UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01795905 7

Anton Weiser
Nr. 2046
Wien

Die Geschichte der Ungarn.

Von

Dr. Eugen Csuday, Universitäts-Docent ꝛc.

Zweite vermehrte Auflage

übersetzt von

Dr. M. Darvai.

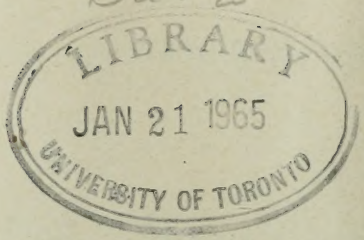
II. Band.

*

1900.

MICROFILMED BY
UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY
MASTER NEGATIVE NO.:
94005.7

DB
926
C785
1900
Bd. 2



955087

XII.

Die Periode der Zerrissenheit der Nation unter den Gegenkönigen Johann und Ferdinand I.

§ 1.

Die Thronkämpfe der Gegenkönige Johann und Ferdinand I.

Nach der verhängnißvollen Schlacht von Mohács dämmerten traurige Tage heran in unserem Vaterlande. Der König war mit den Besten, mit der Blüthe des Adels gefallen; der Parteihader führte zu einer doppelten Königswahl und zog im Bürgerkrieg, der zum Ausbruche gelangte, die Einmengung, bald darauf auch die Herrschaft der Türken nach sich. Die später folgenden zwei langen Jahrhunderte überschwemmten das Land mit unbeschreiblichem Elend und Leiden.

Hie und da kämpften die Ungarn noch mit einzelnen verirrten türkischen Heerhaufen, der Leichnam des verunglückten Königs Ludwig war noch gar nicht aufgefunden, als das ganze Land schon vom Lärm der zweifachen Königswahl widerhallte.

Johann Szapolyay, der Woiwode von Siebenbürgen, der mit seinem Heere bis Szegedin gelangt war, dachte nach der Trauerkunde von Mohács keineswegs an die Vertheidigung des Vaterlandes und sah an der Spitze eines Heeres von 14.000, nach einigen sogar von 40.000 Mann unthätig zu, während der Landestheil zwischen Donau und Theiß verheert wurde. Selbst an der Befreiung der Gefangenen war ihm nichts gelegen; er zog sich mit dem Heere nach Tokaj zurück, wohin er seine Anhänger zu einer vorläufigen Berathung lud.[1] Das Gros des niederen Adels trat in Tokaj zusammen, wo auf Antrag Stephan Verböczy's das Princip des nationalen Königthums ausgesprochen wurde. Zum König designirte man Johann Szapolyay und auf den 5. November wurde die Eröffnung des Wahlreichstages anberaumt.[2]

---

[1] Memoiren von Georg Szerémi: Magy. Tört. Eml. Irók. I. 126.

[2] E. b. Istvánfy. IX. 134.

Allein Szapolyay hatte viele Feinde; diese vereinigten sich unter der Führung des Palatins Stephan Báthory mit der verwitweten Königin Maria, die Johann Szapolyay's Heirathsanträge zurückwies[1] und beschloßen, den österreichischen Erzherzog Ferdinand, Bruder der Königin Maria und Gemahl der Schwester Anna des verblichenen Königs Ludwig, zum König zu wählen. Zu diesem Zwecke berief der Palatin Stephan Báthory im Sinne der Gesetze von 1485 auf den 25. November einen Wahlreichstag nach Komorn.[2] Allein Szapolyay und seine Partei kamen Báthory und der Königin Maria zuvor und versammelten sich ungeachtet der Proteste der Königin in Stuhlweißenburg, wo nach erfolgter Beisetzung der mittlerweile aufgefundenen entseelten Hülle des Königs Ludwig[3] der Rákoser Beschluß vom Jahre 1505, welcher die Wahl eines fremden Fürsten, im Falle Wladislaus ohne Leibeserben sterben sollte, untersagte, durch Verböczy zur Verlesung gebracht und zum König einstimmig Johann Szapolyay gewählt wurde, den Stephan Podmaniczky, Bischof von Neutra, als der Aelteste im Episkopat, sogleich mit der heiligen Krone krönte.[4]

Währenddessen ließ Ferdinand nichts unversucht, um die Zahl seiner Anhänger zu vergrößern, und obwohl er auf Anrathen der Königin Maria[5] die Rechte und Freiheiten des Landes zu achten versprach und auch sonst mit Verheißungen nicht kargte, erklärte sich doch der größte Theil des Landes für Johann Szapolyay und nur einige Grenzcomitate nahmen im Gegensatze zum allgemein laut gewordenen Wunsche für Ferdinand Partei. Mittlerweile nahm Szapolyay's Heerführer, Georg Ráskay auch Komorn ein;[6] Palatin Stephan Báthory verlegte daher den Reichstag nach Preßburg.[7] Am 30. November, an welchem Tage der Reichstag eröffnet werden

[1] Paul Jászay: A magyar nemzet napjai a mohácsi vész után. 139.

[2] Kovachich: Vest. Com. 624.

[3] Szerémi: Magy. Tört. Eml. I. 132.

[4] In der Schilderung der Wahl stimmen überein Szerémi (E. d., I. 135), Nicolaus Magyar, Geschäftsträger in Venedig (Gévay: Urkunden zur Geschichte von Ungarn) und Jászay (162). Ueber die Krönungsfeier siehe Szerémi. E. d. I. 137.

[5] Die deutschen Rathgeber stellten das Princip auf, der König könne in Ungarn nicht gewählt werden, weil dieses Land Ferdinand als Erbe gehöre. Durch Anerkennung des Wahlrechtes der Nation, meinten sie, würde Ferdinand auch die Rechtmäßigkeit der Wahl Szapolyay's anerkannt haben.

[6] Die Briefe Ferdinands bei Jászay, 227.

[7] Brief der Königin Maria an die Stadt Oedenburg, im Archiv dieser Stadt.

sollte, wurden drei wichtige Documente herausgegeben. Im ersten verpflichtete sich Kaiser Karl V., große Vorbereitungen zu treffen, um die Türken aus Ungarn zu vertreiben und seinen Bruder Ferdinand in den Besitz des Landes zu setzen.[1] Das zweite war ein Vertrag zwischen Ferdinand König von Böhmen und 13 Magnaten, welchen der König versprach, sie im Besitze ihrer Güter zu erhalten, für etwaige Verluste zu entschädigen und auch anderweitig zu belohnen.[2] Das dritte Document ist ein Brief Ferdinands, in welchem er den 13 Magnaten und der ganzen Nation gelobt, „die geistlichen und weltlichen Magnaten, die Edelleute, Städte und alle Stände des Reiches im Genusse aller Gesetze, Rechte und Privilegien zu erhalten, welche sie von jeher unter ihren Königen besaßen, und zwar auch in dem Falle, wenn er durch Waffen in den Besitz des Reiches gelangen sollte, ebenso als wäre er einstimmig zum König erhoben worden; Ausländern keine Prälaturen, Würden und Aemter zu verleihen; Ausländer in den ungarischen Staatsrath nicht aufzunehmen und die Goldene Bulle Andreas' II., welche die Könige bei ihrer Krönung feierlich beschwören, treu zu beobachten".[3]

Nur langsam sammelten sich die Stände in Preßburg; sehr wenige Barone erschienen; von Städten waren nur Preßburg und Oedenburg vertreten, auch der mittlere und niedere Adel in geringer Anzahl; die Meisten führte bloß Neugierde herbei und die Hoffnung, auf Ferdinands Seite ihr Glück machen zu können, was im Lager Szapolyay's, wo alle Aemter schon vertheilt waren, unmöglich schien.[4] Die Königswahl konnte also nur am 16. December vorgenommen werden, an welchem Tage Ferdinand einstimmig zum König ausgerufen wurde; die Krönung mußte man auf bessere Zeiten verschieben, weil die heilige Krone sich im Besitze Szapolyay's befand.[5]

Die Stände von Kroatien stimmten dem Beschluß des Preßburger Reichstages bei und proclamirten in einer Versammlung zu Cettine am

---

[1] Hatvani M.: Brüsseli Okmánytár Magy. Tört. Eml. I. 47.

[2] Die Urkunde trägt das Datum: Wien, 30. November 1526 und befindet sich im k. u. k. geh. Archiv. Veröffentlicht bei Katona XX. 19. Pray: Ep. Proc. I. 291.

[3] Kovachich: Mon. Vest. Leg. Hung. Sigm. II. 38.

[4] Istvánfy, IX. 136.

[5] E. d. IX. 137. Jászay, 324.

1. Jänner 1527 Ferdinand zum König;[1] die Stände von Slavonien aber wählten in der vom neuen Ban, Christoph Frangepan nach Dombró einberufenenen Versammlung am 6. Jänner Johann Szapolyay zu ihrem König.[2]

Sigismund, König von Polen, gab sich, als er die doppelte Königswahl erfuhr, der Besorgniß hin, die Türken würden, während die zwei Könige mit einander kämpften, wieder ins Land bringen, den Parteihader benützen, um Ungarn in ihre Gewalt zu bringen, und dann auch seinem Lande gefährlich werden. Um solches Unglück zu verhüten, bewog er die zwei Nebenbuhler, Gesandte nach Olmütz zu schicken, um über den Frieden und den Thronbesitz zu berathen. Da aber Keiner der Krone entsagen wollte, führten die Unterhandlungen zu keinem Ergebniß und die Frage, wer König sein solle, mußte mit den Waffen entschieden werden.[3]

Eine Zeitlang konnte Ferdinand im Interesse seiner Krone nichts unternehmen; Christoph Frangepan gab daher König Johann den Rath, Ferdinand in dessen eigenem Lande anzugreifen. Doch König Johann, welcher der Meinung war, die Krönung habe ihm die Treue der einem fremden Fürsten mißtrauenden ungarischen Nation gesichert, und daß gegen Angriffe von außen seine vom römischen Papst, von Venedig, Frankreich und England erfolgte Anerkennung zum König von Ungarn ihm genügenden Schutz gewähre, war in einem Augenblicke, wo dem Lande ein türkischer Angriff drohte, nicht zu bewegen, seine Waffen gegen einen christlichen Fürsten zu kehren. Er blieb diesem Entschlusse auch dann treu, als die Herzoge von Baiern, die für ihn Partei nahmen, ihm mittheilten, daß Ferdinand die Absicht habe, ihn im Juli anzugreifen. Infolge dieser Nachricht, aber auch um einem offenen Brief Ferdinands, in welchem dieser den Unterthanen Schutz, den sich Unterwerfenden Gnade zusicherte, die Wage zu halten, berief er auf den 17. März 1527 einen Reichstag nach Ofen.[4] Die Antwort des Reichstages war würdig einer freien Nation. Die Stände protestirten dagegen, daß Ferdinand den von ihnen gewählten König einen Woiwoden und sie Unterthanen nannte. In Betreff des Erbrechtes, hieß es ferner, das Eure Majestät beanspruchen, möge Eure

[1] Chmel: Habsburger Archiv, II. 33.

[2] Die Briefe Frangepan's und Nicolaus Jurisich'. Jászay, 412.

[3] Pray: Ann. V. 134. Szalay: Adalékok, 53.

[4] Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. III. 104.

Majestät wissen, daß Ungarn weder als Mitgift, noch als Lehn vergeben werden kann, sondern ein von jedem auswärtigen Fürsten unabhängiges Land ist, welches weder die vorigen, obwohl gesetzlich gekrönten Könige, noch unsere eigenen Vorfahren Jemandem zum Erbe geben konnten, besonders da das Gesetz jeden auswärtigen Fürsten von dem Besitze desselben ausschließt.[1]

Dieser würdevollen Antwort entsprechend scheute der Reichstag auch vor Opfern nicht zurück, um die Unabhängigkeit des Landes zu vertheidigen. Die Stände bewilligten den zehnten Theil ihrer beweglichen Habe; sie beschlossen ferner die Einziehung der Güter der Anhänger Ferdinands, die ihn zum König gewählt, die Revision und Reform der Landesgesetze, die Einführung gleichen Maßes und Gewichtes im ganzen Lande.[2]

König Johann war aber nicht genug energisch, um diesen Beschlüssen des Reichstages Geltung zu verschaffen, was zur Folge hatte, daß König Ferdinand mit sehr geringer Anstrengung in den Besitz des Landes gelangen konnte. Nachdem Ferdinand am 29. Juni in einem offenen Briefe die Stände wiederholt aufgefordert hatte, sich zu seiner Partei zu schlagen,[3] erklärte er Johann den Krieg, und während der Hauptmann von Kroatien Johann Katzianer am linken Donauufer vordrang, zog Ferdinand am rechten Ufer mit einem Heer unter Nicolaus Salm und Wilhelm Roggendorf ins Land. (Am 31. Juli.) An der Grenze empfing ihn mit seinen geistlichen und weltlichen Anhängern der Palatin und hier gab er nochmals das Versprechen ab, die Rechte und Freiheiten des Landes zu wahren. Beide Heere drangen sozusagen ohne Widerstand vor. Während Katzianer die Bergstädte einnahm, eröffneten auf die bloße Aufforderung Ferdinands an der Spitze seiner 10.000 Mann, oder höchstens nach sehr geringem Widerstand, ihre Thore die Festungen und Städte längs der Donau, und am St. Stephansfeste zog Ferdinand durch die offenen Thore auch in Ofen ein.[4]

Dieser rasche Vormarsch, die wehrlose Ueberlassung Ofens bewirkte einen Umschwung der Stimmung im Lande zu Gunsten Ferdinands, der

[1] E. d. III. 115.

[2] Das im k. u. k. geheimen Archiv befindliche Original, mitgetheilt bei Jászay, 179. Ueber die Steuer. Pray: Epist. Proc. I. 293. Die Strafe der Treulosen erwähnt Spervogel, bei Wagner: Analect Scepus. II. 149. Gévay: Zur Geschichte des Verhältnisses zwischen Oesterreich-Ungarn und der Pforte, I. 50.

[3] Pray: Epist. Proc. I. 296.

[4] Istvánfy, IX 138

jetzt in den Augen der Ungarn als Sieger, hingegen Johann als Besiegter erschien. Die Folgen zeigten sich bald, als Ferdinand nach Ofen einen Reichstag einberief und Nicolaus Salm zur Verfolgung des Königs Johann ausschickte. Salm erfocht bei Tokaj einen Sieg über die Armee Johanns, der in dieser Schlacht (am 27. September) die Geschütze, das ganze Gepäck und 2000 Mann verlor.[1] An demselben Tage fiel auch Christoph Frangepan bei der Belagerung von Varasdin und mit ihm verlor König Johann die festeste Stütze und zugleich Slavonien.[2]

Während König Johann nach diesen Verlusten, vom Feinde verfolgt, nach Großwardein und von hier nach Siebenbürgen floh, um eine neue Armee auszurüsten, eröffnete Ferdinand (am 3. October) den Ofner Reichstag, wo die Stände in großer Anzahl erschienen. Da Ferdinand hier wiederholt gelobte, die Verfassung des Landes zu respectiren und seine Herrschaft so einzurichten, daß Niemand Ursache haben werde, seine Wahl zu bereuen, wurde er von den Ständen zum König ausgerufen; und wieder Stephan Podmaniczky, Bischof von Neutra, vollzog die Krönung mit der Ferdinand vom Kronhüter Franz Perényi übergebenen heiligen Krone.[3] — Das war die letzte Krönung in Stuhlweißenburg.

Der Uebertritt des Adels zur Partei Ferdinands veranlaßte König Johann zu einem wichtigen Schritt, der zwar von Eigennutz nicht frei war, aber auch nicht jedes edlen Motives ermangelte. Hieronymus Laszkó, der eben aus Frankreich heimkehrte, besaß Kenntniß davon, daß Franz I., König von Frankreich, den Sultan Soliman gegen die Habsburger aufstachelte, damit das Weltreich derselben von Westen durch die Franzosen, von Osten durch die Türken gleichzeitig angegriffen würde. König Johann trachtete daher, sich die Freundschaft der Türken zu sichern, ehe dieselben die Feindseligkeiten gegen Ungarn eröffneten, um durch ein Bündniß mit ihnen den Thron wieder zu erlangen. In dieser Angelegenheit schickte er Hieronymus Laszkó, der sich als Gesandter bei mehreren Höfen mit Erfolg bethätigt hatte, nach Constantinopel, um auch die jetzt bevorstehende heikle und schwierige Aufgabe zu lösen.

---

[1] Ursinus Velius, I. 24. Istvánfy, IX. 141. Verancsics: Magyar krónika. Magyar. Tört. Eml. III. 27. I. Der Brief des Königs Ferdinand vom 4. Oct. 1527. Brüsseli Okmánytár I. 67.

[2] Istvánfy, IX. 144. Gévay: Zur Gesch. d. Verhältn. I. 111 und 112.

[3] Ursinus Velius, II. 28. Pray: Ann. V. 145. Corpus jur. Hung. I. 355.

Während aber Laszkó in Constantinopel weilte, versuchte König Johann nochmals das Waffenglück. Kaschau wollte er für den Verrath züchtigen, mußte aber sein Vorhaben aufgeben, als man ihm den Anmarsch Katzianers meldete. Die Belagerung aufhebend, zog er Katzianer entgegen, mit dem er bei Szina — Abauj — zusammenstieß. Die Haiduken und polnischen Söldner kämpften eine Weile mit Heldenmuth, als aber einige der Anhänger Johanns zum Feinde überliefen, andere des Kampfes sich enthielten, ergriffen auch jene die Flucht.[1] Nach diesem Echec flüchtete sich König Johann zuerst nach Homonna und von da nach Tarnow in Galizien.

§ 2.

Die Kämpfe der Gegenkönige. Der Friede von Großwardein. König Johanns Tod.

König Johanns Schritte blieben Ferdinand nicht verborgen. Auch er schickte Gesandte zu Soliman und schrieb andererseits einen neuen Reichstag aus, der in Ofen am 21. Jänner 1528 über die Vertheidigung des Landes berathen sollte. Man kann sagen, daß damals schon das ganze Land aufrichtig auf Ferdinands Seite stand, weil zu hoffen war, daß er mit Hilfe seines mächtigen Bruders, Kaiser Karl V., im Stande sein werde, das Land gegen die verheerende Türkenmacht zu vertheidigen. Der Reichstag, dem vom Schritte König Johanns Mittheilung gemacht wurde, versprach bereitwillig das allgemeine Aufgebot des Adels und je einen Krieger nach 20 Jobbágyen,[2] betonte aber auch, daß all' dies zu wenig sei, um das Vaterland zu vertheidigen und ersuchte daher Ferdinand, vom Kaiser Hilfe zu erwirken. Dem Wunsche des Reichstages entsprechend, betraute Ferdinand die Königin Maria mit der Regentschaft während seiner Abwesenheit, setzte ihr einen Regentschaftsrath zur Seite und begab sich eilends ins Deutsche Reich, um von seinem Bruder, Kaiser Karl, für Ungarn Hilfe zu erwirken.

Unterdeß löste Hieronymus Laszkó die schwierige Aufgabe, die man ihm gestellt, in befriedigender Weise. Der Großvezier Ibrahim forderte von König Johann zuerst einen jährlichen Tribut und die Anerkennung der türkischen Oberherrschaft, worauf aber Laszkó um keinen Preis ein-

[1] Szerémi, I. 214.

[2] Corp. jur. Hung. I. 356.

gehen wollte; und als es Letzterem gelang, den schlauen und klugen, ebenso geldgierigen wie nach dem Besitze der Macht lüsternen Alois Gritti, einen natürlichen Sohn des Dogen von Venedig, durch große Versprechungen zu gewinnen, ließ der Großvezier von seiner Forderung ab. Am 27. Jänner wurde Laszkó vor den Sultan gebracht, der ihm Folgendes sagte: „Das Geschäft deines Herrn wird das meinige und das meinige muß das seinige sein. Er unterrichte uns von allen Angelegenheiten der Christen, so wird Freundschaft zwischen uns bestehen. Ich will sein redlicher Bundesgenosse sein und verspreche, ihm wider alle Feinde und mit aller Macht beizustehen bei unserm von Gott geliebten Propheten und bei meinem Schwert." „Und ich", antwortete Laszkó, „schwöre beim lebendigen Gott und bei Jesus dem Erlöser, daß mein König und Herr der Freund deiner Freunde und — nur den König von Polen ausgenommen — der Feind deiner Feinde sein wird. Und hier lasse ich zu deiner Majestät Füßen als unseren Gesandten und Geschäftsträger Alois Gritti." [1]

Kaum war Laszkó mit diesem glänzenden Ergebniß in Tarnow angelangt, als auch die Gesandten Ferdinands in Constantinopel erschienen; diese waren aber viel zu ungeschickt, um es mit Laszkó aufnehmen zu können, und anstatt mit Bitten heranzutreten, stellten sie Forderungen, welche nur den Ausbruch der Feindseligkeiten beschleunigen konnten. Sie wollten den Raubzügen der Paschas in den Grenzgebieten ein Ende machen [2] und Soliman bewegen, ein guter Nachbar Ferdinands zu sein. Und dieses Resultat glaubten sie erreichen zu können, indem sie Belgrad, Schabatz, Peterwardein, Illok, Orsova, Jaitza und noch ungefähr 20 Festungen, die Soliman oder einer seiner Vorfahren erobert hatte, zurückverlangten. Diese Forderung veranlaßte Ibrahim zu dem nicht ungerechtfertigten Ausruf: „Es wundert mich, daß euer Herr nicht auch Constantinopel fordert!" und Soliman entgegnete den Gesandten, daß er Ferdinand selbst und an der Spitze eines Heeres aufsuchen wolle, um ihm die verlangten Festungen zurückzugeben; dieser möge sich daher zu seinem Empfange vorbereiten. [3] Jetzt konnte König Johann sich beruhigt

[1] Matthias Bél: Adparatus ad Hist. Hung. 159. Szalay: Adalékok, 93 und 123.

[2] Istvánfy, IX. 149.

[3] Révay, I. 2, 1—28

zur Heimkehr anschicken, weil er überzeugt war, daß sein Nebenbuhler es nicht verstand, den mächtigen Sultan für sich zu gewinnen.

Hier müssen wir des außerordentlichen Mannes Erwähnung thun, der mit mächtigem Geiste von niedrigem Stande sich zur höchsten Würde emporarbeitete und an die Spitze der Regierung trat, dessen Name zwei Jahrzehnte hindurch mit der Geschichte seines Vaterlandes unzertrennlich verbunden war. Dieser ungewöhnliche Mann, der nach seinem Vater Utyeszenics, nach seiner Mutter Martinuzzi, gemeiniglich aber Frater Georg genannt wird,[1] wurde in dem kroatischen Dorfe Kamičic geboren als vierter Sohn eines mit Nachkommenschaft gesegneten Edelmannes, der im Heere Johann Corvin's diente, weshalb der achtjährige Sohn desselben, Georg, in die Reihe der Pagen Johann Corvin's aufgenommen wurde. Bis zum 20. Lebensjahre hielt sich Georg in der Burg Hunyad auf. Als Johann Corvin 1504 starb und kraft Familienvertrages seine Güter auf die Familie Szapolyay übergingen, wechselte mit diesen Gütern auch Georg seinen Herrn und ward Page der Mutter des Königs Johann, Prinzessin Hedwig von Teschen. Dann betrat er die militärische Laufbahn und diente unter Johann Szapolyay, fühlte aber keinen Beruf zu dieser Laufbahn und legte die Waffen nieder, um sich im St. Lorenzkloster der Pauliner bei Ofen dem geistlichen Stande zu widmen. Durch Geistesgaben zeichnete er sich unter seinen Gefährten bald aus und wurde als noch junger Mönch zur Stellung eines Priors erhoben. Als König Johann am Sajóflusse lagerte, war Georg Vorstand des Sajóláder Eremitoriums und traf in dieser Eigenschaft wieder mit seinem einstigen Herrn zusammen. König Johann verbrachte im Kloster einige Wochen, und diese Zeit genügte ihm, um die Geistesgaben des außerordentlichen Mannes kennen, ihn selbst schätzen zu lernen.

Frater Georg bot König Johann gerne seine Dienste an, die ohne Zögern angenommen wurden, denn gerade damals, als der Glücksstern des Königs im Niedergange begriffen war, bedurfte dieser eines Mannes von überlegenen Geiste. Von dieser Zeit an diente Frater Georg mit großer Treue seinem Herrn, dem er auch nach Polen folgte und, als schon Alles verloren schien, die wichtigsten Dienste leistete.

---

[1] M. Horváth: Frater György élete. Kisebb Tört. Munk. 81. Pray: Ann. V. 271. Verancsics: Comment. de vita Georg Utiessenii. Magy. Tört. Eml. Irók. II. 22. Szerémi, 225.

Der Orden stellte Frater Georg der Reihe nach an die Spitze all' jener Klöster, die an Ansehen oder Gütern Einbuße erlitten hatten, und überall wirkte Frater Georg mit dem erwünschten Erfolg. Wo er sich aufhielt, ward er sofort das geistige Haupt der Gegend, deren Einwohner ohne Unterschied des Ranges in Schaaren herbeiströmten, in ihren Angelegenheiten sich bei ihm Raths erholten, auch vermöge des Ansehens, das er genoß, Schutz bei ihm finden konnten. Er war daher mit zahlreichen vornehmen Familien bekannt und konnte, eben weil zwischen ihm, als Berather, und Denjenigen, die sich an ihn wandten, ein vertrauliches Verhältniß entstand, nicht nur in das Familienleben der Letzteren, sondern auch all' jener Einblick gewinnen, die mit ihnen in Verbindung standen. Er kannte daher Ungarn, die intimen Verhältnisse der vornehmen Familien, und war der geeigneteste Mann, die in allen Richtungen zerstreuten oder in Zurückgezogenheit lebenden Anhänger der Partei mit Nachrichten zu versehen, die Schwankenden mit geistiger Ueberlegenheit zu einem Entschlusse zu bringen und die unpopuläre türkische Allianz annehmbar finden zu lassen.

In der öffentlichen Meinung war damals schon eine große Veränderung vorgegangen. Die Sympathie, welche sich der Sieger Ferdinand bei den Ständen erworben, erkaltete, weil die böhmisch-deutsche Soldatesca überall, wo sie im Lande auftrat, Erpressungen und Grausamkeiten verübte.[1] Die Klagen wurden immer häufiger, Abhilfe aber wußte König Ferdinand, der erste Habsburger auf Ungarns Thron, ebenso wenig zu schaffen, wie seine Nachfolger, unter welchen diese mißlichen Zustände zu voller Entwicklung gelangten. Die Sympathie der Ungarn war verraucht und unter solchen Umständen erschien die türkische Allianz nicht mehr so unpopulär, noch so gefährlich wie im ersten Augenblick.

Dies erleichterte sehr die Aufgabe Frater Georgs, der dreimal nach Ungarn kam, wo das Mißtrauen und die durch die Grausamkeiten der böhmisch-deutschen Soldatesca verursachte Unzufriedenheit immer mehr um sich griff[2] und Viele, da sie sahen, sich überzeugten, wie wenig Ferdinand im Stande war, das Land gegen die Türken zu vertheidigen, es zu bereuen anfingen, König Johann verlassen zu haben, und sich ihm wieder

---

[1] Maria's Brief bei Gévay, I. 98. Der Brief des Königs Johann bei Pray: Epist. Proc. I. 310.

[2] Wagner: Analect. Scepus. III. 150. Matthias Bél: Notitia Hung. novae historico-geographica II. 350. Gévay, I. 2, 58.

anschloßen.[1] Alle diese Umstände machte sich Frater Georg geschickt zunutze, und die Folge war, daß selbst Solche, die früher begeisterte Anhänger Ferdinands gewesen, von ihm abwendig gemacht wurden.[2]

Die Nation sah, und hätte sie es nicht gesehen, so wäre sie durch Frater Georg aufmerksam gemacht worden, daß die Hilfe seitens des allzu beschäftigten Kaisers Karl V. ausblieb, und Ferdinand selbst die Grenzfestungen nicht mit der nöthigen Besatzung zu versehen vermochte. Und dabei wiesen die Türken seine Friedensanerbietungen zurück, ja sie erklärten, gegen die Habsburger ihre ganze Macht aufbieten zu wollen. Die in ihren Hoffnungen getäuschte, auch ob der Erpressungen der böhmisch-deutschen Truppen erbitterte Nation erwartete jetzt schon mit Sehnsucht die Heimkehr König Johanns. Durch den Umschlag der öffentlichen Meinung und den Schutz des türkischen Sultans ermuthigt, kam König Johann im Herbste 1528 in der That nach Ungarn. Sein Erscheinen, der Sieg, welchen er am 25. September über die Armee Ferdinands bei Sarószpatak[3] errang, flößte den wiedergewonnenen Anhängern Muth ein, und auch Siebenbürgen sammt den Landestheilen jenseits der Theiß unterwarf sich König Johann, der in Lippa sein Winterquartier aufschlug.[4]

Soliman erfüllte im Jahre 1529 das König Johann gegebene Versprechen. Im Mai zog er mit einem 200.000 Mann starken Heer von Constantinopel aus und lagerte Mitte Juli bereits bei Mohács. In dieser bedrängten Lage schickte Ferdinand, dessen Briefe den Sultan nicht zu versöhnen vermochten, Nicolaus Jurisich mit dem Anerbieten zu ihm, für Ungarn jährlich 100.000 und dem Großvezier 6000 Dukaten zu zahlen, wenn der Friede zustande käme. Jurisich wurde aber beim Sultan gar nicht vorgelassen und der Vormarsch des Feindes ging ohne Unterbrechung vor sich.[5]

König Johann eilte von Lippa zur Begrüßung des Sultans, der ihn am 20. Juli in der glänzenden Versammlung seiner Paschas empfing. Soliman ging Johann entgegen, umarmte ihn, wies ihm an seiner Seite

---

[1] Gévay, I. 2, 41, 46.
[2] E. d. I. 2, 55.
[3] Istvánfy, X. 154.
[4] Frater Georgs Brief bei Pray: Ann. V. 271.
[5] Gévay, I. 29, 35.

einen Platz an und entließ ihn nur nach einstündiger freundschaftlicher Unterredung.[1] Die Zuvorkommenheit des Sultans konnte zwar Johann mit Vertrauen hinsichtlich der Zukunft erfüllen; es ist aber nicht möglich anzunehmen, daß es sein patriotisches Gefühl nicht kränkte, wenn er gezwungen war, gerade dort, wo die Armee unseres Vaterlandes sammt ihrem König ins Grab gesunken, den einstigen Feind zu umarmen und feierlich als seinen Freund zu begrüßen. Die einstige große Grabstätte ward solcherart der Schauplatz einer neuen Erniedrigung.

Von Mohács zog Soliman geraden Wegs nach Ofen, dessen Vertheidigung Ferdinand dem Thomas Nádasdy anvertraut hatte.[2] Am 3. September begann die Belagerung der Festung, welche Nádasdy bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen bereit war. Am sechsten Tage der Belagerung, als die Türken die Besatzung aufforderten, sich zu ergeben, empörte sich die böhmisch-deutsche Besatzung gegen Nádasdy, nahm ihn in Haft und öffnete die Thore der Festung unter der Bedingung freien Abzugs. Nádasdy gelang es, mit Hilfe der Ungarn zu entkommen und er wurde vom Sultan unter der Bedingung, zur Partei Szapolyay's überzutreten, begnadigt; die böhmisch-deutsche Besatzung aber machten die Janitscharen nieder.[3]

Soliman zog hierauf gegen Wien. Unterwegs bemächtigte er sich der Reihe nach der Festungen Visegrád, Gran, Komorn, Totis, Raab und noch anderer, wo die deutschen Besatzungen entweder schon vorher davonliefen oder sich auf den ersten Aufruf ergaben. So konnte denn Soliman, da ihm die auf dem Wege befindlichen Festungen kein Hinderniß bereiteten, am 27. September schon die Belagerung Wiens in Angriff nehmen, das Nicolaus Salm mit einer Besatzung von 16.000 Mann vertheidigte. Dank der Energie Salms benahm sich die Wiener Besatzung nicht so feige, wie diejenigen der ungarischen Festungen und so gerieth Wien nicht in die Gewalt des Eroberers Soliman. Dieser unternahm mehrere Stürme, welche aber Nicolaus Salm blutig abschlug. Der tapfere Widerstand der Besatzung, aber auch der nahende Winter und der Mangel an Lebensmitteln bewog Soliman, die Belagerung aufzuheben. Er kehrte nach Ungarn zurück, übergab das ganze Land sammt Ofen und der heil. Krone dem

---

[1] Szerémi, I. 256.

[2] Ferdinands Brief an Kaiser Karl. (Gévay), I. 3, 46.

[3] Istvánfy, X. 156. Ursinus Velius, 105.

König Johann Szapolyay[1] und zog am Anfange des Monats November mit vielen tausend Gefangenen von dannen.[2]

Auch nach der Entfernung Solimans trat noch kein Friede ein, im Gegentheil bildeten sich zwei Parteien, die gegenseitig Verheerungen anrichteten und Raubzüge unternahmen, als wären auch sie Feinde und nicht Söhne des Vaterlandes. Die eine Partei schimpfte man die türkische, die andere die deutsche, und unter diesen Losungsworten überzog man das Land mit dem blutigsten Bürgerkrieg.

Nach dem Abzuge Solimans gewann die Partei Ferdinands die Oberhand; ihrer Armee mußte König Johann wieder durch die Flucht aus dem Wege gehen. Mehrere Barone, welchen die allgemeine Verwüstung und Zerstörung nicht gleichgiltig war, trachteten die Parteien mit einander zu versöhnen und dadurch zu verhinden, daß das Vaterland in Folge des fortwährenden Bürgerkrieges die Beute der Türken werde; aber ihre patriotischen Bestrebungen hatten keinen Erfolg, denn keiner der zwei Könige wollte seine Ansprüche aufgeben und dies zog wieder die Einmischung der Türken nach sich.[3]

Unter dem Vorwande, daß Ferdinand die Festung Ofen durch seinen Heerführer Wilhelm Roggendorf belagern zu lassen sich unterfangen,[4] kam der Sultan 1532 zum viertenmale ins Land, und zwar mit einer ungeheuren Armee von 200.000 Mann. Sein Ziel war, Wien einzunehmen, dann Kaiser Karl zu vernichten[5] und dadurch den Vorsatz auszuführen, den der hochfahrende Autokrat so stolz zu verkünden pflegte, daß es nur einen Kaiser auf Erden geben möge, wie es nur einen Gott im Himmel gibt. Allein Gott demüthigte den stolzen Soliman. Auf dem Wege nach Wien hielt diesen die kleine Festung Güns auf, welche der Held Nicolaus Jurisich mit 700, zumeist aus den Dörfern der Umgegend in die Festung geflüchteten Bauern vertheidigte, und zwar mit solchem Heldenmuth und solcher Geschicklichkeit, daß mehrere Stürme der ungeheuren türkischen Armee siegreich zurückgeschlagen wurden. Drei Wochen währte bereits die Belagerung der

---

[1] Szerémi, I. 262.

[2] Istvánfy, X. 157. Hammer: Geschichte des osmanischen Reiches, II. 69.

[3] Hatvani: Brüsseli Okmánytár, I. 74, 77. Gévay, I. 3, 97 u. I. 4, 3. Buchholtz: Geschichte der Regierung Ferdinands I. IV. 61.

[4] Szerémi, I. 280.

[5] Gévay, I. 5, 2.

Festung, als vom Großvezier Ibrahim ein Abgesandter mit dem Versprechen kam, das türkische Heer werde abziehen, wenn Jurisich gestatte, daß man nur eine türkische Fahne auf den Wällen aufstecke. Da die Mauern der Festung schon sehr beschädigt, die meisten ihrer Vertheidiger gefallen waren, ging Jurisich hierauf ein und bewirkte dadurch den Abzug des Sultans.[1]

Während dieser Vorfälle bei Güns zogen Kaiser Karl und Ferdinand zur Vertheidigung von Wien ein mächtiges Heer zusammen, mit welchem Soliman sich in keine Schlacht einzulassen wagte, daher die türkische Armee über Steiermark und Slavonien den verheerenden Heimweg nach Constantinopel antrat.[2]

Ferdinand, der das Christenheer weder zur Verfolgung der Türken, noch zu fernerem Zusammenbleiben bewegen konnte, trachtete nur noch, Frieden mit Soliman zu schließen, und war bereit, auch darein zu willigen, daß das Land zwischen ihm und König Johann auf Grundlage des thatsächlichen Besitzstandes getheilt werde. Zu Letzterem war der mit dem persischen Krieg beschäftigte Soliman zufrieden und sandte Alois Gritti ins Land, um die Theilung zu bewerkstelligen.[3]

Alois Gritti, der ehrgeizige Italiener, dem es nicht genug war, zum Lohne für die der Sache des Königs Johann bei der Pforte geleisteten Dienste zum Gouverneur Ungarns ernannt worden zu sein, und der, durch die erreichten Erfolge übermüthig gemacht, König Johann zu stürzen und sich selbst auf den Thron zu erheben trachtete, war seines hochmüthigen Benehmens wegen eine verhaßte Persönlichkeit in Ungarn. Als die Ungarn von der Zerstückelung des Vaterlandes hörten, und daß diese Gritti zur Aufgabe gestellt wurde, bemächtigte sich ihrer das gemischte Gefühl des Schmerzes und des Hasses. Gritti's Pläne waren wohlbekannt und man konnte ihn daher mit Recht fürchten.[4] Die Besorgniß rechtfertigte er sofort nach seiner Ankunft in Siebenbürgen, wo seine erste That darin bestand, daß er gegen den stellvertretenden Woiwoden und Gubernator des Groß-

---

[1] Hammer, II. 88. Der Brief Jurisich' an Ferdinand vom 28. August 1532 bei Pray: Epist. Proc. II. 22; vom 30. August. Hatvani: Brüsseli Okmánytár. I. 169.

[2] Istvánfy, XI. 182. Katona, XX. 828. Hammer, II. 91.
Gévay, II. 1, 1—40.

[3] Buchholtz, IV. 546. Szerémi, 324. Verancsics: Magy. krónika. M. Tört. Eml. Irók. III. 36. Bericht des Gesandten Venedigs, Franz Contarini. M. Tört. Tár. III. 98.

wardeiner Bisthums, Emerich Czibak, Bewaffnete aussandte, welche zur Nachtzeit diesen und sein Gefolge niedermachten und seinen abgetrennten Kopf Gritti nach Kronstadt überbrachten.[1] Dieses willkürliche und grausame Vorgehen, die Ermordung des beliebten, allgemein populären Mannes fachte das unter der Asche glimmende Feuer zu heller Flamme an; auf Stephan Majláth's Aufruf ergriff ganz Siebenbürgen die Waffen und folgte dem blutigen Schwert, welches der Neffe Czibak's, Nicolaus Palóczy im Lande herumtragen ließ. Vor der entstandenen Bewegung flüchtete sich Gritti nach Mediasch, konnte aber dadurch der Rache der insurgirten Siebenbürger nicht entrinnen. Racheschnaubend belagerten sie Mediasch, drangen, jeden Widerstand niederwerfend, in die Stadt, nahmen Gritti, der mit zwei Söhnen und seinen Schätzen, als er die Nutzlosigkeit des weiteren Widerstandes erkannte, in das Lager der Moldauer fliehen wollte, gefangen, ließen ihn auf Majláth's Befehl hinrichten und schickten seine Söhne in die Moldau (1535).[2]

Gritti's Tod setzte König Johann in Schrecken und erweckte in Ferdinand und dessen Partei die sanguinischesten Hoffnungen, weil anzunehmen war, Soliman werde den Tod seines Lieblings an König Johann rächen, und weil man hoffen konnte, unter dem Eindrucke der zu erwartenden Ereignisse das ganze Land unter Ferdinands Scepter zu vereinigen. Doch diese Erwartungen gingen nicht in Erfüllung, denn aus den Schriften des hingerichteten Großveziers Ibrahim gelangten die verbrecherischen Pläne Gritti's zur Kenntniß des Sultans, der sich deshalb mit König Johann aussöhnte und die Verhandlungen mit Ferdinand abbrach.[3]

König Johann, der vom ersten Augenblicke seiner Regierung weder selbstständig denken, noch selbstständig auftreten konnte, weil er von Natur ängstlich und energielos war, ermangelte bis zum Ende der Charakterstärke, die ihn zur Selbstthat befähigt hätte und war demnach stets auf die Leitung Anderer angewiesen. Bisher hatten Gritti und Laszkó einen solchen Einfluß auf ihn ausgeübt, daß König Johann eigentlich nur ihren Willen vollzog. Jetzt aber, da Gritti todt war und Laszkó's Verrath ans Tageslicht kam, wurden König und Land die beiden Abenteurer auf einmal

[1] Francesco della Valle's und August Museo's Berichte. Nach dem Original im Archiv von Venedig in M. Tört. Tár. III. 39, 66.

[2] E. d. Istvánfy, XII. 196. Verancsics: Magy. krónika. E. d. Gévay, II. 3, 63.

[3] E. d. II. 3, 128. Buchholtz: Urkundenbuch, 65—71.

los, und ihre Stelle konnte der vor Kurzem zum Erzbischof von Großwardein und Schatzmeister ernannte Frater Georg einnehmen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser außerordentliche Mann von Ehrgeiz und der Begierde erfüllt war, die Macht zu erlangen; aber ebenso zweifellos ist es, daß er sein Vaterland liebte, dessen Wohl fördern, dessen Rechte vertheidigen wollte, und daß der Ehrgeiz ihn nur zu der Höhe emportrieb, wo er vermöge seiner Talente dem Vaterlande mehr als irgendwelcher seiner Zeitgenossen nützlich sein konnte. Und indem der einstige Paulinermönch der oberste Berather des Königs Johann und der Leiter der Regierung ward, befand sich das Schicksal des Landes in den Händen eines Mannes, auf den König Johann sowohl, wie das Land sich vollkommen verlassen konnte; denn König Johann hatte an ihm einen unter allen Umständen treuen Rathgeber, dessen Interessen sich denen des Königs eng anschmiegten, dessen Ziele nur unter der Herrschaft dieses Königs erreichbar waren; die Nation hinwieder konnte von seinem echten Patriotismus und seinem Genie mit Zuversicht erwarten, was inmitten der traurigen Verhältnisse des Landes für dieses überhaupt zu verwirklichen möglich war.

Die Angelegenheiten des Königs Johann nahmen sofort eine Wendung, welche erkennen ließ, daß die Leitung derselben dem genialen Frater Georg anvertraut war. Solange der Zorn Soliman's den Thron des Königs Johann bedrohte, pflog Frater Georg mit Kaiser Karl und Ferdinand Unterhandlungen,[1] die zwar zu keinem Friedensschluß führten, aber einen Verlauf nahmen, der uns überzeugen kann, daß Frater Georg unter den damaligen Umständen in erster Reihe die Interessen Ungarns vor Augen hielt und dabei auch die seines Herrn nicht außer Acht ließ; sobald aber Soliman die verbrecherischen Pläne Gritti's kennen gelernt und in Folge dessen Ferdinand die Versöhnungshand geboten hatte, war Frater Georg nur auf Grund des thatsächlichen Besitzstandes geneigt, mit Ferdinand Frieden zu schließen. Er that dies darum, weil er schon sehen konnte, daß das nationale Königthum, welches nur im Vereine mit den Interessen der Nation bestehen kann, zum Schutze unserer Nationalität weit geeigneter war, als die Herrschaft Ferdinands und der Habsburger, welche schon im ersten Decennium das bereits erworbene Vertrauen der Nation verlor und nur dem Rathe von Fremden folgend, gewiß nicht bestrebt war, unsere

[1] Hatvani: Brüsseli Okmánytár, I. 309, 318—332.

Nationalität zu erhalten und zu kräftigen. Wenn es daher gelingen würde, den Landestheil unter König Johann zu sichern, glaubte Frater Georg durch Reformen von großer Tragweite denselben in den Stand setzen zu können, als christliches Ungarn unter türkischem Schutz auch jene Theile zurückzuerobern, welche in einem feigen Zeitalter durch die Gewalt der Umstände vom Lande losgerissen wurden, worauf dann das geeinigte Ungarn genug stark sein würde, auch die türkische Schutzherrschaft abzuschütteln. Das war das politische Programm des großen Frater Georg, ein Beweis sowohl seiner Geistesgröße als auch seines Patriotismus; und daß er sein ganzes Leben lang dasselbe zu verwirklichen trachtete, erhellt aus seinen Thaten. Unter allen Umständen schwebte ihm die Einheit des Vaterlandes vor den Augen und dieser suchte er ebenso die wechselnden europäischen Verhältnisse, wie auch die Kräfte des Vaterlandes in gleichem Maße dienstbar zu machen.[1]

König Ferdinand versuchte, von seinen deutschen Rathgebern angeeifert, nochmals das Glück der Waffen, erntete aber auch jetzt keinen Erfolg. Als er einsah, daß er mit den Waffen nichts ausrichten könne,[2] und überdies die Türken sich in gar keine Unterhandlung mit ihm einließen, nahm er den fallen gelassenen Faden des Friedens wieder auf und schloß zuerst einen Waffenstillstand, dann endlich am 24. Februar 1538 den Großwardeiner Frieden. Auch König Johann wünschte den Frieden, weil er schon die Erfahrung machte, daß die türkische Allianz auf schwankendem Grunde ruhte, weil er, von Ferdinand nicht gestört, Maßnahmen zur inneren Erstarkung seines Landes treffen wollte, und weil er endlich die Tochter des polnischen Königs Sigismund zu heirathen wünschte, deren Hand ihm nur unter der Bedingung zugesichert war, daß er sich durch Kaiser Karl und Ferdinand als König anerkennen lasse. Nach langwierigen Verhandlungen wurde der Friede unter folgenden Bedingungen geschlossen: Kaiser Karl und Ferdinand nehmen den König Johann zum Bruder an; sie werden das Land mit gemeinsamen Kräften vertheidigen; König Johann entsagt dem Bündnisse mit den Türken und verbündet sich mit Ferdinand; Karl und Ferdinand geben ihm den Titel König von Ungarn, Kroatien und Dalmatien; Siebenbürgen gehört König Johann, Kroatien-Slavonien gehört

[1] S. Frater György élete. Horváth M: Kisebb tört. Munk.

[2] Ferdinands Brief vom 20. November 1537 an Königin Maria. Hatvani: Brüsseli Okmánytár, I. 385.

Ferdinand; in Ungarn verbleibt Beiden, was sie thatsächlich besitzen; wenn König Johanns Sohn ohne Erben stirbt, so geht das Reich an Ferdinand über; wenn Johann einen Sohn hinterläßt, erbt dieser alle Stamm- und erworbenen Güter des Vaters — die Auslösung der Pfandschaften hat durch Ferdinand zu geschehen — und führt den Titel eines Herzogs von Zipsen, und solange ihm dieses Herzogthum nicht ganz übergeben wird, kann Ferdinand nicht in den Besitz ganz Ungarns kommen; hinterließe Johann Töchter, die er nicht verheirathen könnte, so verpflichtet sich Ferdinand für ihre standesgemäße Ausheirathung zu sorgen; hinterließe er eine Witwe ohne Kinder, so bleibt sie im Besitz der halben Erbschaft, solange sie nicht wieder heirathet; schreitet sie zur zweiten Ehe, so zahlt ihr der Kaiser 100.000 Dukaten und empfängt die Herrschaften; wenn nach Kaiser Karl und Ferdinand keine männlichen Nachfolger vorhanden wären, geht das Land auf die Nachkommen König Johanns über; sterben auch diese aus, so erlangt die Nation das Recht wieder, selbst den König zu wählen; da dem König Johann vor Allem die Erhaltung Ungarns am Herzen liegt, wird die Veröffentlichung des Friedensschlusses verschoben, bis der Kaiser dieselbe für thunlich ohne Gefährdung des Reiches erklären wird; sollte Johann aus seinem Landestheile vertrieben werden, so haben Karl und Ferdinand für den ihm gebührenden Unterhalt zu sorgen; für das ganze Reich soll ein gemeinschaftlicher Palatin gewählt werden, die anderen Aemter und Würden wird jeder König nach seinem Gefallen besetzen.[1]

Es war vorherzusehen, daß Soliman, trotz aller Anstrengungen, das Geheimniß zu hüten, vom Frieden Kenntniß erhalten und sich an König Johann rächen werde. Was war also die Ursache dessen, daß Frater Georg, der vorhersehende und sorgsame Staatsmann, den Frieden abschloß? Die Ursache finden wir in der europäischen Situation. Durch Vermittlung des Papstes Paul III. schloß Kaiser Karl nämlich nicht nur Frieden mit dem König Franz I. von Frankreich, sondern auch ein Bündniß mit diesem, dem König von England und dem Dogen von Venedig gegen die Türken, und schon im darauffolgenden Jahre hätte der Feldzug beginnen sollen,[2]

[1] Wolfg. Bethlen: Hist. de reb. Transsylv. I. 237. Verancsics: De rebus gestis Joann. Kovachich): Script. min. II. 57. Hatvani: Brüsseli Okmánytár II. 3—17. Vergl. Árpád Károly: A nagyváradi béke.

[2] Pray: Epist. Proc. II. 71. Buchholtz, V. 109. Hatvani: Brüsseli Okmánytár. II. 18.

was umso wünschenswerther war, weil König Johann in Erfahrung brachte, daß Soliman gegen den Woiwoden der Moldau, Peter, eifrig rüste, aber auch gegen Johann wegen des Großwardeiner Friedens, von welchem er bereits Kenntniß habe, aufgebracht sei. Während daher Frater Georg nichts unterließ, um die gesammten Kräfte des Landes zum schweren Kampfe zu sammeln,[1] forderte König Johann auch Karl und Ferdinand auf, mit einer möglichst starken Armee zu seiner Hilfe herbeizueilen. Ferdinand versprach ihm auch einen Succurs von 7000 deutschen Fußgängern, 3000 spanischen Veteranen und 3000 ungarischen Husaren. Während Frater Georg die Festungen Siebenbürgens in Vertheidigungszustand setzte, die Engpässe befestigte und durch allgemeines Aufgebot ein ansehnliches Heer sammelte, setzte Soliman über die Donau und marschirte auf die Residenz Peters, Szuczava los. Der Woiwode rettete sich, ohne die Ankunft des Sultans zu erwarten, mit allen Schätzen in die siebenbürgische Festung Csicsó. Soliman ernannte zum Woiwoden den Bruder Peters, Stephan und schickte Gesandte zu König Johann, um ihm Undank vorzuwerfen und mit schwerstem Zorne zu drohen, wenn er Peter nicht ausliefere.[2] Doch schon vorher hatte Lufti Pascha König Johann benachrichtigt, daß Soliman vor dem nächsten Jahre wohl Siebenbürgen nicht angreifen werde, zugleich aber die Warnung hinzugefügt, König Johann möge sich beeilen, den mächtigen Sultan zu versöhnen.

Jetzt war die Zeit gekommen, wo der Friede von Großwardein die erste Feuerprobe bestehen konnte. König Ferdinand schickte statt der König Johann versprochenen ansehnlichen Hilfe nur 3000 Spanier und einige Schwadronen Husaren, die noch immer bei der Theiß säumten. Daraus erhellte die geringe Verläßlichkeit des Großwardeiner Friedens, und auf den Rath Frater Georgs beeilte sich König Johann, den Zorn Solimans durch reiche Geschenke zu beschwichtigen, indem er zugleich versprach, den Woiwoden Peter in der Festung Csicsó zu belagern und dem Sultan zu überliefern. So war denn der Friede mit Soliman wieder hergestellt, zugleich aber der Großwardeiner vernichtet, und jener Friede, welcher die Einheit des Vaterlandes hätte bewerkstelligen können, bildete den Ausgangspunkt der Zweitheilung des Landes.

---

[1] Verancsics bei Katona, XX. 1160.

[2] Verancsics: De rebus gest. Joannis. Kovachich: Script. min. II. 63. Istvánfy, XIII. 219. Katona, XX. 1160.

Im Februar 1539 feierte König Johann endlich seine Hochzeit mit der polnischen Prinzessin Isabella, die er in Stuhlweißenburg auch krönen ließ. Diese Heirath machte Ferdinand Sorgen; er bot daher alles Mögliche auf, um den Großwardeiner Frieden durch Veröffentlichung desselben von Neuem anerkennen zu lassen.[1] Die bereits gemachten Erfahrungen ermuthigten aber König Johann keineswegs zur Hoffnung, im Kriegsfalle auf eine ansehnliche Hilfe rechnen zu können; Frater Georg zog es daher vor, sein Bestreben auf die Wiederherstellung des früheren guten Verhältnisses zwischen Soliman und König Johann zu richten, was ihm trotz aller Gegenbestrebungen Ferdinands vollständig gelang.[2]

König Johann wurde 1540 Vater eines Sohnes, den man Johann Sigismund taufte; das freudige Ereigniß aber überlebte der König nicht lange. Die letzten Tage seines Lebens beunruhigte der Aufstand, welchen der Woiwode Stephan Majláth von Siebenbürgen anstiftete und rasche energische Maßregeln des Königs bald unterdrückten. Als König Johann Siebenbürgen verließ, traf ihn am Ende des Monates Mai ein Schlaganfall und die Krankheit nahm schnell eine so schlimme Wendung, daß er es nothwendig fand, die testamentarischen Verfügungen zu treffen. Es war auch schon an der Zeit; denn er konnte nur noch Frater Georg und einen Verwandten, Petrowitsch, zu Vormündern seines Sohnes bestellen und diesen dem Schutze Soliman's empfehlen, als er am 22. Juli 1540 verschied und in Stuhlweißerburg begraben wurde.[3]

Die soeben behandelten 14 Jahre bilden den traurigsten Abschnitt der Geschichte unseres Vaterlandes; in diesem Zeitraume war Ungarn nicht nur von schweren Schicksalsschlägen heimgesucht, sondern es wurden auch die Keime aller Gefahren gesäet, gegen welche man Jahrhunderte lang anzukämpfen hatte. Zwei Könige stritten um den Thron, und die selbstsüchtigen Barone, die sich um nichts kümmerten, nur um ihr eigenes Interesse, wechselten dementsprechend die Partei und bewirkten auf Kosten des unterdrückten Volkes die Permanenz des Bürgerkrieges. König Johann

---

[1] Pray: Epist. Proc. II. 76. W. Bethlen: Hist. de reb. Transsylv. I. 288, 309. Buchholtz, II. 120.

[2] Gévay, III. 2, 23, 43, 47. III. 3, 72. Pray: Epist. Proc. II. 77. Katona, XX. 1304, 1312.

[3] Verancsics' Brief an Statileo bei Kovachich: Script. min. I. 48.

war ein geborener Ungar, seine Denkart und Gesinnung mußten für ihn einnehmen, von ihm konnte man in erster Reihe erwarten, daß er sich ständig im Lande aufhalten, die Bedürfnisse des Landes studiren, nur dem Wohle des Landes leben werde. Diesem Umstande hatte er es zu danken, daß fast die ganze Nation sich um seinen Thron schaarte und nur wenige Barone, seine persönlichen Feinde, sich ferne hielten. König Johann ermangelte aber jenes starken Geistes, dessen ein Emporkömmling in erster Reihe bedarf, um sich auf dem Throne halten zu können. Wie wir sahen, war seiner ganzen Regierung der Stempel der Schwäche aufgedrückt; keiner tüchtigen Mannesarbeit fähig, verlor er bald den Boden unter den Füßen und war genöthigt, da er sich nicht anders zu helfen wußte, den Sultan zu Hilfe zu rufen und von dessen Schwingen beschirmt die Macht auszuüben.

Ferdinand, der am Hofe des absolut regierenden Königs von Spanien erzogen wurde, hatte schon aus diesem Grunde einen Widerwillen gegen die verfassungsmäßige Regierung. Ueberdies war er in erster Reihe mit Mißtrauen gegen die Ungarn erfüllt,[1] worin ihn die wechselnde Parteistellung der Barone noch mehr bestärkte. Unter solchen Umständen suchte er die Grundlagen seiner Macht nicht in der Verfassung, sondern in der Armee. In dieser Auffassung bestärkten ihn seine deutschen Räthe, die keine Fähigkeit zur Verwaltung besaßen und dennoch über Ungarn herrschen wollten.[2] Ferdinand war zumeist abwesend, und wenn er einmal unter den Ungarn erschien, kühlte sein steifes, kaltes und zurückhaltendes Benehmen den Enthusiasmus der sich ihm Nahenden ab. Die Umstände zwangen ihn zwar, die Antipathie, die ihm die Verfassung einflößte, zu verheimlichen; von Zeit zu Zeit aber kam dieser Widerwille doch zum Ausbruche, z. B. wenn er ohne Befragen des Reichstages Steuern ausschrieb und Mannschaft ausheben ließ, noch mehr aber dadurch, daß er, wie wir weiter unten sehen werden, in einem auf Ansuchen des Reichstages verfaßten Gesetzbuche die Rechte des Königs in einer Weise erweitern wollte, die in den Rahmen unserer Verfassung ganz und gar nicht gepaßt hätte. Wenn wir hinzufügen, daß er sich viel zu wenig mit den Angelegenheiten

---

[1] Ferdinands Brief an Königin Maria. Gévay, I. 46.

[2] Brief des Bischofs Wese an Karl V. Hatvani: Brüsseli Okmánytár, I. 220—224.

Ungarns beschäftigte, um dieses Land kennen zu lernen, daß er seine Rathgeber nicht aus dem Kreise der Ungarn wählte, in dieser Wahl auch selten glücklich war, und daß demnach die Ungeschicklichkeit, oft das Uebelwollen dieser Räthe die Quelle unzähliger Unzukömmlichkeiten ward, kann es uns nicht im Geringsten wundern, daß seine Regierung es nie zur Popularität brachte.

Beide Könige hielten zahlreiche Reichstage ab, wo die Adeligen in großer Anzahl erschienen. Damals ward es zur Regel, daß die Magnaten und Prälaten persönlich, der niedere Adel, die Städte, Domcapitel und einige Abteien und Propsteien durch Vertreter an den Berathungen des Reichstages theilnahmen; demzufolge konnten die Magnaten nach eigenem Gutdünken, die Uebrigen aber nur nach Weisung stimmen.[1] Das war der Anfang der Scheidung des Reichstages in zwei Häuser. Eine weitere Folge war, daß die Comitate eine größere Selbstständigkeit und größeren Einfluß auf die Verwaltung gewannen und die Leitung des Comitats aus den Händen des von der Regierung ernannten Obergespans, in diejenigen des vom Adel gewählten Vicegespans überging.[2]

Eine schwere Beeinträchtigung der Verfassung war es, daß Ferdinand, dessen Beispiel auch Maximilian nachahmte, die Wahl eines Palatins nicht gestattete. Als zwei Könige gewählt wurden, gab es auch zwei Palatine im Lande; als aber Ferdinands Palatin, Stephan Báthory, 1531 und der Palatin Johanns, Johann Bánffy, 1533 starb, blieb die Palatinswürde beiderseits unbesetzt, weil beide Parteien darin übereinstimmten, daß bei der Getheiltheit des Landes unter zwei Königen ein gemeinschaftlicher Palatin die Reichseinheit vorstelle und nur durch die vereinigten zwei Reichstage gewählt werden könne. Obwohl dies auch einer der Punkte des Großwardeiner Friedensvertrages war, kam er doch nicht zur Ausführung.

Den unglückseligen Verhältnissen haben wir demnach die größte Verletzung der Verfassung zuzuschreiben, die später, da sie nicht mehr neu war, so häufig wiederholt wurde. Die Ungarn waren mit der von Ferdinand getroffenen Einrichtung zufrieden, vermöge welcher die Ob-

[1] Ferd. I. Reg. Decr. XV. 7. Decr. XVII. 17. Corp. jur. Hung.

[2] Ferd. I. Reg. Decr. XI. 70. Corp. jur. Hung. Vergl. Em. Hajnif: „A nemesség fejenkinti megjelenésének az országgyülésen való megszüntéről.“ Akad. Abhandlung vom 12. Mai 1873.

liegenheiten des Palatins so getheilt wurden, daß den König ein von ihm ernannter Statthalter während seiner Abwesenheit vertrete und die Regierung führe, ein Reichscapitän die Kriegsmacht befehlige und ein Vicepalatin den Gerichten vorstehe.

Jahre vergingen, ehe die Stände sich von den schädlichen Folgen dieser Verletzung der Verfassung überzeugten. Noch auf dem Reichstage vom Jahre 1542 weigerten sich die Stände, einen Palatin ohne Theilnahme der Gegenpartei zu wählen;[1] als aber die schädlichen Folgen davon, daß es keinen gesetzlichen Vermittler zwischen König und Volk gab, fühlbar wurden, forderten die Stände (1554) so energisch die Wahl eines Palatins, daß Ferdinand nachzugeben genöthigt war.[2] In der Folge hatte der Reichstag noch oft harte Kämpfe um dieser Sache willen zu bestehen.

Die ungarische Hofkanzlei, an deren Spitze gewöhnlich ein Prälat stand, der die königlichen Erlässe mit dem Staatssiegel versah, so daß ohne sein Wissen kein Befehl erlassen werden konnte, gelangte zu Ferdinands Zeit unter den Einfluß fremder Räthe, wogegen der Reichstag protestirte, aber ohne ein Resultat zu erreichen.[3]

Der Parteihader, die wachsende Verbreitung der türkischen Macht, die Erpressungen des Söldnerheeres hatten die allgemeine Verarmung des Bauernstandes zur Folge, so daß die Comitatsbehörde genöthigt war, mehrere Bauernschaften für ein Gehöfte — porta — zu rechnen und eine gemeinsame Steuer einzuheben. Die Handhabung der Staatseinkünfte war daher unter solchen Umständen von besonderer Wichtigkeit, weshalb Ferdinand 1531 die Hofkammer errichtete, welche die Oberaufsicht über sämmtliche Staatseinkünfte führte.[4] Auch diese Institution verursachte große Unzufriedenheit, theils weil sie ihren Wirkungskreis überschritt, besonders aber darum, weil sie nicht dem Einflusse des Reichstages, sondern der deutschen Räthe unterworfen war. Der Reichstag erhob zwar Protest, doch vergebens; ja das Gegentheil wurde erreicht, als König Maximilian neben der Preßburger Hofkammer auch in Kaschau und Leutschau je eine ins Leben rief, beide der Preßburger unterordnete, alle drei aber von der österreichischen Hofkammer in einer Weise abhängig machte, daß die unga-

[1] Ferd. I. Decr. VI. 28. Corp. jur. Hung.
[2] Ferd. I. Decr. XV. 6. Corp. jur. Hung.
[3] Ferd. I. Decr. XIX. 8, 9. Corp. jur. Hung.
[4] Ferd. I. Decr. III. 29. Corp. jur. Hung.

rischen Kammern wenig mehr als die vollstreckenden Behörden der Wiener Befehle waren.

Eine wohlthätige Anstalt Ferdinands war die Post, obwohl auch diese kein ungarisches Gepräge hatte. Sie wurde 1537 in Ungarn eingeführt. Das Oberpostamt stand, wie alle übrigen obersten Behörden, in Preßburg, von wo die Post über Komorn und Kaschau nach Hermannstadt ging.[1]

In die allertraurigste Lage gerieth die Rechtspflege. Im Gebiete des Königs Johann galt wenigstens das Tripartitum Verböczy's, in den Landestheilen Ferdinands aber, wo man das Werk des verhaßten Feindes nicht annehmen wollte, fehlte es gänzlich an einem allgemeinen Gesetzbuche. Daher erwählte gleich der erste Reichstag, den Ferdinand 1527 abhielt, sechzehn Rechtsgelehrte zur Ausarbeitung eines solchen.[2] Unter den Stürmen der Bürgerkriege kam das Werk nicht zu Stande, weshalb der Reichstag 1548 den früheren Beschluß erneuerte[3] und Ferdinand eine aus sieben Mitgliedern bestehende Commission ernannte, welche 1552 mit ihrer Arbeit fertig war; da aber Ferdinand unter anderen Dingen die Aufnahme der Bestimmung forderte, daß seine Nachkommen nicht durch Wahl, sondern als Erstgeborene durch Erbrecht auf den Thron gelangen, und vorauszusehen war, daß weder die Comitate, noch der Reichstag dies annehmen würden, legte die Regierung das Gesetzbuch nie vor. So blieb der Landestheil Ferdinands ohne Gesetzbuch, aber gerade dieser traurige Umstand zog es später nach sich, daß an verschiedenen Orten und endlich im ganzen Lande Verböczy's Tripartitum in Gebrauch kam und bis zur jüngsten Zeit das Gesetzbuch Ungarns blieb.

Ferdinand reorganisirte 1535 die Gerichte in folgender Weise: Die ordentlichen Comitatsgerichte wurden weiter belassen als Gerichte erster Instanz, aber der oberste Gerichtshof (Curia) wurde in zwei Theile getheilt, nämlich in die königliche und die Septemviraltafel. Von der letzteren als dem höchsten Gerichtshofe konnte keine Weiterberufung stattfinden. Der Sitz dieser zwei obersten Gerichtshöfe war ebenfalls Preßburg; da aber wegen der großen Entfernung die Erledigung der Rechts-

[1] Schwandtner: Statistik von Ungarn. III. 328. Engel: Geschichte des ungarischen Reiches. III. 86.

[2] Ferd. I. Decr. I. 3. Corp. jur. Hung.

[3] Ferd. I. Decr. XI. 21. Corp. jur. Hung.

angelegenheiten sehr viel Zeit in Anspruch nahm, wurde für die nördlichen und östlichen Comitate eine neue königliche Tafel errichtet mit dem Sitze in Kaschau, später Eperies, endlich Leutschau. Der Reichstag stimmte 1536 auch dieser Verfügung des Königs bei;[1] da aber die Richter in Ermanglung eines Gesetzbuches oft beim besten Willen nicht im Stande waren, ihrem Beruf zu entsprechen, manchmal jedoch auch sehr parteiisch vorgingen, gab es beständig Klagen, und der Reichstag wollte zwar 1545 Abhilfe treffen, aber die Beschlüsse desselben wurden von Ferdinand nicht bestätigt.

Auch das Heerwesen gerieth in Verfall. Die Insurrection des Adels bestand zwar noch immer, wurde aber, da weder Ferdinand, noch Maximilian sich an die Spitze der Armee stellten, nicht zur Anwendung gebracht. Auch die Banderien der Bannerherren hörten nach und nach auf, theils in Folge der Ausbreitung der Türkenmacht, theils weil die Stelle des Palatins nie besetzt wurde, insbesondere aber darum, weil viele Bannerherren in Folge der türkischen Raubzüge gänzlich verarmten und die Regierung Einzelnen die Mittel zur Erhaltung der Bandereien weder geben konnte, noch geben wollte. Unter solchen Umständen entstanden die individuellen Interessen dienenden und von Beute und Brandschatzung lebenden Haidukentruppen, die vollkommen ungenügend waren, was die Verbreitung der türkischen Herrschaft am besten beweist. Hieran änderte wenig die Anordnung des Reichstages von 1555,[2] daß der Adel von je 100 Jobbágyen zwei bis drei Bewaffnete stelle; denn es ist wohl richtig, daß dieses Gesetz sich auf jeden Edelmann erstreckte, der Jobbágyen hatte, und daß dadurch, wie Franz Salamon hervorhebt,[3] die militärische Macht und Wichtigkeit der Comitate gehoben wurde; da aber Ferdinand der Treue der Ungarn nicht traute und das Anwachsen der Waffenmacht der Nation gar nicht gerne sah, diente diese Einrichtung nur dazu, daß mehrere benachbarte Comitate zur Zeit der Gefahr auf dieser Grundlage für die gemeinsame Vertheidigung sorgen konnten. Das Heer König Ferdinands bildeten fremde Söldner unter der Leitung nichtungarischer Officiere und es empfing die obersten Befehle des Wiener Kriegsrathes; doch eine ganze Reihe un-

---

[1] Ferd. I. Decr. III. 15, 16, 48. Corp. jur. Hung.
[2] Ferd. I. Decr. XVI. 4. Corp. jur. Hung.
[3] Magyarország a török hóditás korában. 157.

glücklicher Waffenthaten bewies, daß diese Armeeleitung den Anforderungen nicht entsprach; und so blieb es auch unter Maximilian.

Ungarn besaß thatsächlich keine Armee, und das wußte die Nation sehr wohl, wie sie auch wußte, daß dieser Umstand in erster Reihe ihre Unabhängigkeit bedrohe. Diesem Uebelstande wollte der Reichstag 1546 dadurch abhelfen, daß er bestimmte, wie viele Bewaffnete dem König jedes Comitat zu stellen habe,[1] und da auch dies nicht genügte, setzte der Reichstag 1555 fest, daß der Palatin als Vertreter des Königs auch der Kriegsmacht vorstehen möge.[2] Diesen Beschluß des Reichstages bestätigte zwar der König, kümmerte sich aber nicht viel um denselben.

Im Gebiete des Königs Johann bestand die Verfassung ungeändert fort, wurde aber durch den türkischen Einfluß stark gelähmt. Als die Türken einen großen Theil unseres Vaterlandes in Besitz nahmen, vereinigten sich Siebenbürgen und die ungarischen Landestheile — partes Hungaricae — zu einer gemeinschaftlichen Constitution, von der weiter unten die Rede sein wird.

Der jenseits der Save gelegene Theil von Kroatien-Slavonien gerieth ganz unter türkische Herrschaft; was bei Ungarn verblieb, war von diesem Lande entfremdet und dann gar feindselig gesinnt. Die Ursache dieser Erscheinung finden wir in dem unglücklichen Entschlusse Wladislaus' II. und auch Ludwigs II., die Vertheidigung dieser Landestheile den österreichischen Herren anzuvertrauen, da von der Zeit an das Volk sich gewöhnte, alles Gute von Wien zu erhoffen. Als dann Ferdinand König von Ungarn ward, trachteten die deutschen Minister, die Bevölkerung der Nebenländer vom Stammlande immer mehr abwendig zu machen.

[1] Ferd. I. Reg. Decr. IX. 20—23. Corp. jur. Hung.
[2] Ferd. I. Reg. Decr. XVI. 1.

XIII.

Die Periode der Türkenherrschaft und des deutschen Einflusses. Gefährdung des Landes und der Nation. Nationale Gegenwirkung.

§ 1.

Ferdinand I. als alleiniger König (1540—1564).

Nach dem Tode des Königs Johann blieb zwar Ferdinand der einzige rechtmäßige König des Landes, konnte es aber doch nicht in Frieden besitzen, weil Frater Georg den Entschluß faßte, dem letzten Willen König Johanns entsprechend, das Land für Johann Sigismund zu behaupten. Und der außerordentliche Mann führte seinen Vorsatz aus, obwohl Königin Isabella bereit war, den Großwardeiner Friedensvertrag zu respectiren. Den Tod des Königs und dessen auf dem Sterbebette ausgesprochene Bitte brachte Frater Georg in Begleitung reicher Geschenke zur Kenntniß des Sultans, der sogleich mit der Anzeige antwortete, daß er den kleinen Johann Sigismund gegen jeden Feind schützen wolle.[1] Des türkischen Schutzes sicher, ließ Frater Georg das Kind auf dem Rákosfelde zum König ausrufen; darin bestand seine Antwort auf die Forderung Ferdinands, die Punkte des Großwardeiner Vertrages zu vollstrecken, zu dessen Vertheidigung er, als diese nöthig war, nichts gethan hatte. Anstatt die Erfüllung dieses Ansinnens zu versprechen, stellte Frater Georg an Ferdinand das Ersuchen, durch resultatlose Rüstungen ja nicht den Zorn Solimans zu reizen, da dies dem Lande, statt zu nützen, nur zum Schaden gereichen würde.[2]

Ferdinand aber schenkte, wie bisher, auch jetzt kein Gehör den wohlgemeinten Rathschlägen, ließ sich durch die Erfahrungen nicht belehren, sondern folgte bloß den Einflüsterungen seiner deutschen Räthe und ließ in den ersten Tagen des Monates Mai durch Wilhelm Roggendorf Ofen belagern.[3] Diese Festung vertheidigte aber Frater Georg persönlich, nachdem

---

[1] Verancsics' Brief bei Katona, XX. 1418. Die Briefe der Gesandten bei Pray: Epist. Proc. II. 87. Gévay, III. 102. Hammer, II. 167.

[2] Istvánfy, XIV. 228.

[3] Jovius: Hist. sui temporis. XXXIX. 360.

er zuvor die polnischen Gesandten, welche auf die Vollziehung des Großwardeiner Vertrages drangen, aus derselben ausgewiesen hatte.[1] Alle Angriffe des Feindes bekämpfte er siegreich; allein ein Feind, gefährlicher als die Waffen des Gegners, begann ihn zu bedrohen: Hunger und Verrath. Die wegen des Hungers murrenden Bürger vermochte er zwar durch seine außerordentliche Beredsamkeit zu beschwichtigen, der Verrath aber hätte die Festung gewiß zum Falle gebracht, wenn Roggendorfs Ungeschicklichkeit ihm nicht zu Hilfe gekommen wäre. Dem verrätherischen Plane Franz Révay's gemäß sollten in der Nacht des 13. Juni tausend ungarische Krieger bei dem neben der Kirche befindlichen Thor des an der Donau gelegenen Friedhofes erscheinen und durch dasselbe sich in die Festung einschleichen. Roggendorf aber traute den Ungarn nicht und wollte den Ruhm einer solcher Unternehmung lieber seinen deutschen Streitern verschaffen; er sandte daher unter der Führung seines eigenen Sohnes zur verabredeten Zeit Deutsche an den vorher bestimmten Ort. Das Thor wurde in der That geöffnet, allein das lärmende Wesen der Deutschen, ihre fremde Sprache verrieth das Wagestück; die Wache schlug Lärm, die Garnison unternahm einen heftigen Angriff auf die eingedrungenen Deutschen und diese mußten sich über Hals und Kopf aus der Festung flüchten. Damit war die Festung gerettet; aber am anderen Tage hielt Frater Georg eine strenge Untersuchung, ließ die Hauptschuldigen verhaften und hinrichten und selbst Isabella, die am Verrath ebenfalls betheiligt war, in Gewahrsam bringen.[2]

Ende Juni gerieth Roggendorf selbst in eine gefährliche Lage. Die Vorhut Soliman's, der sich bereits auf den Weg gemacht hatte, war schon bei Kelenföld angelangt, auch die Flotte von Belgrad aus im Anzuge. Da verschmähte Roggendorf den Rath des Obercapitäns der ungarischen Truppen, Peter Perényi, gab seine vortheilhafte Stellung auf und wollte nach mehrwöchentlichen erfolglosen Scharmützeln sein Heer über die Donau führen. Als aber die Reiterei mit den Kanonen schon am jenseitigen Pester Ufer war, erfolgte ein Angriff der Türken, die ein schreckliches Gemetzel anrichteten, so daß Roggendorfs Armee 16.000 Mann verlor, während die Uebrigen in wilder Flucht auseinanderstoben. Roggendorf konnte die

---

[1] Istvánfy, XIV. 233. König Ferdinands Brief an Sigismund vom 16. Mai 1541, bei Buchholtz: Urkundenbuch. Hatvani: Brüsseli Okmánytar, III. 24.

[2] Istvánfy, XIV. 231. Verancsics, I. 175. II. 46. Peter Révay: De Monarchia et S. Corona r. Hung. Cent. VI. bei Schwandtner, II. 727.

Trümmer seines Heeres nur bei Komorn sammeln, und der Gram führte bald seinen Tod herbei.[1]

Am 26. August langte Soliman selbst an und schlug bei Altofen sein Lager auf. Am 28. machte Frater Georg mit etwa 40 Herren seine Aufwartung beim mächtigen Monarchen und am 29. erwiderte den Besuch der Aga der Tschausche, der im Namen seines Gebieters für die Königin, den kleinen Johann Sigismund und die Herren glänzende Geschenke überbrachte; zugleich ließ der Sultan die Königin und ihr Kind seiner andauernden Freundschaft versichern und Königin Isabella bitten, das Kind zu ihm ins Lager zu schicken, weil die Gesetze seiner Religion ihm nicht gestatteten, die Schwelle einer fremden Frau zu übertreten und er doch den kleinen König sehen und auch seinen Söhnen vorstellen möchte.

Dieses Ansinnen machte Isabella und ihre Umgebung sehr bestürzt. Man gab ihr den Rath, auf das Verlangen ausweichend zu antworten. Frater Georg aber, der einsah, daß man dem Sultan gegenüber kein Mißtrauen zeigen dürfe, weil dies dem Lande nur zum Nachtheil gereichen müsse, und daß es auch zu nichts führen würde, wenn man der Macht des Sultans Trotz böte, gab den Rath, den kleinen König dem Wunsche Solimans gemäß ins türkische Lager zu geleiten.

So geschah es auch. Johann Sigismund, von Frater Georg, Valentin Török, Petrovics, Verböczy, Batthyány, Podmaniczky und anderen Herren begleitet, wurde noch an demselben Tage ins türkische Lager geführt. Hier stand zu ihrem Empfange eine glänzende Abordnung bereit, die sie in das Zelt des Sultans geleitete. Soliman nahm hier Johann Sigismund auf seine Arme, ließ ihn von seinen Söhnen umarmen und küssen, dann bewirthete er reichlich das Gefolge des kleinen Königs. Während dies im Lager vorging, hatten sich die Janitscharen unter das Volk gemengt, in kleineren Gruppen die Stadt betreten, waren auch schon in die Festung gelangt, und als ihre Zahl auf 3000 stieg und sie die wichtigsten Punkte besetzt hatten, nahm der Janitscharen-Aga die Festung im Namen des Sultans in Besitz und verbürgte zwar Jedem die Sicherheit des Vermögens und die persönliche Freiheit, nahm aber der Besatzung und den Bürgern die Waffen ab. So brachte Soliman in einigen Stunden,

[1] Briefe Ferdinands an Königin Maria und Révay bei Katona, XXI. 2. Hatvani: Brüsseli Okmánytár. II. 39. Istvánfy, XIV. 236. Bethlen: Hist. de reb. Transsylv. III. 367.

gerade am fünfzehnten Jahrestage der Katastrophe von Mohács, die Festung Ofen in seine Gewalt und schickte den kleinen König mit dem Bedeuten heim, daß er ihm Siebenbürgen und die Landestheile an der Theiß zum Geschenke mache, Ofen aber bis zu seinem Mannesalter schützen wolle, um es ihm dann zurückzugeben. Isabella verließ die Festung Ofen thränenden Auges mit ihrem Sohn und der heiligen Krone und in Begleitung Frater Georgs und anderer Getreuen. Ofen wurde der Hut des ungarischen Renegaten Mohamed Pascha anvertraut, Chaireddin Efendi ward Richter der Türken, Verbőczy, den man in Ofen zurückhielt, Richter des ganzen Landes, mit dem täglichen Gehalte von 500 Osporen oder 10 Ducaten. Von dieser Zeit an rechnet man die Periode der Türkenherrschaft.[1]

Der Fall Ofens rief sowohl im Lande, als auch auswärts, große Bestürzung hervor. Während die deutsche und die türkische Partei sich einander näherten, um gemeinsam die Rettung des Vaterlandes zu betreiben, bewog Ferdinand die deutschen Stände, ihm bewaffnete Hilfe zu leisten. Selbst Frater Georg war von der Arglist der Türken so erschüttert, daß er darnach strebte, Isabella mit Ferdinand zu versöhnen und den Großwardeiner Friedensvertrag durchzuführen; darum schickte auch er einen Abgeordneten auf den Reichstag, welcher am 12. Februar 1542 in Neusohl abgehalten wurde, um über die Befreiung von der Türkenherrschaft eine gemeinsame Vereinbarung zu treffen.[2] Die Stände aus 33 Comitaten erschienen in Neusohl und die gefaßten Beschlüsse und die kundgegebene Opferwilligkeit derselben bewiesen, wie sehr sie die Befreiung des Vaterlandes ersehnten. Zur Landesvertheidigung wurde jeder Bauernhof mit einem Gulden besteuert, der Adel und die Bürgerschaft mit dem sechzigsten Theil des Vermögens. Wenn der König selbst ins Feld zöge, sollten alle Edelleute persönlich aufstehen und außerdem von je 20 Gehöften ihrer Jobbágyen einen wohlbewaffneten Reiter stellen.[3]

Der ungarische Reichstag gab sich der Hoffnung hin, der Fall von Ofen, der Beitritt Frater Georgs und der in dem Versprechen des persönlichen Aufgebots ausgesprochene Wunsch des Adels werde Ferdinand doch veranlassen, sich an die Spitze der Armee zu stellen, wie es unsere

[1] Istvánfy, XIV. 240—242. Verancsics, 178. Gévay, III. 4. Herbersteins Tagebuch bei Kovachich: Sammlung ungedruckter Schriften, 259.

[2] Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. III. 182.

[3] Corp. jur. Hung. I. 370. Kovachich, E. d. III. 167.

großen Könige einst gethan, wenn das Vaterland in Gefahr schwebte. Ferdinand aber übertrug seine heilige Pflicht auch jetzt einer anderen Person. Die Verstimmung behob einigermaßen der Umstand, daß unter dem Markgrafen Joachim ein ansehnliches Reichsheer heranrückte, welchem sich die ungarischen Truppen unter Peter Perényi eilends anschlossen, so daß das Heer auf 80.000 Mann anwuchs.[1] Allein schon bei Komorn zeigte es sich, daß die Hoffnung, die man auf dieses Heer setzte, eine eitle war, daß von demselben und von dessen Leitung für das Vaterland nichts zu erwarten war, als nämlich Joachim einen vollen Monat vertrödelte, obwohl Perényi und die ungarischen Heerführer ihn zu bewegen suchten, das Heer unverzüglich vor Ofen zu führen. Joachim, der nicht seinem Talente, sondern seiner Geburt die Stelle des Oberbefehlshabers dankte, war keinem wohlgemeinten Rath zugänglich und wollte statt der Festung Ofen Ende September 1542 die Stadt Pest einnehmen, legte aber auch da so wenig Energie, Geschicklichkeit und Ausdauer an den Tag, wie kaum je ein Feldherr an der Spitze eines Belagerungsheeres; und als endlich nach einem mißglückten Sturmlauf die Nachricht kam, daß der Beglerbeg von Rumelien mit 30.000 Mann zum Entsatze der Festung heranrücke, trat das 80.000 Mann starke Belagerungsheer zur Schande der Christenheit den Rückzug an und war bald in voller Auflösung begriffen.[2]

Die Erfolglosigkeit dieses Feldzuges, an welchen man so viele Hoffnungen geknüpft hatte, brachte die ungarische Nation fast zur Verzweiflung. Ferdinand selbst äußert sich hierüber in einem Briefe an Karl V. folgendermaßen: „Es fehlte weder an bewaffnetem Volk, noch an Kriegsbedarf, denn das Heer war mit Allem reichlich versehen; aber es fehlte ein tüchtiger Kopf, der es geführt hätte.“[3] Und Ferdinand, der die deutsche Heerführung in solcher Weise verurtheilte, ließ sich doch keines Besseren belehren; anstatt sein Vertrauen den Fremden zu entziehen und würdigen Patrioten zu schenken, sein Interesse mit dem der ungarischen Nation in Einklang zu bringen, ließ er den begabtesten und angesehensten ungarischen Heerführer und Magnaten, Peter Perényi, verhaften und in Wiener-

[1] Ranke: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. IV. 241.

[2] Ungnad's amtlicher Bericht bei Buchholtz: Urkundenbuch I. 320. Briefe von König Ferdinand, Markgraf Joachim, Frater Georg und Ungnad. Hatvani: Brüsseli Okmánytár. II. 57—73. Istvánfy, XV. 246.

[3] Hatvani: Brüsseli Okmánytár. II. 64.

Neustadt einkerkern. Mit Recht konnte die ungarische Nation ihren gekrönten König fragen: Den Markgrafen Joachim, der den christlichen Waffen Schande gemacht, konnte seine Herkunft vor der Strafe bewahren, und Perényi, der das Meiste gethan, um die Ehre der christlichen Waffen zu retten, wurde eingekerkert, weil er ein Ungar, weil er ein „tüchtiger Kopf" ist?

Der Mißbrauch, welcher in dieser Weise mit der Macht getrieben wurde, erfüllte die Ungarn mit der größten Unzufriedenheit; die ungarischen Truppen zerstreuten sich und der Statthalter Alexius Thurzó legte seine Würde nieder. Alles dies rührte nur davon her, daß Ferdinand böswilligen Rathgebern Gehör schenkte, die, ohne Rücksicht auf die Unabhängigkeit und Verfassung der ungarischen Nation, mit unbeschränkter Gewalt verfügen wollten. Dadurch wurde auch Thurzó verdrängt, der an Nádasdy Folgendes schrieb: „Neben solchen Räthen, wie sie den Monarchen umgeben, fühle auch ich mich nicht sicher. Diese frechen Menschen gehen so weit, daß sie auch außer den Rathssitzungen, bei ihren Gastmahlen und Unterhaltungen, von dergleichen tyrannischen Maßregeln sprechen. Darum bin ich gezwungen, mein Statthalteramt niederzulegen; denn was kann ein Mensch von Räthen erwarten, die ihre Unwissenheit oder Nachlässigkeit in Amtsgeschäften dadurch verhüllen möchten, daß sie Andere anklagen?"[1] Der Geist der Tyrannei und die Unfähigkeit bildeten — Thurzó urtheilte in dieser Hinsicht richtig — die Charakterzüge der Räthe Ferdinands und diesen fiel auch Peter Perényi zum Opfer.

Die größte Wirkung mußten die stattgefundenen Ereignisse auf Frater Georg ausüben, der — wie im Vorhergehenden bereits gezeigt wurde — ohnehin kein großes Vertrauen zu Ferdinand hatte. Der scharfsichtige Staatsmann gewann durch die Reihenfolge der Ereignisse einen weit tieferen Einblick in das Gemüth Ferdinands, als irgend einer seiner Zeitgenossen, und urtheilte viel richtiger denn jene, die sein Zaudern ihm zu Feinden machte. Er gelangte zur Ueberzeugung, daß gerade das eben stattgefundene Ereigniß ihm gebot, das Schicksal des ihm anvertrauten Landes nicht in die Hände Ferdinands niederzulegen, daß unter den obwaltenden Umständen das Schicksal des Landes in sichereren Händen ruhe, wenn er es lenke, als wenn er das Land Ferdinand übergäbe, der keine Fußbreite

[1] Pray: Epist Proc. II. 124.

dessen, was gerade durch seinen unbedachten und erfolglosen Angriff verloren ging, zurückzuerobern vermochte. Auch mag es Frater Georgs patriotische Gefühle verletzt haben, daß Ferdinand ungerechterweise einen Ungar bestrafte, wo doch die Feigheit und Unwissenheit eines fremden Heerführers den schmählichen Ausgang des unter so großen Hoffnungen begonnenen Feldzugs verursacht hatte.

Die natürliche Folge all' dieser Erwägungen war, daß Frater Georg die bereits beschlossene Uebergabe nicht bewerkstelligte, weil er sah, daß die Uebergabe des Landes an Ferdinand gerade so viel wäre, als würde es den Türken ausgeliefert. Um dies zu verhindern, begann er die schlaue, verwickelte, aber ebenso viel Umsicht als Talent erheischende Politik, welche einerseits ein nach Möglichkeit friedliches Verhältniß zu Ferdinand schuf,[1] andererseits dem ihm anvertrauten Landestheile die Freundschaft der Türken sicherte. Und die Zeit, während deren ihn die Letzteren schützten, der Andere aber nicht angriff, benützte er, um für die Macht und Größe Siebenbürgens eine feste Grundlage zu schaffen, damit dieses Land, mit sorgfältig erhaltenem nationalen Charakter und an der Mutterbrust der Freiheit großgezogen, endlich das ganze Reich befreien und einigen könne. Zu diesem Zwecke vereinigte er auf dem 1544 in Torda abgehaltenen Landtag durch eine gemeinsame Verfassung Siebenbürgen auf das Engste mit den dazu gehörigen Landestheilen. Als König des geeinigten Landes wurde Johann Sigismund anerkannt; während der Minderjährigkeit ruhte die Regierungsmacht in den Händen Frater Georgs, der dieselbe als Schatzmeister und oberster Richter im Einvernehmen mit einem aus 22 Mitgliedern zusammengesetzten Staatsrath ausübte. Der alljährlich einberufene Landtag hatte über die unterbreiteten Vorlagen zu entscheiden, die Steuern zu bewilligen und die Vertheidigung des Landes betreffende Beschlüsse zu fassen.

Damit hatte Frater Georg den Grund zur Verfassung und künftigen Größe Siebenbürgens gelegt. Unter dem Zwange der Umstände wird zwar die Oberherrschaft der Türken anerkannt und jährlich ein Tribut von 10.000 Dukaten entrichtet; hingegen verzichtet der Sultan auf die Eroberung dieses Landestheils, welcher, auf türkischen Schutz gestützt, sich sogar ausbreiten kann, woraus am besten das Endziel erhellt: die Einigung Ungarns.

---

[1] Frater Georgs Brief an Ferdinand vom 6. September 1543. Buchholtz, V. 204.

Durch die freie Religionsübung, deren Princip schon 1543 ausgesprochen wird, kommt man daselbst vielen Reibungen zuvor; die Finanzen werden geordnet, ohne deshalb die Unterthanen zu überbürden. Die Wohlfahrt wächst allmählich, unter dem Schutze der Freiheit erstarkt der ungarisch-christliche Staat, welcher die Oberhoheit des Halbmondes wohl anerkennt, dadurch aber die Nationalität rettet. Auf solche Art legte Frater Georg mit seltener Weisheit und tiefer Einsicht den Grund zu einem unabhängigen Siebenbürgen.[1]

Dieses große Werk der Organisirung konnte Ferdinand nicht aufhalten. Durch die erfolglose Belagerung von Pest brachte er, wie dies vorhergesehen werden konnte, nur sich selbst Verderben. Es war dies eine Folge dessen, daß er in der Politik, wie auch in militärischen Dingen, mit Uebergehung der Ungarn nur den Rath von Fremden befolgte. Um die Belagerung von Pest zu rächen, erschien Soliman 1543 an der Spitze einer mächtigen Armee wieder in Ungarn, das er vollständig zu erobern sich anschickte. Nach der Einnahme von Siklós und Fünfkirchen begab er sich nach Ofen, schickte von hier seine Paschas gegen Gran, Totis und Stuhlweißenburg aus und trat nach der infolge des Verraths der böhmisch-deutschen Söldnerbesatzungen unschweren Einnahme dieser Festungen — nur Stuhlweißenburg machte eine Ausnahme, wo die Besatzung im Vereine mit den Bürgern eine Weile heldenmüthigen Widerstand leistete — wieder den Heimweg an.[2]

Die Verluste waren aber noch nicht zu Ende. Der Pascha von Ofen nahm nacheinander Visegrád, Hatvan, Neográd und andere Festungen und Städte ein, welche Soliman sammt den früheren Eroberungen dem osmanischen Reich einverleibte, um dieselben Institutionen einzuführen, welche in allen seinen Provinzen bestanden.

Alle älteren und neueren Eroberungen auf dem Gebiete des im engeren Sinne genommenen Ungarn theilte Soliman in 15 Sandschaks ein — Sandschak = Fahne, kann also, da ein Sandschak einen Militärbezirk bildete, Bezirk heißen — und nahm bei dieser Eintheilung keine Rücksicht auf die frühere Comitatseintheilung.[3] An der Spitze eines jeden

---

[1] Erdélyi Országgyűlési Emlékek, I. 1540—1556. Alex. Szilágyi: Az erdélyi alkotmány megalakulása a separatio kezdetén. Századok 1876. 36—48.

[2] Verancsics, II. 247. Istvánfy, XV. 266. Hammer, II. 88—90.

[3] Franz Salamon: Magyarország a török hódítás korában. 269.

Bezirks stand ein Pascha oder Beg — Letzterer hieß Sandschak-Beg. Die Hauptorte der 15 Sandschaks waren: Ofen, Gran, Stuhlweißenburg, Neográd, Hatvan, Szegedin, Veszprim, Mohács, Siklós, Fünfkirchen, Simontornya, Szegszárd, Pozsega, Szerém und Semendria. Allen stand der Pascha von Ofen voran, der Beglerbeg oder Statthalter genannt wurde.

Schon aus dieser Eintheilung ist es ersichtlich, daß die Türken außer der militärischen Occupation kein anderes Ziel in Ungarn hatten, und da das türkische Heer einen offensiven Charakter besaß, das ganze Reich auf feudaler Grundlage ruhte, diente der Ländererwerb nur dazu, den Angehörigen des Heeres Lehensgüter zu verschaffen und von den Unterthanen Steuern einzuheben. Dementsprechend zog sich nach beendigtem Feldzug der größte Theil des Heeres in die Winterquartiere zurück; im Lande aber blieben Diejenigen, die sich im Krieg genug verdient gemacht hatten, ein Gut zu erhalten. Zu ihren Gunsten veranstaltete der Sandschak-Beg oder Pascha eine Gütervertheilung militärischer Natur. Sie erhielten unveräußerliche Lehensgüter, welche, als mit dem Schwert erworbene, den Namen Kilidsch (= Schwert) erhielten, während die Besitzer Sipahis oder Spahis = Reitersoldaten genannt wurden, weil man anfänglich nur unter Reitern Land vertheilte.[1] Viele solcher Güter bildeten zusammen einen Bezirk, Sandschak, dessen wichtigster Ort dem Beg oder Pascha zur Residenz diente, und diesem schuldeten die Lehensgutbesitzer Gehorsam. Die Spahis besaßen in unserem Vaterlande den größten Theil des Alföld, besonders die Dörfer, die sie aber nicht bewohnten, weil sie sich in der nächsten Festung oder Stadt aufhielten.

Da Land und Jobbágyen nicht getrennt werden konnten, erhielt der Spahi mit seinem Gut auch Jobbágyen, über deren Land er nur dann verfügen, d. h. es gegen Pachtzins oder Steuer Anderen nur dann vergeben konnte, wenn die Familie des früheren Jobbágy ausstarb. Ansonst durfte man die Lehensgüter weder verkaufen und vertauschen, noch auftheilen. Wenn ein Spahi starb, erhielt sein Gut ein anderer, durch kriegerische Verdienste ausgezeichneter Spahi.[2]

Der Spahi war verpflichtet, im Verhältnisse seines Einkommens Kriegsdienste zu leisten. Im größten Theile des Reiches hatte er nach je

---

[1] Salamon, E. d. 124.
[2] E. d. 125.

3000 Ospora (= 3000 Denare) Einkommen einen Bewaffneten zu stellen; ein größerer Lehensgutbesitzer stellte nur nach je 5000 einen.[1]

Die Zahl der Sandschaks nimmt unter Soliman zu. Nach der Eroberung von Temesvár setzt er einen neuen Beglerbeg ein, welchem außer Temesvár noch die folgenden Sandschaks unterstehen: Zvornik (in Bosnien), Veldsterin, Koppán, Widdin, Aladsa-Hissar, Párkány, Csanavahi (Csanád?), Becskerek, Lippa, so daß die Zahl der Sandschaks 25 beträgt. Diese Eintheilung wird nochmals abgeändert unter Murad III. (1575—1595), der das ganze Reich nicht nur in Sandschaks, sondern auch in Ejalets (Statthalterschaften) eintheilte, und dessen Eintheilung sich, wenigstens in beim Türken verbliebenen Landen, bis zum heutigen Tage erhalten hat. Demnach gab es im ganzen Reich 44 Ejalets mit 220 Sandschaks; Ungarn umfaßte 5 Ejalets; von Bosnien abgesehen, das sich bis Essegg erstreckte, waren in Ungarn seit Murad III. 4 Ejalets: Ofen, Temesvár, Erlau und Kanizsa.[2]

Das ungarische Volk unter türkischer Herrschaft hatte viel vom bestehenden Steuersystem zu leiden.[3] Vom Zehnten, asr (der zehnte Theil der Producte, eigentlich keine Steuer, sondern ein Almosen zur Unterstützung Hilfsbedürftiger, nur von Rechtgläubigen zu entrichten) war es zwar befreit, mußte aber unzählige andere Abgaben zahlen. So gab es die Steuer Charadsch, welche eigentlich drei Steuergattungen involvirte: 1. Im Verhältniß der Ausdehnung des Grundstückes, die Grundsteuer; 2. Abgabe von der Production in Geld oder Naturalien (der Natur nach gleich dem Zehnt, aber weit beträchtlicher, den achten, siebenten, fünften Theil, ja die Hälfte der Producte betragend); 3. Kopfsteuer, welche jeder selbstständige Mann bezahlte (50 Ospora von jedem Grund) und die später

---

[1] Hammer: Des osmanischen Reiches Staatsverfassung. I. 338.

[2] Zum Ofner Ejalet gehörten: Semendria, Szerém, Kubán, Simontornya, Stuhlweißenburg, Gran, Neograd, Szécsén, Szegszárd, Mohács, also mit Ofen zusammen 11 Sandschaks; zum Temesvárer Ejalet: Lippa, Csanád, Gyula, Medova, Jenö, also mit dem Temesvárer zusammen 6 Sandschaks; zum Kanizsaer: Szigetvár, Fünfkirchen, Pozsega, also mit dem Kanizsaer zusammen 4 Sandschaks; zum Erlauer Ejalet: Szegedin, Szolnok, Hatvan, also mit dem Erlauer zusammen 4 Sandschaks. Diese Liste theilt Armin Vámbéry nach den Schriften des Defteremin Aini Ali mit. S. Salamon cit. W. 270.

[3] Salamon, cit. W. 195—253.

beträchtlich erhöht wurde. Diese Steuer wird in den ungarischen Quellen die Kaisersteuer genannt.

Ueberdies gab es eine besondere Kopfsteuer Namens pendschik, d. h. (im Persischen) ein Fünftel, türkisch: Ispendse. Ursprung dieser Steuer ist, daß im Kriege der Soldat den fünften Theil vom Werthe eines jeden Kriegsgefangenen dem Herrscher zu geben verpflichtet war. Mit dieser Steuer kauften sich daher die Unterthanen von der Sklaverei los.

Zehnten zahlten ferner die unterworfenen Ortschaften, den zehnten Theil von Getreide, von Feld- und Gartenproducten (Hanf, Lein, Kraut, Obst, Most, Zwiebeln, Bienenstöcken, Schafen und Schweinen); auch zahlte man eine Mühlsteuer und Weidegeld für Hornvieh und Pferde.

Hiezu kam eine ganze Reihe außerordentlicher Steuern: Festungsbau, Feldarbeit, Robot, Kriegsfuhren und die Blutsteuer für die Janitscharen und das Serail. Die Blutsteuer hörte später auf; Ranke folgert aus den Berichten der europäischen Gesandten, daß sie 1640 aufgehoben wurde.[1] Doch das war noch immer nicht Alles. An die Spitze der Ortschaften stellte man überall türkische Beamte und Richter, die nicht nur die erwähnten Steuern einhoben, sondern das Volk auch sonst tyrannisch bedrückten. Nur wer zum Islam übertrat, konnte sich dagegen schützen. Einem solchen Schritte standen aber viele Hindernisse im Wege; außer der Religion war auch die Nationalität ein Hemmniß, und obwohl die Türken die Renegaten höher schätzten, als die geborenen Moslims, gab es dennoch sehr wenig Renegaten.[2]

In Anbetracht der drückenden Steuern, der Tyrannei der türkischen Beamten, der häufigen Raubzüge können wir uns nicht wundern, wenn die Zahl der ungarischen Bevölkerung der den Türken unterworfenen Landestheile in Folge der zahlreichen Bedrückungen sehr abnahm.

Ferdinand, der aus dem von Religionsstreitigkeiten zerrissenen deutschen Reiche keine Hilfe erwarten, selbst aber den türkischen Eroberungen mit seiner feigen böhmisch-deutschen Soldatesca nicht Einhalt thun konnte und zu den Ungarn trotz ihrer tapferen Kriegführung und heldenmüthigen Selbstaufopferung kein Zutrauen hatte, trachtete nun, wenigstens den thatsächlichen Besitzstand durch einen Friedensschluß zu sichern. Im Jahre 1547

[1] Ranke: Die Osmanen und die spanische Monarchie im 16. und 17. Jahrhundert. 69.

[2] Salamon, cit. W. 258.

gelang es ihm endlich, mit den Türken einen fünfjährigen Frieden zu vereinbaren, indem er sich verpflichtete, Soliman jährlich 30.000 Dukaten zu zahlen.[1]

Die Türkenherrschaft bewahrheitete die Befürchtungen Frater Georgs. Obwohl er aber die Gefahr vorhergesehen hatte, welche er von seinem Vaterlande um jeden Preis abzuwenden trachtete, erschütterte ihn das Unglück dennoch tief. Er sah, daß Ferdinand, der nur die Rathschläge der Deutschen beachtete, die seinigen, obwohl selbst einer rettenden That unfähig, verschmähte und eben dadurch das Land dem Verderben preisgab. Er suchte daher eine andere Basis, um auf dieser Ungarn zu ververtheidigen und vielleicht auch von der Türkenherrschaft zu befreien. Wie es den Anschein hatte, war auch schon die Zeit dazu gekommen. Kaiser Karl V. hatte im deutschen Reiche seine religiösen und politischen Gegner überwunden, und Frater Georg konnte hoffen, daß der Kaiser jetzt seine ganze Macht zur Befreiung Ungarns aufbieten werde. In dieser Hoffnung versuchte er eine Annäherung an Ferdinand[2] und schickte Abgeordnete auf den Preßburger Reichstag (1548); ferner bewog er Isabella, auf dem Klausenburger Landtag (1551) im Namen ihres Sohnes, Johann Sigismund, zu Gunsten Ferdinands auf den Thron zu verzichten, wogegen Ferdinand der verwitweten Königin außer den Herzogthümern Oppeln und Ratibor 100.000 Dukaten sicherte, Johann Sigismund das Herzogthum Zipsen zurückgab, und eine Tochter zur Ehe versprach. Frater Georg übergab auch das Land den Bevollmächtigten Ferdinands, Thomas Nádasdy und Castaldo; dafür wurde er von Ferdinand zum Erzbischof von Gran, vom Papst zum Cardinal ernannt, und auf Bitten Ferdinands nahm er auch die Würde eines Statthalters an (1551).[3]

Dieser Vertrag hätte die Einigung Ungarns bewirkt, wenn Ferdinand alles Erforderliche zu thun bereit gewesen wäre, was aber nicht der Fall war. Soliman schickte, vom Vorgefallenen benachrichtigt, eine große Armee ins Feld, zu deren Empfang Frater Georg eifrig rüstete, indem er zugleich Ferdinand um größere Hilfeleistung anging, Ferdinand schickte jedoch nur

---

[1] Salamon, cit. W. 96. Hammer, II. 201.

[2] Buchholtz, VII. 241. Hierauf beziehen sich die Briefe der Königin Isabella und Frater Georgs an Kaiser Karl V. und König Ferdinand, wie auch Ferdinands Antwort. Hatvani: Brüsseli Okmánytár, II. 165, 166, 169—179.

[3] Pray: Ann. V. 430. Epist. Proc. II. 246. Katona, XXII. 4. Buchholtz, VII. 252.

8000 Mann unter Castaldo. Unter solchen Umständen nahm Frater Georg mit Wissen Ferdinands, aber wider dessen Willen, seine Zuflucht, um nicht Alles aufs Spiel zu setzen, zur List.[1] Er bestach den türkischen Heerführer, überschickte dem Sultan pünktlich den Tribut und gab vor, nicht er, sondern Petrovics sei der Verräther, im Gegentheil habe er trotz Petrovics' Verrath das Land dem Sultan treu erhalten. In Folge dessen zog sich die türkische Armee zurück; das Land war für Ferdinand durch Frater Georg gerettet.[2] — Allein dieser große Mann, der größte Staatsmann unseres Vaterlandes, ward das Opfer der Rachgier seiner Neider, gerade als er Ferdinand den wichtigsten Dienst erwies. Leute, die seine Größe gar nicht ermessen konnten, seine Verdienste nicht zu würdigen wußten, die sich nur von ihren gemeinen Leidenschaften leiten ließen, verdächtigten auch seine edelste That. Ihnen, in erster Reihe Castaldo, gelang es, Ferdinand mit Argwohn zu erfüllen, der dann endlich, aus Furcht, verrathen zu werden, einwilligte, daß man vorher Frater Georg unschädlich mache.[3] Dies genügte Castaldo, der nach den Schätzen Frater Georgs lüstern war, um unter dem Deckmantel dieser, der Privatrache ein weites Feld eröffnenden kaiserlichen Erlaubniß, Frater Georg, dessen Verrath er beweisen zu können glaubte, in Alvincz am 17. December 1551 durch seine Kriegsknechte ermorden zu lassen.[4] Gottes Strafe folgte diesem Verbrechen auf dem Fuße. Die Ermordung Frater Georgs setzte ganz Siebenbürgen, Papst Julius III. in Bestürzung und bewies dem Sultan, daß Siebenbürgen in der That Ferdinand übergeben sei. Für Siebenbürgen brachen jetzt traurige Tage an. Papst Julius III. drohte im Sinne der Kirchengesetze mit dem Bannfluch, gab aber seine Absicht, obwohl er die Berechtigung der gegen Frater Georg erhobenen Anschuldigungen nicht anerkannte, dennoch auf, als er sich überzeugte, daß der Bannfluch die Lage Ungarns nur verschlimmern würde. Desto größeres Verderben drohte von türkischer Seite, Soliman schickte ein großes Heer aus, das nach Frater Georgs Tod Niemand aufzuhalten im Stande war.

---

[1] Buchholtz: Urkundenbuch, 594.

[2] Buchholtz: Urkundenbuch, 594. Pray: Epist. Proc. 282, 297.

[3] Ein Document aus dieser Zeit bei Hatvani: Brüsseli Okmánytár. II. 252. Ferdinands Brief an Papst Julius III. Buchholtz: Urkundenbuch, 591.

[4] Actum Hermannst. den 20. December. Hatvani: Brüsseli Okmánytár. II. 293. Istvánfy, XVII. 308. Buchholtz, VII. 283.

Achmed Pascha belagerte 1552 mit 100.000 Mann Temesvár, welches der heldenmüthige Stephan Losonczy mit einer Besatzung vertheidigte, die aus 2500 Ungarn, Deutschen und Spaniern bestand. Eine Zeit lang war der Widerstand ein tapferer; als aber von keiner Seite Hilfe kam und die Mauern der Festung in Trümmer geschossen waren, empörten sich die deutschen und spanischen Soldaten gegen Losonczy und zwangen ihn, die Festung unter der Bedingung des freien Abzugs zu übergeben. Der Türke versprach willig, hielt aber sein Wort nicht; die abziehende Besatzung wurde in niederträchtiger Weise angegriffen und bis zum letzten Mann niedergehauen.[1]

Während Achmed Temesvár belagerte, unternahm Ali, Pascha von Ofen, einen Feldzug in nördlicher Richtung und belagerte das vom Helden Georg Szondy vertheidigte Drégely. Als die Mauern der Festung schon derart beschädigt waren, daß die herabgeschmolzene Besatzung sie nicht mehr zu vertheidigen vermochte, forderte Ali Pascha den Commandanten Szondy auf, sich zu ergeben. Doch der Held wollte davon nichts wissen, sondern schickte seine zwei Lieblingspagen zu Ali mit der Bitte, sie zu braven Soldaten zu erziehen, ihm aber ein ehrendes Leichenbegängniß zu gewähren, denn lebend werde er Drégely nicht verlassen. Dann ließ er alles Werthvolle im Burghof auf einen Haufen schichten, diesen anzünden, die Rosse niederstechen und stürzte sich auf den Feind mit seinen Tapfern, die gleich ihm den Heldentod starben. Ali Pascha erfüllte die letzte Bitte des Helden, ließ Szondy auf einem der Burg gegenüber liegenden Hügel begraben und über dem Grabe einen Speer und eine Fahne aufpflanzen.[2]

Das schöne Beispiel fand aber keine Nachahmung; Lippa wurde von Bernhard Aldona und der fremden Besatzung auf die Kunde des Herannahens der Türken feige in Stich gelassen; auch die Festungen in der Nachbarschaft von Drégely fielen in Folge der Feigheit der aus Fremdlingen gebildeten Besatzungen fast ohne Widerstand in die Gewalt des Feindes;[3] nur dort fand der Feind einen wahren Gegner, wo die Besatzung rein ungarisch war. Die zwei türkischen Armeen vereinigten sich

[1] Istvánfy, XVIII. 324. Tinódy bei Katona, XXII. 357. Pray: Epist. Proc. II. 329.

[2] Oláh: Chronik bei Matthias Bél: Monum. Decad. I. 47. Tinódy bei Katona, XXII. 282.

[3] Verancsics, I. 264.

sodann und belagerten die Festung Erlau, wo der tapfere Commandant Stephan Dobó, die zwei Unterbefehlshaber Stephan Mecskey und Georg Bornemisza und 1900 bis 2000 ungarische Kämpen den Siegeslauf der Türken hemmten. Der Feind, in seiner Selbstüberhebung, forderte, kaum vor der Festung angelangt, die Uebergabe derselben; die Antwort Dobó's bestand darin, daß er auf die Festungsmauer einen Sarg stellen ließ und alle Briefe des Feindes ungelesen zu verbrennen schwur. Achmed ließ die Stadt bestürmen, die Mauern beschießen; allein die Besatzung schlug alle Stürme ab und schloß unermüdet die bereits gelegten Breschen. Einen Sturm nach dem andern befahl Achmed, und 38 Tage lang währte schon die Belagerung der Festung, in deren Vertheidigung die Erlauer Frauen mit den Männern wetteiferten. Am 38. Tage wurde ein allgemeiner Sturm unternommen, der aber, wie die früheren, zu keinem Resultat führte. Die mächtige sittliche Kraft erfocht den Sieg gegen die Ueberzahl der Türken. Achmed mußte mit seinem Heere zu dessen Schande abziehen und machte dem Ofner Pascha Vorwürfe, der die Festung Erlau eine Kinderstube genannt hatte. „Solche Kinder, erklärte Achmed, habe ich noch nie gesehen".[1]

Vorläufig wurde der Kampf eingestellt, da aber die Ungarn allen Grund hatten, anzunehmen, daß die Eroberungen der Türken ihren Fortgang nehmen würden, ohne von Ferdinand aufgehalten werden zu können, drangen die Stände auf einen baldigen Friedensschluß mit den Türken. Aus diesem Grunde schickte Ferdinand den Bischof von Fünfkirchen, Anton Verancsics und Franz Zay nach Constantinopel, um vom Sultan den Frieden zu erbitten. Soliman wollte sie gar nicht anhören, so lange Siebenbürgen nicht Johann Sigismund zurückgegeben würde.[2] Das forderten auch die Siebenbürger, welche die Bedrückungen Castaldo's und seiner Soldaten nicht länger aushalten konnten. Diesen grausamen und geldgierigen Menschen ließ Ferdinand zwar abberufen,[3] weil aber für die Vertheidigung Siebenbürgens nicht gehörig gesorgt war, wurde auf dem Landtage zu Torda (1556) im Einvernehmen mit dem Woiwoden Anton

[1] Tinódy bei Katona, XXII. 313. Istvánfy, XVIII. 337. Forgách, II. 69. Vergleiche Salamon, 158, u. ff.

[2] Verancsics und Zay's Briefe. Magy. Tört. Eml. IV. 3—82. Zwiegespräch und Diarium Verancsics', E. d. II. 268. Pray: Epist. Proc. Hammer, II. 239.

[3] Der Brief Kaspar Pécsy's an Nádasdy. Pray: Epist. Proc. II. 360.

Kendi beschlossen, Isabella und Johann Sigismund wieder ins Land zu zu rufen; sofort ging eine Gesandtschaft um Isabella ab, die mit dem jungen Johann Sigismund unter rauschendem Jubel des Volkes nach Siebenbürgen zurückkam.[1]

Als nun auch Siebenbürgen verloren war, suchte Ferdinand den Abschluß des Friedens umsomehr zu beschleunigen, weil er in demselben Jahre nach Abdankung seines Bruders, Kaiser Karl V., zum deutschen Kaiser gewählt wurde und ihm nun auch das deutsche Reich viel zu schaffen gab. Während er sich aber um das Zustandekommen des Friedens bemühte, konnte er sich auch den Klagen nicht verschließen, welche in Ungarn wegen der Einmengung der deutschen Hofkanzlei in ungarische Angelegenheiten erhoben wurden. Von diesem Gegenstand war bereits die Rede; hier sei nur noch erwähnt, wie weit die deutschen Räthe Ferdinands in ihrer Einmengung gingen, indem sie den König, der nur auf sie hörte, bewogen, selbst die äußeren Formen nicht mehr zu beobachten, sondern seine Befehle dem ungarischen Staatsrath auf dem Wege der deutschen Hofkanzlei zu überschicken und die Geldsubsidien ohne Dazwischenkunft des Reichstages mittelst Rundschreiben einzufordern. Zum Glück war damals Thomas Nádasdy der Palatin, ein Mann, ebenso treu ergeben dem König wie ein standhafter Anhänger der Verfassung. Seinen Vorstellungen gab der König endlich Raum und berief 1559 den Preßburger Reichstag, wo die Stände gegen das Versprechen der Abhilfe aller Beschwerden die gewünschte Geldhilfe bewilligten.[2]

Nachdem das Land solcherart beruhigt war, nahm Ferdinand den Faden der Friedensverhandlungen wieder auf. Da Siebenbürgen im Besitze Johann Sigismunds war, zeigte auch Soliman Neigung zum Frieden, der 1562 unter der Bedingung zu Stande kam, daß Ferdinand dem Sultan einen jährlichen Tribut von 30.000 Dukaten entrichte.[3]

Nicht lange überlebte Ferdinand diesen Frieden. Seinen Sohn Maximilian konnte er noch 1563 zum König von Ungarn wählen und krönen lassen und dann starb er 1564. Als Soliman die Nachricht vom

---

[1] Sigler bei Matth. Bél: Adparatus ad hist. Hung. 75—77. Franz Forgách: Rerum Ung. sui temp. Comm. VI. 140. Istvánfy, XIX. 373. Pray: Epist. Proc. III. 78, 87, 95, 105, 108, 128.

[2] Corp. jur. Hung. I. 484.

[3] Istvánfy, XXI. 421. Hammer. II. 279. Katona, XXIII. 584.

Tode Ferdinands erhielt, soll er gesagt haben: „Die Unterthanen haben in ihm einen wahrhaft gerechten und ehrlichen Fürsten verloren." Ferdinand war ein sanftmüthiger und gutwilliger Herrscher, besaß aber den Fehler, nur seinen deutschen Räthen Gehör zu schenken, in deren Wahl er nicht glücklich war, und die ihn zu mancherlei Thaten hinrissen, welche seine Gerechtigkeitsliebe und seine guten Absichten in zweifelhaftes Licht setzten. Hätte er sein Vertrauen Frater Georg, diesem größten und charakterreinen vaterländischen Staatsmanne, oder einem anderen ausgezeichneten Patrioten geschenkt, dann wäre seinem Schwerte manche Scharte seitens der Türken, unserem Vaterlande manche bittere Erfahrung erspart geblieben.[1]

§ 2.

Regierung des Königs Maximilian (1564—1576).

Maximilian war 37 Jahre alt, als er die Regierung übernahm. Ungarn sah seiner Herrschaft mit großen Hoffnungen entgegen, denn er war leicht zugänglich, in Glaubenssachen duldsam, galt für gleich bewandert in Verwaltungs- und militärischen Angelegenheiten und hatte Proben seiner Selbstständigkeit schon damals abgelegt, als er in Abwesenheit seines Vaters die Angelegenheiten Ungarns leitete. Wir werden aber sehen, daß keine dieser Hoffnungen in Erfüllung ging. In ungarischen Angelegenheiten befolgte er den Rath von Fremden, die Vertheidigung Ungarns vernachlässigte er; das Heer, welches er führte, spielte eine ebenso unrühmliche Rolle wie jenes, das einst Markgraf Joachim befehligte; und um das Bild zu ergänzen, müssen wir nur noch erwähnen, daß er die Unabhängigkeit und Verfassung Ungarns, deren Erhaltung er bei der Krönung, gleich seinen Nachkommen, beschwor, nicht im Geringsten respectirte, so daß er den Ständen des deutschen Reichs mit Bestimmtheit versprach, die Einverleibung unseres Vaterlandes in das deutsche Reich mit allen Mitteln zu fördern, und dazu auch seine Nachkommen zu verpflichten.[2] Die ungarische Verfassung schätzte er so gering, daß er den Ständen verbot, ihre Beschwerden bei ihm schriftlich einzureichen,[3] und daß er das Recht der ungarischen Nation bestritt, unter den männlichen Mitgliedern

[1] Forgách, XIV. 338. Istvánfy, XXI. 436.
[2] Forgách. XVII. 290.
[3] Istvánfy, XXIV. 313.

des Herrscherhauses den König wählen zu können. Wenn er auf dem ungarischen Reichstag erschien, war er von deutschen Truppen begleitet, vor welchen die Opposition des Reichstags verstummen sollte. Unter ihm begann der Kampf zwischen dem König, der die Nation seiner Macht unterwerfen, und der Nation, die ihre Verfassung gegen ihren König vertheidigen wollte. Man kann sich denken, was aus unserem Vaterlande bei einem solchen Regierungsprincip werden mußte! Wie mußte die Begeisterung, mit welcher die ungarische Nation die Thronbesteigung Maximilians begrüßte, erkalten, als die Wahrnehmung gemacht wurde, daß die durch einen heiligen Eid geschützte Verfassung der König selbst als Verkaufsobject betrachtete, und daß der Kronrath des ungarischen Königs nicht aus Söhnen der ungarischen Nation, die ihr Blut in heldenmüthigen Kämpfen für das Vaterland und den König opferten, sondern aus Fremdlingen zusammengesetzt war.

Johann Sigismund, der 1559, nach dem Tode seiner Mutter Isabella großjährig erklärt, die Regierung selbst übernahm, setzte die von seiner Mutter begonnenen Unterhandlungen mit Ferdinand fort. Aber wegen des Königstitels, den schon Isabella ihrem Sohne sichern wollte, führten diese Unterhandlungen zu keinem Ergebniß; denn Johann Sigismund wollte auf diesen Titel nicht verzichten, Ferdinand denselben nicht zulassen. Auch mit Maximilian begannen die Unterhandlungen, führten aber wieder zu keinem Resultat, woraus Jedermann folgerte, daß der Ausbruch des Krieges bevorstehe. Obwohl Maximilian von Soliman auf dem Thron begrüßt wurde, war auf den Fortbestand des Friedens doch kein Verlaß, denn seit zwei Jahren hatte man den Tribut an die Türken nicht entrichtet, und auch die ungarischen Herren — unter ihnen Nicolaus Zrinyi — waren für eine energische Fortsetzung des Krieges, um den Befreiungskampf bei Zeiten zu beginnen, bevor der Türke sich in unserem Vaterlande eingenistet hätte. Der große Kriegsrath in Wien erklärte sich jedoch für den Frieden; auch wurde beschlossen, den Tribut weiter zu bezahlen.[1]

Eigentlich hatten doch Diejenigen die Lage richtig beurtheilt, die aus dem Abbruche der Verhandlungen mit Johann Sigismund auf den Ausbruch des Krieges folgerten. Sie behielten Recht. Johann Sigismund

[1] Istvánffy, XXII. 438. Forgách, XIV. 340.

griff zu den Waffen, nahm die Festungen Szatmár, Nagybánya, Hadad, Altya, Nyirbátor ein und war mit seiner Armee schon auf dem Wege nach Kaschau.[1] Maximilian schickte Lazar Schwendi gegen ihn aus, und als dieser die Theißgegend wiedereroberte, wandte Johann Sigismund sich an Soliman um Hilfe, der sich entschloß, obwohl schon 75 Jahre alt, mit einer Armee von 200.000 Mann persönlich nach Ungarn zu ziehen.

Was konnte den greisen Sultan zu diesem mühevollen Feldzug veranlassen? Nicht bloß die Absicht, Johann Sigismund Hilfe zu leisten, das hätte er auch durch seine Paschas zuwege bringen können; er kam aber in eigener Person, weil er schon lange auf Rache sann gegen Nicolaus Zrinyi, der, auf Szigetvár gestützt, die auf Raubzüge ausziehenden türkischen Heerhaufen so vielmal mit großem Verluste zurückgejagt hatte, und im Besitze der genannten Festung das Gebiet unter türkischer Herrschaft jenseits der Donau permanent bedrohte. Die Vorzeichen ließen schon auf einen großen Feldzug schließen; Mustafa Sokoli, Beglerbeg von Bosnien, fiel in Kroatien ein, und Johann Sigismund nahm nach vierzigtägiger Belagerung im Verein mit Hassan, Pascha von Temesvár, die Festung Erdöd ein, deren Wälle er niederreißen ließ.

Auf diese Nachricht berief der König auf den 2. Februar 1566 die Stände nach Preßburg, wo er Erzherzog Karl mit der Leitung des Reichstages beauftragte, um sich dann selbst nach Augsburg zur Reichsversammlung zu begeben und auch von da Hilfe zur Vertheidigung seiner ungarischen Krone zu bringen. Auf dem Preßburger Reichstage herrschte große Unzufriedenheit, denn die Stände erkannten schon, daß sie sich in den Hoffnungen, welche der Regierungsantritt Maximilians weckte, getäuscht hatten. Die unter der Regierung Ferdinands wegen der Einmengung der deutschen Hofkanzlei, der Gewaltthätigkeiten der deutschen Heerführer und Festungscommandanten laut gewordenen allgemeinen Klagen hörten auch unter Maximilian nicht auf, weil er keine Abhilfe traf. Die Hoffnung der Nation, ihre gerechten Wünsche berücksichtigt zu sehen, ging nicht in Erfüllung, ja, es war Grund vorhanden zu neuen Beschwerden. Namentlich wurde die Palatinswürde von 1562 an nicht besetzt; Ernennungen von Mitgliedern des Staatsrathes, wo mehrere Sitze erledigt waren, fanden nicht statt; der König verschmähte es, auf dem ersten Reichstage unter seiner Regie-

[1] Istvánfy, XXII. 441. Forgách, XIV. 343.

rung zu erscheinen, obwohl er die Bewilligung der Steuer auf zwei Jahre verlangte, also die Absicht hatte, längere Zeit keinen Reichstag auszuschreiben; den Raaber Bischofsitz verlieh er dem Venetianer Zacharias Delfino; jeder Jobbágy endlich sollte ihm ohne Unterschied, ob er eine ganze, halbe oder nur viertel Bauernschaft besitze, drei Gulden steuern. Wegen dieser und sonstiger ungerechten Forderungen war die Erbitterung des Reichstages so groß, daß die Stände die Steuer verweigerten und auseinander gehen wollten, indem sie zugleich dem Wunsche Ausdruck gaben, der König möge einen neuen Reichstag ausschreiben, persönlich eröffnen und leiten. Erzherzog Karl gelang es jedoch, die Gemüther zu beschwichtigen und die Stände zur schriftlichen Unterbreitung ihrer Beschwerden beim in Augsburg weilenden König zu veranlassen, worauf die Stände zwei Gulden Steuer von jeder ganzen Bauerschaft, aber nur für das laufende Jahr bewilligten, in der Landesvertheidigung die alten Zustände aufrecht erhielten und endlich den König ersuchten, noch im Laufe des Jahres einen zur Abhilfe der Beschwerden bestimmten Reichstag auszuschreiben und an demselben persönlich theilzunehmen.[1]

Während der Reichstag noch seinen Verlauf nahm, langten aus Constantinopel traurige Nachrichten an. Nicht nur daß Soliman den Frieden verweigerte, ließ er sogar die Gesandten Maximilians ins Gefängniß werfen und zog an der Spitze seiner Armee gegen Ungarn. Mitte Juni war er bei Belgrad, von wo er Pertew Pascha mit 70.000 Mann zur Belagerung der Festung Gyula ausschickte.[2] Einige Tage nachher empfing er in Semlin Johann Sigismund, den er seines weiteren Schutzes versicherte;[3] Mitte Juli ließ er bei Essek über die Drau eine Brücke schlagen, über die er mit 90.000 Mann und 300 Kanonen nach Szigetvár marschirte und umlagerte diese Festung in den ersten Tagen des Monates August.

Nicolaus Zrinyi erhielt schon auf dem Reichstage Nachricht von den türkischen Kriegsvorbereitungen und eilte nach dem Reichstagsschluß sofort in die Festung Szigetvár, um diese in Vertheidigungsstand zu setzen, da er muthmaßen konnte, daß die Türken die wichtige Feste, welche die südwestliche Gegend beschirmte, nicht bei Seite lassen würden. Die Ver-

[1] Forgách, XVI. 395. XVII. 448. Istvánfy, XXII 462. Corp. jur. Hung. I. 516.
[2] Hammer, II. 311, 313.
[3] Forgách, XVI. 420. Hammer, II. 315. Katona, XXIV. 215.

theidigung dieser wichtigen Festung, deren Stärke mehr auf der sumpfigen Lage als auf künstlichen Fortificationen beruhte, da die Mauern größtentheils aus Erde und Reisig bestanden, wollte er selbst leiten, obwohl er als Obercapitän des Landestheiles jenseits der Donau hiezu nicht verpflichtet war; seinen Vorsatz theilte er auch Erzherzog Karl mit, von dem er Mittel zur Vertheidigung verlangte, wie auch der Witwe des verstorbenen Palatins Thomas Nádasdy, die er um Schützen zu Fuß bat.[1] Durch Erfahrung belehrt, hütete er sich jedoch, eine fremde Besatzung aufzunehmen, und zog es vor, Szigetvár mit wenigen Streitern zu vertheidigen, die aber bereit waren, sich unter den Trümmern der Festung begraben zu lassen. Als Soliman die Festung einschloß, betrug die Zahl der Besatzungsmannschaft sammt den zurückgebliebenen Einwohnern nur 2500. Zrinyi schwor ihnen und ließ auch sie schwören, die Festung bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen und sie lebend um keinen Preis dem Feinde zu überlassen.

Am 7. August schloß Soliman die Festung von allen Seiten ein, stellte seine 300 Kanonen auf und begann die Beschießung mit solcher Heftigkeit, daß Nicolaus Zrinyi schon am 14. August, da er unfähig war, die ganze Festung mit Hilfe der geringen Garnison zu vertheidigen, die äußeren Werke in Brand steckte und mit seinen Truppen sich in die innere Burg zurückzog. Immer von Neuem brach der Kampf aus und mehreremale forderte der Sultan Zrinyi auf, ihm die Stadt zu übergeben. Er versprach sogar, Zrinyi das ganze Land Kroatien zu verleihen, was der Held mit Verachtung zurückwies. Der Kampf wurde daher von beiden Seiten mit Erbitterung weitergeführt. Auf Geheiß des Sultans folgte ein Sturm dem andern, aber alle Stürme schlug Zrinyi ab und brachte durch Ausfälle dem Feinde sogar ungeheure Verluste bei. Mit wechselndem Glücke wurde fortgekämpft, bis der Feind die Festungsmauern zu unterminiren begann, wobei die Arbeit auch durch die große Hitze gefördert wurde, welche die der Festung am meisten Deckung gewährenden Sümpfe austrocknete. Am 5. September gelang es dem Feind eine Mine anzulegen, deren Explosion das Hauptbollwerk in einen Trümmerhaufen verwandelte. Drei Tage darauf stand nur noch der Pulverthurm, alles Andere lag in Trümmern oder stand in Flammen. Held Zrinyi sah ein, daß von weiterer Vertheidigung keine Rede sein könne und die Zeit ge-

[1] Pray: Epist. Proc. III. 177.

kommen sei, dem geleisteten Schwur entsprechend, unter den Trümmern der Festung den Tod zu suchen. Er bereitete sich daher zum letzten tödtlichen Kampfe vor. Den schweren Panzer ablegend, zog er den violetten Seiden-Dolmány an, steckte hundert Ducaten in die Tasche, „damit Derjenige, der seinen Leichnam plündern werde, nicht sagen könne, daß er nichts gefunden habe", betrat mit einer goldenen Kette um den Hals und dem Kalpak mit Diamanten und Reiherbusch auf dem Haupt den Festungshof, wo seine ganze Habe aufgehäuft war und ließ diese anzünden. Das Schwert der Ahnen in der Hand, mit dem er seine kriegerische Laufbahn begonnen hatte und diese auch beschließen wollte, trat er unter die 600 Kämpen, die noch am Leben waren und hielt an sie folgende kurze begeisterte Rede: „Brüder! Tapfere! In der Festung können wir nicht bleiben. Wir sind in zu geringer Anzahl, haben weder Trank noch Speise mehr und sind dem Flammentod ausgesetzt. Bisher fand sich kein Feigling, kein Verräther unter uns. Auch in diesen letzten Stunden soll es Keiner sein. Gehen wir hinaus, wir wollen als Tapfere inmitten der Feinde sterben. Ich gehe voraus, folget!" „Jesus! Jesus! Jesus!" tönte es von den Lippen der Helden. Das Thor öffnete sich, eine mit Eisenstücken geladene Kanone schleuderte Verderben in die Reihen des nahenden Feindes; vom Pulverrauch umgeben, stürmte Zrinyi mit seinem Fahnenträger Nicolaus Juranitsch an der Spitze der tapferen Schaar auf den Feind los.

Der Kampf war blutig, aber kurz. Die Rauchwolke, aus welcher die tödtlichen Streiche Zrinyi's niedersausten, war noch nicht vom Winde zerstreut, als er, an Stirne und Brust von mehreren Kugeln verwundet, halbtodt zu Boden sank. Das Beispiel des heldenmüthigen Führers ahmte die Besatzung nach, jeder einzelne Mann derselben starb den Heldentod, und nur über Leichname hätte der Sultan in die eingeäscherte Festung dringen können. Doch diese Freude erlebte Soliman nicht; schon am 6. September, einen Tag, nachdem die der Festung verhängnißvoll gewordene Mine springen gelassen wurde, führte ein Schlaganfall den Tod des Sultans herbei. Sein Ableben verheimlichte der Großvezier dem Heere, weil er fürchtete, daß die Nachricht Anlaß geben würde, die Belagerung, die schon so viele tausend Menschenleben gekostet, aufzugeben.[1]

[1] Istvánfy, XXII. 478. Forgách, XVI. 424. Hammer, II. 312. Budina bei Schwandtner, I. 726. Bizarrus, E. d. 692. Vergleiche Franz Salamon: Az első Zrinyiek. 553 u. ff.

Mittlerweile hatte König Maximilian eine 100.000 Mann starke ansehnliche Armee gesammelt, welche wochenlang unthätig bei Raab verweilte. Endlich, um die Mitte August, erschien im Lager König Maximilian selbst mit Erzherzog Ferdinand und hielt einen großen Kriegsrath ab. Einige riethen, das ansehnliche Heer sofort zum Entsatze von Szigetvár zu führen; Viele aber hielten dieses Unternehmen für zu gewagt. Diese wollten, so scheint es, jeden Kampf vermeiden. Wozu aber war dann die Armee gesammelt? Wozu tragen solche Leute das Schwert an der Seite? Da jener Rath, der so natürlich war, daß es überflüssig erscheinen konnte, ihn zu ertheilen, nicht angenommen wurde, machte man den Vorschlag, wenigstens Gran zu belagern, in der Hoffnung, dadurch die Türken von der Belagerung der Festungen Szigetvár und Gyula abzulenken. Den Türken muthete man zu, was man dem christlichen Reichsheere gewiß vergeblich zugemuthet hätte, daß sie den Untergang der Ihrigen nicht zugeben würden, ohne einen Hilfsversuch unternommen zu haben. Diejenigen aber, die den Entsatz Szigetvárs für gefährlich hielten, erachteten dasselbe von der Belagerung Grans, denn diese tapferen Helden erwogen die Möglichkeit, auch bei der Belagerung von Gran im Kampfe fallen zu können, und trachteten, einer solchen Eventualität aus dem Wege zu gehen. Der große Kriegsrath unter dem Vorsitze des deutschen Kaisers und ungarischen Königs Maximilian beschloß daher, sich gegen den noch gar nicht zum Vorschein gekommenen Feind zu verschanzen. Eine Armee von 100.000 Mann faßte in Anwesenheit des obersten Kriegsherrn einen so feigen Entschluß, anstatt zum Entsatze von Szigetvár oder Gyula zu eilen, obwohl bei Neutra die Heeresabtheilungen der oberen Gegend, in Kroatien der Ban Erdödy und bei der Theiß unter Lazar Schwendi noch ungefähr 30.000 Mann bereitstanden. Man ließ Szigetvár verloren gehen, ebenso Gyula; selbst die 14.000 bis 15.000 Mann Türken wurden nicht angefochten, die bei Stuhlweißenburg lagerten; kein Versuch wurde gemacht, den Landestheil jenseits der Donau zu vertheidigen, welchen kleinere türkische Haufen in allen Richtungen verheerten. So verbrachte das Reichsheer thatenlos die werthvolle Zeit zum Handeln; doch nein, wir dürfen nicht ungerecht sein, jenes Heer that doch etwas, ja viel. Nachdem die Umgegend von Raab sozusagen ausgesogen und verwüstet war, zog sich die Armee nach Szöny, dann nach Wieselburg, endlich nach Oedenburg und ließ überall, anstatt unser Land zu vertheidigen, nur Elend und Noth auf ihrer Spur zurück. Die Schmach

dieser Kriegsführung übertrifft Alles; denn man wußte gar nicht, was zu thun war, nicht, wo sich der Feind befand. Als Szigetvár gefallen war, erfuhr dies der König erst, als Mohamed den Einfall hatte, den Kopf Zrinyis, dessen Rumpf er auf ehrenvolle Art bestatten ließ, dem Grafen Salm zu überschicken. Das große Reichsheer ging auseinander, und das war noch das Beste, was Ungarn nach dem Vorhergegangenen von demselben erwarten konnte.[1]

Die türkische Armee stand damals schon bei Belgrad und hatte sich auf dem Rückweg Babocsa's, Csurgó's und mehrerer anderer, zumeist verlassenen Festungen bemächtigt. Als Maximilian vom Tode Solimans benachrichtigt wurde, schloß er mit Selim III. einen achtjährigen Frieden und verpflichtete sich, einen Jahrestribut von 30.000 Gulden zu entrichten.[2] Johann Sigismund, der nach dem Friedensschluß von den Türken keine Hilfe hoffen konnte, schloß 1570 ebenfalls Frieden.[3] Aber schon ein Jahr darauf raffte ihn infolge seiner Ausschweifungen der Tod hin und mit ihm starb die Familie Szapolyay aus (14. März 1571).[4]

Nach dem Fall von Szigetvár nahm das Schicksal unseres Vaterlandes die möglich schlimmste Wendung; im engsten Sinne des Wortes trat jetzt die Türkenzeit ein. Zwei Fünftel des Gebietes der heiligen Krone gehörten den Türken. Die Grenzlinie dieses Besitzthums bezeichnen die Städte Temesvár, Gyula, Szolnok, Hatvan, Fülek, Gran, Stuhlweißenburg, ferner der Plattensee, Kanizsa, Kopreinitz, Kreutz, Sissek. Es war in zwei Paschaliks, das Ofner und Temesvárer, und in 25 Sandschaks eingetheilt.

Innerhalb dieses Gebietes hörte das alte Ungarn sowohl in politischer, wie in gesellschaftlicher Beziehung völlig auf.[5] An die Stelle der Magnaten und Prälaten trat der Türke als alleinige Gutsherrschaft des daheimgebliebenen ungarischen Volkes. Wer es thun konnte, flüchtete sich in die Berggegend der Karpathen, an die österreichische Grenze oder nach Siebenbürgen; nur arme Jobbágyen blieben oder Adelige, die eigenhändig die Pflugschar zu ergreifen pflegten.

---

[1] Istvánfy, XXII. 492. Forgách, XVI. 437.

[2] Die Original-Friedensurkunde im Wiener k. u. k. geheimen Archiv. Katona, XXIV. 127, XXV. 3—30. Hammer, II. 366. Kovachich: Script. Min. II. 405.

[3] Istvánfy, XXIV. 517. Forgách, XIX. 573.

[4] Forgách, XX. 616. Wolfgang Bethlen, V. 204.

[5] Franz Salamon: Magyarország a török hódítás korában. 269.

Die Zähigkeit des ungarischen Volkes zeigte sich in dieser traurigen Zeit besonders augenfällig. Zwei Fünftel unseres Vaterlandes waren im Besitz der Türken, die auf diesem Gebiet im Laufe der langen hundert und fünfzigjährigen Herrschaft solche Verheerungen anrichteten, daß die Spuren noch heutzutage sichtbar sind; aber das Land zu zerstückeln vermochten sie auch in dieser langen Zeit nicht. Die Einheit der Nation hielt das Comitat aufrecht, welches selbst dann nicht aufhörte, wenn das ganze Territorium unter türkischer Herrschaft stand, weil der Beamtenkörper, auf ungarischem Gebiet in Sicherheit, seine Wirksamkeit fortsetzte und Verfügungen traf. Die auf türkischem Boden zurückgebliebenen Kleinadeligen, Jobbágyen leisteten — mit Ausnahme weniger Verräther, die in dieser traurigen Zeit ihre Religion, ihre Blutsverwandtschaft verleugneten — den Befehlen des Comitats Gehorsam, zahlten Steuern, brachten — so weit es ihnen ihre Armuth erlaubte — Opfer für die Bedürfnisse des Vaterlandes, der Nation und bedienten sich nicht des türkischen Schutzes, noch nahmen sie denselben in Anspruch wider Befehle oder Anstalten des Comitats.[1] Diese wahrhaft patriotische Haltung der ungarischen Jobbágyen bewog die Stände auf dem Reichstage von 1547 zu Tyrnau, den Jobbágyen alle jene Rechte wiederzugeben, welche ihnen der Reichstag von 1514 entzogen hatte.[2]

Das Land befand sich wirklich in einer verzweifelten Lage, denn der König, der es nicht vertheidigen konnte, trachtete jetzt, auch jenen Theil, den der Türke noch in seinen Händen ließ, der Freiheit und nationalen Eigenheit zu entkleiden. Die Sicherheit der Person und des Vermögens war verschwunden; das Gesetz, welches das Volk vor der Tyrannei der deutschen Heerführer und Soldateska schützen sollte, blieb ein leerer Buchstabe, so lange Maximilian regierte. Was die Verheerung übrig ließ, das raubten an vielen Orten die Soldaten weg; wo ein wenig Handel bestand, schränkten denselben die deutschen Befehlshaber, wie z. B. Schwendi, durch willkürlich eingeführte Zölle und den Dreißigst ein. Die fremden Heerführer belegten die Städte mit willkürlichen Steuern, die sie aber nicht zur Deckung der Bedürfnisse des Söldnerheers verwendeten, da dieses vor und nach der Besteuerung von Raub und Erpressung lebte, sondern im Auslande zu ihrem eigenen Nutzen verwertheten. Hiezu kam

[1] F. Salamon, cit. W. 341—349.

[2] Salamon, cit. W. 345—346.

noch, daß Maximilian mit den Stellen der Burg-Commandanten und Obercapitäne, mit geistlichen und weltlichen Würden nur Fremde bedachte und auch die der Krone anheimgefallenen Güter nie an Ungarn verschenkte. Dadurch verletzte der König seinen Krönungseid, die ungarische Verfassung. Das ganze Land war wehrlos preisgegeben den fremden Officieren und der zügellosen Soldatesca, welche sich im Kriege durch Feigheit, im Frieden durch grausame Erpressungen auszeichnete. Grenzenlose Erbitterung, Unzufriedenheit, mit Verzweiflung gepaarter Schmerz bemächtigte sich des ungarischen Volkes; wir können uns darüber nicht wundern, da jede Hoffnung verschwunden war, von diesen Uebeln je befreit zu werden. „Das Volk — so sprachen die sich für das Schicksal desselben Interessirenden — sieht kein Heil, keine Hoffnung vor sich und hat keine andere Wahl, als das Vaterland, das Stammnest verlassend, ins Ausland zu wandern." Wo gibt es ein Volk, dessen Elend man mit dem damaligen des Ungarvolkes vergleichen könnte?

Auch in anderen Zeiten trafen Schicksalsschläge unser Vaterland; die Tataren verheerten es von einem Ende zum andern; aber der größte Verlust wurde gelindert, wenn der König mit dem Volke fühlte, mit dem Volke litt und im Einvernehmen mit demselben bestrebt war, die Wunden zu heilen. Was jetzt geschah, das zeigt am besten die Geschichte des Preßburger Reichstages vom Jahre 1567. Die Stimmung der unter dem Eindrucke so vieler Rechtsverletzungen einberufenen Versammlung war genug gereizt, und anstatt mit den Ständen im eigenen Interesse die Mittel zu vereinbaren, durch welche die Uebelstände sanirt und die Kraft und Wohlfahrt des Landes gefördert werden konnten, wollte Maximilian schon mit der ersten That beweisen, daß er sein hinsichtlich der Einverleibung Ungarns den deutschen Ständen gegebenes Versprechen einzulösen gewillt sei. „Deutsch redete er die Stände bei der Eröffnung an, mittelst einer deutschen Zuschrift wurden seine auf die Hilfe und andere Dinge bezüglichen königlichen Vorlagen vorgelegt", obwohl er der lateinischen Amtssprache des damaligen Reichstages mächtig war und derselben bei früheren Reichstagen als Vertreter seines Vaters sich stets bedient hatte.[1] Durch diese That steigerte er die Unzufriedenheit dermaßen, daß die Stände erklärten, in die Verhandlung der königlichen Vorlagen sich gar nicht einzulassen,

[1] Forgách, XVII. 487.

wenn man ihre gerechten Wünsche nicht befriedige. Und nur als der König neuerdings versprach, den Krönungseid zu erfüllen, die Mißstände abzuschaffen, den berechtigten Wünschen Genüge zu leisten, trat eine Beschwichtigung der Gemüther ein, so daß die Stände die Grundsteuer von zwei Gulden bewilligten und die Jobbágyen verpflichteten, statt der bisherigen sechs, zwölf Tage unentgeltliche Festungsarbeit zu verrichten.[1]

Trotz strenger Hütung des Geheimnisses erhielt die Pforte Kenntniß von dem Frieden zwischen Johann Sigismund und Maximilian, und Ersterer entging nur durch seinen frühen Tod der Gefahr eines Türkenkrieges. Zum Fürsten von Siebenbürgen wurde der ausgezeichnete Stephan Báthory gewählt, den auch die Pforte in seiner Würde bestätigte. Obwohl Stephan Báthory im Geheimen auch Maximilian Treue schwor,[2] wünschte dieser dennoch Kaspar Békés auf den Fürstenstuhl zu erheben, weshalb Báthory gegen die Burg Fogaras des Békés' ein Heer ausschickte. Der Burgherr rettete sich zwar mit seinen Schätzen nach Wien, die Burg fiel aber in die Hände des Feindes und damit nahm diese Bewegung ein Ende.[3]

Kaum war der Friede im östlichen Theile des Landes wieder hergestellt, als auch in Kroatien Unruhen ausbrachen. Die Bauern wollten (1573) die unerträglichen Lasten abschütteln; an 10.000 Bauern rotteten sich zusammen und übten unter ihrem Anführer Matthäus Gubecz mit entsetzlicher Grausamkeit Rache an den Adeligen. Der Bischof und Ban Draskovich, unterstützt von den Unterbefehlshabern des Erzherzogs Karl in Krain und Kärnthen, erstickte im Blute auch diese Bauernbewegung; der gefangen genommene Matthäus Gubecz wurde nach Agram geführt und dort unter Foltern hingerichtet (1573), wie sie einst Georg Dósa erlitten.[4]

Diese Bewegung gab den Türken Anlaß, die kaum eingestellten Verheerungen wieder zu beginnen. Zuerst unternahmen sie Raubzüge über die Grenze, dann aber drangen sie, durch den Erfolg ermuthigt, plündernd und raubend bis nach Raab vor. Als (1574) Sultan Selim II. starb, nahm der Pascha von Ofen auch Festungen ein.[5] Diese Umstände bewogen Maxi-

[1] Corp. jur. Hung. I. 522.

[2] Forgách, XXI. 630. Bethlen, V. 212.

[3] Der Brief Maximilians bei Wolfg. Bethlen, VI. 251. VI. 256. Istvánfy, XXV. 534.

[4] Brief des Kanzlers Liszthy bei Katona, XXV. 424. Istvánfy, XXIV. 527.

[5] Istvánfy, XXV. 546.

milian, mit dem Sultan Murad III. einen neuen Frieden zu schließen, der endlich auf acht Jahre zu Stande kam,[1] die türkischen Paschas aber keineswegs hinderte, ihre Räubereien fortzusetzen. Der ganze Unterschied bestand darin, daß die Beutezüge mit weniger als 4000 Mann und ohne Kanonen unternommen wurden, was nämlich von türkischer Seite nicht als Friedensbruch angesehen wurde.[2]

Am 30. Mai 1574 starb Karl IX., König von Frankreich, dessen jüngerer Bruder, der polnische König Heinrich, Polen eiligst verließ, um den Thron seiner Vorfahren zu besteigen, welchem er so wenig zur Zierde gereichte, daß wir unter den letzten elenden Vertretern des Hauses Valois ihn als den allerelendesten ansehen können. Maximilian setzte alle Hebel in Bewegung, um seinen Sohn Ernst auf den erledigten Thron zu bringen; da aber Stephan Báthory schon 1572 bei der Königswahl eine Partei gehabt hatte, und diese, seitdem die hervorragenden Herrschertugenden Báthory's bekannt wurden, noch mehr anwuchs, ließ Maximilian gegen Letzteren, um seine Aufmerksamkeit von Polen abzulenken und ihn anderweitig zu beschäftigen, durch dessen früheren Gegner, Kaspar Békés, der wieder nach Siebenbürgen geschickt wurde, einen Aufstand anstiften.[3] Diese Bewegung erwuchs zu einer wahren Gefahr für Báthory, der schon befürchten mußte, seine Herrschaft in dem Augenblicke einzubüßen, wo man ihm eine fremde Krone verhieß; aber die Gefahr stählte ihn, und es gelang ihm, die Truppen des Kaspar Békés bei Radnót, an der Maros, in einer blutigen Schlacht zu besiegen, das Heer desselben zu zersprengen und ihn selbst zur Flucht zu zwingen.[4]

Jetzt erst kam es in Polen zur Königswahl, wobei es sich herausstellte, daß gerade das zum Vortheil Báthory's gereichte, womit Maximilian seine Aussichten verderben wollte; denn die polnischen Stände sahen einen Herrscher, der siegreiche Schlachten schlug, weit lieber auf dem Throne, als einen Bewerber, dessen Namen sie zum erstenmale hörten. So geschah es, daß Stephan Báthory am 14. December 1575 mit einhelliger Begeisterung zum Könige von Polen gewählt wurde.[5]

[1] Kerchelich: Hist. Eccl. Zágr. 246.
[2] Hammer, II. 451.
[3] Kaspar Békés' Brief an Lad. Radák vom 3. Mai 1575 bei W. Bethlen, VI. 347.
[4] Bethlen, VI. 285. Wagner: Analecta Scep. II. 62.
[5] Bethlen, VI. 390. Pray: Epist. Proc. III. 195—228. Dlugosz, II. 1758—1816.

Doch Maximilian war nicht gewillt, die Hintansetzung seines Sohnes ruhig hinzunehmen, und da er Báthory nicht bewegen konnte, dem Besitze des polnischen Thrones freiwillig zu entsagen, faßte er den Entschluß, die Ansprüche seines Sohnes mit den Waffen geltend zu machen. Er rüstete sich schon zum Kriege, den er aber nicht beginnen konnte, weil er zuvor, am 12. October 1576 verschied.

§ 3.

Regierung des Königs Rudolf (1576—1608).

a) Die Reformation und der fünfzehnjährige Türkenkrieg.

Nach dem Tode Maximilians gelangte dessen Sohn, der schon 1572 gekrönte Rudolf, auf den Thron. Am Hofe des spanischen Königs Philipp II. erzogen, war die Richtung, in der dies geschah, wie auch Alles, was er dort sah und an Erfahrungen sammelte, von höchst schädlicher Wirkung auf den von Natur ohnedies finsteren, in sich gekehrten und argwöhnischen Jüngling, der, wenn nicht zur Herrschaft geboren, ebenfalls von der Welt zurückgezogen gelebt hätte und denselben Leidenschaften unterworfen gewesen, aber, nicht über Millionen von Unterthanen stehend, anstatt dem Volke, nur seiner Umgebung zur Last gefallen wäre. Wie der König von Spanien, Philipp II., traurigen Angedenkens, zog auch er sich, kaum einige Jahre nach der Thronbesteigung, von der Welt zurück; in Vielem war er dennoch von Jenem, der auf ihn eine so schädliche Wirkung ausgeübt, sehr verschieden. Während Philipp II. seine 43jährige Regierung zwar in völliger Abgeschiedenheit, aber in Staatsgeschäfte, in die geheimen Berichte seiner Gesandten und Spione vertieft, verbrachte, welchen er geheime Weisungen ertheilte, lebte auch Rudolf zurückgezogen, beschäftigte sich aber nicht mit Staatsangelegenheiten, sondern versenkte sich in die Erforschung der Gesetze der Natur, trieb Malerei, chemische Experimente, suchte die Gegenwart und Zukunft abergläubisch zu erkennen, fertigte Uhren an und hielt sich von Staatsgeschäften vollkommen fern. Während Philipp II., obwohl von Natur nicht grausam, die grausamsten Maßnahmen mit einer Ruhe traf, die das Blut erstarren machte, und anstatt die mit sich selbst zerfallene Welt auszusöhnen, voll religiösen Fanatismus selbst die Freiheit des Gewissens mit Füßen trat, weil seine Herrschermethode keine Liebe kannte und den neuen Ideen

die Allmacht der willkürlichen Staatsgewalt entgegensetzte, war der argwöhnische Rudolf von Furcht und Mißtrauen erfüllt, selbst Jenen gegenüber, die mit ihm durch die Bande der Blutsverwandtschaft verknüpft waren. Obwohl er in seinem Zauberspiegel die Gegenwart und Zukunft zu erschauen wähnte und auch niederträchtige Denunzianten ihm an die Hand gingen, konnte ihn all' dies weder auf den Weg des Guten, noch auf den Pfad der Grausamkeit drängen, denn er hatte Furcht; so sehr beherrschte ihn die Furcht, daß er selbst die heilige Messe in einem mit eisernen Gittern versehenen Oratorium anhörte, zu seinem täglichen Spaziergange nicht die reizenden Laubwege des prächtigen Gartens im Hradschin, sondern lange Corridore benützte, wo durch schießschartenähnliche Fenster der dicken Mauern nur spärliches Licht eindrang. Uneingedenk seines Herrscherberufes, stieg er vom Königsthron auf den Handwerkerstuhl hinab, verschleuderte er als Kunstkenner und Kunstfreund die Staatseinkünfte zur Anschaffung der vorzüglichsten Meisterwerke, und was von Rechtswegen die Sicherheit seiner Staaten hätte fördern sollen, das verwendete er, um seine Bildergalerie zu bereichern und seine Kunstschätze zu vermehren. Hieraus ersehen wir, daß er zwar keine grausamen Urtheile fällte, aber den Völkern die Lebenskraft entzog und mit anderen Mitteln zwar als Philipp, aber ebenfalls den Verfall der Nationen verursachte.

Ein solcher Herrscher war umso gefährlicher für Ungarn, weil hier zu den längst angehäuften politischen und staatswirthschaftlichen Uebeln ein weiteres hinzukam: der religiöse Zwiespalt, der in unserem Vaterlande, bei der Toleranz unseres Volkscharakters, wohl keine so blutige Gestalt annahm, wie in den westlichen Ländern, die Nation aber auch hier in zwei Lager schied und neben der deutschen und türkischen Schutzherrschaft ebenfalls als ein Factor dahin wirkte, daß die Söhne der Nation zwei einander feindselig gesinnte Parteien bildeten. Vom Gesichtspunkte der nationalen Einheit war der durch die Religion geschaffene Gegensatz in Ungarn, dessen Volk ohne Verwandten unter den Völkerfamilien Europas dasteht, weit gefährlicher als die türkisch-deutsche Parteibildung; denn daß diese ein Ende nehmen werde, war stets zu hoffen, und sie nahm auch ein Ende; aber an ein Aufhören des religiösen Zwiespaltes war gar nicht zu denken, weil derselbe auf der Gewissensfreiheit beruhte, die Jeder respectiren muß. Jahrhunderte mußten vergehen, ehe die Wogen der Reformation sich legten; Regierung und Volk mußten sich zu jener Höhe der

reinen Nächstenliebe emporringen, wo diese nicht mehr wählerisch verfährt, sondern Jeden, ohne Unterschied der Herkunft und Religion ans Herz schließt, der Segnungen der allgemeinen Bildung theilhaft macht. So lange aber die Wogen sich thürmten und die menschlichen Leidenschaften mit ihren um die Wette aufbrausten, litten da nicht viele Generationen Schiffbruch, verscheuchte da nicht der religiöse Hader die Ruhe der Zufriedenheit aus dem Kreise so mancher Nation? Keine andere Idee verwickelte die Menschheit in solch' blutige Kämpfe und keine ward der Urquell so viele Jahrhunderte hindurch anhaltender Uebel, wie eben die Idee der Reformation; keinen Fortschritt — wenn es wahr ist, daß die Reformation die Befreiung des Geistes bedeutet — hatte die Menschheit so theuer, mit so viel Opfern an Blut zu bezahlen, wie denjenigen, welcher aus dieser Bewegung für die Menschheit resultirte. Denn andere Bewegungen füllten nur Jahrzehnte aus im Leben der Menschheit, diese aber Jahrhunderte, denn der Stillstand trat erst mit der Ueberzeugung ein, daß weder die alte, noch die neue Religion zur Herrschaft gelangen könne; nur dann trat der Stillstand ein, als beide Theile vom Kampfe ermüdet waren und jeder als Sieger und auch als Besiegter gelten konnte. Endlich legten sich die stürmischen Wogen. Wie aber der Spiegel des unendlichen Ozeans nie glatt ist, manchmal der über die Oberfläche brausende Sturm tiefe Furchen einhöhlt, stellenweise aber mit Donnergetöse die früher träg ausgebreitete Masse berghoch emporpeitscht, so sind auch die aus religiösen Gegensätzen entstandenen Wirren bis zum heutigen Tage nicht ganz beigelegt; die Gegensätze fluctuiren noch immer, wenn sie auch keinen Schaden mehr anrichten; ja, an manchen Orten zeigen sie sich in der alten Stärke und verursachen zwar kein Blutvergießen, vernichten aber mit einer Grausamkeit, welche an alte Zeiten erinnert, die Hoffnungen, das Glück der Völker. Man muß zugeben, daß die Reformation auch in den letzten Jahrzehnten des zur Neige gehenden 19. Jahrhunderts schwere Opfer auferlegt, von welchen die Menschheit nur in den kommenden Jahrhunderten befreit sein wird, wenn die Befreiung überhaupt möglich ist.

Die neuen Glaubenslehren wurden in unser Vaterland von Kaufleuten, welche aus Deutschland zurückkamen und von Jünglingen eingeführt, welche ihre Studien im Auslande vollenden mußten, als die von König Matthias gegründete Hochschule einging. Die deutschen Kaufleute nahmen die Lehre Martin Luthers schon darum an, weil diese das deutsche National-

gepräge trägt; die Zipser und Siebenbürger Sachsen, deren Verschmelzung mit der ungarischen Nation noch heute nicht vollzogen ist, die nach Ablauf von 600 Jahren noch immer eine Nation innerhalb der Nation bilden, übernahmen aus Deutschland auch Luthers Lehre, wie alles Andere, was sie von der ungarischen Nation absondert. Die Jünglinge, welche an der Wittenberger Universität studirten, veranlaßte die allgemeine Sucht nach dem Neuen, ferner die Autorität Luthers und seiner Genossen zur Annahme der neuen Lehren. Alle diese Elemente verkündeten nach der Heimkehr die neuen Lehren, welche unter den Landesbewohnern fremder Zunge reißend schnelle Verbreitung fanden. Der Staatsrath, der unter dem Einflusse der Grauer Erzbischöfe Szatmáry und Szalkay stand und auch auf den Papst als Wohlthäter der ungarischen Nation Rücksicht nahm, schlug 1525 strenge Gesetze gegen die neuen Lehren vor, und der Adel mit Verbőczy an der Spitze erklärte sich schon aus dem Grunde für ein strenges Gesetz — wie lutherani autem comburantur — weil man dieses gegen die der neuen Lehre geneigten und verhaßten deutschen Räthe, unter ihnen in erster Reihe gegen Georg von Brandenburg kehren zu können hoffte. Doch mit diesem Gesetze wurde das Ziel nicht erreicht; denn gerade Diejenigen, gegen welche man es benützen wollte, wurden durch dasselbe nicht angefochten und überdies stand es ja in Ungarn damals mit dem Vollzuge der Gesetze überhaupt schlecht, so daß auch das erwähnte mit den übrigen auf dem Papier blieb, nur dazu geeignet, ein Denkmal jener Zeit abzugeben, in welcher religiöse Intoleranz auch anderwärts zu so viel Blutvergießen führte.

Dies war die Lage, als auf dem Gefilde bei Mohács König und Heer dem Grimme Soliman's erlagen. Die Zeit der Wirren, die nun eintraten, war zuvörderst der Reformation günstig, besonders weil auf dem Schlachtfelde von Mohács auch die Macht der katholischen Kirche niedersank.[1] Es fielen die zwei Erzbischöfe und fünf Bischöfe, und nur fünf Bischöfe blieben am Leben. Keiner der zwei Gegenkönige beeilte sich, die erledigten Bisthümer zu besetzen; denn die Einkünfte der unbesetzten Bisthümer kamen ihnen sehr gelegen und waren sogar unentbehrlich, um treue Anhänger belohnen, die Truppenmacht unterhalten zu können. Wenn endlich

[1] Der Brief des Papstes Clemens VII. an Franz Frangepán. Timon: Epitome ad an. 1528. Sepper's Bericht an Kaiser Karl V. Hatvani: Brüsseli Okmánytár. II. 74.

ein oder der andere König einen Bischof ernannte, verweigerte der Papst die Bestätigung, weil er befürchten mußte, durch die Bestätigung der Ernennung seitens des einen Königs, den anderen als einen Usurpator erscheinen zu lassen, da ein solches Ernennungsrecht in Ungarn nur dem apostolischen König zusteht und zwei solche Könige zu gleicher Zeit nicht vorhanden sein können.[1]

Die türkische Herrschaft gestaltete die Lage der katholischen Kirche zu einer noch traurigeren. Die Sprengel des Erzbischofs von Kalocsa und der Bischöfe von Waitzen, Fünfkirchen, Csanád, Veszprim, Syrmien und Bosnien geriethen in ihrer ganzen Ausdehnung, das Erzbisthum von Gran und das Bisthum von Neutra zum größeren Theile unter türkische Herrschaft, wie auch ein Drittel des Raaber Bisthums; die Titularbischöfe dieser Kirchensprengel mußten mit Abteien, Propsteien, einträglichen Pfarren oder geradezu mit Staatsämtern entschädigt werden; und da diese Würdenträger gar nicht zu Bischöfen geweiht wurden, trat der Zustand ein, daß es in ganz Ungarn nur einige wenige Bischöfe gab, die bischöfliche Functionen verrichten konnten.

Auch die Domcapitel und Klöster hatten kein besseres Los. Viele wurden durch Türkenhand vernichtet, die Besitzthümer anderer geriethen in Laiengewalt, und obschon die Reichstage von 1537[2] und 1542[3] die Rückgabe der geistlichen Güter anordneten, konnte der König diesem Gesetze nur den Schwächeren gegenüber Geltung verschaffen, die Mächtigen boten auch dem Gesetze Trotz.

[1] Was dieses Ernennungsrecht der Könige anbelangt, können wir in Ermanglung darauf bezüglicher Daten nicht entscheiden, ob es St. Stephan und seine unmittelbaren Nachfolger ausübten; daß dies aber die Könige im XII. bis XIV. Jahrhundert nicht thaten, wird durch zahlreiche historische Thatsachen bewiesen. (Vergl. Dr. Johann Karácsonyi: Történelmi Hazugságok, 742—750.) Während dieser drei Jahrhunderte war — das kann man sagen — das Wahlrecht der Domcapitel allgemein; in allen Fällen mußte aber die Einwilligung des Königs zur betreffenden Wahl erbeten werden. Unter der Regierung Karl Roberts und Ludwigs des Großen suspendirten oft die Päpste das Wahlrecht der Domcapitel und sie sorgten in solchen Fällen für die Besetzung der erledigten Bisthümer. Dieses Recht sehen wir zur Zeit Verbőczy's auf die Könige übergehen und im Tripartitum (I, 11.) ist dasselbe schon eines der Majestätsrechte. Von dieser Zeit an üben es unsere Könige auch thatsächlich aus.

[2] Ferd. I. Decr. IV. 19. Corp. jur. Hung.

[3] Ferd. I. Decr. VI. 3. Corp. jur. Hung.

Die stark zusammengeschmolzene und verarmte Geistlichkeit war unfähig, der aus Deutschland eindringenden Reformation Widerstand zu leisten. Die Gegenkönige nahmen anfangs zwar gegen dieselbe Stellung und König Johann erließ am 25. Jänner 1527, König Ferdinand am 20. August desselben Jahres strenge Vorschriften gegen die Anhänger der neuen Lehre; da aber die Zahl dieser Anhänger damals schon sehr groß war, konnte den Erlässen nur an wenigen Orten Geltung verschafft werden. Später, als der Kampf der beiden Gegenkönige zu einem erbitterten ward, kümmerten sie sich mehr um den eigenen Thron, als um die Angelegenheiten der katholischen Kirche. Die Reformation konnte sich aber noch mehr unter der Türkenherrschaft ausbreiten, weil die Türken sehr wohl wußten, daß die Reformation in Deutschland als Gegnerin Kaiser Karls V. auftrat, und auch weil die Reformation den Cultus der den Türken ebenfalls verhaßten Heiligenbilder verwarf, konnten die Anhänger der neuen Lehre in unserem Vaterlande auf eine schonendere Behandlung seitens der Türken rechnen als die Katholiken.

Das Gesagte zusammenfassend, finden wir, daß die Verbreitung der neuen Lehre durch viele Umstände gefördert wurde, die wir kurz recapituliren. Die erledigten Bischofssitze wurden inmitten der Wirren nach der Doppel-Königswahl nicht sogleich besetzt, demzufolge Niemand Sorge trug, neue Geistliche zu weihen und die erledigten Pfarrerstellen mit geweihten Priestern zu besetzen. Die verwaisten Pfarren, die verlassenen Kanzeln occupirten die Anhänger der neuen Lehre, deren Glaubensbotschaft dem Volke umso weniger auffallend war, weil die Seelsorger der neuen Richtung, dem Rath Melanchthons folgend, in den Ceremonien keine Veränderung einführten. Wie wir oben sahen, befanden sich sieben Sprengel ganz, drei zum Theil unter türkischer Macht; anderseits bemächtigten sich gewaltsame Barone der bischöflichen und Kirchengüter, und wie in Deutschland die Fürsten säkularisirten, so thaten dies bei uns die Magnaten, die sich schon aus dem Grunde der neuen Lehre anschloßen, um die solcherart errafften Güter dauernd behalten zu können. Bei all' dem endlich drückten die Gegenkönige ein Auge zu, weil sie sich mehr um die Vergrößerung ihres Anhanges, als um die Interessen der römisch-katholischen Religion kümmerten.

Vorerst trat nur die Luther'sche Lehre gegen den Katholicismus in die Schranken, welcher aber später auch bei uns, wie in anderen Ländern,

die Lehre Calvins Concurrenz machte. Im Gegensatze zur Lehre Luthers, welche das Volk eine deutsche Religion nannte, erhielt die Lehre Calvins den Namen: ungarische Religion, weil sie in Siebenbürgen, der Theißgegend und den Comitaten neben der Donau bei der ungarischen Bevölkerung Annahme fand. Unter solchen Umständen verbreitete sich die Reformation in immer weiteren Kreisen; zum neuen Glauben bekannten sich die meisten der Magnaten sammt ihren Jobbágyen, die Siebenbürger und Zipser Sachsen und die Bürger der königlichen Städte. In Siebenbürgen schuf man schon 1543 ein Gesetz zum Schutze der Religionsfreiheit, und in Ungarn wies 1548 der Reichstag die Vorlage zurück, welche König Ferdinand zur Beschränkung der freien Religionsübung einbrachte.[1]

Vorläufig entwickelten sich und gediehen beide Confessionen neben einander auf Kosten der katholischen Religion. Das friedliche Einvernehmen zwischen den zwei Confessionen störte zuerst die in Erdöd abgehaltene Synode, welche die in zwölf Artikeln niedergelegten Glaubenslehren im Sinne der Lehre Calvins deutete.[2] Von dieser Zeit an bestrebten sich Viele, durch Ausgleichung des Unterschiedes zwischen den zwei Confessionen die Spaltung zur Unmöglichkeit zu machen; aber auf der gerade zu diesem Zwecke 1552 einberufenen Synode zu Hermannstadt erfolgte statt der Vereinigung eine noch weitere Trennung und die Synoden zu Klausenburg[3] (1556) und Mediasch (1559) brachten den zwischen den zwei Confessionen bestehenden Unterschied in der Lehre vom Abendmahl zu ganz bestimmtem Ausdruck. Außer dem Abendmahl gab noch die Prädestination zu neuen Streitigkeiten Anlaß, welchen nur die 1561 unter dem Vorsitze des greisen Stephan Kopácsi zu Klausenburg abgehaltene denkwürdige „Siebenbürger-Synode" ein Ende machte.[4]

Calvins Lehren predigte eine ganze Reihe ungarischer Glaubensbekehrer, allen voran Matthias Dévai Biró, „der erste ungarische Reformator".[5] Die größte Verbreitung fand diese Lehre, wie bereits erwähnt,

---

[1] Corp. jur. Hung. I. 418.

[2] Lampe: Hist. Reform. in Hung. II. ad ann. 1545. Ribinyi: Memorabilia Aug. Confess. I. 67.

[3] Alex. Szilágyi: Erdélyország története, I. 337.

[4] Das im Manuscript hinterlassene Werk von Paul Ember bei Lampe: Hist. eccl. reform. in Hung. et Transsylv. I. 110. Ribinyi, I. 106.

[5] Em. Révész: Dévai Biró Mátyás, elsö magyar reformátor.

in den Ortschaften ungarischer Zunge; ihre Organisation erhielt sie 1567 auf der Synode zu Debreczin (reformirte oder helvetische Confession).[1] Die Anhänger der Luther'schen Lehre organisirten sich 1610 auf der Synode zu Sillein und nannten sich Evangelische.

Hier muß noch die Confession der Unitarier erwähnt werden. Diejenigen, die religiöse Fundamentaldogmen mit der Klügelei des Menschenverstandes vereinbaren wollten, verwarfen unter anderen Dingen auch die Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit und begründeten damit die Confession der Unitarier. In solchem Geiste schrieb zuerst Michael Servet; dasselbe lehrte Socinus, nach dem man die Unitarier auch Socinianer zu nennen pflegt. Allein diese Lehre konnte nur in Polen und Siebenbürgen feste Wurzel fassen. In Siebenbürgen führte sie der Arzt Johann Sigismunds, Georg Blandrata, ein und Franz David verkündete sie mit dem größten Eifer. 1571 stellte der Siebenbürger Landtag auch den unitarischen Glauben unter den Schutz des Gesetzes.[2]

Die Verbreitung dieser Lehren veranlaßte den Erzbischof von Gran, Paul Várday, wie auch seine Nachfolger, Nicolaus Oláh und Anton Verancsics, sowohl beim König als auch auf den Reichstagen Alles aufzubieten, um den Eroberungen der neuen Lehre Einhalt zu thun. Die Stände aber, deren Mehrheit den neuen Lehren günstig gesinnt war oder dieselben geradezu bekannte, hatten auf alle Vorstellungen nur die Antwort, welche der Reichstag 1548 Ferdinand ertheilte, als dieser auf dem Wege der Gesetzgebung die Verbreitung der neuen Lehren aufhalten wollte; nämlich: „Se. Majestät soll die erledigten Bisthümer und sonstigen geistlichen Würden und Aemter geeigneten Männern übergeben, die selbst im Stande sind, das Volk zu belehren und es durch die Seelsorger eifrig belehren lassen wollen; die Prälaten müssen in ihren Kirchen verbleiben, den Glauben zu lehren geeignete Seelsorger bestellen, Schulen errichten und durch ihre Archidiacone dahin wirken, daß die Seelsorger und Lehrer ihre Pflichten pünktlich erfüllen."

Diese Frage blieb daher auch ferner ungelöst; der Reichstag sprach nicht die freie Religionsübung aus, stellte aber der Reformation keine Hindernisse entgegen, weil er das Erstere nicht zu thun wagte, das Andere nicht

[1] Franz Baloch: Einzelheiten aus der Geschichte der ungarischen protestantischen Kirche, 74.

[2] Alex.. Szilágyi: Erdélyország története, I. 380.

thun wollte. Da also Oláh auf diesem Wege nichts ausrichten konnte, setzte er 1561 in Tyrnau die Jesuiten ein, die in Deutschland und auch anderwärts gegen die Reformation mit großem Erfolg gekämpft hatten.[1] Die Jesuiten brachte Stephan Báthory 1579 auch nach Siebenbürgen, wo er ihnen in Klausenburg und Gyulafehérvár Klöster einräumte. Allein das Tyrnauer Kloster ward 1567 ein Raub der Flammen, und aus Siebenbürgen verjagten die Jesuiten die Protestanten, als diese sahen, mit welchem Erfolge jene daselbst thätig waren. Nach Tyrnau jedoch kehrten die Jesuiten 1686 zurück und setzten ihre Wirksamkeit fort.[2]

Maximilians Regierung war vortheilhaft für die Reformation, und zwar sowohl in Deutschland als auch bei uns, weil dieser Herrscher selbst sich den neuen Ansichten zuneigte und vom Uebertritt nur durch die Tradition seiner Familie abgehalten wurde. Auf dem Sterbebette antwortete er seiner Schwester Anna auf die Frage, ob er beichten wolle: „Dem himmlischen Priester habe ich schon gebeichtet."[3] Damit bewies er am klarsten, was man schon bei Lebzeiten von ihm munkelte, daß er sich den neuen Ideen zuneigte und eben darum auch mit seinem Vater in Zerwürfniß gerathen war.[4] Unter seiner Herrschaft hatten die Anhänger des neuen Glaubens sich gewiß nicht zu beklagen, da er ihrer mehrere sogar zu hohen Stellungen beförderte. So zum Beispiel erhob er den Protestanten Lazar Schwendi zur Befehlshaberwürde. Sein Arzt, Kraftó und sein Beichtvater, Pfauser waren mit Melanchthon befreundet, mit dem Maximilian selbst in Briefwechsel stand. Hieraus erklärt sich seine Nachgiebigkeit in Betreff des neuen Glaubens; wir sehen aber auch, daß er kein Verfechter der Gewissensfreiheit in dem erhabenen Sinne war, wie wir sie heute verstehen, sondern sich nur den Schein derselben zu geben suchte, um das zu verdecken, was er nicht den Muth hatte einzugestehen. Die Idee der reinen Gewissensfreiheit setzt die Religiosität voraus, in

---

[1] Timon: Epitome und nach ihm Matthias Bél: Notitiae Hung. novae, I. 480. Hist. univ. Tyrnav. Societ. Jes. I. 6—7.

[2] Lányi: Magyar. Egyháztörténelem. 148—149. Kathol. Szemle, I. 40—52.

[3] Hubert: Briefe des sächsischen Gesandten Langvetus, I. 163.

[4] „Nicht die Arbeit reibt mich auf, schrieb König Ferdinand in einem Brief an Franz Batthyány, sondern mein Unglück und der Kummer, den mir meine Söhne machen: Maximilian mit seinem Lutherthum und Ferdinand mit seiner bösen Gattin." Forgách, XIV. 338. Istvánfy, XXI. 436.

deren Ermanglung diese Freiheit, eine auch in unserem Jahrhundert seltene Tugend, auf das Niveau des religiösen Indifferentismus sinkt. Maximilian waren die Lehren des Katholizismus gleichgiltig; aber auch für die neuen Lehren erwärmte sich sein Herz nicht so sehr, um aus diesen Kraft und den Muth zu schöpfen, sich als offenen Anhänger derselben zu erklären. Den einen Glauben verließ er, wagte aber nicht, öffentlich zum andern überzutreten; dem Namen nach gehörte er zu dem einen, thatsächlich zum andern; er schwankte zwischen beiden; schwankend machte ihn die Tradition seiner Familie, der er weder aufrichtig anzuhängen, noch offen entgegen zu treten im Stande war. Seine Unentschlossenheit wird dadurch am besten gekennzeichnet, daß er seinen Erstgeborenen und Thronerben am Hofe des fanatischen spanischen Königs Philipp II. erziehen ließ, obschon gerade er, wenn von der erhabenen Tugend der Gewissensfreiheit durchdrungen, diesen Schritt meiden mußte, da er das Beispiel vor sich sah, wohin der Fanatismus führe. Er selbst verurtheilte dieses Beispiel und schickte seinen Sohn doch nach Spanien. Wo finden wir da die erhabene Denkungsart, deren Grundlage die Idee der Gewissensfreiheit bildet? Weil er aber nachgiebig war, was übrigens bei ihm nur Schwäche und nicht Tugend war, hatte sein Gebahren zur Folge, daß selbst in unserem Vaterlande, obwohl dieses arme Land gerade durch sein Verschulden so viel zu leiden hatte, ein Theil der Geschichtschreiber ihn als einen Monarchen darstellt, der durch Aufgeklärtheit seine Zeitgenossen weit überragte, während andere Historiker ihn zwar nicht so sehr loben, aber wenigstens nicht nach Gebühr verurtheilen.

Solche Factoren trugen zur Vermehrung der alten Uebel durch neue bei, als Rudolf, der schon 1572 gekrönte König, nach dem Tode seines Vaters den Thron bestieg. Seine allerersten Verordnungen wurden mit Unmuth aufgenommen, weil sie die ungarische Verfassung verletzten. Da er nämlich keine Lust zur Regierung verspürte, beauftragte er, anstatt den Palatin als Statthalter einzusetzen, wie es unsere Verfassung erfordert, mit der Leitung der Angelegenheiten Ungarns und Kroatiens die Erzherzoge Ernst und Karl.[1] Laute Klagen wurden deshalb im Lande erhoben und der Adel drang einhellig auf die Besetzung der schon seit 16 Jahren erledigten Palatinswürde; da aber dieses Resultat nicht erreicht wurde, erklärte

[1] Podhradszky im Tudománytár, 1842. VI. 370.

sich der Reichstag 1575 mit der Verfügung des Königs einverstanden und forderte nur, daß Erzherzog Ernst sich mit ungarischen, Erzherzog Karl mit kroatischen Räthen umgeben, überdies Rudolf zur Abstellung der überhand genommenen Uebelstände baldigst einen Reichstag einberufen möge.[1]

Reichstage hielt Rudolf in den Jahren 1580,[2] 1581[3] und 1583[4] ab, wo er die Berechtigung der Forderungen der ungarischen Nation anerkannte; da aber die während der langen Reihe von Jahren sozusagen eingewurzelten Mißbräuche nicht sofort abgeschafft werden konnten, versprach er nur allmähliche Abhilfe und von Zeit zu Zeit zu bewirkende Sanirung der Uebelstände. Dies geschah aber auch nur zum Theil, und da fünf Jahre lang kein Reichstag abgehalten wurde, wuchs die Unzufriedenheit desto mehr, weil die geistlichen und weltlichen Herren, die Rudolf überhaupt nicht vorließ, ihre Beschwerden ihm nicht vorbringen konnten, und die deutschen Räthe schon darum nicht abhelfen wollten, weil sie aus den Mißbräuchen Nutzen zogen.

Noch schwerer zu ertragen waren die vielen Uebelstände, weil nun auch die Türken häufige Angriffe unternahmen. Rudolf verlängerte zwar 1590 mit Murad III. den Frieden auf weitere acht Jahre; doch dies hinderte die Türken nicht im Geringsten, auf Raubzüge auszugehen, die Frucht der Ernte und Weinlese zu confisciren. Der Friede unterschied sich nur darin vom Kriege, daß die Kämpfe ohne Kanonen geführt wurden.[5]

Diese unleidlichen Zustände, die stets erneuten Raubzüge der Türken veranlaßten den Obercapitän jenseits der Donau, Georg Zrinyi, ferner Franz Nádasdy und Balthasar Batthyany, sich gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vereinen und die Raubzüge, wenn sie nicht zu verhindern waren, wenigstens zu ahnden.[6] Durch kleinere Kämpfe, welche die Ungarn siegreich bestanden, gelang es in der That, viele Raubzüge theils zu verhindern, theils zu ahnden. Der achtzigjährige, noch immer kriegerische Großvezier Sinan, der sich an den Siegern rächen wollte, bewog den Sultan, im

---

[1] Corp. jur. Hung. I. 557. Istvánfy, XXV. 551.
[2] Paul Jászay: Urkundensammlung. Istvánfy, XXV. 553.
[3] Kovachich: Vest. Com. 717.
[4] Istvánfy, XXV. 559. Corp. jur. Hung. I. 566.
[5] Hammer, II. 577.
[6] Istvánfy, XXVII. 364.

Frühling 1593 den bosnischen Pascha Hassan gegen Sissek zu entsenden. Sissek aber vertheidigten in diesem Jahre, wie im vorhergehenden, die Agramer Domherren Jurák und Fintich mit Heldenmuth gegen das 25.000 bis 30.000 Mann starke Heer Hassans, bis endlich der Ban von Kroatien, Thomas Erdödy zum Entsatze herbeieilte und die Türken mit solchem Ungestüm angriff, daß mehrere tausend niedergehauen wurden, viele in den Wellen der Save und Kulpa ertranken und die Trümmer des Türkenheeres in wilder Flucht ihr Heil suchten.[1] Auch Hassan fand den Tod mit elf Begs, unter welchen sich Mustapha und Mohammed, die Schwestersöhne des Sultans befanden.

Diese Niederlage rief in Constantinopel große Bestürzung hervor; das Volk und die ihrer Söhne beraubten zwei Sultanfrauen, regten Murad III. zur Rache an, und der Großvezier Sinan erhielt den Auftrag, mit 150.000 Mann für die Niederlage bei Sissek Rache zu nehmen. Sinan langte im September in Belgrad an, wo der kaiserliche Gesandte Krekwitz, den er in Ketten mit sich führte, den erlittenen Mißhandlungen erlag.[2] Damals hatte Mehmet, Beglerbeg von Moraea, Sissek trotz heldenmüthiger Vertheidigung durch die Besatzung bereits eingenommen,[3] daher Sinan nach dem Falle von Veszprim und Palota, die sich feig ergaben, sein Heer, das wegen des nahenden Winters unbotmäßig zu werden begann, zuerst nach Ofen, dann zurück nach Belgrad führte.[4]

Die Obercapitäne Georg Zrinyi (jenseits der Donau), Nicolaus Pálffy (diesseits der Donau) und Franz Nádasdy zogen ihre Streitkräfte unterhalb Komorn zusammen und rückten nach dem Abzug Sinan Paschas mit dem Raaber Obercapitän Grafen Hardeck gegen Stuhlweißenburg vor. Die Belagerung dieser Stadt hatte kaum begonnen, als sie erfuhren, daß Hassan Pascha von Ofen mit seiner ganzen Streitmacht zum Entsatze herbeieile. Sie stellten daher die Belagerung ein, zogen dem nahenden Feinde entgegen und siegten bei Pákozd, wo sie sämmtliche Kanonen erbeuteten.[5] Die ungarischen Heerführer wollten Stuhlweißenburg wieder belagern, Hardeck aber war, vielleicht weil er bei Pákozd leicht

[1] Istvánfy, XXVII. 602. Decius Barovius bei Kovachich: Script. Min. II. 245.
[2] Hammer, II. 583.
[3] Istvánfy, XXVII. 609.
[4] Hammer E. d. Istvánfy E. d.
[5] Istvánfy, XXVII. 612. Katona, XXVI. 713.

verwundet wurde, hiezu nicht zu bewegen. Hardeck kehrte nach Raab zurück und der glänzende Sieg blieb fruchtlos. Zrinyi wandte sich mit Franz Nádasdy nach Süden, Pálffy nach Norden und während Zrinyi Berzencze und Segesd einnahm,[1] zog Pálffy, vereint mit dem Kaschauer Obercapitän Teuffenbach und den Truppenabtheilungen der nördlichen Comitate, zur Eroberung von Fülek, Szécsény, Kékkő, Buják, Somoskő, Hollókő[2] aus, deren sie sich in der That bemächtigten.

Jetzt übernahm Erzherzog Matthias statt des scheidenden Erzherzogs Ernst die Leitung der Angelegenheiten, und in Kroatien that dies Erzherzog Maximilian. Nach eingehender Besprechung mit dem Staatsrath und den Obercapitänen belagerte Erzherzog Matthias im Frühling 1594 Neograd, Teuffenbach Hatvan, Erzherzog Maximilian im Vereine mit Zrinyi Petrinja und Sissek. Ueberall waren unsere Waffen von Sieg begleitet, was Erzherzog Matthias ermuthigte, nach der Einnahme von Neograd zur Belagerung von Gran zu schreiten. Hier aber zeigte es sich sofort, daß Erzherzog Matthias gar keine Energie besaß. Er verstand es nicht, strenge Disciplin zu halten und duldete die Ausschreitungen der deutschen Soldaten, die raubend und plündernd ihre Waffen in der ganzen Umgegend gegen Diejenigen kehrten, die Habe und Gut zu vertheidigen wagten.[3] Die Belagerung machte denn auch gar keinen Fortschritt, hätte aber auch mit besser disciplinirten Truppen zu keinem Resultat geführt, weil Erzherzog Matthias nicht den Rathschlägen Georg Zrinyi's folgte, sondern im Kriege unerfahrenen Räthen Gehör schenkte, die nur beim grünen Tische Schaden anrichteten, da sich z. B. auch ein Trunkenbold, David Ungnad unter ihnen befand. Und obwohl der im Lager versammelte Reichstag in der Hoffnung des Sieges eine beträchtliche Geldhilfe bewilligte[4] und durch das adelige Aufgebot die Zahl des ungarischen Heeres unter Pálffy und Zrinyi auf 20.000 anwuchs, bewog die Nachricht vom Herannahen Sinan Paschas Erzherzog Matthias, die Belagerung schleunig aufzugeben und die Armee auf Ungnad's Rath nach Komorn zurückzuführen.[5]

---

[1] G. Pethö: Rövid magyar krónika, 136.

[2] Istvánfy, XXVIII. 622.

[3] Illésházy's Jahrbuch. Hueber's Brief bei Pray: Epist. Proc., III. 236. Istvánfy, XXVIII. 626.

[4] Kovachich: Vest. Com., 732. Suppl. ad Vest. Com., 310.

[5] Zavodszky's Tagebuch bei Katona, XXVI. 780.

Sinan eroberte zuerst Totis, hierauf Szent-Marton und schlug dann bei Raab sein Lager auf, um die von Hardecks 6000 Mann vertheidigte Stadt einzunehmen. Erzherzog Matthias nahm bei Révfalu Stellung, am linken Ufer der kleinen Donau (Wieselburger Donauarm) und trat mit Raab in Verbindung, das am rechten Ufer der kleinen Donau liegt, wo die Rabnitz in diese mündet. Sinan, der die Belagerung gar nicht ernst in Angriff nehmen konnte, solange auf dem jenseitigen Ufer feindliche Streitkräfte lagerten, ließ vor Allem eine Schiffbrücke schlagen, über welche er noch kaum einen Theil seiner Truppen führte, als Matthias, der gar keinen Versuch machte, die Türken, während sie über den Fluß setzten, aufzuhalten, zum Rückzug blasen ließ. Dieser artete in unordentliche Flucht aus, welche mehr Verluste verursachte, als der Angriff des Feindes. Unterdeß schloß Sinan die Festung von allen Seiten ein und begann die Belagerung. Die starke Feste ließ zwar keine siegreiche Abwehr hoffen, konnte aber immerhin eine lange Vertheidigung aushalten, weil sie mit zahlreicher Besatzung und diese mit allem Nöthigen reichlich versehen war; Hardeck übergab jedoch unter der Bedingung des freien Abzugs schon nach fünftägiger Belagerung am 29. September die starke Festung. Seine Feigheit büßte Hardeck mit dem Leben.[1]

Nach der Einnahme von Raab schickte Sinan seinen Sohn gegen Pápa, er selbst rückte vor Komorn. Pápa ergab sich ohne Widerstand; Komorn aber vertheidigten Erasmus Braun und Wolfgang Starics mit vollständigem Erfolg. Erzherzog Matthias, der seine auf der wilden Flucht zersprengten Truppen wieder sammelte und mit neuen Zuzügen verstärkte, überdies aber erfuhr, daß Sinan, mit seinen Lorbeeren zufrieden, sich auf den Rückweg begeben habe, zog mit seinem Heere nach Komorn. Das war eine saubere Soldatesca! Nur verstohlen wagte sie in die Fußstapfen des Feindes zu treten. „Die Bevölkerung der Schütt machte aber die Erfahrung, daß nur andere Räuber die Stelle der alten eingenommen hatten, denn auch die deutschen und böhmischen Söldner, deren Sold nicht bezahlt wurde, plünderten und raubten nach Feindesart, bis endlich Ende November das ganze Heer auseinanderging".[2]

---

[1] Geständnisse der Raaber Hauptleute bei Hatvani: Brüsseli Okmánytár, III. 63.

[2] Illésházy's Jahrbuch: Monum. Hung. Hist. VII. Script. 9. Istvánfy, XXVIII. 636. Zavodszky's Tagebuch bei Katona, XXVI. 825.

Die verkehrte und feige Kriegführung erfüllte nicht nur die Ungarn mit Unwillen, sondern erweckte auch Rudolf aus seiner Lethargie. Der König suchte statt des Erzherzogs Matthias, der bei Raab davongelaufen war, einen andern Feldherrn. Auf den Rath des Erzherzogs Ernst stellte er Karl Mansfeld an die Spitze der Armee, und als er vom Falle Raabs und der Belagerung von Komorn Kunde erhielt, forderte er auch fremde Höfe auf, ihm Hilfe zu leisten.[1]

Die nach Preßburg 1595 einberufenen Stände, welche nach solchen Vorgängen um das Vaterland mit Recht besorgt waren, beruhigte Rudolf mit der Aussicht auf die Hilfe der deutschen Fürsten. Die Stände nahmen zwar die Fürsorge des Königs mit Dank auf, ersuchten ihn aber von Neuem, unter ihnen, im Kreise seiner treuen Ungarn zu erscheinen und persönlich in Erfahrung zu bringen, was dem Vaterlande noththue. Ferner erbaten sie die Ernennung eines Obercapitäns für die obere Gegend, der die Verwaltung im Geiste des ungarischen Volkes und dessen Gesetzen entsprechend führen würde. Der Reichstag bewilligte die unter den obwaltenden Umständen überhaupt möglichen Subsidien, dehnte die Verpflichtung der Kriegssteuer auch auf die königlichen Städte, auf die Seelsorger und die Edelleute mit nur einem Gehöfte aus und verordnete die Anwerbung von Söldnern mit den einlaufenden Geldern.[2]

Mehr noch als diese wichtigen Anordnungen half Fürst Sigismund Báthory, der als Nachfolger Stephan Báthory's in Siebenbürgen herrschte. Als Jesuitenzögling haßte er die Türken und beschloß schon 1590, sich mit Rudolf gegen sie zu verbünden. Die Magnaten in Siebenbürgen fürchteten aber, die ganze Macht des Sultans werde sich gegen dieses Land wenden, das dann, von Rudolf nicht gehörig unterstützt, die Beute der Türken werden müsse. Sie widerstrebten daher dem Bündniß, und als der Fürst trotzdem seinen Plan nicht aufgeben wollte, lehnten sie sich gegen ihn auf und wollten ihn sogar vom Throne stoßen. Sigismund Báthory gelang es jedoch, mit Hilfe der ihm treu gebliebenen Szekler und der eigenen Truppen sich in der Herrschaft zu behaupten, ja sogar seine Widersacher in Haft zu nehmen. Er brachte es nicht über sich, den Gefangenen gegenüber, unter welchen sich auch sein Vetter Balthasar

---

[1] Die Briefe König Rudolfs bei Hatvani: Brüsseli Okmánytár. III. 61 u. ff.
[2] Corp. jur. Hung., I. 579.

befand, großmüthig zu sein; zehn derselben wurden sammt seinem Vetter hingerichtet, andere schmachteten im Gefängniß oder mußten in die Verbannung wandern.[1] Als die Gegenpartei solcherart im Blut erstickt war, schloß der Oheim des Fürsten, Stephan Bocskay, als dessen Gesandter am 28. Jänner 1595 mit Rudolf ein Bündniß unter folgenden Bedingungen: 1. Kaiser Rudolf und Fürst Sigismund verpflichten sich, gemeinschaftlich mit den Türken Krieg zu führen und Frieden zu schließen und nehmen die Woiwoden der Walachei und Moldau in ihren Bund auf. 2. Sigismund und seine männlichen Nachkommen besitzen Siebenbürgen erblich unter der Oberhoheit des Königs von Ungarn in der Ausdehnung, in welcher es Johann Sigismund und Stephan Báthory besaßen. 3. Beim Ausgange des Mannesstammes fällt Siebenbürgen an die ungarische Krone zurück; jede der etwa hinterbliebenen Töchter stattet der König mit einer Mitgift von 100.000 rheinischen Gulden aus. 4. Rudolf verleiht Sigismund den Titel „fürstliche Hoheit" und gibt ihm eine der Töchter des verstorbenen Erzherzogs Karl zur Gemahlin. 5. Sollte Sigismund aus Siebenbürgen vertrieben werden, so sorgt Rudolf für seinen und der Seinigen Unterhalt. Nach diesen Abmachungen begab sich Bocskay nach Graz, wo er für seinen Herrn um die Hand der Erzherzogin Maria Christine anhielt. Die Vermählung wurde dann in Gyulafehérvár am 6. August gefeiert. Der Preßburger Reichstag bekräftigte mit Freude den Vertrag, der auch ins Gesetz aufgenommen wurde[2] und zum Ausgangspunkte der Einheit des Vaterlandes werden konnte; zugleich baten die Stände den König, statt eines Fremden einen ungarischen Feldherrn an die Spitze der Armee zu stellen, der gewiß mit größerem Erfolg für sein Vaterland streiten werde. Obwohl aber unter den Ungarn so mancher durch Feldherrntalent hervorragende Heerführer zu finden war, beantwortete Rudolf die letztere Bitte des Reichstags mit dem Hinweis, daß er in der Person Mansfelds bereits einen ausgezeichneten General gefunden habe.

Während diese Dinge in Ungarn vorfielen, war auch das türkische Reich der Schauplatz wichtiger Ereignisse. Am Anfang des Jahres 1595 starb Sultan Murad und hatte zum Nachfolger seinen ältesten Sohn, Mohamed III., welcher auf die Nachricht von der Allianz zwischen Rudolf und Sigismund ersterem sofort Friedensvorschläge machte. Theils aber,

[1] Istvánfy, XXIX. 650. Illésházy's Jahrbuch, 20.

[2] Corp. jur. Hung. I. 579.

weil der Friede unter Bedingungen abgeschlossen war, denen zufolge beide Theile, wie auch die Woiwoden der Moldau und Walachei sich rüsten konnten, theils weil die Kosaken Rudolf das Anerbieten machten, für Sold gegen die Türken zu kämpfen, sah sich Rudolf veranlaßt, den Krieg zu wählen.[1] Die Umstände waren für die Christen zweifellos günstiger denn je, und ein energischer Monarch hätte genug Kräfte aufzubieten vermocht, um die Macht des Halbmonds zu erschüttern, Ungarn vom türkischen Joch zu befreien. Aber weder Rudolf, noch sein Kronrath waren im Stande, einen großangelegten Plan zu entwerfen und auszuführen, und der Rath der Ungarn wurde jetzt ebenso wenig wie früher eingeholt. So kam es denn, daß die Umstände zwar Rudolf zu veranlassen schienen, aus dem Rahmen der halben Maßregeln herauszutreten und sich endlich zu einer That aufzuraffen, er aber dies doch nicht that und die Regierung auch unter den veränderten Umständen ihrer Vergangenheit treu blieb, während Rudolf die Zukunft in seinem untrüglichen Zauberspiegel zu schauen suchte.

Was that also die Regierung? Die Angelegenheit der Moldauer Walachen und Kosaken überließ sie ganz dem Fürsten von Siebenbürgen und ordnete ihrerseits die Belagerung von Gran an. In Karl Mansfeld fand sich endlich ein Feldherr, der im Heere stramme Zucht einführte, die Ausschreitungen durch strenge Maßnahmen eindämmte und auch die Belagerung von Gran mit Erfolg leitete. Um gegen Gran mit dem erwünschten Resultat vorgehen zu können, ließ er zuerst die auf der linken Seite der Donau, Gran gegenüber befindliche Festung Párkány berennen, nahm sie in zwei Tagen ein, besiegte dann am 4. August das Entsatzheer des Ofner Paschas und schloß Gran von allen Seiten ein. Doch den Sieg vom 4. August überlebte der Befehlshaber nicht lange. Die im Lager epidemische Blutruhr warf ihn nieder und zum großen Schaden der Armee und Ungarns verschied er nach 10 Tagen in Komorn.

Nach dem Tode Mansfelds übernahm wieder Erzherzog Matthias das Commando. Er ließ die Festung mehrere Tage lang beschießen und ordnete mehrere Stürme an. Obwohl diese abgeschlagen wurden, ergab sich die 1700 Mann starke Besatzung, die vom geschlagenen Ofner Pascha

---

[1] Rudolfs Brief bei Hatvani: Brüsseli Okmánytár, III. 76. Katona, XXVI. 828.

keine Hilfe erwarten konnte, unter der Bedingung freien Abzugs am 1. September. Dem Beispiele Grans folgte auch Visegrád.

Gran war also wieder gewonnen, aber die Deutschen hausten entsetzlich in der eroberten Festung. Mit dem Tode Mansfelds entschwand auch die Disciplin, und unter Erzherzog Matthias, der keine Zucht zu halten verstand, ward die deutsche Soldatesca zu einer weit schlimmern Plage als die Türken. Denn es fanden sich immerhin so manche Dinge, welche den Türken Ehrfurcht einflößten und von ihnen verschont wurden;[1] aber weit und breit im Lande gab es nichts, was die barbarischen Soldaten nicht zerstörten, denn wenn ein Ding auch gar keinen Werth für sie hatte, war es immerhin gut genug, um als ein Wahrzeichen ihrer Brutalität zu dienen. Mit Abscheu muß man sich von einer solchen Landesvertheidigung abwenden.

Während die Soldatesca die Umgebung von Gran ungestraft verheerte, wurde der Waffenruhm der Türken im Süden durch Georg Zrinyi's, im Osten durch Sigismund Báthory's Schwert verdunkelt. Zrinyi und seine Gefährten nahmen Babocsa, Petrinja, Krastovitza, Gora ein; Báthory stellte sich mit 70.000 Mann dem Großvezier Sinan entgegen, der mit einer zahlreichen Armee zur Unterjochung Siebenbürgens auszog. Die ansehnliche Heermacht der Ungarn flößte Sinan Bedenken ein; er trat den Rückzug an; allein Báthory eilte ihm nach, holte ihn bei Giurgewo ein und erfocht daselbst einen glänzenden Sieg.[2]

Auf die Nachricht von der Niederlage bei Giurgewo beschloß Sultan Mohammed im folgenden Jahre — 1596 — persönlich ein Heer nach Ungarn zu führen, um die Scharte auszuwetzen und an den Ungarn Rache zu nehmen. Die durch die bereits erfochtenen Siege begeisterten Stände bewilligten auf dem Preßburger Reichstag zu kriegerischen Zwecken vom Gehöfte 18 Gulden, deren eine Hälfte die Grundherren, die andere die Jobbágyen zu entrichten hatten.[3]

---

[1] „Die Türken bewahrten mit großer Pietät die Alterthümer und schönen Gemälde, welche sie bei der Einnahme der Festung vorfanden; die Deutschen aber beschädigten die prächtigen Gemälde gleich nach ihrem Einzuge in schändlicher Weise." Ephemerides expeditionis adversus Turcas, 1595. In der Handschriftensammlung der Wiener kaiserl. Hofbibliothek.

[2] W. Bethlen, VIII. 600. Illésházy's Jahrbuch, 25. Istvánfy, XXIX. 669.

[3] Corp. jur. Hung. I. 587.

Zum Oberbefehlshaber ernannte Rudolf den Erzherzog Maximilian, der nur gegen die Mitte des Sommers beim Heer erschien und dadurch sich gewiß eine große Unterlassung zu Schulden kommen ließ. Die durch das tapfere Beispiel Pálffy's und Schwarzenbergs begeisterte Armee nahm zuerst Waitzen, dann Hatvan ein, wo die deutsche Soldatesca mit entmenschter Grausamkeit waffenlose Leute, Frauen und Kinder ohne Unterschied niedermetzelte.[1]

Hier vernahm man, Sultan Mohammed sei mit 150.000 Mann in Szegedin angelangt, von wo er Dschaffer Pascha mit 30.000 Mann nach Szolnok vorausschickte. Pálffy gab sogleich den Rath, das christliche Heer möge, unbekümmert um die Absichten des Sultans, die günstige Gelegenheit benützen, um wenigstens das Heer Dschaffer Paschas zu vernichten und dadurch die Macht des Sultans zu schwächen. Doch dieser weise Rath fand kein Gehör; statt dessen zog das Heer zum Eipelfluß. Hier erfuhr man die Absicht des Sultans, Erlau zu belagern, wohin also der Capitän Paul Nyáry sofort mit deutschen, böhmischen und wallonischen Truppen abgesandt wurde, durch welche die Besatzung auf 4500 Mann anwuchs. Doch die fremde Besatzung war auch jetzt — wie schon oft vorher — die Ursache des Verhängnisses, denn diese Fremdlinge empörten sich und wollten Paul Nyáry zur Uebergabe der Festung zwingen, wenn man sie frei abziehen ließe. Als Paul Nyáry noch immer widerstrebte, wurde er mit den vornehmsten Officieren gefangen genommen und sammt der Festung dem Feinde übergeben (13. October 1596). Der Verrath fand die verdiente bittere Strafe. Die fremde Besatzung wurde wegen der bei Hatvan verübten Grausamkeiten niedergemacht,[2] und die Ungarn schleppte man sammt den in Gefangenschaft gerathenen Officieren nach Belgrad in den Kerker.[3]

Unterdessen konnte Maximilian sich zu keiner That entschließen. Seinem Zaudern machte jedoch der Gesandte Sigismund Báthory's ein Ende, der ihm mittheilte, der Fürst stehe mit seinem Heere bei Großwardein und wolle wissen, wo er seine Vereinigung mit dem Erzherzog zu bewerkstelligen hätte. Diese Nachricht bewog endlich Maximilian, zum

[1] Der Brief König Rudolfs bei Hatvani: Brüsseli Okmánytár, III. 85. Istvánfy, XXIX. 690.

[2] Katona, XXVII. 223.

[3] Illésházy's Jahrbuch, 30. Hammer, II. 614.

Entsatze Erlaus vorzurücken und Miskolcz als jenen Ort zu bezeichnen, wo der Fürst zu ihm stoßen möge und auch der Kaschauer Obercapitän Teuffenbach mit den Truppen aus Oberungarn hinbeordert war. Der Erzherzog war aber noch bei Rimaszombat, als ihm die Trauerkunde vom Falle Erlaus zukam. Um sein Heer mit den zwei anderen vereinigen zu können, setzte er seinen Marsch fort und zog endlich am 18. October bei Vámos an der Sajó die zehntausend Mann des Fürsten und die ebenso große Abtheilung des Obercapitäns an sich, so daß er fast über 40.000 Mann und 95 Kanonen verfügte. Diese Armee nahm am 22. October bei Mezökeresztes Aufstellung, wo der Bach Csincse ausgedehnte Sümpfe bildet.

Am folgenden Tage wurden die von Mohammed ausgeschickten 40.000 Mann geschlagen; am 24. October begann ein neuer Kampf, der ebenfalls den Christen den Sieg brachte. Am 25. October kam der Sultan selbst an und die Christen suchten hinter den Sümpfen Deckung. Tags darauf ließ der Sultan einen Angriff ausführen, der mehreremale wiederholt wurde, wobei die Christen immer Sieger blieben. Da ging die Abtheilung des Erzherzogs in der Hitze des Gefechtes von der Vertheidigung zum Angriff über, setzte über den Fluß, verfolgte den weichenden Feind, riß durch das Beispiel auch die Uebrigen mit sich und warf sich mit solcher Wucht auf das Mitteltreffen, wo der Sultan seinen Standpunkt hatte, daß dieser, in der Meinung, daß Alles verloren sei, Kehrt machte und bei der Nachhut Zuflucht suchte.[1]

Somit hatten die Schlacht, in welcher beide Theile mehrere tausend Streiter verloren, zweifellos die Christen gewonnen. Aber gerade als sie dem fliehenden Feinde hätten nachsetzen sollen, lösten sich alle Bande der Disciplin, statt der Verfolgung des Feindes ging es an die Ausplünderung des Lagers, und mit wildem Geschrei wurden die Fahnen auf die mit Geld gefüllten Kisten aufgepflanzt. Geschickt benützte diesen günstigen Augenblick der Pascha Cicala, stürzte sich mit der türkischen Reiterei auf die Plündernden und rief durch seinen unerwarteten Angriff solche Verwirrung hervor, daß die früheren Sieger in völliger Unordnung die Flucht ergriffen.[2]

Theuer bezahlte Sultan Mohammed diesen Sieg, und die Hoffnungen der Christen wurden durch die Niederlage bei Kereszes zerstört. Von

[1] Hammer, II. 617.

[2] E. d. Katona, XXVII. 353. G. Bornemisza's Briefe. Magyar Tört. Eml. V. 199. Istvánfy, XXX. 695.

dieser Zeit an kam es gar nicht mehr zur offenen Schlacht, der Kampf drehte sich nur um die Festungen, brachte aber unseren Waffen nicht minderen Ruhm als die vorhergegangenen siegreichen Treffen. Die glänzendste Waffenthat war die Wiedereinnahme von Raab, durch welche Nicolaus Pálffy und Adolf Schwarzenberg ihren Namen mit Ruhm bedeckten. Gegen Ende März 1598 zogen die zwei Helden mit nur 5000 Mann aus, um Raab zu erobern. Ali Pascha fühlte sich in der starken Festung dermaßen sicher, daß er den betrübten Raabern wiederholt erklärte, eher werde der eherne Hahn auf dem Festungsthurme zu krähen anfangen, als die Festung in den Besitz der Christen gelangen. Allein die Tapferkeit, der Heldenmuth Pálffy's und Schwarzenbergs strafte diese harten Worte Lügen. Matthias Felnémethy, der aus der türkischen Haft in Raab entwichen war, machte die Mittheilung, daß Ali Pascha, keinen Angriff besorgend, nicht nur keine Vorkehrungen treffe, sondern sogar 200 Janitscharen nach Ofen abgeschickt habe, um Lebensmittel und das zum Sold nöthige Geld zu holen. Auf diese günstige Nachricht zogen die zwei Helden am 27. März 1598 mit erlesenen Truppen vor Raab, sprengten mit einer Petarde das Thor und überraschten die nichts ahnende Besatzung. Doch diese war bald gefaßt, warf sich dem eindringenden Feinde entgegen und drängte denselben in heldenmüthigem Kampf bis zum Thor zurück. Das mehrmals erneute blutige Ringen endete jedoch mit dem Rückzug der Türken; Ali fiel, die Basteien wurden von den Unseren besetzt. Eine Schießpulverexplosion richtete in den Reihen der Streiter große Verheerungen an, doch dies brachte die Festung noch nicht zum Falle. Nur als die noch am Leben gebliebenen Vertheidiger die Erfolglosigkeit des weiteren Kampfes erkannten, entschloßen sie sich endlich, die Waffen niederzulegen. 300 Gefangene und die gesammten Vorräthe der Festung waren der Preis des Sieges.[1]

Nach der Einnahme von Raab wollten die Helden Ofen zurückgewinnen; da aber die Reichsarmee und mit ihr die Genehmigung des zaudernden Prager Kriegsrathes noch nicht eingelangt war, wurden vorderhand Totis, Szent-Márton, Gesztes, Veszprim und Palota eingenommen. Jetzt erst, im Spätherbst, kam die erwartete Genehmigung; trotzdem wurde mit der Belagerung begonnen, und es gelang auch, die Wasserstadt und

[1] Schwarzenbergs Briefe bei Pray: Epist. Proc. III. 250. Hatvani: Brüsseli Okmánytár, III. 91. Istvánfy, XXXI. 718. König Rudolfs Brief an den Papst. Magyar Tört. Eml. V. 204.

die Citadelle auf dem Blocksberge zu besetzen, aber wegen der starken Regengüsse mußte die Belagerung Anfang November eingestellt werden.[1]

Neben dem Siege gab es auch Verluste für uns. Der Großvezier Ibrahim belagerte Kanizsa, schlug das Entsatzheer in die Flucht und zwang Paradeiser, den Commandanten der Festung, diese am 44. Tage der Belagerung zu übergeben, wofür seinen vom Hunger gequälten Truppen freier Abzug gewährt wurde.[2]

Alle diese Kämpfe ließen erkennen, daß die Macht der Türken im Abnehmen und nur scheinbar fürchterlich war. Dem 15jährigen türkischen Krieg machte der 1606 an der Mündung der Zsitva abgeschlossene Friede ein Ende, in welchen Rudolf — wie wir sehen werden — auf Veranlassung des Fürsten von Siebenbürgen, Stephan Bocskay, willigte.

b) Innere Zustände Ungarns. Siebenbürgische Verhältnisse.

Außer dem Türkenkrieg gab es noch viele Uebel, welche das Vaterland schwer heimsuchten. Die finstere Verschlossenheit König Rudolfs, dem gegenüber alle Bitten der ungarischen Stände fruchtlos blieben, nahm von Tag zu Tag größere Dimensionen an. Mißtrauen und Furcht gewannen immer mehr die Herrschaft über sein Gemüth; „den größten Theil der Zeit — heißt es von ihm — verbringt er in Niedergeschlagenheit, Bangigkeit, geplagt von der Befürchtung, daß man ihn umbringen oder vom Throne stoßen wolle. Der Argwohn veranlaßte ihn, die ältesten zwei Geheimräthe, Rumpf und Trautsam, vom Hofe zu verbannen, er schleudert Alles um sich her, kann weder ruhig essen, noch ruhig schlafen."[3] Unter solchen Umständen mußte es immer häufiger vorkommen, daß zahlreiche Uebelstände dem König gar nicht zur Kenntniß gebracht werden konnten, also unbehoben blieben. Die Verletzungen der Reichsverfassung, darunter in erster Reihe die Nichtbesetzung der Palatinswürde, vergrößerten die Unzufriedenheit und bildeten die unversiegbare Quelle stets erneuter Klagen.

Zur Steigerung des Elends trugen die in Festungen dislocirten deutschen und auch anderen Nationen angehörigen Soldaten bei. Die Hauptleute und Officiere lebten in Schlemmerei, erhoben ungesetzliche Steuern

---

[1] Hatvani: Brüsseli Okmánytár. III. 96.

[2] Katona, XXVII. 685.

[3] Hatvani: Brüsseli Okmánytár. III. 149.

und da sie der Mannschaft den Sold vorenthielten, waren die Soldaten darauf angewiesen, das Volk auszurauben, welches unter solchen Umständen die königliche Armee ebenso fürchtete, wie die Türken, da diese nur so wie jene raubten und plünderten.

Zu diesen unzähligen Uebeln gesellte sich noch die Verletzung der Gewissensfreiheit: die Verfolgung des protestantischen Glaubens. Bisher hatten unsere Gesetze, nachdem die in der ersten Zeit der Reformation entstandenen, welche — mit Ausnahme von ein bis zwei Fällen — gar nicht zur Ausführung gelangten, in Vergessenheit gerathen waren, zwischen Katholicismus und Protestantismus gar keinen Unterschied gemacht und beiden gleichen Schutz angedeihen lassen. Der Reichstag wies die Vorlagen des Königs, welche auf die Einschränkung des neuen Glaubens abzielten, stets zurück. Im Anfang unternahm die Regierung keine Schritte, welche den Protestanten Anlaß geboten hätten, Beschwerde zu erheben; jetzt aber wurden zwar nicht mit der ausgesprochenen Absicht, aber unter allerlei Vorwänden, Processe eben gegen Diejenigen angestrengt, die beim Reichstag auf Abhilfe ihrer religiösen Beschwerden drangen. Besondere Aufmerksamkeit erweckte in Ungarn das wegen Majestätsbeleidigung gegen den Grafen Illésházy eingeleitete Verfahren, dessen Güter confiscirt wurden, und der sich der drohenden Gefahr nur durch die Flucht nach Polen entziehen konnte.[1]

Von allen diesen Uebeln war Siebenbürgen bislang verschont geblieben. Das Land erfreute sich einer Prosperität, zu welcher noch der durch die Kämpfe Sigismund Báthory's erworbene Kriegsruhm hinzukam. Doch die Unbeständigkeit des erwähnten Fürsten machte den günstigen Zuständen ein Ende und stürzte auch Siebenbürgen in tiefes Elend.

Schon zum Beginne seiner Regierung hatte er die Absicht gehabt, der Fürstenwürde zu entsagen, um Priester, Cardinal zu werden. Doch diesen Plan gab er auf, da ihm Rudolf, wie wir sahen, die Erzherzogin Marie Christine, Tochter des Erzherzogs Karl, zur Frau gab. Kaum hatte er aber seine Siege erfochten, als er abermals abzudanken gedachte und sich mit der Bitte an Rudolf wandte, ihm zum Ersatz für Siebenbürgen die Herzogthümer Oppeln und Ratibor zu verleihen (1598).[2] Nur

[1] Vergleiche Árpád Károlyi: Illésházy hűtlenségi pöre. Alex. Szilágyi: Bocskay és Illésházy Istvan levelezése. Magyar Tört. Tár. 1878.

[2] Hatvani: Brüsseli Okmánytár, III. 92. Istvánfy, XXXI. 706. Wolfgang Bethlen, IX. 81.

schwer entschloß sich Rudolf, dem unbeständigen Manne den Willen zu thun, und Báthory, kaum im Besitze der Herzogthümer, bereute auch schon seine That, begab sich wieder nach Siebenbürgen, dankte aber wieder ab[1] und übergab das Fürstenthum seinem Bruder, dem Cardinal Andreas.[2] Auch der Cardinal behauptete die Macht nicht lange, denn gegen den Woiwoden Michael von der Walachei, der sich die inneren Wirren zu Nutze zu machen trachtete, verlor er Schlacht und Leben.[3] Jetzt bedrängte der Woiwode das Land, bis Rudolf den italienischen General Basta gegen ihn aussandte, der ihn hinausjagte. Da aber auch Basta nicht besser war als Michael, nahmen die Siebenbürger Báthory mit Freuden auf, der jedoch gegen die vereinigten Heere Michaels und Basta's eine Schlacht verlor und Siebenbürgen zum drittenmale verlassen mußte. Michael und Basta drangsalirten nun vereint das Land, bis endlich Basta den Woiwoden ermorden ließ und in Siebenbürgen eine militärische Schreckensherrschaft einführte.[4] Um dieser ein Ende zu machen, kam Báthory wieder zurück, dankte aber von Neuem zu Gunsten Rudolfs ab und ging nach Böhmen, um Siebenbürgen nie wieder zu betreten. Die ungesetzliche Herrschaft, das himmelschreiende Elend, das unter Basta das Land überfluthete, bewog die Stände, Moses Székely zum Fürsten zu wählen. Dieser eroberte Weißenburg (Gyulafehérvár), Klausenburg und mehrere andere Städte, wurde aber vom walachischen Woiwoden Radul, den Basta zu Hilfe rief, besiegt und er selbst fiel in der Schlacht.[5] Jetzt kehrte Basta zum fünftenmale nach Siebenbürgen zurück (1603), und man kann sich denken, in welch unendliches Elend dieses Land im Laufe von sechs Jahren gestürzt wurde, während welcher Zeit es zwölfmal die Herrschaft wechselte.

So hatte Siebenbürgen dasselbe Los wie Ungarn; in beiden Ländern war das Zeitalter der gewaltsamen Unterdrückung und der ungerechten Verfolgung eingetreten. Die tumultuarischen Reichstage gingen ohne Erfolg auseinander, den Beschwerden wurde nicht abgeholfen, die Verfassung nicht

---

[1] Istvánfy, XXXI. 726.

[2] Wolfg. Bethlen, X. 212. Istvánfy, XXXI. 735.

[3] Istvánfy, XXXI. 737. Bericht der Gesandten des Woiwoden Michael. Hatvani: Brüsseli Okmánytár, III. 133.

[4] König Rudolfs Brief an Erzherzog Albrecht. Hatvani: Brüsseli Okmánytár, III. 153.

[5] Wolfg. Bethlen, XII. 168 Pray: Epist. Proc. III. 260.

eingehalten; ja die Regierung selbst vergriff sich an der Sicherheit der Person und des Vermögens, indem sie die Führer der Opposition verhaften, ihnen ungerechterweise wegen Hochverraths den Proceß machen, ihre Güter confisciren ließ.

Zu diesen Uebelständen gesellte sich noch die Verletzung der Gewissensfreiheit in Ungarn, wie auch in Siebenbürgen. Daß hiebei die Initiative von Rudolf ausging, erhellt am besten aus dem königlichen Erlaß vom 18. October 1603 an die Stände von Siebenbürgen, welcher die die Glaubensfreiheit sichernden Gesetze bedrohte und dem Bestreben nach einer Gegenreformation mit folgenden Worten Ausdruck gab: „Wir haben keinen sehnlicheren Wunsch, als Siebenbürgen zum Gehorsam zu bringen und dort die gottlosen Ketzereien ausrotten, die wahre Verehrung des göttlichen Wesens wiederherstellen und die rechtgläubige katholische Religion überall ausbreiten und befestigen zu können.“ [1]

Womit Siebenbürgen nur angedroht wurde, das setzte man in Ungarn schon ins Werk. Ein Erlaß Rudolfs vom 11. November 1603 verordnete die Ueberlassung der unter Ludwig dem Großen erbauten St. Elisabethkirche, welche die Evangelischen bereits seit 50 Jahren besaßen, an das Erlauer Capitel, welches sich nach Kaschau geflüchtet hatte. Und da der Magistrat der Stadt sich diesem Befehl als einem ungesetzlichen widersetzte, besetzte der Kaschauer Obercapitän Jakob Barbiano Belgiojoso mit seinen Söldnern die Kirche, übergab sie dem Capitel, verjagte die evangelischen Geistlichen und bestrafte die Stadt mit Confiscation ihrer sämmtlichen 28 Dörfer (am 6. Februar 1604). [2]

Man kann sich denken, welche Erbitterung auf dem am 3. Februar 1604 eröffneten Preßburger Reichstage herrschte, dessen Mehrheit sich zur evangelischen Confession bekannte! Die Erbitterung ward alsbald zur allgemeinen, denn wie die Evangelischen wegen des Kaschauer Vorfalles, so waren die Katholiken wegen älterer und neuerer Rechtsverletzungen gereizt und Alle drangen auf Abstellung der Uebelstände. Obwohl Erzherzog Matthias sich beschwichtigend ins Mittel legte und der Reichstag an Steuern und sonstigen Leistungen dasselbe wie die letzten Reichstage bewilligte, enthielten die geschaffenen 21 Gesetzartikel die Verfügungen zur Gewährleistung der Sicherheit der Person und des Vermögens, wie auch der freien Ausübung der Religion.

[1] Kazy: Hist. Univ. Tyrnav. Vergl. Sárospataki krón. M. Tört. Tár. IV. 64.
[2] Katona, XXVIII. 189.

Drei Wochen später, am 1. Mai bestätigte Rudolf die ihm unterbreiteten 21 Gesetzartikel; überdies fügte er willkürlich einen 22. hinzu, der als Antwort auf die Bitten der nach den erwähnten Antecedentien um ihre Glaubensfreiheit mit Recht besorgten Protestanten dienen sollte. Die auf den protestantischen Glauben bezügliche Stelle des eingeschmuggelten Gesetzartikels lautet wie folgt: Da Se. Majestät nach dem rühmlichen Beispiel seiner Vorfahren dem römisch-katholischen Glauben eifrig ergeben ist und diesen besonders auch in Ungarn, das von einer Menge verschiedener Ketzereien überschwemmt wird, schützen und verbreiten will, bestätigt Sie hiemit alle Verordnungen und Gesetze, welche Stephan der Heilige und dessen Nachfolger zur Aufrechterhaltung und Förderung des römisch-katholischen Glaubens erlassen haben. Damit endlich dergleichen Dispute über Religionssachen künftighin den Reichstag an der Berathung der öffentlichen Angelegenheiten nicht hindern, sollen dergleichen Neuerer und Unruhestifter auch zum Schrecken für Andere unausbleiblich zu denjenigen Strafen verurtheilt werden, welche die früheren Könige auf diese Verbrechen gesetzt haben." [1]

c) Bocskay's Aufstand. Der Friede von Wien und Zsitvatorok. Rudolfs Abdankung.

Mit dem 22. Gesetzartikel war Rudolf zu weit gegangen. Das ungarische Volk, welches bisher inmitten unerhörter Leiden dem König die angestammte Treue wahrte, mußte jetzt einsehen, daß die Uebelstände nicht durch die deutschen Soldaten, sondern in erster Reihe durch Rudolf verschuldet waren, von dem nach dem 22. Gesetzartikel anzunehmen war, daß er nicht den Willen haben werde, den Mißständen abzuhelfen, die Grausamkeiten der Soldaten also von seiner Seite auf kein Hinderniß stoßen, sondern eher an ihm einen Rückhalt finden würden. Und grenzenlos war in der That die Grausamkeit der deutschen und sonstigen Soldatesca, grenzenlos das Elend des Landes infolge derselben. Der Chronist Gregor Pethö, der Bocskay um seines Aufstandes willen einen Verfluchten nennt, von dem also gar nicht vorausgesetzt werden kann, daß er der Regierung Rudolfs gegenüber antipathische Gesinnungen gehegt hätte, bemerkt in

[1] Corp. jur. Hung. I. 637. Istvánfy, XXXIII. 806. Lampe (Ember Pál): Hist. eccl. ref. in Hung. et Transs. 332. Szirmay: Notitia Hist. Comit. Zempliniensis, 108.

seiner Schilderung dieser traurigen Zeit, daß Basta, die übrigen deutschen Generale und die Soldaten, „an den Ungarn unerhörte entsetzliche Gottlosigkeiten verübten, über sie fürchterliche Noth und Elend brachten, mehr als die menschliche Zunge auszudrücken vermag; denn nicht nur in ihren Häusern, auf ihren Gütern ließen sie die Ungarn nicht unbeanstandet, sie erbrachen sogar und zertrümmerten in den Kirchen die Särge der Magnaten und Adeligen, warfen die Leichen heraus und spürten auf diese Art nach Kostbarkeiten und benützbaren Dingen".[1] Dieses Vorgehen der fremden Soldatesca charakterisirt zur Genüge die Wildheit, welche selbst die Ruhe der Todten störte, und beweist, daß diesem Heer nichts heilig war, daß es kein Ding kannte, vor dessen Zerstörung es zurückgebebt hätte. Diese Ueberzeugung erweckte im ungarischen Volke der 22. Gesetzartikel und es kann nicht wundernehmen, daß dieses Volk, das zuvor trotz Verfolgung und trotz Verfassungsverletzungen sich mit solcher Treue um den Thron geschaart, jetzt, nachdem es das Vertrauen zu seinem König verlor, zu Allem bereit war, um diese Uebel loszuwerden. Es herrschte also allgemeine Gereiztheit und nur eines Führers bedurfte es, um die Fahne der Unzufriedenheit zu entrollen.

Jedes Zeitalter bringt die Männer hervor, deren es bedarf; durch das allgemeine Elend, die religiöse und nationale Bedrückung gelangte der Mann in den Vordergrund, um den sich die nach Freiheit lechzende Nation sammeln konnte. Stephan Bocskay,[2] der Onkel Sigismund Báthory's, der zuerst als Gesandter in Prag weilte, dann aber daselbst, nachdem der Cardinal Andreas Báthory ihm die Schuld wegen der Hinrichtung Balthasar Báthory's zuschrieb und deshalb seine Güter confiscirte, als Rudolfs Rathgeber in Siebenbürger Angelegenheiten einen längeren Aufenthalt nahm. Später kehrte Bocskay nach Ungarn zurück und lebte bei Debreczin und Großwardein auf seinen Gütern, scheinbar als treuer Anhänger Rudolfs, in der That aber wegen der Grausamkeit Basta's und dessen Helfershelfer als Unzufriedener, der die Ereignisse mit Aufmerksamkeit verfolgte und nur die günstige Gelegenheit erwartete, um, auch der Eingebung seines Patriotismus und Ehrgeizes folgend, das Feld der That zu betreten. Gabriel Bethlen, der seit dem Tode Moses Székely's in

[1] Gregor Pethö: Rövid magyar krónika. 158.

[2] Vergl. Dr. Josef Szalay: Stephan Bocskay, Magyar Helikon, 1884. II. Abth., I. Band, 217—240.

Temesvár lebte, hatten die Türken die Fürstenwürde Siebenbürgens schon mehreremale angeboten; er wollte sie aber, theils weil er zu jung war, theils weil er noch nicht genug Anhänger zählte, nicht annehmen. Ob Gabriel Bethlen an Bocskay eine Aufforderung richtete, oder dieser sich an Bethlen wandte, ist nicht ins Reine gebracht worden. Thatsache aber ist es, daß Gabriel Bethlen sowohl die Türken, als auch die Siebenbürger Emigranten bewog, Bocskay den Fürstenthron Siebenbürgens einzuräumen.

Patriotismus und Ehrgeiz eiferten Stephan Bocskay in gleichem Maße zu einem entscheidenden Schritte an. Er war nicht jedes Fehlers bar; neben dem Patriotismus hatte auch der Ehrgeiz großen Antheil an seinem Auftreten; aber als kluger, thatkräftiger, tapferer, umsichtiger und berechnender Mann, war er in jener Zeit der Wirren der Würdigste, den man ausfindig machen konnte, um die Führerrolle zu übernehmen, vielleicht der Einzige, durch den das Princip, zu dessen Vertheidigung er die Waffen ergriff, zum Siege gelangen konnte. Wohl Keiner außer ihm war geeignet, eine Collision zwischen den katholischen und protestantischen Ständen zu verhüten, das Interesse beider Confessionen derart auszugleichen, daß die Anhänger, der einen in ihm den Hüter ihres Glaubens, die der anderen den Vertheidiger ihrer Nationalität erblickten. Unter seinem Szepter war das Losungswort beider Religionen die Brüderlichkeit: „Liebe deinen Nächsten!" Nur so war die schöne Eintracht zwischen den Anhängern der zwei Confessionen möglich in einem Zeitalter, wo die Söhne anderer Nationen im eigenen Vaterlande einander feindlich gegenüberstanden.

Doch wir wollen nicht in das Rad der Zeit eingreifen, sondern die Entwicklung der Ereignisse schildern. Stephan Bocskay, der vom Großvezier bereits die fürstlichen Insignien erhalten hatte, wartete mit seinen Anhängern nur auf die günstige Gelegenheit, als ein unerwarteter Zufall sein Auftreten beschleunigte. Basta erhielt nämlich von Rudolf den Befehl, Gran zu entsetzen. Während demnach Basta mit einem Theil der Armee abwesend war, wollten Gabriel Bethlen und der Pascha von Temesvár diese günstige Gelegenheit benützen, um zuerst Lippa, dann aber auch Siebenbürgen anzugreifen. Doch der Plan wurde zu früh verrathen und die Commandanten von Lippa unternahmen unvermuthet, mit den Haiduken vereint, einen Angriff gegen die Türken, die geschlagen wurden. Unter der Beute befanden sich auch die Briefe Stephan Bocskay's an Gabriel Bethlen und dadurch wurde der Plan Bocskay's vorzeitig enthüllt.

Der Obercapitän von Kaschau, Belgiojoso war um so eher bereit, energisch aufzutreten, weil er schon längst die Gelegenheit suchte, sich an Bocskay dafür zu rächen, daß dieser ihm kein Geld lieh. Er ließ daher Bocskay's Schloß zu Szentjób durch die Großwardeiner Besatzung occupiren und zog die Truppen aus Siebenbürgen, Lippa und Kaschau an sich, um seinen Racheplan mit desto größerer Sicherheit auszuführen.[1] Doch Bocskay erhielt noch zu rechter Zeit Kunde von der Gefahr, sammelte im Vereine mit Gabriel Bethlen sofort Truppen, gewann die Haidukenhauptleute Blasius Német, Johann Szilasy, Blasius Lippay und mit ihnen das ganze Haidukenthum für die Vertheidigung der Verfassung und des protestantischen Glaubens und besiegte an der Spitze dieser Anhänger Belgiojoso und die siebenbürgischen Truppen.[2]

Stephan Bocskay war kein Rebell, sein Angriff keine Revolution. Der Kampf war nur eine nationale Gegenwirkung, eine Volkserhebung mit der Absicht, das nationale Dasein als ein freies in die Hände der jungen Generation niederzulegen. Nicht Bocskay und die Ungarn waren die Angreifer, sie vertheidigten nur ihr Recht; daß aber der Vertheidigungskampf in einen Angriffskrieg überging, dies war nur die Folge des Nationalgefühls, nachdem die Nation aus ihrem magnetischen Schlaf erwachte und die Ungarn als freie Männer ihre Nationalität, Verfassung, Rechte und Freiheiten mit den Waffen vertheidigten. Die Clausel des Freiheitsbriefes von 1222, der Goldenen Bulle, ermächtigt die Nation, ihre Verfassung, ihre Freiheit, ohne der Treulosigkeit schuldig zu werden, mit den Waffen, selbst dem König gegenüber zu vertheidigen, und auf dieses Recht verzichtete erst der Preßburger Reichstag von 1687. Zur Zeit Bocskay's war also dieses Gesetz noch rechtskräftig und im Jahre 1604 hatte die Nation nicht nur das Recht, ihre Nationalität und Freiheit zu vertheidigen, dieses Privilegium machte ihr das Gesetz zur Pflicht; denn unsere Vorfahren schufen das Gesetz zu dem Zwecke, damit im Falle einer Verletzung der Verfassung Jedermann nicht nur unbehindert zu den Waffen greifen könne, sondern zu einer solchen That sich geradezu angespornt fühlen möge.

---

[1] Caspar Böjthi: De rebus gestis Gabrielis Bethlen. Bei Engel: Mon. Hung. 257. Pray: Epist. Proc. III. 263. Kazy: Hist. reg. Hung. I. 33.

[2] Istvánfy, XXXIII. 808. Wolfg. Bethlen, XIII. 137.

Dieser Ansicht war auch die Nation, und sobald die Kunde vom Aufstande Bocskay's sich verbreitete, schlugen sich Kaschau, Leutschau, Käsmark, wie auch die übrigen Städte der oberen Gegend und der größte Theil des Adels derselben sofort zur Partei Bocskay's,[1] und obwohl dessen Armeen der von Gran im Siegeszug anlangende Basta zwei Niederlagen beibrachte, verbreitete sich die Bewegung mit solcher Schnelligkeit, daß das allgemein erwachte Nationalbewußtsein Basta zum Rückzug nöthigte.[2]

Das befreite Siebenbürgen fühlte sich Bocskay gegenüber zu Dank verpflichtet, und der Landtag zu Marosszék wählte ihn schon am 24. Februar 1605 zum Fürsten. Und da mit Ausnahme der Städte Tokaj, Großwardein und Huszt, deren Garnisonen sich nicht rechtzeitig flüchten konnten und eingeschlossen wurden, ferner der Stadt Eperies, deren Mauern das Heer Basta's aufnahmen, der ganze Nordosten in Bocskay's Gewalt war, berief dieser auf den 17. April 1605 die Reichsstände nach Szerencs zu einer Berathung über den Schutz der bedrohten National- und Glaubensfreiheit.

Die Reichsstände erschienen in großer Anzahl, weil sie von den Beschlüssen der Szerencser Versammlung das Beste hofften. Außer den Ungarn erschienen auch recht viele Siebenbürger, und einhellig wurde Stephan Bocskay zum Fürsten von Ungarn und Siebenbürgen ausgerufen (20. April); zugleich proclamirte man die Gleichberechtigung der katholischen und protestantischen Confession und beschloß die Fortsetzung des siegreichen Kampfes, weshalb Valentin Homonnay und Georg Széchy zu Heerführern und Michael Kátay zum Kanzler gewählt wurden und die Stände zu Kriegszwecken von jedem Gehöfte zwei Gulden bewilligten. Ueber Diejenigen, die sich ihnen, den Vertretern des unabhängigen und freien Ungarn, nicht anschließen würden, verhängten die Stände als über Treulose den Verlust des Vermögens. Endlich wurde beschlossen, Verpflegscommissäre zu ernennen, um durch regelmäßige Verpflegung des Heeres in dem ohnedies mit so vielen Unzukömmlichkeiten verbundenen Feldzug Raub und Plünderung unnöthig zu machen, die Waffenleute strenger Disciplin unterwerfen und jede Ausschreitung mit Strenge ahnden zu können.[3]

---

[1] Katona, XXVIII. 271.
[2] Istvánfy, XXXIII. 815.
[3] Istvánfy, XXXIII. 823. Bei Graf Em. Mikó: Erd. Tört. Ad. III. 57.

Die hochwichtigen Beschlüsse der Szerencser Versammlung veranlaßten noch Viele, sich zur Partei Bocskay's zu schlagen. Besonders bedeutungsvoll war der Uebertritt des greisen Judex Curiae, Stephan Báthory von Ecsed, der zwar schon am Rande des Grabes stand, dennoch aber für Bocskay Partei nahm und König Rudolf das Reichssiegel, welches dieser ihm anvertraut hatte, zurückschickte. Den Aufständischen neigte sich auch Stephan Illésházy zu, blieb aber vorläufig noch in Krakau.[1]

Schon damals strebte Illésházy einen Frieden an, der dem Kampfe ein Ende machen und Ungarns Verfassung gegen die Willkür des Königs gewährleisten sollte. Sobald er daher von Erzherzog Matthias die Aufforderung erhielt, am Zustandebringen des Friedens mitzuwirken, verließ er Polen sofort und stellte sich dem Erzherzog zur Verfügung.

Die Versammlung von Szerencs war auch auf den Feldzug von großem Einfluß. Mit unwiderstehlicher Gewalt drang die für Freiheit begeisterte Armee vor, deren Stärke durch den freiwilligen Anschluß des Adels bedeutend vermehrt wurde; Basta sah sich genöthigt, den Rückzug nach Preßburg anzutreten; bis zur March war Ungarn von der Macht der kaiserlichen Generale befreit, ja Gregor Némethy setzte mit seinen Haiduken über die Donau und dehnte seine Streifzüge bis zur Drau aus.[2]

Das siegreiche Vordringen Bocskay's vermochte Rudolf und seine von Selbstüberhebung erfüllten Rathgeber noch nicht zur Abänderung des bis dahin befolgten Systems, und anstatt die friedlichen Rathschläge des Erzherzogs Matthias anzunehmen, beabsichtigten sie die Bewegung mit Waffengewalt zu unterdrücken, zu welchem Zwecke sie in Oesterreich ein allgemeines Aufgebot gegen die Ungarn erlassen wollten. Wenn sie sich aber darauf verließen, „daß die Ungarn des Begonnenen überdrüssig werden, also ihnen den Triumph nicht verderben würden", bedachten sie nicht, daß auch die Oesterreicher Bocskay's Ankunft herbeisehnten.[3] Und wie hätte man neue Armeen ins Feld stellen können, da Rudolf, zu dessen Fehlern auch der Geiz gehörte, von seinen aufgehäuften Schätzen auch bis dahin nichts den Soldaten hatte zukommen lassen?

Ganz anders dachte Erzherzog Matthias, der rasch erkannte, daß das unverantwortbare Gebahren Rudolfs nicht nur Ungarn, sondern selbst

[1] Illésházy's Biographie. Uj Magy. Muz., 1856. VI. 314.
[2] Istvánfy, XXXIV. 825.
[3] Joh. Jóo an Th. Nádasdy. Uj Magy. Muz., 1856. VI. 315.

die Macht des Hauses Habsburg arg zu schädigen drohte; deshalb hatte er zehn Tage nach der Wahl Bocskay's zum Fürsten mit den Erzherzogen Maximilian, Ferdinand und Ernst eine Zusammenkunft in Linz, wo sie einen Familienrath abhielten.[1] Nach gemeinsamer Uebereinkunft begaben sich alle vier nach Prag, um Rudolf zur Annahme ihrer Rathschläge zu bewegen; doch Rudolf wies dieselben hartnäckig zurück und gestattete bloß die Absendung einer Friedensgesandtschaft an Bocskay.

Unterdeß war die Bewegung überall von vollständigem Siege gekrönt. Aus Siebenbürgen wurden Rudolfs Heere verdrängt; auch der Nordosten Ungarns gelangte unter Bocskay's Gewalt, der im Westen ebenfalls eine immer festere Stellung einnahm und seine Macht sicherte. Im November 1605 kam der Großvezier Lala Mohammed im Namen des Sultans nach Ungarn, um die dem König unterworfenen Landestheile Bocskay, den er zugleich des Schutzes des Sultans versicherte, mit derselben Machtbefugniß zu übertragen, wie dieselben einst König Johann besessen hatte. Am 11. November fand in einem Zelte am Ufer des Baches Rákos unter dem Donner der Kanonen der Festung Ofen die Begegnung Bocskay's mit dem Großvezier. statt, der Bocskay in Gegenwart der ungarischen Herren mit einem kostbaren Schwert umgürtete, ein mit Edelsteinen verziertes Scepter ihm in die Rechte, eine Fahne in die Linke gab und das Haupt mit einer vom Sultan geschenkten Krone schmückte, die einst die Kaiser von Griechenland getragen hatten.[2]

Im Siege erwies sich Bocskay patriotischer und größer, als von einem Ehrgeizigen zu erwarten war. Ein großer Theil Ungarns war in seiner Gewalt, siegreich drangen seine Heere immer weiter vorwärts, auf die Allianz und den Schutz der Türken konnte er bauen; dennoch nahm er die Krone, welche ihm der Großvezier Lala Mohammed im Namen des Sultans aufs Haupt gesetzt hatte, sofort ab und überreichte sie Georg Szécsy mit den Worten, „daß er sie zwar als Geschenk, aber auch nur als Zeichen der Freundschaft und nicht des Königthums annehme, denn in Ungarn dürfe Niemand eine Krone tragen, solange der gesetzmäßig gekrönte König lebe". Damit bewies er, daß er die Rechte Ungarns auch den Türken gegenüber wahren wollte, das Fürstenthum zwar annahm, die

[1] Hatvani: Brüsseli Okmánytár, III. 170.

[2] Matthäus Laczkó bei Graf Franz Mikó: Erdélyországnak siralmas változásai. III. 65.

Krone aber nicht, weil „in Ungarn Niemand eine Krone tragen darf, solange der gesetzmäßig gekrönte König lebt"; weil in Ungarn niemals der Sultan, sondern nur die unabhängige, freie Nation selbst dem Erwählten die Krone aufs Haupt setzen kann.[1] Auch hieraus ersehen wir, daß er zum Dank für den gewährten Schutz nicht das Land preisgeben wollte, daß er unsere Rechte nicht opferte, sondern gegen Bundesfreund und Feind in gleichem Maße vertheidigte. Wenn er sich aus Ehrgeiz zum Fürsten wählen ließ, muß man diesem Ehrgeiz Achtung zollen, denn er wollte unter seinen Gefährten der erste sein, weil er in sich die größte Energie, Willenskraft und Fähigkeit fühlte. Die Geschichte stellt dieses Zeugniß aus, indem sie den Sieg des zum Ziel gesteckten Princips verzeichnet und zugleich die bescheidenen Umstände schildert, unter welchen die Anfänge stattfanden.

Auch später strafte Bocskay nicht sich selbst Lügen. Obwohl siegreich kämpfend, wünschte er den Frieden, um die Nation mit dem gesetzmäßigen König zu versöhnen, die Verfassung zu sichern und die Mißbräuche abzuschaffen. Die Fürstenwürde befriedigte seinen Ehrgeiz; als Fürst suchte er das Wohl Ungarns zu fördern. Eben darum nahm er Stephan Illésházy, den Erzherzog Matthias im Interesse des abzuschließenden Friedens zu ihm sandte, mit Freuden auf. Den ganzen Sommer widmete der Genannte sein eifriges Bemühen dem Abschlusse des Friedens und brachte es endlich dahin, daß Bocskay die Bedingungen aufstellte und nach Karpfen eine Versammlung einberief, wo die Antwort des Königs auf die gestellten Bedingnisse gemeinsam verhandelt werden sollte. Doch der Friede kam nicht zu Stande, weil Rudolf, dem die Türken mehrmals Friedensanträge gemacht hatten, sich der Hoffnung hingab, mit den Türken hinter dem Rücken Bocskay's Frieden schließen und somit diesen und die Protestanten zur Annahme der von ihm selbst dictirten Bedingungen zwingen zu können. Eben darum machte Rudolf so geringe Concessionen. Der Friedensschluß wurde aber auch dadurch erschwert, daß ein Theil der Aufständischen die definitive Losreißung vom Hause Habsburg wünschte, daher die Unzufriedenheit nährte, als die Antwort Rudolfs anlangte und dessen Doppelspiel offenbar ward. Das Vorgehen Rudolfs und seiner Räthe kränkte gewiß auch Bocskay, bei dem jedoch der hochsinnige Patriotismus über

[1] Joann. Bocatius (Richter von Kaschau) bei Matth. Bél: Adpar. ad hist. Hung. I. 318. Katona, XXVIII. 419.

die Leidenschaft gar bald die Oberhand gewann, so daß er sich darauf beschränkte, alle Ränke Rudolfs, die dieser bei den Türken gegen ihn schmiedete, unschädlich zu machen, um dann im Einvernehmen mit Illésházy die Bemühungen zum Abschlusse des Friedens fortsetzen zu können.[1]

Am 23. Juni 1606 wurde endlich nach langwierigen Unterhandlungen der „Wiener Friede", unter welchem Namen derselbe in unser Gesetzbuch aufgenommen ist, in folgender Weise abgeschlossen: 1. Se. Majestät der König wird die Stände des Reiches weder selbst in ihrer Religion und deren Bekenntniß stören, noch durch Andere stören lassen. 2. Der Clerus und die Kirchen der Katholischen bleiben frei und ungefährdet und die in den letzten Unruhen beiderseitig abgenommenen Kirchen werden gegenseitig zurückgegeben. 3. Der Palatin mit vollen Amtsbefugnissen soll am nächsten Reichstage gewählt werden; Matthias wird kraft der ihm verliehenen Vollmachten das Land so regieren, als wäre er der König; ihm wird daher auch der zu erwählende Palatin untergeordnet. 4. Das Commando einer Burg oder andere königliche Aemter sollen nur getreue Ungarn ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses erhalten. 5. Stephan Bocskay erhält außer Siebenbürgen und den dazu gehörenden Theilen Siebenbürgens, wie diese Sigismund Báthory besaß, noch Tokaj mit Allem was dazu gehört, und die Comitate Ugocsa, Bereg und Szatmár; er führt den Titel: Fürst der heiligen römischen Reiches und von Siebenbürgen, Graf der Szekler und Herr einiger Theile Ungarns; falls er ohne männlichen Erben stirbt, fällt sein Besitzthum auf die Krone zurück.[2]

Dieser Friede sicherte die Gewissensfreiheit, gab Ungarn den Ungarn zurück und „schloß aus Ungarn — wie ein Augenzeuge bemerkte — alle Nationen aus, die aus allerlei Theilen Europas, ja Asiens hier, als auf einem Tummelplatz des Kampfes zusammenströmten, zum Verderben des Landes und der Nation". Doch Rudolf nahm diesen hochwichtigen Frieden nicht an, sondern sandte Leopold Strahlendorf sofort zu Matthias mit der schriftlichen Erklärung: „diese neuen, theils gottlosen, theils seinem königlichen Eide und Gewissen zuwiderlaufenden und die Ehre und das Ansehen der ganzen deutschen Nation beleidigenden Artikel nicht annehmen zu können".[3]

[1] Katona, XXVIII. 453.

[2] Corp. jur. Hung. I. 643. Fr. Salamon: Magyarország a török.hóditás korában. 375.

[3] Hatvani: Brüsseli Okmánytár. III. 300.

Diese Erklärung Rudolfs, welche die soeben besänftigten Gemüther wieder aufreizen konnte, war desto gefährlicher, weil der Waffenstillstand mit den Türken am 24. Juli ablief, und diese mit großer Macht heran-nahten. Gelang es nicht, die Halsstarrigkeit Rudolfs zu überwinden, so konnte leicht das eintreten, was auf der Versammlung zu Karpfen schon als Wunsch ausgesprochen wurde, der Abfall Ungarns vom Hause Habs-burg, somit auch der gänzliche Niedergang des Glanzes und der Macht der Dynastie für alle Zeiten. Erzherzog Matthias war auf jede Weise bemüht, dies hintanzuhalten; so sehr er aber Rudolf die Gefahren dar-legte, welche ihrer Dynastie drohten, brachte doch Rudolf nicht dies zur Nachgiebigkeit, sondern der Umstand, daß seine Gesandten nur eine ein-monatliche Waffenfrist vom Türken erwirken konnten. Dies brach endlich die Halsstarrigkeit Rudolfs, und am 6. August bestätigte er die Friedens-artikel, die er aber durch Hinzufügungen modificirte, gleichwie er dem 21. Artikel des Reichstages von 1604 willkürlich einen 22. beigefügt hatte. Und zwar schloß er dem ersten Vertragspunkte die Worte bei: „jedoch ohne Nachtheil der katholischen Religion" und als Schlußclausel zu sämmtlichen Punkten: „Alle jene Artikel, welche sich auf die Religion und den geistlichen Stand beziehen, wie auch die übrigen, sind in dem Sinne zu nehmen, daß sie seinem vor den Ständen abgelegten Krönungseid in keiner Weise widersprechen; und sollte von irgend einer Seite eine Schwierigkeit entstehen oder ein Zweifel aufgeworfen werden, so möge der nächste Reichstag die Schwierigkeit beseitigen, den Zweifel zerstreuen."[1]

Diese zwei Bemerkungen, besonders aber die zum ersten Punkte hinzugefügte, riefen im Kreise der zu Kaschau versammelten Stände neue Erregung, neues Mißtrauen hervor, das erst dadurch zerstreut wurde, daß Erzherzog Matthias, der Nachfolger in spe Rudolfs, in einer eigenen Urkunde die Erklärung abgab, die Einwendungen gegen die Clausel auf dem nächsten Reichstage zum Gegenstand der Berathung machen zu wollen, und daß die Clausel nur so zu deuten sei, daß beide Theile das Recht hätten, ihre Religion frei auszuüben, ohne Störung des Besitzstandes der respectiven Kirchen.[2]

Während dies in Kaschau vorfiel, schloßen die Bevollmächtigten Rudolfs und des Sultans durch Stephan Bocskay's Vermittlung bei Komorn,

[1] Hatvani: Brüsseli Okmánytár, III. 282.

[2] Katona, XXVIII. 575.

an der Mündung des Flusses Zsitva, auf Grundlage des thatsächlichen Besitzstandes, einen zwanzigjährigen Frieden, durch welchen Folgendes vereinbart wurde: Die zwei Herrscher beehren einander als Gleichgestellte mit dem kaiserlichen Titel; Rudolf überschickt dem Sultan ein für allemal 200.000 Thaler; künftighin senden sich der Sultan und der Kaiser jedes dritte Jahr Ehrengeschenke von gleichem Werth; der türkische Gesandte sei fortan ein der kaiserlichen Majestät angemessener Würdenträger (11. Nov. 1606).[1]

Das von Stephan Bocskay errungene Resultat wurde durch den doppelten Friedensschluß gesichert. Auch die dem König treugebliebenen Barone sahen endlich ein, daß es so nicht weiter gehen konnte, wie die Regierung bisher vorgegangen war, sondern der durch die Umstände gebotene und heilsame Friede durchgeführt werden mußte, durch Verletzung desselben die Keime der Zwietracht nicht ausgestreut werden durften.

Doch der Mann, dem Alles zu danken war, schied am 29. December aus der Reihe der Lebenden. Auf die Nachricht vom Tode Bocskay's wollte Rudolf weder den Wiener noch den Zsitvátoroker Frieden anerkennen. Dieser Wortbruch rief im ganzen Lande einen solchen Sturm hervor, daß Erzherzog Matthias und dessen Brüder mit Recht besorgen konnten, das Haus Habsburg werde seiner bisherigen Macht in Ungarn auf ewig verlustig werden. Matthias hielt daher in Wien mit den Prälaten und Baronen eine Berathung ab und schrieb dem daselbst gefaßten Beschlusse gemäß auf den Anfang des Jahres 1608 einen Reichstag aus.

Um die Ausführung der auf diesem Reichstage zu fassenden Beschlüsse zu verhindern, ernannte Rudolf, dem Wiener Frieden zuwider, den Cardinal-Erzbischof von Gran, Franz Forgách, zu seinem Statthalter und verlegte den Einberufungstermin des Reichstages auf einen späteren Zeitpunkt, den 11. Mai. Die Stände erschienen jedoch in großer Anzahl zu der Zeit, welche Erzherzog Matthias anberaumt hatte, und Rudolf mußte in einem schriftlichen Befehl die Auflösung des Reichstages anordnen.

Doch das Geheiß des Königs hatte bereits die Zauberkraft eingebüßt. Die Stände setzten in ihrer Antwort auseinander, der Reichstag werde von ihnen und dem Erzherzog Matthias abgehalten, weil sie im Augenblicke der größten Gefahr von ihrem König verlassen worden seien;

[1] Corp. jur. Hung. I. 649. Der Brief Illésházy's und der übrigen Commissäre. Mitgetheilt von Arnold Ipolyi: Uj Magy. Muz. 185½. Decemberheft. Hammer, II. 699.

die Ausführung des Wiener Vertrages, des Friedens von Zsitvátorok sei unumgänglich nothwendig; sie würden daher versammelt bleiben, um die Krone, das Land zu retten.[1] Zugleich schloßen die Stände ein Bündniß mit den österreichischen Ständen und trafen Maßnahmen zur Vertheidigung des Landes.

Doch Rudolf blieb unbeugsam und schuf durch sein wahnwitziges Benehmen eine Zwangslage, die zu seiner Thronentsagung führte. Er wies die Preßburger Beschlüsse zurück und forderte die Stände bei Strafe des Hochverrathes auf, sich von all' dem fern zu halten, was ohne seinen Befehl und seine Einwilligung unternommen würde. Durch diese Cabinetsordre erreichte er aber nur das, was nach den Antecedentien nicht mehr ausbleiben konnte. Erzherzog Matthias hielt, durch die Umstände veranlaßt, einen Familienrath ab, wo ausgesprochen wurde, daß Rudolf zur Wahrung der Interessen des Hauses Habsburg des Thrones entsetzt werden müsse. Erzherzog Matthias verbündete sich daher mit den ungarischen, österreichischen und mährischen Ständen, führte gegen Rudolf eine Armee und zwang ihn, auf Ungarn, Siebenbürgen und die österreichischen Erblande mit Ausnahme Böhmens zu verzichten (26. Juni 1608).[2]

§ 4.

Regierung des Königs Matthias II. (1608—1619).

Erzherzog Matthias, der die heilige Krone den Händen Rudolfs entwand, schrieb einen Wahlreichstag nach Preßburg aus, wo er zuerst das „vor der Krönung"[3] zustande gekommene Gesetzbuch beschwor, dann der Protestant Stephan Illésházy, der am Abschluß des Wiener Friedens den werkthätigsten Antheil genommen, zum Palatin gewählt wurde und die Stände endlich Matthias mit großer Begeisterung zum König ausriefen und auch krönten.

Nach der Krönung wurden mehrere Gesetze geschaffen, welche die ungarische Verfassung und die Religionsfreiheit sicherten. Da die avitischen Reichsversammlungen, an welchen jeder Adelige theilnehmen durfte, nach der Mohacser Katastrophe aufhörten und den Comitatsadel nur noch die

[1] Katona, XXVIII. 769.

[2] Vischers Briefe bei Hatvani: Brüsseli Okmánytár, IV. 18—35. Katona, XXVIII. 815.

[3] Corp. jur. Hung. I. 651.

Abgeordneten des Comitats vertraten, ohne daß dies durch das Gesetz geregelt worden wäre, sollte der Reichstag von 1608 auch diese Frage legislativ erledigen, was umso nöthiger schien, weil die Regierung, um die Bewilligung der Steuern trotz etwaiger Opposition der Adeligen zu sichern, mehrere kleinere Städte, wie Modern, Bösing u. s. w. mit dem Privilegium versah, sich auf dem Reichstage vertreten zu lassen. Es wurde daher ins Gesetz aufgenommen, daß vier Reichsstände berufen seien, das Recht der Gesetzgebung auszuüben: 1. Die Magnaten: Diöcesanbischöfe, Bannerherren und hochgeborenen Herren. Diese zwei Stände bildeten die höhere oder Magnatentafel. 2. Die Pröpste der Capitel, die privilegirten, unabhängigen Pröpste und Aebte, der Prior des Pauliner-Ordens; die Abgeordneten der edlen Comitate bilden den dritten Stand, mit ihnen zusammen haben die Abgeordneten der abwesenden Magnaten Stimme, den Sitz aber nach den zuerst Genannten. Den vierten Stand bilden die im Gesetzbuch Wladislaus' II. namhaft gemachten Städte: Ofen, Pest, Preßburg, Kaschau, Tyrnau, Oedenburg, Bartfeld, Eperies. Ob andere Städte, welche auf den letzteren Reichstagen vertreten gewesen, hiezu berechtigt seien, und welche, diese Frage wurde bis zur Revision der Gesetzessammlung in der Schwebe gelassen.[1]

Im folgenden Jahre starb Palatin Illésházy; um einen neuen Palatin wählen zu lassen, schrieb Matthias 1609 einen Reichstag aus, der unter den, im Sinne des vor der Krönung geschaffenen Gesetzes von der Regierung vorgeschlagenen vier, nämlich zwei katholischen und zwei protestantischen Candidaten einstimmig den Protestanten Georg Thurzó zum Palatin wählte.[2] Dieser berief zur Organisirung der protestantischen Kirche eine Synode nach Sillein (1610). In diese Zeit fällt das erste Auftreten Peter Pázmány's, der zuerst Jesuit, dann nach dem Tode des Cardinals Forgách, Erzbischof von Gran war und durch Werke im reinsten Ungarisch — besonders zu erwähnen der „Kalauz" (Wegweiser) — und Kanzelpredigten die Sache der katholischen Kirche wirksam unterstützte und Viele in den Schoß der katholischen Kirche zurückführte.[3]

---

[1] Corp. jur. Hung. I. 656. Batthyány: Leges Eccl. I. 660. Em. Hajnik: A nemesség fejenkinti megjelenésének az országgyülésen való megszünte. Akad. Antritts-Abhandlung 1873.

[2] Katona, XXIX. 226.

[3] Siehe Wilhelm Fraknói: Pázmány Péter 1570—1637.

In Siebenbürgen wählte man nach dem Tode Stephan Bocskay's den kränklichen Sigismund Rákóczy zum Fürsten und nach dessen schon 1608 erfolgten Abdankung, den letzten Sprossen der Familie Báthory, Gabriel. Wohl nie beherrschte Siebenbürgen ein größerer Tyrann, als der unduldsame und ausschweifende Gabriel Báthory, der gegen alle Welt wüthete, unter dessen Herrschaft kein Mensch seines Lebens sicher war. Er wüthete gegen die katholische Geistlichkeit, beleidigte die Magnaten, schändete die Familien mehrerer derselben und erfüllte sie mit solcher Erbitterung, daß eine Verschwörung gegen sein Leben angezettelt wurde; doch die Verschwörung gelang es zu entdecken und die gefangenen Schuldigen erlitten eine grausame Todesstrafe.[1] Glücklich war zu nennen, wer sich mit Hinterlassung der gesammten Habe flüchten und, wenn auch nicht das Vermögen, doch wenigstens das Leben retten konnte. Als der Tyrann aber auch seinen bisherigen guten Genius, Gabriel Bethlen Verfolgungen aussetzte, flüchtete sich dieser zum Pascha von Temesvár und kehrte 1613 mit türkischer Hilfe nach Siebenbürgen zurück. Der feige Báthory flüchtete sich zuerst nach Klausenburg, von hier nach Großwardein und ersuchte dringend den Obercapitän von Ober-Ungarn, Sigismund Forgách, ihm im Sinne des mit König Matthias abgeschlossenen Vertrages schleunige Hilfe zukommen zu lassen.

Doch Siebenbürgen war für ihn auf immer verloren. Die Stände des Landes ohne jede Ausnahme begrüßten mit Freuden Gabriel Bethlen, folgten ihm nach Klausenburg und wählten ihn da am 23. October einhellig zum Fürsten. Am folgenden Tage beschwor Gabriel Bethlen feierlich die Rechte und Freiheiten der drei Nationen und die kirchlichen und bürgerlichen Gesetze; auch verpflichtete er sich, mit den Nachbarn gutes Einvernehmen zu pflegen, seine Räthe aus allen drei Nationen zu wählen, das freie Wahlrecht Siebenbürgens aufrechtzuerhalten und auch durch den Sultan bestätigen zu lassen. Dann übernahm er von Iskender Pascha im Beisein der Stände des Landes Fahne und Stab als Insignien der Fürstenwürde.[2]

Gabriel Báthory wurde bald von der verdienten Strafe ereilt. Am 27. October ermordeten ihn, als er von einem Ausfluge heimkehrte, vor

[1] Böjthy: De reb. gest. G. Bethlen. Bei Engel: Mon. Hung. 272. Chronik des Matth. Sepsi Laczkó bei Graf Mikó. III. 125. Kazy, I. 99. Katona, XXIX. 324.

[2] Alex. Szilágyi: Biographie Bethlen's. Magyar Helikon. 1886. II. 2, 12.

Großwardein, neben dem Bache Pecze, die wider ihn verschworenen Haidukencapitäne.[1]

Von seinem Gegner befreit, beeilte sich Gabriel Bethlen, die Türken und Tataren, die schon unsäglichen Schaden angerichtet hatten, in die Heimat zu entlassen. Er konnte es zwar nicht verhindern, daß sie, mit reicher Beute beladen, überdies noch an 25.000 Menschen in die Sclaverei schleppten; doch trachtete er, die Wunden zu heilen und die unglücklichen Gefangenen aus der schweren Haft auszulösen. Beides gelang ihm, wodurch er sich des verdienten Dankes seines Volkes und vieler Tausende von Freigekauften würdig machte.[2]

Anfangs wollte König Matthias Gabriel Bethlen nicht als Fürsten anerkennen; als aber später ersichtlich ward, welche Anhänglichkeit die ganze Nation diesem wahrhaft großen Fürsten bewies, wie sehr Gabriel Bethlen die Anhänglichkeit verdiente, in welchem Ansehen er auch bei den Türken stand, schloß Matthias Frieden mit ihm, und bei dieser Gelegenheit wurde auch der Türkenfriede auf 20 Jahre neu bestätigt (1615).[3]

Da König Matthias kinderlos war, wollte er noch bei Lebzeiten seine Kronen dem Erzherzog Ferdinand sichern. Er berief daher 1618 die Stände nach Preßburg, wo Ferdinand nach Erlassung der Krönungsurkunde einhellig zum König ausgerufen und Sigismund Forgách zum Palatin erwählt wurde. Dann entstanden noch mehrere zur Abhilfe der Uebelstände bestimmte Gesetze, nach deren Sanctionirung durch König Matthias, Ferdinand II. am 1. Juli 1618 zum König gekrönt wurde.[4]

Die letzten Tage des Königs Matthias verbitterte der Aufstand der böhmischen Protestanten, infolge dessen der blutige Krieg entstand, welcher Deutschland 30 Jahre lang verheerte und an welchem auch Ungarn einigemale betheiligt war. König Matthias starb am 22. März 1619.

---

[1] Böjthy bei Engel: Mon. Hung. 329.

[2] E. d. 332. Nagy Szabó, Matthäus Sepsi Laczkó bei Hatvani: Brüsseli Okmánytár. XXIX. 92.

[3] Hatvani: Brüsseli Okmánytár. IV. 115. Katona, XXIX. 608. Khlesl: Brief an König Matthias. Hammer: Khlesl's Leben. III. 511.

[4] Corp. jur. Hung. I. 707.

XIV.

Das Zeitalter der Angriffe Gabriel Bethlen's und Georg Rákóczy's I.

§ 1.

Regierung des Königs Ferdinand II. (1619—1637).

a) Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Gabriel Bethlen's erster Krieg. Der Nikolsburger Friede.

Die ersten Vorkämpfer der Gegenreformation waren die Jesuiten, welche die Einheit der durch die Glaubensneuerung zerrissenen katholischen Kirche herzustellen trachteten. Obwohl sie dieses Ziel nicht erreichen konnten, und die protestantischen Kirchen neben den katholischen weiter bestehen, muß doch zugegeben werden, daß sie im Interesse der katholischen Kirche Vieles, Großes leisteten. Die Glaubensneuerung verbreitete sich nach allen Richtungen, im größten Theil Europas war sie sogar schon siegreich, als die Gesellschaft Jesu ihre Wirksamkeit antrat, die zur Folge hatte, daß nicht nur Südeuropa zum Katholicismus zurückgeführt wurde, sondern auch Süddeutschland, und im mittleren Deutschland die Anhänger der zwei Richtungen einander das Gleichgewicht hielten. Nur in Norddeutschland war das Streben der Jesuiten nicht von Erfolg gekrönt und das erreichte Resultat ein sehr geringes; die Ursache lag aber, anderer Umstände gar nicht zu gedenken, in den dortigen politischen Verhältnissen. In jener Zeit, die wir jetzt behandeln wollen, kämpften gegen die Reformation nicht nur die Jesuiten, sondern auch deren Zöglinge, unter welchen Maximilian, Herzog von Baiern, und der von Matthias zum Nachfolger erkorene steirische Ferdinand zu erwähnen sind. In kurzer Zeit säuberten diese zwei ihre Länder von der Reformation, ermuthigten durch ihr Auftreten die Katholiken in Mitteldeutschland und leisteten diesen, wenn es nothwendig war, auch bewaffnete Hilfe. In die religiösen Fragen mischten sich auch politische, und ganz Deutschland war in zwei feindliche religiös-politische Parteien getheilt; die eine war die katholisch-kaiserliche, die andere die protestanten-fürstliche Partei.

Die Reformation trat schon gegen Karl V. feindlich auf und ward nicht so sehr der religiösen, als der politischen Sonderstellung wegen, indem sie im Staate einen Staat bildete, zu einer Gefahr für die Macht des Hauses Habsburg. Kaiser Karl V. blieb Sieger; da er aber die Macht der Habsburger auf ewige Zeiten dadurch zu sichern wähnte, daß er früheren Familienverträgen zuwider Deutschland nicht seinem Bruder Ferdinand, sondern seinem Sohne Philipp II. hinterlassen wollte, erwarb er sich die Feindschaft Ferdinands und des österreichischen Zweiges der Familie, welcher dadurch, daß er den Angriff, den die Protestanten gegen Kaiser Karl unter Moriz von Sachsens Führung unternahmen, ruhig mit ansah, sich zwar den deutschen Thron verschaffte, aber auch das Seinige dazu beitrug, daß die Reformation Kaiser Karl den Sieg aus den Händen riß.

Seither waren bis zur Thronbesteigung Matthias' 20 Jahre verflossen und während dieser Zeit hatte sich der Protestantismus im Besitze des Sieges behauptet. Maximilian sympathisirte mit der Reformation; unter Rudolf wurde der Nimbus des Kaiserthums verdunkelt; der Reformation konnten nur die Jesuiten den Sieg streitig machen. Doch gerade damals traten die fürstlichen Zöglinge der Jesuiten in die Schranken, um gutzumachen, was die Kaiser versäumt hatten. Die Führerrolle gelangte zwar wegen der Unfähigkeit Rudolfs in die Hände Maximilians von Baiern; da aber der Katholicismus in Deutschland kaiserlich gesinnt war, diente Maximilian auch dem Interesse des Kaiserthums neben demjenigen des Katholicismus. Die siegreichen Fortschritte der Gegenreformation veranlaßten die protestantischen Fürsten, 1608 in Ahausen ein Schutz- und Trutzbündniß zu schließen, die „Union", deren Spitze aber, was auch einzelne Historiker sagen mögen, schon wegen des Hinzutretens des politischen Moments zu dem religösen, nicht nur gegen den Katholicismus, sondern auch gegen die kaiserliche Macht gerichtet war. Die derzeitigen mißlichen Verhältnisse im Hause Habsburg machten es einem Mitglied desselben zur Unmöglichkeit, sich an die Spitze eines Gegenbundes zu stellen; daher kam es, daß die Katholiken 1609 unter der Führung Maximilians von Baiern die gegen die „Union" gerichtete „Münchner Liga" bildeten. Somit waren in Deutschland die feindlichen Parteien organisirt, und man konnte vorhersehen, daß die Lösung der Frage nicht auf friedlichem Wege, sondern mit den Waffen erfolgen werde.[1]

[1] Ranke: Weltgeschichte. IX. 2, 151. Weiß: Weltgeschichte. IX. 193.

Zu gleicher Zeit spitzten sich auch die politischen Verhältnisse immer mehr zu und das Interesse der Union traf unerwarteterweise mit demjenigen des Bourbonen Heinrich IV. von Frankreich zusammen, der sich die Bekämpfung der Weltmacht des Hauses Habsburg zum politischen Princip machte. Schon 1610 wäre der Krieg ausgebrochen, in welchem die gegen ihren Kaiser kämpfenden deutschen Fürsten genug unpatriotisch mit dem alten Reichsfeinde, den Franzosen, im Bunde gestanden wären, zum Beweise dessen, daß die Reformation auch die deutsche, während der verflossenen Jahrhunderte inmitten so vieler Gefahren unversehrte Einheit erschüttert hatte. Der Tod Heinrichs IV. durch die Mörderhand Ravaillac's vertagte den Ausbruch des Krieges, aber nur auf kurze Zeit.[1]

Diese Vorgänge machten den Habsburgern klar, daß es sich nicht nur um den Katholicismus, sondern auch um die Macht ihres Hauses handelte, und dies bewog die vier Erzherzoge, Matthias als Oberhaupt anzuerkennen und die Entsetzung Rudolfs zu beschließen, bevor noch die Katastrophe hereinbrach. Dies bewog auch Matthias, Ferdinand von Steiermark zum Nachfolger zu wählen, von dessen Glaubenseifer zu erwarten stand, daß er allein, wenn überhaupt Jemand, den Strauß mit der Reformation ausfechten und dem Haus Habsburg im bereits unvermeidlichen Kampfe zum Siege verhelfen werde. Doch schon Matthias begann die Gegenreformation, zwar nicht in Ungarn, mit dessen Hilfe er vorzeitig auf den Thron gelangte, aber in den Ländern jenseits der Leitha. Auf Grund des Preßburger Bündnisses verlangten die österreichischen Stände auch die Unterstützung der Ungarn; da aber Matthias sich auf die Basis des Gesetzes stellte und in Ungarn das friedliche Einvernehmen sorgsam pflegte, wollte man hier fremden Interessen die Wohlfahrt des Vaterlandes nicht aufopfern, so daß die österreichischen Stände außer guten Rathschlägen nichts zu holen fanden.[2]

Nach König Matthias' Tod war die Vertheidigung der großen Interessen des Hauses Habsburg in die Hände Ferdinands II. niedergelegt, dessen Glaubenseifer vorhersehen ließ, daß er entweder die Reformation brechen und zugleich den Triumph des Hauses Habsburg sichern, oder im Kampfe erliegen, nimmer aber sich beugen werde. Doch der Kampf kam schneller zum Ausbruch als erwartet werden konnte, und zwar an einem

[1] Weiß, IX. 171—172.

[2] Katona, XXIX. 203–225.

Orte, an den kein Mensch gedacht. Es geschah dies in Böhmen, wo zur Zeit der Thronbesteigung Ferdinands II. der Kampf bereits mit großer Erbitterung geführt wurde. Damit derselbe nicht auch nach Ungarn hinübergreife, schrieb der König gleich am Anbeginne seiner Regierung nach Preßburg einen Reichstag aus, ohne aber daselbst persönlich erscheinen zu können.

Rudolf stellte nämlich 1609, um wenigstens Böhmen behalten zu können, den „Majestätsbrief" aus, durch welchen er den böhmischen Ständen freie Religionsübung sicherte.[1] Sein Sturz konnte aber dennoch nicht vermieden werden und 1610 mußte er abdanken; sein Nachfolger ward auch in Böhmen Matthias. Da geschah es, daß in Klostergrab und Braunau die evangelischen Unterthanen Kirchen bauten, welche die Patronatsherren, der Erzbischof von Prag und der Abt von Braunau schließen ließen, weil der Majestätsbrief nur den Ständen, nicht auch den Unterthanen die freie Religionsübung gewährte.[2] Zweimal erfolgte die Berufung an den Kaiser und wurde jedesmal abgewiesen, worauf die Unzufriedenen unter Führung Matthias Thurns, den persönliche Beschwerde in ihr Lager führte, weil er als Protestant nicht Schloßhauptmann von Karstein werden konnte, in das Palais des Statthalters drangen und die Statthalter Martinitz und Slavata sammt dem Schreiber Fabricius „nach der Vorfahren Sitte" zum Schloßfenster hinunterwarfen. Das war das Zeichen zum allgemeinen Aufstande, nach dessen Ausbruch die Unzufriedenen, welche die Gewalt an sich rissen, eine aus 30 Mitgliedern bestehende provisorische Regierung bildeten und ein Heer ausrüsteten, dessen Führung sie Matthias Thurn und dem zwar katholischen, aber den Habsburgern feindlichen Ernst Mansfeld anvertrauten.[3] Damals erließ statt des kränklichen Matthias schon Ferdinand Befehle, der sofort ein Heer gegen die Aufständischen ins Feld schickte.

Bald darauf starb Matthias, nach welchem, früher getroffenen Familien-Abmachungen gemäß, Ferdinand die Thronfolge antrat. Diese Nachricht rief in Böhmen noch größere Erregung hervor, und die Führer der Aufständischen, welche das kaiserliche Heer besiegt hatten, verlegten den Kriegsschauplatz nach Oesterreich. Matthias Thurn erschien an der Spitze seiner

[1] Gindely: Geschichte der Ertheilung des böhmischen Majestätsbriefes von 1609. Prag, 1858.

[2] Weiß, XI. 182.

[3] E. d. IX. 183—185.

Armee vor den Mauern Wiens und trat mit den österreichischen Protestanten in Verbindung, deren Deputation, während er Wien bestürmte, im kaiserlichen Palast von dem in bedrängter Lage befindlichen Ferdinand freie Religionsübung und noch andere wichtige Rechte erpressen wollte. Matthias Thurn ließ schon gegen die Festung Sturm laufen, die Bitten der österreichischen Stände arteten in Drohungen aus, die Gefahr stieg auf den Höhepunkt. Der verlassene Herrscher warf sich auf die Knie vor dem Kreuze des Erlösers und flehte Hilfe vom Himmel, da ihm menschliche Hilfe versagt zu sein schien. Und der Allmächtige erhörte sein Gebet. Die zwei Tage vorher aus Krems nach Wien beorderten 500 Dragoner unter Anführung Santhiliers drangen durch das unbewachte Fischerthor in die Festung und ihre schmetternden Trompeten zwangen die protestantische Deputation zu schleuniger Flucht. Auch die Stadtbewohner faßten Muth, 600 Universitätsstudenten, 1500 Bürger ergriffen die Waffen zum Schutze des Fürsten; Matthias Thurn mußte abziehen und schleunig nach Böhmen marschiren, wo Mansfeld von den Heerführern Ferdinands geschlagen wurde.[1] Nun eilte Ferdinand nach Frankfurt, wo er — zum besten Beweise des scharfen Gegensatzes zwischen den Anhängern Luthers und Calvins — einstimmig zum Kaiser gewählt wurde.[2] Durch die Standhaftigkeit Ferdinands war der Kaiserthron für das Haus Habsburg gerettet.

Doch dies war nur der Anfang der Gefahr. Die Böhmen erklärten Ferdinand der Krone verlustig und riefen den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, das Oberhaupt der Union, zum König aus; ferner wandten sie sich, da sie die ungarischen Stände vergebens zu einem Bündnisse aufforderten, an Gabriel Bethlen, Fürsten von Siebenbürgen.

Bethlen hatte die Zwischenzeit benützt, um die vom Bürgerkrieg geschlagenen Wunden zu heilen und seinen Thron zu befestigen; sobald dies erreicht war, strebte er nach dem politischen Endziel Frater Georgs. In erster Reihe wollte er Siebenbürgen groß und mächtig, zu einer Schutzmauer der ungarischen Nationalität machen, ferner ganz Ungarn mit Siebenbürgen vereinen, um dieses in den Stand zu setzen, die türkische Herrschaft abzuschütteln; zugleich aber griff er auch in die Verhältnisse des in Gährung befindlichen Welttheils ein, mit einer Macht, welche

---

[1] Weiß, IX. 186.

[2] Gindely: Dreißigjähriger Krieg. II. 162—171.

einerseits unseren ehemaligen Ruhm zurückzauberte, andererseits dahin wirkte, daß aus der allgemeinen Auflösung kein die Unabhängigkeit Ungarns bedrohendes Staatengebilde hervorgehe. Die beiden ersten Ziele verfolgte auch Frater Georg, konnte sie aber nur zum Theil verwirklichen; doch dies schreckte Gabriel Bethlen nicht zurück, der Frater Georg gegenüber den Vortheil besaß, daß er nicht nur die Macht ausübte, sondern in der That ein Fürst war. Und dadurch, daß er in die europäischen Verhältnisse eingriff, erreichte er die Höhe des größten ungarischen Königs, Matthias Hunyady. Denn er war wirklich, wie ihn Graf Anton Széchen so treffend charakterisirt, „der erste und letzte in der Reihe der Aufständischen, der vom eng begrenzten Gravaminalgebiete auf das der großen Politik hinaustrat, der den Großmachtsfactoren Europas gegenüber nicht als secundärer, bittstellender Fürst, sondern als gleichgestellte Macht auftrat, fähig seinerseits so viel darzubieten, als er von Anderen verlangte, Verbündete suchend und nicht Protection". Wenn er seine hochfliegenden Pläne trotz aller persönlichen Größe nicht auszuführen vermochte, so beweist dies nur, daß bei aller Macht das kleine Siebenbürgen den Weltereignissen eine Richtung zu ertheilen unvermögend war.

Gleich nach seiner Wahl zum Fürsten trachtete Gabriel Bethlen, in erster Reihe durch heilsame Maßregeln der inneren Verwaltung, die vom Krieg verursachten Wunden zu heilen, unter dem Schutze der Verfassung die Wohlfahrt seiner Unterthanen zu heben und durch Ordnung der Finanzen die Erhaltung einer ansehnlichen Armee ohne größere Belastung der Unterthanen zu ermöglichen. Die schnell durchgeführten Reformen blieben nicht ohne das gewünschte gute Resultat. Der Fürst des zur Prosperität erblühten Landes Siebenbürgen fühlte sich nach kurzer sechsjähriger Herrschaft stark genug, um zur Verwirklichung seiner Pläne schreiten zu können. Den Anstoß gab der Aufstand in Böhmen.[1]

Schon vom politischen Standpunkte konnte Gabriel Bethlen die im Westen eingetretenen Ereignisse nicht gleichgiltig ansehen, welche die Vereinigung mit Ungarn unter Siebenbürgens Suprematie in Aussicht stellten. Demnach schloß er mit den Abgeordneten der böhmischen Stände bereitwilligst eine Allianz, kraft deren er mit seinen Truppen in Ungarn einmarschierte. Zuvor aber faßte er in einer von seinem Caplan Alvinczi auf-

[1] Alex. Szilágyi: Bethlen G. életrajza. Magyar Helikon. 1885. II. 2.

gesetzten Proclamation „Querelae Hungariae", die Beschwerden Ungarns zusammen und forderte die Ungarn zur Vertheidigung der Verfassung und Glaubensfreiheit auf (1619). Mit großer Geschwindigkeit besetzte er Ober-Ungarn, bemächtigte sich Preßburgs sammt der heiligen Krone,[1] und Ferdinand, der seine ganze Macht gegen die Böhmen concentriren wollte, machte ihm Friedensanträge. Vorläufig wurde aber nur ein Waffenstillstand abgeschlossen, während dessen die nach Preßburg, dann nach Neusohl ausgeschriebenen Reichstage über die Friedensmodalitäten verhandelten.[2]

Aber auch zu Rüstungen benützten beide Theile den Waffenstillstand, weil man keinen definitiven Frieden erwartete. Gabriel Bethlen und seine Gefährten wollten in dem abzuschließenden Frieden auch die Böhmen mit einbegriffen wissen, mit deren König, dem soeben gewählten Friedrich, Gabriel Bethlen die mit den Böhmen früher abgeschlossene Allianz erneute. Und als die Bevollmächtigten Ferdinands diese Forderung abschlugen und die Versammlung verließen,[3] wurde Gabriel Bethlen von seinen Anhängern zum König gewählt. Den Titel nahm er zwar an, ließ sich aber nicht krönen. Der Kampf brach wieder aus und Bethlen machte auch jenseits der Donau Eroberungen; als aber Ferdinand die Böhmen in der Schlacht am Weißen Berge besiegte, Prag einnahm und Friedrich aus Böhmen vertrieb,[4] ließ sich Bethlen mit Ferdinand neuerdings in Unterhandlungen ein, welche am 6. Jänner 1622 zum Nikolsburger Frieden führten.

Im Sinne dieses Friedens entsagt Bethlen dem königlichen Titel und liefert die Krone, wie auch die eroberten Landestheile zurück; Ferdinand hingegen tritt Bethlen die Herzogthümer Oppeln und Ratibor ab und ernennt ihn zum Reichsfürsten, so daß dieser Titel, wenn er keine Leibeserben hinterließe, auf seinen Neffen Stephan übergeht, übergibt ihm auf Lebenslang sieben nordöstliche Comitate — Abauj, Beregh, Zemplin, Borsod, Szabolcs, Szatmár und Ugocsa — für ewige Zeiten Munkács, Ecsed und Tokaj, zahlt ihm jährlich 50.000 Gulden zur Erhaltung der

---

[1] Rudolf Tieffenbach's Brief an Erzherzog Leopold. Hatvani: Brüsseli Okmánytár. IV. 160.

[2] Pray: Prinz Gabr. Bethlen. I. 108. Hatvani: Brüsseli Okmánytár. IV. 191, 195.

[3] Katona, XXX. 426.

[4] G. Bethlen's Brief an seine Gesandten in Constantinopel. Pray: Epist. Proc. III. 367.

Grenzfestungen, amnestiert die Anhänger Bethlen's, wird die auch im Krönungsdiplom garantirte Verfassung beobachten und zur Abstellung der Landesbeschwerden den Reichstag einberufen.[1]

Wie wir sehen, sind in diesem Vertrage persönliche und Landesinteressen vermengt; eben darum war in demselben der Keim späterer Verwicklungen niedergelegt; auch sah ihn Niemand als Friedensschluß, sondern Jedermann nur als Waffenstillstand an. Trotzdem erreichte Bethlen die Sicherung der Verfassung und kam auch seinem Ziele einen Schritt näher.

b) Zweiter und dritter Krieg Bethlen's, sein Tod. Verhältnisse Siebenbürgens nach Bethlen's Tod. Ferdinands Tod.

Nach dem Abschlusse des Nikolsburger Friedens schrieb Ferdinand den Oedenburger Reichstag aus, welchen er am 25. Mai persönlich eröffnete. Zuerst wurde der erledigte Palatinsstuhl besetzt, indem die Wahl zwischen den vier Candidaten, zweien katholischen, zweien protestantischen Glaubens, auf den Protestanten Stanislaus Thurzó fiel. Dann wurden ohne Rücksicht auf die königlichen Vorlagen, durch welche die Regierung große Unzufriedenheit hervorrief, zuerst die Religionsangelegenheiten, später die Beschwerden zum Gegenstande der Verhandlung gemacht. Die religiösen Debatten wurden bereits mit großer Bitterkeit geführt; die protestantischen Stände, welche die Mehrheit bildeten, einigten sich endlich doch dahin, daß der auf die Religion bezügliche Theil des Wiener Friedens mit der Erklärung, welche König Matthias II. in das vor der Krönung entstandene Gesetzbuch aufnahm, weiterhin aufrecht erhalten bleiben möge. Größere Erbitterung, als bei dieser Frage, bemächtigte sich des Reichstags ohne Unterschied der Confession in Folge der Wahrnehmung, daß auch Ferdinand, wie alle seine Vorgänger aus dem Hause Habsburg, die Meinung deutscher Rathgeber einholte, nach ihren Eingebungen handelte und Ungarn sich noch immer die Einmischung der Deutschen gefallen lassen mußte. Einigermaßen diente es zur Beschwichtigung der Gemüther, als Ferdinand in die Hofkammer einen ungarischen Rath, der die ungarischen Angelegenheiten erledigen und den Contact mit der ungarischen Kammer vermitteln würde, zu ernennen, ferner den in ungarischen Festungen commandirenden

[1] Corp. jur. Hung. I. 707.

fremden Hauptleuten vom königlichen ungarischen Rath Weisungen ertheilen zu lassen versprach.

Wenn Bethlen sich durch die Wahl Thurzó's zum Palatin, weil dieser sich über ihn abfällig geäußert, und durch die verfassungswidrige Geltendmachung des deutschen Einflusses im Rathe der Krone beleidigt fühlte, mußte ihn noch mehr der Sieg der Hofpartei im Reichstage kränken, einer Partei, welche den Beschluß durchsetzte, die durch Gabriel Bethlen während des Krieges eingezogenen und verschenkten oder verpfändeten Güter seien den Eigenthümern zurückzuerstatten und der kommende Reichstag habe über die Art und Weise der Vergütung schlüssig zu werden. Und obwohl die Bevollmächtigten Gabriel Bethlen's gegen einen solchen, den Credit und das Ansehen des Fürsten von Siebenbürgen in gleichem Maße schädigenden Beschluß, wie auch gegen andere die Freiheit des Landes gefährdende, Protest erhoben, kümmerte sich um diesen weder die Mehrheit, noch die Krone, und die gefaßten Beschlüsse wurden ins Gesetz aufgenommen.

Ferdinand wollte auch noch die Frage der Thronfolge und die Wahl seines Sohnes zum König aufs Tapet bringen; doch die gereizte Stimmung der Stände hielt ihn davon ab. Statt dessen aber ließ er seine zweite Gattin, Eleonora, am 26. Juli zur Königin krönen.

Auf dem Oedenburger Reichstag wurde also der Nikolsburger Friede erschüttert, weshalb Gabriel Bethlen noch vor der Auflösung des Reichstages einen Gesandten nach Constantinopel abschickte, um mit Hilfe des ihm wahrhaft wohlwollenden Großveziers Hussein für seine Pläne den Sultan Mustapha zu gewinnen, der den Sitz des durch die Janitscharen vom Throne gestoßenen und auf seinen Befehl erdrosselten Sultan Osman eingenommen hatte.[1] Diese diplomatische Mission gelang[2] und Gabriel Bethlen entschloß sich zum Krieg, umsomehr, weil seine Verbündeten in Deutschland: Christian von Braunschweig, Friedrich Markgraf von Baden und Mansfeld der Reihe nach von Tilly besiegt wurden, die Union der protestantischen Fürsten sich auflöste und Friedrich von der Pfalz, der böhmische „Winterkönig", zum zweiten Male ins Exil wandern mußte. Das Ziel, zu dessen Erreichung Bethlen sein Schwert in die Wagschale geworfen hatte, die Sicherung der Freiheit des protestantischen

[1] Toldalaghy's Denkschrift bei Graf Mikó, I. 234.

[2] Kaspar Horváth's Brief an König Ferdinand vom 1. September 1622 in Jászay's Urkundensammlung.

Glaubens, schwebte also jetzt in weit größerer Gefahr, als vordem, und war in Deutschland sogar dem Sturze ganz nahe, was am besten daraus erhellt, daß der siegreiche Ferdinand auf dem Fürstentage zu Regensburg Friedrich von der Pfalz die Kurwürde wegnehmen und diese an Maximilian von Baiern übertragen ließ.[1]

Unter solchen Umständen schloß Gabriel Bethlen eine Allianz mit England, Frankreich und Holland, welche Mächte ihm kraft derselben zur Deckung der Kriegskosten monatlich 40.000 Thaler zusagten. Mit Heranziehung türkischer Hilfstruppen begann er seinen zweiten Krieg gegen Ferdinand, den er der Verletzung der Friedensbedingungen beschuldigte.[2] Am 21. September setzte er über die Theiß und drang mit solcher Schnelligkeit vor, daß ganz Ober-Ungarn in einigen Wochen erobert war und seine Armee im October bereits in Mähren campirte. Der General Ferdinands, Caraffa, der sich mit Bethlen in kein Gefecht einzulassen wagte, bezog bei Göding ein befestigtes Lager, das Bethlen einschloß, um Caraffa durch Hunger zur Ergebung zu zwingen. Dieses Ziel war schon halb erreicht, als die türkisch-tatarischen Truppen infolge der eingetretenen Kälte ihre Entlassung in die Heimat forderten. Bethlen nahm daher den von Esterházy und Thurzó angebotenen Waffenstillstand an, und am 8. Mai 1624 schloß er den — zweiten — Wiener Frieden, welcher vom Nikolsburger sich nur darin unterschied, daß Gabriel Bethlen statt der Herzogthümer Oppeln und Ratibor die Festung und Domäne Ecsed, Nagybánya und Felsőbanya als erblichen Besitz erhielt.[3]

Als die Meuterei der Türken und Tataren Gabriel Bethlen die Einschließung des Caraffa'schen Lagers aufzuheben nöthigte, brach der erzürnte Fürst in die Worte aus: „Wenn Gott meine Sache zu einem guten Ende führt, will ich nie mehr mit solch' hergelaufenem Volk etwas Rechtes beginnen". Während des Waffenstillstandes bestärkte ihn die anhaltende Meuterei dieser Leute noch mehr in seinem Vorsatze, und nach dem Friedensschluß brach er mit seiner bisherigen Politik und versuchte eine aufrichtige Annäherung an Ferdinand. Der Scharfblick Bethlen's erkannte den Verfall des osmanischen Reiches; der Mangel an Intelligenz in den türkischen Regierungskreisen, vermöge dessen diese die eigenen Interessen nicht wahr-

[1] Weiß, IX. 205.

[2] Hazai: Okmánytár. II. 465.

[3] Khevenhüller: Ann. Ferd. X. 599. Pray: Princ. G. Bethlen. II. 3.

nahmen und ihn an der Schwelle seiner großen Entwürfe im Stiche ließen, erfüllte ihn mit Aerger, unter dessen Einwirkung er neue Pläne entwarf, um die Freiheit der protestantischen Religion zu sichern, zugleich aber auch den eigenen Patriotismus und Ehrgeiz zu befriedigen. Er trachtete, Ferdinand zu bewegen, dem religiösen Hader durch die Gewährung der freien Ausübung der protestantischen Religion ein Ende zu machen, die Kräfte des Deutschen Reichs, Spaniens, Polens und Ungarns mit denjenigen Siebenbürgens zu vereinigen, die Türken mit gemeinsamer Anstrengung zu vernichten und gegen sie die Christenheit auf ewige Zeiten sicher zu stellen. Die Führerrolle, wenigstens auf der östlichen Linie, beanspruchte er für sich.

In der Hoffnung der Annahme dieses Planes, aber auch um Ferdinand von der Aufrichtigkeit seiner Absichten zu überzeugen, schlug er diesem noch einen geheimen Vertrag vor, durch welchen er sich verpflichtete, gegen das Haus Habsburg und dessen Unterthanen nie einen Krieg zu führen. Sollte der Türke Kenntniß von dieser Allianz erhalten und Ferdinand oder Bethlen angreifen, so hätten diese einander gegen die Türken mit dem Aufgebote ihrer ganzen Macht zu unterstützen. Um den gegenseitigen Vertrag durch die Bande der Verwandtschaft fester zu knüpfen, erbat sich Bethlen eine der Töchter Ferdinands — er wünschte die Erzherzogin Renata Cäcilia, ohne sie zu nennen — zur Gattin und in diesem Falle auch den königlichen Titel. Unter den Dingen, welche er dem König und der zukünftigen Gattin versprach, stellte er auch seinen Uebertritt zur katholischen Kirche in Aussicht, falls man ihn von der Wahrheit dieses Glaubens überzeuge; jedenfalls aber sagte er im Vorhinein die Begünstigung der Katholiken in allen Dingen zu.[1]

Trotz alledem vertraute Ferdinand nicht der Aufrichtigkeit Bethlen's, und gerade der Umstand, durch welchen Bethlen seine Aufrichtigkeit beweisen wollte, erregte das größte Mißfallen Ferdinands und der Erzherzogin. Es war auch gar nicht vorauszusetzen, daß ein Habsburger, und besonders Ferdinand II., seine Tochter dem Protestanten Bethlen zur Frau geben werde; es war ganz undenkbar, daß der glaubenseifrige Ferdinand sich zu einem Schritte entschließen könne, der zum Endresultat die Sanctionirung einer Mischehe haben würde. Die 52 Jahre früher

[1] Khevenhüller, X. 176. J. Kemény, Autobiographie bei K. Rumy: Mon. Hung. II. 63.

geschlossene erste gemischte Ehe zwischen Heinrich IV. und Margarethe von Valois hatte in Paris und in ganz Frankreich, als sich deren Kunde verbreitete, große Aufregung verursacht. Wohl geschah dies 52 Jahre vorher; doch wir dürfen nicht vergessen, daß die religiöse Unduldsamkeit in Deutschland nicht geringer war, als zu jener früheren Zeit in Frankreich, und daß jetzt auch in Deutschland ein Religionskrieg wüthete, wie er einst Frankreich zerrissen.

So kam es denn, daß unter anderen Ursachen besonders auch die letzterwähnte Ferdinand bewog, das Anerbieten Gabriel Bethlen's abzulehnen. Und nicht nur daß er dies that; da er die Gelegenheit gefunden zu haben glaubte, Bethlen des türkischen Schutzes verlustig zu machen, beeilte er sich auch, die ganze Angelegenheit dem Sultan zur Kenntniß zu bringen.[1] Doch damit gelang es nicht, den Einfluß Bethlen's auf den Sultan ins Wanken zu bringen, und die Folge war bloß, was keineswegs beabsichtigt wurde, daß Gabriel Bethlen sich wieder den deutschen Protestanten anschloß, mit ihnen in ein Bundesverhältniß trat und die Protestantin Katharina von Brandenburg als Gattin heimführte.

Die Protestanten in Deutschland hatten seine Hilfe auch sehr nöthig, denn obwohl jetzt Christian IV., König von Dänemark, an der Spitze der Protestanten stand und Mansfeld mit Englands und Hollands Hilfe eine ansehnliche Armee ausrüsten konnte, half dem Kaiser nebst dem furchtbaren Tilly auch Albert Wallenstein, der Dank seinem Feldherrntalent und des Kaisers Gnaden zum Herzog von Friedland erhoben wurde. Um den Kampf mit Erfolg zu führen, legte Gabriel Bethlen den Verbündeten folgenden Kriegsplan vor: Christian IV., König von Dänemark, würde Tilly beschäftigen; Mansfeld aber möge in Schlesien, vereint mit der Armee des Herzogs Johann Ernst von Weimar, Stellung nehmen und sich nicht rühren, solange Bethlen nicht zu ihm stoße. Wenn die Verbündeten diesen Kriegsplan angenommen hätten, wäre dies für die kaiserliche Macht und den Katholicismus von großer Gefahr gewesen; denn die Protestanten wären zu überwiegender Macht gelangt und zwar unter Führung Gabriel Bethlen's, also eines gewiß auch für Wallenstein furchtbaren Gegners.[2]

[1] Hammer, III. 29.

[2] Karl Caraffa, Wiener Nuntius: Commentaria de Germania sacra restaurata. 277. Katona, XXXI. 214.

Tilly und Wallenstein ermaßen sogleich die Gefahr, mit welcher der Bethlen'sche Plan drohte, und während Tilly Christian IV. aufsuchte, zog Wallenstein gegen Mansfeld, um dessen Vereinigung mit Gabriel Bethlen zu verhindern. Wallenstein rechnete auch auf die Eitelkeit Mansfelds, von dem anzunehmen war, daß er weder den gehofften Kriegsruhm mit Jemanden theilen, noch sich Bethlen unterordnen wolle; eben darum konnte Wallenstein glauben, daß es ihm gelingen werde, Mansfeld in eine Schlacht zu verwickeln. Die Berechnung traf über Erwarten ein, denn anstatt eine Schlacht zu meiden, suchte Mansfeld die Gelegenheit, sich mit Wallenstein zu messen. Der Kampf wurde beim Dessauer Brückenkopf ausgefochten und endete mit der vollständigen Niederlage Mansfelds, der mit den Trümmern seiner Armee, von Wallenstein unausgesetzt verfolgt, in Ungarn Zuflucht suchte.[1]

Gabriel Bethlen, der dieses Mißgeschick gleichsam vorher ahnte, wollte den Feldzug auf das folgende Jahr verschieben, da er aber hiefür die Verbündeten nicht gewinnen konnte, begann er am 16. August seine Rüstungen,[2] machte sich am 7. September von Gyulafehérvár aus auf den Weg, lagerte am 25. bereits bei Fülek und bewerkstelligte am 2. October bei Szécsény seine Vereinigung mit den ermüdeten und ausgehungerten Truppen Mansfelds.[3] Am 30. September gelangte Wallenstein nach Drégely-Palánka, wo Bethlen nach Aufnahme der Trümmer der Mansfeld'schen Armee seinen Gegner aufsuchte.[4] Hier standen die zwei größten Feldherren des Zeitalters einander gegenüber, ohne daß es zu einer Schlacht kam. Bethlen mied die Schlacht, theils wegen der Meuterei der türkischen Truppen, theils weil das Terrain zur Entfaltung der Cavalleriemassen nicht geeignet war; auch Wallenstein hielt sich ruhig, weil sein Heer von Seuchen heimgesucht wurde. Gabriel Bethlen machte daher dem Befehlshaber der ungarischen Truppen, Nicolaus Esterházy, Friedensanträge, und Wallenstein übersandte durch Graf Harrach an Ferdinand einen Bericht, welcher für den Frieden Stimmung zu machen suchte,[5] und im Falle, daß ein solcher nicht abgeschlossen würde, Ver-

[1] Dr. Aladár Ballagi: Die kroatischen Carabiniere Wallensteins. S. 82 u. ff.
[2] Bethlen's Brief vom 12. December 1626.
[3] Johann Kemény's Autobiographie, 91.
[4] E. d.
[5] Aus Graf Harrach's Archiv. Ballagi cit. W. 144.

stärkungen forderte, um den Feldherrn in den Stand zu setzen, sich mit seinem großen Widersacher, Gabriel Bethlen, messen zu können. Wallenstein wollte seinen Nimbus, seinen Feldherrnruhm nicht aufs Spiel setzen, sondern intact bewahren. Dazu kam noch ein anderer Umstand. Als der ehrgeizige Wallenstein mit dem Anerbieten auftrat, ein Heer auf eigene Kosten anzuwerben, wenn der Kaiser ihm den Oberbefehl übertrage, hatte er schon einen fertigen Plan und ein bestimmtes Ziel, nach welchem er strebte. Nicht in Ungarn war dieses Ziel zu erreichen; der ehrgeizige Mann wußte sehr wohl, daß auf diesem Boden die Grundlage seiner glänzenden Zukunft nicht ruhen konnte; denn hier gab es keine abzutretenden Herzogthümer, das Gebiet der Stephanskrone konnte nicht in Fürstenthümer zerstückelt werden; hier war nichts zu erlangen; wozu hätte also Wallenstein hier kämpfen sollen?

So geschah es denn, daß die zwei Heere sich trennten und Gabriel Bethlen durch Vermittlung Peter Pázmány's und des Palatins Nicolaus Esterházy[1] am 28. December zum drittenmale Frieden schloß, bei welcher Gelegenheit die Nikolsburger und Wiener Friedenspunkte, mit Ausnahme des auf die Instandhaltung der Grenzfestungen bezüglichen, bestätigt und mit anderen vermehrt wurden, unter welchen auch der folgende sehr wichtige vorkam: Die Functionäre der mit Siebenbürgen verbundenen sieben Comitate und der daselbst befindlichen Städte schwören, sich gegen den König von Ungarn auf Niemandens Geheiß zu erheben; dieselbe eidliche Verpflichtung geht auch der Landtag von Siebenbürgen ein.[2]

Nach dem Preßburger Frieden trachtete Gabriel Bethlen auch den Frieden mit den Türken zu erneuern, was 1627 zu Szöny stattfand.[3]

Nach dem Preßburger Frieden trat ein Theil der Armee Mansfelds in des Paschas von Ofen, der andere in Gabriel Bethlen's Sold und nur geringe Ueberreste kehrten in die Heimat zurück; Mansfeld selbst, der sein ganzes Kriegszeug dem Pascha von Ofen verkaufte, wollte sich nach Venedig begeben, starb aber unterwegs in Zara.

---

[1] Alex. Márki: Esterházy M. életrajza. Magyar Helikon. II. 2. Preßburg.

[2] Katona, XXXI. 276 u. ff. Pray: Princip. G. Bethlen. II. 67. Jászay im Tudománytar vom Jahre 1838, IV. 190.

[3] Die Geschichte des Friedens schrieb P. Jászay 1838 im Tudománytar. IV. 167—274. Z. Hammer, III. 75 u. ff. Bethlen's Brief beim Grafen Mikó, I. 360.

Nach dem Preßburger Frieden versuchte Bethlen zum zweitenmale, sich Ferdinand zu nähern, seine Aufrichtigkeit wurde aber wieder bezweifelt. Und da Ferdinand den protestantischen Glauben in Deutschland ganz ausrotten wollte, trieb dieses Bestreben den Fürsten Bethlen wieder in die Arme der Feinde Ferdinands. Bethlen schloß mit dem heldenmüthigen Schwedenkönig Gustav Adolf[1] eine Allianz, durch welche ihm im Falle des Sieges der polnische Thron gesichert wurde. Doch die Siege des Schwedenkönigs erlebte er nicht, denn er verschied schon am 15. November 1629.[2]

Gabriel Bethlen ist eine der hervorragendsten Gestalten der ungarischen Geschichte. Groß als Staatsmann und Feldherr, war er auch als Mensch edel denkend und fühlend. Das kleine Siebenbürgen machte er groß und mächtig, erhob sein Land durch zweckmäßige Maßnahmen auf eine hohe Stufe der Wohlfahrt und begründete des Glück des Volkes. Als Feldherr war er stets siegreich und erfocht die Siege nicht durch blutige Kämpfe, da er seine Soldaten, so weit als möglich, schonte, sondern durch überraschende Schnelligkeit und die Wahl des günstigen Augenblickes.[3]

In pietätvoller Erinnerung an Gabriel Bethlen setzten die Stände von Siebenbürgen seine Witwe, die Fürstin Katharine auf den Thron, die aber mit Ferdinand hielt und abdanken mußte, um nicht entsetzt zu werden. Hierauf wählten die Stände den angesehenen und in Regierungsgeschäften bewanderten Georg Rákóczy zum Fürsten, den später auch Ferdinand anerkannte.[4]

In Deutschland, wo Tilly bei Lutter am Barenberg den König von Dänemark, Christian IV., besiegte und zum Frieden zwang, erließ Ferdinand das Restitutionsedict, durch welches er die Protestanten zur Zurückstellung der seit dem Augsburger Religionsfrieden (1555) eingezogenen Güter verpflichtete.[5] Vom juridischen Standpunkte kann gegen des Restitutionsedict keine Einwendung gemacht werden, denn es verordnet die Zurückerstattung

---

[1] Gustav Adolfs Brief an G. Bethlen. Pray: Epist. Proc. III. 408.

[2] J. Kemény: Autobiographie. 145.

[3] E. d. 122—147.

[4] Georg Rákóczy's Brief an Alaghy, 3. December 1630. J. Kemény, 144. Graf Mikó, II. 343.

[5] K. A. Menzel: Neue Geschichte der Deutschen seit der Reformation. IV. 9—14.

der gewaltsamerweise eingezogenen Güter, umsomehr aber vom politischen Gesichtspunkte, weil das Edict Leute in Mitleidenschaft zog, die schon seit 60 Jahren im Besitze ihrer Güter waren und gar nicht mehr wußten, daß ihre Vorfahren auf unrechtmäßige Art zu denselben kamen.[1] Doch Ferdinand ging noch weiter. Der Umstand, daß ihm Deutschland wehrlos zu Füßen lag, ermuthigte ihn zu dem Bestreben, das Reich auf katholischer Grundlage wiederherzustellen. Doch sein doppeltes Trachten hatte zur Folge, daß sowohl die Fürsten, deren Macht er brechen, als auch die Protestanten, welchen er die vor Jahrzehnten, ja sogar fast vor einem Jahrhundert eingezogenen katholischen Güter wegnehmen wollte, einen Bund gegen ihn schloßen und ihn nöthigten, Wallensteins Heer aufzulösen und den Feldherrn zu entlassen.[2] Zu gleicher Zeit betrat auch Gustav Adolf den deutschen Boden und eroberte in zweijährigem Triumphzug den größten Theil Deutschlands; und obwohl er bei Lützen in der siegreichen Schlacht gegen den zurückberufenen Wallenstein das Leben verlor, fesselten seine ausgezeichneten Heerführer nach der Niederlage bei Nördlingen wieder den Sieg an ihre Fahnen.[3]

Unterdeß traten in Ungarn ruhigere Zeiten ein. Die religiösen Streitigkeiten waren zwar auf der Tagesordnung des Reichstages, störten aber keineswegs den öffentlichen Frieden. Während dieser Zeit trachtete der Graner Cardinal, Fürstprimas Peter Pázmány, mit profunder Gelehrsamkeit und eifriger Glaubensverkündigung, die Protestanten zur katholischen Kirche zurückzuführen. Es gelang ihm dies bei ungefähr 50 der vornehmsten Familien, und er war auch der Vormund der zwei Waisen aus der hervorragendsten Familie, Nicolaus Zrinyi (der Dichter) und Peter Zrinyi.[4]

Der Religionskrieg wüthete noch fort, als Ferdinand am 15. Februar 1637 starb. Sein Leben war der Wiederherstellung der Einheit des katholischen Glaubens gewidmet und in seinem hierauf gerichteten Bestreben legte er so viel Eifer und unbeugsame Willenskraft an den Tag, wie kein anderer deutscher Herrscher. Sein Charakter vereinigte alle jene Züge, welche zu einer so bewegten und von stetem Kriegslärm erfüllten Zeit bei einem Herrscher wünschenswerth waren. Muthig in der Gefahr, verzagte er auch

[1] Weiß, IX. 254–255.
[2] E. d. IX. 260–261.
[3] E. d. IX. 296–305.
[4] Vergl. Wilh. Fraknói: Pázmány Péter. Magy. Tört. Eletrajzok. 1885/6 II.

im Unglücke nicht; es fehlte aber unter seinen Tugenden, was dieselben zum Segen der Unterthanen gemacht hätte, was in der traurigen Zeit der Religionskriege am allernöthigsten gewesen wäre: die Toleranz bei jeder Gelegenheit und Großmuth im Siege. Daran eben lag es, daß ihn inmitten des Sieges Feinde umgaben und in den Tagen des Mißgeschickes kein theilnehmendes Herz tröstete.

Einen Monat nach ihm starb sein treuester und vertrautester Berather, der große Peter Pázmány, der sich durch die Wiederherstellung der katholischen Kirche, durch Errichtung des Wiener Priesterseminars und der Tyrnauer Anstalt für adelige Jünglinge, seine 1635 ebenda mit einer Summe von 100.000 Gulden gegründete Universität und durch unserer Literatur zu ewiger Zierde gereichende Werke einen unsterblichen Namen erwarb. Vermöge des Vertrauens, das ihm der König schenkte, übte er auch auf die Staatsangelegenheiten großen Einfluß. Auf diesem Gebiete nahm er oft einen Standpunkt ein, welcher dem des Palatins Nicolaus Esterházy entgegengesetzt war; sie waren aber eines Sinnes in Betreff des Grundprincips: die Vereinigung des ganzen Ungarlandes unter den Habsburgern als Trägern der heiligen Krone; sie fühlten sich eins in der Treue zum König und wetteiferten in der Liebe zum Vaterlande. Peter Pázmány war noch am Leben, als seine Zeitgenossen ihn würdig fanden, sammt Gabriel Bethlen und Nicolaus Esterházy der Trias der drei großen Ungarn beigezählt zu werden.

§ 2.

Regierung des Königs Ferdinand III. (1637—1657).

Unter der Regierung des tolerant gesinnten Ferdinand III. verlor der Dreißigjährige Krieg, der nun schon seit 19 Jahren Deutschland heimsuchte, sein religiöses Gepräge.[1] Das katholische Frankreich mit seinem großen Staatsminister, Cardinal Richelieu, unterstützte die deutschen Protestanten, nicht um ihrer Glaubenslehren willen, denn Richelieu vernichtete die durch das Edict von Nantes (1598) gewährleistete politische Selbstständigkeit der französischen Protestanten — Hugenotten — ebenso, wie dies Ferdinand II. in Deutschland beabsichtigte, sondern aus dem Grunde, weil der Zwiespalt in Deutschland ihm Gelegenheit gab, das Ziel zu er-

[1] W. Oncken: Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen III. 3. Dr. Georg Winter: Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. 501.

reichen, welches sich schon König Franz I. gestellt und seither jeder der Nachfolger desselben den Umständen gemäß vor Augen gehalten hatte: die Schwächung der Macht des Hauses Habsburg durch unausgesetzte Kämpfe.

Aus diesem Grunde hielt es Ferdinand III. für nothwendig, Ungarn zu pacificiren und in Vertheidigungszustand zu setzen. Er berief daher die Stände nach Preßburg auf den 21. September 1637, zugleich in der Absicht, sich als bereits (1625) gekrönten König seinem ungarischen Volke vorzustellen.

Zwei Monate vergingen, ehe der durch die Schwierigkeiten in Deutschland verhinderte König in Preßburg unter den Ständen erscheinen konnte, die er in erbitterten religiösen Hader verwickelt vorfand. In seiner königlichen Botschaft ermahnte er sie vergebens zur Eintracht und zur Verhandlung der ihnen zugeschickten königlichen Propositionen; wie früher die Mahnungen des Palatins Nicolaus Esterházy, so beachteten jetzt die Stände auch die des Königs nicht und erklärten, sich in die Verhandlung der zugeschickten Propositionen nicht einzulassen, solange ihren religiösen Beschwerden nicht abgeholfen würde. Und die Besänftigung der Gemüther gelang erst, als der König versprach, alle die religiösen Rechte der Protestanten sichernden Gesetze unverändert in Giltigkeit zu erhalten, in die Städte und Dörfer, wo die Religionsfreiheit der Evangelischen verletzt worden sei, Commissionen zu entsenden und auf Grund des Berichtes derselben die gerechten Beschwerden abzustellen.

Nun hatten die Stände nichts dawider, daß Königin Maria Anna am 14. Februar 1638 feierlich gekrönt wurde. Jedermann war der Ansicht, dieses Freudenfest habe die Gegensätze völlig ausgeglichen und die Berathung über die königlichen Propositionen werde ohne jedes Hemmniß stattfinden können. Doch es kam anders. Die Ursache lag darin, daß der Wirkungskreis des Palatins Nicolaus Esterházy, wie schon früher in Pázmány's Zeiten, auch nach dessen Tod durch den Kanzler Georg Lippay und Andere mehrfach beeinträchtigt wurde, so daß Nicolaus Esterházy, der unter solchen Umständen seine hochwichtigen Agenden nicht mit der Gewissenhaftigkeit versehen konnte, welche das Interesse des Vaterlandes erforderte, den Beschluß faßte, gleich nach dem Regierungsantritte Ferdinands III. diesen mißlichen Verhältnissen ein Ende zu machen oder abzudanken.

Als die Stände dies erfuhren, nahmen sie sich der Sache des allgemein geachteten und hochangesehenen Palatins umsomehr an, weil sie sehr wohl

wußten, daß die intacte Erhaltung des Wirkungskreises des Palatins die hauptsächlichste Garantie der Verfassung bildete. Und als Esterházy die Erfahrung machte, daß die Vorstellungen der Stände nicht den Erfolg hatten, den König zur Abstellung der mit der Palatinswürde zusammenhängenden Gravamina zu bewegen, ersuchte er in Begleitung einer langen, diese Gravamina aufzählenden Zuschrift König Ferdinand am 16. Februar, ihn seiner Würde zu entheben. Den dem Vaterlande treu ergebenen Esterházy aber, statt dessen man einen begabteren, und in den öffentlichen Angelegenheiten bewanderteren Mann vergebens gesucht hätte, wollte Ferdinand schon aus dem Grunde nicht entlassen, weil er in den religiösen Zwistigkeiten und in dem über den Rechtstitel des Besitzes der Güter zwischen der Magnaten- und Ständetafel entstandenen erbitterten Streit den hochangesehenen und allgemein beliebten Palatin ohnedies nicht entbehren konnte. Er versprach daher Esterházy Satisfaction für die erlittene Unbill und bat ihn, die Geschäfte des Palatins weiterzuführen.

Esterházy war zu patriotisch und liebte sein Vaterland zu sehr, um unter solch' schwierigen Verhältnissen seinen König nach dessen Bitte verlassen zu können. Die Aussöhnung Esterházy's war auch auf den Reichstag von so wohlthätiger Wirkung, daß der Streit zwischen Magnaten und Ständen beigelegt wurde und die Berathung der königlichen Propositionen so glatt und schnell verlief, daß König Ferdinand die neuen Gesetze schon am 26. März sanctioniren konnte.[1]

Der innere Friede Ungarns war umso nothwendiger, weil in Deutschland Schlag auf Schlag folgte und die Sache Ferdinands gefährdete, ferner, weil die Türken, obwohl der Szönyer Friede noch nicht abgelaufen war, ihre Raubzüge, welche die Ungarn, wo es anging, zu vergelten trachteten, so häufig wiederholten, daß der Wiederausbruch des Krieges mit Recht zu befürchten stand. Ein Türkenkrieg wäre sowohl für die Ungarn, als auch für das Haus Habsburg verhängnißvoll geworden, denn die zur Erhaltung der ungarischen Grenzfestungen nöthigen Waffen und Geldsubsidien blieben in Folge des Religionskrieges aus Böhmen, Mähren und Schlesien gänzlich aus und langten aus den österreichischen Erblanden so saumselig ein, daß die Grenzfestungen an Besatzung und Munition in gleichem Maße Mangel litten. Da nun Ferdinand Deutschland gegen die siegreichen

[1] Corp. jur. Hung. I. 776. Katona, XXXII. 18 u. ff. N. Esterházy's Werke, 351, 361. Fr. Toldy: Esterházy élete.

schwedischen Generale nicht zu vertheidigen vermochte, wären im Falle des Ausbruches eines Türkenkrieges die Grenzen des Landes dem Angriffe des Halbmondes wehrlos preisgegeben gewesen. Zum Glück war Fürst Rákóczy mit der Befestigung seines eigenen Thrones und seiner eigenen Macht beschäftigt und wünschte den Frieden; von dieser Seite hatte also Ferdinand, wenigstens vorläufig, nichts zu befürchten. Als hernach der tyrannische Sultan Murad IV., der das blutige Ende seiner drei Brüder auf dem Gewissen hatte, im Februar 1640 verschied und zum Nachfolger den nur irdischen Genüssen fröhnenden Ibrahim erhielt, gelang es Ferdinand, in Szöny, wo der Friede fünfzehn Jahre früher abgeschlossen worden, denselben 1642 erneuern zu lassen.[1]

Es war dies sehr nöthig, denn Baner's Nachfolger, der furchtbare Torstenson, besiegte die kaiserlichen Armeen nacheinander bei Leipzig und Jankau, und der Weg nach Wien stand ihm offen. Auch in Ungarn wuchs die Unzufriedenheit immer mehr, weil die Glaubensbedrückungen nicht aufhörten und seit Jahren kein Reichstag abgehalten wurde.[2] Dazu kam noch, daß die schwedische und die französische Regierung Georg Rákóczy unablässig aneiferten, zur Ausbreitung seiner Macht das Waffenglück zu versuchen. Um wenigstens den Mißständen im Innern ein Ende zu machen, schrieb Ferdinand auf den 29. Mai 1642 einen Reichstag nach Preßburg aus. Doch die Stände konnten nicht ruhig berathen, weil der siegreiche Vormarsch Torstensons, der damals schon bis Brünn vorgedrungen war, auch Preßburg bedrohte. Der König löste daher den Reichstag auf, mit dem Versprechen, denselben, sobald es die Umstände gestatten würden, sogleich wieder einzuberufen.[3] Doch die Stände ersuchten, ehe sie auseinandergingen, den König, er möge ihnen mit Rücksicht auf den mangelhaften Vertheidigungszustand der Festungen und auf die Gefahren, welche in Folge der angehäuften religiösen und Verfassungsbeschwerden, wenn diese nicht zu rechter Zeit abgestellt würden, dem Vaterlande drohten, die Erlaubniß ertheilen, bis zur Einberufung eines completen Reichstags partielle Reichstage abzuhalten, um da über die Abstellung der Beschwerden berathen und das Nöthige verfügen zu können. Mit diesem Vorschlage war Ferdinand einverstanden und auf den 5. Februar berief er die Co-

[1] Hammer, III. 217. Katona, XXXII. 184, 194, 211.

[2] Fr. Toldy: Esterházy Miklós élete.

[3] Kovachich: Vestig. Comit. 795.

mitate diesseits der Donau nach Tyrnau, die Comitate jenseits der Donau auf den 15. Februar nach Steinamanger, die Stände von Kroatien und Slavonien auf denselben Tag nach Agram, die oberungarischen Comitate auf die ersten Tage des Monates März nach Kaschau, mit der Weisung jedoch, die Berathungen dieser partiellen Reichstage ausschließlich auf die Grenzfestungen zu beschränken. Allein Nicolaus Esterházy legte in einem Vortrag an den König dar, daß die Abhaltung der partiellen Reichstage vor Abstellung der Beschwerden nicht gerathen sei, weil man diese daselbst trotz der königlichen Weisung zur Sprache bringen, ja die durch dieselben erregte Unzufriedenheit die herrschende Stimmung der Versammlungen sein würde.[1] Wie es scheint, gab der König dem Palatin recht, und da er die Abstellung der Beschwerden, die Erfüllung der geäußerten Wünsche gar nicht beabsichtigte, wurden die partiellen Reichstage überhaupt nicht abgehalten, denn sonst wären uns Berichte über dieselben erhalten geblieben; wohl aber berief der König auf den 12. Februar 1643 eine große Reichsversammlung nach Tyrnau.[2]

Während dieser Vorgänge in Ungarn entschloßen sich die Stände Siebenbürgens zu einem wichtigen Schritte. Georg Rákóczy war in diesem Lande wegen verschiedener Erpressungen und Plackereien kein populärer Fürst;[3] trotzdem thaten ihm die Stände das zulieb, was sie Gabriel Bethlen verweigert hatten: sie sicherten nämlich die Fürstenwürde seiner Dynastie. Damit war das Ziel Rákóczy's erreicht, und zwar im Jahre 1642, als die Stände seinen Sohn, Georg Rákóczy II., zu Gyulafehérvár (am 4. März) zu seinem Nachfolger wählten und bald darauf auch der Sultan denselben in dieser Würde bestätigte.[4] Diese Wahl kann nur dem schwedischen und dem französischen Einfluß zugeschrieben werden. Die Herrschaft Rákóczy's war nämlich, was die auswärtige Politik anbelangt, mit derjenigen Bethlen's überhaupt nicht zu vergleichen; Geiz und Erpressungen machten ihm die Herzen seiner Unterthanen abwendig, und seine guten persönlichen und Regierungseigenschaften hätten die Stände Siebenbürgens ihm nicht günstig gestimmt. Da aber Rákóczy, trotz aller Aufforderungen,

---

[1] Fr. Toldy: Esterházy Miklós élete.

[2] Ad. Forgách' Brief an Ferdinand III. Hatvani: Brüsseli Okmánytár. IV. 290.

[3] J. Kemény, 296.

[4] Johann Szalárdy: Siralmas Magyar Krónika. 139. Graf Mikó, I. 149.

am Religionskriege keinen Antheil nehmen wollte, so lange er die Fürstenmacht nicht seiner Familie gesichert hatte, verwendeten sich der französische und der schwedische Gesandte bei den Ständen, um sie zur Erfüllung des Wunsches Rákóczy's zu bewegen, damit dieser dann den Kampf gegen Ferdinand aufnehmen möge. Hiezu war jetzt Rákóczy umsomehr geneigt, weil ihn auch die ungarischen Protestanten dringend ersuchten, zu ihrer Befreiung herbeizueilen. Nach all' dem schloß Georg Rákóczy am 26. April mit den Herrschern von Frankreich und von Schweden eine Allianz, in deren Sinne Rákóczy die Verpflichtung oblag, den Krieg zu beginnen, den beiden Herrschern aber, im Laufe des ganzen Feldzuges Hilfe an Geld und Mannschaft zu leisten, insbesondere im ersten Jahre 200.000, in jedem folgenden Jahre 150.000 Thaler beizusteuern, während des ganzen Verlaufes des Krieges im Heer des Fürsten 3000 Mann Fußvolk zu unterhalten, ihm, wenn er sein Fürstenthum verlöre, bis zur Wiedererlangung der Herrschaft durch ihre Hilfe jährlich 40.000 Thaler auszuzahlen, den Frieden nur mit Einbeziehung von Siebenbürgen abzuschließen.[1]

Rákóczy, der vom Sultan die Erlaubniß zum Krieg mit Geld erkaufte, zog 1644 in der That ins Feld. In Nagy-Kálló erließ er ein Manifest an die Nation, in welchem er die gefährdete Glaubensfreiheit als Ursache des Krieges angab. Er führte diesen jedoch sehr lau, und nach Eroberung seines Stammsitzes Sárospatak vergeudete er die Zeit, anstatt auf Wien zu marschiren, und begnügte sich mit der Zurückweisung der Friedensanträge des Palatins Esterházy. So vergingen Monate, bis Georg Rákóczy nach Neutra gelangte, während Bethlen nur drei Wochen zu diesem Marsche bedurft hatte. Nachdem endlich Torstenson am 6. März 1645 bei Jankau abermals einen glänzenden Sieg über die Kaiserlichen erfocht, erneuerte Rákóczy zu Munkács am 22. März sein Bündniß mit Frankreich und Schweden und verpflichtete sich zu energischer Fortsetzung des Kampfes.[2] Doch dies war schon zu spät. Es gelang nämlich Ferdinand, beim Sultan zu erwirken, daß dieser Rákóczy den Kampf einzustellen befahl, worauf Rákóczy, so sehr ihn auch seine Verbündeten zu demselben aufmunterten, am 16. September 1645 mit Ferdinand den Linzer Frieden abschloß. Rákóczy erhielt durch denselben die bereits Bethlen überlassenen sieben Comitate und als erblichen Besitz die Festungen Tokaj, Tarczal und

[1] Katona, XXXII. 237.

[2] J. Kemény, 426. Katona, XXXII. 305.

Regécz. Die freie Religionsübung der Protestanten wurde bekräftigt; Jeder durfte seinen Glauben überall frei ausüben; die im Laufe des Krieges weggenommenen Kirchen sollten den früheren Besitzern zurückerstattet werden; die Abstellungen etwaiger späteren religiösen Beschwerden blieb dem Reichstag vorbehalten.[1]

Im Sinne des Linzer Friedensvertrages schrieb König Ferdinand 1646 den Preßburger Reichstag aus, wo er am 11. September persönlich erschien. Nach Anhörung der königlichen Propositionen besetzten die Stände die durch das am 11. September 1645 erfolgte Ableben des unvergeßlichen Palatins Nicolaus Esterházy erledigte Palatinsstelle, indem sie Johann Draskovics, Banus von Kroatien, zu dieser Würde erhoben. Hierauf kam es wieder wegen religiöser Streitfragen zu hitzigen Debatten und die Protestanten forderten die Zurückerstattung von 400 Kirchen, wogegen die Katholiken mit Berufung auf das Recht des Gutsherrn in den meisten Fällen protestirten. Die mit großer Leidenschaftlichkeit geführte Debatte lenkte nur dann in ruhigere Bahnen ein, als der König 90 Kirchen zurückzugeben befahl.

Nun proclamirten die Stände, welchen der hierauf bezügliche Wunsch des Königs wohlbekannt war, den dreizehnjährigen Sohn Ferdinands am 3. Juni zum König, als welcher dieser am 16. Juni 1647, nachdem die neuen Gesetze sanctionirt waren und er sich eidlich verpflichtet hatte, das vor der Krönung geschaffene Gesetzbuch zu respectiren, unter dem Namen Ferdinand IV. gekrönt wurde.[2] Die Freude des königlichen Vaters währte aber nicht lange, denn der zu schönen Hoffnungen berechtigende Thronfolger starb 1654 im Alter von 22 Jahren an den Blattern. Ein Jahr nach dem Tode Ferdinands IV. suchten die Stände den Schmerz ihres Königs dadurch zu lindern, daß sie seinen zweitgebornen Sohn Leopold zum König wählten und krönten.[3]

Der Westfälische Friede beendete 1648 den Dreißigjährigen Krieg, welcher das Gebiet des Reiches schmälerte, die Bevölkerung verminderte,

---

[1] Mehrere Documente im Archiv der ungarischen Kanzlei. Katona, XXXII. 331. Szalárdy: Siralmas Magyar Krónika. 181. L. Révay's Tagebuch. Magy. Tört. Tár. III. 252.

[2] Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. III. 406. Katona, XXXII. 367. Corp. jur. Hung. I. 749.

[3] Pray: Hist. reg. Hung. III. 353. Corp. jur. Hung. I. 851.

die Reichseinheit vernichtete. Während der langwierigen Kämpfe wurde auch die allgemeine Wohlfahrt, zugleich — wenigstens zum Theil — die sittliche Kraft und der Nationalstolz der Deutschen vernichtet. So groß war die Verheerung, daß Generationen zu Grabe sinken und neue erstehen mußten, ehe die Wunden vernarbten und die frühere Zahl und Wohlfahrt der Bevölkerung wiederkehrte.[1]

Zu letzterem suchte Ferdinand nach dem Westfälischen Frieden redlich beizutragen. Obwohl er aber unter allen Umständen den Frieden, dessen seine Länder so sehr bedurften, zu wahren bestrebt war, wäre er in den letzten Jahren seines Lebens um der polnischen Krone willen fast in einen Krieg verwickelt worden. Er starb jedoch, ehe es hiezu kam, am 2. April 1657. Er war ein sanftmüthiger Herrscher, einer der gelehrtesten und edelgesinntesten seiner Zeit, der mit dem Ruhme ins Grab stieg, an seiner Vorfahren Glauben mit der ganzen Wärme seines edlen Herzens hängend, in Religionssachen doch nie intolerant gewesen zu sein.

§ 3.

Regierung des Königs Leopold I. (1657—1705).

a) Neue Eroberungspläne der Türken. Der Fall Siebenbürgens. Der Friede von Vasvár.

Leopold I. war ein frommer Fürst, besaß aber weder Herrscherfähigkeiten, noch den richtigen Tact, um seine Räthe zu wählen. Er selbst war in religiösen Dingen intolerant, und seine Rathgeber, wie Hocher, Porcia, waren unfähige Leute, während der kluge Lobkowitz im Solde des Franzosenkönigs Ludwig XIV. stand. Daß unter einem durch solche Berather geleiteten schwachen Herrscher das Haus Habsburg dennoch so große Resultate erreichte, den Religionskriegen glücklich entging und zu einer Großmacht ward, ist nur dem Umstande zuzuschreiben, daß die öffentliche Meinung Europas sich von Ludwig XIV. ab- und Leopold zuwendete, dessen ausgezeichnete Feldherren, besonders über das in Verfall gerathene osmanische Reich, glänzende Siege errangen.

Die Türken verfolgten Ungarn gegenüber eine friedliche Politik, theils weil sie mit den Persern beschäftigt waren, theils auch, damit

[1] Dr. Georg Winter, cit. W. 592.

Siebenbürgen nicht übermächtig werde,[1] allein eben diese friedliche Politik führte zu einem Conflicte mit dem kühnen, unternehmenden, aber ehrgeizigen Georg Rákóczy II., der nach dem 1648 erfolgten Tode seines Vaters den Thron von Siebenbürgen bestieg. Da ihm dieses Land zu klein war, verbündete er sich mit dem König von Schweden Karl Gustav X. gegen Polen, dessen Thron ihm dieser König für den Fall des Sieges anbot. Ohne auf den Rath des Wiener Hofes zu achten, ohne sich um die Drohungen des Sultans zu kümmern, führte Rákóczy sein Heer nach Polen und vereinigte sich bei Krakau mit dem schwedischen König. Anfangs kämpften sie siegreich, als aber Karl Gustav zur Vertheidigung des vom dänischen König angegriffenen eigenen Landes heimeilen mußte, besiegte Johann Casimir, König von Polen, den auch Verbündete unterstützten, den Fürsten Georg Rákóczy, den zu strafen auch eine tatarische Armee ausgeschickt wurde. Um aus so vielen Gefahren einen Ausweg zu finden, schloß Rákóczy mit dem König von Polen unter schweren und demüthigenden Bedingungen Frieden und eilte mit einigen hundert Reitern in sein Land heim, die Armee unter Anführung Johann Kemény's hinterlassend. Rákóczy rettete sich auf diese Art, aber die Armee unter Johann Kemény gerieth in Gefangenschaft.[2] Kaum zu Hause angelangt, berief Rákóczy den Landtag nach Szamos-Ujvár, mußte aber die bittere Erfahrung machen, daß seine durch sträflichen Ehrgeiz verursachte Niederlage allgemeine Unzufriedenheit hervorgerufen hatte. Bald langte auch der türkische Gesandte an, der die Stände aufforderte, statt Rákóczy's einen anderen Fürsten zu wählen.

Der traurigen Nothwendigkeit sich fügend, wählten die Stände von Siebenbürgen den kränklichen und sanftmüthigen Franz Rédey zum Fürsten, aber nur unter der Bedingung, daß er die Fürstenwürde Rákóczy wieder abtrete, wenn es diesem gelänge, den Sultan auszusöhnen. Obwohl nun der Sultan, selbst auf Vermittlung König Leopolds' von Rákóczy nichts wissen wollte, konnte dieser es nicht über sich bringen, die Macht aus seinen Händen zu lassen, und zwang Rédey, ihm die Fürstenwürde zu übertragen.[3] Den Sultan baten freilich sowohl Rákóczy als auch die Stände um Verzeihung, doch ohne ihn erweichen zu können. Der Groß-

[1] Fr. Salamon: Magyarország a török hódítás korában. 406.

[2] J. Bethlen: Rerum Transsylvanicarum libri IV. II. 34. Kemény, 503. Katona, XXXIII. 12.

[3] Szalárdy, VI. 339. J. Bethlen, II. 51.

herr sandte, um seinen Befehl vollziehen zu lassen, den Pascha von Ofen gegen Siebenbürgen. Rákóczy dachte nicht an Abdankung, als er vom Herannahen des türkischen Heeres hörte; im Gegentheil beschloß er, Thron und Land gegen die Türkenmacht mit den Waffen zu vertheidigen. Wenn Ungarn damals einen andern König gehabt hätte, würde der sträfliche Ehrgeiz Rákóczy's Anlaß zu einem Befreiungskriege gegeben haben. Er besiegte nämlich den Pascha von Ofen, den er aus Siebenbürgen vertrieb. Da schickte der zu hellem Zorn entbrannte Sultan den Großvezier Mohammed Köprili mit 80.000 Mann gegen Siebenbürgen, wo auch die Tataren einfielen und nach Einäscherung der Städte Torda, Marosvásárhely und Weißenburg an 100.000 Menschen in die Sclaverei schleppten. Das türkische Heer und die Tataren blieben solange im Lande, bis die Stände Akusius Barcsay zum Fürsten wählten, der sich zur Entrichtung einer Kriegscontribution von 500.000 Thalern und zu einem Jahrestribut von 40.000 Ducaten verpflichtete.[1]

Das Schicksal Siebenbürgens war wahrhaft traurig. Einen großen Theil des Landes hatte der grausame Feind verheert, und auf dem Fürstenthrone mußte Barcsay geduldet werden, der sich nur zur Ausschreibung von Steuern und deren strengen Eintreibung aufraffen konnte. Wie tief war das Land gesunken, das unter Gabriel Bethlen in den europäischen Ereignissen eine leitende Rolle gespielt hatte! Georg Rákóczy konnte sich auch jetzt nicht in sein Schicksal fügen; dies verbot ihm ja das traurige Los Siebenbürgens, das wohl er ins Unglück gestürzt hatte, aber jetzt aus dem tiefen Verfall emporheben wollte. Er schickte daher Gesandte zu Leopold, um von ihm Hilfe gegen die Türken zu erwirken, wogegen er bereit war, in seine ungarischen Festungen deutsche Garnisonen aufzunehmen, was in Szatmár und Kálló in der That geschah. Auch die Ungarn verwendeten sich für den Fürsten; doch Leopold schenkte seinen deutschen Räthen Gehör und versprach nur seine Vermittlung; als ihm dann der Großvezier Vorwürfe machte, weil er seinen Unterthanen gestattet habe, sich zu Rákóczy's Partei zu schlagen, ertheilte er dem Palatin Wesselenyi sogar den Befehl, die Ueberschreitung der Grenze durch ungarische Bewaffnete nicht zuzugeben.[2]

---

[1] Szalárdy, VI. 351. Bethlen, II. 54. Katona, XXXIII. 38. Hammer, III. 486.

[2] Kazy, II. 227. Wagner: Hist. Leopoldi M. I. 78. Hammer, III. 511.

Um die 500.000 Thaler, „das Sündengeld" aufzutreiben, schrieb Barcsay nach Marosvásárhely einen Landtag aus, wo unter Strafe des Hochverraths jede Unterstützung Rákóczy's untersagt und die Einziehung seiner Güter beschlossen wurde. Dies feuerte aber, anstatt Rákóczy abzuschrecken, nur seinen Ehrgeiz an; mit Truppen, die er in Ungarn angeworben, drang er in Siebenbürgen ein, zwang Barcsay zur Flucht nach Temesvár und ließ sich durch die in Marosvásárhely versammelten Stände zum zweitenmale in den Fürstenstuhl einsetzen. Auch an Leopold wandte er sich abermals und versprach zum Unterpfand der Treue Frau und Kinder nach Wien zu schicken; doch Leopold, der einen türkischen Krieg befürchtete, gewährte ihm auch jetzt keine Unterstützung. Auf die eigenen Kräfte angewiesen, begann Rákóczy den Kampf gegen den Pascha von Ofen, Sidi Achmed, wurde aber bei Várhely geschlagen und sah sich nach dem Verluste von 3000 Mann und 8 Kanonen zur Flucht nach Klausenburg genöthigt (22. November 1659).[1] Sobald jedoch der Türke außerhalb des Landes war, erschien Rákóczy wieder auf dem Kampfplatz und belagerte seinen Gegner in Hermannstadt. Während er diese Stadt vergebens einzunehmen trachtete, rückte der Pascha von Ofen wieder ins Feld, und bei Gyalu, in der Nähe von Fenes, kam es zur Schlacht am 22. Mai 1660. Die Ungarn kämpften mit Heldenmuth, wobei sie nur dem Beispiel Rákóczy's folgten, dessen Schwert Allen voran blinkte und die Reihen der Feinde lichtete. Doch gegen die Uebermacht war nicht aufzukommen, mit schweren Wunden bedeckt sank Rákóczy blutend vom Pferde; seine Streiter, deren Kräfte mit den seinigen erschöpft schienen, suchten in wilder Flucht ihr Heil. Einige Soldaten der Leibgarde brachten Rákóczy aus der Hitze der Schlacht nach Großwardein in Sicherheit, wo er am 6. Juni an seinen Wunden starb.[2]

Barcsay konnte daher die Fürstenmacht wieder ausüben; allein die Stände setzten ihn wegen seiner Erpressungen ab und wählten in den ersten Tagen des Jahres 1661 Johann Kemény zum Fürsten, der, durch Agitationen Barcsay's veranlaßt, diesen sammt dessen Bruder Andreas hinrichten ließ.[3] Auch Kemény befahl sich dem Schutze Leopolds, der sich

[1] J. Bethlen, II. 97. Szalárdy, VI. 472.

[2] J. Bethlen, II. 118. Szalárdy, VII. 490. Wagner: Hist. Leopoldi M. I. 83. Katona, XXXIII. 196.

[3] J. Bethlen, III. 58. Katona, XXXIII. 238. Alex. Márki: Kemény János. Magyar Helikon, II. 1, 193—216.

endlich durch die Bitten der Ungarn und das Unglück Siebenbürgens bewegen ließ, ein gutes Wort in Constantinopel einzulegen; doch der Sultan wies mit der Erklärung, daß Siebenbürgen ihm als tributpflichtige Provinz angehöre, die Einmengung Leopolds zurück und schickte gegen J. Kemény ein Heer aus. Die ungarischen Magnaten, unter ihnen Nicolaus Zrinyi, der Dichter, der sich aber zur Kriegerlaufbahn berufen glaubte,[1] baten Leopold, Johann Kemény in Schutz zu nehmen und die abermalige Verheerung Siebenbürgens nicht zuzulassen. Leopold schickte daher Montecuccoli zur Unterstützung Kemény's aus, doch der kaiserliche General wollte sich in keine Schlacht einlassen. Der auf sich selbst angewiesene Kemény wurde geschlagen und fiel in der Schlacht.[2] Die Siebenbürger waren genöthigt, den Candidaten der Türken, Michael Apafy als Fürsten anzuerkennen, worauf das türkische Heer aus dem neuerdings verheerten Lande abzog (1662).

Auf den 1. Mai 1662 schrieb Leopold nach Preßburg einen Landtag aus, um in Erfahrung zu bringen, was Ungarn wünsche; man konnte nämlich aus den von Johann Kemény übergebenen Festungen die Besatzungen zurückziehen und dadurch den Krieg vermeiden, oder die Festungen behaupten und dadurch den Krieg ausbrechen lassen. Die ungarischen Stände, welchen der erfolglose Feldzug Montecuccoli's jegliche Lust zum Krieg benommen hatte und die schon aus Erfahrung wußten, daß die Führung der Armee ungarischen Händen nicht anvertraut werden, von fremden Feldherrn aber nichts Gutes zu erwarten sein würde, ersuchten den König, jene Festungen dem Fürsten von Siebenbürgen zu überlassen und den Frieden, womöglich, zu erhalten. Allein durch die Aeußerungen des ungarischen Reichstages fühlte sich Montecuccoli beleidigt, der eine Flugschrift veröffentlichte, in dieser sein in Siebenbürgen befolgtes Vorgehen mit großer Heftigkeit vertheidigte und die Ungarn als Leute brandmarkte, die in den Kriegswissenschaften unbewandert und in derlei Fragen nicht competent seien. Der Ban Nicolaus Zrinyi schrieb mit scharfer Feder eine Entgegnung, welche den kriegerischen Spaziergang Montecuccoli's lächerlich machte und den General versicherte, „keiner der ungarischen Heerführer, wie unwissend sie auch seien, würde ohne jede Schlacht statt der Armee des

[1] Rattkay: Memoria Reg. et Ban. 228.

[2] J. Bethlen, III. 90. Szalárdy, 628. Wagner: Hist. Leopoldi M. I. 101. Alex. Márki: Kemény János. Preßburg.

Feindes die eigene zu Grunde gerichtet, keiner trockenen Auges und mit unblutigem Schwerte mitangesehen haben, wie 100.000 Söhne des Vaterlandes in die Sclaverei geschleppt wurden."[1] Eingehend behandelt die Flugschrift das Vorgehen Montecuccoli's, beleuchtet die begangenen Fehler und schreibt endlich den Sturz Kemény's und die Ausplünderung Siebenbürgens dem verkehrten Vorgehen Montecuccoli's zu. Diese Widerlegung erschien ohne den Namen des Autors, doch die öffentliche Meinung erblickte diesen in Nicolaus Zrinyi. Und wer sonst hätte es sein können? Daher rührte der Haß, welchen der allmächtige General dem Ban nachtrug und welchem später auch Zerinvár zum Opfer fiel.

Die gerechte Aufregung, welche das geringschätzige Urtheil des hochfahrenden Generals auf dem Reichstage hervorrief, hatte sich noch nicht gelegt, als die religiösen Beschwerden, deren es eine große Anzahl gab, leidenschaftliche Debatten verursachten. Die Protestanten wollten, wie bei früheren Gelegenheiten, vor Abstellung ihrer Beschwerden sich in die Verhandlung der königlichen Propositionen gar nicht einlassen.

Die Protestanten wandten sich zweimal an den König, und als sie die Erfahrung machten, daß ihre Bitten, ihre Berufungen auf Gesetz und Verfassung taube Ohren fanden, verließen sie den Reichstag (2. September). Zuvor aber verabschiedeten sie sich vom Palatin Franz Wesselényi und vom Banus Nicolaus Zrinyi. „Ich bekenne mich zu einem anderen Glauben — sprach Zrinyi — aber eure Freiheit ist auch meine Freiheit, das euch angethane Unrecht ist auch mir angethan. Wollte Gott, der König hätte neben 100.000 katholischen Streitern 100.000 lutherische und 100.000 calvinische, sie würden gemeinschaftlich das Vaterland retten."[2]

Nach dem Ausscheiden der Evangelischen brachte der Reichstag 55 Gesetze, deren erstes die noch nicht erfolgte Verhandlung der Landesbeschwerden auf den künftigen Reichstag verschob. Im zweiten versprach der König, die räuberischen ausländischen Söldner aus dem Lande abzuberufen, endlich ordnete ein Gesetz für den Fall eines Angriffes der Türken die persönliche Insurrection des Adels an.[3]

---

[1] Kazy, II. 256. Wir besitzen nur die Einleitung dieser Schrift Zrinyi's in der Sammlung von Manuscripten des Nationalmuseums.

[2] Acta et Diarium dietae Poson. 1662. Magy. Nem. Muzeum.

[3] Corp. jur. Hung. II. 37.

Die Erhaltung des Friedens war aber trotz des beispiellosen Vorgehens Leopolds in Siebenbürgen unmöglich. Die Ursache lag darin, daß nach dem Tode des alten Mohammed Köprili dessen Sohn, der 26jährige Achmed zum Großvezier ernannt wurde, der kriegerische Lorbeeren zu erwerben wünschte, deshalb die Einmengung Leopolds in die Angelegenheiten Siebenbürgens für einen Friedensbruch erklärte und nur unter der Bedingung geneigt war Frieden zu schließen, wenn Székelyhida, Nagy-Károly und Kálló den Türken überliefert und das von den Brüdern Zrinyi erbaute Zerinvár geschleift würde. Die Räthe des Kaisers in Wien glaubten, die Türken würden sich auch mit der Zurückerstattung der durch Johann Kemény übergebenen Festungen begnügen und den Frieden erneuern; in dieser Erwartung trafen sie daher keine Vorbereitungen zum Empfang des Feindes. Allein Achmed Köprili, der unter allen Umständen den Krieg wünschte, begnügte sich nicht mit der Uebergabe von Klausenburg und Szamos-Ujvár und marschirte statt jeder Antwort an der Spitze einer Armee in Ungarn ein, auch den Gesandten Leopolds mit sich schleppend (1663).[1]

Groß war der Schrecken in Wien, weil man die nöthigen Vorkehrungen, als es noch an der Zeit war, zu treffen versäumt hatte und jetzt, da die Türken sich schon Ofen näherten, an einen energischen Widerstand nicht mehr denken konnte.[2] Doch Leopold that auch jetzt nichts, was die Ungarn mit Begeisterung erfüllt hätte, sondern ernannte zum Feldherrn den verhaßten Montecuccoli, was mit solchem Widerwillen aufgenommen wurde, daß das Aufgebot des Adels zu keinem Ergebniß führte, da Jeder, anstatt unter die Fahnen zu eilen, zu Hause blieb, um sein Besitzthum gegen die mit Recht gefürchtete deutsche Soldatesca zu schützen.

Montecuccoli that auch jetzt so, wie früher in Siebenbürgen. Die raubend umherschweifenden Türken anzugreifen entschloß er sich auch dann nicht, als Nicolaus Zrinyi mit ungarisch-kroatischen Truppen zu ihm stieß, mit welchen er soeben bei der Save einen Sieg erfochten und den Pascha von Kanizsa, der Zerinvár durch Kriegslist einnehmen wollte, zurückgeschlagen hatte.[3] So konnte die türkische Armee unser Vaterland ungehindert verheeren und zog nach der Einnahme von Neuhäusel, Neutra

[1] Hammer, III. 536. Kazy, II. 258. Katona, XXXIII. 396.

[2] Fr. Salamon: Magyarország a török hódítás korában. 409.

[3] Corneli: Fragm. Hung. I. 37.

und Léva mit Beute beladen von dannen. Zrinyi brachte es aber nicht über sich, das Elend der Tausende von Gefangenen mit verschränkten Armen mitanzusehen, trennte sich von dem noch immer unthätigen Montecuccoli, griff allein die Nachhut der Türken an und befreite viele Tausende von Gefangenen.

Während im ganzen Lande zum nächstjährigen Krieg gerüstet wurde und Leopold zum Schutze seiner ungarischen Krone bei den deutschen Ständen Hilfe urgirte, blieb auch Nicolaus Zrinyi nicht unthätig und entwarf den Plan eines Winterfeldzuges, den er auch Leopold vorlegte. Er stellte sich ein dreifaches Ziel: Erstens wollte er den Türken soviel Schaden zufügen, um dadurch ihren nächstjährigen Feldzug sehr zu erschweren; zweitens wollte er Leopold und dem deutschen Kriegsrath zeigen, daß die ungarischen Heerführer dem König nützlichere Dienste leisten könnten als die Fremden; endlich hoffte er durch die zu erreichenden Resultate Leopold zur Aufstellung eines Heeres unter ungarischer Führung zu veranlassen. Der Kriegsrath nahm den Plan Zrinyi's mit Spott auf und widerrieth jeden Versuch einer Ausführung desselben; allein König Leopold nahm den Plan an und betraute Zrinyi mit dessen Verwirklichung.[1]

Sobald Nicolaus Zrinyi die deutschen Reichshilfstruppen unter dem Grafen Hohenlohe und die ungarischen Truppen unter Franz Nádasdy und Christoph Batthyány an sich ziehen konnte, rückte er an der Spitze seiner 25.000 Mann am 21. Jänner von Zerinvár aus ins Feld. Am 23. Jänner nahm er Berzencze ein, am 25. Babocsa und ließ Barcs, dessen Garnison jenseits der Drau Zuflucht suchte, in Brand stecken; am 26. schlug er die Besatzung von Szigetvár in die Flucht und am 27. lagerte er schon unter den Mauern von Fünfkirchen. Am folgenden Tage ward die Stadt ein Raub der Flammen und die Besatzung mußte sich in die Festung zurückziehen. Die Belagerung der Festung Hohenlohe übertragend, schritt er mit ungarischer und deutscher Reiterei unverweilt zur Ausführung des hauptsächlichsten Theiles seines Kriegsplanes. Die Poszegaer Türken vor sich hertreibend, hastete er zu den Esseker Brücken, welche der große Soliman über die Donau, Drau und das ganze Inundationsgebiet hatte schlagen und mit Thürmen und Forts befestigen lassen. Zrinyi griff diese großartigen Werke an, ließ die Fortificationen zerstören und die

[1] Kazy, III. 3.

Brücken, wie auch die mit Bauholz beladenen Schiffe trotz des resultatlosen Bombardements der Esseker einäschern.[1]

Nicolaus Zrinyi vollführte Großes mit verhältnißmäßig geringen Kräften. Vom strategischen Gesichtspunkte hätte die Zerstörung der Esseker Brücke unberechenbare Folgen nach sich ziehen können. Die Communication des Feindes war dadurch erschwert, die Waffenmacht der königlichen Truppen flößte Schrecken ein und außer dem moralischen Schaden war auch der materielle anzurechnen, welchen der Feind an Mannschaft, Vieh, Feldzeug und allerlei Beute erlitt. Viele Christen erlangten ihre Freiheit wieder, der Trotz der Kanizsaer Türken war gebrochen, die Sicherheit der benachbarten Provinzen hergestellt. Ueberdies hatte Nicolaus Zrinyi Ungarn die moralische Genugthuung verschafft, daß die Krone sich von der Lebensfähigkeit der Nationalarmee überzeugte und die Ueberlegenheit der ungarischen Heerführung durch eine großartige That bewiesen wurde.

Am 9. Februar war Zrinyi wieder unter den Mauern von Fünfkirchen, wo Hohenlohe die Festung noch immer belagerte, aber in Ermanglung von mauerbrechendem Geschütz nicht einzunehmen vermochte. Die Belagerung wurde daher aufgehoben und um die Mitte des Monates Februar kehrte Zrinyi nach Einäscherung von 500 den Türken unterworfenen Dörfern und nach Einnahme Segesd's mit seinen Truppen, die 20.000 Stück Rindvieh, 3000 Pferde und noch sonstige Beute mit sich schleppten, auf die Mur-Au zurück, wo seine Streiter sich die verdiente Ruhe gönnten.[2]

Dieser Winterfeldzug erfüllte Europa mit Bewunderung und Erkenntlichkeit. Der Papst sandte Zrinyi ein Dankschreiben, Kaiser-König Leopold ehrte ihn und seine Familie mit dem Titel eines Fürsten des heiligen römischen Reiches, den jedoch der ungarische Held bescheiden ablehnte; in Steiermark und Regensburg wurden, hier mit Theilnahme des Kaisers, dort der Kurfürsten und Prälaten Processionen veranstaltet, um Gott zu danken. Und der Sultan? Der Großvezier erhielt von ihm den strengen Befehl, sich keine Ruhe zu gönnen, Zrinyi, der so viel Ungemach verursacht, in ganz Ungarn und Kroatien solange zu verfolgen, bis er ihn gefangen genommen und mit dem verdienten Tod bestraft haben werde.[3] Nur Montecuccoli höhnte und gab zu verstehen, der Feldzug habe weit

[1] Kazy, III. 5.

[2] Ortelius rediv. II. 297. Katona, XXXIII. 493. Corneli, I. 169.

[3] Kazy, III. 7.

mehr Beute als Ruhm gebracht. Doch Montecuccoli blieb mit seiner Ansicht ganz vereinzelt; den Behauptungen des allzu behutsamen und bislang geringe Erfolge aufweisenden Generals schenkte kein Mensch Glauben.

Der Freudenrausch war noch nicht vorüber, als Zrinyi seinem Herrscher einen neuen Plan vorlegte. Da er erfuhr, daß Kanizsa an Lebensmitteln Mangel litt, schlug er dem König vor, diese Stadt belagern zu lassen; denn zum Entsatze konnte der Großvezier, nachdem die Esseker Brücken demolirt waren, ohnedies nicht leicht herbeirücken. Jetzt wagte der Kriegsrath keinen Widerspruch; Leopold stellte daher wieder das ganze Heer unter den Oberbefehl Zrinyi's, der die Weisung erhielt, Kanizsa zu belagern.[1]

Am 28. April schloß Zrinyi Kanizsa ein. Der erste Sturmlauf endete mit der Vertreibung des Feindes aus der Vorstadt; die starke Festung aber, die mit Lebensmitteln und Munition viel besser versehen war als vordem im ungarischen Besitz, bot dem Heldenmuthe unserer mit grobem Geschütz nicht versehenen Armee Trotz. Diesem Mangel wurde später abgeholfen, doch damals herrschte schon Zwietracht unter den Heerführern und machte selbst die Hoffnung auf Erfolg zunichte. Unterdeß ließ der Großvezier eine Brücke schlagen und nahte mit bedeutender Macht zum Entsatze der Festung. Auf diese Nachricht drangen alle Heerführer, mit Ausnahme eines einzigen, auf den Abmarsch, welcher nach Heranziehung der Besatzungen der im Winter eroberten und jetzt in Brand gesteckten Festungen Ende Mai in der That bewerkstelligt wurde.[2]

Zrinyi, der sich mit dem Großvezier auf offenem Felde messen wollte, war genöthigt nachzugeben; was er sich zur Lebensaufgabe gestellt, mußte er, von Allen verlassen, aufgeben und sein Heer nach Zerinvár zurückführen. Damit begann das Drama der Familie Zrinyi.

Der Großvezier folgte Zrinyi nach Zerinvár, um ihn zu vernichten, die Festung einzunehmen und die Mur-Au zu erobern. Zrinyi wünschte auch jetzt, das an Zahl überlegene, aber undisciplinirte und schlecht verpflegte Türkenheer in offener Schlacht anzugreifen, und daß seine Auffassung richtig war, wurde durch die Folge bewiesen.

Wozu den Kampf langwierig schildern, der mit der Schleifung von Zerinvár endete? Unserem Nationalstolz würde es nicht schmeicheln, die

[1] E. d. III. 10.
[2] E. d. III. 14.

Freundschaft des Nachbarn in zweifelhaftem Lichte erscheinen zu lassen. Zrinyi wurde durch diesen Vorfall in die Einsamkeit gescheucht.

Hohenlohe, der sich mit ihm schon bei Fünfkirchen entzweit hatte, setzte mit Hilfe der Hofpartei durch, daß der Oberbefehl wieder Montecuccoli übertragen wurde. Dieser schien vorerst den Zrinyi'schen Plan zu begünstigen, aber nur um durch Enttäuschung desto größeren Schmerz zu verursachen. Unter allerlei fingirten Vorwänden verschob Montecuccoli die Operationen der Armee, commandirte die ungarisch-kroatischen Truppen von Zerinvár ab und verlegte hieher eine deutsche Besatzung unter dem Befehl des französischen Lieutenants Avancourt; dann zog er die Altenburger kaiserlichen Truppen an sich und erwartete an der Spitze derselben den Angriff der Türken. Als aber dieser erfolgte, sah er mit verschränkten Armen zu, wie die Türken Zerinvár mit dem bloßen Schwerte einnahmen und wie sie die Bollwerke, welche zum Schutze unseres Vaterlandes dienen sollten, zerstörten.

Zrinyi sah, wie der Haß seinen Heldensitz zur Beute hinwarf und der Feind denselben zerstörte. Tiefer Schmerz nagte an seiner großen Seele und unter der Last dieses Schmerzes richtete er an den Regierungsrath von Steiermark folgendes Schreiben: „In keiner Geschichte je geschilderte, ja unerhörte Dinge erzähle ich Euch mit größtem Schmerz. Der unlängst erbauten, ausschließlich durch mich fortificirten Festung, die weder vom Kanonenfeuer beschädigt, noch durch Minen in einen Trümmerhaufen verwandelt ist, haben sich heute Abends die Türken mit dem bloßen Schwerte im Angesicht einer mächtigen, christlichen Armee bemächtigt. Dies ist also die Hilfe, welche wir ersehnten und deren Hoffnung uns aufrecht erhielt! Montecuccoli hat zum Schutze der Festung nicht einmal das Schwert aus der Scheide gezogen." [1] Zerinvár wurde zur Schande der christlichen Waffen verloren, aber die Mur-Au vertheidigte Zrinyi doch, selbst gegen den Willen Montecuccoli's. Der Großvezier versuchte mehrmals, seine Armee über die Mur zu führen, wurde aber von Zrinyi stets zurückgeschlagen und zog sich, als er sah, daß alle seine Anstrengungen Zrinyi gegenüber vergeblich waren, nach Kanizsa zurück.

Zrinyi ließ man jetzt die denkbar unwürdigste Behandlung widerfahren. Obwohl er durch den Winterfeldzug und die Vertheidigung der

[1] Corneli: Fragm. Hung. 244.

Murlinie die glänzendsten Beweise seines militärischen Genies geliefert und Erfolge aufzuweisen hatte, wie kein einziger der Generale Leopolds, warf man ihn nach der Zerstörung seines Heldensitzes gleich einer ausgedrückten Citrone bei Seite. Der Kriegsplan wurde ihm nicht mitgetheilt, die ungarischen und kroatischen Truppen kamen, weil angeblich überflüssig, nicht zur Verwendung und wurden auch entlassen. Zrinyi begab sich in dieser Angelegenheit persönlich nach Wien zu Leopold.

Während Zerinvár der Zerstörung preisgegeben wurde, eroberte diesseits der Donau Souches nach siegreichen Kämpfen Neutra und Léva, schlug bei Szent-Benedek den Pascha von Neuhäusel, nahm auch Párkány ein und zerstörte, um Neuhäusel zu isoliren, die Donaubrücke.[1]

Nach dem mißglückten Angriff auf die Mur-Au zog sich der Großvezier nach Kanizsa zurück, während Montecuccoli über die Mur setzte und die Reichshilfstruppen, Coligny's Franzosen und die Abtheilung Nádasdy's an sich zog, welch' letztere schon früher nicht der Befehle Zrinyi's, sondern derjenigen des kaiserlichen Generals harrte. Der Oberbefehlshaber war über die Bewegungen des Feindes nur unvollkommen informirt; um aber gegen alle Eventualitäten Oedenburg und Wiener-Neustadt decken zu können, trachtete er zum linken Raabufer zu gelangen.

Am 18. Juli lagerte der Großvezier beim Plattensee und verstärkte sein Heer. Kapornok, Kemend, Egerszeg und Egervár ergaben sich oder wurden ohne Besatzung gefunden; nur die Garnison von Peleske vertheidigte sich und fand unter den Trümmern des Ortes den Tod.

Von Egervár zog der Großvezier zur Raab, über die er bei Körmend setzen wollte. Eben damals (26. Juli) langte zum Glücke auch Montecuccoli dort an und schlug mit seinem verstärkten Heere an zwei aufeinander folgenden Tagen den feindlichen Sturm zurück. Am 28. versuchte der Feind den Uebergang bei Csákány, wieder ohne Erfolg, worauf der Großvezier dem Ufer der Raab entlang nach St. Gotthard zog, immer ängstlich gefolgt von Montecuccoli.

Hier wurde die denkwürdige Schlacht geschlagen, welche einen Wendepunkt der Türkenherrschaft in Ungarn bildete. Am 30. Juli begann der Kampf mit Artilleriefeuer; während der Kanonade suchte Achmed Köprili eine geeignete Furt des Raabflusses, die er eine halbe Meile von

---

[1] Ortelius rediv. II. 351. Corneli: Fragm. Hung. 294. Katona, XXXIII. 518.

St. Gotthard entdeckte und am 1. August benützte, um sein Heer zum Theil über den Fluß zu führen, worauf die Schlacht gegen 9 Uhr Morgens begann. Der Angriff der Türken erfolgte mit solcher Heftigkeit, daß die Kaiserlichen den Anprall nicht aushalten konnten, die Flucht ergriffen und auch einige zur Hilfe herbeieilende Regimenter mit sich rissen. Dies verursachte große Verwirrung, welche die Auflösung des ganzen Lagers befürchten ließ. Noch zu rechter Zeit kam Montecuccoli zu Hilfe, zwang den Feind Kehrt zu machen, jagte ihn zurück und verschaffte dadurch den Reichstruppen Zeit, sich zu ordnen und ihre Positionen einzunehmen.

Der Kampf wurde wieder erneuert, beide Theile zogen auf dem gefährdeten Punkte immer mehr Kräfte zusammen. Während solcherart der mörderische Kampf im Centrum wüthete, umging die türkische Reiterei den rechten Flügel, setzte über den Fluß und zugleich machte eine starke Abtheilung derselben den Versuch, jenseits des linken Flügels durch den Fluß zu waten.

Die Situation fing an, für die Kaiserlichen kritisch zu werden. Montecuccoli versammelte den Kriegsrath, legte die Gefahren der Situation dar, wie auch die Aussichtslosigkeit jedes Rettungsversuches, verhehlte auch die Möglichkeit nicht, vom Feinde umzingelt zu werden und kam zu dem Resultat, daß man nur zwischen Sieg oder Tod die Wahl habe. „Tod oder Sieg", war das Losungswort. Das christliche Heer bildete einen Halbmond, griff den Feind von allen Seiten an und der Kampf entwickelte sich auf der ganzen Linie. Das Schmettern der Trompeten verkündete dies um 4 Uhr Nachmittags und die Kaiserlichen schritten über die Leichen der im früheren Kampfe Gefallenen hinweg zum Angriff. Der erste heftige Angriff genügte, um den Feind aus seiner Position zu werfen; die ersten Reihen desselben streckte das Gewehr- und Geschützfeuer nieder, die Entfernteren suchten in den Fluthen der Raab Rettung. Allgemein ward der Rückzug, das ganze Heer der Türken drängte sich zum Flusse, aber eben infolge des fürchterlichen Gedränges fanden Unzählige in den Fluthen den Untergang. Auf dem Schlachtfelde fielen, wie aus der Zahl der aufgelesenen Waffen erhellte, 12.000 Türken; wie viele Christen den Tod fanden, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, weil der Sieger den Verlust geringer anzugeben pflegt. Doch der Umstand, daß ein Theil der türkischen Streiter, die Janitscharen, den Tod unter brennenden Trümmern wählten, anstatt sich den Christen zu ergeben, beweist, daß der Kampf von beiden

Seiten gleiche Opfer fordern mußte, weil ein solch' erbitterter Kampf ohne diese Gleichheit kaum möglich ist.

Als der Großvezier, der mit einem großen Theil der Reiterei auf dem St. Gotthardter Felde den Ausgang des Kampfes erwartete, den Untergang seines Heeres gewahrte, ergriff auch er die Flucht und überließ einen großen Theil des Feldzeugs dem Sieger zur Beute.

Am folgenden Tage verrichtete Montecuccoli ein Dankgebet auf dem Schlachtfelde, wo nach so langer Zeit die christlichen Waffen wieder einmal über ein großes türkisches Heer gesiegt hatten. Und das Andenken des Ortes, wo der Sieg erfochten wurde und das siegende Heer dem Gott des Krieges Dank sagte, bewahrt eine Capelle bis zum heutigen Tage.[1]

Der Großvezier, den der um seine Lorbeeren besorgte Montecuccoli nicht verfolgte, sammelte sein geschlagenes Heer bei Vasvár, begann Unterhandlungen mit Renninger, den er mit sich schleppte und nahm die Bedingungen, welche Leopold anbot, ohne Zögern an. Der Friede wurde in Vasvár am 10. August ganz im Geheimen mit der Clausel abgeschlossen, daß die Feindseligkeiten nicht einzustellen seien, so lange der Friede nicht von Leopold bekräftigt werde.[2]

Nach Feststellung der Vertragspunkte führte der Großvezier sein Heer durch den Bakonyer Wald nach Stuhlweißenburg und von hier bei Gran über die Donau, um von Neuhäusel aus Anstalten zur Einnahme von Neutra zu treffen, wenn ihn Montecuccoli daran nicht verhindern würde. Montecuccoli unterließ die Verfolgung des türkischen Heeres und schickte demselben nur das Nádasdy'sche Corps nach, während er selbst nach Ungarisch-Altenburg marschirte. Hier erhielt er Nachricht von den Bewegungen des Großveziers, worauf er sogleich sein Lager abbrach und zur Waaglinie eilte. Bei Galgócz lagerte die Armee voll Kampflust, als am 17. September die Nachricht vom Frieden, den Leopold bestätigt hatte, den Feindseligkeiten ein Ende machte.[3]

Die wichtigsten Artikel des in Vasvár geschlossenen Friedens waren: 1. Die kaiserlichen wie die türkischen Truppen räumen Siebenbürgen; der Kaiser und der Sultan erkennen Apafy als Fürsten Siebenbürgens an,

[1] Montecuccoli: Comm. Bell. Katona, XXXIII. 530. Ortelius rediv. II. 338. Hammer, III. 556. Wagner: Hist. Leop. M. I. 165.

[2] Corneli: Fragm. Hung. I. 326.

[3] Montecuccoli, E. d.

nach dessen Tode die Siebenbürger sich frei einen Fürsten wählen sollen. 2. Szatmár, Szabolcs und die Haidukenstädte bleiben im Besitze Leopolds; Neuhäusel, Neograd und Großwardein in jenem des Sultans; Székelyhid wird geschleift, Zerinvár darf nicht neugebaut werden. 3. Leopold darf zum Schutze der Waaglinie zwischen Sempte und Guta eine Festung aufführen. 4. Binnen vier Monaten schickt der Kaiser dem Sultan Geschenke im Werthe von 200.000 Gulden, die der Sultan erwidern wird. 5. Die Artikel des Friedensschlusses von Zsitvatorok bleiben in Giltigkeit, insoweit sie durch den gegenwärtigen nicht aufgehoben werden. 6. Der Friede wird auf 20 Jahre geschlossen.[1]

b) Die centralistischen Bestrebungen der Politik des Herrscherhauses. Die Verschwörung Wesselényi's. Aufhebung der Verfassung.

Während die Verbündeten des Kaisers nur mit Verdruß an den Frieden dachten, erblickten die Ungarn in demselben die erste und große Verletzung der Verfassung, weil er ohne Wissen und Einwilligung der Stände und des Palatins abgeschlossen, das Land wehrlos den Türken preisgab.[2] Dieser Friede war schädlich, weil die Türken, im Besitze von Neuhäusel, Neograd und Großwardein, nach Gefallen jeden Augenblick irgendwelchen Theil unseres Vaterlandes mit dem Kriegsbrande heimsuchen konnten, während dem entgegen der König von Ungarn keine einzige Festung besaß, von wo er die Türken mit Aufmerksamkeit zu verfolgen und im Nothfalle deren Verheerungen zu ahnden vermocht hätte. Sehr richtig urtheilt daher unser großer Historiker Michael Horvath über den Vasvárer Frieden in Folgendem: „Wenn die Türken bei St. Gotthard gesiegt hätten und Leopold gezwungen gewesen wäre, von ihnen den Frieden zu erflehen, würde derselbe kaum schändlicher und für Ungarn nachtheiliger ausgefallen sein."[3]

Was konnte also Leopold zu einem solchen Friedensschlusse bewegen? Vielerlei führen die Historiker an, besonders die Leopolds Regierung unaufhörlich lobpreisen, doch ihr Plaidoyer erscheint nur als vergebliche Anstrengung zur Entkräftung der allgemein verbreiteten Ansicht, daß bei

[1] Katona, XXXIII. 565. Hammer, III. 561.

[2] Franz Salamon: Magyarország a török hódítás korában. 411.

[3] Magyarország történelme V. 529.

diesem Friedensschlusse auf Ungarn keinerlei Rücksicht genommen wurde. Ohne zu wollen, spricht dies Cornelius am Ende seiner Vertheidigungsschrift aus, indem er sagt: „Wenn die christliche Armee der Sieg oder die Niederlage aufgerieben hätte — beides war ja möglich — wie wäre da die Eroberung ganz Ungarns durch den Feind und die Verheerung Deutschlands zu verhüten gewesen?[1] Nur um Deutschland war man besorgt, trotzdem behauptet wurde, daß auch die Reichstruppen für Ungarn kämpften.

Die Gründe, die man anführt, wären auch dann nicht annehmbar, wenn ein Nutzen Ungarns herausgeklügelt werden könnte, denn auch dann würde die Rechtsgrundlage fehlen. Das Gesetz, welches auch Leopold „vor der Krönung" annahm, sanctionirte und beschwor, besagt ganz klar: „Seine Majestät der König soll sich bei den Ungarn Rathes erholen, gleichviel ob vom Frieden oder vom Waffenstillstand die Rede sei."[2] Beim Regierungsantritt hatte Leopold gelobt, „die Angelegenheiten des Königreiches Ungarn durch die Ungarn besprechen zu lassen."[3] Dennoch wurde Ungarn beim Friedensschusse nicht befragt, ja gänzlich bei Seite gelassen, wie wenn es sich gar nicht um das Schicksal Ungarns gehandelt hätte; Leopold nahm keine Rücksicht auf die flehentlichen Bitten Zrinyi's und Anderer, sondern improvisirte im Gegentheil, dem Wunsche eines jeden guten Patrioten zuwider, einen Frieden, der eher eines Besiegten denn eines Siegers würdig war. Im Deutschen Reiche sowohl, wie auch in Ungarn und Siebenbürgen erregte dieser Friede allgemeines Mißvergnügen[4] und forderte das verdammende Urtheil nicht nur Jener heraus, die vielleicht sanguinische Hoffnungen an den Krieg geknüpft oder in den früheren bewegten Zeiten zu den Gegnern des Königs gehört hatten, sondern auch Solcher, die bei der Königstreue stets unverbrüchlich verharrten, wie die beiden Zrinyi, Palatin Franz Wesselényi, der Cardinal Fürstprimas Georg Lippay, sammt und sonders unwandelbar treue Anhänger Leopolds. Es fanden sich aber auch Viele, die behaupteten, der nachtheilige Friede sei mit den Türken nur dazu abgeschlossen worden, damit man, von ihnen unbehelligt, die verfassungsmäßige Freiheit des Landes desto leichter unterdrücken könne. Die Folge gab den Vertretern dieser Meinung Recht.

---

[1] Corneli: Fragm. Hung. I. 337.
[2] E. d. I. 327.
[3] E. d. I. 328.
[4] F. Salamon cit. W. 412.

Wem das Schicksal des Vaterlandes ans Herz gewachsen war, zog sich, durch den Vasvárer Frieden völlig niedergeschlagen, auf sein Gut zurück, um in der Einsamkeit dem Kummer des Patrioten freien Lauf zu lassen. Auch Nicolaus Zrinyi zog sich in seine Festung Csakathurn zurück. Hier suchten ihn seine Freunde auf, um bei ihm Trost zu finden in den traurigen Tagen, wo Gottes Hand das Vaterland so schwer heimsuchte. Die adeligen Franzosen im Dienste der Reichsarmee suchten ihn ebenfalls hier auf und nahmen Abschied vom größten Sohn der ungarischen Nation.

Aber trotz der allgemeinen Unzufriedenheit wandte sich die Regierung doch nicht an jene Factoren, auf welche auch die Verfassung Ungarns den gekrönten König hinwies, sondern bediente sich, vielleicht direct zu dem Zwecke, um die verfassungsmäßigen Factoren meiden zu können, solcher Mittel, welche die Besorgniß vermehrten, die allgemeine Unzufriedenheit steigerten. Anstatt einen Reichstag auszuschreiben, daselbst die Gründe zum Vortrag zu bringen, welche den Friedensschluß zur Nothwendigkeit machten, und auf diese Art wenigstens die constitutionellen Formen zu beobachten, berief Leopold seine ungarischen Räthe nach Wien, wo diese keine Lust hatten, in einer Versammlung zu erscheinen, von der sie nichts erwarten konnten. Erzbischof Lippay schreibt am 19. October: „Ich bin entschlossen, nicht nach Wien zur Conferenz zu reisen; denn wenn dort schon jetzt Argwohn und Klage gegen mich laut wird, was wird erst werden, wenn ich meinen Gefühlen vor den übrigen Räthen Ausdruck verleihe?“ [1]

Auch Nicolaus Zrinyi wurde zur Berathung geladen, obwohl man ihn wegen der 10.000 Thaler verdächtigte, welche ihm der französische König als Entschädigung für die Verheerung seiner Güter geschickt und die er mit Wissen Leopolds angenommen hatte. Stephan Vitnyédy, „der berühmte lutherische Rechtsanwalt und einflußreiche Mann“, machte ihn auf den Argwohn, den man gegen ihn hegte, aufmerksam und wollte ihn von der Wiener Reise abreden. Conscia mens recti famae mendacia ridet, ein Mann mit reinem Gewissen verachtet die Lügen der Fama, antwortete Zrinyi auf alle Verdächtigungen; „ich habe nichts verbrochen; wenn ich umkomme, erleide ich unschuldig und in Ehren, für das Recht, für meine Nation den Tod, weil ich — und nicht ich allein — diesen schändlichen Frieden mit den Türken widerrieth.“ Zrinyi beschloß daher, dem Verdachte, mit

[1] Aus den Manuscripten Hevenesy's. L. Szalay: Magyarország története. V. 98.

welchem man seine Worte aufnehmen werde, trotzend, nach Wien zu reisen.

Es kam aber nicht zur Ausführung seines Vorhabens. Einige Tage nach Empfang der königlichen Berufung, am 18. November, wurde er auf der Jagd von einem Eber getödtet. Nicolaus Bethlen, der damals als Gast bei ihm weilte, beschreibt den trauervollen Vorfall als Augenzeuge;[1] aber auch die Angaben Peter Zrinyi's widerlegen den allgemein verbreiteten Verdacht, sein Bruder Nicolaus sei von Feinden aus dem Wege geräumt worden. Sein Tod war ein schwerer Schlag, ein unersetzlicher Verlust nicht nur für Kroatien und Slavonien, welchen Ländern er sich, wie auch seine Brüder, als ein wohlthätiger Genius erwies — die Paschas von Kanizsa, Sziget, Syrmien und Bosnien wußten dies am besten aus Erfahrung; sein Tod war ein riesiger Verlust für ganz Ungarn. Nicolaus Zrinyi war die edelste Verkörperung des Princips, welches in Folgendem ausgedrückt werden kann: Abschüttelung des türkischen Joches, enger Anschluß Siebenbürgens an Ungarn, Aufrechterhaltung der Verfassung der Nation, entscheidende Einflußnahme auf den Kronrath. Der erhabenste Vertreter dieser patriotischen Bestrebungen war, schon wegen seiner poetischen Veranlagung, Nicolaus Zrinyi, dessen reiner Charakter und einsichtsvolle Gelassenheit zugleich dafür bürgten, daß die gewählte Richtung Niemandem einen Vorwand bieten werde, Privatinteressen zu befriedigen und sich anrüchiger oder nicht zweckentsprechender Mittel zu bedienen, und daß fremde Mächte nicht in der Lage sein würden, das Bestreben der Patrioten mittelst Intriguen zu ihrem Besten auszubeuten.[2]

Die Verheerungen des zuchtlosen Söldnerheeres verursachten schon an und für sich eine große Erbitterung der Gemüther; dazu kam jetzt noch der Umstand, daß Leopold die Artikel des Vasvárer Friedens nicht dem Reichstage, sondern den nach Wien berufenen Räthen vorlegte, vor diesen zu motiviren suchte. Doch die Erwartungen der Regierung wurden getäuscht. Die nach Wien Berufenen wollten und konnten nicht die öffentliche Meinung umändern; es war auch nicht möglich, als Vorsorge der Regierung erscheinen zu lassen, was Jedermann als Verletzung der Verfassung ansah. Die täglichen Ereignisse widersprachen einer solchen Schönfärberei, die

[1] Autobiographie N. Bethlen's. Herausgegeben von L. Szalay. I. 327.
[2] L. Szalay: Magyarország története. V. 102.

stummen Leiden des ganzen Landes mehr als der lauteste Protest. Gegen den Frieden aber, welcher mit Umgehung der constitutionellen Factoren des Landes abgeschlossen ward, protestirte auch der Palatin Franz Wesselényi, der vor dem Preßburger Capitel seinem Protest als Palatin im Namen des Landes folgendermaßen Ausdruck gab: „Wir wollen den Frieden weder im Namen der Stände, deren Mandat wir nicht haben, noch können wir denselben überhaupt annehmen.“ [1]

„Leopold war ein sanftmüthiger, gemüthlicher Herrscher, der an Musik, Poesie und Jagd Vergnügen fand und durch die Erziehung, die er genossen, an das Ding gewöhnt war, das man in seiner Umgebung Regierungsthätigkeit nannte, das aber nichts Anderes als die mechanische Arbeit eines Beamten war. Er ertheilte von Amtswegen Audienzen, wohnte den Rathssitzungen bei, versah die amtlichen Acten mit seiner Unterschrift und ließ sie versenden; aber nie kam es vor, daß er ein Regierungsziel selbst gestellt, die Mittel selbst gewählt, überhaupt Willen gezeigt hätte. Er besaß keine Selbstständigkeit und war dabei auch intolerant in religiösen Dingen. In Allem folgte er seinen Räthen; was diese beschlossen, bestätigte er. Daran wäre nichts Uebles gelegen, wenn die Räthe der Krone Vertrauen verdient hätten; allein die schwächlichsten, verworfensten, jämmerlichsten Leute saßen in Oesterreich in der Umgebung Leopolds, und die Folge war, daß Derjenige, der Leopold persönlich kannte, seine Gutmüthigkeit, Frömmigkeit nicht genug bewundern konnte, während der Anblick, den seine Länder mit ihren Misèren darboten, die Neigung erweckte, auch ihn für den größten Tyrannen zu halten.“ [2]

Es kann nicht wundernehmen, daß ein von solchen Räthen geleiteter, schwacher Herrscher, der auf seine Macht eifersüchtig war und diese auch durch die Verfassung nicht beschränken lassen wollte, in Ungarn nur Unzufriedenheit erwecken konnte, und da von einem ganz dem Einflusse böser Räthe unterworfenen Monarchen nichts Gutes zu erwarten stand, konnten die Ungarn nicht mehr der Frage ausweichen, wie die gefährdete Verfassung zu vertheidigen wäre. Zur Rettung der ungarischen Verfassung verbündeten sich der Palatin Franz Wesselényi, Peter Zrinyi, Nádasdy, Rákóczy und Franz Frangepan in der Absicht, die Freiheit Ungarns mit allen durch die Verfassung gestatteten Mitteln zu vertheidigen.

[1] Protest des Palatins Franz Wesselényi. Landesarchiv.

[2] J. Pauler: Wesselényi és társainak összeesküvése I. 39.

Die Kunde vom Mißvergnügen gelangte zum Wiener Hof und obwohl Leopold auch auf wiederholte Bitten der Comitate nicht geneigt war, die zuchtlosen Söldner aus dem Lande abzuberufen, ließ er sich doch herbei, wenigstens den wegen seiner unerträglichen Tyrannei verhaßten General Kopp vom Kaschauer Commando zu entfernen und statt seiner Franz Csáky zum Obercapitän zu ernennen; überdies schickte er den Grafen Rothal, der sich das Indigenat erworben hatte, nach Kaschau als königlichen Commissär, um die Beschwerden Oberungarns kennen zu lernen und dieselben abzustellen. Doch diese Mittel reichten nicht hin, um die Unzufriedenheit zu bannen, weil die Abhilfe mit Beseitigung der constitutionellen Factoren geplant wurde, so namentlich schrieb Leopold keinen Reichstag aus und schränkte den Wirkungskreis des Palatins durch den Einfluß ein, welchen er den deutschen Räthen einräumte. Die zu Kaschau versammelten Vertreter von 13 Comitaten, die zwar nicht anerkannten, daß eine Versammlung unter dem Vorsitze eines königlichen Commissärs den Reichstag ersetzen könne, hielten es doch für angezeigt, gegen den mit Verletzung der ungarischen Verfassung abgeschlossenen Frieden zu protestiren (12. November 1665).[1]

Die Unzufriedenheit hörte also nicht auf, sondern nahm im Gegentheil zu, wodurch die Verbündeten sich veranlaßt sahen, im Sommer 1665 im Bade Trentschin, dann am 1. März 1666 gelegentlich der Hochzeitsfeier Franz Rákóczy's mit der Tochter Peter Zrinyi's, Helene, in dem Schlosse Markovicza,[2] endlich nach der Vermählung im Bade Stuben über die Mittel zu berathen, welche die Verbündeten anzuwenden hätten.[3] An letzterem Ort wurde die Verbindung in der That abgeschlossen und der Sitte der Zeit gemäß eine lateinische Urkunde herausgegeben, in welcher als Ziel der Verbindung „die Abwendung der das Vaterland bedrohenden Gefahren bezeichnet wurde, im Sinne der Gesetze des Landes und der königlichen Diplome."[4] Auf Zrinyi's Veranlassung, der die Türken vom Grunde der Seele haßte, suchte man sich an Frankreich zu halten, und Zrinyi wurde angewiesen, durch Vermittlung des Wiener französischen Botschafters Grémonville mit dem König Ludwig XIV. von Frankreich in Verbindung zu treten.

[1] Wagner: Analecta Scepus. II. 30.
[2] Corneli: Fragm. Hung. I. 457.
[3] Petrovics'sche Sammlung. II. J. Pauler cit. W. I. 35.
[4] Racki, 15, 16.

Peter Zrinyi war ein viel zu kurzsichtiger Politiker, um daraus, daß Grémonville immer für das Aufschieben war und zur Geduld mahnte, zu erkennen, daß vom König von Frankreich vorläufig gar nichts zu erwarten und sein zukünftiger Schutz sehr unzuverlässig sei; die übrigen Mitglieder der Verbindung aber sahen dies ein und haschten nach anderen Mitteln, um das erwünschte Ziel schneller zu erreichen. Dazu bewog sie auch der Umstand, daß man in Wien an den Leiden der Nation nicht Genüge fand und dieselben vielmehr verhöhnte. „Auch den Ungarn," so ließen sich die am Hofe befindlichen deutschen Herren vernehmen, „wird man den Federbusch, die Zierrathen von der Kucsma, vom Hut reißen; man wird das unbändige Volk bezähmen; die goldenen und silbernen Knöpfe ihrer Dolmans sollen mit steinernen vertauscht, ihre Beine in böhmische Hosen gesteckt werden und ihren stolzen Nacken wird man unter das Joch beugen." [1]

In der Versammlung, welche der Palatin nach Murány einberief, drang in Folge der Verheerungen der deutschen Soldatesca und der soeben erwähnten Drohungen und Verhöhnungen der deutschen Herren die Idee durch, die bisher Peter Zrinyi durch das vom Bruder ererbte Ansehen zu bekämpfen vermocht hatte, die Idee des türkischen Protectorats. Die Bevölkerung der nördlichen Comitate hatte ohnedies von den deutschen Söldnern soviel zu erdulden, daß man oft sagen hörte: „Lieber Allah als Wer da", und das Gefühl des Hasses, das die Deutschen einflößten, gewann die allgemeine Sympathie dem Gedanken einer türkischen Allianz. [2]

In Murány gelobten die Anwesenden vor Allem eidlich, das Geheimniß zu hüten, worauf Palatin Franz Wesselényi ihnen die Gründe ihrer Berufung vortrug. Er zählte die Beschwerden der Nation auf, deren Abstellung von der Regierung vergebens erwartet werde, da diese ohne Reichstag, den Gesetzen des Landes zuwider das Ruder führen wolle. Er sprach es offen aus, daß in dieser traurigen Lage nur die allgemeine Insurrection unter türkischem Schutz Hilfe bringen könne. Zweifellos sei dies mit großen Gefahren verbunden, da der Kaiser-König in Constantinopel einen ständigen Botschafter unterhalte, der ihn frühzeitig von der Absicht der Ungarn unterrichten und so in den Stand setzen könne, sie zu vernichten, ehe sie noch etwas Ernstliches unternommen hätten. Daher müsse

[1] Corneli: Fragm. Hung. I. 371.
[2] J. Pauler, cit. W. I. 63.

man die ganze Sache sehr geheimnißvoll vorbereiten und die Vermittlung des Fürsten von Siebenbürgen anrufen, der durch seinen Gesandten, ohne Aufsehen zu erregen, die Hilfe der Pforte erwirken könne. Die Anwesenden waren mit all' dem einverstanden und überreichten dem ebenfalls dort weilenden siebenbürgischen Abgeordneten eine Urkunde, kraft deren sie dem Sultan für seine Hilfe im Falle des Gelingens einen jährlichen Tribut von 60.000 Thalern versprachen.[1]

Mit dem Murányer Beschluß betraten die Verbündeten den Weg, auf welchem sie ihr Ziel erreichen konnten; nur bedurfte es hiezu großer Umsicht, Opferwilligkeit und ungestörter Eintracht. Allein gerade als sie diesen Weg betraten, wurde die Eintracht, die auch bisher nicht besonders innig gewesen, gelockert. Zrinyi konnte sich schon mit Rücksicht auf die Traditionen seiner Familie, aber auch wegen seines grenzenlosen Türkenhasses mit dem Gedanken eines türkischen Bündnisses nicht befreunden; in seinen Augen gab es nur einen Feind des Vaterlandes, das war der Türke, gegen den allein er kämpfen wollte. In der Versammlung sprach er kein Wort, denn er war gewohnt, wie vordem seinen Bruder, Andere statt seiner das Wort nehmen zu lassen; auf das französische Bündniß verzichtete er aber auch nach dem Murányer Beschlusse nicht, blieb auch ferner in Verbindung mit Grémonville und ließ durch ihn Ludwig XIV. wiederholt dringend um Hilfe bitten. Franz Nádasdy hinwieder, der mit scharfem Verstand begabte, reiche und ehrgeizige Magnat, der früher alle Thaten der Regierung, auch den Vasvárer Frieden gebilligt hatte, um dadurch die Gunst des Hofes zu gewinnen, und der, im Besitze dieser Gunst, sich den Verbündeten anschloß, sobald er von ihren Absichten Kenntniß erhielt, doch dies nur deshalb that, weil er durch diesen Schritt die wegen seiner früheren Haltung verlorene Popularität wieder zu gewinnen hoffte, verließ sich jetzt darauf, daß er, wieder populär geworden, auf die Gunst des Hofes und die Ungarn gestützt, die Palatinswürde erlangen werde, deren baldige Erledigung, da Franz Wesselényi fortwährend kränkelte, mit Sicherheit zu erwarten war. Gegen die französische Unterstützung hatte er nichts einzuwenden, denn mit scharfem Blick erkannte er bald, daß Ludwig XIV. den Ungarn keine Garantie bieten könne, und in Ermanglung einer solchen, dachte er, würden die Ungarn nicht zu den

[1] J. Bethlen, I. 365.

Waffen greifen oder hievon durch ihn, wenn sie auch die Absicht hätten, es zu thun, leicht abgehalten werden und dadurch ihm Gelegenheit bieten, sich um die Regierung neuerdings verdient zu machen. Hingegen belehrte ihn die aus der Vergangenheit geschöpfte Erfahrung, daß es gelingen könne, durch Vermittlung des Fürsten von Siebenbürgen, Michael Apafy, den Schutz der Türken zu erlangen. So weit wollte er die Dinge nicht kommen lassen. Er trat der Verbindung bei, um die Palatinswürde zu erreichen; einmal im Besitze derselben, traute er sich die Kraft zu, dem Einfluß der deutschen Räthe das Gleichgewicht zu halten und die Nation mit ihrem König auszusöhnen.[1] Auf Zrinyi und Nádasdy und ihren Anhang war also in Hinsicht einer Allianz mit den Türken nicht sehr zu rechnen; nur die nördlichen Comitate waren geneigt, ohne jeden Hintergedanken der ungarisch-türkischen Allianz beizutreten, weil sie auf keinem anderen Wege der Erpressungen der deutschen Soldatesca los zu werden vermeinten. Aber auch auf Siebenbürgen, dessen Angelegenheiten der nach Macht strebende kluge Michael Teleki leitete, konnte man rechnen, freilich nur in dem Falle, wenn das befreite Ungarn mit Siebenbürgen unter dessen Oberhoheit vereint würde.

So zahlreiche Schwierigkeiten standen der Erreichung des gestellten Zieles schon von Anbeginn im Wege, und mit Besorgniß mußte man fragen, ob die Führer die Uneigennützigkeit besitzen würden, die unter so schwierigen Verhältnissen erforderlich war. Mit dieser Frage im Zusammenhange verzeichnete man die Todesfälle, welche endlich den Fall der Verbündeten nach sich ziehen mußten. Der Fürstprimas Georg Lippay starb am 3. Jänner 1666. Sein Tod war zweifellos ein großer Verlust für die ungarische Sache, da er zu jenen Männern gehörte, auf die das Vaterland unter kritischen Umständen sicher rechnen konnte. Sein Nachfolger, Georg Szelepcsényi, war mit den Magnaten nicht nur hinsichtlich der Vertheidigung der Rechte der Nation nicht eines Sinnes, sondern sogar diese Rechte preiszugeben bereit, um — wenn nicht anders möglich — auf diesem Wege die Freiheit der protestantischen Religion zu vernichten.

Nicolaus Zrinyi und Georg Lippay befanden sich nicht mehr unter den Lebenden. Nur der eine Franz Wesselényi, war — wenn auch nicht vermöge seiner Geistesgaben, wohl aber durch seine Stellung berufen, im

[1] J. Pauler, cit. W. I. 96.

Kampfe um die Verfassung den Eigennutz fernzuhalten; doch er war bereits krank und nach seinem Tode konnte die Selbstsüchtigen nichts mehr verhindern, nach ihrem Gutdünken zu handeln.

Mittlerweile wollte Leopold, dem Franz Wesselényi von der wachsenden Unzufriedenheit Mittheilung machte, die Abstellung der Beschwerden auf irgend welche Art wieder ermöglichen, ließ sich aber selbst durch die Berichte des Palatins über die Ausbreitung der Unzufriedenheit nicht zur Einberufung des Reichstages bewegen, sondern schrieb statt dessen nach Neusohl eine Palatinalversammlung aus, wo am Anfang des Monates März die Abgeordneten von 13 Comitaten ihre Beschwerden vortragen und über deren Abstellung mit den königlichen Commissären Rothal und Peter Zrinyi berathen sollten.[1] Doch die Abgeordneten der Comitate weigerten sich, unter dem Vorsitze Rothal's Sitzungen zu halten und übergaben, anstatt zu berathschlagen, die Liste ihrer Beschwerden dem Palatin, damit er diese dem König mit der Bitte unterbreite, behufs Abstellung derselben baldigst den Reichstag einberufen zu wollen. Außer der erwähnten Versammlung tagten in Neusohl auch die Verbündeten, an deren Sitzungen auch die vertrauenswürdigen Comitats-Abgeordneten theilnahmen; hier kam man überein, auf dem begonnenen Wege fortzuschreiten, weil von der Regierung nichts mehr zu erwarten sei; und die Berathungen drehten sich nur noch um die Frage, *wie* man dies thun solle. Wesselényi rieth an, dem König durch eine feierliche Deputation die Bitte vortragen zu lassen, er möge die fremden Söldner aus dem Lande entfernen und in allen anderen Dingen sich an die Verfassung und seinen königlichen Eid halten; sollte aber der König auf die berechtigten Bitten der Nation auch dann keine Rücksicht nehmen, so hätte sie im Sinne der Goldenen Bulle zu den Waffen zu greifen und zuvor sich der Hilfe Siebenbürgens und der Türkei zu vergewissern. Zrinyi gab einen anderen Rath, nämlich Ungarn mit Aufrechterhaltung der Verfassung dem Deutschen Reiche einzuverleiben, weil dann zu hoffen wäre, das Deutsche Reich würde die Nation sowohl gegen die Türken, als auch gegen die Willkür des Königs schützen. Ein dritter Vorschlag ging dahin, Ungarn möge sich den Türken anschließen, weil die Vorgänge seit der Katastrophe von Mohács ohnedies bewiesen, daß die Deutschen das Land nicht zu vertheidigen vermochten.

[1] Corneli: Fragm. Hung. II. 16. Katona, XXXIII. 685.

Noch ein vierter Rath wurde endlich ertheilt, nämlich nicht nur Ungarn, sondern auch Siebenbürgen mit dem Deutschen Reiche zu vereinigen, um gemeinsam, mit vereinten Kräften gegen die Türken kämpfen zu können.[1]

Der dritte der vier Vorschläge gelangte zur Annahme, und man beschloß, das Land dem Schutze der Türken zu befehlen. Dann wurde die Verbindung neuorganisirt, Franz Wesselényi zum Oberhaupt gewählt, zum Kanzler Nádasdy, zum Schriftführer Franz Bócz, zum Heerführer in Kroatien Peter Zrinyi und bei der Theiß Franz Rákóczy.[2]

An dieser Organisirung nahm Franz Wesselényi keinen activen Antheil. Die immer heftiger auftretende Krankheit hinderte ihn an jeder öffentlichen Thätigkeit, und am 28. März 1667 erlosch in dem Dorfe Lipcse bei Neusohl die Fackel eines Lebens, die in jener trüben Zeit zwar nicht leuchten konnte, aber wenigstens ersichtlich machte und Jedermann überzeugte, daß der Wackere sein Vaterland selbstlos geliebt, die nationalen Ideen bis zum letzten Athemzuge treulich gefördert hatte.[3] Und so war auch der letzte Damm beseitigt, der dem persönlichen Interesse Einhalt thun konnte.[4]

Von dieser Zeit an nahm die nationale Bewegung einen immer eigennützigeren Charakter an. Zrinyi konnte den Gedanken einer französischen Allianz nicht aufgeben; er hielt an demselben auch dann fest, als nach mehreren resultatlosen Missionen neue Gesandtschaften nach Constantinopel geschickt wurden. Nádasdy jagte nur der Palatinswürde nach und opferte seinem persönlichen Interesse das des Landes. Endlich machten dem König sowohl Zrinyi als auch Nádasdy von der Bewegung, über welche die Regierung seit 1667 durch ihren Constantinopler Botschafter informirt war, Anzeige, natürlich mit Verschweigung der Namen der Betheiligten.[5] Zrinyi that es, um Leopold zum Kampf mit den Türken zu bewegen, und hoffte, die Nation werde, wenn des Vaterland aus der Gewalt des Halbmondes befreit sei, schon durch ihre vergrößerte Anzahl genügende Kräfte erlangen, um die Verfassung gegen die Willkür der Regierung zu vertheidigen; Nádasdy wollte durch seine Anzeige diejenige Zrinyi's entkräften und —

---

[1] Katona, XXXIII. 687—690.

[2] Corneli: Fragm. Hung. II. 42.

[3] Vergl. Alex. Márki: Wesselényi Ferencz nádor. Magy. Helikon. II. 1.

[4] J. Pauler, cit. W. I. 136.

[5] Szenthe's Geständnisse. Primatial-Archiv.

wenn möglich — auch auf diesem Wege den König veranlassen, ihn mit der Würde des Palatins zu bekleiden. Weder Zrinyi noch Nádasdy erreichten ihr Ziel, was zur Folge hatte, daß Nádasdy sich bald darauf von der Bewegung ganz zurückzog,[1] während Zrinyi einen Schritt that, den man von ihm durchaus nicht erwarten konnte. Er, der die Türken für die größten Feinde des Vaterlandes hielt, unausgesetzt gegen sie kämpfte, ohne Unterlaß gegen sie agitirte,[2] schickte jetzt, da ihn die abschlägige Antwort Ludwigs XIV. von Frankreich von der Unverläßlichkeit dieses Königs überzeugte und Leopold zum Kampfe mit den Türken nicht zu bewegen war, Unterhändler zum Sultan, dem Bukováczky im Namen der ungarischen Stände einen jährlichen Tribut von 12.000 Thalern anbot, wenn der Sultan sich verpflichte, 30.000 Mann zur Verfügung zu stellen, die mit deutschen Besatzungen versehenen Festungen, auch im Falle der Einnahme mit türkischer Hilfe, den Ungarn zu überlassen, Ungarn in schwierigen Zeitläuften mit der gesammten Macht des osmanischen Reiches zu unterstützen.[3]

Während Zrinyi durch dieses schwankende Vorgehen bald gegen die Türken, bald von den Türken gegen die Deutschen zum Besten seines Vaterlandes Hilfe zu erlangen trachtete, schickte die Regierung, da auch die im Frühling 1669 in Eperies abgehaltene Conferenz resultatlos blieb und die Aufregung immer mehr anwuchs, zur Sicherung des inneren Friedens noch mehr Soldaten ins Land.

Damals besaß die Wiener Regierung schon unzweifelhafte Nachrichten von den Bewegungen in Ungarn. Der Antrag Bukováczky's rief im Divan des Sultans Meinungsverschiedenheiten hervor, und Sultan Mohammed, der jede bestimmte Entschließung scheute, stellte die Entscheidung dem Großvezier Achmed Köprili anheim, an den er auch Bukováczky verwies. Dieser begab sich daher nach Candia, wo er den Gesandten Apafy's, Rozsnyay, vorfand, der ebenfalls bemüht war, die Sache Ungarns zu fördern. Allein der Großvezier, dessen Truppen die Belagerung von Candia sehr ermüdet hatte, wünschte den Frieden und speiste Bukováczky mit leeren Versprechungen ab. Panajotti, ein Dolmetsch der Pforte im Solde Leopolds, erstattete dem Gesandten des Kaisers, Casanova, schleunigen Bericht von

[1] Nádasdy's erstes Geständniß. K. u. k. geh. Archiv.
[2] Franz Nagy's Geständniß in Leutschau vom 14. September.
[3] Katona, XXXIII. 779. J. Pauler, cit. W. I. 315.

dem Vorgefallenen, und dieser übermittelte die Nachricht seiner Regierung. Doch damit begnügte sich Panajotti noch nicht, sondern ließ durch Rozsnyay auch Apafy aufmerksam machen, und Ibrahim überraschte Rozsnyay mit der Nachricht, Peter Zrinyi habe vom Sultan für sich Ungarn, für seinen Schwiegersohn, Franz Rákóczy, die Krone von Siebenbürgen erbeten.

Nádasdy hatte sich von den Verbündeten schon früher abgewendet; die Nachricht, welche Rozsnyay überbrachte, bewog auch Apafyi, sich zurückzuziehen;[1] daher blieb Zrinyi allein an der Spitze der Angelegenheiten, wiewohl er zur Führerrolle am wenigsten geeignet war. Den Beweis seiner geringen Begabung erbrachte er sogleich durch die widersprechendsten und unsinnigsten Verfügungen. Während er einerseits, die durch Bukovácky überbrachten leeren Versprechungen überschätzend, Rákóczy aufforderte, den bewaffneten Aufstand zu organisiren und im Vereine mit seinem vor Kurzem versöhnten und wieder für seine Partei gewonnenen Schwager, Franz Frangepán, im Süden diese Organisation selbst bewerkstelligte, näherte er sich andererseits wieder Leopold und der Wiener Regierung, in der Hoffnung, Oesterreich zum Krieg mit jener Macht zu bewegen, von welcher er soeben Hilfe verlangt hatte.[2] Doch jetzt war die Regierung schon zu einem Entschlusse gelangt und traf Anstalten zur Bekämpfung der Bewegung. Die Wiener Regierung schickte eine Armee unter Spankau nach Kroatien, eine andere unter Spork nach Oberungarn, wo der Aufstand schon ausgebrochen war, und ließ den mit Zrinyi einverstandenen Tattenbach in Graz verhaften.[3]

Das hergelaufene Volk, aus welchem die Truppen Zrinyi's und Frangepáns bestanden, ergriff auf die Nachricht, daß Spankau herannahe, die Flucht. Die zwei Genannten flüchteten sich nach Csakathurn, wo Zrinyi sich zum äußersten Kampf gegen die drohende Gefahr anschickte,[4] diesen Plan jedoch bald aufgab und, anstatt sich nach Oberungarn oder auf türkisches Gebiet zu retten, mit Frangepán nach Wien eilte, nachdem er seinen Sohn Johann zum Unterpfand der Treue hieher schon vorausgeschickt hatte.

---

[1] Katona, XXXIII. 781. J. Bethlen, II. 7.
[2] J. Pauler, cit. W. I. 323.
[3] J. Wagner, I. 241.
[4] J. Pauler, cit. W. I. 391.

Nun traten die traurigen und grausamen Folgen der leichtsinnig begonnenen und ungeschickt verlaufenen Bewegung ein. Zrinyi und Frangepán kamen am 18. April 1670 Morgens in Wien an und stiegen im Augustinerkloster auf der Landstraße ab.[1] Ihre Ankunft erregte in Wien große Ueberraschung und jetzt trachtete man daselbst, Zrinyi zuerst als Werkzeug zur Herstellung der Ruhe in Oberungarn zu benützen. Um Beide in sicherem Gewahrsam zu halten, schickte ihnen Lobkowitz unter der Maske der Verwandtschaft einen Wagen entgegen und ließ sie an einem Orte der inneren Stadt unterbringen, wo stets ein Wachtposten zu sein pflegte.[2] Die Vorsicht der Regierung war umsomehr geboten, weil die Aufständischen sich mittlerweile Onods und Diósgyörs bemächtigten, die Post- und Dreißigstämter in ihre Hände nahmen und beim Gombácser Wald — auf dem Wege von Aranyos-Medgyes nach Szatmár dem Szamosflusse entlang — eine deutsche Truppenabtheilung in die Flucht schlugen.

Schon aus dem Grunde, weil er Gnade zu erhalten hoffte, schickte Peter Zrinyi Briefe nach Oberungarn, an seinen Schwiegersohn Rákóczy, an seine Tochter Helene und bat, man möge, wenigstens ihm zulieb, die Waffen niederlegen und auf dem Wege, der ihn in Gefahr gestürzt, bei Zeiten umkehren.[3] Zrinyi's Brief rief überall große Bestürzung hervor, denn aus diesem war der üble Ausgang der Bewegung klar herauszulesen. Furcht trat an die Stelle der früheren Begeisterung, kein Mensch dachte an die Fortsetzung des Kampfes, jeder war nur auf seine eigene Rettung bedacht. Zrinyi in Wien! Gewiß schon in Gefangenschaft! Diese Schreckensnachricht veranlaßte Rákóczy, die Waffen von sich zu werfen und sich unter die schirmenden Fittige seiner Mutter zu begeben; Andere fanden in Siebenbürgen oder bei den Türken Zuflucht. Die Briefe Zrinyi's machten daher, gleichwie sie unerwartet kamen, der ganzen Bewegung ein rasches Ende und unmittelbar darauf begann das Rachewerk der deutschen Regierung. Leopold war mit dieser Regierung ganz eines Sinnes; das beweisen folgende Zeilen eines Schreibens an seinen Gesandten Pötting vom 20. März 1670: „Dieses Attentat erscheint wie ein Traum und ist doch Wirklichkeit; ich würde es nicht glauben, sähe ich es nicht zu meiner eigenen Gefahr. Doch ich vertraue auf Gottes Hilfe und werde die Leute Art lehren; ich will

[1] Racki, 198.

[2] Katona, XXXIII. 799. Wagner, I. 245.

[3] Zrinyi's Vertheidigungsschrift. Katona, XXXIII. 842.

ihnen auf die Finger klopfen, daß ihnen die Köpfe von den Schultern rollen."[1] Und am 22. Mai schrieb er: „Die ungarischen Angelegenheiten haben eine günstige Wendung genommen; ich will die Gelegenheit ergreifen, dem ungarischen Staatswesen eine andere Gestalt zu geben;" mit diesen Worten machte er sich auch den Plan einer Reorganisation Ungarns zu eigen.[2]

Als die Dinge soweit gediehen waren, theilte Leopold seinen Entschluß auch der Nation mit, an die er Folgendes schrieb: Er habe das Recht und die Pflicht, das Land und seine Unterthanen gegen Unruhestifter zu schützen und wolle daher nicht dulden, daß Ungarn, die Vormauer der Christenheit, durch Mißvergnügte dem Verderben entgegengeführt werde. Da aber die Gerechtigkeit erfordere, daß man einen Unterschied mache zwischen Guten und Bösen, schicke er, um diese Scheidung zu bewirken, und zum Schutze des Vaterlandes, eine Armee in die obere Gegend. Den Befehlshabern werde er auftragen, keinem treuen Unterthanen Ursache zur Klage zu geben, doch mögen es auch die guten Patrioten für ihre Pflicht halten, das Heer mit allem Nöthigen zu versehen, was ihnen seinerzeit vergütet werden würde.[3]

Und die Neuordnung der öffentlichen Angelegenheiten Ungarns begann Leopold damit, daß er am 3. September auch Franz Nádasdy verhaften und ihn, wie auch Zrinyi und Frangepán, vor das von ihm ernannte Tribunal stellen ließ, das aus folgenden Mitgliedern bestand: Johann Hocher, Präsident, Graf Theophil Windischgrätz, Johann Heinrich Hörwart, Baron Caspar Zdenko, Graf Joachim Windhag, Baron Julius Friedrich Buccellini, Johann Adlern, Justus Brünning, Ritter Christoph Abele, Johann Leopold, Dr. Johann Thomas Molitor, Auditor Dr. Jakob Krumpach.[4] Dieses Gericht, unter dessen Mitgliedern kein Ungar zu finden ist, urtheilte über Zrinyi, Frangepán und Nádasdy auf fremdem Boden, nach österreichischem Gesetz. Und eine andere Commission, welcher unter dem Vorsitze Rothal's der Fünfkirchner Bischof Johann Gubasóczy, Feldmarschall-Lieutenant Siegfried Heister, Graf Otto Volkra und der Königliche Personal

[1] Majláth: Geschichte des österreichischen Kaiserstaates. V. 76.
[2] E. d. V. 96.
[3] J. Pauler, cit. W. II. 35.
[4] Katona, XXXIII. 861.

Wolfgang Esterházy von Galantha angehörten,[1] leitete das Verfahren zuerst in Leutschau, dann in Preßburg ein und lud die vertrauten Bekannten der drei Hauptbeschuldigten vor, wie auch all' Jene, gegen welche die Aussagen irgend welchen Verdacht wachriefen. Alle wurden in mehr oder minder langer Untersuchungshaft gehalten, welcher auch Maria Szécby, Frau Stephan Forgách und Frau Stephan Barkóczy nicht entgingen. Die erwähnte Commission verschaffte gegen die Hauptbeschuldigten die nöthigen Angaben, welche Dr. Georg Frey in einer Anklageschrift zusammenfaßte.

Die Strenge, mit welcher die Regierung selbst dem schwachen Geschlechte gegenüber vorging, erregte allgemeinen Schrecken, welchen die fortgesetzten Verhaftungen stets wach erhielten. Das Land gerieth ganz unter die Gewalt des Söldnerheeres und der fremden Räthe Leopolds, die keine Scheu empfanden, ein Bluturtheil zu fällen.

Nach einjähriger, grausam geführter Untersuchung wurden die drei Magnaten zum Tode verurtheilt, Zrinyi und Frangepán im Sinne dieses Urtheils in Wiener-Neustadt, wohin man sie schon am 6. September geleitete, und Franz Nádasdy in Wien am 30. April 1671 enthauptet, ihre Güter confiscirt; Franz Rákóczy wurde auf seiner Mutter Fürbitte begnadigt, mußte aber in seine Festungen fremde Besatzungen aufnehmen und nach erfolgter Confiscation seiner Güter obendrein noch 400.000 Gulden zahlen.

Von Wehklagen wiederhallte das ganze Land, welche die Grenzen des Vaterlandes in allen Richtungen der Windrose überschritten und in ganz Europa gehört wurden. Die Kunde von diesem Schmerz drang zu Papst Clemens X., der das Beispiel seiner Vorgänger, welche in traurigen Tagen stets Tröster der Nation waren, sich vor Augen haltend, sich im Interesse der Angeklagten bei Leopold ins Mittel legte und sie zu begnadigen bat. Vergebens, die Vermittlung des Papstes konnte nicht verhindern, daß der 30. April als ein Tag der Trauer in der Geschichte unseres Vaterlandes verzeichnet bleibt.[2] Im Auslande, wo die Willkürherrschaft die Begeisterung für Freiheit in den Gemüthern nicht zu ersticken vermochte, und wo man wohl wußte, daß die Verletzung der Verfassung und die Leiden der Nation die Ursache der Bewegung bildeten, empfand man Theil-

[1] E. d. XXXIII. 811.

[2] Wagner, I. 252.

nahme für die Nation, die ihren Freiheitsdrang büßen mußte;[1] nur Diejenigen, deren Urtheil das im 17. Jahrhundert zur Geltung gelangte Princip der absoluten Regierungsgewalt schon verfälschte, Herrscher und deren Diener, hielten die berechtigten Wünsche der ungarischen Nation für unerträgliche Anmaßung; nur sie fanden das Vorgehen Zrinyi's und seiner Genossen im höchsten Grade verdammenswerth.

Dem erwähnten Princip wollte auch die Regierung Leopolds den Triumph sichern, doch die Idee der absoluten Herrschaft eroberte die Gemüther nicht in dem Maße, um die Idee der Freiheit aus denselben gänzlich zu verdrängen. Franz Wagner, der die Geschichte Leopolds „des Großen" verfaßte, schreibt zwar: „Wenige fanden sich, die sie beklagten, denn die Offenkundigkeit und Größe des Verbrechens machte jedes Gefühl des Erbarmens zur Unmöglichkeit";[2] doch diese Behauptung entspricht, wie viele andere des schmeichlerischen Historikers, nicht der Wahrheit. Hingegen spricht es Katona ganz entschieden aus: „Noch heutzutage kommt es selten vor, daß selbst Solche, die die Verbrecher verurtheilen, nicht wenigstens für ihr Schicksal Theilnahme hegen";[3] und Cornelius schreibt: „Das Verhängniß der vortrefflichen Männer erfüllte jeden Ungar mit tiefem Schmerz."[4] Diese zwei Aeußerungen liefern dem Höfling gegenüber den unbestreitbaren Beweis, daß Leopold, dessen Regierung eines der traurigsten Blätter unserer Geschichte ausfüllt, mit seinen Ministern wohl unsere Verfassung vernichten und durch erbarmungslose Strenge Schrecken einflößen, aber weder das Andenken der Hingerichteten aus den Herzen der Ungarn auslöschen, noch die allgemein verbreitete Ueberzeugung erschüttern konnte, daß Zrinyi, Nádasdy und Frangepán Märtyrer des Vaterlandes waren, die ihr Blut von jedem Makel reinwusch, so daß ihr Name nur als Gegenstand der Verehrung der Nachwelt überliefert bleibt.

Wie konnte die Regierung Sympathie erwecken, da sie es auch hiebei nicht bewenden ließ? Nicht nur die Verurtheilten wurden bestraft, sondern auch ihre Familien, die an den Bettelstab geriethen, weil selbst die Bro-

[1] Viele lateinische Verse, die vernichtende Urtheile enthalten, finden wir in dem von der südslavischen Akademie veröffentlichten „Archivum" (IX. 219—238) verzeichnet.

[2] Wagner, I. 255.

[3] XXXIII. 896.

[4] Fragm. Hung. II. 184

samen des ungeheuren Zrinyi'schen und Nádasdy'schen Vermögens den Angehörigen der Unglücklichen entzogen wurden.

War es den Unglücklichen nach solchen Thatsachen möglich, die Worte Gottes: „Er hat uns gezürnt, zugleich aber auch sich unser erbarmt,“ [1] auf den „allergnädigsten Kaiser“ zu beziehen? Die Familien der Unglücklichen waren an den Bettelstab gebracht, doch nicht nur ihrer Güter sollten sie beraubt werden, auch ihr Name durfte nicht erhalten bleiben, und in der That starben die so schwer betroffenen Familien bald gänzlich aus. Ihre Güter wurden der Reihe nach an Solche verschenkt, die in dieser Angelegenheit der Regierung Dienste erwiesen hatten.[2] Zur Schilderung der bewiesenen Großmuth hätten die Historiker jener Zeit am besten die Worte der heiligen Schrift citiren können: „Sie theilten meine Kleider unter sich und über mein Gewand warfen sie das Los.“

Nicht nur diese Unglücklichen hatten zu leiden, sondern die ganze Nation. Die Regierung ergriff begierig die Gelegenheit, die Verfassung und Glaubensfreiheit einzuschränken. Lobkowitz und den übrigen Ministern, die sammt und sonders Todfeinde der ungarischen Nation waren, fiel es nicht schwer, Leopold zu überzeugen, daß die Ungarn ohne Ausnahme Rebellen seien, würdig, ihre Verfassung zu verlieren. Die Armee wurde vermehrt, man legte dem Lande ungesetzliche Steuern auf, schloß die Kirchen und Schulen der Protestanten und vertrieb ihre Geistlichen und Lehrer, oder kerkerte dieselben ein.[3] So lastete die Willkür auf Allen gleich schwer, die Leiden der Nation hatten keine Grenze, und diese, wie auch die unwürdige Behandlung der Nation, ließen vorher erkennen, wie sich ihre Geschichte gestalten werde.

Das traurige Schicksal Zrinyi's und seiner Gefährten erfüllte die Magnaten mit Schrecken, so daß sie, stumm vor Angst, Zeugen der Vorgänge waren, aber keine Widerrede wagten. Nur ein Prälat fand sich, den nichts abschrecken konnte, der trotz Allem, was vorgefallen war, seine Stimme zu erheben wagte, um für die Freiheit der Nation bei Leopold Fürsprache einzulegen.

Georg Széchenyi, Bischof von Raab und Titular-Erzbischof von Kalocsa, hatte sich schon früher an Apafy mit der Bitte gewendet, sich

[1] Katona, XXXIII. 874.
[2] Wagner, I. 255.
[3] Pethö, IV. 31.

in der Sache der Ungarn ins Mittel legen zu wollen; da aber der Fürst dies ablehnte, weil auch seine früheren Schritte vergeblich gewesen waren, richtete Széchenyi, den weder das erfolglose Auftreten Clemens X., noch die Hinrichtung Zrinyi's und seiner Gefährten abschreckte, an Leopold am 12. April folgendes Schreiben im Interesse der ungarischen Verfassung und Nation: „Mit einer allerunterthänigsten Bitte trete ich an Euer Majestät heran und flehe, geruhen Euer Majestät die erlassene Steuerverordnung zu suspendiren und außer Giltigkeit zu setzen, so lange die dem allerhöchsten Hause getreuen Räthe ihre Meinung und auch Andere ihre Bitten nicht vorgetragen haben werden. Sonst müssen die Bewohner dieses zugrunde gerichteten Landes, in Jammer ausbrechend, ihre Hände zum Himmel erhebend, vereint mit den unzähligen schluchzenden Waisen und Witwen die Rache des Himmels herabflehen auf die Urheber der tief zu beklagenden Verordnungen, welche — wie ihnen wohl bekannt ist — nicht von Euer Majestät herrühren. Ich kenne die bewunderungswürdige Gottesfurcht, die sich in den Urtheilen der kaiserlichen und königlichen Majestät offenbart. Ich weiß, daß Euer Majestät den Segen des gerechten und erbarmenden Gottes sich, deren Gemahlin, die unsere Herrin ist, und deren Nachkommen herabwünscht, durch welche, wenn sie gottesfürchtig sein werden, die Unsterblichkeit zu erhoffen ist. Bei der Verehrung für die göttliche Majestät, bei der Furcht vor deren wunderbarem Urtheil, bei der Liebe Eurer Majestät zu Ihren Kindern, bei der Hoffnung auf zahlreiche Nachkommen, bitte ich Euer Majestät, eine Frist, wenn auch nur auf kurze Zeit zu gewähren und das bereits Verordnete nicht zum Vollzuge bringen zu lassen. Die ungarische Nation hat sich um die Dynastie nicht geringe Verdienste erworben. Jedermann weiß, wie viel Blut sie für die Wohlfahrt der Dynastie vergossen hat. Auch gegenwärtig erleiden die Ungarn Feuersbrunst, Wunden und Tod, während die benachbarten Nationen, vor dem Feinde geschützt, sich des Friedens erfreuen, weil die Ungarn, gleichsam in erster Reihe kämpfend, den Ansturm des wilden Feindes für die Anderen aufhalten. Auch zur Zeit Ferdinands und Maximilians gab es Rebellen und Majestätsverbrecher. Diese wurden nach Verdienst bestraft. So mögen auch jetzt, die es verdienen, büßen. Doch wolle Euer Majestät in Deren Weisheit bedenken, ob es billig ist, daß die Sünden Weniger der ganzen Nation eine Last aufbürden. Die Türken werden nimmer ruhen. Der im besten Alter stehende und ruhmbegierige

Großvezier trachtet, die Grenzen des osmanischen Reiches auszudehnen. Wer wird aber, um dies zu verhindern, geneigt sein, sein Blut zu vergießen, wenn man ihm in der Zeit des Friedens das mit blutigem Schweiß erworbene Geld raubt? Meine Stimme versagt, indem ich diese Worte ausspreche, meine Hand zittert und Thränen entströmen meinen Augen, indem ich sie niederschreibe. Denn ich sehe vorher, welches Elend derartige Steuern in unabsehbarer Reihenfolge nach sich ziehen werden. Ich liebe den erhabenen Kaiser und König. Ich wünsche von Herzen, daß das Land auf ewig sein bleibe. Gott helfe Eurer Majestät!" [1]

Was war die Antwort Leopold's auf diese Bittschrift? „Der sieggekrönte Fürst hätte über die Rebellen weit schwerere Strafen verhängen können; sie mögen daher ihr Verbrechen durch schleunigen Gehorsam gutmachen". [2]

Die Verfolgungswuth, die grausame Handlungsweise der Söldnertruppen, die gewaltsame Glaubensbekehrung, [3] alle diese Ursachen zusammengenommen, veranlaßten die Exulanten, die sich in Siebenbürgen aufhielten und die gemeiniglich „bujdosók" genannt werden, den Freiheitskampf zu beginnen. 1672, als ihre Zahl schon auf 15.000 gestiegen war, versuchten sie einen Einfall in Oberungarn, wo aber der grausame General Kopp ihnen eine Niederlage beibrachte. Hierauf hob Leopold am 27. Februar 1673 die Verfassung auf und ernannte Johann Caspar Ampringen zum bevollmächtigten Gouverneur, dem ein aus den ungarischen Mitgliedern: Fürstprimas Graf Szelepcsényi, Stellvertreter des Judex Curiae Adam Forgách, königl. Personal Johann Majthényi, Leopold Kolonics und den deutschen Mitgliedern: Graf Sebastian Pötting, General Spankau, Erhard, Hoffmann gebildeter Rath mit zwei ungarischen und zwei deutschen Secretären beigegeben war. In den Händen des Gouverneurs befand sich die Regierungsgewalt; kraft der königlichen Machtvollkommenheit erhielten alle hohen und niedrigeren, geistlichen und weltlichen, civilen und militärischen Beamten und Behörden, überhaupt alle Bewohner Ungarns jedes Standes und Ranges den Befehl, der Statthalterei zu gehorchen. [4] Ferner wurden

---

[1] Corneli: Fragm. Hung. II. 239. Katona, XXXIII. 932—933.

[2] Corneli: Fragm. Hung. II. 239.

[3] Corneli: Fragm. Hung. III. 29, 36.

[4] Kazy, III. 142. Vergl. Árpád Károlyi: A magyar alkotmány felfüggesztése 1673-ben. Akad. Ért. 1883.

nach Kaschau und Eperies die grausamen Generale Kopp und Caraffa entsandt, die unser unglückliches Vaterland mit Blut überschwemmten.[1] Doch all' dies genügte den unerbittlichen Feinden Ungarns noch nicht; überdies wurde in Preßburg ein Bluttribunal eingesetzt, welches 450 protestantische Geistliche ihres Amtes entsetzte, 67 zu den Galeeren verurtheilte.[2] Durch solche Verfügungen wollte Leopold seine Sorgfalt für Ungarn an den Tag legen.

c) Nationale Gegenwirkung. Emerich Thököly. Beginn des 16jährigen Türkenkrieges. Belagerung Wiens.

Von 1662 an schrieb Leopold keinen Reichstag aus; nach dem Tode Wesselényi's wurde die Würde des Palatins, nach der Hinrichtung Nádasdy's und Peter Zrinyi's die des Judex Curiae und des Banus von Kroatien nicht wieder besetzt. In Ungarn waltete Caspar Ampringen, Großmeister des Deutschen Ritter-Ordens, mit unumschränkter Macht. Der allmächtige Gouverneur von Ungarn war kein Ungar, nur in Ungarn geboren, und hielt sich hier nur seit der Zeit bleibend auf, als seine Ritter, mit welchen er in dem Feldzuge von 1664 auch gegen die Türken kämpfte, bei uns ansässig waren. Weder mit Regierungstalent begabt, noch mit den nöthigen Kenntnissen versehen, war er nur ein rauher, selbstsüchtiger, der Schlemmerei ergebener Soldat, also keineswegs der Mann, der im Stande gewesen wäre, den Haß, welchen die absolute Regierung den Ungarn einflößte, auch nur ein wenig zu lindern. Hiezu kam, daß nicht nur die alten Mißstände nicht abgestellt wurden, sondern noch neue auftauchten. Die Verfassung war zerrissen, statt der Glaubensfreiheit herrschte Verfolgungswuth, Unsägliches hatten die Ungarn zu erleiden. Aus Fremden gebildete Commissionen wurden überallhin entsendet und trugen unter dem Deckmantel der Religion noch mehr zur Verminderung der, was ihre Anzahl anbelangte, ohnedies herabgekommenen ungarischen Race bei; es war gefährlich, sich frei auszusprechen; Ausländer theilten sich in die Habe der ungarischen Nation; die Verfolgungen, welchen man in jeder Richtung ausgesetzt war, bewirkten endlich, daß die Ungarn sich im eigenen Vaterlande nicht heimisch fühlten.

---

[1] Wagner: Analecta Scepus. II. 38. Wagner: Hist. Leopold. I. 342. Katona, XXXIV. 205.

[2] Wagner: Hist. Leopold. I. 325. Katona, XXXIV. 160. Corneli: Fragm. Hung. III. 60.

Hiemit haben wir die Hauptcharakterzüge angeführt, welche die spätere Regierungszeit Leopolds aufzuweisen hatte.[1]

Ludwig XIV., König von Frankreich, begann 1672 einen neuen Krieg, um sich an Holland zu rächen, dessen hervorragender Staatsmann, Johann Witt, im Interesse der spanischen Niederlande (Belgien) die sogenannte „Tripelallianz" Englands, Hollands und Schwedens zu Stande gebracht und dadurch Ludwig XIV. zum Rückzuge gezwungen hatte. Jetzt, da Holland isolirt war, konnte der König hoffen, die stolze Republik, welche gegen Philipp II. ihre Freiheit vertheidigt hatte, mit Hilfe Englands und Schwedens, die er auf seine Seite gezogen, zu demüthigen. Obwohl aber Johann Witt in der entstandenen Gährung durch ein mörderisches Attentat sein Leben einbüßte, hielt die bewunderungswürdige Energie Wilhelms von Oranien und die Tapferkeit der holländischen Flotte die französisch-englische so lange in Schach und ferne vom Lande, bis endlich Leopold I., Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst von Brandenburg, später Dänemark, Spanien und das Deutsche Reich zu Hilfe kamen, um das willkürliche Verfahren Ludwigs XIV. zu ahnden. Doch jetzt zeigte es sich, daß der mit absoluter Macht regierende König von Frankreich mächtiger war als die Verbündeten, unter welchen keine Eintracht herrschte.

Im Laufe dieses Feldzuges kam es auch zutage, daß der schlaue Lobkowitz, der Haupturheber des Elends, das Ungarn heimsuchte, im Solde Ludwigs XIV. stand. Obwohl nun Leopold im October 1674 den treulosen Rath von seinem Hofe verbannte, hörten mit dessen Sturze die Uebelstände in unserem Vaterlande nicht auf, weil die Willkürherrschaft sie immerwährend erhielt, Hocher, Martinitz und die übrigen unerbittlichen Feinde Ungarns auch nachher am Ruder blieben.

Der Feldzug Ludwigs XIV., welcher die Entfernung eines Theiles der in Ungarn befindlichen Armee erheischte, bot den Exulanten (bujdosók) die erwünschte Gelegenheit, einen neuen Kampf zu beginnen, welchen jetzt Michael Teleky, der allmächtige Minister Apafy's, leitete. Ein neuer Kampf brach daher aus, in welchem die Spottnamen kurucz und labancz in Gebrauch kamen, der erstere zur Bezeichnung der Ungarn, der zweite zu jener der Deutschen; in zwei Parteien war auch die Nation getheilt, die

[1] Vergleiche Árpád Károlyi: A magyar alkotmány felfüggesztése 1673-ban. David Angyal: Thököly Imre. Történelmi Életrajzok.

einander mit unmenschlicher Grausamkeit bekämpften. Die Generale Spork, Spankau, Kopp, Caraffa und Strassoldo ließen die in Gefangenschaft gerathenen Kurutzen mit schaudererregender Grausamkeit hinrichten, dasselbe Schicksal hatten aber auch die deutschen Soldaten, Geistlichen und Mönche, welche den Kurutzen in die Hände fielen, was am klarsten beweist, daß der Kampf für die Verfassung den leidenschaftlichen Charakter der Religionskämpfe annahm.[1]

Michael Teleky gelang es endlich, General Strassoldo 1676 bei Ónod zu schlagen, worauf er Jászó einäscherte und den Ertrag der Hegyaljaer Weinlese confiscirte. Die wachsende Macht der Kurutzen, aber auch die Befürchtung einer immer größeren Ausbreitung des Freiheitskampfes mit Hilfe Ludwigs XIV. bewog Leopold noch vor der Niederlage bei Ónod, die Vornehmsten unter den Ungarn nach Wien und Preßburg zu Berathungen zu laden, wo auch die Abgesandten Apafy's erschienen. Da aber Leopold auch jetzt noch nicht geneigt war, die ungarische Verfassung und Glaubensfreiheit herzustellen, blieben die Berathungen resultatlos.[2] Nach der Niederlage bei Ónod ernannte Leopold 1677, anstatt die Verfassung und die Glaubensfreiheit wieder einzuführen, den ob seiner Grausamkeit berüchtigten General Kopp zum Kaschauer Obercapitän, und dieser begann unverzüglich sein Schreckenswerk. Auf dem Hauptplatze Kaschaus allein ließ er 40 Männer enthaupten und 24 pfählen. Durch solche Mittel wollte Leopolds Regierung die Ungarn zum Gehorsam zwingen und von der französischen Allianz abwendig machen, erreichte aber gerade das Gegentheil.

Von solcher Grausamkeit wandte sich der Heldenkönig von Polen, Johann Sobieski mit Abscheu ab, und obwohl er, als Verbündeter Leopolds, nicht offen für die Kurutzen Partei nehmen konnte, legte er wenigstens dem französischen Gesandten in Polen, Grafen Béthune, keine Hindernisse in den Weg, als dieser für die Kurutzen Söldner anwarb. Im Jahre 1676 starb Achmed Köprili, dessen Nachfolger, Kara Mustapha, nichts dagegen hatte, daß Apafy an die Spitze der Unzufriedenen trat. Als daher am 27. Mai 1677 der französische Gesandte mit den Exulanten im Namen seines Herrn einen Allianzvertrag abschloß, unterfertigte diesen auch Michael Apafy. Die Hauptpunkte des Vertrages waren folgende: Apafy und die

[1] Babocsay bei Rumy: Monum. I. 42. Corneli: Fragm. Hung. III. 116. 121. Wagner: Hist. Leop I. 342.

[2] Corneli: Fragm. Hung. III. 239. Wagner: Hist. Leop. I. 548.

Exulanten unterhalten eine Armee von 15.000 Mann, an deren Spitze Apafy steht; sein Stellvertreter wird Michael Teleky sein. Der König von Frankreich sendet den Ungarn ein Söldnerheer aus Polen zu Hilfe und wird es mit erfahrenen Officieren versehen; ferner zahlt er vorläufig 20.000 Thaler und schickt jährlich, bis zur Beendigung des Krieges, 100.000 Thaler zur Deckung der Kosten des Feldzugs. Frieden darf man nur gemeinsam schließen, und wenn Ludwig XIV. mit Leopold Frieden schließt, sollen Ungarn und Siebenbürgen in denselben mit einbegriffen werden.

Im Sinne dieses Vertrages eilte der französische General Boham mit einem 6000 Mann starken polnischen Söldnerheer nach Ungarn, schlug mit den Exulanten vereint bei Nyaláb, im Comitat Szatmár, die kaiserlichen Truppen und marschirte dann dem grausamen Kopp entgegen. Dieser wagte es nicht, der durch seine Grausamkeiten so sehr erbitterten Armee persönlich die Stirne zu bieten, sondern übertrug Colalto das Commando und eilte von dannen. Colalto wurde aber bei Böszörmény geschlagen, worauf die Ungarn noch Nagybánya einnahmen und dann in der Umgegend von Debreczin ihre Winterquartiere bezogen.[1]

Diese Bewegungen veranlaßten Leopold, sich wieder bei den ungarischen Magnaten Rathes zu erholen; obwohl aber diese ohne Ausnahme dringend die Herstellung der Verfassung anempfahlen, war Leopold hiezu nicht geneigt und that nur so viel, daß er den wegen seiner Grausamkeiten verhaßten General Kopp seiner Stellung als Kaschauer Obercapitän enthob und durch den Grafen Wrbna ersetzte; ferner berief er im Frühling 1678 auf die Nachricht von großartigen Rüstungen der Exulanten die ungarischen Magnaten und Prälaten nach Preßburg zu einer Berathung und sandte den Kanzler Hocher als Commissär dahin. Die Ansicht der Magnaten war auch jetzt, die fremde Armee müsse aus dem Lande entfernt, jede ungesetzliche Steuer abgeschafft, die Verfassung hergestellt, die Palatinswürde besetzt, die Benützung der an vielen Orten ohnedies leerstehenden Kirchen den Protestanten gestattet, die Glaubensfreiheit gesichert werden, weil nur auf diese Art ein Ende der Wirren zu erwarten sei. Als Hocher diese Aeußerungen hörte, gerieth der leidenschaftliche Mann in solchen Zorn, daß er in seiner racheathmenden und galligen Antwort die Ungarn Rebellen nannte.

[1] Babocsay bei Rumy: Monum. I. 55. Wagner: Hist. Leop. I. 552. Szirmay: Not. Com. Zemplén. 246.

Die anwesenden Prälaten und Magnaten erfüllte unsäglicher Schmerz, als sie diese schonungslose und ungerechte Beschuldigung anhörten. Das Herz erzitterte und die zum Schweigen verdammte Zunge konnte dessen Schmerz nicht zum Ausdrucke bringen, die Brust war bald beklommen, bald schwoll sie von den heftigsten Gefühlen, die gegen die Wortlosigkeit der Zunge ankämpften. Dieser Zwiestreit, der in jedem Anwesenden tobte, störte nicht die Todtenstille, welche dem durch die schonungslose Anklage erweckten Schmerz am besten entsprach. Das war also der Lohn, welchen die grenzenlose, fast an das Sündhafte streifende Treue vom gekrönten König empfangen konnte? Das war der Schadenersatz für die verwüsteten Güter, dies der Balsam für die Wunden, welche dem Vaterlande die Willkür beigebracht hatte?

Doch gerade damals, als die grausame und ungerechte deutsche Regierung im ungarischen Volke keine Nation, sondern nur einen Haufen von Rebellen erblicken wollte, wies diesen Anwurf der Bischof von Neutra, Thomas Pálffy, würdevoll zurück, und wie einst Nicolaus Zrinyi, der Dichter, den General Montecuccoli, so mahnte Pálffy jetzt Hocher, „mit solch' allgemein gehaltenen und kecken Verdächtigungen die Nation nicht zu beleidigen, ihren Namen, den das Verbrechen Einzelner nicht besudeln könne, nicht zu beschimpfen, die Rebellen, wenn Alle es seien, persönlich namhaft zu machen. Sollte es etwa den Unterthanen, also nicht den Sclaven des Königs verboten sein, von den Rechten des Vaterlandes zu sprechen? Ein Verbrechen, die Wiederherstellung der Freiheiten zu wünschen, welche die Vorfahren, als sie das Herrscherhaus auf den Thron des Landes beriefen, sich und den Nachkommen vorbehielten und welche Hocher und Seinesgleichen Recht und Gerechtigkeit zuwider verletzten? Wünsche man etwa, daß keine Klage laut werde, ja Niemand sich rühre, während die Willkür der Fremdlinge sich an Gut und Habe vergreife? Müsse man Allem zustimmen, Alles mit Beifall aufnehmen, Gesetzliches und Ungesetzliches, Billiges und Ungerechtes, wenn es nur ein Hocher wolle oder sage? Uebrigens gebe der Bischof gar nichts darauf, was Hocher von den Ungarn wünsche, denn vom Billigkeitsgefühl des Königs könne man sich eine bessere Meinung bilden." Als hierauf Hocher vom Zorn verblendet ausrief: „Der Kaiser würde sich glücklich fühlen, wenn er unter zehn Ungarn nur einen wahren Getreuen fände", da konnte auch Palffy sich nicht länger bemeistern und antwortete heftig: „Ich glaube, Niemand ist ein

Majestätsverbrecher deshalb, weil er dem Willen Hocher's zuwiderhandelt und dessen hochmüthige Befehle unbeachtet läßt; unter allen Deutschen ist der einzige Leopold derjenige, den wir als unseren König anerkennen, doch ebenso wie die Ungarn, ist auch Hocher nur sein Diener. Wir wünschen nicht, in Deutschland den Vorrang vor den Deutschen zu haben, wir werden es aber auch nicht dulden, daß sie uns in Ungarn vorgezogen werden." So entstand aus dem beleidigten Selbstgefühl Zorn und Haß, und der früher stumme Schmerz machte sich in beleidigenden Reden Luft, welche sich auf Hocher bezogen. Die allgemeine Empörung riß auch Pálffy hin, der in seinem Zorne mit den Ausdrücken nicht wählerisch war, Hocher Scheltworte zurief und ihn endlich einen Schurken nannte. Hierauf verließ Christoph Batthyány mit dem Ausruf: „Entfernen wir uns von hier, meine Herren", den Saal, alle Ungarn befolgten sein Beispiel und der verhaßte Hocher blieb allein zurück.[1]

So machte der ungeschickte und hoffärtige Hocher die an die Preßburger Berathung geknüpften Hoffnungen zunichte. Und doch hätte Leopold die Unterstützung der Ungarn nöthig gehabt, denn die Exulanten wählten statt des unpopulären Teleky den erst 21jährigen, aber durch Talente ausgezeichneten Grafen Emerich Thököly zum Anführer,[2] welcher General Leslie besiegte und in kurzer Zeit sich Oberungarns sammt der Bergstädte bemächtigte. Die in den Bergstädten erbeuteten 180.000 Gold- und zahlreichen Silberbarren, aus welchen Thököly Münzen mit seinem Namen und der Aufschrift: „pro libertate et justitia" (für Freiheit und Gerechtigkeit) prägen ließ, lieferten den Exulanten wohl die zur energischen Kriegsführung nöthigen Geldmittel; doch jetzt schloßen Ludwig XIV. und Leopold einen Frieden, in welchem die Ungarn nicht mit einbegriffen waren, und so vereitelte die Falschheit des französischen Königs gar bald die Hoffnungen auf eine bessere Zukunft, zu welchen die mit Erfolg geführten Kämpfe und die erwähnte reiche Beute zu berechtigen schienen. Die vom Rhein zurückbefohlenen Truppen besiegten Thököly bei Szent-Kereszt, die Bergstädte kamen wieder in den Besitz Leopolds und die Exulanten wurden zur Theiß zurückgedrängt.[3] Das Waffenglück Leopolds bewog Thököly, den von Szelepcsényi angebotenen Waffenstillstand anzunehmen und sich

[1] Katona, XXXIV. 327. Corneli: Fragm. Hung. IV. 55.
[2] S. Alex. Márki: Thököly I. életrajza. Magyar Helikon. II. 2.
[3] Wagner: Hist. Leop. I. 556. Corneli: Fragm. Hung. IV. 79.

in definitive Friedensverhandlungen einzulassen. Doch der Friede kam nicht zustande, weil weder Leopold die berechtigten Forderungen der Ungarn zu erfüllen geneigt war,[1] noch Thököly den Frieden wünschte, da er mittlerweile vom König von Frankreich Geldsubsidien zur Fortsetzung des Kampfes und von den Türken das Versprechen einer ansehnlichen Hilfe erhielt. Demzufolge brach der Krieg wieder aus, und Thököly setzte sich in den Besitz mehrerer Städte; nachdem aber das unter Petróczi zur Verwüstung Schlesiens ausgeschickte Heer große Verluste erlitt, schloß Thököly durch Vermittlung des Erzbischofs Szelepcsényi einen neuen Waffenstillstand, während dessen Dauer zur Abstellung der Beschwerden des Landes ein Reichstag abgehalten werden sollte.

Leopold war zu dieser Concession bereit, weil er nicht nur die Türken nicht zur Wahrung des Friedens bewegen konnte, sondern weil er auch erfuhr, der Sultan habe die Exulanten direct in Schutz genommen und Apafy befohlen, sie mit den Waffen zu unterstützen. Unter der zwingenden Einwirkung der Umstände und weil auch Caspar Ampringen die Erfüllung der Wünsche der ihrer Constitution so anhänglichen Nation anrieth,[2] berief König Leopold auf das Ende des Monats April 1681 einen Reichstag nach Oedenburg, wo er der gänzlichen Wiederherstellung der Verfassung kein Hinderniß mehr in den Weg legte. Die Stände wählten daher zuerst Paul Esterházy einhellig zum Palatin und begannen dann die Verhandlung der Religionsbeschwerden. Doch hier gerieth das gut begonnene Werk plötzlich ins Stocken, weil die Katholiken sowohl als auch die Protestanten ihre Beschwerden in gesonderten Zuschriften vor den König brachten, der am 9. November die Orte zum Bau protestantischer Kirchen bestimmte und die Glaubensfreiheit im Sinne des Wiener Friedens gewährleistete, zugleich den Protestanten alle Kirchen zurückzugeben befahl, in deren Besitz sie 1670 gewesen waren. Doch hiegegen erhoben die Evangelischen Protest und verließen den Reichstag, was nicht verhinderte, daß das königliche Rescript trotzdem ins Gesetzbuch aufgenommen wurde.

Der Reichstag setzte auch nach dem Exodus der Protestanten die Berathungen fort. Zuerst wurde der Wirkungskreis des Palatins durch ein besonderes Gesetz geregelt, dann die Unabhängigkeit der ungarischen

[1] Wagner: Hist. Leop. I. 558. Corneli: Fragm. Hung. IV. 100.

[2] Wagner: Hist. Leop. I. 561. Corneli: Fragm. Hung. IV. 106. Wagner: Analect. Scepus. II. 44.

Schatzkammer von der Wiener Kammer ausgesprochen, die ständische Verfassung wieder her-, die ungesetzliche Besteuerung eingestellt, den sich Unterwerfenden Amnestie zugesagt und die Abstellung der übrigen Beschwerden auf den künftigen Reichstag vertagt.[1]

Die Stände waren noch versammelt, als Thököly den Krieg wieder begann, wozu ihn mehrere Gründe bewogen. Die protestantischen Stände mißtrauten der Regierung schon, als sie auf dem Reichstage erschienen, und nachdem das königliche Rescript das Jahr 1670 als den Zeitpunkt bestimmte, von welchem es abhing, welche Confession irgend eine Kirche in Besitz nehmen dürfte, verließen sie den Reichstag und schloßen sich wieder Thököly an, von dem allein sie die Abstellung der Religionsbeschwerden erwarteten. Doch Thököly selbst war gegen den Ausgleich zwischen Krone und Nation, weil ein solcher seine ehrgeizigen Pläne auf immer vereitelt hätte; er ergriff daher gerne die Gelegenheit, gegen die Beschlüsse des Oedenburger Reichstages, welche weder die Glaubensfreiheit, noch die von den Ahnen ererbte Verfassung des Landes wiederherstellten, zu protestiren, den Waffenstillstand zu kündigen und den Krieg wieder zu beginnen. Mit einem Heer, das 10.000 Mann Apafy's und 7000 Mann des Großveziers verstärkten, nahm er Nagykálló und Böszörmény ein und trieb die Armee Carrara's über die Theiß. Doch den Waffenstillstand, den ihm Leopold nach diesen Erfolgen anbot, nahm er an, um seine Hochzeit mit Helene Zrinyi, der Witwe Franz Rákóczy's zu feiern.[2]

Der Oedenburger Reichstag brachte in der Gesinnung der Ungarn eine große Veränderung hervor. Obwohl die Protestanten sich noch immer in Religionssachen zu beklagen hatten, und es hinsichtlich der Wiederherstellung der gesetzmäßigen Landesverwaltung, der Entfernung der Ausländer von militärischen und Kammerämtern, der Aufhebung ungesetzlicher Steuern und der größeren Disciplin der fremden Soldatesca bei den bloßen Versprechungen der Regierung blieb, war die Verfassung doch thatsächlich wiedereingeführt, und dieser Umstand ließ die Ungarn hoffen, unter dem Schutze der Verfassung mit der Zeit doch die Abstellung der Beschwerden erreichen zu können. Aus dieser Ursache fanden sich nach dem Oedenburger Reichstag immer mehr politisch Bekehrte, die bereit waren,

[1] Bulyovszky: Acta Comit. Sopron. Corp. jur. Hung. II. 52.

[2] Pray: Epist. Proc. III. 473. Wagner: Analect. Scep. IV. 192. Vergl. Horváth M.: Zrinyi Ilona élete.

Leopold wieder Treue zu beweisen, um unter den schirmenden Fittigen der Verfassung im Einvernehmen mit dem König die überhand genommenen Uebel zu heilen.

Unter solchen Umständen mußte Thököly einsehen, daß er nicht mehr auf die Unterstützung der ganzen Nation rechnen konnte. Er wandte sich also wieder an den Sultan und schloß mit ihm durch Vermittlung des kriegerischen Kara Mustapha einen Vertrag, kraft dessen der Großherr Thököly als Fürsten von Oberungarn anerkannte und mit seiner ganzen Macht zu unterstützen versprach, nach dem Tode Thököly's die Ungarn einen Nachfolger frei wählen sollten, aber jedenfalls einen protestantischen, die zu erobernden Festungen und Städte in ungarischem Besitz zu bleiben und Thököly und seine Nachfolger dem türkischen Sultan jährlich einen Tribut von 40.000 Dukaten zu zahlen hatten.[1]

Nach dem Abschlusse dieses Vertrages begann Emerich Thököly, dem auch vom französischen König neue Geldhilfe zukam, im Juli 1682 wieder den Krieg, nahm am 14. August 1682 Kaschau mit Hilfe der Bewohner der Stadt ein[2] und erließ von hier eine Proclamation an die Nation, welche er zur Vertheidigung der Freiheit aufforderte. Nach Kaschau gerieth Eperies und bald ganz Oberungarn in seine Gewalt, mitsammt den Bergstädten, wo er wieder 10.000 Dukaten erbeutete, wie auch Edelmetall in großer Menge, aus welchem er sogleich Münzen prägen ließ. Die eine dieser Münzen zeigt auf der einen Seite das Bild Thököly's mit der Aufschrift: Emericus Comes Thököly de Késmárk, Dux Hung. Auf der anderen Seite sieht man eine Hand mit bloßem Schwert und die Aufschrift: Pro Deo et Patria, für Gott und Vaterland. Der Palatin Esterházy bestürmte den König vergebens um Hilfe, sie ward ihm nicht gewährt und die in seinem Lager angesammelten Adeligen waren zu gering an Anzahl, um Thököly's siegreichen Vormarsch aufhalten zu können, so daß dieser nach den Bergstädten auch Fülek und Léva einnahm und seine Macht bis zur Waag ausdehnte.[3]

Am Tage nach der Einnahme von Fülek — 17. September — rief Ibrahim, Pascha von Ofen, die in seinem Lager anwesenden Adeligen

[1] Pray: Epist. Proc. III. 480.

[2] Andr. Szirmay bei Kovachich: Script. min. I. 360.

[3] Mémoires du C. Bethlen Miklós. Histoire des Révol. de Hongrie. I. 301. Uj magyar Muzeum. 1858. V. 242.

zusammen und proclamirte vor ihnen Thököly im Namen des Sultans zum König von Ungarn, indem er ihm zugleich das den Schutz des Sultans verheißende Ahdname vom 10. August, ferner Fahne, Schwert und Kalpak als Insignien der Herrschaft überreichte. Allein Thököly nahm den königlichen Titel nicht an und begnügte sich mit der Benennung: Fürst und Gouverneur von Ungarn. Ibrahim ließ nun einen Theil seiner Armee im Lager Thököly's zurück, gestattete dem seines Ansehens ganz verlustigen Apafy, mit seinen Truppen nach Siebenbürgen zurückzukehren und trat ebenfalls den Rückzug nach Ofen an.[1] Thököly aber ließ sein Schwert noch nicht ruhen, sondern trachtete die Unthätigkeit des den Ungarn noch immer mißtrauenden Königs Leopold sich zunutze zu machen und schickte einen Theil seiner Armee unter Stephan Petróczy zur Verwüstung von Mähren und Schlesien aus, während er mit dem anderen Theile die Waag überschritt.

Der nahende Winter, aber auch die Besorgniß, die errungenen Erfolge wieder aufs Spiel zu setzen, bewog Thököly, nach Wien Gesandte zu schicken und den Frieden anzubieten. Doch es kam nur zu einem Waffenstillstande, der einen Punkt enthielt, durch welchen Thököly sich verpflichtete, beim Sultan im Interesse des Friedens zu intervenireu[2] (1. December 1682).

Schon während des Verlaufes der Unterhandlungen führte Thököly seine Armee in die Winterquartiere und auf den 13. Jänner 1683 schrieb er nach Kaschau einen Reichstag aus, wohin er nicht nur seine Anhänger, sondern auch die treugebliebenen Unterthanen Leopolds berief, indem er Jedem, der erscheinen würde, vollständige Sicherheit der Person und Redefreiheit zusagte. Gegen die Anwesenheit seiner Getreuen in Kaschau erhob Leopold keine Einwendung, ja er schickte sogar einen Abgesandten, Hoffmann, mit der Instruction dahin, entweder Thököly von den Türken, oder — wenn dies nicht gelänge — die Stände von Thököly abwendig zu machen. Beides mißlang; aber auch Thököly vermochte die Stände nicht für die türkische Allianz zu gewinnen, weil ein großer Theil der Stände nach der thatsächlichen Wiederherstellung der Verfassung auf dem Oedenburger Reichstag sich lieber mit dem gekrönten König aussöhnen,

---

[1] Autobiographie Bethlen's, I. 530. Briefe Thököly's und Faigel's, bei Katona, XXXIV. 744. Wagner: Hist. Leop. I. 573.

[2] Die Punkte des Waffenstillstandes veröffentlicht nach einer gleichzeitigen Handschrift L. Szalay: Magy. Története. V. 235. Wagner: Analect. Scepus. II. 193.

als unter den bedenklichen türkischen Schutz begeben und dadurch das Vaterland neuen Gefahren aussetzen wollte. Sie weigerten sich auch, irgend einen Beschluß zu fassen, und verließen unter dem Vorwande, daß die Entscheidung dieser Frage ernste Erwägung fordere, die Kaschauer Versammlung ebenso, wie einst die Protestanten die Oedenburger. Nur die Abgeordneten der Theiß-Comitate willfahrten dem Wunsche Thököly's, bewilligten 50.000 Gulden zur Verproviantirung der Armee und wählten auch ihrerseits Mitglieder der Gesandtschaft, welche Thököly nach Constantinopel schicken wollte, um dem Sultan für den gewährten Schutz zu danken und diesen auch für die Zukunft zu erbitten.[1]

Die Allianz mit den Türken erschütterte bei Vielen das Vertrauen zu Thököly, den man für einen uneigennützigen Verfechter der Freiheit gehalten hatte. Jetzt ward es immer mehr offenbar, daß ihn nur die Herrschbegierde leitete, diese und der Ehrgeiz, nicht die Vaterlandsliebe ihn veranlaßte, sich an die Spitze der Exulanten zu stellen, und daß er die Macht, welche der Freiheitskampf ihm in die Hände gab, noch immer festhalten, mit dem König sich auch nach der Wiederherstellung der Verfassung nicht aussöhnen wolle, ja zur Wahrung seiner Macht selbst ein Bündniß mit den Türken nicht scheue. In diesen traurigen Tagen zeigte sich die edle Denkungsart des ungarischen Volkes wieder in hellstem Lichte. Es kämpfte unter dem selbstgewählten Anführer für die Freiheit, solange die Verfassung in Gefahr schwebte, wandte sich aber wieder voll Treue dem König zu, sobald dieser den Weg der Verfassungsmäßigkeit betrat, und ließ den nationalen Freiheitskampf nicht zum Werkzeuge eines Ehrgeizigen herabsetzen.[2] Noch deutlicher zeigte sich dies in der Versammlung zu Tálya, wo die Abgeordneten von 19 Comitaten erschienen. In dieser Versammlung, welche in der zweiten Hälfte des Monates Mai abgehalten wurde, drückte Thököly seine Hoffnung auf die Herstellung des Friedens aus, stellte aber, um allen Eventualitäten begegnen zu können, an die Stände das Ansuchen, das persönliche Aufgebot des Adels zu beschließen und für den zweimonatlichen Unterhalt seines 20.000 Mann starken Heeres zu sorgen.

---

[1] Heveneſi's Manuscript in Kaprinay's Sammlung, Band XXXII. in der Budaveſter Universitätsbibliothek.

[2] Vergl. Franz Rákóczy II.: Confessio Peccatoris. Bethlen: Hist. des Révol. de Hongrie. I. 299. Mich. Horváth: Magyarország Történelme. VI. 125—126. Alex. Márty: Thököly Imre élet-rajza. Magy. Helikon II. 2, 11.

Dieser Wunsch stand mit der allgemein gewünschten Sicherung des Friedens in so scharfem Gegensatze, daß die Stände, ehe sie demselben willfahrten, von Thököly die Einsichtnahme in das Ahdname des Sultans forderten, um beurtheilen zu können, ob er dem türkischen Schutz nicht die Rechte des Vaterlandes aufgeopfert habe. Thököly wollte mit der Ausrede, daß er das Ahdname nicht bei sich habe, dieser Forderung ausweichen, bewirkte aber dadurch bloß, daß die Stände ihm nicht mehr als 800 Wagen, 4000 Kübel Getreide und 600 Rinder bewilligten. Diese geringe Willfährigkeit reizte Thököly zum Zorn; er konnte sich nicht beherrschen und machte den Comitaten den Vorwurf, auch bisher nicht nach Kräften zur Vertheidigung der Freiheit beigetragen zu haben. Dann fügte er hinzu: „Seit zwölf Jahren lebe ich im Exil, daher wird, so wahr mir Gott helfe, nicht bloß mit seinem Vermögen, sondern auch mit seinem Leben büßen, wer nicht aufsitzt. Haltet ihr mich etwa für ein Kind? Dem bin ich schon entwachsen und werde zeigen, daß ich der Herr und Fürst des Landes bin. Ich selbst werde auf jedes Comitat das auswerfen, was es zu liefern hat.“ Dann schickte er die Stände nach Hause, und was er angedroht, das führte er auch aus. Seine Commissäre geboten den Comitaten, 1400 Wagen, 1400 Stück Schlachtvieh und 14.000 Kübel Getreide zur Verfügung zu stellen. Die Comitate leisteten stumm Gehorsam, doch ihr Schweigen bewies am besten, daß Thököly die Popularität, mit welcher die von ihm vertretene Idee der Freiheit seine Persönlichkeit umgab, durch sein willkürliches Vorgehen selbst vernichtet hatte.[1]

Während das Ergebniß der Tályaer Versammlung auch die Anhänger Thököly's verstimmte, wurden die übrigen Bewohner Ungarns mit der ganzen Christenheit durch enorme türkische Rüstungen in Schrecken gesetzt. Sultan Mohammed IV. hatte schon im verflossenen Herbst beschlossen, einen Feldzug zu unternehmen, und am 2. Jänner 1683 wurden vor dem Palastthore des Sultans die blutigen Roßschweife gegen Ungarn ausgesteckt, um damit anzuzeigen, daß der Großherr Ungarn mit Krieg überziehen wolle. Der unter dem Einflusse des kriegerischen Großveziers, Kara Mustapha, stehende Sultan träumte schon von der Eroberung Wiens, die Soliman der Große vergebens versucht hatte und durch welche er alle seine Vorfahren an Ruhm übertreffen wollte. Um den Traum seines

[1] Die Acten der Versammlung in der Urkundensammlung Anton Szalay's.

Ruhmes zu verwirklichen, rüstete er ein Heer aus, wie zahlreich es noch kein Sultan aufgestellt hatte. Mit 250.000 Mann und 300 Kanonen trat er am 31. März den Marsch an, um Wien zu erobern und die Macht des Halbmondes auch auf Deutschland auszudehnen.

Sobald die ersten Nachrichten von den türkischen Rüstungen anlangten, trachtete der unermüdliche Palatin Paul Esterházy, möglichst bedeutende ungarische Streitkräfte dem König zur Verfügung zu stellen und versäumte auch nicht, ihm mit gutem Rathe zu dienen. Zugleich bat und ermahnte Papst Innocentius XI. den König Ludwig XIV. von Frankreich, in dieser großen Gefahr Deutschland nicht zu bedrohen, sondern im Gegentheil selbst die Waffen zu ergreifen und das Kreuz zu vertheidigen.[1] Leopold berathschlagte sich auch mit den deutschen Fürsten und schickte zugleich Gesandte zum Heldenkönig von Polen, Johann Sobiesky, den er zur Allianz wider die Türken aufforderte. Ueberall wurde das gewünschte Resultat erreicht. Der König von Frankreich eilte wohl Deutschland nicht zu Hilfe, versicherte aber Leopold, daß er seine Grenzen nicht belästigen werde, und entzog Thököly die Geldhilfe. Auch der König von Polen schloß bereitwillig die Allianz gegen die Türken und verpflichtete sich, in dem Falle, wenn die Türken Wien angreifen würden, mit 40.000 Mann der Hauptstadt zu Hilfe zu kommen.[2] Hierauf wurde die Vertheidigung von Wien dem Grafen Rüdiger Starhemberg anvertraut und Herzog Karl von Lothringen zum Oberbefehlshaber des Reichsheeres ernannt.

Während dies im Interesse Deutschlands und Wiens vorging, langte Mohammed IV. an der Spitze seiner Armee um die Mitte des Monates Mai in Belgrad an, wo er die Gesandten Thököly's empfing und mit günstigem Bescheide entließ. Hier übergab der Sultan dem Großvezier die grüne Fahne des Propheten und sandte ihn auf den gehofften Triumphzug aus, während er selbst in Belgrad blieb, um die Siegesbotschaften desto früher zu erhalten.

Der Großvezier nahm nach geringem Widerstande Veszprim und Pápa ein und machte bei Stuhlweißenburg Halt, wo er wieder Kriegsrath hielt und den Plan der Belagerung von Wien feststellte. Während dessen zog sich Karl von Lothringen mit dem Reichsheer nach Oesterreich, General

[1] Lünig: Litterae Proc. Europ. III. 1.

[2] Katona, XXXV. 13.

Schultz nach Mähren und Schlesien zurück, welche Länder man schützen wollte, während Ungarn wehrlos dem Feinde preisgegeben blieb, was daselbst nicht wenig böses Blut machte. Der sich selbst überlassene Palatin Esterházy war umso weniger im Stande, die Waaglinie gegen Thököly zu vertheidigen, weil viele seiner Leute, da sie sahen, daß die Reichsarmee zur Vertheidigung Ungarns nichts unternahm, das Lager verließen, in die Heimat eilten und Thököly huldigten, der die ganze obere Gegend in seine Gewalt brachte. Denselben Erfolg erreichte Thököly auch jenseits der Donau.[1]

Am 14. Juli lagerte Kara Mustapha vor Wien und ließ die Stadt sogleich heftig beschießen. Doch wie einst von Salm, so wurde jetzt Wien von Starhemberg heldenmüthig vertheidigt, der an der Spitze von 12.000 auserlesenen Streitern alle Stürme zurückschlug, bis endlich am 60. Tage der Belagerung der Verbündete Leopolds, der Polenkönig Johann Sobiesky anlangte, der seine Armee mit derjenigen des Herzogs von Lothringen vereinigte. Am 11. September verkündeten vom Stephansthurme aufsteigende Raketen die höchste Gefahr der Belagerten, die dem größten Mangel ausgesetzt waren, als zu gleicher Zeit vom Kahlenberge ähnliche Raketen zum Zeichen des nahenden Entsatzes aufstiegen. Kara Mustapha ahnte nicht, daß jenseits des Gebirges ein mächtiges Heer sich sammelte, um seinen Untergang herbeizuführen und die Träume des in Belgrad ungeduldig die Siegesnachricht erwartenden Sultans erbarmungslos zu vernichten. Am 12. September Morgens stieg das 80.000 Mann starke christliche Heer vom Berge herab, unter der Anführung des polnischen Königs, den in seiner schweren Arbeit mehrere ausgezeichnete Kräfte unterstützten, so auch der später zu großem Ruhm gelangte, damals aber erst 19jährige Prinz Eugen von Savoyen.

Ohne die Belagerung zu unterbrechen, zog der Großvezier mit dem größten Theile seiner Armee dem Entsatzheer entgegen. Ein erbitterter blutiger Kampf entspann sich auf der ganzen Linie, und auch die heldenmüthigen Vertheidiger von Wien betheiligten sich an demselben, indem sie die Thore öffneten und sich auf den belagernden Feind stürzten. Es dämmerte schon, als die mit der Kraft der Verzweiflung kämpfende türkische Armee in die Vorstädte Wiens gedrängt wurde und hier den auf offenem Feld miß-

[1] Bethlen: Hist. des Révol. de Hongrie. I. 307. Pray: Epist. Proc. III. 505.

lungenen Versuch, den siegreichen Feind aufzuhalten, wiederholte. Doch alle Anstrengung war vergeblich. Das vom Sieg begeisterte christliche Heer drang dem Feinde auch hieher nach und erneuerte den Kampf, der jetzt an Schrecken den früheren weit überbot. Der eine Theil verlangte, das Christenheer kannte keine Gnade, kein Erbarmen. Die Fahne des Propheten begeisterte die Türken zu erneuter Kraftentfaltung; dem Schicksal vertrauend, stürzten sie sich mit Todesverachtung auf den vordringenden Feind, konnten aber keine Fußbreite des verlorenen Terrains wiedergewinnen. Der Prophet schützte die Gläubigen nicht vor dem Schwerte der Christen, die auch den hartnäckigsten Widerstand brachen, so daß um 7 Uhr Abends die ganze türkische Armee in wilder Flucht davoneilte.

Der glänzende Sieg war errungen. Die Leichen von 60.000 Türken bedeckten das Schlachtfeld; das ganze türkische Lager sammt den Kanonen und Schätzen fiel in die Hände der siegreichen christlichen Armee.[1] Das geschlagene Heer Kara Mustapha's machte erst vor Raab Halt; von hier aus machte er dem Sultan Mohammed IV., der noch immer von großen Siegen träumte, von der furchtbaren Niederlage Mittheilung und schob die Schuld auf den Pascha von Ofen und Thököly. Der Sultan ließ Kara Mustapha sofort hinrichten und ernannte Kara Mohammed Pascha zum Commandanten von Ofen.[2]

d) Die Befreiung des Landes vom türkischen Joch.

Vor Wien wurde die Macht der Türken gerade im Momente der größten Machtentfaltung gegen die Christen gebrochen. Es war dies ein untrügliches Zeichen dessen, daß die der jahrhundertelangen Leiden überdrüssige Christenheit der für so furchtbar gehaltenen türkischen Macht überlegen war; und die späteren Kämpfe bewiesen zur Genüge, daß die letzten Anstrengungen des Halbmondes die Tage des Verfalles nicht länger aufhalten konnten.

Die Wirkung des bei Wien erfochtenen Sieges war einfach unberechenbar. Apafy erklärte Leopold schon während der Belagerung Wiens,

[1] Stuttinger: Entsatz der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien (Dresden 1686). Sobiesky's Brief an seine Frau. Lünig: Litterae proc. Europ. III. Hammer, III. 736—748. Wagner: Hist. Leop. I. 620.

[2] Bethlen: Autobiographie. I. 549. Cserey: Memoiren. 1661—1712. 137.

daß er nur nothgedrungen die Waffen ergriffen habe;[1] Thököly ersuchte nach der Schlacht den König von Polen, Johann Sobiesky, sich ins Mittel zu legen, und versprach, die Waffen niederzulegen, wenn man die Glaubensfreiheit garantire und ihm den Titel eines Fürsten der 13 nordöstlichen Comitate verleihe. Sobiesky that Schritte zu diesem Zwecke, allein Leopold forderte nach dem glänzenden Siege unbedingte Huldigung von Thököly[2] und ließ zugleich verkünden, daß er Allen, die binnen 6 Wochen die Waffen niederlegen und dem rechtmäßigen König huldigen würden, Amnestie verheiße. Diejenigen, die noch in Thököly's Lager verblieben, thaten dies zum größten Theil nur nothgedrungen. Wenige erwiesen sich ihm noch ferner anhänglich und die Macht der Ereignisse führte auch diese in das Lager Leopolds hinüber. Doch sehen wir die Ereignisse selbst.

Nach dem glänzenden Siege folgte die triumphirende Armee dem geschlagenen Heere auf dem Fuße. Bei Párkány versuchte ein 20.000 Mann starkes Corps Kara Mohammed's, das christliche Heer aufzuhalten, während Kara Mustapha mit dem größeren Theil der Armee nach Belgrad eilte; allein Kara Mohammed wurde am 7. October geschlagen, seine Armee zersprengt,[3] worauf die siegende Armee über die Donau setzte, Gran belagerte und in zwei Wochen die in Bestürzung gesetzte Garnison zur Uebergabe dieser Stadt zwang.

Nach so vielen Verlusten konnte der Sturz Kara Mustapha's, dem auch die Fahne des Propheten anvertraut war, nicht ausbleiben. Der racheschnaubende Sultan ließ ihn, kaum in Belgrad angelangt, erdrosseln, später aber auch Thököly verhaften und nach Belgrad führen (4. October 1685).

Die Gefangennahme Thököly's brachte im Lager der Kurutzen eine große Veränderung hervor. Die Meisten wollten ohnedies zu Leopold übergehen; aber auch die Uebrigen, welche die Minderzahl bildeten und trotz allem Vorgefallenen Thököly treu anhingen, erblickten in der Gefangennahme Thököly's den Beweis der Wortbrüchigkeit der Türken und schloßen sich in der Zahl von mehreren Tausenden unter Petneházy's Führung der Armee Leopolds an, dem sie auch die in ihrem Besitz befindlichen Festungen

---

[1] Bethlen E. d. Cserey E. d.

[2] Lüning: Litterae proc. Europ. III. 52—58. Wagner: Analect. Scep. IV. 197.

[3] Sobiesky's Briefe an Lüning: Litterae Proc. Europ. III. 25, 34. Wagner: Hist. Leop. I. 620. Hammer, III. 752.

übergaben. 17 Comitate und 12 Städte, viele Magnaten, viele tausend Adelige, die sich früher nur aus Furcht vor Thököly, oder durch ihr Versprechen gebunden, von Leopold ferne gehalten hatten, schlugen sich jetzt zum rechtmäßigen König und stellten im Vereine mit den Leopold stets treu gebliebenen Ungarn ein Heer von 25.000 Mann auf, um an dem großen Werke der Befreiung des Vaterlandes mitzuwirken. Die königliche Armee, zu deren Verstärkung die Begeisterung der Ungarn beitrug, konnte, noch bevor Thököly gefangen genommen wurde und infolge dessen ein Leopold günstiger Wechsel der Dinge eintrat, von allen Seiten angriffsweise vorgehen. Schultz eroberte die Comitate der oberen Gegend, Leslie kämpfte siegreich jenseits der Drau, und Karl von Lothringen führte nach der Einnahme von Waitzen und Visegrád sein Heer zur Belagerung Ofens (1684). Der Lothringer besiegte zwar den zum Entsatze herbeieilenden Mustapha Pascha, konnte aber die Festung nicht bezwingen und war im Spätherbst endlich genöthigt, die durch Hunger und infolge des kühlen Wetters entstandene Krankheiten decimirten Truppen von Ofen wegzuführen.[1]

Das folgende Jahr — 1685 — brachte neue Lorbeeren. Karl von Lothringen nahm Neuhäusel ein; die Generale Schultz und Caprara eroberten ganz Oberungarn, wo nur Munkács bei Thököly verblieb, weil seine heroische Gattin, Helene Zrinyi, mit ihren Kindern aus der ersten, Rákóczyschen Ehe daselbst Zuflucht suchte; Petneházy endlich erwarb dem König die Festung Arad.[2]

Noch glänzendere Erfolge brachte das Jahr 1686. Diesmal wurde die Aufgabe gestellt, Ofen zu erobern, und dieses Ziel erweckte in der ganzen christlichen Welt solche Begeisterung, daß Tausende den Fahnen des sieggekrönten Feldherrn Karl von Lothringen zuströmten. Groß aber, wie die Begeisterung in Ungarn, war auch die Niedergeschlagenheit in Constantinopel. Die sichere Hoffnung des Sieges bewirkte in Ungarn, daß das christliche Heer auf 100.000 Mann anwuchs; in Constantinopel veranstaltete das Volk, gleichsam im Vorgefühl des Unglücks, öffentliche Gebete und feierliche Processionen, um den Zorn Mohammed's zu versöhnen und die Schicksalsschläge abzuwenden.[3]

---

[1] Wagner: Hist. Leop. I. 648. Katona, XXXV. 141.

[2] Wagner: Hist. Leop. I. 670. Bethlen: Hist. des Révol. de Hongrie. I. 320—323. Szirmay: Not. Hist. Com. Zemplén. 258.

[3] Cserey, 171.

Karl von Lothringen lagerte in der Mitte des Monates Juni vor Ofen, das Abdi Pascha mit 16.000 Mann vertheidigte. Am 24. Juni nahm die christliche Armee bereits die untere Stadt ein und zwang die Besatzung, sich in die Festung zurückzuziehen. Das von Gonzales und dem Franziskaner „Tüzes" Gábor geleitete Feuer war von solcher Wirkung, daß Karl von Lothringen schon am 13. Juli den Sturm anbefehlen konnte, der jedoch zurückgeschlagen wurde. Am 22. Juli flog der Pulverthurm in die Luft, worauf Karl von Lothringen Abdi Pascha zur Uebergabe der Festung auffordern ließ. „Welche Festung ihr auch wünschen möget — entgegnete Abdi Pascha — wird euer Wunsch erfüllt werden, wenn ihr von Ofen abzieht, aber diese Festung, den Schlüssel des Reiches, die Vorhalle des Propheten, kann ich nicht aufgeben." Die Belagerung wurde daher fortgesetzt und neue Stürme wurden gegen die Festung unternommen, zu deren Entsatz am 12. August der Großvezier Soliman mit einer Armee von 80.000 Mann anlangte. Karl von Lothringen hatte sein Lager so meisterhaft befestigt, daß der Großvezier weder diesem etwas anhaben, noch der Festung Hilfe leisten konnte. Wiederholt versuchte der Großvezier den Ring, welchen die christlichen Truppen um die Festung herum bildeten, zu zertrümmern oder wenigstens zu durchbrechen, wurde aber immer zurückgeschlagen, und am 20. August erst gelang es 300 Janitscharen von den 2000, welche zu Pferde stiegen und sich durchhauen wollten, durch das Lager hindurch in die Festung zu gelangen; doch weder diese, noch die heldenmüthigen Anstrengungen der Besatzung konnten Ofen dem Halbmond erhalten. Ohne etwas thun zu können, mußte der Großvezier mit ansehen, wie Sturm auf Sturm folgte; vor seinen Augen verlief der Kampf, der den Türken die Festung Ofen aus den Händen riß. Am 2. September begann endlich der allgemeine Sturm. Um 4 Uhr Nachmittags gaben sechs Kanonenschüsse das Zeichen zum allgemeinen Angriff. Von allen Seiten brachen die Christen hervor, um in verzweifeltem, blutigem Kampfe die Hauptstadt Ungarns zurückzuerobern. Der Großvezier sah den Kampf, er sah den Feind siegreich vordringen, sah die Festung Ofen, die Abdi Pascha die Vorhalle des Propheten genannt, einnehmen und konnte nicht zu Hilfe eilen, weil die bereits erlittenen Verluste seine Kraft lähmten. David Petneházy, noch ein Jahr vorher ein Kurutzenanführer, war der erste auf der Mauer, mit seinen Haiduken der erste auf den Straßen der Festung; mit heroischer Entschlossenheit kämpfend, begeisterte er durch sein Beispiel

auch die Deutschen zu neuem Muth, als diese unter den tödtlichen Streichen Abdi Paschas zu wanken anfingen. Der Pascha sank endlich, mit Wunden bedeckt, todt nieder, die Besten der Besatzung fielen im Kampfe und Ofen war nach 150jährigem Leiden befreit vom Joche der Türken. Am folgenden Tage — 3. September — ordnete Herzog Karl von Lothringen ein Dankgebet und einen feierlichen Gottesdienst an; die Armee dankte dem Schöpfer des Weltalls, der den Waffen der Christen zum Siege verholfen; unterdessen trat der Großvezier eilfertig den Rückzug nach Belgrad an.[1] Nach der Eroberung von Ofen gelang es Karl von Lothringen, noch in demselben Jahre bis zum Eintritt des Winters Simontornya, Fünfkirchen, Siklós und Szegedin einzunehmen.[2]

Im Jahre 1687 brach der Kampf wieder aus. Erlau ergab sich, und auf dem Schlachtfelde von Mohács, wo 161 Jahre früher die ungarische Armee sammt dem König Ludwig II. den Untergang gefunden hatte, erfocht Herzog Karl von Lothringen am 12. August einen entscheidenden Sieg über den Großvezier.[3] Während nach dieser Niederlage der Türken ein Theil der christlichen Armee Essek, Peterwardein und ganz Slavonien wieder eroberte, ging Herzog Karl von Lothringen mit dem Gros derselben über die Donau und nahm den Weg nach Siebenbürgen. Das große ungarische Tiefland bot ein erschütterndes Bild der 150jährigen Türkenherrschaft dar. „Nirgends Bäche trinkbaren Wassers; das stinkende Wasser der Moräste und Teiche konnte selbst das Vieh nicht trinken. Nirgends ein blühender Baum, dessen Laub dem Reisenden kühlen Schatten gespendet hätte. Hohes Gras und Schilfdickicht, durch welches sich die Infanterie nicht durchzwängen konnte, wenn die Reiterei keinen Weg bahnte, nicht gleichsam Furchen zog. Nirgends auf der weit ausgedehnten Ebene ein freundliches Obdach, ja keine Spur von Menschen, höchstens einige schilfrohrbedeckte Schäferhütten."

---

[1] Tagebuch des Herzogs Karl von Lothringen, bei Röder. 188. Wagner: Hist. Leop. I. 706. Hammer, VI. 472. Boetius: Ruhmbelorbeerter Kriegshelm. II. 399. Des General-Feldmarschalls Hans Adam von Schoning Leben und Kriegsthaten. 100. Jakob Richard's Tagebuch. Magyar Tört. Eml. V.

[2] Wagner: Hist. Leop. I. 727. Röder, I. 233. Alex. Károlyi's Autobiographie im gräflichen Familienarchiv.

[3] Wagner: Hist Leop. II. 6. Haßlingen: Handbuch auf die Feldzüge 1687—1688. Arneth: Das Leben des kaiserlichen Feldmarschalls Grafen G. Starhemberg. 75. Röder, II. 15.

Auf die Nachricht, daß die kaiserliche Armee herannahe, schickte Fürst Apafy schleunig Gesandte nach Wien; diese wurden aber an Herzog Karl von Lothringen gewiesen, der den Fürsten benachrichtigte, daß die kaiserliche Armee in Siebenbürgen nur Winterquartiere suche. Vergebens bat Apafy, vergebens machte er große Anerbietungen an Geld und Lebensmitteln, um das kaiserliche Heer von seinem Lande fernzuhalten; die Kaiserlichen drangen unaufhaltsam vor, und der Fürst war gezwungen, am 27. October den Blasendorfer Vertrag abzuschließen, zwölf seiner stärksten Festungen zu größerer Sicherheit seines Landes dem kaiserlichen Heere zu öffnen, diesem die nöthigen Lebensmittel zu liefern und bis zum 1. Juni des folgenden Jahres 700.000 fl. zu zahlen. Dagegen verbürgte der Kaiser dem Fürsten und dessen Sohne die Fürstenwürde und den vier Confessionen die freie Ausübung der Religion.[1]

In Oberungarn bot während dessen der Macht Leopolds nur Munkács Trotz, das die heldenmüthige Helene Zrinyi vertheidigte. Am 14. Jänner 1687 war auch sie gezwungen, die Festung dem General Caraffa zu übergeben, worauf sie mit ihren Kindern aus der ersten Ehe nach Wien geführt wurde.[2]

Im Jahre 1688 nahm Adam Batthyány Stuhlweißenburg[3] und Maximilian, Kurfürst von Baiern, Belgrad, Semendria und Galambócz ein. Doch jetzt verursachte die unersättliche Eroberungslust Ludwigs XIV. einen neuen Krieg, wodurch Leopold gezwungen war, den siegreichen Karl von Lothringen, den Kurfürsten Maximilian von Baiern und einen Theil der Armee gegen die Franzosen ins Feld zu schicken und an die Spitze der Daheimgebliebenen den ausgezeichneten Markgrafen Ludwig von Baden zu stellen.[4] Da aber der Schrecken, welchen das siegreiche Vordringen der christlichen Waffen in Constantinopel hervorrief und unter dessen Einwirkung Sultan Mohammed IV. ins Gefängniß geworfen und dessen Bruder, Soliman II. zum Sultan ausgerufen wurde, sich auch der türkischen Armee

---

[1] Eserey, 177. N. Bethlen's Autobiographie. I. 551, II. 58. Wagner: Hist. Leop. II. 23. Veterani's Feldzüge. 35. Dumont, VII. 2, 130, 150. Historia diplomatis Leopoldini im Archiv der ungarischen Kanzlei.

[2] Wagner: Anal. Scep. IV. 202. M. Horváth: Zrinyi Ilona élete.

[3] Wagner: Hist. Leop. II. 43.

[4] Wagner: Hist. Leop. II. 45. Bericht des Kurfürsten Maximilian bei Röder, II. 66.

bemächtigte, war es dem Markgrafen Ludwig ein Leichtes, siegreich vorzudringen, Nissa, Widdin, den größten Theil Serbiens und Bosniens einzunehmen und den Woiwoden der Walachei, Brankován, zur Anerkennung der Oberhoheit Leopolds zu zwingen.[1]

Und nicht nur Leopold gegenüber verfolgte das Unglück die türkischen Waffen; zu derselben Zeit brachten Johann Sobiesky in der Moldau und beim Schwarzen Meere, die Russen beim Azow'schen Meere, Venedig in Dalmatien und Morea, wie auch zur See den Türken große Verluste bei. Und wenn wir hinzufügen, daß die befreiten Christen das siegreich vordringende Heer überall mit Freuden aufnahmen und bereit waren, gegen ihre früheren Unterdrücker bewaffnet in den Kampf zu treten, so ist es leicht einzusehen, daß die christlichen Völker sich keiner allzu sanguinischen Hoffnung hingaben, wenn sie an die Vertreibung der Türken aus Europa dachten. Doch gerade als für die Türken Alles verloren zu sein schien, kamen ihnen zwei Umstände zu Hilfe. Die kaiserlichen Truppen verleugneten auch jetzt nicht ihre Vergangenheit. Ludwig von Baden legte das Obercommando nieder, doch damit verschwand auch die Disciplin, und die Erpressungen der Kaiserlichen machten der Freude und Begeisterung, mit der man sie empfing, ein rasches Ende. Die ewigen Bedrückungen, welche die ohnedies schweren Lasten des Krieges noch vermehrten, stimmten die Völker zuerst zur Abneigung, dann zum Haß gegen die kaiserlichen Truppen, weil sie einsehen mußten, daß nicht in ihrer Lage, sondern nur hinsichtlich der Bedrücker ein Wechsel eintrat. Somit ging die Hoffnung in die Brüche, die Truppenmacht des Kaisers durch zahlreiche Verbündete verstärken zu können, denn die slavischen Völker waren den kaiserlichen Regimentern abgeneigt.[2] Und zur selben Zeit, als in den Gefühlen des soeben befreiten Volkes diese Veränderung vor sich ging, erhielt die türkische Armee in der Person Mustapha Köprili's einen energischen und umsichtigen Großvezier, der das türkische Heer zuerst reorganisirte, dann aber demselben durch den ersten Sieg, dem bald andere folgten, Selbstvertrauen einflößte. In kurzer Zeit war der Feind aus den türkischen Provinzen vertrieben, Belgrad wieder erobert. Der aus der Haft entlassene Thököly durfte mit einem Heer in Siebenbürgen einfallen, besiegte General Heister und nahm das

[1] Wagner: Hist. Leop. II. 55. Röder, II. 86. Engel: Geschichte der Wallachei, 337. Hammer, III.

[2] Veterani's Feldzüge. 62—69.

Fürstenthum in Besitz. Hierauf berief Thököly die Stände von Siebenbürgen zu einer Versammlung auf dem Keresztszigeter Felde, bei Hermannstadt, und ließ sich da zum Fürsten wählen.[1]

Dieses Mißgeschick war nicht anhaltend. Leopold bewog Ludwig von Baden, das Commando wieder zu übernehmen, und dieser Feldherr konnte zwar mit seiner infolge des unglücklichen Verlaufes des französischen Krieges an Zahl geringen Armee den Großvezier nicht aufsuchen, entriß aber wenigstens Siebenbürgen den Händen Thököly's. Damit dieses Land nicht wieder zum Schauplatze der Wirren werde, ordnete er in erster Reihe dessen Angelegenheiten. Der schwache Fürst Michael Apafy gab nämlich am 9. Mai 1688 seine Einwilligung dazu, daß Siebenbürgen sich dem Kaiser unterwerfe, Leopold und seine Nachfolger als rechtmäßige Herren anerkenne, und daß außer den im verflossenen Jahre übergebenen Festungen noch Kövár, Huszt, Görgény und Kronstadt kaiserliche Regimenter aufnehmen sollten. Auf die Erklärung Apafy's gestützt, verweigerte Leopold nach dessen Tode — 15. April 1690 — die Einsetzung des minderjährigen und gleichnamigen Sohnes desselben in den Fürstenstuhl, so sehr auch die Stände von Siebenbürgen hierauf drangen, und da er schon damals die Vereinigung Siebenbürgens mit dem Mutterlande beschlossen hatte, betraute er mit der Landesverwaltung ein Gubernium, an dessen Spitze Michael Teleki stand. Als jedoch Emerich Thököly in der Schlacht von Zernyest, wo auch Teleki fiel, Heister besiegte, ihn und seine Officiere gefangen nahm und Siebenbürgen wiedereroberte, erließ Leopold — am 16. October 1690 — eine Urkunde, welche die Verhältnisse Siebenbürgens regelte. Sobald daher Siebenbürgen wieder in die Macht Leopolds gelangte, berief er — auf den 10. Jänner 1691 — die Stände zu einer Versammlung, um das hochwichtige Document — Diploma Leopoldianum — welches bis zur neuesten Zeit die Verhältnisse Siebenbürgens regelte, zu ihrer Kenntniß zu bringen. Die aus 19 Punkten bestehende Urkunde sichert die freie Ausübung der Religion in Siebenbürgen, die alten Privilegien, die ungarische Verwaltung und Rechtspflege des Landes, die freie Wahl des Gouverneurs, den jährlichen Landtag, dessen Beschlüsse der König sanctionirt, und setzt eine Landessteuer von 50.000 Thalern im Frieden, und von 400.000 Gulden im Kriege fest, von welcher aber die Szekler

[1] Pray: Epist. Proc. III 476.

befreit sind, so daß sie nur auf eigene Kosten Kriegsdienste zu leisten haben.

Nach den vielen traurigen Erfahrungen waren die Stände von Siebenbürgen bereit, das königliche Diplom anzunehmen, und im Sinne desselben wählten sie Georg Bánffy zum Gouverneur, Gregor Bethlen zum Obercapitän, Nicolaus Bethlen zum Kanzler und Johann Haller zum Schatzmeister.[1]

Während die Verhältnisse Siebenbürgens geordnet wurden, ruhten die Waffen der Christen noch nicht, und der Erfolg war auf ihrer Seite. Nach erfochtenem Siege stellte sich Ludwig von Baden wieder an die Spitze der christlichen Armee und verdunkelte auf immer den frischerworbenen Kriegsruhm Mustapha Köprili's. Dieser versäumte die günstige Gelegenheit, welche ihm die Ungeschicklichkeit der Heerführer Leopolds darbot, und anstatt nach der Eroberung von Belgrad sein siegreiches Heer gegen die nachlässig befestigte Festung Ofen zu führen, kehrte er um und hielt einen glänzenden Einzug in Constantinopel. Diesen Fehler konnte er 1691 nicht mehr gut machen. In diesem Jahre führte er zwar ein mächtiges Heer über die Save, aber bei Szalánkémen stellte sich ihm Ludwig von Baden in den Weg und ließ sich am 19. August in eine Schlacht ein. Diese war, wie Ludwig von Baden selbst an Leopold schrieb, die hartnäckigste und blutigste unter allen Schlachten jenes Jahrhunderts; der Sieg fiel aber den Ungarn zu. Zwölftausend Türkenleichname, darunter auch der des Großveziers, bedeckten das Schlachtfeld, 150 Kanonen waren die werthvollste Trophäe des großen Sieges. Groß war auch der Verlust des christlichen Heeres; unter vielen tausend Gefallenen fanden auch einige der vornehmsten Officiere den Tod bei Szalánkémen, so z. B. Adam Zrinyi, der Sohn des Dichters Nicolaus Zrinyi.[2] Adam erhielt, nach dem unerwarteten Tode seines ruhmvollen Vaters, als Kind eine durch und durch deutsche Erziehung und brach deshalb gänzlich mit den Traditionen seiner Familie. Er ward ein treuer Anhänger des Hauses Habsburg, nicht — wie es dem Sprößling einer ungarischen Familie geziemt hätte — in der Meinung, daß die Macht dieses Hauses die Integrität des Vaterlandes herstellen, oder in der Hoffnung, daß die zähe Ausdauer des zu größerer Zahl angewachsenen Ungarthums den Triumph der Verfassung zur Folge haben werde; nein, er

[1] Hist. Diplomat. Leopold. Archiv der Kanzlei.

[2] Wagner: Hist. Leopold. II. 177. Cserey, 218.

war ein Anhänger des Hauses Habsburg, des Kaisers, gleich einem Oesterreicher von Geburt und Herkunft. Vielleicht kannte er gar nicht die Geschichte seiner Familie! Aus einer ganz fremden, der gräflich Lamberg'schen Familie wählte er die Gattin; die Erziehung, die neue verwandtschaftliche Verbindung machte ihn zu einem Fremden im eigenen Vaterlande. Nur Eines lebte in ihm fort, was uns daran erinnert, daß Zrinyi'sches Blut in seinen Adern rollte: Tapferkeit und kriegerischer Muth. Dies zog ihn zur militärischen Laufbahn hin, dies senkte ihn aber auch bei Szalánkémen ins frühe Grab. Als Oberstlieutenant der Kürassiere Caprara's fiel der erst 29 Jahre alte Adam Zrinyi in der siegreichen Schlacht und mit ihm starb die Familie des Dichters Zrinyi aus.[1]

Nach dem glänzenden Siege bei Szalánkémen war Leopold durch den unglücklichen Feldzug gegen die Franzosen verhindert, den Kampf mit den Türken energisch fortzusetzen, die Vortheile des Sieges voll auszubeuten; demnach wurde der Krieg in den folgenden Jahren beiderseits lau geführt. Heister nahm 1692 Großwardein ein,[2] aber im folgenden Jahre konnten unsere Truppen unter Fürst Croy gegen Belgrad nichts ausrichten. Das Jahr 1694 war noch unfruchtbarer, die Türken belagerten ohne Erfolg Peterwardein; die Unsrigen konnten sich nur der Stadt Gyula bemächtigen.[3]

Durch die Schwäche, welche die christlichen Armeen einige Jahre lang an den Tag legten und den Umstand, daß trotzdem das Waffenglück den Türken abhold war, sah sich Sultan Mustapha II., der nach dem Hinscheiden Achmeds soeben den Thron bestiegen, veranlaßt, 1695 selbst die Führung der Armee zu übernehmen, um den Erfolg wieder an seine Fahnen zu fesseln. Obwohl aber in diesem Jahre auch die Reichsarmee auf 50.000 Mann anwuchs, konnte infolge der Unfähigkeit und Uneinigkeit der Heerführer nicht nur die Einnahme von Lugos nicht verhindert werden, sondern es wurde sogar der allgemein beliebte General Veterani mit seinem Corps von 6000 Mann von den Truppen des Sultans bei Lugos niedergemacht.[4]

Nach der Schlacht bei Lugos hielt der Sultan, als hätte er eine weltberühmte Schlacht gewonnen, einen triumphirenden Einzug in Adria-

---

[1] Wagner: Hist. Leopold. II. 185. Gregor Pethö, IV. 52.

[2] Wagner: Hist. Leop. II. 207.

[3] E. d. II. 272. Cserey, 281.

[4] Hammer, III. 880. Veterani's Feldzüge, 153. N. Bethlen: Autobiographie, II. 151.

nopel. Bei uns aber verblieb August, Kurfürst von Sachsen, obwohl die traurige Katastrophe des braven Veterani ein augenscheinlicher Beweis der Unfähigkeit des Kurfürsten war, dennoch an der Spitze der Armee. So war also nichts Gutes zu erwarten.

Die Eroberung von Temesvár war das Ziel, das man sich im Jahre 1696 von Neuem stellte; doch kaum begann die Belagerung, als August, Kurfürst von Sachsen, auf die Nachricht, daß der Sultan herannahe, die Belagerung einstellte und dem Sultan entgegeneilte. Der Sultan bezog in der sumpfigen Gegend zwischen Temesch und Bega, bei Hettin ein befestigtes Lager, auf welches der Kurfürst am 26. August einen Angriff unternahm, jedoch mit schlechtem Resultat, da er zurückgeschlagen wurde und 24 Kanonen verlor. Unter dem Schutze der Nacht zog sich auch der Sultan nach Belgrad zurück, und August setzte den Feldzug nicht fort.[1] Das Heer wurde im ganzen Lande dislocirt und verbreitete überallhin Elend, wo die schlecht besoldete und disciplinlose fremde Soldatesca ihren Aufenthalt nahm.

Ein Glück war es, daß August nach dem Tode Johann Sobiesky's zum König von Polen gewählt wurde und Leopold das Obercommando in die Hände des Prinzen Eugen von Savoyen niederlegen konnte. Das war auch sehr nothwendig, denn Sultan Mustapha gedachte auf den Rath Thököly's und des — wie man allgemein annahm — hochweisen Temesvárer Paschas, Dschafer, den Kriegsschauplatz auf das Gebiet jenseits der Theiß zu verlegen, um von hier je nach den Umständen gegen Großwardein, Siebenbürgen oder nach Oberungarn zu marschieren, wo die Grausamkeit der deutschen Söldner große Unzufriedenheit erregte.

Im Wiener Kriegsrath gewann wieder die Rath- und Muthlosigkeit die Oberhand, und obwohl man sich auf Eugen von Savoyen nach seinen bisherigen Siegen vollkommen verlassen konnte, gab ihm der Kriegsrath dennoch die Instruction, sich mit dem Sultan in keinen entscheidenden Kampf einzulassen. So mußte sich Eugen darauf beschränken, vor Peterwardein, welches der Sultan einzunehmen beabsichtigte, ein befestigtes Lager zu beziehen. Dort ließ der Sultan den auf die Defensive angewiesenen Eugen ruhig stehen und zog dem Theißufer entlang nordwärts, um seine Armee an einer geeigneten Stelle über den Fluß zu führen. Bei Zenta

[1] Bussy-Rabutin's Brief an Montecuccoli, bei Arneth, 178.

hatte er schon seine Infanterie und Artillerie auf das linke Ufer transportirt, als Eugen gegen die Instruction des Wiener Kriegsrathes sein befestigtes Lager verließ, am 10. September 1697 nach Zenta vordrang und zwei Stunden vor Sonnenuntergang sich mit ganzer Macht auf die am rechten Ufer zurückgebliebene türkische Infanterie warf. Das unerwartete Erscheinen, der muthige Angriff Eugens brachte die überraschte türkische Armee in solche Verwirrung, daß Jedermann, anstatt an Vertheidigung, nur an Flucht dachte. Tausende drängten sich auf die Brücke, andere wollten schwimmend auf das linke Ufer gelangen und nur wenige wagten, auch diese nur nothgedrungen, mit den Christen die Waffen zu kreuzen. Vollends als Eugen mit seinen Kanonen die Verbindungsbrücke der Theiß in Trümmer schießen ließ, traf die Türken grenzenloses Verderben. Als die Sonne unterging, war bereits der glänzendste Sieg errungen. An 10.000 Türken ertranken in der Theiß, wohl 20.000 fielen durch das Schwert der Christen. Unter den Gefallenen war der Großvezier Mohammed Elmas mit vier anderen Heerführern und 13 Beglerbegen. Thököly konnte sich nur dadurch retten, daß er sich unter den Leichen bis zum Einbruch der Dunkelheit verborgen hielt und dann schwimmend das jenseitige Theißufer erreichte.

Das Verderben, welchem die türkische Infanterie auf dem rechten Theißufer anheimfiel, erfüllte die Armee am linken Ufer mit solchem Schrecken, daß sie mit Zurücklassung aller Vorräthe in toller Flucht ihr Heil suchte. Am folgenden Tage, als die Strahlen der aufgehenden Sonne die Gegend beleuchteten, welche der glänzende Sieg Prinz Eugens für alle Zeiten aus dem Dunkel der Vergessenheit emporgehoben hat, war auch das linke Ufer vom Feinde bereits gesäubert und unsere Armee setzte nicht um zu kämpfen hinüber, sondern nur um die ungeheure Beute zu sammeln. Die ganze Munition und alles Gepäck der flüchtenden Armee, 9000 Wagen, viel tausend Pferde, Ochsen, Kameele, die Kriegscasse mit drei Millionen Piastern bildeten die Beute, sieben Roßschweife, 423 Fahnen, der Säbel des Sultans und das Siegel des türkischen Reiches, welches noch heutzutage in der Wiener kaiserlichen Schatzkammer gehütet wird, das dauernde Denkmal des glänzenden Sieges.[1]

---

[1] Eugen's Bericht an den Kaiser. Wagner: Hist. Leop. II. 339. Bethlen: Hist. des Rév. de Hongrie. I. 409. Cserey, 261. Arneth: Das Leben des Prinzen Eugen v. Savoyen und des Grafen Starhemberg, 185. Repiczky: A zentai ütközet török iróktól. Uj Magyar Muzeum. 1850. VIII und 185½. I.

Und was wollte der Wiener Kriegsrath trotz all' dem thun! Prinz Eugen von Savoyen zur Verantwortung ziehen, weil er gegen die Instruction gehandelt, indem er sich in eine entscheidende Schlacht einließ. Und als er eben aus diesem Anlasse nach Wien reiste und ein Officier im Auftrage des Kriegsrathes den Helden aufforderte, sein Schwert zu übergeben, reichte Eugen dieses mit den Worten hin: „Hier ist es, noch geröthet vom Blute des Feindes!" Doch jetzt trat der schwache Leopold als sein Vertheidiger auf und stellte das weitere Verfahren des Kriegsrathes mit den Worten ein: „Gott behüte mich, den Prinzen als Verräther anzusehen, durch den der Himmel mich ohne mein Verdienst mit solchen Sieges Gnade überhäuft hat." [1]

In den eine lange Reihe von Jahren andauernden schweren Verlusten erblickten die Türken das Anzeichen des göttlichen Zornes, den sie nur durch den Frieden abwenden zu können wähnten. Im Rathe des Sultans wurde daher beschlossen, den Frieden von Leopold um jeden Preis zu erwirken. Dieser aber entschied sich umso eher für die energische Fortsetzung des Krieges, weil er am 30. October desselben Jahres mit Ludwig XIV. in Ryswyk Frieden schloß und seine ganze Macht gegen die Türken wenden konnte. Was aus dem türkischen Reich geworden wäre, wenn Leopold andere wichtige Beweggründe von der energischen Fortsetzung des Krieges nicht abgehalten hätten, kann Niemand angeben. Seit 14 Jahren währte schon der Krieg mit den Türken und gegen die Franzosen kämpften die Truppen Leopolds seit 1688. Der zweifache Krieg, in welchem nur gegen die Türken Lorbeeren zu gewinnen waren, erheischte zu große Opfer von den Völkern des Reiches, als daß sie statt des Krieges, so große Vortheile er auch verhieß, nicht den Frieden ersehnt hätten. Ueberdies aber trat eine andere große Frage, die der spanischen Erbfolge, immer mehr in den Vordergrund, eine Frage, die — wie man voraussah — nur mit dem Schwerte entschieden werden konnte. Eben darum suchten England und Holland Leopold zum Abschlusse des Friedens mit den Türken zu bestimmen, um seine ganze Macht für die Lösung der spanischen Erbfolgefrage aufzusparen. Mit Rücksicht auf den allgemeinen Wunsch und den in naher Zukunft bevorstehenden Krieg ließ Leopold in Karlowitz mit der türkischen Friedensgesandtschaft Unterhandlungen beginnen, die drei Monate dauerten und am 26. Jänner 1699 mit einem Friedens-

[1] Arneth, E. d. Eserey, 261. Hammer, III. 898.

schlusse auf 25 Jahre endeten. Die Bedingungen waren folgende: Ganz Ungarn mit Ausnahme des Temescher Banats ist von der türkischen Herrschaft befreit; Siebenbürgen bleibt im Besitze Leopolds; im Süden bilden die Flüsse Save und Unna die Grenze; freie Schifffahrt auf der Theiß und Maros steht den Unterthanen beider Mächte zu; die Christen genießen freie Religionsübung im osmanischen Reich; die Kriegsgefangenen werden von beiden Theilen freigegeben.[1]

Nach dem Friedensschlusse, bei welchem die Türken auf Thököly keine Rücksicht nahmen, wanderte dieser mit seiner Gattin Helene Zrinyi nach Nikodemia in Kleinasien aus, wo er 1705 starb. So endete der sechzehnjährige Türkenkrieg, der unser Vaterland vom Türkenjoch befreite.

c) Innere Verhältnisse des Landes während des Türkenkrieges; das Bluttribunal von Eperies; das erbliche Königthum. Aufstand Franz Rákóczy's II. Leopolds Tod.

Die siegreichen Kämpfe, welche zur Befreiung unseres Vaterlandes führten, gereichten der ungarischen Nation nicht zu rechter Freude. König Leopold, der von Anbeginn bestrebt war, unser Vaterland der Verfassung und der Glaubensfreiheit zu berauben, glaubte hiezu die günstige Gelegenheit infolge der Siege seiner Truppen gefunden zu haben. Das Verdienst der Befreiung des Landes maßte er ganz sich selbst an und verlangte zum Tausche die Verfassung des Landes.

Wohl hatte Lobkowitz schon längst die verdiente Strafe erhalten; allein die übrigen Räthe, auf deren Wort Leopold hörte, waren keineswegs besser; auch seine Generäle, mit Ausnahme des Herzogs Karl von Lothringen, Ludwigs von Baden und Eugens von Savoyen, waren insgesammt Feinde der ungarischen Verfassung. Dies gilt auch von Caraffa, dem Capitän von Eperies. Dieser Mensch schrieb, als Thököly aus der Gefangenschaft entlassen wurde und in Oberungarn seine Anhänger wieder zu den Waffen rief, in seinen Briefen an die Regierung, er habe eine weitverzweigte Verschwörung entdeckt, und erbat sich Vollmacht zur Ausrottung derselben. Der schwache Leopold schenkte ihm Glauben und überschickte ihm die Vollmacht mit der Instruction, in der gegen die Schuldigen einzuleitenden Untersuchung im Sinne der ungarischen Gesetze zu verfahren,

[1] Wagner: Hist. Leop. II. 448. Katona, XXXVI. 73. Hammer, III. 909. Arneth, E. d. 208. Thököly's Tagebuch. Magy. Tört. Eml. XXIII.

dieselbe nur auf Solche auszudehnen, die sich nach ertheilter Gnade des Königs des Vergehens des Treubruchs und der Empörung schuldig gemacht hätten, bei diesen aber auch die Tortur zur Erlangung von Geständnissen anzuwenden. Caraffa genügte dies. Er, der die ungarische Nation dermaßen haßte, daß er zu sagen pflegte: „Wenn ich wüßte, daß eine meiner Adern Wohlwollen oder auch nur Schonung gegen die Ungarn fühlt, so würde ich sie ausreißen und ins Feuer werfen," machte sich, kaum im Besitze der Vollmacht, sofort an das blutige Werk. Auf die Aussage zweier, wahrscheinlich auf die Folter gespannten Marketenderinen und Ladislaus Szentiványi's ließ er Viele einziehen und bald waren die Gefängnisse in Eperies mit reichen und angesehenen Patrioten gefüllt, die zur Zeit Thököly's Aemter bekleidet hatten, aber von Leopold begnadigt worden waren. Diese und Jeden, der ihm verdächtig schien, ließ er in den Kerker werfen und grausamen Torturen aussetzen. Der unerträgliche Schmerz erpreßte den Unschuldigen Geständnisse, welche hinreichten, um sie vor das Blutgericht stellen zu lassen. Dieses Gericht bestand unter Caraffa's Vorsitz aus folgenden zwölf Mitgliedern: Oberst Wallis, Vicepräsident, Michael Fischer, Ladislaus Szentiványi — dieser und eine Prostituirte, die in unseren Denkmälern Tábori Erzsók genannt wird, waren die Hauptankläger — Gabriel Megyeri, Michael Harter, Matthias Medveczky, Peter Juliani, Peter Friderici, Wilhelm Bramheim, Martin Görtz, Georg Pelsöczy und Matthias Burghardt. Die Gewissenhafteren unter diesen — wie Gabriel Megyeri — protestirten vergebens, sie konnten dem Wüthen Caraffa's nicht Einhalt thun, der schon zwanzig Opfer mit der qualvollsten Todesart hatte hinrichten lassen. Nur als die Bluturtheile die Comitate, die königlichen obersten Beamten, selbst den Palatin mit Entsetzen erfüllten, als Gabriel Megyeri auch auf dem Reichstage gegen die ebenso ungerechten wie grausamen Urtheile Caraffa's Vorstellungen machte, hob endlich Leopold das Bluttribunal von Eperies auf und schickte eine Commission aus, welche das Vorgehen dieses Gerichtes zu überprüfen hatte. Allein Caraffa, der sich in seinem gottlosen Vorgehen auf die deutschen Minister stützte, blieb nicht nur ungestraft, sondern wurde sogar belohnt, durch Leopolds Gnade zum Feldmarschalls- und Geheimrathsrange erhoben.[1]

[1] Vico: De rebus gestis Ant. Caraffa. II. 158. Szirmay: Not. Hist. Com. Zemplén. 266. Grellmann: Magazin für Geschichte und Statistik (Göttingen 1795). Artikel „Eperieser Blutbad".

Auf die Trauertage von Eperies folgte der auf den 18. October 1687 einberufene Preßburger Reichstag. In dieser Versammlung drückte Leopold den Wunsch aus, die königliche Würde möge erblich und der Thron nicht durch Wahl besetzt, sondern nach dem Tode des Königs dessen ältester Sohn ohne jegliche Wahl gekrönt, ferner der das bewaffnete Widerstandsrecht der Nation enthaltende 31. Artikel der Goldenen Bulle abgeschafft werden. Obwohl dieser Wunsch des Königs eine erhebliche Veränderung unserer Verfassung nothwendig machte, leisteten die Stände, welche sich für die durch Leopold erkämpfte Integrität des Landes dankbar erweisen wollten, diesem Wunsche Genüge. Der Reichstag verzichtete also auf sein Recht der freien Königswahl und sprach folgendes aus: Die Stände Ungarns und der Partes adnexae werden in Zukunft niemand Anderen als den Erstgeborenen unter den aus den Lenden Leopolds I. entsprossenen männlichen Nachkommen für ihren rechtmäßigen Herrn und König halten; doch jeder solchermaßen erbliche König ist verpflichtet, sich gleich nach dem Thronantritte auf dem Reichstage innerhalb der Grenzen Ungarns in hergebrachter Ordnung und Weise krönen zu lassen, zur Sicherung der Verfassung das königliche Diplom herauszugeben und den Schwur zu leisten (Gesetz-Artikel 2 ex 1687); sollte die männliche Nachkommenschaft Leopolds I. erlöschen, so übergeht das Erbrecht auf die männlichen Nachkommen des Königs Karl II. von Spanien; wenn aber auch diese Linie ausstirbt, erlangt die Nation das von den Ahnen überkommene Recht der Königswahl wieder (Gesetz-Artikel 3 ex 1687). Als die männliche Erbfolge festgesetzt wurde, bestand das österreichische Haus Habsburg aus dem Herrscher, Leopold I. und seinen Söhnen Josef und Karl, das spanische Haus Habsburg vertrat der spanische König Karl II., mit welchem diese Linie 1700 ausstarb.[1] Ferner wurde der 31. Artikel der Goldenen Bulle aufgehoben (Gesetz-Artikel 4 ex 1687). Zugleich schuf der Reichstag Gesetze, welche die Verfassung und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes sicherten. Als diese Gesetze sanctionirt waren,[2] krönte man den ältesten Sohn Leopolds als Josef I. zum König.

[1] Vergl. Franz Salamon: A magyar királyi szék betöltése, az 1687-iki országgyülés.

[2] Corp. jur. Hung. II. 76.

Vom türkischen Joche war Ungarn durch siegreiche Kämpfe befreit und obwohl das ganze Land ein Bild des Jammers darbot, hing die Nation auch nach den vielen Leiden, die sie erduldet, noch immer mit unverbrüchlicher Treue an der Verfassung, an der nationalen Unabhängigkeit. Die Patrioten gingen unverzüglich ans Werk, um auf nationaler Grundlage die Wiedergeburt des Vaterlandes zu fördern und fürchteten nicht, von der Regierung hierin behindert zu werden. Sie täuschten sich. Die Ereignisse vor 1681, welche die Regierung in diesem Jahre zur Wiederherstellung der Verfassung nöthigten, dienten ihr doch nicht zur Lehre. Mit Verwerfung unserer Jahrhunderte alten Verfassung wurde zur „Neuorganisirung von Ungarn" eine deutsche Commission entsendet, deren umfangreiches Elaborat bald fertig war. Tiefeingreifende Veränderungen wurden in demselben vorgeschlagen, Maßnahmen auf dem Gebiete der Justiz und Gesetzgebung, in religiöser und finanzieller Beziehung, welche das Ziel verfolgten, unser Vaterland der Verfassung zu berauben und den Kronländern einzuverleiben. Hiebei kamen die alten Uebel wieder zum Vorschein, ja auch neue hinzu. Ohne den Reichstag schrieb die Regierung außerordentliche Steuern aus, erpreßte große Summen von den Comitaten, die eben des türkischen Joches ledig geworden; an die Stelle der Obergespäne traten deutsche Gouverneure; die Soldatesca, deren Sold nicht pünktlich ausbezahlt wurde, raubte das Volk aus; die Kirchen und Schulen wurden den Protestanten wieder weggenommen, ihre Geistlichen verjagt. Und diese Uebel blieben ungeheilt, weil kein Reichstag abgehalten ward.

Den Organisationsplan, welcher an die Stelle der Verfassung hätte treten sollen, gedachte man der Nation mitzutheilen. Um aber keinen verfassungsmäßigen Brauch zu erneuern, wollte die Regierung die Mittheilung nicht dem Reichstage machen, sondern befahl 1696 den hohen Clerus und die Magnaten nach Wien und legte den erwähnten Plan ihrer Versammlung vor. Jeder sah ein, daß der Organisationsplan zur Vernichtung unserer vielhundertjährigen Verfassung bestimmt war, aber Niemand wagte der Regierungsmacht die Stirne zu bieten. Desto größere Anerkennung verdient der Patriotismus des Erzbischofs von Kalocsa, Paul Széchenyi, der auch unter solchen Umständen zur Vertheidigung unserer Verfassung die Stimme erhob. Vom König in Privataudienz empfangen, sagte er Leopold ganz offen: „Die Art und Weise, wie die Minister die Einwilligung der Ungarn zu ihrem Plane gewinnen möchten, gefährdet das Ziel. Diese Versammlung

ist überhaupt nicht zur Lösung der vorliegenden Fragen berufen, nicht nur weil es dem Gesetze widerspricht, über Angelegenheiten von so hoher Wichtigkeit außerhalb des Landes zu berathen, sondern auch aus dem Grunde nicht, weil in solchen Dingen nur der Reichstag einen stabilen, dauernden Beschluß fassen kann. Die anwesenden Herren sind zu nichts ermächtigt, was mit den Gesetzen im Widerspruche steht, und können auch nicht im Namen der Comitate gegen die Gesetze ihre Stimme abgeben. Uebrigens würde es ein gefährliches Experiment sein und allerlei üble Folgen nach sich ziehen, wenn man dem Adel seine Vorrechte nehmen, freie Männer in Knechtschaft stürzen wollte. Wenn außerordentliche Abgaben erforderlich sind, liefert der Reichstag das beste Mittel zur Einführung derselben und nur die Zustimmung des Reichstages kann irgend einem Beschlusse Gesetzeskraft und Bestand verleihen. Was man in Wien abmachen könnte, das würde das Land nimmer als rechtsgiltiges Gesetz anerkennen."

Diese würdevolle und entschiedene Erklärung beantwortete Leopold folgendermaßen: „Ich stimme dieser Ansicht bei, bin auch stets derselben Meinung gewesen von dem Augenblicke an, da die Sache zur Sprache kam; weil aber meine Minister versicherten, daß man auf dem Wege, den sie vorschlagen, ebenfalls zum Ziele kommen könne, wollte ich nicht widerstreben und wünschte zu sehen, wie weit sie gelangen würden." [1]

Das offenherzige und muthvolle Auftreten Paul Széchenyi's hemmte die Regierung in der Ausführung ihrer Absicht, leider aber nur einen Augenblick. Der Primas Kollonics, der alle diese Pläne schmiedete, drang in die Regierung, die Neuerungen eigenmächtig einzuführen; obwohl aber die Regierung den unter dem Titel „Neuorganisirung Ungarns" dem Episkopat und den Magnaten vorgelegten Entwurf nicht sofort ins Leben treten zu lassen wagte, ja denselben gar nicht veröffentlichte, führte sie dennoch eigenmächtig jene Neuerungen ein, welche Ungarn nach der Auffassung der deutschen Minister beglücken sollten. Und wenn wir fragen, was diese Neuerungen waren, besteht die Antwort in Folgendem: erstens wurde die Integrität des Landesgebietes nicht respectirt, und aus den Comitaten jenseits der Drau eine besondere Provinz gebildet, [2] ferner die

[1] Vergl. Alex. Márki: Széchenyi Pal, kalocsai érsek. Magyar Helikon. 1884. II. 1, 151—152.

[2] Fr. Pesty: Az eltünt régi vármegyék. I. 200. Kerchelich: Not. Prelim. 476.

freie Ausübung der Religion aufgehoben, da man den protestantischen Gottesdienst verbot, den Evangelischen die Kirchen wegnahm und dem Volk, wenn es, von religiösem Eifer getrieben, dieselben wieder benützte, riesige Geldstrafen auferlegte. Unter dem Vorwande der Glaubensbekehrung setzte man alle Anhänger der Verfassung und freien Religionsübung Verfolgungen aus und entfesselte dadurch eine Bewegung, durch welche die Losungsworte Kurucz und Labancz wieder auflebten und das Vaterland von beiden Seiten mit Plünderung und Raub heimgesucht wurde.[1] Viele protestantische Seelsorger vertrieb man und Unzählige mußten demzufolge den Unterricht und unter solch' traurigen Umständen die Tröstungen der Religion entbehren. Dabei wurden ungesetzliche Steuern auferlegt und die Regierung beschuldigte die Prälaten und Magnaten, dies veranlaßt zu haben, um dadurch das Volk zum Hasse wider sie aufzustacheln und in der Nation einen Zwiespalt hervorzurufen.[2] Zu diesen unzähligen, Allen schwer zur Last fallenden Uebeln kamen noch die Erpressungen der Soldaten, und auch den Karlowitzer Frieden schloß man ohne Anhörung der Ungarn ab, wodurch unwillkürlich der demüthigende Vasvárer Friede ins Gedächtniß zurückgerufen wurde.

Die Regierung bestrebte sich am Ende gar nicht mehr, die eine Reorganisirung Ungarns bezweckenden Neuerungen ins Leben treten zu lassen, sondern traf in der Weise Maßnahmen, als hätte in Ungarn gar kein Gesetz existirt. In den Erlässen der Regierung war nie von Ungarn und dem ungarischen König die Rede; statt dessen las man nur die Ausdrücke „das kaiserliche Besitzthum, die kaiserlichen Unterthanen, der Kaiser".

An die Abstellung dieser Uebelstände konnte die Nation nicht denken, da Leopold seit 1687 keinen Reichstag ausschrieb.

Zur stiefmütterlichen Behandlung kam noch die Colonisirung hinzu. In verödeten und entvölkerten Gegenden siedelten sich Deutsche an, welche fünfjährige Steuerfreiheit und unentgeltlichen Grund und Boden erhielten. Die Zahl der Serben, die sich seit der Zeit der Hunyady's auf der großen Tiefebene ununterbrochen niederließen, wuchs 1691 zu einer sehr bedeutenden an, als unter der Anführung des Erzbischofs Arsen Csernovics mit einemmale 37.000 Familien sich theils im Comitat Pozsega und in Syrmien, theils in der Bácska, zu Boros-Jenö, Ofen und Szt. Andrä ansiedelten.

[1] Autobiographie Alex. Károlyi's. Wagner: Hist. Leop. II. 334.

[2] Die betreffende Urkunde theilt L. Szalay dem Wortlaute nach mit. Magyar. tört. VI. 37—46.

Diesen verlieh Leopolds 1691 erlassener Freibrief Vorrechte, kraft welcher sie, obwohl noch immer als Gäste geltend, sozusagen einen Staat im Staate bildeten, und da die Serben gegen die Ungarn treue Bundesgenossen der Regierung waren, bereitete man ihnen eine unvergleichbar bessere Lage als jenen.

Nach dem Sieg bei Zenta traf das Vaterland ein neuer empfindlicher Schlag der eigenmächtigen Regierung, welche das soeben vom Türkenjoche befreite Gebiet zerstückelte. Die befreiten Comitate vereinten, gleichsam im Vorgefühl der Absicht der Regierung, ihr Gebiet wieder mit Ungarn und stellten die constitutionelle Comitatsverwaltung her, doch bei einigen wurde dies durch die Regierung verhindert, die z. B. 1698 die Comitate Pozsega, Veröcze, Valkó und Szerém mit Hintansetzung jeder constitutionellen Form durch den als Gouverneur eingesetzten Peter Gotthal verwalten ließ. Um jeden Widerstand der Adels zu brechen, forderte die Regierung 1699 den sechzehnten Theil des Einkommens der besitzenden Adelsclasse als jährliche Steuer und warf 1700 auf den gemeinen Adel ebenso Steuern aus, wie auf die Jobbágyen.[1]

Die Ungarn, ohnedies schon in verminderter Zahl, mußten daher ihre Nationalität nicht nur gegen dieses willkürliche Vorgehen der Regierung, sondern auch gegen die neue Ansiedlung vertheidigen. Im ungleichen Kampf schwebte oft der Fortbestand der Nation in Gefahr; endlich aber sicherte sie doch ihre Existenz trotz der Unterdrückungen der Regierung und der Feindseligkeiten der mit dieser verbündeten Colonisten.

Endlich wurde die Willkür, welche die Existenz einer freien Nation bedrohte, des zähen Widerstandes dieser Nation müde; auch die Colonisten nahmen die ungarische Nationalität an oder bekannten sich wenigstens aufrichtig zur ungarischen Staatsidee. Ehe aber diese Wandlung eintrat, mußte die Nation noch viel Ungemach erleiden und zum Schutze der Freiheit abermals die Waffen ergreifen.

Ungarn, das man spöttisch ein „kaiserliches Besitzthum" nannte, die ungarische Nation, die man ebenso als „kaiserliche Unterthanen" bezeichnete, fand das auferlegte schwere Joch unerträglich.

Die Unzufriedenheit war eine so allgemeine, daß der scharfblickende Gesandte Venedigs schon 1696 einen Ausbruch vorhersagte, indem er schrieb:

---

[1] Handschriftensammlung des Nationalmuseums.

„Leicht kann hier die Flamme des Aufstandes wieder aufflackern, wenn sich nur eine geschickte Hand findet, die sie anzufachen vermag." Diese Vorhersagung ging in Erfüllung, zum Schrecken der kaiserlichen Regierung, welche in erstaunlicher Selbstüberhebung an derlei gar nicht mehr dachte.

Aus der allgemeinen Unzufriedenheit, welche das täglich wiederholte ungerechte und grausame Vorgehen der Regierung nährte, entstand eine Bewegung, an deren Spitze Franz Rákóczy II. trat. Ein Nachkomme fürstlicher Ahnen, stammte er väterlicherseits von den Fürsten Siebenbürgens, mütterlicherseits von den Zrinyis her, und seine Gattin, Amalie von Hessen, entsproß aus dem Blute der heiligen Elisabeth, Tochter unseres Königs Andreas II.

Franz Rákóczy II. wurde 1676 geboren. Im Alter von einigen Monaten verlor er den Vater, Franz Rákóczy I., den er also gar nicht kannte. Die Größe dieses Verlustes konnte er, da er nie der Gegenstand väterlicher Liebe gewesen, nur später ermessen, als er an Emerich Thököly im wahren Sinne des Wortes einen Stiefvater fand.[1] Nach dem Niedergange des Glückssternes Thököly's verlöschte in dem Knaben, der seinen Stiefvater nie mehr wiedersah, die traurigen Erinnerungen die Liebe der Mutter, die umsomehr an ihrem Kinde hing, je dunklere Wolken ihren Lebenshorizont umdüsterten. Die heldenmüthige Frau vertheidigte jahrelang die Festung Munkács und mit dieser ihre Kinder, konnte erstere aber nicht auf die Dauer halten. Sie war, wie wir sahen, 1687 gezwungen, die Festung Munkács den kaiserlichen Regimentern zu übergeben, worauf der 12jährige Franz Rákóczy mit seiner Mutter und der Schwester Julie nach Wien geführt wurde. Leopold ernannte Kollonics zum Vormunde der Kinder, und auf des Erzbischofs Verfügung wurde Franz zuerst in Neuhaus, dann in Prag der Obhut der Jesuiten anvertraut, seine Mutter mit der Tochter Julie ins Kloster der Ursulinerinen geschickt. Der tiefe Eindruck, den auf Franz die mütterliche Liebe gemacht hatte, lebhafter Verstand und früh entwickelte Festigkeit des Charakters, bewahrten ihn vor der Laufbahn, der ihn Kollonics zuführen wollte, da der Erzbischof die Absicht hatte, ihn zum Geistlichen, zum Ordensbruder zu erziehen und dadurch dem Kreise der Familie, allen Traditionen derselben gänzlich zu entfremden. Fünf Jahre hatte Rákóczy bereits unter den Jesuiten verbracht und auch seine Studien beendet, als Kollonics, der 1693 die Cardinalswürde erhielt, nach Rom

[1] Franz Rákóczy II. Confessio Peccatoris.

reiste. Während der Abwesenheit des Cardinals gelang es dem Schwager Rákóczy's, Grafen Aspremont-Reckheim, ihn mit Hilfe des Ministers Strattmann großjährig erklären und allsogleich in den Besitz eines Theiles seiner ererbten Güter setzen zu lassen. Im folgenden Jahre bereiste Rákóczy mit Erlaubniß Leopolds Italien, und als man später seine beabsichtigte Heirath mit Magdalena, Prinzessin von Hessen-Darmstadt dadurch vereitelte, daß man das Gerücht von dem Tode der Prinzessin aussprengte, trat er 1696 in die Rheinarmee. Diese Dienstzeit benützte er, um in Köln den Landgrafen Karl von Hessen-Rheinfels zu besuchen, mit dessen Tochter Amalie er sich vermählte. Anfangs war Leopold über die ohne seine Einwilligung abgeschlossene Ehe ungehalten, später aber gab er sich zufrieden, worauf Rákóczy seine junge Gattin nach Ungarn brachte, in der Hoffnung, auf seinen Gütern, in seinen Schlössern still zurückgezogen den Familienfreuden leben zu können. Still zurückgezogen! Das traurige Schicksal Ungarns, wo täglich neue Uebel zum Vorschein kamen, mußte ihm, ohne daß er es wollte, die Geschichte seiner Familie ins Gedächtniß zurückrufen, den Ehrgeiz in ihm erwecken, ihn auf das Feld der That drängen. Allein die Ereignisse, welche den letzten Abschnitt dieser Geschichte bildeten, die Hinrichtung seines Großvaters Peter Zrinyi, das unglückliche Schicksal Johann Zrinyi's, des Sohnes von Peter, den trotz unverbrüchlicher Treue die deutsche Regierung 1683 verhaften und zuerst in Passau, dann in Rottenburg, endlich in Graz im Kerker schmachten ließ, bis er daselbst (1704) starb, das traurige Ende seines Stiefvaters, Emerich Thököly, der — obwohl einst zum Fürsten von Ungarn erwählt — jetzt in einem anderen Welttheil, seiner Würde entkleidet, aus dem Vaterlande verbannt, zur Unthätigkeit verdammt, ein eintöniges Dasein zubrachte, das nur die treue Gattin mit ihm theilte, alle diese Einzelheiten lasteten mit Bleigewicht auf Rákóczy und lähmten seine Thatkraft. Das Mißgeschick löste die glänzende Vergangenheit ab und verfolgte die letzten Sprößlinge dieser Familie auf Schritt und Tritt. Er selbst war noch frei, aber das Mißtrauen der allmächtigen Regierung begleitete ihn, störte sein Glück und hörte auch dann nicht auf, als er infolge des Bauernaufstandes vom Jahre 1697 nach Wien eilte, sich in deutsche Tracht kleidete, nicht mehr der ungarischen Sprache sich bediente[1] und durch seinen Beichtvater, den Jesuitenpater Mane-

[1] Cserey, 314.

gatti dem König das Anerbieten machen ließ, seine ungarischen Güter gegen gleichwerthige in den Erblanden einzutauschen.[1]

Alles, was Rákóczy that, um das Mißtrauen zu bannen, nahm die Regierung nicht nur mit unvermindertem Mißtrauen auf und wies es zurück,[2] sondern die Kälte, mit welcher man ihn bei Hof empfing, die Zurücksetzung, durch welche man ihn häufig beleidigte, bewog ihn endlich auch, den Hof zu verlassen und sich wieder auf seine ungarischen Güter zu begeben.

So drängte die Regierung selbst Franz Rákóczy II. auf die Bahn, welche er im Hinblick auf die jüngsten Schicksalsschläge seiner Familie nicht betreten wollte, die zu meiden er nach Wien seine Zuflucht genommen. Jetzt hörte er täglich die bitteren Klagen der Patrioten, deren jede ihm einen Vorwurf ins Gesicht schleuderte. Auf den so ängstlich gemiedenen Weg führte ihn auch die Ueberredung des heißblütigen Grafen Bercsényi, Obergespans von Ung, der selbst von der deutschen Soldatesca sehr viel zu leiden gehabt hatte und daher umso eifriger auf Rákóczy einzuwirken bestrebt war. „Du, mein Gott — schreibt dieser in seiner Autobiographie — machtest mir dieses Elend von Tag zu Tag fühlbarer, Du lenktest meine Gefühle und Gedanken auf höhere Ziele hin. Dein Werk war es, daß der Proceß, den ich mit meiner Schwester führte, mir Gelegenheit gab, mit dem Unger Obergespan, Grafen Bercsényi, enge Freundschaft zu schließen, so daß ich ihm, da wir Schloßnachbarn waren, häufig Besuche abstattete. Auch auf der Jagd waren wir oft miteinander; so wuchs das gegenseitige Vertrauen, ward unsere Freundschaft immer aufrichtiger und wir konnten einander unser Leid klagen, Mittel suchen, um Abhilfe zu treffen. Mit Erstaunen und zu seinem Troste machte er die Wahrnehmung, daß unter meinem deutschen Kleid ein echt ungarisches Herz schlug, obwohl der größte Theil der Nation nicht dieser Ansicht war und eben darum Niemand mit mir die Angelegenheiten des Vaterlandes zu besprechen wagte. Als die vornehmsten Magnaten, welche über solche Dinge, wenn unter sich, oft voll bitterer Wehmuth sprachen, von Bercsényi meine geheimen Gedanken erfuhren, waren sie hocherfreut. Denn ich allein war durch meine Herkunft in den Stand gesetzt, ihre Absichten auf ein gemeinsames Ziel zu lenken

[1] Bethlen: Hist. des Rév. de Hongrie.

[2] Eugen's Bericht bei Arneth: Prinz Eugen von Savoyen. 469.

und auch die Freundschaft der auswärtigen christlichen Fürsten zu gewinnen".[1]

Damals wurde also beschlossen, bei der ersten günstigen Gelegenheit, wie der nahende spanische Erbfolgekrieg, dem Vaterlande mit einmüthigem Willen aufzuhelfen und die Unabhängigkeit und Freiheit Ungarns wiederherzustellen. Die Zeit war nicht mehr fern, den Ausbruch beschleunigte aber — wie auch früher schon — das schonungslose Vorgehen der deutschen Regierung.

Ein häufiger Gast Franz Rákóczy's II., der zeitweilig sein Sároser Schloß bewohnte, war der aus Lüttich stammende Commandant der nahen Stadt Eperies, Capitän Longueval. Dieser Verräther, der vorzüglich französisch sprach, belesen, gebildet und ein feiner Gesellschafter war, gewann schnell das Vertrauen Rákóczy's, weil er, sich schlau den Anschein gebend, daß er mit dem Vorgehen der Wiener Regierung unzufrieden sei, oft die Uebelstände Ungarns zum Gegenstande des Gespräches machte. In einer vertraulichen Stunde erzählte Rákóczy dem Capitän, der französische

[1] Aus der Autobiographie Franz Rákóczy's II. (Confessio Peccatoris), aber auch aus den Angaben der bei der Schilderung der traurigen inneren Verhältnisse des Landes als Beleg angeführten Schriftsteller erhellt, daß die bald nachher entstandene Bewegung eine natürliche und unausbleibliche Folge des eigenmächtigen Verfahrens der Regierung Leopolds, der dadurch hervorgerufenen Leiden, der ganz unhaltbar gewordenen Zustände bildete. Und dennoch schreiben die deutschen Historiker, besonders seit dem Erscheinen des Josef Fiedler'schen Werkes: „Actenstücke zur Geschichte Franz Rákóczy's und seiner Verbindung mit dem Auslande" (zwei Bände, Wien 1855) den Ausbruch dieser Bewegung dem Ehrgeiz Franz Rákóczy's II. zu, dessen Patriotismus sie in Frage ziehen und den sie in eine Reihe mit Ludwig XIV. stellen, der sein eigenes Vaterland ins Verderben riß. Im Einklang hiemit vergessen sie ganz an alles Böse, das Ungarn von deutschen Ministern zugefügt wurde, und kümmern sich nicht um die Verfassung, welche auch Leopold hätte respectiren müssen. Sie finden kein Wort zur Verurtheilung des Vorgehens Leopolds und seiner Regierung, verdammen aber umso lebhafter die ganze Bewegung. Und wenn wir hinzufügen, daß Fiedler das der Regierung vorgelegte Exemplar Vetésy's benutzte, in welchem die auf die Ónoder Versammlung bezüglichen Daten gefälscht sind, also auch die übrigen Angaben Fiedler's nur dann glaubwürdig sind, wenn sie mit den aus der Petrovics'schen Sammluug übernommenen gleichlauten, müssen wir das übereinstimmende Verfahren der deutschen Historiker umsomehr bedauern, weil sie gar keine sichere Basis besitzen, indem sie den für die Verfassung geführten Kampf verurtheilen, den uneigennützigen Patriotismus der leitenden Männer in zweifelhaftem Lichte erscheinen lassen.

Gesandte Villars habe ihm, als er sich in Wien aufhielt, zur Wiedererlangung seiner noch in den Händen der Regierung befindlichen Güter, oder wenn er seine Rechte auf den Fürstenstuhl von Siebenbürgen geltend machen wolle, die Protection Ludwigs XIV. versprochen, der König habe diese Zusage im laufenden Jahre (1700) durch den Constantinopler französischen Gesandten wiederholen lassen und ihm auch Geld und bewaffnete Hilfe in Aussicht gestellt, wenn er die Rechte Ungarns erkämpfen wolle.

Daß es im Interesse Ludwigs XIV. lag, an der Schwelle des spanischen Erbfolgekrieges und während des Verlaufes desselben Leopold im Osten zu beschäftigen, und daß er zu diesem Zwecke Franz Rákóczy zu gewinnen wünschte, unterliegt keinem Zweifel; was aber Franz Rákóczy auf alle diese Dinge entgegnet habe, ist uns gänzlich unbekannt. Doch jetzt, da der kinderlose Karl II. dem Grabe so nahe stand, beschäftigten sich nicht nur die europäischen Staatsmänner mit der Lösung dieser Frage, sondern auch die Ungarn knüpften große Hoffnungen an dieselbe, weil sie vorhersahen, daß trotz der 1699 und 1700 getroffenen Vereinbarungen diese Frage nur durch die Waffen entschieden werden würde. Die Ungarn beschloßen daher, die günstige Gelegenheit zur Heilung aller ihrer Uebel zu benützen, und der stillschweigend als ihr Führer anerkannte Franz Rákóczy entschied sich für die Wiederaufnahme des fallengelassenen Fadens der Unterhandlungen. Der in das Geheimniß eingeweihte Longueval, der einen einmonatlichen Urlaub erhielt, um seine Verwandten in Lüttich zu besuchen, machte sich mit voller Bereitwilligkeit erbötig, den Vermittler abzugeben. „Im October — heißt es in Rákóczy's Autobiographie — kam Longueval nach Wien, um meine Instructionen und den Brief entgegen zu nehmen, welchen ich durch ihn dem französischen König übermitteln wollte. Diesen Brief ließ ich durch ihn aufsetzen, weil ich der französischen Sprache noch nicht genug mächtig war. Bei geschlossenen Thüren schrieb ich, was er mir dictirte, und schickte ihn am Anfang des Monats November mit diesem Briefe und einem anderen an den Minister Barbesieux gerichteten auf den Weg nach Paris."

Gerade am 1. November starb König Karl II. von Spanien, der unter dem Drucke der öffentlichen Meinung ein Testament unterzeichnete, in welchem er zum Erben des ungetheilten Reiches Philipp, Herzog von Anjou, den Enkel Ludwigs XIV. einsetzte, dadurch die 1700 getroffene Vereinbarung Ludwigs XIV. und Leopolds annullirte, kraft welcher das

spanische Reich getheilt worden wäre, und zugleich die Entscheidung dieser Frage durch die Waffen unvermeidlich machte.

Der Longueval anvertraute Brief ist noch immer unbekannt, woraus Viele sehr richtig folgern, daß derselbe die von der Regierung als Beschuldigungen vorgebrachten Dinge nicht enthielt, weil man ihn sonst veröffentlicht hätte. Den Brief übergab Longueval sogleich Leopold, der eine Abschrift anfertigen ließ und den Brief Longueval zurückstellte, der denselben Ludwig XIV. einhändigte. Im Jahre 1701 übermittelte Longueval auch die Antwort des französischen Ministers, der das frühere Versprechen des Königs erneute und Rákóczy aufforderte, ihm seinen Plan mitzutheilen, zugleich auch die Namensliste seiner Anhänger zu überschicken. Longueval übergab diesen Brief zuerst der deutschen Regierung, welche sehr gerne in den Besitz der Namensliste gelangen mochte und daher Longueval mit dem Briefe zu Rákóczy nach Sáros schickte.

Franz Rákóczy II. schrieb in seiner Antwort, er werde die Liste nur später mittheilen, die gewünschten Aufklärungen aber würde Longueval mündlich geben. An den König stellte Rákóczy im Briefe das Ersuchen, Geld zum Anwerben der Söldner vorzuschießen, auch Hilfstruppen zu schicken[1] und die Vereinigung Ungarns und Polens zu erstreben, weil die zwei Länder vereint genug stark sein würden, den Türken zu widerstehen.[2]

Als Rákóczy diesen Brief Longueval übergab, beschlich ihn die Vorahnung der traurigen Zukunft; er nahm daher den Brief dem Verräther wieder ab, riß ihn entzwei und übergab die Stücke Longueval mit dem Auftrage, sie zu verbrennen, was dieser auch versprach. Mit dem Versprechen stand es aber genau so, wie mit seiner Verläßlichkeit. Er nahm den Brief nach Wien mit, wo man in demselben Ursache genug fand, um Rákóczy, den letzten Sprößling des verhaßten Geschlechtes, auf immer unschädlich zu machen. Um aber Longueval vom Verdachte des Verraths zu befreien und ihn auch — im Nothfalle — als Zeugen benützen zu

---

[1] Danzer erwähnt in seinem Werke: Feldzüge Eugens (V. 20–28) 20.000 Mann.

[2] Auf Grund des erwähnten Fiedler'schen Werkes schrieb Weiß (Weltgeschichte, X. 705), daß Franz Rákóczy II. nicht die Stärkung Ungarns, sondern die Befriedigung seines Ehrgeizes als Ziel verfolgte und auch die Integrität Ungarns preiszugeben bereit war.

können, ließ man ihn sich auf den Weg nach Paris begeben und verhaftete ihn, der vorherigen Verabredung gemäß, bei Linz.[1]

Obwohl Franz Rákóczy II. von seiner Schwester die Verhaftung Longuevals erfuhr, konnte ihn diese Nachricht, die ihn betroffen machte, doch nicht bewegen, seine kranke Frau allein zu lassen, um sich zu retten. General Solari konnte ihn daher am 28. April 1701 leicht verhaften, worauf Rákóczy zuerst nach Eperies, später nach Wiener-Neustadt geführt und in dasselbe Gefängniß gesteckt wurde, aus welchem man 30 Jahre zuvor Peter Zrinyi aufs Schaffot geleitet hatte. Der Verhaftung Rákóczy's folgten viele andere. Doch Bercsényi flüchtete bei Zeiten nach Polen und den Erzbischof von Kalocsa, Paul Széchenyi, den man ebenfalls zur Kerkerstrafe verurtheilt hatte, wagte die rachesinnende Regierung dennoch nicht zu verhaften.[2]

Während die Einkerkerung Rákóczy's im ganzen Lande die schrecklichen Erinnerungen an die Vergangenheit wachrief, wurde Rákóczy dem Verräther Longueval als einzigem Zeugen und Ankläger gegenübergestellt. Bleich vor Schrecken stand dieser vor Rákóczy, dessen Vertrauen er so schnöde mißbraucht hatte. Rákóczy aber, obwohl von der Regierung nichts Gutes erwartend, opferte dieser nicht so kleinmüthig seine Rechte, wie es Peter Zrinyi und dessen Gefährten gethan hatten, sondern erklärte entschieden dem Hofkanzler Buccellini, daß er als deutscher Reichsfürst und ungarischer Magnat nur die Reichsversammlung eines der beiden Staaten als competentes Tribunal anerkenne. Auch die Klagepunkte wies er zurück und verweigerte jede Antwort, und als die Anklageschrift trotzdem, mit Berufung auf den Befehl des Kaisers, in seinem Gefängnisse zurückgelassen wurde, entgegnete er: „Thut nur, wie euch befohlen; aber ich erkläre, daß ich dieses Papier, wenn es auch mit mir zusammen im Gefängniß verfault, nicht anrühren werde."

Dieses Verfahren, wie auch zahlreiche andere Beispiele der Regierung Leopolds, ließ ihm keinen Zweifel, daß er unrettbar verloren sei, wenn er aus dem Kerker nicht entweichen könne. Es war dies der ungarischen Nation bekannt und auch seine Gattin wußte es, welche von Liebe und Treue, diesen zwei mächtigen Gefühlen gestärkt, bald nach der Verhaftung

[1] Wagner: Hist. Leopold. II. 737. J. Fiedler cit. W. I. 551.
[2] Bethlen: Hist. des Rév. du Hongrie. II. 22.

ihres Gatten das Krankenbett verlassen konnte und nach Wien eilte, um an der Befreiung ihres Gatten mitzuwirken. Es gelang ihr auch, einen Trabanten der kaiserlichen Leibwache, der früher Kammerdiener Rákóczy's gewesen, zu diesem zu schicken, um sich nach seiner Gesundheit zu erkundigen, zugleich aber ihm mitzutheilen, daß die Könige von England und Preußen, die Kurfürsten von Mainz und Hannover sich seiner Sache angenommen hätten und zu seiner Befreiung beitragen würden. Der Bote Amaliens von Hessen wandte sich an den Hauptmann Gottfried Lehmann, der als preußischer Unterthan, sobald er vernahm, daß der König von Preußen sich für das Schicksal Rákóczy's interessire, dem Boten in den Kerker Rákóczy's Eingang verschaffte. Von dieser Zeit konnte Rákóczy mit seiner Gattin mehrere Briefe wechseln.

Viel wirksamer aber traten im Interesse seiner Befreiung die Jesuiten auf, die durch dieselbe dem König von Frankreich einen Liebesdienst zu erweisen wähnten. Pater Wolff bewog Lehmann, den Jesuiten vom lutherischen Glauben zum katholischen bekehrt hatten, Rákóczy den Weg zur Flucht zu öffnen. Nach vorher verabredetem Plane trat Lehmann am 7. November 1701 aus der Thüre seines neben dem Gefängnisse befindlichen Zimmers und befahl dem wachehaltenden Dragoner, Licht zu bringen. „Herr Hauptmann, war die Antwort, ich darf meinen Posten nicht verlassen." — „Geh' nur, entgegnete Lehmann, ich werde unterdessen statt deiner Wache stehen." Kaum war der Soldat fort, als Lehmann den Fürsten aus dem Gefängnisse heraus und, wie verabredet war, in sein eigenes Zimer ließ, wohin er ihm, nachdem er das Gefängniß sorgfältig verschlossen hatte und der Dragoner zurückgekehrt war, ebenfalls folgte. Rákóczy fand im Zimmer den Bruder Lehmanns, einen im Regimente Montecuccoli dienenden Fähnrich, hüllte sich sofort in die Kleider eines Gemeinen dieses Regiments, zog die Mütze tief in die Augen herab, warf einen Sack auf die Schulter und trat im Gefolge des nur zu diesem Zwecke erschienenen Fähnrichs, an allen Wachen vorbei, zum Thore hinaus, das man soeben zu schließen im Begriffe war.

So entkam Rákóczy aus dem Gefängniß. Die Regierung ließ, als die Entweichung bemerkt wurde, den Hauptmann Lehmann sofort verhaften, ihn später auch hinrichten, ferner auf Rákóczy's Kopf einen Preis von 10.000 Gulden aussetzen, wenn ihn Jemand lebend überbrächte, und 6000 Gulden Demjenigen versprechen, der ihn todt ausliefern

würde.[1] Damit wurde aber das Ziel der Regierung nicht erreicht, denn Rákóczy entkam mit seinem Pagen Adam Berzeviczy, der ihn erwartete, glücklich nach Polen und fand in dem Hause des Castellans von Belz, Siniavszky, gastfreundliche Aufnahme.[2] Die mit ihm gleichzeitig Verhafteten, deren Schuldlosigkeit erwiesen wurde, ließ man mit Ausnahme Szirmay's und Okolicsányi's frei, ihn selbst verurtheilte die deutsche Regierung als einen Vaterlandsverräther und Rebellen zum Verluste seines Ranges und seiner Würden und confiscirte seine Güter zum Besten der königlichen Schatzkammer.[3]

Unterdessen war der spanische Erbfolgekrieg ausgebrochen, wodurch die Wiener Regierung sich genöthigt sah, alle entbehrlichen Truppen aus Ungarn zu entfernen und auf den französischen Kriegsschauplatz zu entsenden. Nur ein fremdes Corps in der Stärke von 12.000 bis 16.000 Mann blieb mit zwei ungarischen Regimentern im Lande, eine Truppenmacht also, die viel zu gering war, um den sich regenden Widerstand der Nation zu besiegen. Dies ermuthigte auch Rákóczy, der in Polen durch Vermittlung des französischen Gesandten Du Héron mit Ludwig XIV. in Verbindung trat. Das Ende war, daß Marquis Bonac eine Vereinbarung zu Stande brachte, kraft welcher Ludwig XIV. eine beträchtliche Geldsumme übergab und binnen Kurzem noch mehr zu schicken versprach.

Mittlerweile stieg in Ungarn in Folge der gewaltsamen Militärausshebung und der schweren Steuern die Erregung in dem Maße, daß ein Ausbruch nahe bevorstand.[4] Vergebens machten Christoph Erdödy und Palatin Esterházy[5] die Regierung hierauf aufmerksam, sie kehrte sich nicht daran. Albert Kis, einstiger Kurutzenführer und Thomas Esze konnten sich daher an die Spitze der unzufriedenen und in Wäldern herumirrenden Bauern stellen und schickten im Frühling 1703 Michael Pap und Ladislaus Bige als Abgeordnete zu Rákóczy mit der Bitte, dem bedrängten Volke zu Hilfe zu kommen. Da Rákóczy, sowohl durch diese, als auch durch

[1] Bethlen: Hist. des Révol. de Hongrie. II. 28. Wagner: Hist. Leop. II. 739.

[2] Bethlen cit. W. II. 46. Franz Rákóczy II.: Mémoires. 16.

[3] Lüning: Teutsches Reichsarchivs Partis spec. Cont. I. 498.

[4] Wagner: Hist. Leop. II. 740. Document Nr. 11744 des Archivs der Stadt Kaschau. Katona, XXXVI. 186.

[5] Sein Schreiben an Leopold wird im Archiv der Stadt Kaschau unter Nr. 12070 aufbewahrt.

nach Ungarn entsendete Leute von der Stimmung des Landes und der geringen Stärke der daselbst zurückgebliebenen Truppenmacht Kenntniß erhielt, übergab er den Abgeordneten der Bauern einige Fahnen mit der Aufschrift: „Für Gott und Freiheit" und einen offenen Brief, in welchem er ihnen versprach, bald zur Befreiung des Landes zu schreiten, sie aber auch ermahnte, sich bis zu seiner Ankunft ruhig zu verhalten.[1]

Die überschickten Fahnen erweckten große Begeisterung unter den Bauern, welche von allen Seiten herbeiströmten und sich um die Fahnen schaarten. Als aber ihre Zahl schon auf 3000 angewachsen war, vergaßen sie die Mahnung Rákóczy's, durchstreiften die Comitate Mármaros, Szatmár und Ugocsa, plünderten die Edelleute schonungslos aus und zerstörten die Kirchen. Diese Verheerungen bewogen den Obergespan von Szatmár, Alexander Károlyi, dem Räuberunwesen ein Ende zu machen. An der Spitze der aufgebotenen Edelleute griff er die zuchtlosen Volkshaufen bei Dolha an und zersprengte sie.[2] Rákóczy vernahm diese Niederlage erst, als er mit einer geringen Anzahl polnischer Truppen auf dem Wege nach Ungarn war. Diese Nachricht vermochte ihn nicht zurückzuhalten, einer innerlichen Stimme folgend, zog er Mitte Juni weiter bis zum Dorfe Klinecz am Fuße des Beszkidgebirges, wo er die Aufständischen zu erwarten beabsichtigte. Auf die Nachricht von seiner Ankunft strömten Viele herbei, und als unter seinen Fahnen bereits 3000 Mann Fußvolk und 500 Reiter gesammelt waren, brach er gegen Munkács auf. Hier wurde aber sein ungeübtes Heer vom Regimente Montecuccoli zersprengt und verlor das ganze Gepäck. Auch Rákóczy konnte sich nur mit Mühe retten.[3]

Die zwei Niederlagen machten Rákóczy noch nicht verzagt; er sammelte die zersprengten Truppen, verstärkte sein Heer durch Aufnahme des unter Ladislaus Ocskay von Leopold abgefallenen Reiterregiments und einer Kurutzenabtheilung unter Thomas Borbély, und nachdem auch die polnischen Söldner und vier Compagnien, welche polnische Magnaten zuhilfe schickten, angelangt waren, ging er bei Tiszabecs über die Theiß. Von dort erließ

---

[1] Rákóczy: Mémoires. Bethlen: Hist. des Révol. de Hongrie. V. 23. Lüning cit. W. I. 499.

[2] Autobiographie Alex. Károlyi's, im Archiv der gräflichen Familie Károlyi. Bethlen cit. W. V. 24.

[3] E. d. V. 28.

er einen Aufruf an die Nation, die er zur Vertheidigung der von den Ahnen ererbten Freiheit aufforderte, indem er zugleich den Adel, welcher sich wegen des Bauernaufstandes bisher von der Bewegung fern gehalten, über seine Absichten beruhigte.[1] Alexander Károlyi, den man in Wien nach dem Siege bei Dolha geringschätzig ansah, dessen Vorschläge zur Beruhigung der Nation verworfen wurden, den man sogar im Verdacht hielt, die von den Bauern erbeuteten und angeblich aus der Zeit Franz Rákóczy's I. herstammenden Fahnen nicht den Bauern abgenommen, sondern aus einem Arsenal herausgeholt zu haben,[2] war der erste Edelmann, der sich zur Partei Rákóczy's schlug; die übrigen befolgten sein Beispiel, und nach wenigen Monaten war ganz Oberungarn bis zur Waag in der Gewalt Rákóczy's. Doch nicht genug damit, besiegten die begeisterten ungarischen Truppen das Heer Leopolds in mehreren Schlachten, und das ganze Land, mit Ausnahme des Theiles jenseits der Donau, gelangte noch im Laufe des Jahres unter die Gewalt Rákóczy's, ja Bercsényi ließ sogar Wien die Wucht der ungarischen Waffen fühlen.[3]

Der erschrockene König ersuchte den Erzbischof Paul Széchenyi von Kalocsa, die Vermittlerrolle zu übernehmen und ließ durch ihn erklären, er sei bereit, die Beschwerden, zu welchen ohne sein Wissen Anlaß gegeben wurde, abzustellen, den von ihm Abgefallenen gänzliche Amnestie zu geben, den so lange nicht abgehaltenen Reichstag einzuberufen und bis zum Zusammentritte desselben die Steuern zu erlassen.[4] Széchenyi hatte in Gyöngyös auch eine Zusammenkunft mit Fürst Franz Rákóczy II. Der Erzbischof bot zwar Alles auf, um den inneren Frieden wiederherzustellen; aber die Nation konnte den Versprechungen der Regierung nicht mehr Glauben schenken und verlangte Garantien. Auf das Beispiel Bocskay's gestützt, suchte sie Garantien in der Unabhängigkeit Siebenbürgens und außerdem in der Uebernahme der Bürgschaft seitens der Mächte, wozu aber Leopold seine Einwilligung nicht geben konnte. Demnach hatte weder die in Gyöngyös

[1] Das Schreiben an den Adel theilt nach einer Handschrift im Nationalmuseum L. Szalay mit: Magyar Tört. VI. 91.

[2] Károlyi's Autobiographie. E. d.

[3] Károlyi: Autobiographie. E. d. Matth. Bél: Not. Hung. Nov. II. 63. Katona, XXXVI. 365. Wagner: Hist. Leop. II. 748. Spangár: Magyar krónika. 70. Cserey, 321. Bethlen: Autobiographie II. 345.

[4] Katona, XXXVI. 404.

noch im October 1703 zu Schemnitz abgehaltene Conferenz das gewünschte Resultat.[1]

Im Jänner 1704 überschritt Alexander Károlyi auch die Donau und eroberte für Rákóczy auch den jenseits liegenden Theil des Landes, wobei er sogar nach Oesterreich einen Streifzug unternahm. Da er aber bei Eisenstadt gegen General Heister eine Niederlage erlitt, huldigte der transdanubische Landestheil wieder Leopold. Bercsényi nahm zwar blutige Rache für diese Niederlage und die grausamen Verheerungen Heisters[2] durch den diesseits der Donau in der Nähe von Szomolva erfochtenen Sieg; allein bei Koronczó brachte wieder Heister dem von Forgách geführten ungarischen Heer eine Niederlage bei.[3] Nun erschien Károlyi abermals jenseits der Donau und besiegte General Rabatta bei Nagyfalu, wodurch Rákóczy von Neuem in den Besitz dieses Landestheils gelangte.[4] Unterdessen machte sich auch Siebenbürgen frei und die Stände wählten Rákóczy zum Fürsten, der — wenn auch zögernd — die Wahl annahm, aber eine Zeit lang sich noch nicht des Titels bediente.[5]

Die siegreichen Fortschritte der ungarischen Waffen veranlaßten Leopold, im Interesse des Friedens neue Versuche zu machen; allein weder die Gyöngyöser noch die Schemnitzer zweite Conferenz führte zu einem Resultat und Rákóczy begann von Neuem den Krieg mit der Einnahme von Neuhäusel.[6] Allein jetzt übernahm wieder Heister, den Leopold als eine durch Grausamkeiten den Ungarn verhaßte Persönlichkeit auf eine Weile abberufen hatte, das Commando und legte sich mit einem Heere von 15.000 Mann bei Tyrnau Rákóczy in den Weg. In der Schlacht am 25. December schien das Waffenglück zuerst die Ungarn zu begünstigen, wandte sich aber wieder ab und wir wurden trotz tapferer Gegenwehr geschlagen.[7] Infolge dieses Sieges unterwarfen sich Leopold die Comitate Preßburg und Neutra, und Rákóczy zog sich hinter die Waag zurück.[8]

---

[1] Bethlen: Hist. des Révol. II. 257. Miller: Epist. Archiep. Georgii Strigon. et Pauli Colocens. e Comit. Széchenyi. I. 123.

[2] Wagner: Hist. Leop. II. 754.

[3] Katona, XXXVI. 553. Miller cit. W. II. 6.

[4] Wagner: Hist. Leop. II. 756.

[5] Bethlen: Hist. des Révol. V. 176.

[6] Thaly Kálmán: A nagyszombati harcz. 4.

[7] E. d.

[8] Bethlen: Hist. des Révol. V. 181. Wagner: Hist. Leop. II. 761.

Mit dem Eintritte des Winters trat auch im Kampfe eine Pause ein, die Paul Széchenyi zur Wiederanknüpfung der Friedensverhandlungen benützte. In Erlau kamen daher im Frühling 1705 die Commissäre der zwei Theile wieder zusammen und in Anwesenheit der Gesandten von England und Holland wurden die Unterhandlungen begonnen. Doch ehe sie zum Abschlusse gelangten, starb Leopold am 5. Mai 1705.

§ 4.

Regierung des Königs Josef I. (1705—1711).

Nach dem Tode Leopolds bestieg der edelmüthige und nachgiebige Josef I. den Thron, der sogleich bestrebt war, durch Sanftmuth die Schrecken des Bürgerkrieges zu mildern. Ein Erfolg in dieser Richtung war sehr zu wünschen; denn der spanische Erbfolgekrieg wurde zwar siegreich geführt, legte aber dem durch den 16jährigen türkischen und 9jährigen französischen Krieg ohnedies erschöpften Reiche riesige Lasten auf; Ungarn befand sich, mit Ausnahme einiger Festungen und Grenzstädte, ganz in Franz Rákóczy's Gewalt, einzelne Kurutzenabtheilungen setzten durch Einfälle sogar Oesterreich, Mähren und die Steiermark in Schrecken. Um wenigstens in Ungarn den Frieden herzustellen, die Ungarn wieder zur Treue gegen den gekrönten König zurückzuleiten, der Nation das Vertrauen einzuflößen, welches die fast halbhundertjährige ungerechte und eigenmächtige Herrschaft Leopolds aus den Herzen der Ungarn völlig ausgerottet, machte er sich an das große Werk der Aussöhnung der Nation. Vor Allem nahm er Heister, welcher den Ungarn wegen seiner Grausamkeit verhaßt war, den Oberbefehl und ernannte statt seiner den sanftmüthigen Herbeville; zugleich versprach er die Abstellung der Beschwerden und vollständige Amnestie für Alle, die zur Vertheidigung der Verfassung die Waffen ergriffen hatten.

Auch Franz Rákóczy II. wünschte den Frieden, denn ihm war die edle Gesinnung des Königs Josef wohlbekannt, der — wie er ebenfalls wußte — die gewaltsame Art, wie die deutsche Regierung in Ungarn vorging, nicht billigte und dies dadurch bewies, daß er nach seinem Thronantritte die alten Rathgeber sofort verabschiedete, auch Kollonics nicht mehr zu Rathe zog; doch Rákóczy glaubte nicht, daß Josef im Stande sein werde, die eingewurzelten Mißbräuche abzuschaffen, die ungarische Verfassung gegen solche Mißbräuche zu schützen, und auch die Nation glaubte

es nicht, deren Vertrauen die traurigen Ereignisse gänzlich erschüttert hatten. Die Nation wollte auf die Unabhängigkeit Siebenbürgens und die Bürgschaft der auswärtigen Mächte auch jetzt nicht verzichten, während König Josef diese seine königliche Würde verletzenden Dinge nicht annehmen konnte; trotz des Regierungswechsels wurde also der Krieg fortgesetzt.[1]

Somit war auch die Zeit gekommen, für eine Regierungsform der von der Willkürherrschaft befreiten Landestheile zu sorgen. Zu diesem Zwecke berief Rákóczy die Stände auf das Ende des Monats August 1705 nach Szécsény, wo geistliche und weltliche Stände sehr zahlreich erschienen und nur vom jenseitigen Ufer der Donau Niemand zugegen war, weil dieser Theil des Landes nach der Niederlage Károlyi's bei Kiliti sich wieder im Besitze des Königs befand. Die Versammelten erklärten sich als „conföderirte Stände Ungarns", um dadurch auszudrücken, daß sie im Besitze der legislativen und executiven Gewalt seien; ferner ernannten sie Rákóczy zum leitenden Fürsten (vezérlő fejedelem), der als solcher in die Hände des Erlauer Bischofs Telekesy den Eid ablegte, wogegen ihm auch die Stände Treue schwuren. Zur Verwaltung der Angelegenheiten des Landes wurde Rákóczy ein aus 24 Mitgliedern bestehender Rath beigegeben und ihm die Vollmacht ertheilt, die Friedensverhandlungen fortzusetzen.[2] Auch die Stände von Siebenbürgen hatten — wie bereits erwähnt — Rákóczy zum Fürsten erwählt, doch diese Würde konnte er nicht vor 1707 antreten.

Mittlerweile schloß der Gesandte Rákóczy's, Ladislaus Vetésy, mit dem König von Frankreich, Ludwig XIV., einen Vertrag, durch welchen der König verpflichtet war, den Ungarn monatlich Hilfsgelder im Betrage von 50.000 Gulden zu zahlen.[3] Der schlaue König machte den Ungarn den Vorschlag, sich vom Hause Habsburg loszusagen, weil er mit den rebellischen Unterthanen eines Fürsten kein Bündniß schließen könne. Um den französischen Vorschlag zum Gegenstand der Berathung zu machen, berief Rákóczy eine Versammlung nach Ónod; zuvor aber hatte schon eine

[1] Fiedler, cit. W. I. 282. Katona, XXXVII. 36. Miller, cit. W. II. 186. Kol. Thaly: Bottyán élete. 52. Wagner: Hist. Josephi. 58. Matth. Bél: Not. Hung. Nov. IV. 581.

[2] J. Csécsi: Acta conventus Szecsenyiani. Aus der Sammlung von Handschriften im Nationalmuseum. J. Lugossy: Töredék napló a szécsényi gyülésről. Uj Magy. Muzeum. X. 1, 46. Katona, XXXVII. 50. Die Beschlüsse nach gleichzeitigen Manuscripten bei L. Szalay: Mag. Tört. VI. 284—9.

[3] Fiedler, cit. W. 281.

Landesconferenz in Rosenau sich für die Lossagung ausgesprochen (1706). Die Ónoder Versammlung, wo die Abgeordneten ganz Ungarns und die Commissäre Siebenbürgens erschienen, wurde am 1. Juni 1707 eröffnet, doch vor der Beschlußfassung ereignete sich eine blutige Scene. Das Comitat Thurócz hatte nämlich noch vor der Versammlung an die anderen Comitate ein Rundschreiben gerichtet, in welchem die Leiden des Krieges geschildert waren und die Bemerkung vorkam, der allgemein gewünschte Friede werde nur durch den Eigennutz Einzelner verhindert. Die Verfasser dieses Rundschreibens, Melchior Rakovszky und Christof Okolicsányi, vertraten ihr Comitat in der Versammlung. Rákóczy beklagte sich am 6. Juni vor den Ständen mit großer Bitterkeit und erklärte sich bereit, die Fürstenwürde, die er nicht gesucht habe und unter solchen Umständen auch nicht zu behalten wünsche, niederzulegen, wenn die Stände den Beschuldigungen des Rundschreibens Glauben schenkten. Tiefes Schweigen folgte auf seine Worte, welches Rákóczy als Billigung des Rundschreibens ansah, daher er die Fürstenwürde niederlegte und sich aus der Versammlung entfernen wollte. Hierauf entstand große Verwirrung unter den Ständen; Klobusiczky hielt Rákóczy zurück und führte ihn zu seinem Sitze, die Stände aber zogen, dem Beispiele Bercsényi's und Károlyi's folgend, das Schwert und machten Rakovszky auf der Stelle nieder; Okolicsányi wurde tödtlich verwundet und am nächsten Tag enthauptet.[1]

Nach dieser blutigen That faßten die Stände Beschlüsse in Angelegenheit des im Laufe des Krieges ungemein vermehrten Kupfergeldes und der neuen Zwei-Millionen-Steuer. Nach diesen und anderen das ganze Land interessirenden Beschlüssen wurde den Ständen am 14. Juni die Frage der Lossagung vorgelegt. Ohne längere Ueberlegung wurde die Lossagung ausgesprochen und Josef des Thrones verlustig erklärt. Damit war der Weg des friedlichen Ausgleiches ein für allemal abgeschnitten und nur die Waffen konnten das Schicksal Ungarns entscheiden.[2]

---

[1] Katona, XXXVII. 356. Beniczky's Tagebuch. Diarium et Articuli conventus Ónod. Handschrift im Nationalmuseum.

[2] Beniczky's Tagebuch. Rákóczy-Tár. I. Rákóczy's Memoiren. Diarium et Articuli conventus Ónod. Handschriftensammlung des Nationalmuseums. Bethlen: Hist. des Révol. de Hongrie. V. 357. Katona, XXXVII. 344. Pray: Epist. Proc. III. 581. Fiedler, cit. W. I. 74.

Als König Josef von diesem Beschlusse Kenntniß erhielt, versammelte er die ihm treugebliebenen Stände 1708 in Preßburg, um die Landesbeschwerden der Vorschrift der Verfassung gemäß auf dem Reichstage abzustellen. Zu dieser Versammlung berief er auch die conföderirten Stände.[1] Der Reichstag mußte aber auseinandergehen, weil Rákóczy's Heer von 22.000 Mann gegen Preßburg heranzog. Doch diese Armee schlugen Heister und Pálffy bei Trentschin aufs Haupt, Bercsényi konnte kaum einige Compagnien sammeln und Rákóczy, der vom Pferde stürzte, erlitt eine Verletzung.[2] Nach dieser Niederlage konnten die Conföderirten kein größeres Heer mehr aufbringen, was zur Folge hatte, daß Heister die Bergstädte und Rabutin fast ganz Siebenbürgen zurückeroberte.

Der Glücksstern der Conföderirten war völlig im Niedergange, besonders nachdem König Josef 1709 den unterbrochenen Preßburger Reichstag fortsetzte und den größten Theil der Beschwerden des Landes daselbst abstellen ließ, ferner Allen, die im Laufe eines Monates die Waffen niederlegen würden, gänzliche Amnestie zusagte. Das Waffenglück des Königs veranlaßte Viele, sich ihm als treue Unterthanen zu unterwerfen.[3]

Im Jahre 1710 versuchte Rákóczy noch einmal das Waffenglück und griff das im Neograder Comitat bei Romhány lagernde königliche Heer an, konnte aber auch diesmal keinen Erfolg erringen, der ihm die Fortführung des Kampfes ermöglicht hätte. Auch ferner waren alle Anstrengungen Rákóczy's vergebens. Die Pest brach aus und die volksreichsten Ortschaften wurden menschenleer, die stärksten Armeen liefen auseinander. Die beispiellose Tapferkeit einzelner Truppenführer half nichts. Vergebens bewies der blinde Bottyán den größten Heldenmuth, er wurde zurückgedrängt; vergebens drang Adam Balogh bis nach Oedenburg vor, er wurde geschlagen und verlor das Leben.[4] Nach der Reihe fielen Neuhäusel, Szolnok, Erlau, Eperies, Munkács; an 10.000 Kurutzen wurden zur polnischen Grenze zurückgedrängt. Das von Freund und Feind in gleicher Weise bedrängte Land war erschöpft.

König Josef benahm sich großmüthig gegen die Conföderirten; das Kriegsglück machte ihn nicht übermüthig, er nahm den Faden der Friedens-

[1] Matthias Bél: Not. Hung. Nov. I. 389.
[2] Bethlen: Hist. des Révol. V. 385.
[3] Pray: Hist. Reg. Hung. III. Katona, XXVII. 551.
[4] Wagner: Hist. Jos. 400. Bethlen: Hist. des Rév. VI. 24.

verhandlungen wieder auf, als er vernahm, daß Rákóczy mit der Mehrheit der Stände zum Frieden geneigt sei. Um der Einmischung der fremden Mächte auszuweichen, betraute König Josef den Marschall Johann Pálffy mit der Aufgabe, den Frieden zu schließen. Dieser kam mit Rákóczy zusammen, welcher die conföderirten Stände nach Saránk zu einer Versammlung einlud. Sein Staatsrath war aber noch immer der Ansicht, von den früher gestellten Bedingungen nichts nachlassen zu können und zur Sicherstellung der Verfassung auf der Bürgschaft der auswärtigen Mächte und der Unabhängigkeit Siebenbürgens unbedingt bestehen zu müssen.[1] Doch gerade diese zwei, die königliche Würde herabsetzenden Punkte hatte König Josef schon damals abgelehnt, als Ungarn fast ganz unter der Macht der Conföderirten stand; wie hätte er sie also annehmen mögen, da der Stern der Conföderirten im Erbleichen war? Rákóczy sah sich daher genöthigt, den Krieg fortzusetzen; doch da die Nation vom langwierigen Kampf erschöpft war, begab er sich am Anfange des Jahres 1711 zum zweitenmale nach Polen, um den gegen die schwedische Großmacht mit Glück kämpfenden Zaren Peter den Großen in persönlicher Begegnung um Hilfe anzugehen. Während er aber ferne war, setzte sein Oberbefehlshaber Alexander Károlyi, zuerst mit Erlaubniß, dann trotz erfolgten Verbotes, die Unterhandlungen mit Johann Pálffy fort,[2] und diese führten am 1. Mai 1711 endlich zum Friedensschlusse von Szatmár, wohin die Versammlung mittlerweile verlegt worden war. Der Vertrag, welchen auch die conföderirten Stände und die vornehmsten Officiere annahmen und mit 151 Unterschriften bestätigten, enthält folgende Punkte: 1. König Josef gewährt Rákóczy und seinen Parteigenossen hinsichtlich ihrer Person und ihrer Güter vollständige Amnestie, wenn sie binnen drei Wochen den Frieden annehmen und Treueid leisten. 2. Der König stellt die Verfassung und Glaubensfreiheit wieder her. 3. Er verspricht die Abstellung der Beschwerden auf dem nächsten Reichstage. Nach dem Abschlusse dieses Friedens zerstreute sich das Kuruzenheer und in unser viel geprüftes Vaterland kehrte endlich die Ruhe ein.

---

[1] J. Pulay's Denkschrift über den Szatmárer Frieden. Lad. Szalay: Magy. Tört. Eml. V. 293. Katona, XXXVII. 617. Pray: Epist. Proc. III. 543. Brief des Secretärs der preußischen Gesandtschaft bei Fiedler, II. 159.

[2] Pulay, V. 326.

Die wohlthätige Wirkung des Szatmárer Friedensschlusses kann nicht geleugnet werden. Der Aufstand Rakóczy's blieb nicht ohne Erfolg, da die Verfassung sichergestellt war; anstatt des schädlichen Einflusses der auswärtigen Räthe aber wurde zum Besten der Nation die Einsicht der auf den richtigen Pfad eingelenkten Regierung in Anspruch genommen. Einen schwarzen Punkt des ganzen Freiheitskampfes müssen wir dennoch vermerken. Franz Rákóczy II., dessen Herz nur für das Vaterland schlug, der an diesem mit der ganzen Wärme seines Gefühles hing und mehr Opfer gebracht hatte, als überhaupt Jemand bringen konnte, ward durch diesen Frieden heimatlos und mußte ins Exil wandern. Den Frieden, welcher das Ansehen des einstigen leitenden Fürsten von Ungarn vernichtete, konnte Rákóczy, den die Stände nie der Pflicht enthoben hatten, welche ihm sein auf die Verfassung geschworner Eid auferlegte, nimmer annehmen, ohne seinen heiligen Eid zu brechen. Um seinen Schwur nicht zu verletzen, ging er zuerst nach Polen, dann nach Frankreich, endlich in die Türkei, von Wenigen gefolgt, die aus dem erhebenden Umgange mit dem durch makellosen Charakter ausgezeichneten größten Freiheitshelden Ungarns die Kraft schöpften, den Schmerz der Heimatlosigkeit zu ertragen. An seiner Seite raffte sie der Tod einen nach dem andern weg; endlich (1735) starb auch er, seine Asche ruht noch immer unter fremder Scholle.[1] Welche Generation wird dem Freiheitshelden mit dem reinsten Charakter den Tribut des Dankes entrichten und die theuren Ueberreste heimtragen lassen von dem Orte, wohin Rákóczy durch den Szatmárer Frieden, aber auch durch den Reichstagsbeschluß von 1714 verbannt wurde? Welche Generation wird den Werth einer der blutgetränkten Stätten unseres Vaterlandes erhöhen und auch der entseelten Hülle Franz Rákóczy's II. unter der Scholle eines der denkwürdigen Orte einen Ruheplatz gönnen?

König Josef starb, ohne den Abschluß des Szatmárer Friedens erreichen zu können, während der Unterhandlungen am 11. April 1711 an den Blattern.

[1] Dr. Josef Szalay: II. Rákóczy Ferencz életrajza. Magyar Helikon. II. 2.

XV.

Aussöhnung der Nation mit der Dynastie. Bestreben der Dynastie zur Umgestaltung Ungarns.

§ 1.

Regierung des Königs Karl III. (1711—1740).

a) Regierungsantritt und Krönung. Erster Türkenkrieg. Friede von Passarowitz.

Auf die Nachricht vom Tode des Königs Josef verließ Erzherzog Karl Spanien und eilte nach Wien, um den Thron seiner Ahnen zu besteigen. Als Kaiser der Sechste, als König der Dritte, trat er 1711 seine in der Geschichte epochemachende Regierung an.

Kaum angelangt, bestätigte er den Szatmárer Frieden, welchen, als Josef verschieden war und Karl in Spanien weilte, vorläufig nur die Königin-Mutter Eleonore, unterzeichnet hatte.[1] Den Frieden machten sowohl die auswärtigen als auch die inneren Angelegenheiten zur Nothwendigkeit. Die europäische Coalition, welche Karl auf den spanischen Thron setzen wollte, kämpfte zwar siegreich gegen König Ludwig XIV., aber es war zu befürchten, das verbündete Europa werde, gleichwie es dem Enkel Ludwigs XIV. nicht gestattet hatte, den spanischen Thron zu besteigen und dadurch zwei Länder unter einem Scepter zu vereinigen, nunmehr Karl gewiß jede Unterstützung versagen, da er von seinem verstorbenen Bruder den Thron Deutschlands und den Thron Ungarns geerbt hatte und in der Lage war, durch Hinzufügung von Spanien die Weltherrschaft Karls V. zu erneuern, also in nicht geringem Maße die Unabhängigkeit der übrigen Staaten Europas zu bedrohen. Diese Befürchtung erwies sich als begründet.

Aber auch die inneren Verhältnisse Ungarns erheischten die Bestätigung des Friedens. Die Waffen ruhten zwar schon, aber die Ruhe war noch nicht völlig wiedergekehrt; denn die dem Königshause treu-

[1] Der Brief der Königin Eleonore im Archiv der Kanzlei. Wagner: Hist. Josephi. 408.

gebliebenen Magnaten, welche die Güter der Aufständischen unter sich vertheilen wollten, deuteten die Amnestie dahin, daß diese sich nur auf die Person, nicht aber auf die Güter der Aufständischen zu erstrecken habe, wodurch der bereits abgeschlossene Friede wieder gefährdet wurde. Karl beschränkte sich demnach nicht auf die Bestätigung des Friedens, sondern dehnte die Amnestie auch auf die Güter aus und verbot streng die Verfolgungen, welchen die Aufständischen seitens der mit ihrer Königstreue sich brüstenden Magnaten ausgesetzt waren.[1] Dann berief er auf den ersten Sonntag nach Ostern (3. April) 1712 den Krönungsreichstag nach Preßburg, wo er nach Herausgabe des Krönungsdiploms[2] mit großer Feierlichkeit und aufrichtiger Begeisterung der Ungarn gekrönt wurde.

Der 200jährige innere Kampf war glücklich beendet; der zähe Widerstand der Nation hatte die Verfassung gerettet, Regierung und Nation waren mit einander versöhnt. Die Ungarn fühlten aber die Nothwendigkeit, die Verfassung im Geiste des Jahrhunderts weiter zu entwickeln: sie nahmen das Werk in Angriff, konnten es jedoch nicht beenden. Die Seuche, welche in der Stadt zum Ausbruche gelangte, ergab die Nothwendigkeit der Vertagung des Reichstages. Unterdessen machte der in Rastatt abgeschlossene Friede dem spanischen Erbfolgekrieg ein Ende (1714), und schon im September dieses Jahres trat der Reichstag in Preßburg wieder zusammen und bemühte sich eifrig, die Rechte des Landes wieder geltend zu machen. Vor Allem besetzten die Stände die durch den Tod des Fürsten Paul Esterházy erledigte Palatinswürde, wählten zum Palatin einhellig Nicolaus Pálffy und vollzogen nach dieser Wahl mit großer Feierlichkeit die Krönung der Königin Elisabeth. Nun konnten die Stände schon mit größerer Ruhe ihre Berathungen fortsetzen, welche 136 Gesetz-Artikel zum Ergebniß hatten. Diese Gesetz-Artikel bestätigen die alten Rechte und Privilegien der Nation, setzten fest, daß die Nation nach ihren eigenen Gesetzen regiert werden muß, regeln das Justizwesen, bei welchem die Anwendung der vaterländischen Gesetze vorgeschrieben wird, ferner die Staatsverwaltung und die Steuern, machen die ungarische Regierung von der deutschen unabhängig und erheben sie mit letzterer auf denselben Rang, bekräftigen

[1] „Hazánk" (Zeitschrift), 2. Jahrgang. 257. Stephan Szilagyi: Tört. Tár. VII. 233. Autobiographie Alex. Karolyi's.

[2] Fr. Salamon: A magyar királyi szék betöltése és a pragmatica sanctio története. Pest 1866. Corp. jur. Hung. II. 92. (Unter den Gesetzen von 1715.)

das die Erbfolge der männlichen Linie des Hauses Habsburg statuirende Gesetz von 1687 und bestimmen zugleich, daß nach dem Aussterben der männlichen Nachkommen die Nation das Recht der Königswahl wiedererlangt.[1] Auf diese Art wurde durch den Preßburger Reichstag, der nicht vor dem 15. Juni 1715 endete, die Verfassung sichergestellt.

Außer den erwähnten Beschlüssen, war noch einer besonders wichtig, welcher in der Landesvertheidigung eine große Wandlung hervorrief; es war dies die Einführung des stehenden Heeres. Sowohl der Verfall der alten nationalen Einrichtungen infolge der Mißgunst der Regierung, als auch die Sicherheit des Vaterlandes brachte die Einführung des stehenden Heeres mit sich. Das einstige Nationalheer, welches aus den aufgebotenen und auf eigene Kosten ausrückenden Adeligen, den Banderien der Bannerherren, geistlichen und weltlichen Stände und der aus den Reihen der Jobbágyen entnommenen Territorialmiliz bestand, hatte schon längst die Kraft eingebüßt, mit welcher es einst die Grenzen des Vaterlandes so siegreich zu vertheidigen wußte; schon aus dem Grunde, weil das ganze Nationalheer im Sinne unserer Gesetze nur dann gegen den Feind zog, wenn der König oder wenigstens der Palatin sich an dessen Spitze stellte. Der König aber übernahm seit der Mohácser Katastrophe nie mehr den Oberbefehl des Nationalheeres, und oft kam es vor, daß das Land gar keinen Palatin hatte; von der Zeit an also, als die Habsburger auf den Thron gelangten, konnte Ungarn kein einzigesmal mit voller Machtentfaltung und so auftreten, wie es in früheren Zeiten der Fall gewesen, als das Land sich mit den Waffen die Achtung von ganz Europa erwarb. Die Regierung sah es nie gerne, wenn die Nation unter Waffen stand, denn mit den Waffen in der Hand konnte ja die Abstellung der Beschwerden gefordert werden; aus diesem Grunde vernachlässigte die Regierung mit Absicht die Factoren der Vertheidigung des Landes. Was die Regierung aus Furcht zur Vertheidigung des Vaterlandes nicht in Anwendung brachte, konnte nicht lange, wenigstens nicht unversehrt, den Angriffen der Türken widerstehen. Ein großer Theil unseres Vaterlandes gerieth unter türkische Herrschaft; aus den eroberten Landestheilen konnte das Nationalheer keinen Zuwachs erhalten, während die Streitkräfte der in der Gewalt des Königs verbliebenen Landestheile, wie die Truppen der einzelnen Comitate im Kampfe mit den türkisch-tatarischen Haufen den Untergang fanden.

[1] Corp. jur. Hung. II. 90—134.

Das nicht nur unentwickelte, sondern auch vernachlässigte, auf sich selbst angewiesene und mit Mißtrauen begleitete Nationalheer büßte die Kraft immer mehr ein und konnte den Erwartungen desto weniger entsprechen, je mehr das Kriegshandwerk, besonders im dreißigjährigen Religionskriege, vervollkommnet wurde. Der heldenmüthige Kampf der ungarischen Truppen zeugte zwar von der ausgezeichneten Tüchtigkeit des Materials, konnte aber nicht das ersetzen, wozu anderen Truppen die vervollkommnete Kriegskunst verhalf. Außer dem Aufgebote des Nationalheeres hatten auch wir ein Söldnerheer, welches vielleicht ein stehendes genannt werden konnte und daher jene Eigenschaften besitzen mußte, die dem Nationalheere infolge der obwaltenden Umstände abgingen. Söldner bildeten die Besatzung in den Grenzfestungen und die ständige Grenz- und Feldreiterei; doch wir haben ja gesehen, wie stiefmütterlich die erwähnten Festungstruppen behandelt wurden: so stand es auch mit der Reiterei und bald trat der beklagenswerthe Zustand ein, daß die Knauserei der Regierung diese Truppen, welche über die Sicherheit des Volkes hätten wachen sollen, zu einer wahren Landesplage machte.

In diesem Zustande befand sich die Landesvertheidigung, als Karl III. dem Reichstage das Project eines stehenden Heeres vorlegte. Die Stände nahmen das Project an, weil sie daraus der Verfassung keine Gefahr erwachsen sahen, behielten aber für außerordentliche Fälle auch das adelige Aufgebot bei.[1] Das Recht, die Zahl des stehenden Heeres zu bestimmen, blieb dem Reichstage vorbehalten, ebenso wie die Bewilligung der Steuer, doch ein großer Fehler war es, außer diesem einen, nicht auch andere Rechte zu stipuliren, denn dies hatte die traurige Folge, daß die im Lande angeworbene Armee den nationalen Charakter einbüßte.

Jedenfalls bezeichnet der Preßburger Reichstag das Morgenroth einer neuen Epoche, deren Anbruch theils in den edlen persönlichen Eigenschaften des Königs Karl, theils in der wachsenden Aufklärung des fortschrittlichen Zeitalters ihre Erklärung findet. Das Wohlwollen des Königs gegen seine Völker erwarb ihm das Vertrauen und die Achtung der ungarischen Nation, und dies, wie auch die wachsende Aufklärung, trug dazu bei, daß die Engherzigkeit schwand, welche wohl noch bei manchem Verhandlungsgegenstande des Reichstages zum Vorschein kam, aber auch da nicht verhindern konnte,

[1] Gesetz-Artikel VIII ex 1715.

daß die Nothwendigkeit der Reformen anerkannt und zur Ausarbeitung von Vorschägen zu denselben eine Commission entsendet wurde.

Der 1714 abgeschlossene Rastätter Friede machte — wie bereits erwähnt — dem spanischen Erbfolgekrieg ein Ende. Karl war zwar genöthigt, auf die Krone von Spanien zu verzichten, konnte aber die Nebenländer: Neapel, Sardinien, Mailand und die spanischen Niederlande — Belgien — mit seinem Reiche vereinen. Nach dem langjährigen Kriege wäre ein dauernder Friede wohl erwünscht gewesen, doch einen solchen verhinderte die wachsende Macht der Türkei, gegen welche Venedig bei König Karl III. Schutz suchte. Das Bündniß hielt jedoch die Türken nicht ab; sie griffen Venedig an und entrissen der Lagunenstadt alle ihre Besitzungen auf der griechischen Halbinsel. Auf Ersuchen Venedigs forderte hiefür Karl III. vom Sultan Genugthuung;[1] anstatt aber dieser Forderung zu entsprechen, schickte Sultan Achmed III. unter dem kriegerischen Großvezier Damad Ali eine mächtige Armee gegen unsere Grenzen.

König Karl übertrug den Oberbefehl dem Helden Prinz Eugen von Savoyen und Johann Pálffy, welche die Armee in Eilmärschen nach Peterwardein führten und dem Großvezier, der diese Festung einnehmen wollte, dadurch zuvorkamen. Hier wurde die erste große Schlacht geschlagen, welche mit der Niederlage des Halbmondes endete[2] und zur Folge hatte, daß Temeswár und mit dieser Stadt das ganze Banat nach 164jähriger Türkenherrschaft endlich befreit wurde.[3]

Die Niederlage, welche das Genie Eugens den türkischen Waffen beibrachte, veranlaßte den Sultan, dem König Karl III. Friedensanträge zu machen. Doch theils weil die Türken die Zurückgabe von Temesvár zur Bedingung stellten, theils weil König Karl vom Genie und Glück Eugens noch weit mehr hoffte, kam der Friede nicht zustande.

In seinen Erwartungen sah sich König Karl in der That nicht getäuscht. Im folgenden Jahre — 1717 — war das Ziel des Feldzuges Eugens die Einnahme von Belgrad; diese von ungefähr 30.000 Mann

---

[1] A. Beer: Zur Geschichte der Politik Karls VI. Historische Zeitschrift. LV. (1886) 11.

[2] Arneth: Prinz Eugen von Savoyen. 380—400. Urkunden. E. d. 519 u. ff. Ferrari: De rebus gestis Eugenii. XI. 73. Hammer: Geschichte des osmanischen Reiches. IV. 145.

[3] Arneth, E. d. 403. Ferrari, E. d. XI. 103. Hammer, E. d. IV. 149.

vertheidigte Festung schloß er im Anfange des Monates Juli von allen Seiten ein. Da aber die Ankunft eines Entsatzheeres zu erwarten war, umgab er sein einerseits auf die Donau, andererseits auf die Save gestütztes Lager mit mächtigen Schanzen und ermöglichte durch Brücken über die Donau und die Save die Verbindung mit dem ungarischen Territorium. So zum Kampfe gerüstet, betrieb er energisch die Belagerung, während welcher der Großvezier Chalil mit einem Heere von mehr als 200.000 Mann in der That anlangte. Auch der Großvezier befestigte sein Lager und begann sogleich die Beschießung der christlichen Positionen, so daß die Unserigen zu gleicher Zeit Belagerer und Belagerte waren.

Trotz der großangelegten Maßnahmen Eugens war die Lage der christlichen Armee eine gefährliche, und wenn es dem Großvezier gelang, Mustapha Pascha zu benachrichtigen und mit diesem vereint einen gleichzeitigen Angriff auf das christliche Lager zu unternehmen, konnte Eugens kühner Plan leicht verhängnißvoll werden. Gerade dies wollte der Großvezier erreichen und schickte Johann Békony, der einst als Gemeiner unter Franz Rákóczy II. gedient hatte, mit einem Briefe an Mustapha in die Stadt. Békony entdeckte aber sein ungarisches Herz wieder und übernahm zwar den Brief, händigte denselben aber Johann Pálffy ein und verrieth dadurch den Plan des Großveziers dort, wo derselbe am vollständigsten vereitelt werden konnte.[1] Als auch Eugen verständigt war, beeilte sich dieser, dem Großvezier zuvorzukommen, ließ am 16. August einerseits die Festung heftig beschießen und griff andererseits mit dem größeren Theile seines Heeres das türkische Lager ganz unerwartet an. Der Gefecht begann noch vor dem Morgengrauen; beide Theile schlugen sich mit anerkennenswerther Tapferkeit und während der langen Stunden des Kampfes war das Glück abwechselnd dem einen und dem anderen streitenden Theile hold. Gegen 8 Uhr war die Lage der Unseren eine sehr gefährliche, denn die Türken hatten sich in unser Centrum in großen Massen eingenistet. Doch zu rechter Zeit bemerkte dies noch Eugen, ergriff eigenhändig die Fahne und schritt an der Spitze seiner begeisterten Armee zum Angriff gegen die Türken. Dieser Begeisterung, diesem heldenmüthigen Ringen setzte die türkische Armee gleiche Begeisterung, gleichen Heldenmuth entgegen; endlich aber wurde ihre Kraft gebrochen und sie mußte innerhalb der Schanzen Schutz

[1] Alex. Károlyi's Autobiographie.

suchen. Hier erneuerte man den Kampf, der blutig und heftig, wie kurz zuvor, fortgesetzt wurde, und obwohl die türkischen Kanonen in unseren Reihen entsetzliche Verheerungen anrichteten, stürmten unsere Soldaten mit gefälltem Bajonett auf den Feind, vertrieben ihn aus den befestigten Positionen und zwangen ihn zur Flucht. Es war gegen 9 Uhr, als die Türken auf der ganzen Linie zurückwichen und unsere Husaren sammt dem insurgirten serbischen Bauernvolk die Verfolgung beginnen konnten.

Die Stätte des glänzenden Sieges bedeckten die Leichen von 20.000 bis 22.000 Türken; das ganze Lager fiel zur Beute. Von allergrößtem Werth aber war Belgrad selbst, das am Tage nach dem Siege die weiße Fahne aussteckte und am 21. sich unter der Bedingung ergab, daß die Besatzung und die Bevölkerung mit Hab und Gut abziehen dürfe, das Feldzeug aber und die Schiffe dem Sieger zu überliefern seien.[1]

Unser siegreicher Feldherr schickte von Belgrad einzelne Abtheilungen voraus, welche immer weitere Gebiete vom türkischen Joche befreiten. Aber schon der Belgrader ruhmvolle Sieg war genügend, um dem Sultan den Frieden wünschenswerth erscheinen zu lassen. In Passarowitz wurde 1718 unter Mitwirkung ungarischer Commissäre der Friede abgeschlossen, in dessen Sinne das Temescher Banat, Belgrad, ferner Bosnien, Serbien und ein Theil der Walachei mit Ungarn wieder vereint wurden und zwischen den zwei Reichen die Aluta, die Donau, der Timok, die kleine Morawa, Drina, Save und Unna die Grenze bildeten. Durch diesen Frieden wurden fünf Districte der Walachei und die nördlichen Theile Serbiens und Bosniens der ungarischen Krone wieder unterworfen. Ueberdies wurde die Sicherheit der Grenzgebiete, die freie Religionsübung der Christen im osmanischen Reiche in derselben Weise wie im Karlowitzer Frieden geregelt und die gegenseitige Auslieferung der Kriegsgefangenen diesmal ebenfalls angeordnet.[2]

b) Die pragmatische Sanction. Der Reichstag von 1722 bis 1723. Die Frage der polnischen Erbfolge. Neuer Türkenkrieg. Friede von Belgrad. Karls Tod.

Nach dem Szatmárer Frieden erkannte die Regierung sofort, daß auf dem Gebiete der Administration und Rechtspflege, der Finanzen und

[1] Arneth cit. W. 424. Ferrari: De bello Pannonico. 117.

[2] Katona, XXXVIII. 371. Arneth cit. W. 448, 529. Hammer, IV. 162.

der Volkswirthschaft noch sehr viel zu wünschen war, weshalb — wie schon erwähnt — auf die Initiative der Regierung aus dem Reichstage von 1715 Commissionen entsendet wurden, um diese Fragen zu studiren und die entsprechenden Reformen dem nächsten Reichstage vorzulegen. Doch während diese Commissionen, deren Wirken auch durch die türkischen Kriege eine Unterbrechung erlitt, mit den Schwierigkeiten kämpften, die sich ihnen in den Weg stellten, war die Regierung Karls mit der Lösung einer wichtigen und in ihren Resultaten tief eingreifenden Frage, mit der pragmatischen Sanction, beschäftigt. Die pragmatische Sanction, welche die Erbfolge der Dynastie bestimmt, hat ihre besondere Geschichte. Leopold I., den das traurige Schicksal Spaniens mit Schrecken erfüllte, wollte seine Länder nicht denselben Gefahren ausgesetzt sehen und führte 1703 die sogenannten „Hausgesetze" (Pactum mutuae successionis) ein, durch welche er die Erbfolge seiner Nachkommen regelte und die Einheit seines Reiches aussprach. Laut diesen Hausgesetzen sollte ihm in der Herrschaft Josef nachfolgen, nach diesem wären dann dessen Söhne gekommen und in Ermanglung solcher sein Bruder Karl und dessen Söhne; wenn aber Karl keine Söhne haben würde, hätten zuerst Josefs Töchter, und wenn diese ausstürben, Karls Töchter den Thron besteigen sollen. Diese Verfügungen bekräftigte Leopold 1705 durch testamentarische Anordnung.[1] Josef hinterließ zwei Töchter, Maria Josefine und Maria Amalia; im Sinne der Hausgesetze kam daher diesen der Thron zu, wenn Karl ohne männlichen Nachkommen blieb.

Karl zählte 28 Jahre, als er nach des Bruders Tod den Thron bestieg, und obwohl seine Ehe in den ersten Jahren unfruchtbar blieb, gab er doch nicht die Hoffnung auf, den ersehnten Thronerben zu bekommen. Aus dieser Ursache sanctionirte er 1715 ohne Zaudern das Gesetz, welches Ungarns Recht, den König frei zu wählen, für den Fall sicherstellte, daß das Haus Habsburg erlöschen würde. Trotz all' dem entschloß sich Karl sofort nach Uebernahme der Regierung, die in den Hausgesetzen seines Vaters festgesetzte Erbfolge in der Weise abzuändern, daß im Falle des Aussterbens der männlichen Linie das ungetheilte Reich zuerst seinen

[1] A. Wolf: Geschichte der pragmatischen Sanction. Bidermann's Artikel bei Grünhut: Zeitschrift für das Privat- und öffentliche Recht. 1875. Fournier: Zur Entstehungsgeschichte der pragmatischen Sanction in Sybel's historischer Zeitschrift. XXXVIII.

Töchtern, dann erst denjenigen Josefs und in letzter Reihe den Töchtern seines Vaters, Leopold I., oder deren Nachkommen in der Reihenfolge der Erstgeburt zufallen sollte.

Während er in dieser Weise vorsorgte, beschenkte ihn im Frühling 1716 Königin Elisabeth in der That mit einem Sohne, der den Namen Leopold erhielt, aber schon im Herbste desselben Jahres starb. Den tiefen Kummer über den Tod des einzigen Sohnes linderte ein wenig die Geburt einer Tochter, Maria Theresia (13. Mai 1717), nach welcher noch Maria Anna (1718) und Maria Amalia (1724) zur Welt kamen. In Ermanglung eines männlichen Erben mußte also für die Nachfolge Maria Theresia's gesorgt werden. Und in der That war das Bestreben Karls in jeder Beziehung dahin gerichtet, der noch im Kindesalter stehenden Maria Theresia und somit dem neuen System der Erbfolge der weiblichen Linie jedes einzelne seiner Länder, die Provinzen und auch das Ausland zu gewinnen.

Um eine Durchkreuzung dieses Planes seitens der Töchter Josefs zu verhindern, vermählte Karl die älteste Tochter, Maria Josefine, 1719 mit August III., Kurfürsten von Sachsen, den man später zum König von Polen wählte, die jüngere, Maria Amalia (1722) mit Karl Albert, Kurfürsten von Baiern, und beide Prinzessinnen mußten noch vor der Trauung auf alle Erbansprüche verzichten.

Auch in seinen Ländern und Provinzen that Karl die nöthigen Schritte. Daß in den deutsch-böhmischen Landen nicht das geringste Anzeichen eines Widerstandes auftauchen werde, davon war er umsomehr überzeugt, weil er daselbst als Fürst mit unumschränkter Macht gebot und die Stände seine Befehle stets als Gesetze aufnahmen. So geschah es auch jetzt, und Karl brauchte nur seine, die neue Regelung der Erbfolge enthaltende Verordnung den Ständeversammlungen vorzulegen, worauf die gehorsamen Stände dieselbe ins Gesetz einverleibten. Die deutsch-böhmischen Stände thaten dies 1720 und in den folgenden Jahren, und dadurch ward die neue Erbfolge, welche die „pragmatische Sanction" genannt wurde, zum Grundgesetze der betreffenden Länder.

Anders aber mußte man in unserem Vaterlande verfahren, wo die Gesetze von 1687 und 1715 im Falle des Erlöschens des Mannesstammes der Nation das Recht der freien Königswahl sichern; wo alle solche und diesen ähnliche, unsere Verfassung in erster Reihe berührende Veränderungen nur mit Zustimmung des Reichstages Gesetzeskraft erlangen können. Weder

das Hausgesetz Leopolds, noch die neue Erbfolge hat in unserem Vaterlande Giltigkeit, obwohl beide in den deutsch-böhmischen Ländern angenommen wurden; denn unser Vaterland, als constitutionelles und unabhängiges Land, kann durch Maßnahmen und Verordnungen anderer Länder, die mit demselben nur durch die Person des gemeinschaftlichen Herrschers in Verbindung stehen, nimmer beeinflußt werden. Der ungarische Reichstag mußte daher dazu gebracht werden, auf dem Wege der Gesetzgebung die Erbfolge der weiblichen Linie auszusprechen; dies war umso nöthiger, weil die im Jahre 1713 eingeführte und in den deutsch-böhmischen Landen schon zum Grundgesetze erhobene Familienanordnung Karls III. als Hauptes der Dynastie sämmtliche Länder und Provinzen seiner Tochter ungetheilt vermachte.[1]

Die friedliche und verfassungsmäßige Herrschaft Karls III., die aufrichtige Fürsorge, mit welcher er die Wohlfahrt unseres Vaterlandes zu fördern und die nöthigen Reformen einzuführen bestrebt war, gewannen seiner Familie das Herz der Ungarn in dem Maße, daß die mit ihrem König ausgesöhnte Nation mit Freude auf Alles einging, was dem Wunsche des Königs entsprach, was sie selbst im Interesse der Befestigung der friedlichen Eintracht und der Vermeidung etwaiger Wirren für heilsam erachtete.

Die in der Manifestation hingebender Treue übereifrigen kroatischen Stände beschloßen auf Antrag des Grafen Emerich Esterházy, Bischofs von Agram, schon 1712 — also noch vor der Festsetzung der neuen Erbfolge durch König Karl — auf ihrem Landtage, daß Kroatien immer das Erbe des jeweiligen Fürsten von Oesterreich, Steiermark und Kärnthen bilden werde. Da aber weder dieser Beschluß mit der Idee des untheilbaren Reiches im Einklange steht, noch Kroatien als integrirender Bestandtheil der ungarischen heiligen Krone einen solchen Beschluß fassen durfte, sanctionirte König Karl denselben mit feinem Tact folgendermaßen: „Im Falle, den Gott verhüten möge, daß unser Mannesstamm erlösche, lebt das Vorrecht der besagten Stände, den König zu wählen und zu krönen in alter Geltung wieder auf, fällt im früheren Zustande auf sie zurück und hat in diesem unserem Ungarn und dessen erwähnten Theilen nach alter Gepflogenheit unversehrt fortzubestehen.“ Diese Worte der Sanction drücken

[1] Dr. Bernhard Erdmannsdörffer: Deutsche Geschichte von 1648—1740. II. 407.

es mit Bestimmtheit aus, daß das alte Recht Ungarns in Geltung bleibt, solange der ungarische Reichstag durch ein die Länder der heiligen Krone betreffendes Gesetz nicht anders verfügt.[1]

Diese Haltung der kroatischen Stände nährte dennoch die Hoffnung, welche 1722 auch in Erfüllung ging. Da König Karl hinsichtlich Kroatiens sichergestellt war, berief er auf den 19. Februar 1722 die Stände von Siebenbürgen nach Hermannstadt und ließ ihnen durch den königlichen Commissär Damian Virmont die Erbfolge der weiblichen Linie vorlegen, welche sie ohne Zögern annahmen.[2]

Nach solchen günstigen Antecedentien wurde am 20. Juni 1722 der Preßburger Reichstag eröffnet, der sich zu einem der denkwürdigsten gestaltete, weil auf demselben die von den entsendeten Landescommissionen entworfenen Neuerungen zur Annahme gelangten.

Was bis dahin in den Erbländern, in Kroatien und Siebenbürgen geschehen war, konnte die in Preßburg versammelten Stände genügend orientiren, um sie nicht in Zweifel zu lassen, wozu man sie eigentlich einberufen hatte.[3] Allein auch ohnedies wurden die vornehmsten geistlichen und weltlichen Herren schon vorher für die Erbfolge des weiblichen Familienzweiges gewonnen,[4] und als der Reichstag zusammentrat, war auch von Solchen kein Widerstand zu erwarten, die der Erklärung der weiblichen Erbfolge mit Besorgniß entgegensahen.[5]

---

[1] Pliverics nennt in seinem 1885 erschienenen Werke: „Das rechtliche Verhältniß Kroatiens zu Ungarn" die Gesetz-Artikel 1 und 2 ex 1723 die ungarisch-kroatische gemeinschaftliche pragmatische Sanction; behauptet aber dabei, Kroatien habe seit 1712 eine eigene pragmatische Sanction. Wenn wir jedoch in Betracht ziehen, daß Kroatien damals kein Recht besaß, Gesetze zu schaffen, sondern nur Statuten beschließen konnte und auch in diesen auf die ungarischen Gesetze Rücksicht nehmen mußte, ferner ein Fundamentalgesetz wie die pragmatische Sanction weder damals zu Stande bringen konnte noch jetzt kann, und insoferne es ein Recht besitzt, es dieses nur auf dem ungarischen Reichstage mit diesem zusammen ausüben kann, ersehen wir hieraus sofort, daß die Behauptung Pliverics' auf einem Irrthum beruht, was übrigens die ungesetzliche und ungiltige Sanctionirung durch König Karl auch zur Genüge beweist.

[2] Approbatae et compilatae constitutiones principatus Transsylvaniae. III. 14.

[3] Das königliche Einberufungsschreiben bei Kovachich: Supplementa ad Vestigia Comit. III. 432.

[4] Autobiographie Alex. Károlyi's.

[5] Wiener k. u. k. Geheimarchiv.

Die Lösung der Frage erregte im ganzen Lande ungewohntes Interesse, was am besten aus der großen Anzahl der auf dem Reichstag Erschienenen erhellt. Im Oberhause erschienen 156 Magnaten, 33 Prälaten und 7 Ausländer, die das Indigenat besaßen; im Unterhause, obwohl die Comitate Arad, Torontál, Csanád, Temes, Krassó, Bihar und der District von Kövár, weil noch nicht mit Ungarn vereinigt, auch nicht vertreten waren, gab es dennoch 281 Anwesende, und zwar 64 Vertreter der abwesenden Magnaten, 15 Beisitzer der königlichen Tafel, 10 kroatische Abgeordnete, 60 Abgeordnete der Städte, 43 der Capitel und nur 89 der Comitate.

Die erste öffentliche Sitzung fand am 30. Juni statt, an welchem Tage die Stände unter dem Vorsitz des Vicepalatins Stephan Nagy und auf dessen Antrag eine Deputation zur Begrüßung der Magnatentafel entsendeten, die hierauf die Stände ebenfalls begrüßen und auffordern ließ, da sie wüßten, zu welchem Zwecke Seine Majestät den Reichstag einzuberufen geruht habe, ihre Meinung über diesen Gegenstand den Magnaten kund zu machen.

Infolge dieser Aufforderung ließ sich das Unterhaus, welchem auch jetzt — wie 1687 — die Initiative überlassen war, in meritorische Verhandlungen ein, nachdem der Vicepalatin Stephan Nagy die Stände in kurzen Worten auf die Umstände aufmerksam gemacht hatte, durch welche die Nation zur Annahme der weiblichen Succession angewiesen war. Vorerst forderte Nagy den Palatinal-Protonotar Franz Szluha auf, die Frage den Ständen des Weiteren auseinander zu setzen.

Hierauf plaidirte Franz Szluha, der einstige feurige Kurutz, der auch nach dem Szatmárer Frieden eine Zeit lang mit Franz Rákóczy in Polen geweilt hatte, für die Succession des weiblichen Zweiges mit solcher Begeisterung, daß die Stände nach dem Schlusse der Rede, welche auf die Nothwendigkeit und den Nutzen der geplanten Aenderung in Anbetracht des unser Vaterland bedrohenden mächtigen Feindes hinwies, in laute Eljenrufe ausbrachen. Franz Szluha beantragte nun, eine Deputation zu entsenden und den Magnaten zu wissen zu thun, die Stände hätten die Succession des weiblichen Zweiges einstimmig, ohne jeden Widerspruch angenommen. Diesen raschen Beschluß nahmen auch die Magnaten mit Eljenrufen auf; die beiden Häuser waren daher in der Frage der Succession der weiblichen Linie einig, da die Stände auch die dem diesbezüglichen

Beschlusse beigefügte wichtige Clausel annahmen, wonach „die anderen Länder und Provinzen der ungarischen heiligen Krone so zu betrachten sind, als hätten sie die weibliche Erbfolge angenommen". In dieser wichtigen Clausel, die einerseits die Integrität des Gebietes der heiligen Krone betont,[1] ist es andererseits ausgesprochen, daß in Betreff Kroatiens und Siebenbürgens nicht die früheren Beschlüsse dieser Länder, sondern die in dem auch ihren Vertretern geöffneten ungarischen Reichstag gefaßten Beschlüsse maßgebend sind.

Hierauf begab sich eine Deputation von 62 Mitgliedern, unter Führung des Cardinal-Erzbischofs von Kalocsa, Emerich Csáky, nach Wien, um dem König die gefaßten Beschlüsse zu überbringen und ihn zum Erscheinen auf dem Reichstage einzuladen.

Am 8. Juli kam König Karl in der That in Preßburg an, und eröffnete den Reichstag persönlich. Die Propositionen des Königs forderten die Stände auf, ihren Beschluß über die weibliche Erbfolge seines Hauses in die Form von Gesetzen zu bringen und die Elaborate der entsendeten Deputationen zum Gegenstand der Berathung zu machen. Zum Beweise, daß der König die Bereitwilligkeit der Stände mit gleichem Wohlwollen erwidere, erklärte er, „er werde vor Allem, ohne von den Ständen darum angegangen zu sein, bloß aus väterlicher Liebe zu ihnen, die Stände Ungarns und der mit demselben verbundenen Theile, Reiche und Provinzen bei ihren bereits bewilligten und gebrachten oder am gegenwärtigen und an künftigen Reichstagen zu bewilligenden Rechten, Privilegien, Gewohnheiten und Gesetzen erhalten und dieselben gnädig bestätigen".

Diese Erkärung des Königs zerstreute den letzten Schatten von Besorgniß und die Stände konnten sich mit größter Ruhe und Vertrauen zum königlichen Hause ihrer gesetzgebenden Thätigkeit widmen. Zwei die weibliche Erbfolge betreffende Gesetz-Artikel kamen zu Stande. Im ersten, welcher dem König den Dank der Stände ausspricht, weil er die Rechte, Freiheiten und Gesetze des Landes neuerdings zu bestätigen geruht und aufrecht zu erhalten versprochen habe, heißt es ferner: der Reichstag danke auch dafür, daß er dessen spontanen Beschluß, nach dem Erlöschen seines Mannesstammes die Krone Ungarns auf die weiblichen Zweige

[1] Vergleiche Timon: Imago antiquae et novae Hungariae. Madarassy: Dissertationes historico-criticae super quibusdam vetustioribus rerum Ungaricarum capitibus.

seines Hauses erblich zu übertragen, angenommen habe und „auch für Ungarn und die mit dessen Krone verbundenen Theile, Reiche und Provinzen diese Erbfolge in derselben Reihe der Erstgeburt wie bei den männlichen Erben und nach der von Seiner Majestät für Ihre anderen inner- und außerhalb Deutschlands gelegenen untrennbaren Reiche und Provinzen und bei gleichem verwandtschaftlichen Grade der Geschechter mit Rücksicht auf das Vorrecht der Männer vorgeschriebenen, festgesetzten, veröffentlichten und angenommenen Ordnung gemäß geregelt, gehalten und bewahrt wissen wolle, so daß sein weiblicher oder männlicher Erbe, der die Reiche und Provinzen des Erlauchten Hauses Oesterreich vermöge des erwähnten in diesem Hause eingeführten Statuts der Erstgeburt erbt, mit demselben erblichen Rechte der Nachfolge im gegenwärtigen und allen künftigen Fällen auch als unbezweifelter König Ungarns und der mit demselben verbundenen Theile, Reiche und Provinzen, die gleichermaßen als untheilbar anzusehen sind, betrachtet und gekrönt werde."

Zweiter Gesetz-Artikel: „Die treuen Stände des Landes und der damit verbundenen Theile hoffen wohl in Anbetracht des blühenden Alters Sr. Majestät, mit Zuversicht, daß Gott Ihr noch zahlreiche männliche Nachkommen schenken werde, aber mit Rücksicht darauf, daß auch Fürsten wie andere Menschen sterblich sind, zugleich auch in Erinnerung der Verdienste, welche sich Sr. Majestät Vorfahren und Se. Majestät selbst um das Land erworben, besonders aber der ruhmvollen Thaten, durch welche sie dieses Land mit siegreichen Waffen vom Türkenjoche befreiten und dessen Sicherheit wieder herstellten, ferner um auch in Zukunft gegen Angriffe von Außen, wie auch gegen innere Wirren und Gefahren sichergestellt zu sein, zugleich aber vom Wunsche beseelt, Sr. Majestät einen Beweis von Erkenntlichkeit zu geben, erklären sie, daß sie nach dem Erlöschen des Mannesstammes Sr. Majestät, in Ungarn und den zu dessen heiliger Krone gehörenden Ländern und Provinzen, welche mit Gottes Hilfe schon zurückerobert sind oder noch zurückerobert werden, das Recht der Erbfolge auch auf die weibliche Linie des Erlauchten Hauses Oesterreich übertragen und in der Weise annehmen, daß die Krone in erster Reihe auf die von Seiner jetzt regierenden k. k. Majestät, nach dem Aussterben auf die vom verewigten Josef, und nach deren Aussterben auf die vom verewigten Leopold, den weiland Kaisern und Königen abstammenden rechtmäßigen römisch-katholischen Nachkommen und Erzherzoge von Oesterreich beiderlei Ge-

schlechtes übergehe, und zwar nach dem Rechte und der Ordnung der Erstgeburt, wie dieselbe von Sr. Majestät in seinen in und außer Deutschland liegenden erblichen Reichen und Ländern eingeführt wurden, welche Länder sie nacheinander und zusammen untheilbar und untrennbar sammt Ungarn und dessen Theilen, Reichen und Provinzen erblich besitzen sollen. Und indem die Stände die Erbfolge des weiblichen Zweiges des Erlauchten Hauses Oesterreich, in dieser Weise annehmen und feststellen, stipuliren sie zugleich, daß die in besagter Reihe auf einander folgenden Erben des Erlauchten Hauses Oesterreich die auch neuestens von Sr. Majestät bestätigten Rechte und Freiheiten des Landes und der mit demselben verbundenen Theile im Sinne der Gesetz-Artikel 2 und 3 ex 1687, wie auch 2 und 3 ex 1715,[1] gelegentlich der Krönung und für alle Zeiten bestätigen sollen. Endlich erklären die Stände, daß sie ihr altes und hergebrachtes Recht und die Gepflogenheit, den König frei zu wählen, nur nach gänzlichem Erlöschen der Nachkommen der angeführten weiblichen Zweige wieder aufleben zu lassen, ins Leben zu rufen und aufrecht zu erhalten wünschen."

Der erste Gesetz-Artikel also, der einerseits die Untheilbarkeit und Unzertrennbarkeit der Erbländer und Ungarns ausspricht, setzt andererseits fest, daß immer Derjenige der König der Länder unter der heiligen Krone sein muß, dem nach der Erbfolge auch die Herrschaft in den übrigen Erblanden gebührt. Mit anderen Worten, hier wird die Identität der Person des Herrschers ausgesprochen, was wir kurz die Personal-Union nennen. Der zweite Gesetz-Artikel aber, der die Reihenfolge der Erbberechtigten bestimmt, gewährleistet zugleich die Unabhängigkeit, Sonderstellung, Verfassung des Landes, welche der König durch Ausgabe des Krönungsdiploms und den königlichen Eid leistend, jedesmal zu garantiren verpflichtet ist, damit Ungarn immer den auf dem Reichstage geschaffenen oder zu schaffenden Gesetzen entsprechend regiert werde. Hieraus erhellt schon, daß zwischen der österreichischen pragmatischen Sanction und der ungarischen ein großer Unterschied besteht. Abgesehen davon, daß in Oesterreich der Fürst die pragmatische Sanction, an welche seine Unterthanen keine Bedingung knüpfen konnten, auf Grund seiner unbeschränkten Gewalt eigenmächtig feststellte, während in der ungarischen pragmatischen Sanction

[1] Diese Gesetz-Artikel sprechen die gesetzliche Unabhängigkeit, Selbstständigkeit und besondere verfassungsmäßige Regierungsform aus.

die unverletzte Aufrechterhaltung der ungarischen Verfassung bestimmt zur Bedingung gemacht wurde, finden wir einen wesentlichen Unterschied darin, daß die ungarische pragmatische Sanction nur die Nachkommen Leopolds I., also die Töchter Karls III., Josefs I. und in dritter Linie Leopolds I. und deren Nachkommen beiderlei Geschlechtes als Erben anerkennt, während die österreichische pragmatische Sanction sämmtliche weiblichen Zweige des Hauses Habsburg zur Erbfolge berechtigt. Zweitens beschenkt die österreichische pragmatische Sanction die Erbländer auch dann nicht mit dem Rechte, den Fürsten zu wählen, wenn das Haus Habsburg völlig ausstirbt, weil der letzte Habsburger seinen Nachfolger designiren kann, während die ungarische pragmatische Sanction für den Fall des Erlöschens der Nachkommenschaft Leopolds Ungarn das Recht sichert, den König frei zu wählen.[1]

Außer der Successión des weiblichen Zweiges führte der Reichstag von 1722/23 auch andere hochwichtige Neuerungen ein, welche die Verwaltung und Rechtspflege des Landes betrafen. In administrativer Beziehung erwähnenswerth ist die Errichtung des ungarischen königlichen Statthaltereirathes, unter dessen Mitwirkung die königlichen Verordnungen erlassen werden. Der Statthaltereirath übt die Executivgewalt in allen Dingen aus, ausgenommen das Heer- und Finanzwesen, wovon ersteres unmittelbar unter dem König steht, der vermöge seines Majestätsrechtes, als oberster Kriegsherr, der Herr der Armee ist; das Finanzwesen leitete auch ferner im Sinne der Gesetze von 1608 und 1687 die Finanzkammer. An der Spitze des Statthaltereirathes stand der Statthalter oder der Palatin; Mitglieder waren 22 Räthe, welche der König aus den Kreisen der Prälaten, Magnaten und Edelleute ernannte. Die Beschlüsse wurden in der Plenarversammlung mit Stimmenmehrheit gefaßt; zur Beschlußfähigkeit war die Anwesenheit von 13 Räthen erforderlich. Nach der Beschaffenheit der zu erledigenden Angelegenheiten gab es fünf Abtheilungen des Statthaltereirathes: 1. die kirchliche, 2. die unterrichtliche, 3. die Steuer- und militärische, 4. die volkswirthschaftliche Section und 5. die der gemischten Angelegenheiten.

Zum Zwecke der einheitlichen Leitung der Reichsangelegenheiten reorganisirte ebenfalls der Reichstag von 1722/23 auch die königliche

[1] Siehe Franz Deák: Adalék a magyar közjoghoz. 58 u. ff.

ungarische Hofkanzlei, deren Ursprung auf die unter Béla III. ins Leben gerufene Hofkanzlei zurückgeführt werden kann. Da diese hohe Behörde dem König zur Ausübung der Majestätsrechte dient, ist der Sitz derselben in Wien, wo der König sich bleibend aufhält, zur Zeit des Reichstages aber in Preßburg. Mittelst der königlichen ungarischen Hofkanzlei legt der König dem Reichstage die Gesetzesvorlagen vor und die zur Annahme gelangten Gesetzartikel werden dem König wieder auf dem Wege der Hofkanzlei übermittelt; auf Grundlage ihrer Vorschläge erledigt der König alle Gnaden- und Schenkungsacte und alle Privatangelegenheiten; dieselbe hohe Behörde übt die Aufsicht über die Ausführung der Gesetze und der königlichen Verordnungen aus; Mitglieder sind der Kanzler, der Vice-Kanzler und 12 Hofräthe.

Was das Justizwesen anbelangt, reorganisirte derselbe Reichstag die Septemviraltafel, deren Anfänge in die Zeit Matthias Hunyady's und Wladislaus' II. zurückreichen, unter deren Regierung ein aus sieben, respective acht Mitgliedern bestehender oberster Gerichtshof entstand, als dessen Fortbildung die erwähnte Tafel anzusehen ist. Auf dem Gebiete der Rechtspflege ist der Präsident dieser obersten richterlichen Behörde der Palatin, dem 19 Richter unterstehen, so namentlich der Primas, Judex Curiae und Tavernicus. Zur Urtheilsfällung war die Anwesenheit von 11 Richtern erforderlich. Ein Gericht zweiter Instanz war die königliche Tafel, deren Präsident der königliche Personal — personalis presentiae regis — zugleich Präsident des Unterhauses des Reichstages. Die Zahl der Richter betrug 17. Unter der königlichen Tafel standen die vier Kreisgerichte — in Tyrnau, Güns, Eperies, Debreczin — ferner in Agram eine besondere Banaltafel, welche zur Beschleunigung des gerichtlichen Verfahrens errichtet wurden. Und als Gerichte erster Instanz dienten die der Comitate und der königlichen Freistädte. Die Langwierigkeit jedoch, welche übrigens auch heutzutage das charakteristische Kennzeichen unserer Justizzustände bildet, konnte durch diese Reorganisation nicht beseitigt werden, besonders in Erbprocessen wegen des Widerstandsrechtes, demzufolge der verlierende Theil, im Besitze des strittigen Objectes, sich der Vollstreckung des Urtheils widersetzen und auf Grund des thatsächlichen Besitzes den Proceß novisiren konnte. Zugleich wurden Vorschriften für die Archive der Capitel und die glaubwürdigen Orte ausgearbeitet, und das Gesetz schrieb auch die Gründung eines Reichsarchives vor.

Aber mit den volkswirthschaftlichen Fragen konnte der Reichstag nicht fertig werden und übertrug deren Lösung dem Statthaltereirath. Hierauf wurde der Reichstag, nachdem der König am 19. Juni 1723 die 129 diesmal gebrachten Gesetze sanctionirt hatte, geschlossen.[1]

Nach Sicherung der Erbfolge der weiblichen Linie trachtete Karl III. das Aufblühen von Handel und Gewerbe und dadurch die Wohlfahrt seiner Völker zu fördern. Es kann aber nicht geleugnet werden, daß der Löwenantheil seiner Fürsorge den Provinzen jenseits der Leitha zufiel. Denn da er Wien zum Mittelpunkte des Handels und der Industrie machte, die Wiener Bank gründete, den Triester Handel entwickelte, Triest zum Brennpunkte des levantinischen Handels ausersah, durch die Verbindung Triests mit Wien auf dem Semmeringer Alpenwege seiner Hauptstadt auch den letzterwähnten Handel zuführen wollte[2] und die Errichtung von Fabriken in jeglicher Weise förderte, ist im Vergleiche hiemit das, was er für unser Vaterland that, sehr gering anzuschlagen. Fiume machte er (1725) zum Freihafen, vermehrte durch Colonisation die spärliche Bevölkerung des südlichen Theiles in unserem Vaterlande, förderte das Kleingewerbe und den Binnenhandel. Aber Fabriksindustrie, Außenhandel war bei uns überhaupt nicht zu finden; es verhinderten dies die Zölle, welche einerseits Ungarn zum Absatzgebiet Oesterreichs machten, während andererseits die Producte unseres Vaterlandes eben wegen der Zölle sehr wohlfeil nach Oesterreich gelangten. Dies war die Folge des Umstandes, daß schon unter der Regierung Karls III. und seiner unmittelbaren Nachfolger die Unabhängigkeit der nationalen Regierung, welche die auf dem Preßburger Reichstage von 1722/23 geschaffenen Gesetze aussprachen und bestätigten, immer mehr geschmälert wurde, weil die Männer, die das Schicksal unseres Vaterlandes leiteten, nicht genug Charakterfestigkeit besaßen und sich vor dem Willen der deutschen Regierung beugten, wenn man die unsere Verfassung sichernden Gesetze verletzte, und daß sie auch dann unthätig blieben,

[1] Urkunden des Reichstages und Berichte der Abgeordneten. Corp. jur. Hung. II. 135 u. ff. Hinsichtlich der Religionsangelegenheiten siehe Lampe: Hist. Eccl. Ref. 546 u. ff. Ribini: Memorabilia Aug. Conf. II. 142. Fr. Salamon: A magyar királyi szék betöltése és a pragmatica sanctio története.

[2] Löwenthal: Geschichte der Stadt Triest I. 157. Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches. V. 571. F. M. Mayer: Die Anfänge des Handels und der Industrie in Oesterreich.

wenn in Oesterreich solche Anstalten getroffen wurden, welche den volkswirthschaftlichen Reichthum unseres Vaterlandes absorbirten und dieses vom Standpunkte des Handels und der Industrie in ein Abhängigkeitsverhältniß brachten.[1]

Während Karl III. die Angelegenheiten im Innern ordnete, störte ein unerwartetes Ereigniß den Frieden Europas. August II. König von Polen und Kurfürst von Sachsen starb 1733, und es traten zwei Thronbewerber auf: August III., des verstorbenen Königs Sohn, und Stanislaus Leszczinsky, der vom Throne einmal bereits vertriebene König, der nicht nur Polen in innere Wirren, sondern ganz Europa in den Krieg stürzte. König Karl nahm schon aus dem Grunde für seinen Schwager August III. Partei, um die pragmatische Sanction desto besser zu sichern, und verbündete sich mit Rußland gegen Leszczinsky, den Frankreich, Spanien und Sardinien unterstützten. August III. gelang es mit Hilfe der Mächte an seiner Seite, den polnischen Thron zu besteigen; aber die Heere König Karls erlitten Niederlagen in Italien, wie auch beim Rhein, wo der bereits sehr alte Eugen den Befehl führte. Unter solchen Umständen erkaufte König Karl mit großen Opfern den in Wien 1735 abgeschlossenen Frieden, in dessen Sinne August das Königreich Polen, Leszczinsky mit dem königlichen Titel die Herzogthümer Lothringen und Bar, die nach seinem Tode auf Frankreich übergehen sollten, Don Carlos, Prinz von Spanien, als Secundogenitur Neapel, Sicilien und Elba, Karl III. zur Ersatze hiefür Parma und Piacenza, endlich des Kaisers Schwiegersohn, Franz, Herzog von Lothringen, als Tauschobject für sein Erbland mit dem Titel eines Großherzogs das seit dem Tode der Medicis herrenlose Toscana erhielt, sämmtliche Betheiligte aber die pragmatische Sanction anerkannten. Dieser letzte Punkt war es, dem zulieb Karl so viele Opfer brachte. Wir werden bald sehen, welchen Werth das Versprechen der Mächte besaß.

Nach Beendigung des polnischen Thronstreites dauerte die Allianz Oesterreichs und Rußlands noch fort und verwickelte König Karl in einen Türkenkrieg. Die Tataren nämlich, welche die Halbinsel Krim und den nördlichen Küstentheil des Schwarzen Meeres bewohnten, standen unter der Oberhoheit des Sultans; doch dieses wilde, stets auf Raubzüge ausgehende Volk gab ebenso wenig auf das Wort des Sultans, wie auf den Befehl

[1] M. Horváth: Ipar és kereskedés történelme. II. 111.

des eigenen Chans, und beunruhigte unausgesetzt das russische Reich durch endlose Raubthaten. Vergebens erhob Rußland Klage gegen die Tataren und entschloß sich daher zum Kriege, an welchem auch sein Verbündeter, Karl III., theilnahm (1737). Leider lebte Eugen von Savoyen nicht mehr, und sein vorzüglichster Schüler und Waffengefährte, Feldmarschall Johann Pálffy, der der Würdigste gewesen wäre, den Feldherrnstab zu führen, wurde übergangen; König Karl übertrug den Oberbefehl seinem Schwiegersohn, Franz von Lothringen, neben welchem Seckendorff commandirte. Doch dieser und auch Wallis und Schmettau leiteten das Heer mit solcher Ungeschicklichkeit, daß alle von Eugen erfochtenen Resultate wieder preisgegeben wurden und der Großvezier schon Belgrad belagerte. Zu noch größerem Mißgeschick unserer Waffen wurde die Kriegstüchtigkeit unserer Armee durch Seuchen untergraben, und von Münnich, dem russischen Oberbefehlshaber, den man den Eugen des Nordens nannte, behauptete das allerdings falsche Gerücht, daß er von den Türken bestochen sei. Unter solchen Umständen gab König Karl dem General Neipperg, den er mit Vollmacht versah, die Instruction, den Frieden abzuschließen, wenn Belgrad nicht vertheidigt werden könnte. Neipperg schloß 1739 in Belgrad den Frieden in der That ab, und König Karl mußte alle Eroberungen Eugens, mit Ausnahme des Temescher Banats, zurückgeben. Dadurch erregte König Karl den Unwillen Rußlands, und obwohl Münnich Chotzim einnahm, wodurch er die über ihn verbreiteten Gerüchte Lügen strafte, waren die Russen doch genöthigt, mit den Türken Frieden zu schließen.[1] Um Rußland zu versöhnen, stellte König Karl seine Generale vor das Kriegsgericht.

Das war die letzte That König Karls, nach welcher er am 2. October 1740 unerwartet starb. Mit ihm sank der Mannesstamm des Hauses Habsburg ins Grab.

§ 2.

Regierung Maria Theresia's (1740—1780).

a) Regierungsantritt Maria Theresia's. Reichstag von 1741. Der Erbfolgekrieg.

Maria Theresia war noch nicht 24 Jahre alt, als sie nach dem Tode ihres Vaters ihm im Sinne der pragmatischen Sanction auf dem Throne nachfolgte. Die mit seltener Schönheit begabte Königin

[1] Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches. V. 799.

hatte ein lebhaftes Temperament, scharfe Urtheilskraft, männliche Entschlossenheit, Arbeitslust und die Fähigkeit, ihre Gedanken klar und mit der Macht der Ueberzeugung auszudrücken. Neben diesen hervorragenden körperlichen und geistigen Eigenschaften besaß sie staunenswerth feinen Sinn und Tact; ihr Auftreten war achtunggebietend, zugleich aber eroberte sie Aller Herzen.

Wir wissen, daß ihr Vater um den Preis großer Opfer sein Ziel erreichte, die pragmatische Sanction und zugleich die Untheilbarkeit seines Reiches von den europäischen Mächten anerkennen zu lassen. Die Regierungen waren also für die klar umschriebene Erbfolge der weiblichen Linie gewonnen, ebenso die zwei deutschen Fürsten, welche durch Heirath mit den Töchtern Josefs zum Hause Habsburg in verwandtschaftliche Beziehungen traten; denn August III., Kurfürst von Sachsen und König von Polen, der Gatte der älteren Tochter Josefs, Maria Josefine, und Fürst Karl Albert, der Gemahl der jüngeren Tochter, Maria Amalia, hatten noch vor der Trauung auf alle Erbansprüche verzichtet. Als aber in der Familie Karls jede Hoffnung auf einen männlichen Erben schwand, erwachten in der baierischen Hauptstadt wieder die alten Großmachtsgelüste. Da jedoch Karl Albert der Gemahl der jüngeren Tochter war und demnach im Sinne des aus dem Jahre 1703 stammenden Hausgesetzes Leopolds I. keine Aussichten haben konnte, wurde ein Testament Ferdinands aufgestöbert, welches im Falle des Erlöschens des Habsburg'schen Mannesstammes Oesterreich und Böhmen der Tochter Ferdinands, Anna, und den Nachkommen der baierischen Fürsten vermachte. Auf dieses Testament gestützt, erhob Kurfürst Karl Albert von Baiern vor der Reichsversammlnng von Regensburg seine Ansprüche auf die genannten Provinzen und protestirte zugleich gegen die pragmatische Sanction. Allein der Wiener Hof wies, ebenfalls der Regensburger Reichsversammlung, das Original des Ferdinand'schen Testamentes vor, aus welchem erhellte, daß die Verfügung Ferdinands nicht für den Fall des Erlöschens der männlichen, sondern beider Linien vermeint war. Damit wies der Wiener Hof die Forderung Karl Alberts zurück und erklärte sie für eine unberechtigte. Doch hierüber waren die Meinungen der Juristen und Staatsmänner getheilt, und der resultatlose Schriftenwechsel in dieser Angelegenheit bewies nur, daß sie nicht durch das Recht, sondern durch die Macht entschieden werden müsse, also doch die Kanonen das letzte Wort sprechen würden.

Eben darum und wegen der Haltung der Staatsmänner äußerte Eugen von Savoyen vor Karl III. seine Ansicht, daß mehr als Verträge eine gefüllte Casse und ein wohl ausgerüstetes Heer von 200.000 Mann die Erbfolge seiner Tochter sichern würden. König Karl verabsäumte aber gerade das, was unter solchen Umständen für seine Tochter das Allernothwendigste war. Er sorgte weder dafür, daß seine Tochter die Leitung der Staatsangelegenheiten kennen lerne, was umso nöthiger war, weil ihr am Anbeginne der Regierung kein einziger Staatsmann zur Seite stand, der das Staatsruder mit sicherer Hand lenken konnte; noch sorgte er für eine gefüllte Staatscasse und eine gute Armee. Die Finanzen befanden sich in so argem Zustande, daß in der Staatscasse, als Karl III. starb, nicht mehr als 90.000 Thaler zu finden waren; überdies aber belastete den Staatsschatz der riesige Betrag der infolge der letzten zwei unglücklichen Feldzüge contrahirten Schulden, und die Armee, deren Stand mit 160.000 Mann festgesetzt war und die, obwohl diese Ziffer nie erreicht wurde, als die beste Armee Europas dem Feinde Furcht, den Verbündeten Achtung einflößte, hatte im letzten Türkenkriege ihr altes Renommé völlig eingebüßt.

Die Ungarn beklagten sich über die Verletzung ihrer Verfassung und weil man ihre Treue in Zweifel zog, ferner durch die Einquartierung des Militärs ihnen unerträgliche Lasten aufbürdete.

Die deutschen und böhmischen Lande sahen der Weiberherrschaft mit Mißtrauen entgegen und fühlten sich zu Franz von Lothringen, den sie doch für einen Fremden ansahen, nicht hingezogen. So traurig war die Lage, welche Maria Theresia's harrte, und noch schwerer fiel es ins Gewicht, daß all' dies dem Auslande nicht verborgen blieb, die auswärtigen Feinde eben dadurch ermuthigt wurden.

Wir sehen, wie die Sturmwolken sich über dem Haupte Maria Theresia's zusammenzogen; doch mit männlichem Muth, mit Hilfe ihres gewinnenden Benehmens und feinen Tactes wußte sie sich aus allen Verlegenheiten zu ziehen, und inmitten der Gefahr entdeckte sie das Geheimniß der Regierungsweisheit, welches ihr die Erziehung verborgen gehalten hatte.

Als Königin von Ungarn und Böhmen und Erzherzogin von Oesterreich — sie nannte sich Königin von Ungarn — trat sie die Regierung an, theilte dies den Ständen Ungarns mit und gab ihnen die Zusicherung, sie in ihren Rechten und Freiheiten unversehrt zu erhalten

und binnen Kurzem den Reichstag ausschreiben zu wollen. Während jedoch Ungarn mit gespannter Erwartung und in der Hoffnung einer besseren Zukunft der neuen Regierung entgegensah, verdichteten sich, schneller als man ahnen konnte, die Wetterwolken.

Der Kurfürst Karl Albert von Baiern, der allein gegen die pragmatische Sanction protestirt hatte, erneuerte sofort seine Ansprüche auf Oesterreich und Böhmen und suchte Verbündete zu gewinnen. Doch als Erster griff Friedrich II. König von Preußen (1740—1786) zu den Waffen, den Ruhmbegierde und ein auf Großes gerichteter Gedankenflug nicht ruhen ließen. Auf Grund alter Rechtsansprüche seines Hauses forderte er Schlesien und als Gegenleistung bot er seine Bundesgenossenschaft gegen jeden Feind an, mit dem Versprechen, bei der Kaiserwahl seine Stimme für den Gatten Maria Theresia's, Großherzog Franz, abzugeben. Als Maria Theresia diesen Antrag ablehnte, ließ Friedrich sein bereitstehendes Heer in Schlesien einmarschieren und besetzte dieses Land fast ohne Widerstand.

Maria Theresia erließ an ganz Europa einen Aufruf, ihre in der pragmatischen Sanction gewährleisteten Rechte zu vertheidigen, und schickte gegen Friedrich unter Neippergs Führung eine Armee, die aber bei Molwitz geschlagen wurde (10. April 1741).[1]

In Kurzem zeigte es sich, daß Maria Theresia und ihre Regierung die Lage nicht klar erkannten. Anstatt ihr Hilfe zu leisten, verband sich auf die Nachricht von der Niederlage bei Molwitz ganz Europa gegen sie und nur das mit Hannover vereinigte England zeigte Neigung, zu ihrer Vertheidigung die Waffen zu ergreifen. Außer Karl Albert trat auch August III. als Thronbewerber auf, der zwar kurz zuvor Maria Theresia seiner freundschaftlichen Gesinnung versichert hatte, jetzt aber auf die Nachricht des von Friedrich II. erfochtenen Sieges, uneingedenk dessen, daß er auch den polnischen Thron in erster Reihe dem Vater der Maria Theresia verdankte, gegen die pragmatische Sanction ebenfalls Verwahrung einlegte, um bei der — wie es schien — unausbleiblichen Theilung nicht leer auszugehen.

Mit Karl Albert schloß der spanische König Philipp V. in Nymphenburg am 29. Mai 1741 eine Allianz, kraft welcher er, um außer der kaiserlichen Krone Oesterreich, Böhmen, Tirol und Breisgau erwerben zu

[1] Ducken: Zeitalter Friedrich des Großen. 323—329. Oest. milit. Zeitschrift 1827, 450.

können, vom König von Spanien zur Deckung der Kriegskosten sofort 800.000 Livres, überdies monatlich 80.000 Gulden erhielt, wofür Karl Albert sich verpflichtete, die italienischen Besitzungen des Hauses Habsburg Spanien in die Hände zu spielen.[1] Frankreich war schon seit dem 1. November 1727 im Bunde mit Karl Albert. Der Plan, welchen die baierisch-spanische Allianz genau umschrieb, rührte vom französischen Minister Fleury her, der die günstige Gelegenheit benützen und das deutsche Reich zwischen Oesterreich, Baiern und Preußen vertheilen wollte, damit keiner der drei Theile genug stark wäre, eine selbstständige Politik zu befolgen. Während nun Karl Albert an der Spitze einer französischen Armee in Oberösterreich einfiel, in Linz die Huldigung der Stände empfing und später auch Prag einnahm,[2] ferner eine zweite französische Armee Hannover besetzte, um dieses und zugleich England zur Neutralität zu zwingen, drangen die Spanier mit den Sardiniern vereint in Italien ein.

Der Thron der Maria Theresia schwebte in der größten Gefahr. Die Königin erkannte schon vor der Nymphenburger Allianz die Größe der Gefahr; und als die Nachricht von der Allianz anlangte, geriethen auch ihre Räthe so sehr in Bestürzung, daß sie der Königin anriethen, statt des Widerstandes, um jeden Preis wenigstens die Fürsten von Baiern und Sardinien zum Frieden zu bewegen. Die Königin aber entschloß sich, einer inneren Eingebung folgend, zu einem Schritte, der ihre tiefe Einsicht und die wunderbare Feinheit ihres Sinnes am besten bekundet.

Maria Theresia schrieb ihrem den Ungarn gegebenen Versprechen gemäß auf den 14. Mai 1741 nach Preßburg einen Reichstag aus und erschien da am 20. Juni in eigener Person. Bevor die Königin anlangte, verhandelten die Stände wichtige Gegenstände. Unter der Regierung Karls III. richtete die deutsche Regierung zwar keine solchen Angriffe gegen unsere Verfassung, wie zur Zeit Leopolds I., dennoch aber verlor die Verfassung durch den stets wachsenden Einfluß der Fremden ihre Unabhängigkeit, und die Erledigung der ungarischen Angelegenheiten hing von deutschen Staatsmännern ab. Deshalb stellte sich der Reichstag von 1741 das Ziel, unsere Verfassung gegen den fremden Einfluß zu vertheidigen, das in den Gesetzen ausgesprochene Recht der Selbstverfügung zu verwirklichen. Da zu diesem

[1] Droysen: Abhandlungen zur neueren Geschichte. 227—255.

[2] Heigel: Correspondenz Karls VII. mit Graf Seinsheim 1738 1745. (Abh. der bair. Akad.) Band III. Theil XIV. I. 31.

Zwecke kein Mittel geeigneter schien, als das Krönungsdiplom, beschloß der Reichstag, ein neues Krönungsdiplom vorzubereiten und in dasselbe auch die Beschwerdepunkte aufzunehmen.

Nach dem feierlichen Einzuge der Königin schritt der Reichstag sofort zur Wahl des Palatins, die einstimmig auf Johann Pálffy fiel; hierauf wurde eine Adresse an die Königin gerichtet mit der Bitte, dem Wunsche der Nation gemäß die Abänderung des Krönungsdiploms gestatten zu wollen. Die Königin, die sich auf die Gesetze von 1715 und 1723 berief, willigte zwar nicht in die Abänderung des Krönungsdiploms, versicherte aber in ihrem Rescripte die Nation, sie wolle unsere Verfassung in Ehren halten, die Beschwerden abstellen und die in Zukunft etwa auftauchenden Uebelstände im Einvernehmen mit dem Reichstage saniren. Durch diese Haltung gewann die Königin so sehr die Herzen der Ungarn und flößte solches Vertrauen ein, wie keiner ihrer Vorfahren sich rühmen konnte, Herz und Vertrauen der Nation gewonnen zu haben. Das glänzendste Zeugniß dieser Anhänglichkeit lieferte die Begeisterung, mit welcher die Königin am 25. Juni 1741 gekrönt wurde.

In ihrer Begeisterung und wegen des Vertrauens, das die Königin erweckte, glaubten die Ungarn, die Zeit zur Sicherung der Unabhängigkeit der ungarischen Regierung und zur Verwirklichung der Wünsche der Nation sei endlich gekommen. Der Reichstag säumte auch nicht, die — wie es schien — günstige Gelegenheit zu benützen und legte der geliebten Königin mit der größten Offenheit die Landesbeschwerden dar, in der sicheren Erwartung der Abstellung derselben. Nach dem Vorschlage des Reichstages sollte man zuerst den Statthaltereirath reorganisiren und aus demselben den der ungarischen Nation so nachtheiligen österreichischen Geist ausmerzen, dann das ungarische Heerwesen von der Willkür des Wiener Kriegsrathes befreien, die Gesetze in Betreff der selbstständigen Verwaltung der Kameralangelegenheiten durchführen, die Wohlfahrt des Landes heben und zu diesem Zwecke die Fesseln des Handels sprengen durch Aufhebung des Monopols und Herabsetzung der hohen Zölle, welche die Ausfuhr der ungarischen Producte in die österreichischen und böhmischen Erblande in so hohem Grade erschwerten.

Obwohl voll Hoffnung und Vertrauen zu ihrer Königin, erwarteten die Stände doch mit fieberhafter Aufregung die Antwort auf ihre Petition. Das Rescript, welches am 28. Juli endlich anlangte, vereitelte

alle Hoffnungen; die meisten Punkte wurden abgelehnt, mit der Motivirung, daß die Erfüllung dieser Wünsche die Rechte der Krone verletzen würde. Dadurch wurde das kurz zuvor erwachte Vertrauen wieder erschüttert; Hoffnungslosigkeit trat an die Stelle der früheren Zuversicht; die Stände ließen sich sogar zu Aeußerungen des Aergers und Spottes hinreißen: „Es war Schade, mit der Antwort so lange hinter dem Berge zu halten und sie in so viele Worte zu kleiden; es hätte genügt, mit vier Worten zu entgegnen: sic volo, sic jubeo, da zwischen diesen Worten und dem Rescript gar kein Unterschied zu sein scheint. Wir sehen schon, daß der Reichstag die Ruhe unseres Vaterlandes nicht herstellen wird." So sehr ließ man alle Hoffnung fahren, daß die Stände schon den Reichstag verlassen wollten. Die deutschen Minister sahen ein, welch' unabsehbare Uebel die Folge eines Exodus sein würden, wenn die Mitglieder des malcontenten Reichstages die Unzufriedenheit und das Mißtrauen zur Regierung in allen Richtungen der Windrose zu einer Zeit verbreiten könnten, wo ein großer Theil der Erblande bereits in den Händen des Feindes war. Sie boten daher Alles auf, um die Unzufriedenen zu beschwichtigen und die Stände zum Bleiben zu bewegen. Dies gelang auch; auf den Antrag Johann Okolicsányi's beschlossen die Stände, an die Königin nochmals eine Petition zu richten und in dieser die Erfüllung der Wünsche der Nation zu erbitten.

Zu dieser Zeit schwebte der Thron der Maria Theresia bereits in großer Gefahr. Friedrich hatte Schlesien in Besitz, Karl Albert in Linz die Huldigung der Oesterreicher und Böhmen entgegengenommen und an Johann Palffy einen Brief gerichtet, in welchem er seine Rechte betonte und gegen die Krönung der Maria Theresia Verwahrung einlegte.

Unter solch' traurigen Umständen veranstaltete Maria Theresia am 7. September eine große Berathung, zu welcher auch der Palatin, Primas, Judex Curiae und noch einige Ungarn geladen waren. Die Ungarn, die von der ganzen Größe der Gefahr erst jetzt Kenntniß erlangten, riethen der Königin, ihren getreuen Ungarn die ganze Größe der Gefahr zu offenbaren und die ganze Nation zu den Waffen zu rufen. Letzteres widerriethen jedoch die deutschen Räthe, da sie ihren Einfluß gänzlich einzubüßen fürchteten, wenn die Königin sich den Ungarn in die Arme warf. Demzufolge endete die Berathung ohne Resultat. Rathlos stand die Königin da, Planlosigkeit beherrschte ihre Minister, gerade als die Feinde

von allen Seiten mit unwiderstehlicher Kraft vordrangen und schon die Hauptstadt bedrohten.

In trauriger Ungewißheit verliefen drei Tage. Die nahende Gefahr, die Planlosigkeit der Minister verhinderte Maria Theresia nicht, mit scharfem Blick den rettenden Hafen zu erspähen, der ihr allein offen stand: die der ungarischen Nation innewohnende Kraft; und sie war überzeugt, daß diese Kraft, zum Schutze des Thrones gehörig verwendet, ihre Rettung bewirken werde. Was sie infolge dessen that, ist ein leuchtender Beweis ihres scharfen Verstandes, bewunderungswürdigen Tactes und feinen Sinnes, der sie befähigte, unter den verschiedenen, Vielen vielleicht gleichgiltigen Factoren zweiten und dritten Ranges eben denjenigen auszuwählen, der in der Hand des Weibes von allergrößter Wirkung sein mußte. Am 10. September entschloß sie sich, dem ungarischen Reichstage die Größe der ihren Thron bedrohenden Gefahr persönlich darzulegen.

Der 11. September gestaltete sich zum glänzendsten Tage der ungarischen Geschichte, an welchem die so oft verkannte, beleidigte, Verfolgungen ausgesetzte ungarische Nation, die Vergangenheit vergessend, der Aufforderung der Königin Folge gab und sich entschloß, mit den von Alters her durch großer Thaten Ruhm bekränzten Waffen den Thron zu vertheidigen. Dieser Tag und die auf denselben folgenden Kämpfe lieferten einen unzweifelhaften Beweis der unerschütterlichen Treue der ungarischen Nation gegen ihren gekrönten König, wie auch der Kraft der ungarischen Nation, welche, obwohl die Habsburger zu ihrem Aufschwunge seit 250 Jahren nichts beigetragen hatten, dennoch im Stande war, mit der halben Welt den Kampf zur Vertheidigung des Thrones aufzunehmen. Doch sehen wir die Ereignisse selbst.

Am erwähnten Tage lud die Königin die Mitglieder beider Häuser des Reichstages in die Festung. Die Stände bemerkten, als sie in den Empfangssaal traten, mit Erstaunen, daß der Thron mit einem schwarzen Teppich, statt des purpurnen, bedeckt war, der auf den ersten Blick die ungünstigen Nachrichten vom Schlachtfelde ins Gedächtniß rief. Plötzlich öffneten sich die Thüren des Thronsaals und hereintrat Maria Theresia in Trauer, ohne jeglichen Schmuck. Das schwarze Kleid, das mit dem kummervollen Antlitz der Königin vollkommen harmonirte, ließ ihre seltene Schönheit noch strahlender erscheinen, die Blässe ihrer Wangen verrieth den Schmerz, welcher die Rosen derselben verwischt hatte. Die Erbitterung

der letzten Tage schwand sofort aus den Herzen der Stände und das Gefühl der Theilnahme und Anhänglichkeit trat an deren Stelle.

Inmitten der tiefen Stelle, die nun eintrat, nahm zuerst der königliche Kanzler Ludwig Batthyány das Wort und setzte auseinander, aus welcher Ursache die Stände berufen worden seien und welche Gefahren den Thron der Maria Theresia bedrohten, gegen welche sie bei der ungarischen Nation Schutz suche. Auf diese Rede antwortete im Namen des Landes der Fürstprimas Emerich Esterházy, der den Thron versicherte, die ungarische Nation werde stets bereit sein, die Königin und ihre Rechte mit ganzer Kraft zu vertheidigen.

Nach der Rede des Primas erhob sich Maria Theresia und hielt traurigen, aber ruhigen Antlitzes mit der ihr eigenen klangvollen Stimme folgende Rede: „Unserer Sache droht von allen Seiten Gefahr, die wir, da sie sich auch auf unser geliebtes Ungarn erstreckt, nicht ferner verheimlichen wollten. Die Krone dieses Landes ist in Gefahr; unserer eigenen Person und unseren lieben Kindern droht Gefahr. Von Allen verlassen, nehmen wir zu den durch so viele historische Ereignisse berühmten Waffen der Ungarn unsere Zuflucht; ihrer Treue wollen wir uns und unsere Kinder anvertrauen, in sie setzen wir alle unsere Hoffnung und erwarten mit Zuversicht, daß sie in dieser Gefahr uns ihren Rath und die Hilfe, die sie leisten können, nicht vorenthalten werden." Den Augen der bekümmerten Königin entquollen Thränen, als sie ihrer Kinder erwähnte, ihre Stimme war so ergriffen, daß sie kaum ihre Rede beendigen konnte.

Der Anblick der leidvollen schönen Königin, der Ausdruck des Vertrauens, auf welches die ungarische Nation stets so stolz war, erfüllte die Stände mit solcher Begeisterung, daß sie einmüthig riefen: Vitam et sanguinem pro domina et rege, corona et patria nostra! (Leben und Blut für unsere Herrin den König, für unser Vaterland und die Krone).[1]

Die schöne Begeisterung, welche während dieser ergreifenden Scene in diesen zu Berühmtheit gelangten Worten Ausdruck fand, offenbarte sich auch in Thaten. Klein und Groß, die ganze Nation ohne Ausnahme trug zur Rettung der geliebten Königin bei; zu Beginn des Jahres 1742

[1] Arneth behauptet in seinem Werke: Maria Theresia's erste Regierungsjahre (1865. 3 Bände) S. 405 auf Grund seiner Forschungen, daß auf dem ungarischen Reichstage „vitam nostram et sanguinem consecramus" und nicht „moriamur pro rege nostro" gerufen wurde.

war aus allen Theilen des Gebietes der heiligen Stephanskrone ein 80.000 Mann starkes Heer gesammelt, das vor Begierde brannte, die Rechte und die Erbschaft der Königin zu vertheidigen, und zu dessen Verpflegung vier Millionen Gulden und große Vorräthe von Getreide zur Verfügung standen.[1]

Das Erscheinen der ungarischen Armee gab dem Kriege gleich eine andere Wendung. Bald war Oberösterreich befreit, in Baiern die französisch-baierische Armee an die Westgrenze zurückgedrängt; eine ungarische Truppenabtheilung fiel in Baiern ein und eroberte die Hauptstadt München an demselben Tage, an welchem der Kurfürst von Baiern unter dem Namen Karl VII. einstimmig zum Kaiser gewählt wurde (21. Februar 1742).

Doch dieser bedeutende Erfolg erfüllte Friedrich II., der schon früher (9. October 1741) unter der Bedingung der Abtretung Niederschlesiens auf einen Waffenstillstand eingegangen war, mit Besorgniß, so daß er, um sich den Besitz Schlesiens zu sichern, mit Verletzung des Waffenstillstandes einen neuen Krieg begann. Die Armee Maria Theresia's, obwohl gegen alle Feinde siegreich, kämpfte unglücklich mit Friedrich II. Dieser Monarch errang zwischen Chotusitz und Czaslau wieder einen glänzenden Sieg, und um diesen gefährlichen Fried loszuwerden, schloß Maria Theresia mit ihm den Frieden von Breslau (11. Juni 1742), in dessen Sinne der größere Theil Schlesiens Friedrich überlassen wurde.

Unterdessen riß die Begeisterung der Ungarn auch die Engländer mit sich und war Ursache eines Cabinetswechsels. Das neue Ministerium rüstete sogleich eine Armee aus, und an der Spitze des vereinigten englisch-holländischen Heeres erfocht der englische König Georg II. bei Dettingen einen glänzenden Sieg über die Franzosen. Franz Nádasdy, der berühmte Husarenführer, setzte über den Rhein und seine Truppen ergoßen sich über ganz Lothringen (1743). Als Maria Theresia diese Siegesnachrichten erhielt, drückte sie in einem an den Palatin gerichteten und auch zur Mittheilung an die Comitate bestimmten Brief ihren Dank für die Opferwilligkeit und Tapferkeit der ungarischen Nation aus. Dann fuhr sie folgendermaßen fort: „Sie wissen, wie groß vom Anfang an meine Liebe und mein Zutrauen zu dieser mir theueren Nation war; ... es kann nichts geben, was ich für dieses Land nicht dankbaren Herzens zu thun bereit wäre."[2]

[1] Dr. Adam Wolf: Oesterreich unter Maria Theresia ꝛc. 1740—1792. 39.
[2] Schmidt: Palatini Hung. 214.

Diese Siege und auch der Umstand, daß Sardinien die Waffen niederlegte und die Sachsen mit Maria Theresia ein Bündniß schloßen, bewogen Karl VII., Frankreich und Preußen, 1744 eine neue Allianz einzugehen. Der Angriff Friedrichs II. nöthigte Maria Theresia, ihr Heer vom Rhein abzuberufen; dadurch wurde Baiern frei, und Karl VII. konnte in seine Hauptstadt einziehen, wo er bald darauf starb (1745). Sein Sohn, Maximilian Josef, schloß hierauf bei Füßen (2. Mai 1745) mit Maria Theresia Frieden, wodurch er sein Land wiedererlangte, aber verpflichtet wurde, bei der Kaiserwahl für den Gemahl der Maria Theresia zu stimmen, der in Frankfurt in der That gewählt wurde (1745—1765).

Unterdessen fiel Friedrich in Böhmen ein und eroberte nebst Prag einen großen Theil des Landes. Doch theils der Widerwille des Volkes, theils die zur Befreiung des Landes ausgeschickte Armee zwang ihn, Böhmen zu verlassen. Das verbündete österreichisch-ungarisch-sächsische Heer folgte ihm auch nach Schlesien, erlitt aber eine vollständige Niederlage bei Hohenfriedberg (4. Juni 1745), dann wieder in Böhmen bei Soor (30. September). Das Ausbleiben der russischen Hilfsarmee und dieser Sieg Friedrichs II. veranlaßten Maria Theresia, mit Friedrich II. den Dresdener Frieden zu schließen, demzufolge Friedrich im Besitze Schlesiens blieb, aber den Gemahl Maria Theresia's, Franz I. als Kaiser anerkannte (26. December 1745).

Währenddessen kämpfte das französische Heer, das in Moriz von Sachsen einen ausgezeichneten Feldherrn besaß, siegreich gegen das verbündete englisch-holländische; auch in Italien siegten die Alliirten, weil Maria Theresia in Folge des Angriffes Friedrichs II. genöthigt gewesen war, einen Theil ihrer Truppen von hier abzuberufen. Nach dem Dresdener Frieden nahm die Lage in Italien zwar eine Wendung zum Bessern, allein entscheidende Resultate konnte das Heer doch nicht erreichen. Endlich, auf die Nachricht, daß das russische Heer herannahe, schloßen die erschöpften Kriegführenden in Aachen (18. October 1748) einen Frieden, durch welchen Maria Theresia Parma, Piacenza und Guastalla einem der Söhne des Königs von Spanien und Schlesien an Friedrich II. abtrat.[1] So erhielt Maria Theresia ihr Reich, welches Frankreich, Spanien und Baiern zerstückeln wollten, fast ohne Verlust zurück.

[1] A. Beer: Zur Geschichte der Aachener Friedens. Archiv für österreichische Geschichte. LXVII. 1—197.

a) Der siebenjährige preußische Krieg. Innere Verhältnisse. Maria Theresia's Tod.

Durch die Erwerbung Schlesiens erhob zwar Friedrich sein Reich in die Reihe der Staaten ersten Ranges, weil aber der Friede von Aachen die nach dem Erlöschen des Habsburger Mannesstammes aufgetauchten Fragen nicht definitiv löste und demnach die Keime eines neuen Krieges enthielt, war es noch immer fraglich, ob Friedrich II., alleingelassen, im Stande sein würde, die soeben erlangte Großmachtsstellung seines Landes zu vertheidigen. Dies bildete umso eher den Gegenstand einer Frage, weil Maria Theresia Friedrich II. nicht verzeihen konnte, in Deutschland die Macht der Hauses Habsburg erschüttert und ihr Schlesien entrissen zu haben. Daß Maria Theresia es nicht dabei bewenden lassen werde, zeigte sich am besten, als sie die Einbegreifung Schlesiens in den Frieden von Aachen nicht zugeben wollte, also dadurch schon zu erkennen gab, daß sie jede Gelegenheit ergreifen werde, um Schlesien wiederzuerlangen. Gleich nach dem Abschluß des Friedens war sie bestrebt, eine große europäische Coalition zustande zu bringen, deren Ziel es gewesen wäre, Preußen auf eine niedrigere Stufe der Macht herabzudrücken. Mit der Kaiserin Elisabeth von Rußland war sie hierüber 1745 schon einig; allein Kaunitz, früher Gesandter in Paris, seit 1752 Kanzler, wollte auch Frankreich gewinnen und dies umsomehr, weil er in Preußen und nicht in Frankreich den Hauptfeind Oesterreichs erblickte, weil er einsah, daß die Seemächte Oesterreich nur als Werkzeug benützten, um Frankreich zu zügeln. Die gewünschte Gelegenheit bot der in den amerikanischen Colonien Englands und Frankreichs entstandene Streit, unter dessen Wirkung Ludwig XV. mit Oesterreich ein Bündniß einging. Der Allianz trat auch der Herrscher von Sachsen und Polen, August III. bei, ferner Schweden und ein Theil der deutschen Fürsten. Neben Friedrich II. stand nur England, welches ihm im Kriegsfalle eine jährliche Geldhilfe von 500.000 Pfund Sterling zusicherte.

Europa stand also im achten Jahre nach dem Frieden von Aachen wieder an der Schwelle eines großen allgemeinen Krieges, von welchem Jedermann annehmen konnte, daß er auf die Umgestaltung der Verhältnisse unseres Welttheils von entscheidendem Einflusse sein werde.

Friedrich II., der die Absicht hatte, der Vollendung der Rüstungen seiner Gegner zuvorzukommen, und aus Wien keine beruhigende Aufklärung

erhalten konnte, fiel 1756 mit 67.000 Mann in Sachsen ein, in der Hoffnung, durch sein energisches Auftreten die Allianz zu sprengen oder — wenn dies nicht gelänge — das mächtigste Mitglied derselben, Oesterreich, zu vernichten, ehe die übrigen Alliirten zu Hilfe kämen. Er nahm Dresden, schloß das sächsisch-polnische Heer bei Pirna ein und zwang es, nach Niederwerfung des österreichischen Entsatzheeres bei Lobositz, zur Capitulation.

Mit diesem Angriffe Friedrichs II. begann in der That der europäische Krieg. Um das Ziel, welches der Maria Theresia sowohl ihr Haß, als auch die Machtstellung des Hauses Habsburg wünschenswerth erscheinen ließ, erreichen zu können, wandte sie sich auch jetzt mit Vertrauen an die ungarische Nation, die sich auch beeilte, ihrer Königin Hilfe zu leisten. Das Erscheinen der ungarischen Armee und der Alliirten machte das Jahr 1757 zu einem ereignißreichen, denn in diesem Jahre wurden die Schlachten geschlagen, welche im ganzen Verlaufe des Krieges die bedeutendsten waren. In diesem Jahre fiel Friedrich II. in Böhmen ein, gewann unter den Mauern von Prag über die Armee unter Karl von Lothringen einen glänzenden Sieg (1. Mai), und setzte Prag einer heftigen Belagerung aus. An die Spitze der fliehenden Armee trat jetzt Daun, der sie sammelte und am 18. Juni den preußischen König bei Kolin angriff und über ihn einen glänzenden Sieg gewann, worauf Friedrich II., von den Husaren verfolgt, Böhmen räumen mußte.[1] Während nun Daun mit Herzog Karl vereint in Schlesien einfiel und dieses eroberte, streifte der ungarische General Hadik bis nach Berlin und legte der preußischen Hauptstadt eine Kriegscontribution von 375.000 Thalern auf; ferner besiegte Franz Nádasdy, der auch an dem Koliner Sieg einen Hauptantheil gehabt hatte, unweit Görlitz den preußischen General Winterfeldt, der in der Schlacht fiel, und eroberte nachher auch Schweidnitz. Zum Andenken des Koliner Sieges gründete Maria Theresia den nach ihr benannten Militärorden.

Auf die Nachricht dieses Sieges drangen die Alliirten von allen Seiten in Preußen ein: in Schlesien die Oesterreicher, von Osten die Russen, von Norden die Schweden, von Westen das mit Franzosen verstärkte Reichsheer, welches die Engländer nicht aufzuhalten vermochten. Doch der erlittene Verlust brach nicht die Kraft Friedrichs. Er ergänzte seine Truppen und während seine Heerführer gegen Russen und Schweden

[1] Nutzen: Der Tag von Kolin. Arneth: Maria Theresia. V. 195

kämpften, eilte er selbst nach Westen und erfocht bei Roßbach einen glänzenden Sieg über das mit den Franzosen vereinigte Reichsheer (5. November); hierauf zog er rasch nach Schlesien, wo er bei Leuthen (5. December) das österreichische Heer unter Laudon niederwarf und das Land fast ganz wiedereroberte. Am 23. Juni 1758 besiegte Ferdinand von Braunschweig die Franzosen bei Crefeld, Friedrich die Russen am 25. August bei Zorndorf; Daun aber brachte Letzterem bei Hochkirch (14. October 1758) eine Niederlage bei, und im folgenden Jahre besiegte ihn das österreichisch-russische Heer auch bei Kunersdorf (12. August).

Der Verlust Friedrichs war unermeßlich. Sein Heer war verloren, der Feind im Besitze seiner Kanonen, seine Casse leer. Er selbst gab schon Alles verloren und gerieth an den Rand des Abgrundes der Verzweiflung und des Selbstmordes;[1] doch die Uneinigkeit der Alliirten rettete ihn; er sammelte sein Heer und begann an dessen Spitze einen neuen siegreichen Kampf. Bei Liegnitz besiegte er 1760 Laudon, bei Torgau Daun, der selbst verwundet wurde. Das Eine aber konnte Friedrich nicht verhindern, daß die Russen und ungarischen Husaren Berlin wiederholt brandschatzten.

Das Jahr 1761 verging ohne größeres Gefecht, war aber doch sehr unheilvoll für Friedrich II., weil nach dem Tode von Pitt die englische Regierung die jährlichen Hilfsgelder verweigerte. Nach den vielen Verlusten hätte dies Preußen den Gnadenstoß versetzt, doch ein unerwartetes Ereigniß brachte Hilfe. Als nämlich 1762 die russische Czarin Elisabeth starb, gab ihr Nachfolger, Peter III., Friedrich II., zu dessen größten Verehrern er gehörte, nicht nur die gemachten Eroberungen zurück, sondern schloß auch eine Allianz mit ihm. Peter wurde zwar ermordet, der auch seine Nachfolgerin, Katharina II. bestätigte den Frieden, weil sie in erster Reihe den eigenen Thron zu befestigen bestrebt war. Noch bevor mit Katharina II. der Friede zustande kam, besiegte Friedrich II. Angesichts der, weil der Befehl ausblieb, unthätigen russischen Armee bei Burkersdorf (20. Juli) den Feldmarschall Daun und eroberte Schweidnitz; überdies brachte Prinz Heinrich der Reichsarmee bei Freiberg eine Niederlage bei.

Der langwierige Krieg erschöpfte die Kriegführenden und machte sie zum Frieden geneigt. Nach dem Beispiel Rußlands söhnte sich auch Frank-

[1] Preuß: Friedrich der Große. II. 78.

reich mit Preußen aus, worauf Maria Theresia die Waffen ebenfalls niederlegte und in Hubertusburg (15. Februar 1763) mit Friedrich II., welcher versprach, bei der nächsten Kaiserwahl seine Stimme für Erzherzog Josef abzugeben, auf Grund des Besitzstandes vor dem Kriege Frieden schloß.[1]

Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges war Friedrich II., den man von dieser Zeit an mit der Benennung: „der Große" auszeichnete, aber ebenso auch Maria Theresia bestrebt, die Wunden, welche der Krieg geschlagen, zu heilen, durch Reformen im Innern das Reich zu stärken und die Wohlfahrt der Bevölkerung zu begründen. Der Vater der Maria Theresia war nach den letzten zwei unglücklichen Kriegen seiner Regierungszeit genöthigt gewesen, sich damit zu begnügen, daß die europäischen Mächte die pragmatische Sanction anerkannten. Welchen Werth diese Anerkennung hatte, haben wir bereits gesehen. Das große Werk der inneren Consolidirung Oesterreichs blieb ganz der Maria Theresia, welche die Regierung unter den schwierigsten Verhältnissen übernahm, und wenn der Löwenantheil in der Rettung des Reiches den Ungarn gebührt, ist das Werk der inneren Consolidirung des Reiches ganz das ihrige; ihr hat es Oesterreich zu danken, daß es selbst unter dem Ansturm Napoleons I. nicht zusammenbrach. In Oesterreich legte sie den Grund zur unumschränkten Herrschermacht, in Ungarn erhielt sie die Ständeverfassung aufrecht, sie mußte diese Verfassung aufrechterhalten, und unter solchen Umständen brachte sie jene Art des Dualismus, welche unter den gegebenen Verhältnissen allein möglich war, auch in der Organisation zum Ausdrucke.[2]

Um jenseits der Leitha die gesammte Macht in der Hand des Herrschers zu concentriren, hob sie in erster Reihe die besonderen Kanzleien der Provinzen, welche die Verwaltung und den Gerichtsgang daselbst geleitet hatten, auf und errichtete an deren Stelle zur Leitung der Staatsverwaltung ein politisches Directorium, dessen Verfügungen die Kreishauptleute vollzogen. Von der Verwaltung trennte sie die Justiz; sie schaffte die besonderen Gesetze der einzelnen Provinzen ab und ordnete die Abfassung eines für ganz Oesterreich obligatorischen Gesetzbuches an. Doch nur das Strafgesetz wurde fertiggestellt. Ohne auf die ungarische Ver-

[1] Dr. Adam Wolf: Oesterreich unter Maria Theresia ꝛc. 71. Beaulieu Marconnay: Der Hubertusburger Friede.

[2] Dr. Adam Wolf. cit. W. 115.

fassung Rücksicht zu nehmen, rief sie 1760 auf des Kanzlers Kaunitz Vorschlag den Staatsrath ins Leben, welcher als treuer Ausdruck der centralisirten Gewalt sämmtliche Zweige der Verwaltung in sich begriff, aber stets nur Vorschläge machte, während das Recht der Entscheidung auch ferner der Krone vorbehalten blieb. Sie reorganisirte auch das Finanzwesen, an dessen Spitze sie ein Kammer-Directorium stellte, wodurch erreicht wurde, daß die jährliche Steuer auch ohne Ungarn schon 1754 auf 14 Millionen stieg. Das in dieser Weise organisirte Finanzwesen ermöglichte die Erhaltung des stehenden Heeres, dessen Stand 100.000 Mann betrug. Bei der Reorganisirung der Armee, wie auch bei allem Vorerwähnten, diente Preußen zum Muster, und mit der Ausführung betraute Maria Theresia den Feldmarschall Daun. Fürst Liechtenstein organisirte die Artillerie, welche für die beste Europas galt.[1] Damit die Armee an geschulten österreichischen Officieren keinen Mangel leide und von den fremden Elementen einmal gesäubert werden könne, wurden die Militärschulen in Wien und Wiener-Neustadt errichtet.

In Ungarn schrieb Maria Theresia während ihrer langen Regierung nur drei Reichstage aus (1741, 1751, 1764). Auf dem ersten erregten, wie wir sahen, die Klagen der Königin solche Begeisterung und rissen die Nation zu solchen Opfern hin, daß der Thron der Maria Theresia dadurch gerettet werden konnte. Schon im Laufe des Krieges verlieh sie dem lebhaft gefühlten aufrichtigen Danke für die ungarische Nation Ausdruck und that dies wiederholt auch nach Beendigung des Erbfolgekrieges. Und die Welt, welche die uneigennützige und großmüthige Selbstaufopferung unserer Nation mit Bewunderung erfüllte, sprach nach Beendigung des Krieges viel vom Danke, den sie der ritterlichen und tapferen ungarischen Nation bekundete, weil diese durch an die alten glorreichen Zeiten gemahnende Tapferkeit für sie und ihre Familie das Reich gerettet hatte. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß ohne den aufopfernden Kampf der ungarischen Nation die große Coalition die 500jährige Herrschaft der Habsburger gestürzt hätte, daß die Familie, deren Mitglieder einst sich der Weltherrschaft rühmen konnten, ohne die Waffen des tapferen Ungarvolkes auf eine Rolle zweiten Ranges angewiesen worden wäre. Daß Oesterreich eine Großmacht blieb, noch heutzutage die europäischen Ereignisse lenkt, das hat es gewiß nicht den Erblanden, auch nicht Böhmen zu verdanken, dessen Stände dem Kaiser Karl VII. huldigten.

[1] Dr. Adam Wolf: Oesterreich unter Maria Theresia ꝛc. 93—106.

Und die Begeisterung unserer Nation, ihre Anhänglichkeit gegen Maria Theresia kannte wirklich keine Grenzen. Maria Theresia war die Erste aus dem Hause Habsburg, die unserer Nation Vertrauen entgegenbrachte, und dieses Vertrauen erwiderte die Nation nicht nur auf dem Schlachtfelde, sondern auch auf anderen Gebieten mit ihrer Opferwilligkeit; ihre Huldigung war viel hingebender, der Königin gegenüber viel nachgiebiger, als dies im Sinne unserer Verfassung gestattet gewesen wäre. Sie lauschte der geliebten Königin den Wunsch ab und freute sich, ihn erfüllen zu können. Als Maria Theresia 1741 versprach, längere Zeit in Ungarn zu wohnen, und als sie nach dem Erbfolgekrieg dem zum Grafenrange erhobenen Anton Grassalkovics die Erlaubniß ertheilte, in Ofen, auf der Stätte des einstigen glänzenden Palastes des Königs Matthias, eine königliche Residenz zu erbauen, wetteiferten alle Söhne der Nation, Groß und Klein, auf des Palatins Pálffy Aufruf mit freiwilligen Beiträgen, die in so großer Menge einflossen, daß am 13. Mai 1749 schon die feierliche Grundsteinlegung des königlichen Palastes stattfinden und in wenigen Jahren der Bau vollendet werden konnte. Und dieser königliche Wohnsitz, welcher stolz niedersieht auf die Fluthen der Donau, harrte vergebens der Ankunft der Königin; die Opferwilligkeit der Nation lohnte Maria Theresia mit keinem Besuche. Statt der Königin benützten zuerst Nonnen, dann die Eleven der adeligen Erziehungsanstalt Theresianum und der aus Tyrnau nach Ofen verlegten Universität der Wissenschaften die Räume des königlichen Palastes.

Nach so vielen Opfern stellte Maria Theresia an den Reichstag von 1751 noch das Ansinnen, die Kriegssteuer, welche seit 1719 2½ Millionen betrug, um weitere 1,200.000 Gulden zu erhöhen. Der Reichstag aber bewilligte, obwohl er auch jetzt gerne dem Wunsche der geliebten Königin willfahrt hätte, im Hinblick auf die Opfer des Erbfolgekrieges, die noch immer fühlbaren Folgen der Türkenherrschaft, die schlechte Ernte, die Stockung des Handels, welche eine Folge des im Interesse der Wiener Kaufleute eingeführten neuen Zollsystems war, und auf die als Resultat all' dieser Umstände in besorgnißerregender Weise überhandnehmende Armuth, nur eine Steuererhöhung von 700.000 Gulden. Die Opposition der Stände in dieser Frage und auch in anderen — so die Vermehrung der Anzahl der königlichen Freistädte — war von solcher Wirkung auf das Gemüth der Königin, daß sie den zur Abschiedsaudienz und zur Uebernahme der

sanctionirten Gesetze erschienenen Ständen ihren Aerger gar nicht verhehlte, sondern sie mit folgenden Worten des Tadels entließ: „Wir erwarteten mehr Vertrauen und Bereitwilligkeit von der ungarischen, von uns geliebten und bevorzugten Nation, der wir mehr Beweise mütterlichen Wohlwollens gegeben haben, als unseren anderen Völkern. Trachtet also, unsere reichstäglichen Beschlüsse, und was euch aufgetragen ist, zu vollstrecken und dadurch zu verdienen, daß wir euch unsere Gnade wieder zuwenden." [1]

Welcher Unterschied zwischen diesen Worten und den im Jahre 1741! Und trotzdem liebte die ungarische Nation ihre Königin so sehr, daß sie ihr mit derselben Begeisterung, wie früher zu Hilfe eilte, als die Königin jahrelang keinen Reichstag ausgeschrieben hatte und selbst nach dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges mit Umgehung des Reichstages an die Nation die Aufforderung ergehen ließ, ihr gegen ihren größten Feind, Friedrich II., behilflich zu sein. Und als ob die Vorsehung selbst Maria Theresia die Ueberzeugung hätte beibringen wollen, daß die sicherste Grundlage der Macht ihrer Familie nur Ungarn sein könne, fand man zu gleicher Zeit in den Kremnitzer und benachbarten Goldgruben so reiche Goldadern, daß 52 Millionen Gulden zur Deckung der Kosten des siebenjährigen Krieges gewonnen werden konnten. Und? Wir können zwar nicht sagen, Maria Theresia habe unsere Nation gänzlich vernachlässigt, müssen aber gestehen, daß nach so vielen Opfern und glänzenden Beweisen der Treue und Anhänglichkeit Ungarn noch immer nicht den Gegenstand der Fürsorge der Königin bildete, obwohl sie diesem Lande die Rettung ihres Thrones verdankte. Die Familientraditionen verbanden sie, wie ihre Vorgänger, mit Oesterreich; für dieses und die Erblande sorgte sie also in erster Reihe und für Ungarn nur insoferne, als es das materielle Interesse jener Länder gestattete.

Die im siebenjährigen Kriege bekundete Opferwilligkeit der ungarischen Nation, aber auch die traurige Finanzlage der Länder jenseits der Leitha bewog Maria Theresia auf 1764 nach Preßburg einen neuen Reichstag auszuschreiben. [2] In den königlichen Propositionen wurden die Stände auf-

[1] Diarium diaetale. Arneth: Maria Theresia. IV. 529. Anm.: Im Archiv der Kanzlei finden wir viele auf diesen Reichstag bezügliche Urkunden.

[2] Krones: Ungarn unter Maria Theresia und Josef II. 14—19. Mit Bedauern muß erwähnt werden, daß Krones und auch Arneth im citirten Werke den Standpunkt des Reichstages nicht gehörig würdigen und ohne Berücksichtigung desselben als Ankläger auftreten.

gefordert, die Erhöhung der Kriegssteuer zu bewilligen, damit das Land in dieser Weise zur Bezahlung der auf 200 Millionen angewachsenen Staatsschuld beitrage, ferner die kostspielige und unzweckmäßige adelige Insurrection in Geld abzulösen. Nach Unterbreitung der Landesbeschwerden und langwierigen Debatten entsprach der Reichstag dem Wunsche der Königin insoferne, als er die Contribution um 700.000 Gulden erhöhte, wobei die Kosten der ungarischen Leibwache mit einbegriffen waren; hinsichtlich der adeligen Insurrection aber erklärte der Reichstag, dieselbe sei aufrecht zu erhalten. Die Königin war über diese Opposition der Stände so ungehalten, daß sie von da an keinen Reichstag mehr ausschrieb, sondern ihre Maßnahmen, welche sich auf die verschiedenartigsten kirchlichen und bürgerlichen Angelegenheiten — bei letzteren mehr denn einmal zu großem Nachtheile unserer Verfassung — erstreckten, in der Form von Verordnungen traf.[1]

Der Eitelkeit der Magnaten schmeichelte sie in hohem Grade dadurch, daß sie ihren Sohn Josef vom Feldmarschall-Lieutenant Grafen Karl Batthyányi erziehen und in die Reihe der nach dem Studienplane des gelehrten Barons Christian Bartenstein zu lehrenden Gegenstände die ungarische Geschichte aufnehmen ließ, die ein Mitglied des Piaristenordens, Bajtay, vorzutragen hatte.[2] Um den Glanz des Königthums zu erhöhen, gründete sie den nach unserem ersten heiligen König benannten St. Stephansorden, mit welchem sie mehrere ungarische Herren auszeichnete.[3] Den Adel nöthigte sie, sich in der von ihr errichteten Ritterakademie (Theresianum) eine größere Bildung anzueignen; zur Hut ihrer königlichen Person umgab sie sich mit einer aus ungarischen Jünglingen gebildeten glänzenden Leibgarde.[4]

Auf kirchlichem Gebiete traf sie folgende wichtigere Einrichtungen: Mit Zustimmung des Papstes Clemens XIII. nahm sie 1758 den Titel „Apostolischer König" an und übte thatsächlich alle Rechte aus, welche Papst Sylvester II. unserem König St. Stephan verliehen hatte. Die be-

[1] Vergleiche die auf diesen Reichstag bezüglichen Urkunden des Archivs der Kanzlei. Wolf: Aus dem Hofleben der Maria Theresia. 250. Arneth: Maria Theresia. VII. 132. Acta comitiorum ann. 1764–1765. Berichte der Abgeordneten an Comitate und Städte. Corp. jur. Hung. 1765

[2] Dr. H. Marczali: Magyarország története II. József korában. I. 372.

[3] Vergl. Kolinovich: Nov. H. Period. LXXXII. 106.

[4] Aladár Ballagi: A magyar király testőrség története.

treffende Bulle, welche die apostolischen Rechte des ungarischen Königs aufzählt, war ungefähr 100 Jahre früher (1644) entdeckt worden und diente jetzt als Grundlage der Ausübung der allerhöchsten Patronatsrechte des Königs. Demnach übte Maria Theresia das Recht der Ernennung zu den höchsten kirchlichen Würden aus. Der vom König ernannte Erzbischof oder Bischof nahm seinen Sitz sofort ein, enthielt sich aber der Ausübung der geistlichen Functionen, so lange er vom Papste nicht bestätigt und auf dessen Befehl nicht geweiht wurde.[1]

Die Einkünfte der erledigten Bischofssitze gehörten dem königlichen Fiscus. Ein Bischof durfte nur mit Einwilligung des Königs testamentarisch über sein ganzes Vermögen verfügen, sonst nur über ein Drittel desselben, und in letzterem Falle fiel das zweite Drittel im Sinne der Kolonics'schen Vereinbarung von 1703 dem Religionsfonde, das dritte dem Fiscus zu. Wenn aber kein Testament vorhanden war, gehörte ein Drittel der Kirche, eines dem Fiscus, das dritte für die Armee.

Auch über die kirchlichen Stiftungen übt der König die Aufsicht aus; mit nachträglicher Zustimmung des Papstes kann er neue Erzbisthümer und Bisthümer errichten, die bestehenden in mehrere Diöcesen theilen,[2] die aufgehobenen Kirchenbeneficien zu anderen öffentlichen Zwecken verwenden.[3] Auf Grund dieses allerhöchsten Patronatsrechtes stiftete Maria Theresia in Munkács und Großwardein griechisch-katholische Bisthümer und für die Römisch-Katholischen die Bisthümer von Zipsen, Neusohl, Rosenau, Stuhlweißenburg, Steinamanger und Diakovár.

Der Staatsrath wollte auch auf kirchlichem Gebiet die staatliche Souveränität geltend machen und die päpstliche Macht einschränken; doch der religiöse Eifer der Maria Theresia verhinderte die Ausführung dieser Absicht. Anstatt dessen stiftete sie Pfarrämter, wo es nöthig war; 1770 untersagte sie die Vermehrung der Bettelorden, hob 1773 den Jesuitenorden auf und vereinigte dessen riesiges Vermögen mit dem katholischen Studienfond.

---

[1] Bis zum Jahre 1772 ernannten die Diöcesanbischöfe die Domherren; Maria Theresia aber nahm auch hierauf Einfluß, und seit 1802 ernennt der König auch die Domherren über Vortrag der Diöcesanbischöfe.

[2] Pray: Spec. Hierarchiae Hung.

[3] Im Gesetz-Artikel XIX ex 1550 ersuchten die Stände den König, die Beneficien der aufgehobenen Capitel und Convente zu Schulzwecken zu verwenden.

Maria Theresia vergaß keineswegs der Volkserziehung, in deren Interesse sie so viele Pfarreien stiftete, so viele Schulen erbauen ließ. Mit einem Worte, sie that gar viel zur Hebung des geistigen und sittlichen Volkslebens. Für die Mittel- und Hochschulen ließ sie durch Sonnenfels, Van Swieten und Andere einen neuen Studienplan ausarbeiten, denn gerade von diesen Lehranstalten erwartete sie die Heranbildung tüchtiger Beamten. Der Ofner Universität fügte sie eine medicinische Facultät bei; in Schemnitz errichtete sie eine Bergakademie, in Preßburg, Raab, Großwardein und Agram Rechtsakademien.

Außer diesen Anstalten aber, welche theils den Glanz der Krone zu erhöhen, die königliche Macht zu vermehren, das sittliche und intellectuelle Niveau des Volkslebens zu heben bestimmt waren, traf sie auch solche, welche die Entwicklung der Freiheit und Verfassung der Nation hemmten und unsere nationale Individualität schwächten. Abgesehen davon, daß sie im Laufe ihrer langen Regierung nur drei Reichstage abhielt, die Palatinswürde durch viele Jahre unbesetzt ließ, bereitete sie unserer Nationalität die größte Gefahr dadurch, daß sie den Hochadel durch Acte der Huld und Auszeichnungen nach Wien lockte, wo in der deutschen Atmosphäre unsere Magnaten die nationalen Sitten, das nationale Gepräge ablegten und das vergessene vaterländische Wesen mit fremdem vertauschten. Von dieser Classe hatte sie auch auf keinem Reichstage irgendwelches Widerstreben zu gewärtigen; die Magnatentafel beugte vor jedem Wunsche der Maria Theresia das Haupt; der ersten besitzenden Classe unseres Vaterlandes kam es gar nicht in den Sinn, die Verfassung weiter zu entwickeln, sie dachte nur an Gehorsam. Wir können sagen, daß unsere Magnaten zur Zeit der Maria Theresia der Pflichten gegen das Vaterland vergaßen und daß sie Alle — mit wenigen Ausnahmen — auch dann gehorchten, wenn die Nation von Willkürherrschaft bedroht war. Doch dabei ließ es Maria Theresia nicht bewenden, mit Hilfe der ungarischen Leibgarde wollte sie auch den mittleren und niederen Adel des nationalen Charakters entkleiden, denn wenn dies gelang, stand der Einverleibung Ungarns in die österreichischen Erblande nichts mehr im Wege. Allein Dank der Vorsehung ward unter den antinationalen Anstalten gerade diejenige, welche das größte Verderben anrichten konnte, ein Mittel zum Wiedererwachen der Nation.

Außer dem Erwähnten können wir auch die Dinge nicht verschweigen, welche am meisten das Gepräge der Willkürherrschaft tragen und eine große

Verletzung unserer Verfassung bilden. Es ist wohl wahr, daß Maria Theresia, um den ewigen Klagen Ungarns ein Ende zu machen, im Interesse des ungarischen Handels 1779 Stadt und Bezirk Fiume mit Ungarn wieder vereinigte;[1] daß sie das durch den Frieden von Passarowitz befreite Temescher Banat, nachdem diese Sache auf dem Reichstage wiederholt zur Sprache gebracht wurde, 1779 dem Lande ebenfalls einverleibte, daher dieses Territorium, welches in drei Comitate getheilt wurde (Temesch, Torontal und Krassó), wieder unter ungarischen Regierungsbehörden stand; aber ebenso wahr ist es, daß in den Regierungserlässen zahlreiche Lehren enthalten sind, welche mit dem Geiste unserer Verfassung und unseren Gesetzen im Widerspruche stehen. Nicht nur die Regierungsorgane Maria Theresia's, auch sie selbst propagirte Ideen, welche die absolute Gewalt des Monarchen auf Kosten der Verfassung vertheidigten oder priesen, und sie gebrauchte Benennungen, die sie auch von Anderen angewendet wissen wollte und die eine Negation der Unabhängigkeit Ungarns bedeuteten. Um nur ein Beispiel anzuführen: Maria Theresia nannte den Reichstag consequent Landtag und forderte dasselbe auch von den Anderen, infolge dessen diese Benennung in der deutschen Sprache dermaßen üblich wurde, daß wir hie und da noch heute vom Landtag sprechen hören. Beim Hof standen Schriftsteller, die derlei Principien verkündeten, in besonderer Gunst. Ein solcher Autor war der Hofbibliothekar Adam Kollar.

Siebenbürgen war bis zur Katastrophe von Mohács mit Ungarn eng verbunden und hatte, obwohl unter einem vom König von Ungarn ernannten Gouverneur, Fürsten oder Woiwoden stehend, in sehr geringem Maße eine Sonderstellung; unter dem Namen „transsylvanische" oder „siebenbürgische Theile" bildete es einen integrirenden Bestandtheil Ungarns, so in Hinsicht der Gesetzgebung wie der Justiz und des Verwaltungssystems. Zwar nicht unmittelbar nach der Katastrophe von Mohács, aber während der darauffolgenden traurigen Ereignisse, trennte sich Siebenbürgen unter Nationalfürsten von Ungarn los, diese Fürsten besaßen auch größere oder kleinere Gebiete des im engeren Sinne genommenen Mutterlandes und führten den Titel „Fürst von Siebenbürgen und Herr einiger Theile von Ungarn". Als die türkische Macht verfiel, gelangte Siebenbürgen, das bis dahin unter türkischer Oberhoheit stand, wieder in die Gewalt des Königs von Ungarn; Leopold I. aber vereinigte es nicht mehr mit

[1] Fr. Pesty: Az eltünt régi varmégyék. II. 357.

dem Mutterlande, sondern setzte durch das Diplom von 1691 einen Regierungsrath ein, welcher sammt der besonderen siebenbürgischen Kanzlei die Regierungsmaschine des ungarischen Königs als Fürsten von Siebenbürgen bildete. Obwohl Leopold I. und seine Nachfolger anerkannten, daß sie Siebenbürgen nur unter dem Rechtstitel der ungarischen heiligen Krone besaßen, und obwohl Reichstag und Landtag auf die Union drangen, fand dieser Wunsch keine Berücksichtigung, weil man durch die Getrenntheit Ungarn zu schwächen vermeinte. Und Maria Theresia erhob, um die Vereinigung der beiden Länder noch mehr zu hemmen, Siebenbürgen ganz willkürlich zu einem „Großfürstenthum".

Durch die Absonderung aber konnte man Siebenbürgen doch nicht von Ungarn losreißen, denn gemeinsame Sympathien verbanden die Bevölkerung der zwei Länder und die Vereinigung konnte nur eine Frage der Zeit sein. Viel traurigere Folgen jedoch hatten die Verfügungen Maria Theresia's in Kroatien und Slavonien, denn diese Verletzung der Verfassung berührte auch die Integrität des ungarischen Gebiets. Um diese Frage gehörig zu beleuchten, müssen wir Folgendes vorausschicken.

Das alte Kroatien war ein Landstrich zwischen der Kulpa und der oberen Verbasz und wurde zum Theil schon unter Ladislaus dem Heiligen, dann mit Dalmatien zusammen der ganzen Ausdehnung nach unter König Coloman, der sich 1002 in Bielograd (Zara) zum König von Kroatien und Dalmatien krönen ließ, mit Ungarn verbunden. Von dieser Zeit an bis zur Katastrophe von Mohács figurirte das alte Kroatien unter den mit Ungarn verbundenen Landestheilen und besaß als solches eine vorrechtliche Sonderstellung, durch welche es sich von Slavonien wesentlich unterschied. Namentlich: obwohl die ungarischen Gesetze in Kroatien, dessen Abgeordnete an den legislatorischen Arbeiten theilnahmen, Geltung hatten; obwohl der Banus an die Spitze dieses Landes durch Ernennung des Königs von Ungarn gelangte, und hiezu stets ein geborener Ungar ausersehen wurde; obwohl endlich die Rechtspflege in Kroatien ein niedrigeres und ein höheres Gericht besorgte, von wo die Berufung an die königliche Curie stattfand, konnten doch mit den ungarischen Gesetzen nicht collidirende Statuten festgesetzt werden. Die kroatischen Comitate (Brebir, Morlachia, Bresnik, Zeng, Dubitza, Knin u. s. w.) unterschieden sich von den ungarischen und slavonischen auch darin, daß sie, den Lehnsbesitz einzelner vornehmer Familien bildend, eigentlich die Autonomie besaßen.

Das alte Slavonien (ungarisch: Tótország) enthielt das heutige Kroatien (ohne das heutige Slavonien) und vom heutigen Bosnien den nördlichen Theil des sogenannten Türkisch-Kroatien. Dieses Slavonien war von der Begründung Ungarns an bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts keine besondere Provinz, kein mit Ungarn verbundener autonomer Landestheil (pars adnexa), sondern ein integrirender Theil Ungarns in Hinsicht der Gesetzgebung, Justiz und Staatsverwaltung, selbst mit Inbegriff des Comitatssystems.

Zur Zeit der ersten ungarischen Könige stand Slavonien unmittelbar unter der ungarischen Regierung, wie jeder andere Theil des Mutterlandes. Während an der Spitze von Kroatien-Dalmatien schon unter Coloman Bane standen, erhielt Slavonien seinen ersten Banus unter Géza II. (1141—1162), und zwar mit einem viel engeren Wirkungskreise als der kroatische. Die Verschiedenheit des Wirkungskreises bestand fort, als die Eroberungen Venedigs uns einen großen Theil von Kroatien-Slavonien entrissen und der übriggebliebene Theil sammt Slavonien von einem und demselben Ban verwaltet wurde. Wir müssen noch bemerken, daß Slavonien unter ungarischer Herrschaft jahrhundertelang, ebenso wie Siebenbürgen, nicht mit dem Namen eines Landes bezeichnet wurde, sondern nur von „slavonischen Landestheilen", slavonischem Gebiet (szlavonföld) und dergleichen die Rede war. Ferner finden wir in einem 1435 abgefaßten authentischen Verzeichnisse der ungarischen Comitate die slavonischen mit den übrigen untermischt als solche, die zu den 72 Comitaten Ungarns gehören und ganz so organisirt sind wie diese, während die Comitate im alten Kroatien, wie erwähnt, Lehnsbesitz einzelner vornehmer Familien waren. Endlich ist zu erwähnen, daß unter den Titeln der ungarischen Könige jahrhundertelang Slavoniens keine Erwähnung geschieht und Wladislaus II. unter unseren Königen der Erste war, der Slavonien ein eigenes Wappen und den Namen eines Königreichs verlieh, indem er zugleich Slavonien in den Titel des ungarischen Königs aufnahm, wobei ihn wahrscheinlich der Beweggrund leitete, auch dadurch seine Superiorität über Johann Corvin, den „Herzog von Slavonien", darzuthun.

Das heutige Slavonien gehörte vor der Katastrophe von Mohács mit sammt den ungarischen Comitaten neben oder jenseits der Drau und den Militärgrenzbezirken des Broder, Gradiskaer und Peterwardeiner Regiments zum Stammbesitze Ungarns. Nach der Katastrophe von Mohács

kamen sie unter türkische Herrschaft, doch der Friede von Karlowitz gab sie der heiligen Krone zurück. Um auf diesem Gebiete Ordnung zu schaffen, entsandte die königlich ungarische Kanzlei 1700 eine Commission, welche in den Comitaten Szerém, Verócze, Pozsega und Valko eine den Gesetzen und Gebräuchen Ungarns entsprechende Ordnung einführte und die Functionäre anwies, dem Beispiele der übrigen ungarischen Comitate gemäß ihres Amtes zu walten. Die solcherart neu organisirten Comitate waren schon auf dem Reichstage von 1708 vertreten; ihre Abgeordneten nahmen an der Tafel der ungarischen Comitatsabgeordneten Platz, und als die Abgeordneten aus dem alten Slavonien, die sich damals schon die Rechte Kroatiens aneigneten und als kroatische Abgeordnete figurirten, die Frage aufwarfen, ob Pozsega nicht zu Kroatien, respective zum alten Slavonien gehöre, erklärte der Reichstag, dieses Comitat gehöre zu Ungarn.

Nach dieser Schilderung der historischen Vergangenheit des alten Landes Kroatien, des alten und des heutigen Landes Slavonien werden wir leicht ermessen, wie sehr das Verfahren der Maria Theresia mit der Verfassung und dem Gesetze im Widerspruche stand.

Nach der Katastrophe bei Mohács gerieth das alte Kroatien größtentheils unter türkische Herrschaft, und zwar bleibend; was noch übrig blieb, zum Theile auch das alte Slavonien wurde zur Zeit Karls III. und der Maria Theresia in die Militärgrenze umgewandelt. Anstatt des solcherart umgewandelten alten, bezeichnete man ein neues Kroatien mit diesem Namen, welcher früher für das alte Slavonien benützt wurde. Maria Theresia entsendete den Gesetzen von 1715, 1723, 1729 und 1741 zuwider unter dem Vorsitze des Somogyer Obergespans und Rathes der Kanzlei, Grafen Alexander Patachich, eine aus Kroaten zusammengesetzte Commission, welche der erhaltenen Instruction gemäß aus Gebietstheilen der Comitate Szerém, Verócze, Pozsega und besonders des Comitates Valko die dortige Militärgrenze bildete und den übriggelassenen Theil, dem noch einige Ortschaften des Kreutzer Comitats beigefügt wurden, wieder in drei Comitate (Szerém, Verócze, Pozsega) eintheilte. In gesetzwidriger Weise verfügte Maria Theresia die Unterordnung dieser drei Comitate unter die Obrigkeit des Banus und von da an nannte man dieselben nach und nach Unterslavonien, dann ganz kurz Slavonien, was umso leichter anging, weil das wirkliche Slavonien schon den Namen Kroatien führte, so daß es nothwendig erschien, ein Gebiet zu suchen, welchem man den Namen Slavonien bei-

legen konnte. Der Reichstag von 1751 gab zwar seine Zustimmung dazu, daß die drei Comitate unter der Verwaltung des Banus standen, doch nur unter der Bedingung, daß dieselben als ungarische Comitate ihre stimmberechtigten Vertreter in den ungarischen Reichstag entsenden würden. Diese Correctur hebt aber die Gesetzwidrigkeit der Verfügung Maria Theresia's nicht auf. Gleichwie das alte Slavonien, das bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts ein ergänzender Theil Ungarns war, sobald es den Namen des nicht mehr existirenden Landes Kroatien annahm, ein ergänzender Theil zu sein aufhörte, und nur mit Ungarn verbunden blieb, so rissen sich auch die ungarischen Comitate jenseits der Donau unter dem Namen Slavonien vom Mutterlande los und wurden mit dem neuen Kroatien vereinigt. Die Losreißung beider Theile vom Mutterlande war die Folge der gesetzwidrigen Verfügung der Maria Theresia.[1]

Die Anstalten, welche sie zu dem Zwecke traf, um die materielle Wohlfahrt des Volkes zu heben, waren unserem Vaterlande von Nutzen. Unter ihrer Regierung hatte unser Vaterland zwar keinen Außenhandel, da diesen Oesterreich ausschließlich betrieb, so daß nur in den letzten Regierungsjahren der Königin dem ungarischen Außenhandel in einer einzigen Richtung, von Fiume aus, der Weg erschlossen wurde; aber wenigstens den Binnenhandel förderte sie dadurch, daß sie die Zollschranken zwischen den einzelnen Ländern der ungarischen Krone aufhob.

Durch die Regulirung mehrerer Flüsse gewann das Land fruchtbare Territorien und die regulirten Flüsse dienten als neue Handelswege.

Zur Hebung der materiellen Wohlfahrt trug auch die Regelung des Urbariums bei, von welcher weiter unten die Rede sein wird, wie auch die Colonisation in den südlichen entvölkerten Landestheilen. Auf diese Art wurde nämlich die ackerbauende Bevölkerung vermehrt, zugleich aber auch gegen die Willkür in Schutz genommen, was zur Folge hatte, daß die hinsichtlich der Zahl angewachsene und den Schutz der Regierung genießende ackerbauende Classe weit mehr als vorher produciren konnte.

Der Protection der Königin erfreute sich auch die Manufactur- und Fabriksindustrie. Es wanderten wieder zahlreiche Gewerbetreibende ein, die in den neuorganisirten Zünften vereint, auf dem Gebiete der Industrie eine größere Bewegung hervorriefen. Es entstanden Schaf- und Baum-

[1] Vergleiche Friedrich Pesty: Die verschwundenen alten Comitate. II 181—217.

wollstoff-, Leder-, Oel-, Glas-, Steingut-, Soda-, Seifenfabriken, Eisenwerke und Eisenfabriken. Den Bergbau, der großen Nutzen brachte, förderte Maria Theresia in hohem Grade durch die Errichtung der Bergakademie in Schemnitz, welche auch von Ausländern stark frequentirt wurde.

Und trotz all' dem waren bei uns Handel und Industrie in starren Fesseln; alle erwähnten Anstalten hatten nur die eine Folge, daß unser Vaterland in den Colonialzustand versank und der aufblühenden österreichischen Industrie preisgegeben war.

Es gibt Geschichtsschreiber, und zwar nicht wenige, die einerseits die ganze Schuld unserer Nation zuschreiben, andererseits aber auch der Meinung sind, alle diese Dinge wären ohne Wissen und Absicht der Maria Theresia geschehen.

Daß diese Historiker hinsichtlich des Willens und der Absicht der Königin im Irrthum sind, beweist Folgendes am besten: Maria Theresia rief 1746 den sogenannten „Commercienrath" für Handelsangelegenheiten ins Leben, dessen Wirkungskreis sich über ihre sämmtlichen Länder erstreckte und der zum Ziel hatte, die Manufactur- und Fabriksindustrie in den österreichisch-böhmischen Provinzen zur Blüthe zu entfalten und zugleich ein Absatzgebiet für dieselbe zu gewinnen. Es gelang auch diesem Rath, Ungarn, Italien und die Levante zum Absatzgebiet der österreichisch-böhmischen Industrie zu machen, ja noch mehr. Der Commercienrath regelte das Zollsystem in der Weise, daß die ausländischen Waaren entweder gar nicht auf den ungarischen Markt gelangten, oder nur mit so hohen Zöllen, daß sie mit den, wenn auch schlechteren, Erzeugnissen der Erbländer nicht concurriren konnten. Demnach überschwemmten den ungarischen Markt ausschließlich die österreichisch-böhmischen Fabrikate. Doch auch damit nicht zufrieden, unterwarf der Commercienrath, um auch die Concurrenz der ungarischen Erzeugnisse in unserem eigenen Lande auszuschließen, die Rohproducte, welche in Ungarn nicht vorkamen, so hohen Einfuhrzöllen, daß dadurch die Entwicklung unserer Fabriksindustrie zur Unmöglichkeit gemacht wurde.

Auch hieraus können wir ersehen, daß der unter Maria Theresia's Regierung ins Leben gerufene Commercienrath Ungarn auf das Niveau einer Colonie erniedrigen wollte. Doch das ist noch nicht Alles! Um die Verwerthung der ungarischen Producte ausschließlich auf die Erbländer zu beschränken, wurden Zollvorschriften eingeführt, welche die Ausfuhr der

ungarischen Producte ins Ausland zur Unmöglichkeit machten. So konnte Oesterreich unseren Productenmarkt ausschließlich beherrschen, die Preise bestimmen, den Consum für sich allein beanspruchen; was Oesterreich nicht brauchen konnte, das blieb als werthloser Gegenstand im Lande zurück. Wenn wir noch hinzufügen, daß diese Dinge auch das Ausland zu Repressalien veranlaßten, werden wir einsehen, daß die Anstalten, welche Maria Theresia zur Hebung von Gewerbe und Handel traf, dem Vorgehen des durch sie ins Leben gerufenen Commercienrathes gegenüber ihre Wirkung verloren und Ungarn trotz großer Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit der Producte wegen der von 30 auf 60 Percent erhöhten Zölle in eine immer traurigere Lage gerieth. Alle diese Anstalten wurden mit Wissen der Maria Theresia getroffen und konnten umsoweniger ihrer Aufmerksamkeit entgehen, weil die Stände auf dem Reichstage von 1751 wegen derselben Beschwerde erhoben, so daß Maria Theresia in ihrem Rescripte vom 16. Februar 1754 anerkennen mußte, „das bisher befolgte Zollsystem gefährde die Interessen ihrer ungarischen Erbländer". Wer kann demnach glauben, daß Alles ohne die Absicht, ohne den Willen der Königin geschah?[1]

Unter so vielen Anstalten traurigen Angedenkens nimmt die Verordnung der Maria Theresia in Angelegenheit der Jobbágyen eine ganz besondere, hervorragende Stellung ein. Im Jahre 1764 sandte sie den Hofrath Raab in unser Vaterland, um da die Verhältnisse der Jobbágyen zu studieren und, wie in den Erbländern, kraft der absoluten Herrschergewalt das Urbarium zu regeln. Und als Maria Theresia sah, daß der Reichstag die Regelung der Verhältnisse der Jobbágyen ganz bei Seite lassen wollte, ließ sie ohne Befragen des Reichstages 1766 den Raab'schen Entwurf ins Leben treten, dessen allgemeine Einführung freilich erst 1772 vollendet war.

Das Urbarium bewirkte eine bedeutende Verbesserung des Zustandes der Jobbágyen, nämlich: 1. Was die Person anbelangt, hat jeder Jobbágy das Recht der Freizügigkeit, kann seine Kinder nach Gutdünken erziehen lassen und sie auch ohne Einwilligung des Gutsherrn einer anderen Laufbahn zuwenden. Sein Gericht ist der Herrenstuhl; wenn er aber gegen den Gutsherrn Proceß führt, vertheidigt seine Sache der Comitatsfiscal;

[1] Vergl. M. Horváth: A magyar ipar és kereskedés története Magyarországon a három utolsó század alatt.

die Weiterberufung geschieht an das Comitatsgericht. 2. Hinsichtlich der materiellen Interessen bestimmt das Urbarium, eine ganze Bauernschaft habe aus einem Joch Haus- und Gartengrund (eventuell weniger Haus-, aber in demselben Maße mehr Gartengrund) und, je nach der natürlichen Beschaffenheit des Landstrichs, aus 18, 20, 22 Joch Ackerfeld zu bestehen, mit Wiesen, freier Weide und Holzung. Die Bauernschaft ist in Hälften, Viertel und Achtel theilbar. Das Urbarium bestimmte auch die der Herrschaft zu entrichtenden jährlichen Abgaben nach allen Gattungen der Erzeugnisse (das Neuntel von Feldfrüchten und Kleinvieh, ein Gulden Kopfsteuer, 52 Tage Zug- und noch einmal so viel Handarbeit oder Robot).[1]

Unter vielen Schwierigkeiten und Hindernissen wurde dieses Regulativ, welches Kaiser Josef II. theilweise verbesserte, allgemein eingeführt und bildete die Grundlage der Verhältnisse der Jobbágyenclasse bis zum Reichstag von 1832/36, dessen Gesetze das alte System mit einem viel besseren vertauschten.

Nach dem siebenjährigen Krieg führte Maria Theresia keinen anderen, sondern richtete ihr ganzes Bestreben auf die Consolidirung ihrer Länder. Und trotzdem beim Regierungsantritte Sturmwellen ihren Thron umbrandeten, konnte sie mit Hilfe des in der Geschichte beispiellosen aufopferungsvollen Kampfes der ungarischen Nation ihren Thron und durch ihre Anstalten die Herrschaft der Habsburger derart befestigen, daß der Thron selbst unter den Streichen Napoleons I. nicht zusammenbrach.

Von den Anstalten im Innern ihrer Länder wurde ihre Aufmerksamkeit auf Polen abgelenkt, welchem man gerade die Todtenglocke läutete. Gewiß brachte sich die polnische Nation selbst ins Verderben, indem der hoffährtige und zügellose Adel einerseits die königliche Gewalt zur Ohnmacht verdammte, andererseits die ganze Gewalt an sich riß, mit derselben verbrecherischen Mißbrauch trieb, den in der Entwicklung behinderten Bürgerstand und die Leibeigenen unterjochte, die Frucht des Schweißes dieser arbeitenden Classen verpraßte. Mangel an Patriotismus, frevelhafte Zwietracht, die Mißgunst der Nachbarmächte bereiteten der einst großen Nation das Grab, in welches sie gestürzt wurde. Doch sehen wir die Ereignisse!

Nach dem Tode Augusts III. entstanden Thronwirren in Polen. Die russische Zarin Katharina II. behinderte das Interesse des Kaiserthums in

[1] Aus dem Archiv der Kanzlei.

ihren Eroberungen in der Richtung Polens und der Türkei; gegen Polen schlug sie daher Friedrich II. eine Allianz vor, und es gelang ihnen, Stanislaus Poniatowski, anstatt des Candidaten des Kaisers, zum König wählen zu lassen (1764). Das Königreich Polen ging damals schon der Auflösung entgegen. Der Herrscher besaß kaum mehr irgend welche Macht, eine Bürgerclasse gab es nicht, das Bauernvolk schmachtete in der Knechtschaft, die ganze Gewalt hatten der Hochadel (Staroſten) und der niedere Adel (Schlachzizen) an sich gerissen, und die Arbeit des Reichstages konnte das „liberum veto", d. h. der Protest der Minorität ins Stocken bringen. Katharina II. bediente sich der Gelegenheit, die ihr die Verfolgung der Dissidenten (Protestanten und Griechisch-Nichtunirten) bot, um sich in die inneren Angelegenheiten des Landes zu mengen. Fürst Karl Radziwill brachte nämlich 1767 in Radom eine bewaffnete Conföderation zustande und zwang mit russischer Hilfe den Reichstag, die Gleichberechtigung der Akatholiken zu verkünden und das liberum veto bis zur äußersten Grenze zu erweitern, so daß von da an der Protest eines einzigen Abgeordneten genügte, um den Reichstag beschlußunfähig zu machen (1768). Hierauf bildeten aber die Katholiken und die Gegner Rußlands in Bar eine Gegenconföderation und damit begann der Bürgerkrieg. Rußland ergriff zu Gunsten der Dissidenten die Waffen und nahm nacheinander die Festungen der Conföderation von Bar ein.[1]

Unter solchen Umständen reizte Frankreich die Pforte zum Kriege gegen Rußland auf, um Polen auf diese Art vom russischen Einfluß zu befreien. Das Ziel wurde um so leichter erreicht, weil der Pforte ebenfalls am Fortbestande des ihr ungefährlichen Königreichs Polen gelegen war. Als daher die Russen den Mitgliedern der Conföderation von Bar auch auf türkisches Gebiet nachsetzten, erklärten die Türken den Russen den Krieg. Allein Katharina II. kämpfte siegreich zu Wasser und zu Land und schöpfte hieraus den Muth, gegen Polen offener und entschiedener aufzutreten. Doch gerade dies brachte Oesterreich und Preußen einander näher, denn Oesterreich suchte die gänzliche Niederwerfung der Türkei, Preußen die Polens zu verhindern. Kaiser Josef II. besuchte 1769 Friedrich II. in Neisse, und dieser Besuch wurde im folgenden Jahre in Neustadt erwidert.[2] An beiden

[1] Dr. Adam Wolf: Oesterreich unter Maria Theresia ꝛc. 158.

[2] Arneth: Maria Theresia und Josef II. Ihre Correspondenz sammt Briefen Josefs an seinen Bruder Leopold. I. 300–313.

Orten bildeten die orientalischen Angelegenheiten den Gegenstand der Berathung und es wurde ein gemeinsames Vorgehen vereinbart. Damals kam auch die Theilung Polens zuerst zur Sprache.

Maria Theresia — das muß man ihr lassen — wies diesen Plan zuerst zurück und willigte auch später nur nothgedrungen in die Theilung, als sie nämlich sah, daß sie keine andere Wahl habe, als entweder der Auftheilung Polens unter Preußen und Rußland und dem furchtbaren Anwachsen der Macht dieser zwei Länder unthätig zuzusehen, oder mit Gefährdung der Interessen ihres eigenen Landes gegen beide Mächte einen gefahrvollen Krieg zu führen. Keines von Beiden lag in ihrer Absicht und so blieb ihr nichts Anderes übrig, als in die Theilung zu willigen, um bei derselben nicht leer auszugehen. Sie war am wenigsten für die Theilung eingenommen und doch gab sie den ersten Anstoß zu derselben, indem sie die 16 Zipser Städte, welche einst zu Ungarn gehörten, 1769 in Besitz nahm, worauf Friedrich II. die Frage der Theilung von Polen neuerdings aufwarf und 1772 Oesterreich, Preußen und Rußland sich hinsichtlich derselben auch einigten. Demnach erhielt Katharina II. Weißrußland (115.000 Quadrat-Kilometer, 1·8 Millionen Einwohner), Maria Theresia Galizien-Lodomerien sammt den bereits besetzten 16 Zipser Städten (74.815 Quadrat-Kilometer, 3 Millionen Einwohner) und Friedrich II. Westpreußen (39.134 Quadrat-Kilometer, 600.000 Einwohner).

Allgemein verbreitet ist die Ansicht, daß weder Maria Theresia, noch Josef II. und Fürst Kaunitz die Theilung Polens wünschten, und zur Rechtfertigung dieser Meinung berufen sich die Historiker auf die Worte Maria Theresia's, die gesagt haben soll: „Die ganze Sache ist mir so widerwärtig und steht mit meinen Grundsätzen und dem Gange meiner ganzen Regierung in solchem Widerspruch, daß ich an sie nicht einmal denken mag, und deren Führung gänzlich dem Kaiser, Fürsten Kaunitz und Marschall Lascy überlassen habe." Zu gleicher Zeit soll sie an Kaunitz angeblich Folgendes geschrieben haben: „Zu der Zeit, als alle meine Länder angegriffen wurden, und ich nicht einmal wußte, wo ich meine Niederkunft abwarten sollte, widerstand ich im Vertrauen auf Gott und meine gerechte Sache; aber bei dieser Sache, bei der nicht nur die zum Himmel schreiende Gerechtigkeit, sondern auch die Vernunft und richtige Erwägung gegen uns sind, gestehe ich, in solcher Beklemmung zu sein, wie ich in meinem Leben nicht gewesen bin; selbst mich sehen zu lassen, schäme ich mich. Bedenken

Sie, mein Fürst, welches Beispiel wir der Welt geben, wenn wir um ein elendes Stück Polens oder der Moldau und Walachei unsere Ehre und Reputation in die Schanze schlagen. Aber ich sehe, daß ich allein stehe, und habe nicht mehr meine frühere Kraft; daher lasse ich die Sache, obwohl zu meiner größten Bekümmerniß, ihren Weg gehen." Und als man sie im August 1772 bat, die Theilung gutzuheißen, schrieb sie unter Thränen auf den Vortrag: „Placet, weil so viele große Männer es wollten, sie werden jedoch, wenn ich schon lange im Grabe sein werde, erfahren, welche Folgen daraus entspringen werden."[1]

Die Historiker wollen hiemit beweisen, daß Maria Theresia nur widerstrebend in die Theilung Polens willigte; sie wollen die edle Gesinnung, Gerechtigkeitsliebe der Königin im schönsten Lichte erscheinen lassen und gelangen endlich zur Schlußfolgerung, Maria Theresia sei durch die unerbittlichen Umstände zur Annahme der Theilung gezwungen worden.

Daß diese Meinung lange Zeit allgemein verbreitet war, daß die Historiker auch heutzutage das Andenken an Maria Theresia in diesem Sinne bewahren, kann uns darum nicht wundernehmen, weil die nackte Wahrheit beiweitem nicht so schön ist, als wenn die Dinge in der geschilderten Art sich ereignet hätten, und weil die Theilnahme, welche die als Theilungsobject mißbrauchte Nation einflößt, auf dieses Urtheil der Historiker nicht ohne Einfluß war.

Es ist jedoch Thatsache, daß wir weder bei den Zeitgenossen verzeichnet finden, Maria Theresia habe die Theilung mit Thränen in den Augen gutgeheißen, noch der Wahrheit entsprechend behaupten können, sie habe auf den Vortrag des Ministers ihr Placet mit den citirten Worten niedergeschrieben. Hingegen kann es authentisch nachgewiesen werden, daß Kaiser Josef II. Kaunitz gegenüber der allerhöchsten Zufriedenheit mit folgenden Worten Ausdruck gab: „Für diese vergnügliche Nachricht bin ich verbunden"; und Maria Theresia schrieb dem Marschall Lascy: „Ihnen danke ich wieder diesen Vortheil, wenn er wirklich ein solcher ist; das aber ist gewiß, daß Sie den Plan dazu entworfen, daß Sie so viel zu verlangen gewagt und dadurch dem Staate diesen Nutzen verschafft haben, ohne in die Sache einzugehen, ob es auch gerecht sei oder nicht."[1] Zwischen diesen zwei Versionen besteht aber ein großer Unterschied, und wenn wir

[1] Arneth: Maria Theresia. VIII. 391.

die Authenticität der zweiten schon darum nicht bezweifeln können, weil die erste durch nichts unterstützt wird, dürfen wir wohl sagen, Maria Theresia habe, wenn sie derlei Bemerkungen in der That machte, damit das, was sie eigentlich beabsichtigte und auch ausführte, nur bemänteln wollen.

So erfolgte die erste Theilung Polens, welche der polnische Reichstag, der Gewalt nachgebend, im Frühling 1773 feierlich anerkannte.

Die letzten Regierungsjahre der Maria Theresia hätte fast ein schwerer Krieg verdüstert. Nach dem Ableben des kinderlosen Maximilian, Kurfürsten von Baiern, trat der Kurfürst der Pfalz, Karl Theodor die Erbschaft Baierns an, der ebenfalls kinderlos war und mit dem Wiener Hof einen geheimen Vertrag abschloß, durch welchen er einen Theil seines Erbes, nämlich Niederbaiern den Habsburgern überließ, infolge dessen österreichische Truppen daselbst einzogen. Doch dagegen protestirte Friedrich II. und erklärte der Maria Theresia den Krieg. Kaiser Josef II. brannte vor Begierde, sich mit Friedrich II. zu messen; allein Maria Theresia wünschte, obwohl sie die ungarischen Comitate in edlem Wetteifer versicherten, mit voller Kraft zu ihrer Hilfe bereit zu sein, den Frieden, welcher am 13. Mai 1779 in Teschen abgeschlossen wurde und dem Hause Habsburg nur das 2240 Kilometer große Gebiet zwischen Donau, Salza und Inn einbrachte.[1]

Wir sind hiemit beim Ende der Regierung der Maria Theresia angelangt. Wenn wir auf die Geschichte dieser Zeit zurückblicken, treffen wir auf viele für unser Vaterland nützliche Anstalten, finden aber auch, daß die Königin unsere Verfassung nicht werthschätzte und durch willkürliche Verfügungen die Integrität unseres Vaterlandes beeinträchtigte, daß Ungarn Oesterreich gegenüber in die Lage einer Colonie gerieth und die Wohlfahrt Ungarns häufig der Gewinnsucht der Wiener Kaufleute aufgeopfert wurde, daß endlich an der Erhaltung und Kräftigung unserer nationalen Individualität der Königin nichts gelegen war.

§ 3.

Regierung des Monarchen Josef II. (1780—1790).

Nach dem am 22. November 1780 erfolgten Ableben der Königin Maria Theresia bestieg den Thron ihr erstgeborener Sohn, Josef II., der aber schon seit dem Tode seines Vaters (1765) als deutscher Kaiser

[1] Arneth: Maria Theresia. X. 661—663.

Mitregent seiner Mutter war. Sofort begann er mit fieberhafter Thätigkeit die Ausführung seines Planes, sein von so vielen Volkselementen verschiedener Sprache bewohntes Reich zu einem einheitlichen, erblichen österreichischen Kaiserthum zusammenzuschweißen und dieses Werk durch die mit Feuereifer betriebene Germanisirung zu fördern. Den neuen Ideen, deren erster Fahnenträger der Genfer Philosoph Rousseau war, huldigend, wünschte er die freie Ausübung der Religion, die Aufhebung der Privilegien zum Besten der großen Mehrheit und die Freiheit in allen Dingen. Diese Ideen wollte er schon als Mitregent zur Ausführung bringen, doch seine Mutter hielt ihn ab und ermahnte ihn treulich, sich auch in Zukunft vor derlei zu hüten.[1] Als jedoch die Gewalt in Josefs Händen war und die Schaffenslust sich frei bethätigen konnte, begann er uneingeschränkt das Werk der Reorganisirung des Staates.

Die Ideen, welche er auf dem kirchlichen, culturellen und wirthschaftlichen Gebiete verwirklichen wollte, schöpfte er aus der französischen und englischen Literatur, in militärischen Sachen und in der inneren Verwaltung befolgte er das von Friedrich dem Großen geschaffene System. In letzterer Beziehung ist seine Regierungsthätigkeit die Fortsetzung derjenigen Maria Theresia's, mit dem Unterschiede jedoch, daß seine Mutter auf die wirklichen Bedürfnisse Rücksicht nahm, während er seine Reformen „ohne Rücksicht auf Vergangenheit und gegenwärtig Bestehendes"[2] durchführen wollte. Auch sein Hauptziel war, wie das seiner Vorgänger, die Hebung der Macht der Dynastie und des Reiches; während aber seine Mutter tactvoll und ohne die Gegenstände der traditionellen Achtung des Volkes zu beleidigen, allmählich sich dem Ziel zu nähern trachtete, griff Josef II. mit solcher Gewaltsamkeit überall ein, daß die Völker aus ihrem magnetischen Schlafe erwachten, gegen sein Vorgehen Verwahrung einlegten und endlich sich zum Widerstande erhoben.

Hieraus ist schon zu ersehen, daß seinem Plane in erster Reihe die constitutionelle Freiheit Ungarns, deren Erhaltung der König bei der Krönung eidlich versprechen muß, in zweiter Reihe das Krönungsdiplom im Wege stand, welches der neue König vor der Krönung herausgibt und ehe er den Eid leistet, Gesetze und Verfassung treu zu halten. Josef II.,

---

[1] Arneth: Maria Theresia und Josef II. Ihre Correspondenz. II. 94—95.
[2] Archiv der Kanzlei Nr. 2485.

der vom ersten Augenblick entschlossen war, die ungarische Verfassung nach seinem eigenen Plane umzugestalten oder, besser gesagt, gänzlich zu vernichten, war ebenso entschlossen, sich nicht krönen zu lassen, um weder durch den Schwur gebunden zu sein, noch durch den Eidbruch sein Gewissen zu belasten. Seinen Entschluß hielt er zwar geheim, in einem an die Stände Ungarns gerichteten Rescripte aber sicherte er den Ständen des Landes die unversehrte Erhaltung ihrer Rechte, Freiheiten und Vorrechte zu.[1]

Eine ganze Reihe trauriger Exempel aus der Vergangenheit diente der Nation als bitterer Erfahrungsbeweis, daß das Monarchenwort keine genügende Garantie der Verfassung sei; deshalb forderte sie zur Sicherung ihres kostbarsten Schatzes das feierliche, heilige Versprechen, den Eid ihres Monarchen. Bisher aber war es noch nicht vorgekommen, daß der Monarch selbst der Ansicht gewesen wäre, sein Fürstenwort brechen zu können, dem gegebenen Worte keine bindende Kraft beimessen zu müssen. Und gerade dies war bei Josef II. der Fall, der aus dem Grunde, weil er sich durch einen Eid auf die Verfassung nicht binden wollte und um seinen Eid später nicht zu verletzen, sich gar nicht krönen ließ, wohl aber sein Wort gab und schon, als er dies that, die Absicht hatte, es nicht zu halten.[2]

Sein Rescript konnte aber die Nation nicht mehr beruhigen, die sofort in Aufregung gerieth, als die Wahrnehmung gemacht wurde, daß Josef II. den Reichstag und die Krönung mit keinem Worte erwähnte.

---

[1] Collectio ordinat. Imp. Jos. II. Pars II. Dioszeginì. 1790. 2—3. Katona, XL. 10—11.

[2] H. Marczali (Magyarország tört. II. József korában II. 9) nimmt Josef II. gegen die Beschuldigung der Doppelzüngigkeit in Schutz. Wenn er sich nicht krönen ließ, legte er auch auf die Verfassung nicht den Eid ab; doch Marczali vergißt, daß Josef dies im Sinne der pragmatischen Sanction hätte thun müssen, wenn er in Ungarn regieren wollte, und Marczali läßt außer Acht, daß der Kaiser sein Wort gab, die Verfassung zu halten, und dies weder that, noch thun wollte. Mit einer solchen Argumentation geben wir uns gar nicht ab und annehmbar können wir sie gewiß nicht finden; denn dann müßte man ja die Schlußfolgerung ziehen, nur der Schwur verpflichte den König, sein gegebenes Wort aber nicht, welchem also auch nicht zu trauen wäre. Und nun können wir mit Recht fragen: Darf man das Verbrechen oder — sagen wir bloß — die irrthümliche Ansicht eines Monarchen in einer Weise bemänteln, welche gegen alle Könige, die bisher regierten oder in Zukunft regieren werden, eine so schwere Anklage zu erheben gestattet?

Die Nation erblickte hierin die erste Verletzung eines unserer Grundgesetze, welches den König verpflichtet, binnen sechs Monaten den Reichstag einzuberufen und sich krönen zu lassen, und das diese Pflicht mit solcher Strenge auferlegt, daß alle Verfügungen des Herrschers ohne Geltung bleiben, so lange er sich nicht im Sinne der Gesetze krönen läßt.[1] Diejenigen, die Josef II. näher kannten, die wohl wußten, welche schwärmerische Verehrung er allen inmitten der großen geistigen Bewegung der westlichen Länder aufgetauchten Ideen zollte, konnten aus diesem Rescripte schon genug folgern; später überzeugte sich Jeder, daß das Rescript die Einleitung der Reformen bildete, welche nur den Sturz der ungarischen Verfassung zum Ergebniß haben konnten.

Die ersten Verordnungen Josef's machten dennoch einen guten Eindruck. Die allererste hatte den Zweck, die Lage der nicht nur erschöpften, sondern auch mit Schulden überlasteten Schatzkammer zu verbessern, und war auch dadurch von wohlthätiger Wirkung, daß sie dem verschwenderischen Luxus Einhalt that, welchem bis dahin am Hofe gefröhnt wurde, die Zahl des Hofpersonals stark herabsetzte, im kaiserlichen Marstalle die Zahl der Pferde auf das Nothwendigste beschränkte.[2] Ferner regelte er die Ruhegehälter und schaffte die Personalzulagen, die Sporteln, die Pensionszulagen ab, welche oft einen das eigentliche Ruhegehalt übersteigenden Betrag ausmachten.[3]

Am 11. Juli 1781 verordnete er die Freiheit der Presse;[4] am 21. December erließ er das Toleranzedict, welches den Protestanten die freie Ausübung der Religion gewährte und ihnen die Aemter erschloß.[5] Doch diese zwei Edicte verfehlten ihr Ziel. Die Presse war bis dahin auf einen viel zu engen Kreis beschränkt, der Horizont der Männer der Presse

---

[1] Verbőczy: Tripartitum. I. Art. 9.

[2] Kaiserlich und königlich geheimes Archiv: Handschreiben Josef's an Graf Josef Esterházy.

[3] A. F. Geißler: Skizzen aus dem Charakter und Handlungen Josef's II. Halle 1783. II. 37.

[4] Edict Josef's II. vom 11. Juli 1781.

[5] Am 13. October und am 12. November, also früher als das ungarische, war das Toleranzedict für die österreichischen Erbländer, Böhmen und Mähren, und das Toleranzedict für Belgien erlassen worden. Vergleiche Handbuch aller unter der Regierung des Kaisers Josef II. für die Erbländer ergangenen Verordnungen und Gesetze in einer systematischen Verbindung. Wien 1785. II. 249—261.

ein viel zu enger und bescheidener, um sie zur Erfüllung des Berufes zu befähigen, welchen ihnen Josef II. durch das Werk der Befreiung zudachte. Andererseits waren auch die neuen Preßverordnungen so unvollständig, daß sie weit mehr der Willkür der Censoren Raum gaben, als zur Unterstützung der soeben freigewordenen Institution beitrugen. So geschah es, daß zwar viele Flugschriften erschienen, diese aber viel zu oberflächlich waren, um von großer Wirkung zu sein und Belehrung zu bieten; und da die meisten Verfasser weder genug Bildung besaßen, noch genug charaktervoll waren, mußte das unter solchen Umständen Unausbleibliche eintreten: die Presse betrat das Gebiet der persönlichen Angriffe und konnte, da sie sich nicht zur Höhe der Ideen emporzuschwingen vermochte, nicht nur nicht belehren, sondern richtete vielmehr Schaden an.[1]

Auch mit dem Toleranzedict war kein größeres Resultat zu erreichen, weil es weder die Katholiken, noch die Protestanten befriedigte. Der Hochclerus verlangte sofort in einer Petition die Zurückziehung des für die katholische Kirche gravaminösen Toleranzedictes; da aber Josef II. seine Verordnung trotzdem aufrecht erhielt, trachtete man das Inslebentreten derselben auf jede Art zu verhindern. Auch die Protestanten waren unzufrieden, weil sie von Josef den Umsturz aller Schranken erwarteten, welche ihre freie Religionsübung seit einem Jahrhunderte hemmten. Ihre Religion, eine im Sinne älterer Gesetze recipirte,[2] nennt die Verordnung Josefs nur eine geduldete; Josef selbst betrachtet das Edict nur als einen Gnadenact, der also für die Zukunft gar keine Gewähr bietet, während die Religionsfreiheit der Protestanten von den ungarischen Gesetzen geschützt, also ihnen gesetzlich gewährleistet wird[3] und nicht von der Gnade des Herrschers abhängt. An die Stelle der Gesetze, welche jeder ungarische Herrscher in Ehren halten muß, ließ also Josef die Gnade des Monarchen treten; allein eine Herrschaft, welche die Gesetze durch die Gnade des Monarchen ersetzt, kann nur Tyrannei genannt werden.

Das Toleranzedict war — wie wir sehen — keineswegs geeignet, Vertrauen zu den Verordnungen Josefs II. zu erwecken;[4] das hielt ihn

[1] Brunner: Geschichte Kaiser Josef's II. 243. Jäger: Kaiser Josef II. und Leopold II. Reform und Gegenreform. 161—164. Nicolai in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek". VI. 56 u. 219.

[2] Gesetz-Artikel I ex 1608 und Gesetz-Artikel V ex 1647.

[3] Dieselben Gesetze.

[4] Krones: Handbuch der Geschichte Oesterreichs. IV. 500.

aber nicht von weiteren Neuerungen ab, die er mit großem Eifer, aber ohne die nöthigen Vorbereitungen einführte. Schon früher hatte er die Klöster der Camaldulenser-, Karthäuser- und Trinitarier-Mönche, der Clarisser-, Kapuziner-, Augustiner- und Franziskaner-Nonnen geschlossen und im Jänner 1782 hob er die Abteien der Benedictiner, die Propsteien der Prämonstratenser und Cistercienser, den Carmeliter- und den Pauliner-Orden auf.[1] Im Ganzen hob er in Ungarn 134 Mannsklöster und 6 Frauenklöster auf, deren Vermögen zur Bildung eines Religionsfonds zur Verbesserung der Gehälter von Priestern und Lehrern bestimmt wurde.[2] Ueberdies verbot er die Verkündigung der päpstlichen Bullen ohne seine Einwilligung[3] und die Erwirkung eines päpstlichen Heirathsdispenses;[4] überhaupt schränkte er den brieflichen Verkehr der Bischöfe und Mönche ein und verbot den Ordensbrüdern, mit ihren in Rom residirenden Obern in directer Verbindung zu stehen.[5]

Doch damit noch nicht zufrieden, gestattete er sich einen tiefen Eingriff in das religiöse Leben der Katholiken, indem er die Processionen abschaffte,[6] die Wallfahrten und Kirchmessen untersagte,[7] die Ordnung des Gottesdienstes regelte, den Altarschmuck bestimmte[8] und die Bestattung der Todten in Säcken anordnete, weil die Holzsärge verfaulen und dies vom wirthschaftlichen Standpunkt eine Verschwendung bedeutet.[9]

Man kann sich leicht denken, welche Unzufriedenheit diese Verordnungen bei den Katholiken hervorriefen, die doch die größere Hälfte der Bevölkerung bildeten. Allein eben dies beweist auch, daß Josef II. seine

---

[1] Schwandtner: Statistik Ungarns. I. 189. Dr. Ad. Wolf: Die Aufhebung der Klöster in Innerösterreich, 34, und Oesterreich unter Maria Theresia, Josef II. und Leopold II., 257. Vortrag der Kanzlei aus Ürményi's Feder vom 21. December 1781. Archiv der Kanzlei.

[2] Archiv der Kanzlei 6087/1782. Jäger, cit. W. 126.

[3] Handbuch aller unter der Regierung des Kaisers Josef II. ꝛc., 106—108.

[4] E. d. II. 142.

[5] E. d. II. 73.

[6] Archiv der Kanzlei Nr. 9444; 9495/83 und 10968/85.

[7] Jäger: Das Eindringen des modernen kirchenfeindlichen Zeitgeistes. Zeitschrift für katholische Theologie von Wieser und Stenstup. II. 424.

[8] Zahlreiche Urkunden des Archivs der ungarischen Kanzlei.

[9] Brunner: Die Mysterien der Aufklärung in Oesterreich.

Machtsphäre überschritt und, Toleranz predigend, zu gleicher Zeit intolerant gegen die Katholiken war.[1]

Diese religiösen Neuerungen trafen sehr empfindlich den Papst Pius VI., den Josef auch dadurch kränkte, daß er das Recht der Ernennung der Bischöfe, Aebte und Pröpste in der Lombardei und den übrigen italienischen Besitzungen, das früher immer die Päpste ausgeübt hatten, an sich riß. Schon in dieser Angelegenheit schrieb der Papst vergeblich an Josef II., bei dem auch die Vorstellungen, die der Papst durch den Cardinal Garampi erheben ließ, ohne Wirkung blieben; als daher die Kunde von den die Katholiken in hohem Grade scandalisirenden Neuerungen nach Rom gelangte, entschloß sich der Papst, nach Wien zu reisen und Josef II. einen Besuch abzustatten.

Am 22. März 1782 empfing Josef II. den Papst bei Wiener-Neustadt und geleitete ihn mit tiefster Ehrfurchtsbezeugung nach Wien. Und obwohl Pius VI. vier Wochen in der kaiserlichen Residenz zubrachte und während dieser Zeit mehreremal den Wunsch äußerte, mit Josef II. über die religiösen Angelegenheiten persönlich zu berathen, weil er ihn durch seine Beredsamkeit und Ueberredungskunst zur Zurückziehung der Neuerungen zu bewegen hoffte, konnte er mit dem Kaiser, der vielleicht gerade das Letztere befürchtete, nicht zusammentreffen, da dieser nur durch seine Minister oder auf schriftlichem Wege bereit war, sich in Unterhandlungen einzulassen. Hieraus kann schon gefolgert werden, daß der Papst in wesentlichen Fragen gar kein Resultat erreichte.

Nach der Abreise des Papstes nahm Josef II. den auf kurze Zeit fallen gelassenen Faden der Neuerungen wieder auf. Da er aber einsah, daß seine religiösen Neuerungen umso mehr Unzufriedenheit erregten, weil er ganz ohne System vorging und man annehmen mußte, daß er nur der Eingebung seiner Laune folge, setzte er am 10. September 1782 eine Commission des Statthaltereirathes ein, welche von dieser Zeit an die kirchlichen Angelegenheiten leitete und zugleich die Beneficien der aufgehobenen Orden zu culturellen Zwecken verwendete.[2] Um Geistliche heranzubilden, die ihm zur Erreichung seiner Ziele an die Hand gehen sollten, hob er die bischöflichen Seminarien auf und errichtete außer dem mit der Universität verbundenen Pester Seminarium noch ein Landesseminarium

[1] Brunner: Geschichte Kaiser Josefs II. 272-275.

[2] H. Marczali: Magyarország története. II. József korában. II. 133—152.

in Preßburg, wo für das ganze Land Priester herangebildet werden sollten.[1]

Das große Vermögen der aufgehobenen Orden setzte ihn in den Stand, seine Aufmerksamkeit der Volkserziehung zuzuwenden. Zu diesem Zwecke forderte er die bürgerlichen Behörden auf, ihm die Ortschaften zu bezeichnen, wo wegen der Bevölkerungszahl oder der großen Entfernung von der Kirche oder wegen Verkehrsschwierigkeiten die Errichtung neuer Pfarreien wünschenswerth schien. Ueberall, wo es nöthig war, errichtete er in der That die Pfarreien, jedoch mit Schulen, um auf dem Wege der Kirche und Schule unter dem Volke die nöthigen Kenntnisse verbreiten zu lassen.[2]

Außer den Volksschulen bildeten den Gegenstand seiner Fürsorge auch die Anstalten für den mittleren und höheren Unterricht, deren Leitung er in die Hände der ebenfalls im Schoße des Statthaltereirathes eingesetzten Studiencommission niederlegte. Eine niedrigere Kategorie bildete die Ofner Commission, welche im Sinne der von Wien ertheilten Befehle das Unterrichtswesen Ungarns und der dazu gehörigen Landestheile leitete; unter dieser standen die Preßburger, Kaschauer, Großwardeiner, Fünfkirchner und Agramer Kreisdirectionen. Die Ofner Commission arbeitete auch ein neues Studiensystem aus, welches die religiösen Exercitien der Jugend, die dem freien Willen der Jünglinge und dem Einflusse der Eltern anheimgestellt wurden, nicht einbezog und den Besuch öffentlicher Vergnügungsorte zuließ. Diese Anordnung, wie auch daß die Besetzung der Lehrstühle ohne Rücksicht auf die Confession, nur auf Grund der Befähigung stattfinden sollte, erregte in strenggläubigen Kreisen nicht wenig Anstoß; ferner gab es Anlaß zu Beschwerden, daß in Mittel- und höheren Schulen die Zöglinge zur Entrichtung von Schulgeldern verhalten wurden.[3]

Trotz all' dieser Anordnungen machten die Unterrichtsangelegenheiten unter Josef II. keinen bedeutenden Fortschritt. Nur die Arzneiwissenschaft bildete in dieser Beziehung eine Ausnahme. Auf volkswirthschaftlichem Gebiete setzte Josef das Werk seiner Mutter, Maria Theresia, fort; in der Seeschifffahrt konnte er wegen der englisch-holländischen Concurrenz kein größeres Resultat erreichen. Im Interesse des Landhandels gelang es ihm, den Markt der Türkei zu erschließen, was aber nur der österreichischen

[1] Marczali, cit. W. II. 182.
[2] E. d. 164—169.
[3] E. d. 315—318.

Industrie zu Gute kam, zu deren Schutz er auch alle fremden Industrieerzeugnisse vom Reiche fernhielt.

Während er auf dem Gebiete der Religion, des Unterrichtswesens und der materiellen Interessen diese Neuerungen einführte, schickte er sich zur größten an, zur Umgestaltung der politischen und administrativen Verhältnisse des Landes. In dieser Hinsicht schwebte ihm ein doppeltes Ziel vor: erstens, mit Aufhebung des unabhängigen staatlichen Lebens und der Verfassung Ungarn den Erbländern einzuverleiben; zweitens, die privilegirte Stellung des Adels aufzuheben, damit Jeder in gleichem Grade die Staatslasten trage und die materielle Wohlfahrt fördern helfe.

Es ist gewiß, daß jeder der Habsburger, ohne Ausnahme, seitdem sie den Thron Ungarns einnehmen, wenn es ihm möglich gewesen wäre, unser Vaterland gerne den Erbländern einverleibt hätte, und wenn es nicht geschah, so war dies nicht ihrem mangelnden Willen zuzuschreiben, sondern dem zähen Widerstande der Nation, die von ihrer Unabhängigkeit und Verfassung nicht lassen wollte. Aber eben die fortwährende Gefahr, in welcher unser Verfassungsleben schwebte, veranlaßte die Nation, neue Garantien ausfindig zu machen. Die größte und entschiedenste Garantie verschaffte sich die ungarische Nation mittelst der pragmatischen Sanction, indem sie die weibliche Erb- und Thronfolge nur unter der Bedingung annahm, daß Verfassung, Rechte und Gesetze, die von anderen Ländern unabhängige Verwaltung unversehrt aufrecht erhalten bleiben würden. Auf diese Bedingung ging die Dynastie ein und verpflichtete die für den Thron bestimmte weibliche Linie, durch jeden Thronfolger die Einhaltung des Fundamentalgesetzes beschwören zu lassen. Im Sinne dieses Fundamentalgesetzes besaß Josef II. nur dann ein Recht auf den ungarischen Thron, wenn er den erwähnten Bedingungen entsprach. Wir sehen daher, daß die Neuerungen Josefs II., wenn sie auch zum Vortheile des Landes gereichen konnten, ungesetzlich und unberechtigt waren.

Sein zweiter Plan, die Schranken zwischen den einzelnen Classen der Nation niederzureißen, die Vorrechte aufzuheben, Allen gleiche Freiheit zu gewähren, durch Gleichheit der Lasten und Rechte das Volk zu heben und dadurch so dem sittlichen, wie dem materiellen Leben einen mächtigen Aufschwung zu verleihen, ist jedenfalls so erhaben, daß er nur einer großen und menschenfreundlichen Seele entspringen konnte. Doch auch bei diesem Plane ist nicht zu vergessen, daß Ungarn ein constitutionelles Land ist und

die betreffende Reform nur auf dem Wege der Gesetzgebung eingeführt werden durfte, was Josef gar nicht versuchte, da er sich in einem constitutionellen Lande zu einem willkürlichen Vorgehen entschloß. Die Erhabenheit des Zieles ändert nichts an der Ungesetzlichkeit des Mittels; und dadurch, daß Josef II. sich zu einem solchen Schritte entschloß, stellte er seine eigene Freiheitsliebe in ein zweifelhaftes Licht und verrieth seine Absicht, unter dem Vorwande der Volksbeglückung willkürlich und unumschränkt zu regieren. Denn er wollte die Privilegien umstürzen, welche einerseits das Volk noch im Zustande der Knechtschaft erhielten, andererseits — wie er meinte — die Entwicklung der Kräfte des Staates verhinderten. Allein das Volk muß nicht nur davor bewahrt werden, daß eine Classe die andere unterdrücke, man muß es auch gegen die Willkür der Staatsgewalt sicherstellen; wenn man dies versäumt, hat man das Volk nur scheinbar befreit, im Gegentheil die Knechtschaft allgemein gemacht. Josef II. ging nicht soweit, wollte auch nicht soweit gehen; er beabsichtigte nur, bei der Nation die Gleichheit des Gehorsams gegen den Staat einzuführen, ohne sie durch irgend ein Recht von der allgemeinen Knechtschaft zu erlösen.

Dadurch, daß Recht und Pflicht so einseitig aufgefaßt und in den Neuerungen zum Ausdrucke gebracht wurden, enthielten diese den Keim des Sturzes der übrigens heilsamen Reformen.

Die Reorganisirung der inneren Verwaltung begann Josef bei den obersten Regierungsbehörden, und da seine hierauf bezüglichen Verordnungen einen alten Wunsch der Nation zu erfüllen schienen, wurden dieselben mit Freude begrüßt. Er hob nämlich (Mai 1782) die vereinigte Hofkammer auf, ließ die ungarischen Kammerangelegenheiten durch seine ungarische Hofkanzlei versehen; die siebenbürgische Kanzlei vereinigte er mit der ungarischen, indem er die vereinigte Kanzlei anwies, sich eine ungarische zu nennen, wenn sie ungarische, und eine siebenbürgische, wenn sie siebenbürgische Angelegenheiten erledigte. Die vereinigte Kanzlei war die höchste ungarische Regierungsbehörde.[1]

Die Reorganisirung der ungarischen Hofkanzlei zog nothwendigerweise auch die Neuordnung des Statthaltereirathes nach sich, welche Josef II. im folgenden Jahre (1783) vollzog. Von Preßburg verlegte er diese Regierungsbehörde nach Ofen, um sie zugänglicher zu machen und in den

[1] Marczali, cit. W. 336—340.

Stand zu setzen, ihre Befehle nach allen Richtungen hin mit gleicher Geschwindigkeit erlassen zu können. Die Septemviraltafel kam nach Pest, die königliche Tafel nach Ofen, im folgenden Jahre auch die oberste Kriegsverwaltung nach Ofen.[1] Die Septemviraltafel machte er zum höchsten Gerichtshof und verlieh ihr in Criminalsachen auch das Begnadigungsrecht; die königliche Tafel ward ein Appellationshof für besitzrechtliche Angelegenheiten, und die Gerichte erster Instanz waren die Kreistafeln. Wie wir schon früher sahen, verband er mit dem königlichen Statthaltereirath die kirchlichen und Studiencommissionen. Er hob die königlich ungarische Kammer auf und übertrug die wirthschaftlichen Angelegenheiten dem wieder hergestellten königlichen Schatzkammeramte, reorganisirte das Directorat der königlichen Rechtssachen, das Rechnungsamt, stellte diese Aemter, wie auch die gemischten, bürgerlichen und militärischen Angelegenheiten unter die Leitung des Statthaltereirathes und an die Spitze dieser neugeordneten und centralisirten Regierungsbehörde mit Umgehung der Palatinal- oder königlichen Statthaltereiämter einen Oberpräsidenten — in der Person des Tavernicus Christoph Niczky — und weitere zwei Präsidenten. Unter diesen drei Präsidenten standen den verschiedenen Zweigen der inneren Verwaltung zugetheilte 18 Räthe und ebenso viele Secretäre und Concipisten vor, welchen die erforderlichen subalternen Beamten beigegeben waren. Allein die Verfügung Josefs, wodurch er bei den 38 Gerichten niedrigeren Grades das österreichische Justizverfahren einführte, erregte schon große Erbitterung, welche er selbst dadurch nicht beschwichtigte, daß er eine schnellere Erledigung der Geschäfte ermöglichte, die Strafen milderte und unter anderen Reformen auch die Todesstrafe abschaffte.[2]

Die allgemeine Erbitterung verbreitete sich immer mehr. Wohl war der Hochadel, den Maria Theresia in magnetischen Schlaf versenkt, durch geschickte Gunstbezeugungen der nationalen Gesinnung entkleidet, die constitutionelle Freiheit zu lieben unfähig gemacht hatte, ein stummer Zuschauer bei all' diesen Neuerungen; nicht so aber die Comitate, wo der Adel erkannte, daß die Sicherheit des Landes nur auf der Heiligkeit der Gesetze, auf der strengen Durchführung der constitutionellen Verwaltung

[1] Kereszturi: Introductio in Opus norm. Constit. I. 22—76. Benkö: Transsylvania II. 8. Geißler: Skizzen aus dem Charakter und Handlungen Josefs II. V. 214.

[2] Marczali, cit. W. III. 149—158.

beruhen kann. Die Comitate richteten heftige Zuschriften an die Regierung und forderten die Einberufung des Reichstages und eine verfassungsmäßige Führung der Regierungsgeschäfte. Josef aber schenkte ihnen kein Gehör und verharrte bei seinen Verordnungen, von welchen er annahm, daß sie zur Beglückung des Volkes beitragen würden.

Die Unruhe der ungarischen Nation infolge der bisherigen Neuerungen Josefs und die Furcht vor anderen ähnlichen hatte sich noch nicht gelegt, als neue Verordnungen ihre Geduld und ihren Gehorsam auf eine gar harte Probe stellten.

Am 7. April 1784 erschien eine Verordnung des Statthaltereirathes, welche die Ueberführung der heiligen Krone in die Wiener kaiserliche Schatzkammer anbefahl. Wir wissen sehr wohl, daß die achthundertjährige Geschichte unserer Nation sammt den Erinnerungen an Freud und Leid mit dieser unserer heiligsten Reliquie verbunden ist; daß das ungarische Volk stets für sie kämpfte, weil es in derselben immer die Bürgschaft seiner Unabhängigkeit und Freiheit erblickte; daß sie inmitten aller Gefahren der Talisman der Nation war, welcher uns einigte und mit Hoffnungen auf die Zukunft erfüllte. Die achthundertjährige Geschichte der heiligen Krone ist zugleich die Geschichte des Vaterlandes, des Christenthums, der dieses begleitenden Civilisation, und eben darum zollt die ungarische Nation der Krone die traditionelle Verehrung, welche ein anderes Volk, das keine solche Krone besitzt, vielleicht gar nicht zu begreifen vermag. Man kann sich denken, welche Erbitterung im Lande entstand, als die Nation erfuhr, welches Schicksal der heiligen Krone bevorstand. Josef II., der auch bis dahin unsere hochgeschätzten nationalen Denkmäler mit schonungsloser Hand anfaßte, die Verfassung mißachtete, auf Schritt und Tritt verletzte, mit Willkür und absoluter Gewalt unsere constitutionellen Einrichtungen vernichtete, fremde Gesetze dieser freien Nation auferlegte, die das Selbstverfügungsrecht stets heilig gehalten hatte, streckte jetzt die Hand ruchlos nach dem Heiligsten aus. Und er, der vom Anbeginne seiner nunmehr vierjährigen Regierung durch untrügliche Anzeichen darthat, wie sehr er das historische Recht, die nationalen Gefühle mißachtete, ließ jetzt mit absolutem Mangel jeder geschichtlichen Pietät unsere heilige Krone aus dem Lande fortschaffen und sie, als wäre sie ein einfacher Werthgegenstand, in der Schatzkammer unterbringen, obwohl die Kanzlei[1] und der

[1] 3455/84, im Archiv der Kanzlei.

Statthaltereirath[1] mit Berufung auf unsere Gesetze, welche strenge verbieten, daß man die heilige Krone aus dem Lande wegführe, gegen diese Verordnung Josefs auf das Energischeste protestirten.[2]

Die Comitate, welchen der Statthaltereirath vom großen Verluste, der die Nation betroffen, Anzeige machte, hielten sogleich Versammlungen ab und wandten sich mit ihren Klagen, da dies direct nicht anging, auf dem Wege des Statthaltereirathes an den Herrscher. Unter anderem schreibt das Oedenburger Comitat an den König: „Die unerwartete Abführung der Krone aus dem Lande ist uns umso schmerzlicher, weil sie unter Mitwirkung des Oberstlandesrichters in Gegenwart des Statthaltereirathes, von dem wir vornehmlich die Aufrechthaltung der Gesetze erwarten sollten, und von den Kronhütern selbst vollzogen wurde. Wir, die wir unsere Unterthanstreue durch so viele Beispiele bewiesen haben, als Se. Majestät noch in den Armen der Mutter lag, ihr wider die von allen Seiten drohenden Feinde Blut und Leben anboten und zu Hilfe eilten, verdienen es wahrlich nicht, ein solches Mißtrauen erfahren zu müssen. Wir erkennen das Recht Sr. Majestät auf die Reichskrone mit huldigender Ehrfurcht an, müssen aber zugleich aussprechen, das Reich habe nur unter der Bedingung die Krone auf den Erstgeborenen des königlichen Hauses erblich übertragen, daß unsere sämmtlichen Freiheiten, Vorrechte und Gesetze heilig gehalten werden. Wir bitten daher Se. Majestät, nicht nur die Krone, zu deren Bewahrung es auch im Lande einen geeigneten Ort gibt, zurückzusenden, sondern sich auch mit derselben baldigst krönen zu lassen." — „Was immer die Ursache sei, besagt die Zuschrift des Comitates Temes, daß das Land solch bange Besorgniß um die Krone trägt, entweder weil es dieses heilige Kleinod seiner selbst wegen verehrt oder weil es durch dasselbe kundgeben will, daß die Staatsgewalt zwischen dem König und den Ständen getheilt sei, oder weil es dasselbe als das Band betrachtet, welches den König mit dem Volke verknüpft: so viel ist gewiß, unsere Vorfahren glaubten selbst und haben diesen Glauben auch auf uns vererbt, daß wir für dasselbe mehr Sorge als für unser Leben tragen sollen. Wir wissen und glauben zwar, und unsere Vorfahren wußten es ebenfalls, daß die Heiligkeit und Kraft des staatsrechtlichen Verbandes

[1] 3682/84, E. d.
[2] Marczali, cit. W. II. 364—369.

zwischen dem König und den Unterthanen nicht auf äußeren Zeichen beruht, aber auch das ist gewiß: da die Menschen ihre Gefühle nur durch äußere Zeichen auszudrücken vermögen, und selbst die huldigende Treue gegen Den, der die Herzen prüft, nur durch äußere Zeichen kundgeben können, wird die Krone uns ewig heilig und das Sinnbild unserer Treue und Pflicht gegen den König bleiben."[1]

Alles war vergeblich, Josef blieb unbeugsam; trotz der Bitten der Comitate setzte er die Neuerungen fort, und wie schonungslos diese die noch bestehenden nationalen Institutionen umstürzen würden, konnte die ungarische Nation aus dem der heiligen Krone gegenüber befolgten Vorgehen ermessen.

Wie wir wissen, gelangte in unserem Vaterlande mit der christlichen Religion auch die lateinische Sprache zur Herrschaft, wonach schon zur Zeit der Könige aus dem Hause Árpád unsere Gesetze zumeist in lateinischer Sprache abgefaßt wurden. Die lateinische Sprache behielt aber, theils weil die Könige aus dem Hause Habsburg die ungarische Sprache nicht erlernten, theils weil man auf die Bevölkerung anderer Zungen Rücksicht nahm, ihre dominirende Stellung in unserem Vaterlande auch dann noch bei, als andere Völker in natürlicher Folge der allgemeinen Verbreitung der Bildung an die Stelle der lateinischen ihre nationale Sprache setzten.

Als die staatliche Verwaltung der Länder jenseits der Leitha und die Ungarns schon gleich war und beiderseits dieselben Gesetze herrschten, trachtete Josef II., auch eine und dieselbe Sprache in der Verwaltung und Rechtspflege einzuführen. Da er selbst aber einsah, daß er durch Aufzwingen einer nur von Wenigen verstandenen fremden Sprache das heiligste Eigenthumsrecht der Nation verletzen würde, nahm er, um das Gewaltsame seines Vorgehens zu bemänteln, seine Zuflucht zur List und legte der königlich ungarischen Kanzlei und dem Statthaltereirath die Frage vor, ob die ungarische Sprache geeignet sei, als Amtssprache eingeführt zu werden. Die zwei Staatsbehörden antworteten, wie Josef voraussah, verneinend, worauf er als Verwaltungs- und Justizsprache die deutsche ein-

[1] Diese zwei Zuschriften veröffentlicht M. Horváth: Magyarország történelme. VII. 529—530. Außer diesen sind noch interessant die Zuschriften der Comitate Bars, Bihar, Torna, Trentschin, Szatmár, Szabolcs und Zemplin. Siehe Coll. Const. et Repraesent. Dioszeghini. 62 u. ff. Katona, XL. 380.

führte und an die Beamten den Befehl ergehen ließ, sie im Laufe von drei Jahren zu erlernen, weil sie sonst ihr Amt verlieren würden. In Zukunft sollte Niemand, der nicht deutsch wußte, ein Amt erhalten. Demzufolge befahl Josef, in allen Schulen die deutsche Sprache zu lehren und gestattete den Bischöfen nur Solche zu Priestern heranbilden zu lassen, die der deutschen Sprache mächtig waren.[1]

Obwohl Josef am Schlusse der Verordnung erklärte, nichts werde ihn von derselben abbringen, machten mehrere Comitate Vorstellungen im Tone der größten Erbitterung und hoben in ihren Zuschriften hervor, Ungarn habe die Herrschaft der Habsburger Dynastie und auch die weibliche Erbfolge nur unter der Bedingung anerkannt, daß man die Nation in ihren Rechten und Sitten unbehelligt lasse. Es fanden sich aber auch Comitate, die schon damals darauf hinwiesen, daß die ungarische Sprache, weil in voller Entwicklung begriffen und ohnedies die Sprache der Mehrheit der Bevölkerung, mit geringer Unterstützung so weit gebracht werden könne, in der Regierung und Administration die ihrer würdige Stelle einzunehmen. Uebrigens war auch in Siebenbürgen unter den nationalen Fürsten die ungarische Sprache die der Regierung und Gesetzgebung gewesen und sank von dieser Höhe nur dann herab, als das Land den Habsburgern unterworfen wurde. Jetzt erst sah die Nation, wie geringer Aufmerksamkeit ihre Sprache eben vom regierenden Hause gewürdigt wurde. Jedes Fürstenhaus erwies sich als Beschützer der Nationalsprache; in Spanien waren auch die Habsburger, was die Sprache anbelangt, Spanier: nur unter unseren Monarchen fand sich keiner, der aus Aufmerksamkeit für die ungarische Nation, die seine Herrschaft freiwillig anerkannte, ihre Sprache erlernt hätte. Auch dies beweist augenscheinlich, daß die Vernachlässigung unserer Muttersprache nicht die Schuld der Nation ist, sondern die Schuld der Dynastie, welche, wie jeden anderen Factor, der zur Entwicklung der Kraft unserer Nation beitragen konnte, auch die Sprache der Verwahrlosung preisgab.

Josef II. ließ sich durch die Zuschriften der Comitate in seinem Entschlusse nicht wankend machen, denn er glaubte, diese Bewegung werde

[1] Josef II. erließ diese Verordnung am 26. April 1784, worauf im Namen der ungarischen Kanzlei Graf Josef Esterházy einen Vortrag unterbreitete, welcher die Zurückziehung der Verordnung anrieth. 5105 48 8. Mai im Archiv der ungarischen Kanzlei. Siehe Franz Szilágyi's akademische Abhandlung vom 17. Februar 1868.

bald zur Ruhe kommen, was er auch dadurch zu fördern suchte, daß er in einem Rescripte erklärte, er habe nicht die Absicht, die Aemter mit Fremden zu besetzen.[1] In der Hoffnung, dieses Versprechen werde wirken, versäumte er es, die Anzeichen zu beobachten und bemerkte nicht, daß er Trotz hervorrief, der Nation Haß gegen die Deutschen und die deutsche Sprache einflößte, und daß die Nation, welche in all' dem die Strafe der Vorsehung erblickte, ihre Schuld durch desto treuere Anhänglichkeit an ihre Sprache zu sühnen trachtete. Und daß unsere Sprache nicht so ungebildet war, wie Josef II. spöttisch annahm, bewiesen am besten die ungarisch abgefaßten Dichtungs- und wissenschaftlichen Werke eines Georg Bessenyei, David Baróti Szabó, Josef Péczely, Nicolaus Révay, Franz Kazinczy, Báróczy, Ányos, Bacsányi, Dugonics. Als gar nichts nützen wollte und das Comitat Bihar die übrigen Comitate noch einmal aufforderte, mit vereinten Kräften dahin zu wirken, daß die unberechtigte Verordnung zurückgenommen werde, verbot die Regierung den gegenseitigen schriftlichen Verkehr der Comitate. Bihar aber erhob auch dagegen Widerspruch und brandmarkte die Verordnung als einen Willküract, gegen welchen gerade jetzt, da der Reichstag nicht einberufen sei und die Nation in anderer Weise ihre Gefühle nicht verdolmetschen könne, die Pflicht zu protestiren gebiete. Dieser Sturm war noch nicht vorüber, als eine dritte Verordnung die gesammte Aufmerksamkeit auf sich zog.

Am 1. Mai 1784 verordnete Josef II. die Conscription der Bevölkerung und der Häuser.[2] Diese Verordnung Josefs verletzte weder ein Recht, noch ein Privilegium; da aber der Trotz der Comitate durch die früheren Neuerungen schon erweckt war, erhoben sie auch jetzt Widerspruch.[3] Darauf gab aber Josef gar nichts, sondern schickte, als er sah, daß die Comitate die Vollziehung der Verordnungen zu verhindern bereit waren, unter dem Vorwande einer Truppenrevue und der Waffenübungen eine größere Anzahl von Soldaten ins Land, was allerdings nicht beschwichtigend

---

[1] Auf diesem Rescripte fußend, behauptet auch Dr. Adam Wolf (Oesterreich unter Maria Theresia, Josef II. und Leopold II. 293), die Spracheverordnung habe bei den Ungarn die Befürchtung geweckt, daß Josef deutsche Beamte anstellen werde.

[2] 4907/84 des Archivs der Kanzlei.

[3] Die Vorstellungen der Comitate befinden sich in dem Archiv der ungarischen Kanzlei.

wirkte, aber dazu diente, daß, wo die Conscription auf Widerstand stieß, das Militär in Anspruch genommen werden konnte, in Folge dessen Josef mit bewaffneter Macht jeden Widerspruch zum Schweigen brachte. Nur in Siebenbürgen rief die Conscription eine blutige Empörung hervor. Die walachischen Bauern glaubten nämlich, durch dieselbe von ihren Gutsherren befreit zu sein und verweigerten alle Arbeiten und Abgaben, und als man Zwangsmaßregeln gegen sie anwandte, überfielen sie, von Hóra und Kloska geführt, in den südwestlichen Comitaten Siebenbürgens die Adeligen, die sie niedermetzelten und deren Güter sie plünderten und verheerten. Der Aufruhr nahm immer größere Dimensionen an und fand nur dann ein Ende, als Josef II. statt des nachlässigen Marschalls Preuß und des Civilcomissärs Baron Bruckenthal den Grafen Jankovics und den General Papilla aussandte, welcher den Aufruhr im Blute erstickte. Hóra und Kloska wurden festgenommen und gerädert, ihre Spießgesellen mit Enthauptung, mehr- oder minderjährigem Kerker bestraft, die Meisten aber, welche als Irregeleitete gelten konnten, begnadigt.[1]

Diese Empörung veranlaßte Josef, seine die Classe der Jobbágyen betreffenden Pläne (das Urbarium) schon 1785 ins Leben treten zu lassen. Die hierauf bezügliche Verordnung des Monarchen bestand aus 22 Punkten, welche die immerwährende Leibeigenschaft der Jobbágyen aufhoben, ihre Lasten verminderten, sie mit dem Rechte der Freizügigkeit versahen und ihnen gestatteten, ihre Kinder auch ohne Einwilligung der Gutsherren einer wissenschaftlichen, künstlerischen oder industriellen Laufbahn zuzuwenden.[2]

Die Erfahrungen, welche man mit den Neuerungen gemacht hatte, bewiesen, daß das Werk der Umgestaltung, solange das Comitatssystem bestand, die Comitatsbeamten die Verordnungen der Regierung verurtheilten, mit offenem Widerstande aufnahmen oder wenigstens zu hindern suchten, nicht mit Erfolg fortgesetzt werden konnte. Infolge dessen hob Josef II. durch eine Verordnung vom 18. März 1785 an die Staatsbehörden

---

[1] Alex. Márki: Hóra-lázadás Magyarországi része. Marczali, cit. W. III. 25—35. Fr. Szilágyi: A Hóra-vilag Erdélyben. Graf Domin. Teleky: A Hóra-támadás története. Zahlreiche Urkunden des Wiener k. k. Geheimarchivs.

[2] Vergl. Marczali, cit. W. III. 45—48. Geißler: Skizzen aus dem Charakter und Handlungen Josefs II. V. 84, 198. Katona XL. 467. Keresztury: Introductio in Opus Norm. Const I. 320.

und Obergespäne die Comitate auf und theilte das Land in zehn Kreise (Raab, Pest, Neutra, Neusohl, Kaschau, Munkács, Großwardein, Temesvar, Fünfkirchen und Agram), mit je einem königlichen Commissär, der die Geheimrathswürde und eine Jahresbezahlung von 6000 Gulden erhielt.[1]

Innerhalb dieses neuen Rahmens der Administration verblieb die Verwaltung der Comitate auch ferner in den Händen des Vicegespans, den jedoch der König ernannte; aber das Recht der Aufsicht, Controle und der Initiative in Communications-, volkswirthschaftlichen, industriellen, Handels- und Unterrichtsangelegenheiten war in die Hände des königlichen Commissärs niedergelegt, der dem Herrscher für Alles verantwortlich war und über seine Beamten, um die Befehle der Regiernng vollziehen zu können, nach Belieben verfügen konnte. Die königlichen Freistädte innerhalb eines Kreises machten keine Ausnahme; ihre Autonomie hatten sie also verloren, und anstatt eines Bürgermeisters stand ein Oberrichter vor, mit Räthen an der Seite, die von den Bürgern gewählt wurden.

Durch diese Verfügung glaubte Josef jedem sein neues Steuersystem gefährdenden Widerstand der Comitate vorgebeugt und alle Hindernisse beseitigt zu haben, welche es ihm erschwert hätten, seine Neuerungen durch diese Reform zu krönen. Um eine gerechte Besteuerung zu ermöglichen, ordnete er 1786 die Katastralarbeiten an. „Die Vermessung begann, das Land war überschwemmt von fremdem Gesindel mit Meßinstrumenten, das nur zum geringen Theile Fachkenntnisse besaß, während die Uebrigen, da Eile noth that, hergelaufenes Volk waren, das man recht und schlecht eingedrillt hatte.“[2] Josef II. schickte 750 Officiere herein, durch die er das Land vermessen ließ, damit der Landbesitzer, ob er Edelmann, Geistlicher oder Jobbágy sei, je nach der Fruchtbarkeit des Bodens, also auf der alleinigen gerechten und stabilen Grundlage, die jährlichen Steuern entrichte.

Auch diese Verfügung ließen die Comitate nicht ohne Widerrede; das Resultat war aber auch jetzt dasselbe wie früher. Josef gab sich der Hoffnung hin, die nach jeder seiner Neuerungen gleichsam gewohnheitsgemäß erfolgenden Repräsentationen würden endlich ausbleiben, sein fester Wille würde am Ende doch den Widerstand der Nation besiegen. Allein gerade

[1] Vergl Marczali, cit. W. III. 78 85. Geißler, XI. 78. Keresztury: Collect. Constit. 81 und Collect. Ord. et Repraes. 247, 284.

[2] Marczali, cit. W. III. 92.

zur selben Zeit, als er Ungarn durch willkürliche und die Nationalität bedrohende Maßnahmen dem Abgrunde der Unzufriedenheit zutrieb, befolgte er auch eine umhertastende und übereilte auswärtige Politik, deren schädliche Wirkungen noch heutzutage fühlbar sind. Zuerst trat er gegen Holland energisch im Interesse Belgiens auf, wollte aber dann Belgien gegen Baiern umtauschen. Gegen diesen Tausch protestirte Friedrich der Große, der die deutschen Fürsten zu einem Bündnisse vereinte und dadurch Josef seinen Plan aufzugeben nöthigte.[1]

Damals zeigten sich schon die Folgen der mit Zwangsmitteln eingeführten Reformen, und zwar in einer Weise, welche gerade das Gegentheil dessen war, was Josef erwartete. Die in ihren religiösen Gefühlen verletzten Katholiken, die ihrer Rechte und Vorrechte beraubten Provinzen, Ungarn, das die Verfassung betrauerte, die Völker, auf welchen die unumschränkte Gewalt durch willkürlich ausgeworfene Steuern und Militäraushebungen schwer lastete, sie alle waren unzufrieden und bereit, sich gegen die unumschränkte Gewalt zu erheben.

Während so die Unzufriedenheit in allen Provinzen des Reiches Verbreitung fand, ließ sich Josef II. als Werkzeug benützen, durch welches die mit scharfem Verstande begabte Zarin Katharina II. die russischen Interessen zu fördern verstand. Im Bunde mit Rußland[2] unternahm Josef II. einen Türkenkrieg (1788—89). Jetzt zeigte es sich, wie wenig die Armee taugte, welche Kaiser Josef schon seit 25 Jahren reorganisirte, wie tief das Heer gesunken war, das einst selbst über Friedrich den Großen glänzende Siege erfochten hatte. Die Türken, obwohl man den Ausdruck: „Der kranke Mann" zu gebrauchen anfing, wenn von ihnen die Rede war, warfen unsere Positionen über den Haufen, fielen ins Banat ein, drängten den General Papilla zurück und raubten das ganze Banat aus. Als Kaiser Josef dies erfuhr, eilte er dem Heere im Banate zu Hilfe, doch da geschah es, daß unsere Truppen, anstatt den Feind anzugreifen, am 20. September 1788 zwischen Lugos und Karánsebes einander bekämpften und der Irrthum nur bei Tagesanbruch wahrgenommen wurde, als schon 30 Kanonen in

---

[1] Dohm: Denkwürdigkeiten. 246. Dr. Adam Wolf: Oesterreich unter Maria Theresia, Josef II. und Leopold II. 244.

[2] Josef II. und Katharina von Rußland. Ihr Briefwechsel, von Arneth 54—56, 68—69, 72—73.

türkischer Hand waren.[1] Anders fielen die Würfel des Krieges im folgenden Jahre, als der alte Laudon an die Spitze der Armee gestellt wurde, der unsere bis dahin stets geschlagenen Armeen, zwar nicht nach dem System Josefs, aber von Sieg zu Sieg führte. Während er Dubicza und auch Belgrad wieder einnahm, verjagte ein anderer mit den Russen vereinter Theil unserer Armee unter dem Herzog von Coburg die Türken aus den Ländern an der unteren Donau und bezog in Bukarest die Winterquartiere.[2]

Doch gerade jetzt, als das Glück unsere Waffen wieder begünstigte, bedrohten die von allen Seiten heranstürmenden Wogen Josef II. mit der äußersten Gefahr.

In Belgien[3] reichte die clericale Partei der liberalen die Hand, und wie einst Holland gegen Philipp II., so erhob sich jetzt Belgien gegen Josef II. „weil er als Herrscher seinen Schwur verletzte".[4]

In Ungarn verweigerten die Comitate die Recruten und das Getreide, welches Josef II. zur Fortsetzung des Krieges brauchte, so daß er seine Befehle durch Commissäre ausführen ließ. Dadurch stieg die Erbitterung zu so hohem Grade, daß mehrere Comitate die Neuerungen Josefs abschafften und in schriftlichen Repräsentationen energisch auf die baldige Einberufung des Reichstages drangen.[5]

Endlich nahmen die Seemächte und Preußen für die Türken Partei, protestirten gegen den türkischen Feldzug Josefs und Katharinens und drohten mit Krieg.[6]

Krank verließ nun Joseph das Lager und erfuhr auf dem Heimwege, als er noch bei der unteren Donau war, daß die durch seine Reformen hervorgerufene Gegenwirkung einen revolutionären Charakter angenommen hatte. Diese Nachricht bildete eine unerbittliche Verurtheilung seiner zehnjährigen Regierung, ließ die Mittel, durch welche er sein Volk zu beglücken wähnte, als völlig unbrauchbar erscheinen und brach seine Willenskraft,

[1] Josefs Brief an Leopold. Lugos, 26. September 1788.

[2] Janko: Laudons Leben. 399—412, 421—476.

[3] Ranke: Die deutschen Mächte und der Fürstenbund. II. 24 u. ff.

[4] Ottokar Lorenz: „Josef II. und die belgische Revolution." Nach den Papieren des Generalgouverneurs Grafen Murray. 1787. Theiner: Cardinal Frankenberg. Arendt: Die Brabantische Revolution.

[5] Kerczsztury: Collect. Repraes. et Prot. I. 29, 270; II. 187.

[6] Dr. Adam Wolf: Oesterreich unter Maria Theresia u. s. w. 313.

welche oft den Charakter der Tyrannei annahm. Seinen Körper verzehrte die Krankheit, seine Seele das Bewußtsein des nicht mehr gutzumachenden Irrthums[1] und beides vereint warf ihn nieder, senkte ihn ins Grab, nachdem er zehn Jahre lang dem Willen des Volkes sich widersetzt, historische Rechte und Erinnerungen mit Füßen getreten hatte, um sich über unsere heilige Krone zu erheben, die der König nur personificirt und vertritt.[2] Wie hoch er sich in der Einbildung gewähnt, so tief sank er, ohne daß es ihm gestattet gewesen wäre, seine zehnjährigen Irrthümer und die Leiden, die er zehn Jahre lang verursachte, gutzumachen. Doch weil er Letzteres wenigstens versuchte, kann man ihm die Theilnahme nicht versagen. Auf dem Todtenbette annullirte er mit einem Federstriche Alles, was er in zehn Jahren geschaffen hatte, nur das Urbarium und das Toleranzedict ausgenommen;[3] die heilige Krone ließ er ins Land zurückschaffen[4] und versprach, im nächsten Jahre den Reichstag einzuberufen. Doch ehe ihm dies vergönnt gewesen wäre, starb er am 20. Februar 1790.

Die Reinheit der Absichten Josefs kann man nicht bezweifeln; er wollte sein Volk beglücken, beging aber den großen Fehler, die ererbten Institutionen und Gesetze der Völker zu verachten und willkürliche Maßnahmen zu treffen. Am besten charakterisiren ihn seine letzten Worte: „Ich wünsche, daß man auf mein Grab schreibe: Hier ruht ein Fürst, der bei reinen Absichten so unglücklich war, zu sehen, daß alle seine Pläne scheiterten."

---

[1] Arneth: Briefwechsel. Briefe an Leopold vom 21. und 24. December 1789. II. 303, 305.

[2] Majlath: Neuere Geschichte der Magyaren. I. 64.

[3] Nr. 2352 im Archiv der königl. Kanzlei. Copie.

[4] Keresztury: Collect. Repraes. et Prot. I. 123. Josef Péczely: A magyar koronának rövid históriája.

XVI.

Bestreben der Nation, Ungarn umzugestalten; Bildung des ungarischen Nationalstaates.

§ 1.

Regierung des Königs Leopold II. (1790–1792).

Das mit sich selbst zerfallene Reich überging auf den Bruder Josefs, Leopold; damit aber auch die große Aufgabe, das an den Rand der Revolution gebrachte Land zu beruhigen und die Gefahr eines äußeren Krieges, welcher von den mit Preußen alliirten Seemächten drohte, abzuwenden. Leopold löste die schwere Aufgabe. Um den äußeren Krieg zu vermeiden, gab er die Freundschaft mit Rußland auf und versprach dem preußischen Hofe[1] und den Seemächten, mit den Türken Frieden zu schließen. Auch in Ungarn, wo weder das letzte, sämmtliche Neuerungen annullirende Rescript Josefs, noch die Nachricht von dessen Tod die Nation sofort beruhigen konnte, gab er das Versprechen, die Verfassung des Landes zu achten.[2] Und er hielt Wort. Mit der Türkei schloß er in Sistova Frieden, wodurch die Gefahr eines äußeren Krieges beseitigt wurde; auch Belgien beschwichtigte er; und in Ungarn berief er 1790 die Stände zum Reichstage nach Ofen.

Das Versprechen Leopolds erregte allgemeine Freude in Ungarn. In jedem Ungar erwachte das Nationalgefühl; die ungarische Sprache und Tracht kamen in die Mode und selbst Diejenigen, die den Einflüssen der früheren Zeiten nicht hatten wiederstehen können und ganz germanisirt waren, begannen sich der Untreue gegen Vaterland und Nation zu schämen. Durch die Willkürherrschaft Josefs wurde die Nation aus ihrem magnetischen Schlafe aufgerüttelt und das Fremdartige, das sie unter Maria Theresia sich angeeignet hatte, legte sie wieder ab. Die Comitate

[1] Dr. Ad. Wolf: Oesterreich unter Maria Theresia u. s. w. II. 334 u. ff.
[2] Josephi II. bina Rescripta cum Coll. Repraes. etc. Zagrabiae 1790.

machten den Anfang und bald hing wieder die ganze Nation mit aller Zähigkeit an Verfassung, Sprache und Nationaltracht. Die ungarische Sprache nahm in geselligen Zirkeln, wie auch in den Berathungssälen wieder den gebührenden Platz ein und zum Zwecke ihrer weiteren Ausbildung entstanden mehrere Vereine; ja, Einzelne dachten schon an die Gründung der 1784 von Nicolaus Révay angeregten und von Josef II. trotz aller Bitten nicht bewilligten Gelehrten-Gesellschaft, deren erstes Ziel die Ausbildung der ungarischen Sprache gewesen wäre.

Damals trug die Schuld der absoluten Königsmacht in Frankreich bereits die Früchte, die man vorhersehen konnte. Die absolute Königsmacht, welche im XVI. und XVII. Jahrhundert in ganz Europa verbreitet war, bürgerte sich auch in Frankreich ein und erwies sich sogar segensreich in der ersten Zeit, als sie den Gewaltthätigkeiten des Adels steuerte und das gesellschaftliche Leben, Industrie und Handel zur Blüthe entfaltend, den Grund zur materiellen Prosperität legte. Das Schicksal von Millionen Menschen befand sich in der Hand eines einzigen Mannes und da war nur das die Frage, ob dieser Eine die hervorragenden Gaben des Geistes und des Herzens besitzen würde, welche erforderlich sind, um das Schicksal der Millionen lenken zu können. Nein, weder den Geist, noch das Herz besaßen die Alleinherrscher, um ihre Herrschaft erträglich zu machen. Die Atmosphäre der absoluten Gewalt berauschte die irdischen Götter, sie mißbrauchten ihre Macht, zerstörten durch gebrechliche Thaten den Nimbus, der sie von der Wiege an umgab und befleckten selbst den Purpur, mit welchem sie die am Volke begangenen Sünden bemänteln wollten.

In Frankreich unterdrückte die absolute königliche Gewalt auf jedem Gebiete die Freiheit des Geistes und würdigte jede Classe zur Knechtschaft herab. Der Adel verlor die Selbstständigkeit, ward höfisch und übte die feudalen Rechte, beging die vielhundertjährigen Mißbräuche unter dem Schutze der königlichen Gewalt, was um so größeren Unwillen hervorrief, je mehr die von allen Rechten ausgeschlossene Bürgerclasse der adeligen an Bildung überlegen war.[1]

Der größte Theil ertrug in Geduld die Last der mehrhundertjährigen Mißbräuche; Diejenigen aber, deren Geist über das Alltägliche erhaben war, deren Horizont sich über die Grenzen des Vaterlandes hinaus

[1] Sybel: Revolutionszeit. I.

erstreckte, waren bestrebt, die verrotteten Einrichtungen durch andere zu ersetzen und auf diese Art die Quelle aller Uebel zu verstopfen. In der Absicht, eine Veränderung zu bewirken, griffen sie die Mißbräuche an, gingen mit den Waffen des ätzenden Spottes den Schwächen der öffentlichen Moral zu Leibe; dadurch aber, daß sie die Errungenschaften der Naturwissenschaft den Dogmen der Religion entgegenstellten, verbreiteten sie den Unglauben und religiösen Indifferentismus. Und durch die Kraft ihres Geistes übten sie nicht nur auf die öffentliche Meinung in Frankreich, sondern auf ganz Europa eine große Wirkung aus, obwohl sie mit der Zeit nicht nur das wirklich Schlechte angriffen, sondern auch solche Dinge, die sie im Interesse der Cultur unberührt hätten lassen sollen. So brandmarkten sie zwar die Mißbräuche und überzeugten Jeden von der Unhaltbarkeit der Lage, sie ertödteten aber auch die Tröstungen der Religion in der menschlichen Brust und verursachten dadurch die Blutscenen und die Excesse der Revolution. In der Gruppe, welche das Ziel mit solchen Mitteln zu erreichen suchte, ragen drei Männer hervor: Voltaire, Montesquieu und Rousseau.

So ging die auf Alles sich erstreckende geistige Bewegung der französischen Revolution voran und zog letztere als Folge nach sich, eine Revolution, die Jahrhunderte alte Institutionen niederriß, um auf den Trümmern eine neue Welt zu schaffen, wo die großen Ideen der Gleichheit, Brüderlichkeit und Freiheit der Welt die Rechte sichern sollten, deren sie Jahrhunderte lang beraubt war, die sie nur um den Preis so vielen vergossenen Blutes wiedererlangen konnte.

Aus all' dem war vorher zu ersehen, daß die Bewegung, welche in Frankreich entstand, das ganze Land in den Grundfesten erschüttern werde; denn nicht nur politische Uebelstände waren abzustellen, sondern — was die Lage zu einer besonders drückenden machte — auch gesellschaftliche und moralische. Man konnte sehen, daß die auf den 1. Mai 1789 nach Versailles einberufene constituirende Versammlung, welcher die Fortsetzer und Anhänger der entstandenen geistigen Bewegung angehörten, weder den Zerfall des Staates zu verhindern, noch die blutigen Auftritte zu verhüten im Stande sein werde, die von der Auflösung unzertrennlich sind, wenn zuerst die gesellschaftlichen und sittlichen Bande zerrissen werden. Was in der Folge eintrat, war unausbleiblich, denn die Mißbräuche mehrerer Jahrhunderte konnte gewiß nicht jene Generation ausrotten, die inmitten

derselben aufgewachsen, in ihrem Urtheile eben durch sie irregeführt wurde, eine Generation, welche ihre Waffen aus dem Arsenal der Mißbräuche entlehnte und in gleicher Weise gegen die Idee sowie gegen die Person schwang, die sie von einander nicht zu trennen verstand oder nicht trennen wollte; es mußte im Gegentheil das übrigens Unausbleibliche eintreten und aus dem gegen die unumschränkte Alleinherrschaft begonnenen Ansturm ein Kampf sich entwickeln, in welchem Generationen mitsammt ihren Gebrechen vernichtet wurden, so daß an die Stelle derselben eine im Kampfe gestärkte, aber auch geläuterte neue Generation treten konnte.

Doch gerade weil die unumschränkte Alleinherrschaft im XVI. und XVII. Jahrhundert in ganz Europa allgemein war, mußten sich im XVIII. Jahrhundert ihre schädlichen Folgen überall mehr oder minder zeigen, und eben darum begannen die Nationen, wo es möglich war, den Kampf gegen die unumschränkte Alleinherrschaft. Die natürliche Folge dieses Zustandes war, daß die von den Franzosen verkündigten Ideen in ganz Europa die Aufmerksamkeit fesselten und den Wunsch weckten, dieselben verwirklichen zu können. Da aber die französischen Könige mit der unumschränkten Gewalt den größten Mißbrauch getrieben hatten, war dieselbe nirgends so verhaßt, wie in Frankreich, infolge dessen die blutige Gegenwirkung eintrat, welche den Sieg der Ultras über das in den Staub getretene Königthum und die Nation bedeutete und als erstes Beispiel dessen diente, daß im Namen der Freiheit das Volk, sowie diese selbst den Ultras ausgeliefert wurde, die an die Stelle der unumschränkten königlichen Gewalt jetzt die noch entsetzlichere Schreckensherrschaft treten ließen.

Die Ideen der Freiheit bewirkten in Frankreich dieses Resultat, und wie früher die Herrscher mit der Macht, so trieben daselbst jetzt die Männer, welche durch die Revolution das Königthum und dessen Macht gestürzt hatten, mit den Ideen schändlichen Mißbrauch. Doch nicht so geschah es in anderen Ländern, wo die gesellschaftlichen und sittlichen Uebelstände nicht so groß waren und auch die Macht nicht in solchem Maße mißbraucht wurde. Anderswo eroberte die Idee durch ihre Erhabenheit, und glaubte man durch Principien die Völker beglücken zu können, weil weder der Unglaube, noch der Skepticismus eingewurzelt waren, die in Frankreich in der Brust der Menschen den Glauben erstickt hatten. Als

aber in Frankreich die blutigen Thaten der vollen Auflösung als die Folge dieser Ideen zutage traten, griffen die Völker, von ihren Herrschern aufgefordert, zu den Waffen, um das Volk zu bekämpfen, welches mit den heiligsten Ideen der Freiheit Mißbrauch trieb und vor dem Königsmord nicht zurückbebte. Eine endlose Reihe von Kriegen begann, in welchen ein Riesengeist, Napoleon I., an die Spitze der französischen Nation trat, gegen ganz Europa siegreich kämpfte, die Grenzen Frankreichs ausdehnte, Throne umstürzte, Völker von einander schied, neue Länder mit neuen Dynastien schuf, die Karte von Europa umänderte. Doch auch dieser Riesengeist mißbrauchte die Macht, worauf die alten Herrscher, die von einander geschiedenen, in ihrer Nationalität bedrohten Völker auch gegen ihn die Waffen ergriffen, ihn besiegten und in ganz Europa wieder dasselbe System der unumschränkten Alleinherrschaft ins Leben trat, gegen welches die Nationen zu Felde gezogen waren.

Die Willkürherrschaft Josefs II. öffnete auch in unserem Vaterlande den französischen Ideen Thür und Thor; und als Josef starb, sah man allgemein die Nothwendigkeit ein, neue Garantien der Verfassung zu schaffen; ja es fanden sich, wiewohl Wenige, welche, die Ideen der französischen Revolution sich aneignend, eine demokratische Partei bildeten, deren Losungswort die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte war. Doch diese Partei war viel zu schwach, um auf die Angelegenheiten von Einfluß sein zu können. Stärker war die gemäßigte, aristokratische Partei, welche besonders aus vornehmen Edelleuten und Geistlichen bestand, und in erster Linie bestrebt war, die durch die ungesetzlichen Neuerungen Josefs II. erschütterte Verfassung wieder herzustellen. Am stärksten war aber die ultraaristokratische Partei vertreten, die eine der französischen Ideen, die Volkssouveränität wohl anerkannte, aber unter dem Ausdruck Volk nur die alten Stände verstehen, nur die Rechte des Adels der Krone gegenüber sicherstellen wollte. Das Losungswort dieser Partei war die nationale Freiheit; aber sie war viel zu engherzig, um die Freiheit auf die ganze Nation auszudehnen. In den meisten Comitaten riß diese Partei die verfassungsmäßige Administration an sich, und eben dies erschwerte die Einführung der neben der wiederhergestellten Verfassung nothwendigen Reformen.[1]

---

[1] Collect. Repraes. et Protocoll. I. 135, 248; II. 10, 20.

Leopold II., der in Toscana als Großherzog 24 Jahre mit Weisheit regierte,[1] bestätigte sofort nach seiner Thronbesteigung die ungarische Verfassung und schrieb dem Wunsche der Stände gemäß 1790 nach Ofen den Reichstag aus. Hier gab es heiße Debatten, deren Gegenstand nicht nur die gänzliche Herstellung der Verfassung bildete, sondern auch die Nothwendigkeit, durch neue Gesetze der Verfassung festere Stützen zu verleihen. Eine Beschwichtigung der Gemüther trat erst ein, als Leopold erklärte, daß er fest entschlossen sei, sich krönen zu lassen und die Verfassung des Landes aufrecht zu erhalten. Zu diesem Zwecke verlegte er den Reichstag nach Preßburg, wo er unter den Ständen persönlich erschien, ferner durch weises Benehmen die Liebe der Stände derart gewann, daß diese seinen Sohn, Erzherzog Alexander, einstimmig zum Palatin wählten, dann ihn selbst mit größter Begeisterung zum König krönten.[2]

Dieser Reichstag, der auch im folgenden Jahre fortgesetzt wurde, brachte ein Gesetzbuch zustande, welches aus 75 Gesetz-Artikeln bestand, unter denen folgende erwähnenswerth sind: Der neue König ist verpflichtet, sich sechs Monate nach dem Tode seines Vorgängers krönen zu lassen und das Inauguraldiplom auszustellen; die heilige Krone soll in Ofen gehütet werden; der König, soweit als möglich, im Lande wohnen; Ungarn ist frei und unabhängig, keinem anderen Lande oder Volke untergeordnet, muß daher nach den eigenen Gesetzen und Gepflogenheiten regiert werden; Gesetze kann der Monarch nur auf dem Reichstage im Vereine mit der Nation geben; der Reichstag muß alle drei Jahre einberufen werden; Verordnungen und Patente haben keine Geltung; außerhalb des Reichstages dürfen weder Geldsubsidien, noch Recruten bewilligt werden; die ungarische Sprache wird in allen Schulen gelehrt, die Berathungen des Reichstages und der Comitate haben in ungarischer Sprache stattzufinden.[3] Es war dies das erste Gesetz, das unsere Sprache in Schutz nahm. Zur Cultivirung der ungarischen Sprache entstanden an mehreren Orten Vereine, und in Ofen wurde während der Dauer des Reichstags auch ein

[1] Vergl. Ferd. Hirsch: Leopold II. als Großherzog von Toscana. Sybel's Historische Zeitschrift. XL. 432—470. A. v. Reumont: Geschichte Toscana's. II. 79—186.

[2] Mailath: Geschichte der Magyaren. IV. 108.

[3] Diarium des Reichstages; Christoph Torkos: Diarium et acta comitiorum anni 1790—1791. Manuscript im ungarischen Nationalmuseum.

ungarisches Theater eröffnet, das aber damals noch keinen dauernden Bestand hatte.[1]

Dieser Reichstag verhandelte auch noch über die wichtige Angelegenheit der Religion und — auf Anregung der königlichen Propositionen — über die der Amtsfähigkeit der Nichtadeligen. Hinsichtlich der Religion gab jedes Comitat, mit Ausnahme von zweien, dem Abgeordneten die Instruction, die Angelegenheiten derselben auf Grund der Friedensschlüsse von Wien und Linz zu regeln. Auf Grund dieser Friedensschlüsse regelte demnach der Reichstag, trotz der Verwahrung der Geistlichkeit, die religiösen Angelegenheiten in 17 Punkten, unter welchen die folgenden nennenswerth sind: Die protestantische Religion darf überall frei und öffentlich ausgeübt werden; demnach können Adelige, Freie und Unfreie Kirchen, Schulen, Pfarreien überall nach Belieben bauen; zu Ceremonien, welche ihrer Religion zuwider sind, oder zum Eide darf man die Protestanten nicht zwingen; in religiösen Dingen hängen sie von ihrer eigenen kirchlichen Behörde ab; auch ihre Heirathsangelegenheiten erledigt diese Vorstandschaft; hinsichtlich der aus gemischter Ehe stammenden Kinder wird bestimmt: wenn der Vater katholisch ist, sollen die Kinder beiderlei Geschlechtes in katholischem Glauben erzogen werden, wenn aber nur die Mutter katholisch ist, dann werden es auch die Mädchen, während die Knaben den väterlichen Glauben annehmen; in Proceßsachen, die bei gemischten Ehen vorkommen, urtheilen Laiengerichte.[2]

Die königlichen Propositionen setzten auch die Angelegenheit der Jobbágyen und die Amtsfähigkeit der Unadeligen auf die Tagesordnung; diesen Fragen konnte also der Reichstag nicht aus dem Wege gehen. Vorläufig wurde das Urbarium der Maria Theresia zum Gesetze gemacht und hatte in Geltung zu bleiben, bis ein aus diesem Anlasse entsendeter Landesausschuß das Urbarium neu regeln und sein Elaborat dem in dieser Frage die definitive Entscheidung zu treffen berufenen Reichstage vorlegen würde. Hinsichtlich der Amtsfähigkeit wurde beschlossen, die unbegüterten Edelleute und die Adeligen mit einem Gehöfte zu den höchsten Aemtern, die Nichtadeligen zu den Kammerämtern und bei den Staatsbehörden zu den niedrigeren Aemtern zuzulassen.

---

[1] Endrödy: Magyar Játékszín. Pest 1793. Fr. Toldy: Magyar költ. Tört. II. 254. Paul Gyulai: Katona József és Bánkbánja. 23.

[2] J. Irinyi: Geschichte der Entstehung des Religionsgesetzes von 1790/91.

Die Stände sahen aber ein, daß die geschaffenen Gesetze den Anforderungen nicht vollkommen entsprachen, unter den königlichen Propositionen sich noch verschiedene Angelegenheiten befanden, welche in mancher Rücksicht eine nähere Besprechung erheischten, viele Reformen bereits angeregt waren, welche selbst die an ihre Privilegien krampfhaft sich anklammernden Adeligen nicht mit Stillschweigen übergehen konnten;[1] um alle diese Dinge legislativ aufarbeiten zu können, wurden in neun Sectionen getheilte Landescommissionen entsendet, welchen die Aufgabe zufiel, die zugetheilten Arbeiten zu Ende zu führen und das Ergebniß ihrer Thätigkeit dem künftigen Reichstage vorzulegen.

Aus den angeführten Gesetzen ersehen wir, daß der schwere Streit zwischen Hof und Nation auf dem Reichstage von 1790/91 mit dem Siege der Verfassung endete.

Aber nicht bloß auf dem Gebiete des Constitutionalismus, sondern auch in der Literatur trat eine erfreuliche Wendung ein, und zwar ging der Anstoß gerade von jener Institution aus, welche Maria Theresia mit der Absicht geschaffen hatte, auch den Mitteladel des nationalen Charakters zu entkleiden. Diese Institution war die ungarische königliche Leibgarde.[2] Hier trat jene kleine Gruppe von Männern auf den Plan, welche aus dem Aufblühen der französischen Literatur die Begeisterung schöpfend, Alles aufbot, um eine ähnliche Blüthe der ungarischen Literatur möglich zu machen. Die Männer dieser Gruppe wußten wohl, daß es in erster Reihe erforderlich war, dem Publicum Interesse für die ungarische Literatur einzuflößen, weil nach Erreichung dieses Zieles das begonnene Werk nicht unvollendet bleiben konnte. Von dieser Ansicht ausgehend und die ewigschönen Werke der französischen Literatur als mustergiltig anerkennend, gründeten sie die „französische Schule", als deren Schöpfer Georg Bessenyey[3] anzusehen ist, nach welchem diese Dichterschule auch die Georg Bessenyey-Gesellschaft genannt werden kann. Als Mitarbeiter reihten sich ihm an: Lorenz Orczy, Abraham Barcsai, Alexander Báróczy, Paul Ányos und Graf Josef Teleki.[4]

---

[1] Grünwald Béla: A régi Magyarország. 123.

[2] Aladár Vallagi: A magyar királyi testőr-ség története.

[3] Der Essay Paul Gyulai's.

[4] Beöthy Zsolt: A magyar nemzeti irodalom története. I. Franz Toldy: Költök élete.

Und Georg Bessenyey gelang es in der That, sein Ziel zu erreichen; er überstand die Schwierigkeiten des Beginnes und erweckte das Interesse für heimische Sprache und Literatur. Die angefangene Arbeit setzten rührige Hände einer immer größeren Anzahl von Mitarbeitern fort, und nach der französischen Schule entstanden die classische und die volksthümliche. Révai, Rajnis, David Baróti Szabó, Benedict Virág bürgerten die classischen Versformen des Alterthums in der nationalen Dichtkunst ein,[1] während Dugonics, Gvadányi, Adam Horváth und Csokonai (Vitéz Mihály) den Stoff und die Begeisterung aus dem Leben des Volkes schöpften und dadurch die volksthümliche Schule begründeten.

Allein die Thätigkeit dieser Großen lähmte die geringe Ausbildung unserer Sprache. Der Entwicklungsgang der ungarischen Sprache war 60 bis 70 Jahre lang ins Stocken gerathen, und während andere Völker, das Beispiel der Franzosen nachahmend, gerade in diesem Zeitraum — wie auch unsere nächsten Nachbarn, die Deutschen — mit Riesenschritten vorwärts eilten, entwickelte sich so viele Jahre, fast ein Jahrhundert lang, die ungarische Sprache nicht weiter, wurde sie auch nicht weiter ausgebildet, und als nach diesem langen Schweigen die ungarische Literatur, von großen Geistern befruchtet, neues Leben hervorbrachte, mußte man mit blutendem Herzen die Erfahrung machen, daß unsere vernachlässigte Sprache zu arm war, um die neuen Erscheinungen, Ideen, das eben damals erwachte Leben in seinen abwechslungsreichen Gestaltungen zum Ausdrucke zu bringen. Wie sehr dies das Aufblühen unserer Literatur hemmte, erhellt am besten aus der allgemeinen Bemerkung, daß man zwar schöne und große Dinge auch in einer wenig entwickelten Sprache ausdrücken kann, aber ein den Ansprüchen einer gebildeteren Zeit genügendes classisches Werk, wo eine reiche und fließende Sprache mangelt, selbst das größte Genie nicht zu schaffen vermag.

Auf diesem Gebiete ging die nicht gering anzuschätzende Initiative von Nicolaus Révai, dem Begründer der historischen Sprachwissenschaft, aus, der vor Allem unsere altungarischen Sprachdenkmäler zum Gegenstande des Studiums machte und auf dieser Grundlage zur Abfassung seiner großen Grammatik schritt, welche die Lautlehre, Prosodie und Orthographie behandelt. Die Vollendung der übrigen Theile verhinderte der Tod

[1] Beöthy Zsolt: A classicismus időszaka a magyar költészetben. Fővárosi Lapok. 1876. II.

Révai's. Er war wohl nicht frei von jedem Irrthum; man muß ihm aber das große Verdienst zuerkennen, die schwierige Arbeit des Anfanges verrichtet zu haben; er ist der Begründer unserer modernen Grammatik.[1]

Während aber Révai nur das Verdienst der Initiative gebührt, fiel das große Werk der Sprachreform, der Amelioration, ja — man kann sagen — der Schöpfung, Franz Kazinczy zu,[2] der mit größerer Kenntniß der Sprachdenkmäler, als die Révai's, in die Action trat und mit der ganzen hohen Geisteskraft und unermüdlicher Thätigkeit bestrebt war, durch Wortbildung und Verschönerung, gefälligere und modernere Satzfügung der Nation eine Sprache zu verschaffen, welche zur Verbreitung in der Literatur und dem öffentlichen Leben geeignet, dem Zeitgeiste entspräche. Und dieses Ziel erreichte er. Im Besitze erschöpfender Sprachkenntnisse, unterstützt von einem großen Gefolge der Bewunderer und Anhänger, nahm er die Ausjätung des Veralteten, die Schöpfung des Neuen in Angriff. Es ist unleugbar, daß auch Kazinczy's Wirken nicht frei von Irrthümern war, auch manchmal in Uebertreibung verfiel; dies kann uns aber nicht überraschen, wenn wir in Betracht ziehen, daß der allerdings hochgelehrte und geniale Mann eine Aufgabe zu lösen unternahm, welche lange Zeit hindurch die Mitwirkung des ganzen Volkes erfordert hätte. Hingegen muß man zugeben, daß Kazinczy eine großartige und lebensfähige Grundlage schuf zur Weiterentwicklung unserer Sprache, welche spätere Decennien wohl glätten, ebnen konnten, die aber schon durch Kazinczy's Hand mit Allem versehen war, dessen sie zur ferneren Entwicklung bedurfte.[3]

Während das constitutionelle und literarische Leben unseres Vaterlandes einen so schönen Aufschwung nahm, mußte Leopold sich mit schwierigen Problemen abgeben. Die neuen Ideen, welche in der auf Mißbräuchen gegründeten französischen Gesellschaft den geeigneten Boden fanden, um in die Halme zu schießen, stürzten Frankreich in den Abgrund der Revolution. Den König Ludwig XVI. zwangen seine Unterthanen zuerst, ihnen eine Constitution zu gewähren, später aber beraubten sie ihn aller Macht und sperrten ihn ins Gefängniß. Dies und die rapide Verbreitung der revolutionären Ideen bewog König Leopold, mit dem König von

[1] J. Bánóczy: Révai Miklós élete és munkái. Benedict Csaplár: Révai Miklós élete.

[2] Alex. Imre: Kazinczy Ferencz nyelvujitása. Szépir. Figy. 1862. I.

[3] Fr. Toldy: Kazinczy Ferencz és kora (unvollendetes Werk).

Preußen, Friedrich Wilhelm II., in Pillnitz, wo sie eine Zusammenkunft hatten, ein Schutzbündniß zu schließen.[1] Auf die Nachricht dieser Monarchenbegegnung zwang das girondistische Ministerium Ludwig XVI., beiden erwähnten Herrschern[2] den Krieg zu erklären; doch bevor dieser ausbrach, warf eine starke Erkältung Leopold II. auf das Krankenlager, wo er nach zweitägigem Leiden am 1. März im Alter von 45 Jahren plötzlich starb.[3]

§ 2.

Regierung des Königs Franz I. (1792—1835).

a) Der erste französische Krieg. Betheiligung der Ungarn. Wirkungen der französischen Revolution und Martinovics' Verschwörung.

Der frühzeitige Tod Leopolds erfüllte seine Unterthanen mit aufrichtiger Trauer. Das Reich hinterließ er dem 24jährigen Franz, zugleich aber auch einen Krieg, dessen glückliche Beendigung die größten militärischen und staatsmännischen Fähigkeiten erfordert hätte. Nun war die Persönlichkeit des Königs Franz allerdings eine achtungswerthe, aber die Gaben, welche die sturmbewegten Zeitläufte erheischten, besaß er nicht und auch in seiner Umgebung war Niemand mit solchen ausgerüstet.

In Ofen, auf dem 1792 behufs Krönung des Königs und Bewilligung von Subsidien einberufenen Reichstage, erschien Franz persönlich, und die Rede, in welcher er die Stände versicherte, constitutionell regieren zu wollen, gewann ihm so sehr die Liebe der Ungarn, daß an die Stelle der Trauer um den Verlust Leopolds aufrichtige Freude trat. Dies war auch sehr nothwendig, denn Franz und seine Unterthanen standen vor einem unabsehbaren Kriege, der den Thron der Habsburger gewiß umgestürzt hätte, wenn nicht die Anhänglichkeit der Völker dessen Stütze gewesen wäre.

König Franz versäumte auch nichts, womit er die Begeisterung der Nation und die seinem Hause bewiesene Anhänglichkeit steigern konnte. Der feierlichen Abordnung, welche ihn zur Krönung einlud, antwortete er so herzlich, wie noch kein anderer Habsburger. „Mit Vergnügen nehme

---

[1] Dr. Ad. Wolf: Oesterreich unter Maria Theresia u. s. w., II. 399.

[2] Vivenot: Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Oesterreichs. I. 469.

[3] Dr. Ad. Wolf, cit. W. 409.

ich die Einladung der treuen Stände an. Ich werde in ihre Mitte eilen, weil mein durch den Tod meines Vaters und meiner Mutter betrübtes Gemüth des Trostes bedarf und denselben im Herzen der Reichsstände zu finden hofft. Mein Schicksal ist dem ihrigen ähnlich; auch sie beweinen, wie ich, den Verlust des Vaters. Ich bin sehr erfreut über das Vertrauen, das mir die Herren, die Stände schenken, obwohl mir dasselbe, da ich den Charakter der Nation kenne, nicht unerwartet kommt. Mit der Offenherzigkeit, welche auf der Reinheit meiner Absichten und meinem Selbstbewußtsein beruht, erkläre ich vertraulich, daß auch die großmüthige Nation es nie bereuen wird, mir vertraut zu haben, und daß ich in keiner Art des Vertrauens hinter ihr zurück zu bleiben gedenke. Euer Liebden werden den Mitbürgern nach der Heimkehr sagen, daß ich der eifrigste Hüter der Verfassung sein werde, Euer Liebden werden ihnen ferner sagen, daß ich von Gesinnungen erfüllt bin, infolge deren meinen Willen stets das Gesetz, mein Herz nur Aufrichtigkeit und das Vertrauen des Volkes leiten wird."

Diese Antwort, welche König Franz der Abordnung ertheilte, seine in gleichem Geiste gehaltene Thronrede, die Bereitwilligkeit, mit welcher er, dem allgemeinen Wunsche zuvorkommend, einige dunklere Punkte des Inauguraldiploms wegließ und an deren Stelle Ausdrücke setzte, welche jede Zweideutigkeit ausschloßen, steigerte die Begeisterung unserer Nation auf den höchsten Grad. Die Stände erschienen corporativ vor dem König, um ihrem Dank Ausdruck zu verleihen und dem Throne ihre treuen Dienste anzubieten.

Noch solchen Antecedentien brach der 6. Juni, der Krönungstag an. Die Krönung des Königs Franz und vier Tage später die seiner Gattin Maria Theresia wurde mit unbeschreiblicher Begeisterung vollzogen.

König Franz erreichte vollständig sein Ziel. Vom König selbst erfuhr die Nation „die französische Nation habe, das Feld der Revolution betretend, ihren Herrscher, Ludwig XVI. vom Throne gestoßen, sammt seiner Familie in den Kerker geworfen und später des Königspaar hingerichtet,[1] mit der halben Welt den Kampf aufgenommen und Franz den Krieg erklärt". Die ungarische Nation beeilte sich, ihren geliebten König zu vertheidigen. Zur Ergänzung der ungarischen Regimenter wurde ein Contingent von 5000 Recruten mit 1000 Pferden, um die Kriegskosten

[1] Lamartine: Histoire des Girondins. VI. 64; VIII. 84.

zu decken, außer der regelmäßigen Steuer eine Summe von vier Millionen bewilligt und überdies der Steuerzuschlag aufrechterhalten, welchen Maria Theresia vom Reichstage im Jahre 1764 erwirkt hatte und durch welchen die Landessteuer auf 3,900.000 Gulden erhöht wurde.

Nach Erfüllung der Wünsche des Königs befaßte sich der Reichstag mit der Abstellung der Beschwerden und bat vor Allem um die Aufhebung der von Leopold II. auf den Vorschlag feindlich gesinnter deutscher Räthe ins Leben gerufenen illyrischen Kanzlei, welche einerseits eine Gefahr für die einheitliche Verwaltung des Landes bildete, andererseits aber auch den Griechisch-Nichtunirten keineswegs zu besonderem Vortheil gereichte. In Berücksichtigung der berechtigten Bitte der Stände versprach der König, die illyrische Kanzlei abzuschaffen.

Hierauf kam die Reihe an die Reformfragen, welche die vom vorigen Reichstage entsendeten Commissionen dem gegenwärtigen Reichstage vorzulegen hatten. Die Elaborate der Commissionen waren zum größten Theil bereits fertig, und wenn auch die Lehre der constitutionellen Regierung und der Staatsökonomie nur viel später entwickelt wurde und eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreichte, können wir dennoch sagen, daß auf Grund der Elaborate dieser Commissionen nicht nur die Verbesserung der Administration und des Justizwesens möglich war, sondern die Nation überhaupt auf den Weg des natürlichen Fortschrittes gelenkt werden konnte, um ohne jede revolutionäre Erschütterung, einzig und allein mit Hilfe der gesetzlichen Mittel sich zu einem neuen Staatswesen zu entwickeln.

Allein die durch die Uebergriffe der französischen revolutionären Ideen in Schrecken gesetzte Regierung verabscheute jede Neuerung und wünschte, sobald die Kriegssubsidien bewilligt waren, den Reichstag zu schließen und die Lösung dieser Fragen und die hiezu erforderliche Gesetzgebung auf ruhigere Zeiten zu verschieben. Aber auch später fand sie, mit den Gefahren des unleugbar schweren Krieges vollauf beschäftigt, Mittel und Vorwände, die Reformfragen zu vertagen.

Währenddessen begann der Krieg mit den Franzosen. Unser Volk säumte nicht, dem geliebten König Beistand zu leisten, wie dies aus den außerordentlichen Subsidien erhellt, die der Reichstag bewilligte; die ungarischen Waffen genügten aber nicht, um den Franzosen den Sieg streitig zu machen. Eine Zeit lang wurde mit wechselndem Glück gekämpft, bis endlich Napoleon Bonaparte, eine der größten Gestalten der Weltgeschichte,

sich an die Spitze der französischen Armee stellte und diese von Sieg zu Sieg führte. Napoleon besiegte zuerst die Alliirten, dann die Truppen des Königs Franz und war schon auf dem Marsche nach Wien, von wo das königliche Haus sich nach Ungarn flüchtete, als ein Waffenstillstand, bald darauf der Friede von Campoformio (1797) dem blutigen Kriege ein Ende machte. Im Sinne dieses Friedens erhielt Frankreich Belgien, das linke Rheinufer und die griechischen Inseln im venezianischen Besitz, Oesterreich zum Ersatz die Stadt Venedig und deren Besitzthümer bis zur Etsch, ferner Dalmatien mit der Bucht von Cattaro.

In dem Maße, wie das Kriegsglück der französischen Republik wuchs, schwand die Hoffnung, welche die Ungarn auf die Regierung des Königs Franz gesetzt hatten. König Franz war der Ansicht, daß die Fürsten ihre Rechte von Gottes Gnaden besitzen; die Ideen hingegen, welche die französische Revolution propagirte, erklärten eben den göttlichen und historischen Rechten den Krieg und drohten mit Umsturz allen Institutionen, welche auf der Grundlage jener Rechte jahrhundertelang aufgebaut worden waren. Und der Kampf, welchen diese Ideen in Frankreich selbst entfesselten, wo die Ultras, obwohl in der Minderzahl, die Macht an sich rissen und mit dem Begriff der Freiheit Mißbrauch treibend, im Namen derselben das Volk und die Freiheit auf das Blutgerüst schleppten, erweckte Schrecken und Abscheu in der Brust des Königs Franz, der annahm, daß die Schreckensherrschaft der Ultras, die den König Ludwig XVI. und seine Familie, viele der ausgezeichnetesten Männer Frankreichs der Guillotine überlieferte, eine natürliche Folge der freiheitlichen Ideen war. Den in unseren Tagen die Völker beglückenden freisinnigen Ideen schrieb er auch die entsetzliche Grausamkeit zu, die Frankreich mit Wehklagen erfüllte, die Scandale, welche man an der Religion, der Kirche, dem religiösen Gefühl der großen Mehrheit des Volkes mit solcher Arroganz und Zuchtlosigkeit verübte. Und doch war dies Alles nur die Schuld der Tyrannei der Volkshefe und der Führer derselben, die zuerst im Namen der Freiheit den Thron umstürzten, später aber wieder im Namen der Freiheit zu Volks- und Freiheitsmördern wurden. Franz identificirte diese Schreckensthaten mit den freiheitlichen Ideen, er wandte sich daher auch von diesen auf ewig ab, und sie von seinem Volke fern zu halten, dazu bewogen den jungen König die Schreckensthaten, welche in seinem Gemüth einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen hatten.

Solange Fürst Kaunitz lebte,[1] übten die Neigungen des Königs Franz noch keinen Einfluß auf die Regierungsprincipien; als aber der hochangesehene Staatskanzler am 27. Juni 1794 starb und Franz Thugut seine Stelle einnahm, war das einzige Ziel der Regierung die Vernichtung der freiheitlichen Ideen, die Unterdrückung des Freiheitsdranges.[2] Thugut, der schon früher bestrebt gewesen, die Abneigung, welche die freiheitlichen Ideen dem König einflößten, durch häufigen Hinweis auf die französischen Schreckensthaten und drastische Schilderung derselben zu steigern, bemühte sich, sobald er an die Spitze der Regierung trat, den Freiheitsdrang aus der Brust der Unterthanen auszurotten, die Reformen unmöglich zu machen und endlich die Völker in allen Dingen unter die Vormundschaft der Regierung zu bringen. Da er sich zum Wahlspruch nahm: „Man mag mich hassen, wenn man mich nur fürchtet", kannte er kein besseres Mittel als Zwang, Einschüchterung, Geheimpolizei, und wenn wir hinzufügen, daß die Regierung unter seiner Leitung in Allem willkürlich verfuhr, haben wir die Gründe dargethan, welche den angebahnten Fortschritt zum Stillstande bringen mußten.

Man kann gewiß nicht annehmen, daß unser Vaterland von Thuguts Einfluß frei blieb. Wohl verwahren sich die Gesetze des Reichstages von 1790/91 gegen eine Beeinflussung der vaterländischen Angelegenheiten durch kaiserliche Beamte oder Regierungsbehörden, allein diese Gesetze blieben nur ein frommer Wunsch, denn die höchsten ungarischen Beamten waren gezwungen, wenn sie ihre Stellung nicht verlieren wollten, sich vor der Gewalt des allmächtigen Kanzlers zu beugen.

Zuerst ließ er der Presse seine Macht fühlen. Die neuesten Instructionen für die Büchercensoren verschärften die Censur derart, daß nicht nur die freie Meinungsäußerung über die gleichzeitigen großen Ereignisse zur Unmöglichkeit gemacht wurde, sondern oft die einfache Veröffentlichung der thatsächlichen Ereignisse verboten war, daher die ungarische Nation über die welterschütternden großen Ereignisse nur das erfuhr, was die Regierung mitzutheilen für gut befand.

Die Aufmerksamkeit Thuguts erstreckte sich auch auf die Schulen, deren Directoren angewiesen wurden, Alles zu meiden, was die Entwick-

[1] Hormayr: Oesterreichischer Plutarch oder Leben und Bildnisse aller Regenten des österreichischen Kaiserstaates. VI.

[2] Vergl. Vivenot: Thugut und sein politisches System. 2 Bände. Wien 1870

lung der freien Ideen fördern konnte, hingegen mit dem Aufgebote aller Mittel dem Gemüth der Jugend die Achtung der Autorität einzuprägen, das Gefühl der Frömmigkeit zu pflegen, vor Allem die jugendliche Generation an unbedingten Gehorsam zu gewöhnen. Die geheime Polizei der Regierung überwachte die Ausführung dieser Anordnungen; die anonymen Anzeigen spielten, trotzdem sie auf Ansuchen der Ungarn beim Regierungsantritte des Königs Franz verboten worden waren, eine immer größere Rolle, weil sie auf Thuguts Anrathen durch Belohnungen geradezu gefördert wurden.

Im Schoße der Regierung trat also die Veränderung gerade damals ein, als die öffentliche Meinung in Ungarn infolge der Arbeiten der Landescommissionen sich für die Reform-Ideen erklärte. Es gab wohl auch bei uns Leute, die vor der Willkür des Herrschers gerne das Haupt neigten, es für ihre erste Pflicht ansahen, den Interessen der Regierung zu dienen; diese nannte man „Aulike", aber der größte Theil des Adels, welchem zu danken war, daß die bereits entworfenen Reformpläne ausgearbeitet wurden, bildete eine geschlossene Partei und stellte sich das Ziel, die nationale Unabhängigkeit gegen fremde Einflüsse und die ungarische Verfassung gegen die Willkür zu vertheidigen. Diese Partei, welche sich durch ihr edles Ziel in der That ein Anrecht erwarb, die „patriotische" genannt zu werden, bildete in den Comitaten und auf dem Reichstag die legale Opposition und war genug stark, die Ziele der Regierung durch ihren Widerstand zu durchkreuzen. Ihre Stärke dankte die Partei der Zahl, aber auch den hervorragenden Eigenschaften ihrer Mitglieder; denn zu ihr gehörten die verständigsten und patriotischesten Männer des hohen, mittleren und niederen Adels, die Inhaber der höchsten Aemter; selbst der Palatin, Erzherzog Alexander, schloß sich aufrichtig dieser patriotischen Partei an.

Daß die Patrioten sich vor der Allmacht Thuguts nicht so leicht beugen, daß sie den neuen in die Regierung durch ihn eingeführten politischen Grundsätzen mit allen gesetzlichen Mitteln widerstreben würden, war schon aus dem Widerstande zu folgern, welchen sie den ungesetzlichen Reformbestrebungen Josefs II. entgegengesetzt, aus dem Kampfe, welchen sie auf dem Reichstage von 1790 im Interesse der vollständigen Wiederherstellung der Verfassung geführt hatten. Trotz des nationalen und edlen Zieles dieser Partei verdächtigte sie die Geheimpolizei unter dem Grafen

Saurau, daß sie unter dem Eindrucke der in Fluß gerathenen großen Ereignisse die Losreißung von Oesterreich und die Bildung eines nationalen, unabhängigen ungarischen Königreichs unter Erzherzog Alexander anstrebe; doch daß dies eine bloße Verleumdung war, erhellt schon daraus, daß Thugut, der vor nichts zurückschreckte, gegen die Partei nicht mit dieser Anklage auftrat, was er im Besitze unbestreitbarer Daten gewiß nicht versäumt hätte. Diese Verdächtigung hatte auch nur den einen Zweck, sowohl die Partei als auch Erzherzog Alexander bei dem alle Reform-Ideen ängstlich fürchtenden König Franz zu discreditiren.

Es gab aber auch eine andere Richtung in unserem Vaterlande, welche, vom Beispiel der Franzosen ausgehend, das Ziel verfolgte, auf den Trümmern der Adelsprivilegien die Gleichheit, Brüderlichkeit und vollständige bürgerliche Freiheit zu verwirklichen. Diejenigen, bei welchen höhere Intelligenz und leidenschaftliche Freiheitsliebe mit Hoffnung gepaart waren, welche glaubten, die Zeit sei gekommen, in unserem Vaterlande diese Ideen zu verwirklichen, bestrebten sich, dieselben auf dem Wege der Presse, so lange diese durch die Anstalten Thuguts nicht in Fesseln geschlagen war, zu populariſiren. Sie hießen sich „Demokraten", die Hofpartei aber nannte sie ungarische Jacobiner, um durch die Erinnerung an die mit dem Namen der französischen Jacobiner verbundenen grausamen Thaten ihren Credit zu untergraben.

Da Thugut den auf dem Boden des Gesetzes stehenden Patrioten nicht zu Leibe gehen konnte und in Anbetracht ihrer großen Zahl und des großen Ansehens der Parteigenossen dies in solch' unruhigen Zeitläuften gar nicht rathsam gewesen wäre, entschloß er sich, die schwächeren und ohnedies keiner Popularität sich erfreuenden Demokraten zu vernichten, um dadurch auch die Patrioten in Schrecken zu setzen. Jetzt bekam die Geheimpolizei den Auftrag, Material für die Anklagepunkte zu sammeln, und diese Aufgabe erleichterten die Demokraten selbst. Da ihnen nämlich die strenge Censur nicht gestattete, die freiheitlichen Ideen auf dem Wege der Presse zu verbreiten, traten sie zuerst in die Freimaurerlogen, und da sie auf diese Art ihr Ziel nicht erreichten, bildeten sie geheime Gesellschaften, um das Volk auf die große Bewegung vorzubereiten, welche von Frankreich ausgehend, auf ihrem Triumphzuge durch ganz Europa auch Ungarn ergreifen mußte. Damit diese Bewegung nicht die blutige Gestalt annehme, wie in Frankreich, wollten unsere Demokraten dem Volke zuerst

die Menschen- und Bürgerrechte lehren und es über sein bisheriges Schicksal aufklären; dadurch sollte das Volk veranlaßt werden, die Verbesserung seines Loses, die Erwerbung jener Rechte anzustreben. Gewaltsam verhindert, hätte diese Bewegung die Errichtung der Republik über den Trümmern des Königthums als Endresultat ergeben müssen; sie konnte aber — es war dies keineswegs ausgeschlossen — wenn das Regierungssystem Thuguts dem natürlichen Gährungsproceß der Ideen kein Hinderniß in den Weg legte, auch die Grundlage des constitutionellen Königthums bilden, welche ja auch die Ideen der französischen Revolution trotz der Schreckensthaten in ihrem Gefolge am Ende zum definitiven Ergebniß hatten.[1] Das Haupt der geheimen Gesellschaft war der Abt Ignaz Martinovics, ein sehr begabter, aber eigennütziger Mann, den der Ehrgeiz auf diese Bahn lenkte.[2] Als man ihn 1792 mit Briefen zum König von Frankreich, Ludwig XVI., sandte, hatte er Gelegenheit, mit mehreren Mitgliedern der Jacobinerpartei bekannt zu werden, besuchte häufig die Versammlungen, machte sich die Ideen der Partei zu eigen und entfaltete, nach Hause gekehrt, eine rührige Thätigkeit in der Verbreitung dieser Ideen.

Ignaz Martinovics verband sich zum Zwecke der Verbreitung der demokratischen Ideen und der Verwirklichung des Endzieles dieser Principien mit Josef Hajnóczy, Johann Laczkovics, Franz Szentmáriay. Sie gründeten zusammen die „Gesellschaft der Gleichheit und Freiheit". Die Mitglieder der geheimen Gesellschaft stellten sich vorläufig zwei Ziele, nämlich die freiheitlichen Ideen in je weiteren Kreisen zu verbreiten und die Zahl der Mitglieder zu vermehren. Sie veranstalteten daher die Ausgabe eines, die französischen Ideen enthaltenden revolutionären Katechismus und richteten dann „im Namen der Generale von Gottes Gnaden, so des gemeinen Volkes wie des Adels, im Umkreise der Save, Drau, Theiß und Donau" einen Aufruf an die ganze Nation. Um Mitglieder anzuwerben, theilten sie das ganze Land in vier Bezirke, deren jeder unter einem Director stand, und zwar der Pester unter Hajnóczy, der Debrecziner unter

[1] Vergl. Victor Concha: A reformeszmékről az 1790 körüli években. Budapesti Szemle 1882. XXX. 48—56.

[2] Vergl. Wilh. Fraknói: Martinovics és társai összeesküvése. Jul. Pauler: Martinovics Ignácz. Magyar Szemle 1881. Alex. Márki: Martinovics és társai. Klausenburg 1895, 115—117.

Laczkovics, der Kaschauer unter Szentmáriay, der transdanubische unter dem nach der Constituirung der geheimen Gesellschaft in dieselbe eingetretenen Jakob Zsigray. Die Directoren riefen in ihren Bezirken je zwei von einander gesonderte geheime Gesellschaften ins Leben, deren eine den Namen „Reformatoren" führte, die andere „Der Bürger und Mensch" genannt wurde. Die erste war für die gebildetere Classe, die zweite für das Volk bestimmt.

Allein alle Pläne der Verbindung mißlangen. Für die französischen Ideen, an welchen das Andenken grausamer und blutiger Thaten haftete, vermochte unser Volk weder der Katechismus einzunehmen, noch bewirkten dies die übrigen Flugschriften;[1] die Zahl der Mitglieder erhob sich nur auf 75. Diese aber waren größtentheils Männer von hervorragendem Geist, welche die Blutthaten im Gefolge der französischen Schreckensherrschaft von den freiheitlichen Ideen selbst zu sondern wußten und als Schriftsteller und Gelehrte sich die Aufgabe stellten, die Art und Weise zu bestimmen, wie die in der Theorie so schönen Ideen, für die sie sich begeisterten, im praktischen Leben zu verwirklichen wären. Von derartigen Männern gingen alle Ideen aus, welche einen Fortschritt der Menschheit bezeichnen, und nur auf solche Art konnten diese Ideen zum Gemeingut der Menschheit werden. Jene hervorragenden Männer — unter welchen sich auch Franz Kazinczy befand — konnte nur ein erhabenes Ziel innerhalb der „Gesellschaft der Gleichheit und Freiheit" vereinen.

Das Wirken der „Gesellschaft der Freiheit und Gleichheit" entging nicht der Aufmerksamkeit Thuguts, der, im Besitze der Angaben über das Bestehen der zur Verbreitung freiheitlicher Ideen gegründeten Gesellschaft, sofort die Vernichtung der letzteren beschloß, um dadurch auch die Patrioten einzuschüchtern und zum Schweigen zu bringen. Um ein Exempel zu statuiren, begann er das Ausrottungswerk in Wien. Er ließ den Platzcapitän Hebenstreit, den Geniecapitän Bileck, den Obersten Andreas Riedel, einstigen Erzieher des Kaisers, den Magistratsrath Prandstätter, den Thierarzt Wolfstein, den Kaufmann Häckel und noch Andere, die beschuldigt waren, die revolutionären Ideen begünstigt und verbreitet zu haben, verhaften und den Platzcapitän Hebenstreit zum Tode durch den Strang, die

[1] Martinovics schrieb, um seine Ideen zu verbreiten, folgende Werke: Oratio ad proceres; Oratio pro Leopoldo; Status reipublicae in Hungaria; Discussio oratoria; Literae ad Imperatorem.

übrigen zu lebenslänglicher oder wenigstens mehrjähriger Festungshaft verurtheilen.

Dann kam Ungarn an die Reihe. Im August 1794 wurden Martinovics, Hajnóczy, Laczkovics und Szentmáriay in Pest, Zsigray bald darauf in Veszprim verhaftet und nach bestandenem Verhör nach Wien geführt. Die Verhaftungen, welche der königliche Oberanwalt Johann Németh vornehmen ließ, zogen sich bis zum Ende des Jahres hin und die Zahl der in Haft Genommenen wuchs — außer den fünf nach Wien geführten — auf 52. Diese fünf Gefangenen wurden nebst einigen, die man ihnen noch im Monat September nachschickte, vor eine Commission unter Vorsitz des Grafen Saurau gestellt.

Die täglich wiederholten Verhaftungen verbreiteten überall Schrecken, und der Umstand, daß ungarische Adelige unseren Gesetzen zuwider aus dem Lande geschleppt und vor ein fremdes Tribunal gestellt wurden, erfüllte die wahren Patrioten mit Besorgniß. Dieses Vorgehen der Regierung brachte Graf Keglevich am 25. September in der Congregation des Pester Comitats tadelnd zur Sprache und stellte den Antrag, von dieser Verfassungsverletzung den übrigen Comitaten Mittheilung zu machen und sie behufs Abstellung dieses Uebelstandes zu gemeinsamem Auftreten aufzufordern. Wäre dieser Antrag angenommen worden, so hätte gewiß die ganze Sache eine andere Wendung genommen; aber die eingeschüchterte Comitatscongregation nahm nicht diesen Antrag an, sondern den des Kronhüters Josef Teleky, welcher besagte, es sei, ohne einen Aufruf an die Comitate ergehen zu lassen, dem König eine Petition mit folgender Bitte zu überreichen: Da die Wegführung der Gefangenen aus dem Lande die Sicherheit der Person und die vaterländischen Gesetze beeinträchtigt habe, möge Se. Majestät geruhen, sie nach Hause schaffen und — wenn sie wirklich schuldig seien — von heimischen legalen Richtern verurtheilen zu lassen, durch geeignete Verfügungen die Wiederholung einer solchen Wegführung zu verhindern und in Zukunft der Nation, welche die Gesetzesachtung und die verdiente Ahndung eines Vergehens an der königlichen Würde und der öffentlichen Ruhe als eine ihrer ersten Pflichten ansehe, mehr Vertrauen zu schenken.

In diesem Sinne lauteten die Repräsentationen noch einiger Comitate; doch das Auftreten derselben wäre auch dann nicht von Nachdruck begleitet gewesen, wenn sie ihre Repräsentationen in energischerem Tone gehalten hätten,

und wie nun die Sachen standen, wurde nicht nur der Willkür der Regierung nicht gesteuert, sondern diese sogar veranlaßt, durch ein in drohendem Tone gehaltenes Rescript auch diese schwache Opposition zu untersagen. Und damit nahm der Widerstand ein Ende. Die Gefangenen wurden zwar nach Hause geschafft, ohne aber dadurch etwas zu gewinnen. Auf Betreiben des Erzherzogs Alexander wurden die weiteren Verhaftungen eingestellt, aber auch das änderte nichts an der Sache, denn die Regierung, welche sich durch das energielose Auftreten der paar Comitate nicht abhalten ließ, wollte ein Exempel statuiren und war in der Lage, den vorhergefaßten Entschluß auch durch die mit Instructionen reichlich versehenen ungarischen Gerichte ausführen zu lassen. Ganz anders hätten sich die Umstände gestaltet, wenn sämmtliche Comitate Ungarns zum Schutze der Verfassung und gegen die Willkür der Regierung gemeinsam aufgetreten wären; so konnte aber die Regierung, was sie begonnen, ungehindert fortsetzen, denn es fanden sich gar Viele, die der Regierung bereitwillig ihre Dienste anboten. Das ihrer würdigste Werkzeug der deutschen Regierung war der Oberanwalt Németh, den Hofrath Anton Szirmay folgendermaßen charakterisirt.[1] „Németh ist ein in der Erfüllung sonstiger Amtspflichten nachlässiger, aber zum Ankläger geborener, böswilliger Mensch und außer dem Verböczy, aus welchem er etwas sehr oberflächlich erlernt hat, ohne jegliches Wissen. Die Anklage gegen die Jacobiner brachte ihm große Schätze ein. Er nahm bereitwillig Geschenke von großem Werthe an, ja erpreßte dieselben von den Angeschuldigten. Diese redete er zuerst mit freundlichem Antlitz und Schmeichelworten an und suchte sie durch das Versprechen der Straflosigkeit, die Hoffnung einer gemilderten Kerkerhaft, bessere Verköstigung, später aber durch Drohungen zu bewegen, ihm möglich viele Mitschuldige zu verrathen. Die getreuesten Unterthanen des Königs, die besten Patrioten, die er haßte, oder die reich waren, denuncirte er nur, um ihre Namen in den Proceß einzubeziehen. Seine Absicht war, halb Ungarn in den Hochverrathsproceß zu verwickeln und sich tributär zu machen. So z. B. quälte und verhörte er — wie er es dem Gerichtshof selbst anzeigte — Jakob Zsigray solange, bis dieser gezwungen war, auch den unschuldigen Körmender Pfarrer als Mitschuldigen anzugeben. Diese

[1] Historia Jacobinorum in Hungaria. Ins Ungarische übersetzt und mit Anmerkungen von Franz Kazinczy in der Zeitschrift „Hazánk". X. 241—257, 334—346 XI. 16—28, 94—110.

der spanischen Inquisition ähnliche Handlungsweise flößte einigen der vornehmsten Männer des Landes Abscheu ein, sie machten auf das Unwürdige dieses Gebahrens den Erzherzog-Palatin aufmerksam und dieser berichtete darüber auch dem König."

So mißbrauchten die Knechte der Willkür die Macht, welche der König in ihre Hände niedergelegt hatte. Und dabei ist zu bemerken, daß die Charakterskizze, welche Németh in so zurückstoßenden Farben schildert, nicht von einem Anhänger der demokratischen Principien herrührt, sondern von einem Manne, der zur sogenannten „aulischen" Partei gehörte und in seinem Werke die Männer, die sich für die freiheitlichen Ideen begeisterten, oft mit sehr ungerechten Anklagen überhäuft. Anton Szirmay gab unter dem Titel „Historia Jacobinorum in Hungaria" eine Schilderung dieser Bewegung. Sein Werk hinterließ er im Manuscript. Franz Kazinczy zeigte er es 1810, der darauf die folgende Kritik schrieb: „Wehe der Menschheit, wenn jede Geschichte so geschrieben würde, wie diese; dann wäre die Geschichte nichts Anderes, als ein Gewebe willkürlicher und unwillkürlicher Lügen."

Das Gesagte läßt errathen, daß die Regierung das Schicksal der Gefangenen vorher feststellte, ehe die competenten Richter ein Urtheil fällen konnten, welches — wie uns Szirmay mittheilt — der ungarischen Nation ein Exempel statuiren sollte.

Wir können fragen, wen man außer den Genannten verhaftete? Ein anonymer Schriftsteller, der im Jahre 1800 unter dem Titel: „Der Majestätsproceß in Ungarn 1795" die Geschichte der Bewegung niederschrieb, charakterisirte früher als Kazinczy in folgender Weise die Angeschuldigten: „Zum großen Theile waren sie hochstrebende, hochbegabte, junge, ausgezeichnete Männer, beliebte Schriftsteller, geschätzte Gelehrte, so daß es den Anschein hatte, als wollte man der Intelligenz den Krieg erklären. Nirgends hätte man damals gebildeteren Geist, eine distinguirtere, feinere und so geniale Gesellschaft finden können, wie in dem Ofner Franziskanerkloster, wo die Gefangenen eingeschlossen waren. Kann ein Ungar ohne Thränen an diese Mauern denken? Die Zierde unserer Nation ist uns daselbst geraubt worden." Diese Charakteristik, welche mit dem Urtheil Franz Kazinczy's übereinstimmt — und Kazinczy's Urtheil läßt bei der Reinheit seines Charakters nicht den geringsten Zweifel zu — beweist am besten die Wahrheit unserer Behauptung, daß die verborgenen Ziele der

geheimen Gesellschaft zwar andere sein mochten, aber die intelligenten Elemente derselben nichts Anderes anstreben konnten, als die in der Theorie so schönen Ideen praktisch zu verwirklichen. Dies beweist zugleich, daß — wenn auch nicht Martinovics und die ihm ähnlichen Egoisten, wohl aber Diejenigen, die den Hauptstock der Gesellschaft bildeten — die also derselben das eigentliche Gepräge gaben, in unserem Vaterlande ebenso Reformatoren waren, wie jene Ausländer, deren Thätigkeit anderswo das Licht des XIX. Jahrhunderts hervorbrachte. Sie mußten aber zum Falle kommen, denn der Gegensatz zwischen den freien Ideen und dem auf Mißbräuchen beruhenden, unumschränkte Macht anstrebenden Königthum wurde so sehr verschärft, daß dieses, wo es die Oberhand behielt, alle jene Ideen, welche den Segen unseres Zeitalters bilden, als Verbrechen brandmarkte.

Die Angeklagten wurden nach beendeter Untersuchung der königlichen Tafel übergeben, damit diese über sie, die Németh des Hochverraths zieh, das Urtheil ausspreche. Zuvor hatte Thugut schon den Präsidenten der Gerichtshöfe die Instruction zukommen lassen, über die Angeklagten „zur Unterdrückung der gefährlichen demokratischen Lehren und Principien und um die öffentliche Meinung von derlei Verirrungen abzuschrecken, strenge exemplarische Strafen zu verhängen, umsomehr, da Se. Majestät ohnedies von seinem Begnadigungsrechte ausgiebigen Gebrauch zu machen gedenke".[1]

Die königliche Tafel und die Septemviraltafel, also die zwei obersten Tribunale, die dieser Instruction Gehorsam leisten wollten und auch in Betracht nahmen, daß die Gnade des Königs in sichere Aussicht gestellt war, verurtheilten achtzehn der Angeklagten, welchen Németh selbst das Recht der freien Vertheidigung entzog, zum Tode, die übrigen zu ein- bis bis zehnjähriger Festungsstrafe. So lautete das Urtheil, obwohl der öffentliche Ankläger Németh im Laufe des ganzen Processes weder den Hochverrath, noch die Verschwörung beweisen konnte, da die Untersuchung nur polizeilich strafbare Ausschreitungen, begangen durch Verbreitung von behördlich untersagten Principien, zu Tage förderte. Und zwar beruhte dieses Urtheil der zwei obersten Gerichtshöfe auf einer Basis, welche eine bloße „Annahme" des öffentlichen Anklägers Németh lieferte, der in seiner Anklageschrift behauptete, die Existenz der „schrecklichen Verschwörung" und

[1] M. Horváth: Magyarország történelme. VIII. 178.

„die Absicht, die Ideen des Umsturzes zur Ausführung zu bringen", könne nur darum nicht bewiesen werden, weil die Angeklagten die Beweise unterschlagen hätten, er aber müsse doch bitten, über die Angeklagten das Todesurtheil auszusprechen, weil schon ihre Schriften das Verbrechen des Hochverrathes involviren". Das war die Grundlage, auf welcher die zwei obersten Gerichtshöfe ihr Urtheil fällten.

Das Todesurtheil, welches gegen Ignaz Martinovics, Josef Hajnóczi, Johann Laczkovics, Franz Szentmáriay und Jakob Zsigray ausgesprochen wurde, bestätigte König Franz; den Uebrigen, der Zahl nach 13, Namens: Alexander Szolárcsik, Paul Öz, Franz Kazinczy, Franz Verseghy, Michael Landerer, Samuel Verhovszky, Anton Szén, Melchior Szulyovszky, Johann Szlávy, Ladislaus Szentjóbi Szabó, Franz Hirgeist, Karl Smetanowitsch und Paul Uza, gestattete er, sich an die königliche Gnade zu wenden.[1]

Zur Urtheilsvollstreckung wurde der 20. Mai 1795 bestimmt. An diesem Tage traf die Regierung so ausgedehnte Maßregeln in Ofen und Pest, als hätte sie den Ausbruch einer Revolution zu befürchten. Das Militär stand in Bereitschaft, der Bevölkerung war aufgetragen, in der Nacht vor und nach dem Tage der Hinrichtung Wacht zu halten und sich gegen Feuersgefahr mit Wasser und Löschmitteln zu versehen. Wir können auf Grund des Gesagten mit Recht annehmen, daß diese Vorkehrungen nur getroffen wurden, um dem Publikum die Schreckensnachrichten, welche das Wiener amtliche Blatt verbreitete, glaubwürdig erscheinen zu lassen.

Am 18. Mai war die alte Festung Ofen der Schauplatz einer erschütternden Scene. Abt Ignaz Martinovics wurde des Priesterornats entkleidet und dann dem Henker überliefert. Am 20. Mai erfolgte seine und seiner vier Genossen Hinrichtung auf der Ofner Generalswiese. Die Strafe wurde noch verschärft durch die Reihenfolge der Vollstreckung. Zuerst enthauptete man Zsigray, dessen Tod erst der dritte Streich des Henkers herbeiführte, begleitet vom Murren der Unzufriedenheit in den Reihen der Tausende von Zuschauern. Auf ihn folgten Szentmáriay, Laczkovics, Hajnóczy, endlich Martinovics, der beim entsetzlichen Anblick der Enthauptungen die Besinnung verlor. Nach der Hinrichtung wurden die Schriften und Drucksachen der geheimen Gesellschaft verbrannt. Dann begrub man die fünf entseelten Körper auf einem der Berge neben der Donau, damit Niemand je wissen könne, wo die Opfer der Politik Thuguts ruhen.

[1] Aus dem Archiv der Kanzlei.

Elf unter den übrigen dreizehn Angeklagten baten König Franz um Gnade; nur Szolárcsik und Öz weigerten sich, dies zu thun, und forderten, auf ihre Unschuld sich berufend, nur Gerechtigkeit. König Franz verwandelte die Strafe der elf Gnadesuchenden in Festungshaft auf unbestimmte Zeit; das Todesurtheil des 20jährigen Szolárcsik, eines Juristen von seltener Begabung und des jungen Advocaten und Schriftstellers Paul Öz, welchen Franz Kazinczy „einen der besten Köpfe im ganzen Lande" nannte, bestätigte König Franz, „weil zur Ertheilung der Allerhöchsten Gnade kein Grund vorhanden ist und weil in Anbetracht der schlimmen Grundsätze, welchen sie huldigen, ihre Besserung nicht gehofft werden kann". Und diese zwei Opfer, im Alter von 20 und 25 Jahren, betraten am 3. Juni das Blutgerüst mit der Seelenruhe, welche nur das gute Gewissen verleihen kann.

Die zur Festungshaft Verurtheilten büßten ihre Strafe in Brünn, Kufstein, Graz und anderen Städten ab. Ladislaus Szentjóbi Szabó erlag schon im ersten Jahre der dumpfen Kerkerluft. Andere drängte die langwierige Gefangenschaft von der Laufbahn, der sie sich gewidmet, gänzlich ab. Zum Glücke konnte dem großen Schriftstellergenie Franz Kazinczy die lange Kerkerhaft nichts anhaben und als er 1801 die Freiheit wiedererlangte, begann er mit ungebrochener Kraft und — wie wir sahen — staunenswerthem Erfolg das Werk der Umbildung unserer Sprache.

Doch die Strafen waren noch nicht Alles. Nach dem Urtheil trat sofort das strengste Polizei- und Spionagesystem ins Leben und schlug die Rede- und Preßfreiheit völlig in Bande; alle Vereine wurden aufgelöst, alle literarischen Gesellschaften verboten; man respectirte nicht mehr das Heiligthum der Familie und bewirkte dadurch, daß im ganzen Lande die aulische oder Regierungspartei noch tiefer in die Stagnation versank, die Thätigkeit der Patrioten gänzlich gelähmt wurde. Thugut hatte um den Preis so vieler Blutopfer sein Ziel erreicht, Grabesstille, die er erzwungen, senkte sich auf das öffentliche und gesellschaftliche Leben.

b) Ungarn betheiligt sich am französischen Krieg. Innere Zustände des Landes.

Der Friede von Campoformio währte nicht lange. Die durch die Verbreitung der revolutionären Ideen bedrohten Fürsten Europas bildeten 1799 die zweite Coalition gegen Frankreich. In diesem Weltkriege schloßen

England, Rußland, die Türkei, Deutschland, Ungarn und Neapel eine Allianz gegen die alle Throne bedrohende französische Republik; und es gelang ihnen auf allen Punkten, die Armeen der Republik zurückzudrängen. Allein die Nachricht dieses Unglückes im Kriege führte aus Egypten Napoleon zurück, der am 9. November 1799 durch einen Staatsstreich das Directorium stürzte und dann als erster Consul Frankreichs die Regierung in die Hand nahm. Durch energisches Auftreten stellte er einerseits die Ordnung im Innern wieder her; andererseits traf er große Vorkehrungen zum Feldzuge, den er im Frühling erneuern wollte, und als dieser unternommen wurde, zeigte es sich, wie nützlich die Rüstungen Napoleons für Frankreich waren. Er selbst erfocht bei Marengo einen glänzenden Sieg über den österreichischen General Melas (14. Juni) und Moreau besiegte (3. December) in der blutigen Schlacht bei Hohenlinde den Erzherzog Johann und zwang dadurch König Franz, mit Napoleon auf der Grundlage des Friedens von Campoformio den Frieden von Luneville zu schließen (9. Februar 1801).[1]

Dieser Friede, das Ergebniß des bewunderungswürdigen kriegerischen Genies und der diplomatischen Geschicklichkeit Napoleons, sicherte Frankreich das militärische Uebergewicht. Während aber Napoleon durch Erweiterung der Grenzen des Landes und durch Errichtung der batavischen, helvetischen, cisalpinischen und ligurischen Republiken die militärische Position Frankreichs stärkte, war er zugleich bestrebt, durch Verfügungen verschiedenster Art im Innern das Andenken der Verwüstungen der Revolution zu verwischen, den so lange entbehrten inneren Frieden, die Sicherheit der Person und des Vermögens herzustellen und eine dauernde Grundlage der Volkswohlfahrt zu schaffen. Und seinem vielseitigen Genie gelang es, alle diese Ziele zu verwirklichen. Seine Regierung gab dem zerfahrenen Lande Frankreich den Frieden wieder; er bewirkte die Versöhnung des Volkes mit der Kirche, von der es die Auswüchse der revolutionären Ideen abwendig gemacht hatten, und er erhob das vom Kampfe der Parteien zerrissene Land zu einer Macht, die es nie vorher erreicht. Das französische Volk, welches er durch siegreicher Feldzüge Ruhm, die „gloire", mit sich riß, proclamirte den glücklichsten Sohn Frankreichs am 18. Mai 1804 als Napoleon I. zum erblichen Kaiser und nahm im Rausche des Ruhmes gar nicht wahr, daß mit dem Namen der Republik auch der größte Theil der

[1] Oncken: Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreiches und der Befreiungskriege. IV. I. 2. 63.

freiheitlichen Ideen verloren ging, für die es früher mit der halben Welt Krieg geführt hatte.

Der Glücksstern Napoleons ging auch nachher noch nicht unter. Der berühmte englische Minister, der jüngere Pitt, bot Alles auf, um die continentalen Mächte zu einer großen Coalition zu vereinigen. Es gelang ihm auch, Gustav IV., König von Schweden, und den russischen Zar, Alexander I., für eine Allianz zu gewinnen; aber Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, entschloß sich zur Neutralität, ebenso König Franz, der den Titel Kaiser von Oesterreich annahm, als auch Napoleon zum Kaiser gekrönt wurde (1804). Als jedoch Napoleon die cisalpinische Republik in ein italienisches Königreich umwandelte und sich (23. Mai 1805) in Mailand die eiserne Krone auf das Haupt setzen ließ, ferner die ligurische Republik annectirte, trat auch König Franz der dritten Coalition bei, welche das Ziel hatte, Frankreich auf die Grenzen von 1789 zu beschränken.

Sobald Napoleon hievon Nachricht erhielt, führte er sein bereitstehendes Heer, mit welchem er zuerst in England hatte landen wollen, gegen den mächtigsten der Alliirten, König Franz. Er selbst ging schnell über den Rhein und übertrug dem General Massena die Führung der Rheinarmee. Mit Verletzung des preußischen neutralen Gebietes (Ansbach), umging Napoleon die Positionen der deutschen Armee, schloß diese in Ulm ein und zwang den Oberbefehlshaber Mack, am 20. October die Waffen zu strecken. Währenddessen kämpfte Erzherzog Karl siegreich gegen Massena, aber seine glücklichen Kämpfe vermochten nicht Napoleon aufzuhalten, der nach der Capitulation von Ulm gerade auf Wien losmarschirte, das er am 15. November ohne Schwertstreich einnahm, nachdem das Herrscherhaus sich von hier nach Ungarn geflüchtet hatte. Jetzt langte auch schon Zar Alexander I. an, der seine Armee mit der österreichischen vereinigte und in Gegenwart des im Lager ebenfalls angekommenen Kaiser-Königs Franz bei Austerlitz sich in eine Schlacht mit Napoleon einließ (2. December 1805). Allein auch in dieser denkwürdigen, sogenannten Drei-Kaiser-Schlacht, errang Napoleon den Sieg, worauf Zar Alexander in sein Reich zurückeilte und Franz persönlich den Frieden vom Sieger erbitten mußte.

Am 26. December wurde in Preßburg der Friede unterzeichnet, durch welchen Oesterreich auf Venedig zu Gunsten des italienischen Königreiches, auf Tirol und Vorarlberg zu Gunsten Baierns, das auch Augs-

burg und Nürnberg erhielt, verzichtete, Frankreich 100 Millionen Francs zu bezahlen verpflichtet wurde und zum Ersatz Salzburg erhielt, dessen Kurfürsten man mit Würzburg entschädigte. In diesem Kriege verlor Kaiser König Franz ein Gebiet mit einer Bevölkerung von vier Millionen Seelen.[1]

Nach diesem Frieden lenkte Napoleon mit unbeschränkter Gewalt die Geschicke Mitteleuropas und zerriß auch die schwachen Bande, welche das der Auflösung anheimgefallene deutsche Reich noch zusammenhielten. Baiern und Württemberg sahen nicht mehr den Kaiser von Deutschland, sondern Napoleon als Herrn des Reiches an, der sie auch belohnte, indem er ihnen den Königstitel schenkte. Der Theil zwischen Rhein und Etsch löste sich von Deutschland los und schloß unter dem Namen des Rheinbundes eine Schutz- und Trutzallianz mit Frankreich, dem der Bund seine 63.000 Mann starke Armee zur Verfügung stellte. Alle diese Dinge bewogen Franz, dem deutschen Kaisertitel zu entsagen, wodurch das deutsche Reich auch nominell zu existiren aufhörte.

Preußen sah seit dem Baseler Frieden (5. April 1795) mit verschränkten Armen alle diese Kämpfe mit an und ließ sich aus der Neutralität nicht herauslocken. Dafür und weil es auch nach der Ansbacher Gebietsverletzung sich nicht den Verbündeten angeschlossen hatte, erhielt es Hannover zum Lohne. Dadurch aber zog es sich den Haß der alten Verbündeten zu, ohne die Freundschaft Napoleons zu gewinnen, der die Isolirtheit Preußens mit Schadenfreude wahrnahm und jetzt dieses unzuverläßliche Königreich bis zum Staube zu demüthigen trachtete. Hannover, das er soeben Preußen geschenkt, versprach er den Engländern als Friedenspreis; zu gleicher Zeit verhinderte er das Zustandekommen des norddeutschen Bundes unter preußischer Oberhoheit.

Tief verletzt durch dieses Vorgehen Napoleons, entschloß sich Friedrich Wilhelm III., auch im Vertrauen auf die kriegerische Stimmung seines Landes, zum Kriege. Er forderte daher Napoleon auf, Deutschland zu räumen. Napoleon faßte dies als Kriegserklärung auf, drang an der Spitze seiner Armee sofort in Preußen ein, vernichtete in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt (14. October 1806) die preußische Armee, nahm nach geringem oder gar keinem Widerstand die stärksten Festungen ein und

[1] Oncken, cit. W. 211.

hielt, dem geschlagenen Heer auf dem Fuße folgend, seinen Einzug in Berlin. Vergebens eilte nun Rußland dem König Friedrich Wilhelm III. zu Hilfe, es hatte dies nur eine gemeinschaftliche Niederlage zur Folge. Der Tilsiter Friede (7. und 9. Juli 1807) brachte auch eine Allianz zwischen Rußland und Napoleon zuwege, und Preußen verlor die Hälfte des Länderbesitzes.[1]

Der Tilsiter Friede ließ die ungeheuere Macht Napoleons erkennen, die ihn im wahren Sinne des Wortes zum Beherrscher von ganz Europa machte. Und jetzt hoffte er durch die Continentalsperre auch die Macht Englands, seines unerbittlichen Feindes, vernichten zu können. Zu diesem Zwecke erließ er noch in Berlin sein berühmtes Decret in Betreff der Continentalsperre,[2] das — da er auch in dieser Frage mit seinem neuesten Bundesgenossen, Rußland, einig war — kein Staat zurückzuweisen wagte, mit Ausnahme Pius VII., der es nur zögernd annahm, und Portugals, das unter allen Staaten allein zu widersprechen wagte. Portugal mußte es auch büßen, daß es dem Mächtigen zu widerstehen sich erkühnte. Mit Spanien im Bunde bekriegte Napoleon das Land, das unter die Macht der Franzosen kam, während die Dynastie in Brasilien Zuflucht suchte.

Noch war die Angelegenheit mit Portugal nicht beendet, als Napoleon den Hader in der spanischen Dynastie sich zu Nutze machen wollte, um seiner Familie auch den spanischen Thron zu erwerben. Der feige und unfähige König Karl IV. beugte sich auch vor dem Willen Napoleons, aber nicht so leicht ließ das spanische Volk mit sich schalten, das wie ein Mann sich erhob und einen erbitterten Kampf begann, an welchem Napoleons Macht scheiterte. Die französischen Armeen wurden zur Küste gedrängt, was Napoleon veranlaßte, sich persönlich an ihre Spitze zu stellen. Ehe er aber auf den Kriegsschauplatz abging, hielt er es für gerathen, mit Rußland in ein engeres Verhältniß zu treten, damit es Wache und die zu Boden geschlagenen Feinde im Zaume halte.

Auf Napoleons Einladung erschien Zar Alexander (27. September 1808) in Erfurt, wo noch 4 Könige und 34 Fürstlichkeiten zugegen waren. Auf diesem Fürstencongresse wurde die Annexion Finnlands und der Donaufürstenthümer durch den Zaren Alexander von Napoleon gutgeheißen; hingegen erklärte sich der Zar mit den von Napoleon beabsichtigten Ver-

[1] Ducken, cit. W. 291 293.

[2] E. d. 275.

änderungen auf der pyrenäischen Halbinsel einverstanden und verpflichtete sich, Oesterreich von einem Angriffe gegen Frankreich abzuhalten. Nur so sichergestellt, zog Napoleon gegen Spanien.

Der nach der Schlacht bei Austerlitz vom Senate im Namen des Volkes mit dem Beinamen „des Großen" ausgezeichnete Napoleon erfocht zwar an der Spitze seiner mächtigen Armee den Sieg über die auch von den Engländern unterstützten spanischen Freischaaren und nahm mitsammt Madrid den größten Theil der Halbinsel ein, vermochte aber doch nicht den Widerstand der Nation zu brechen.

Die größten Hoffnungen erweckte der heldenmüthige Widerstand der Spanier in Oesterreich und Ungarn, wo noch die Fähigkeit vorhanden war, auch nach den erlittenen großen Verlusten die Ausführung der weltbewegenden Pläne Napoleons zu hemmen, wenn man sich der bisher verkannten, vernachlässigten oder geradezu unterdrückten Factoren der Macht bedienen wollte. Bis zu diesem Moment hatte Oesterreich sammt den Verbündeten gegen die durch die Republik vertretene Freiheit angekämpft, auch nach Innen den freien Geist unterdrückt, die Presse unterjocht und die das nationale Bewußtsein so tief erniedrigende Institution der Geheimpolizei zur Entwicklung gebracht. Jetzt aber übernahm Napoleon diese Rolle, der dabei noch die Weltherrschaft anstrebte und dadurch nicht nur die Freiheit des eigenen Volkes unterdrückte, sondern auch die Freiheit Europas gefährdete. Gleichzeitig trat in Oesterreich nach Thugut der Graf Stadion an die Spitze der Regierung und unternahm es, mit der Vergangenheit zu brechen, um die constitutionelle Wiedergeburt des Reiches zu bewirken. Grenzenlose Begeisterung erweckte dies in Oesterreich wie in Ungarn, und überall brachte man wetteifernd die größten Opfer, um das Land und den Thron gegen die Herrschsucht Napoleons zu vertheidigen. Daraus erklärt es sich, daß Oesterreich, schon als der spanische Krieg begann, sich zum Kampfe rüsten konnte. Erzherzog Karl, der Stolz Oesterreichs, übernahm die Leitung der militärischen Angelegenheiten und reorganisirte — da ihm auch der durch Stadion hervorgerufene Enthusiasmus zu Hilfe kam — die Armee, deren Stand auf 400.000 Mann erhöht wurde, während sie überdies noch an der Nationalgarde eine Stütze fand.

Gegen diese Rüstungen protestirte Napoleon schon von Bayonne, später von Paris aus und forderte deren Einstellung; vom Erfurter Congreß aus richtete er einen Brief in energischem Tone an Kaiser-König Franz,

den er auf diese Art einschüchtern wollte. Alles umsonst. Der zähe Kampf der Spanier ließ Oesterreich erkennen, daß die günstigste Gelegenheit da war, die frühere Macht und die früheren Grenzen wieder zu gewinnen, und diese Gelegenheit sollte nicht versäumt werden. Allerdings stand damals Napoleon an der Spitze einer mächtigen Allianz, Oesterreich hingegen ganz allein; aber die Fahne Oesterreichs umgab jetzt, was früher die Siege Frankreichs gefördert hatte, die Begeisterung der Völker und das im Kampfe stählende Bewußtsein, für die Freiheit Europas und der Welt zu kämpfen. Die beunruhigenden Nachrichten spornten Napoleon zur eiligen Rückkehr aus Spanien an; schnell sammelte er das zerstreute französische Heer und die Armee des Rheinbundes, noch ehe Erzherzog Karl, welchen der Geist des Zauderns im kritischesten Augenblicke beschlich, ihn daran hindern konnte. In der Umgegend von Regensburg zersprengte Napoleon an der Spitze seiner Armee binnen fünf Tagen und in vier Schlachten die Truppen des Erzherzogs Karl (19. bis 23. April 1809) und rückte gerade nach Wien vor, das er am 13. Mai einnahm. Hier erließ er seine Proclamation an die Ungarn, welche sie aufforderte, das Haus Habsburg des Thrones verlustig zu erklären und nach uralter Sitte auf dem Rákosfelde einen König zu wählen. Allein dieser Aufruf verhallte ohne Resultat.

Mittlerweile sammelte Erzherzog Karl in Böhmen sein Heer, eilte nach Oesterreich und nahm, Wien gegenüber, am linken Ufer der Donau Stellung. Napoleon setzte über den Strom und ließ sich mit Erzherzog Karl bei Aspern in ein Gefecht ein, wurde aber (21. und 22. Mai) in zweitägiger Schlacht zurückgeschlagen und auf die kleine Insel Lobau gedrängt. Dieser Sieg erfüllte das heldenmüthige Tirolervolk mit frischem Muth, die Hoffnung Deutschlands lebte wieder auf, in Ungarn harrte ein Insurrectionsheer bei Raab der aus Italien zur Hilfe Napoleons herbeieilenden Franzosen. Eitle Hoffnungen! Erzherzog Karl gab sich neuerdings der unerklärlichen Unthätigkeit hin, die Marschall Marmont in seinen Memoiren einer abergläubischen Furcht zuschreibt, und anstatt die entsetzliche Lage Napoleons auf der kleinen Insel, wo dieser sich gar nicht vertheidigen konnte, zu benützen, um die ganze französische Armee zu vernichten oder gefangen zu nehmen, that er sechs Wochen absolut nichts und ließ seinem Gegner Zeit, das Entsatzheer heranzuziehen.[1] Der Vicekönig Eugen besiegt

[1] Marmont: Mémoires. III. 216.

die mit dem ungarischen Insurrectionsheer vereinte Armee des Erzherzogs Johann und stößt zu Napoleon, der auf das linke Ufer der Donau setzt und in der zweitägigen blutigen Schlacht von Wagram (5. und 6. Juli) Erzherzog Karl besiegt. Dieser führt sein Heer in guter Ordnung zurück und beginnt bei Znaim (am 12. Juli) eine neue Schlacht; da macht dem Kampfe der Waffenstillstand ein Ende, auf den am 14. October der Wiener Friede folgte. Durch diesen Frieden wurde Oesterreich vom Meere verdrängt, verlor Galizien, insgesammt 115.100 Quadratkilometer, ein Gebiet mit 3·5 Millionen Einwohner, mußte 85 Millionen als Kriegscontribution entrichten und sich zur strengen Einhaltung der Continentalsperre verpflichten.[1]

Nun stand Napoleon auf dem Gipfelpunkte der Macht. Sein furchtbarster Feind, Oesterreich, war vom Meere abgeschnitten, von Feinden umgeben, an Macht so tief gesunken, daß von dieser Seite Napoleon keine Gefahr mehr drohte. Um seine Macht zu befestigen, entschloß sich der französische Kaiser zu einem entscheidenden Schritt. Er schied sich von seiner Gemahlin Josefine und ehelichte (1810) Maria Luise, die Tochter des Kaiser-Königs Franz, die ihm (1811) einen Knaben schenkte, der schon in der Wiege zum König von Rom gekrönt wurde. Diese Verbindung und dieses Kind bewirkten — wie es scheint — die Versöhnung der Gegner; der auf den Trümmern der Revolution errichtete Thron wurde durch diese Verbindung gesichert, denn das Kind, das diese Macht erben sollte, gehörte dem ältesten Herrscherhause an, in den Adern dieses Kindes rollte königliches Blut.

Und die Macht, welche als Erbtheil für dieses Kind zu dienen hatte, war noch immer im Wachsen begriffen, die Grenzen des Reiches wurden noch immer erweitert. König Ludwig von Holland gerieth mit seinem Bruder Napoleon wegen der Continentalsperre in Zerwürfniß und entsagte dem Throne zu Gunsten seines Sohnes. Napoleon nahm aber hierauf gar keine Rücksicht und annectirte Holland, das er ohnedies den Abzugsgraben der französischen Flüsse nannte. Ueberdies vereinigte er mit Frankreich die Mündungsgegend der Ems, Weser, Elbe und Trave bis nach Lübeck, wodurch die Zahl der Departements von 83 auf 130 stieg.

Niemand wagte einen Widerspruch gegen diese Gebietsaneignungen; weder Oesterreich, das Bande der Verwandtschaft mit dem großen

[1] Oncken, cit. W. 443.

Napoleon verknüpften und wo an die Stelle Stadions Fürst Metternich getreten war, noch Preußen, das nicht im Stande war, die Kriegscontribution zu zahlen und — um sich nur dieser Last zu entledigen — auf Schlesien zu verzichten Neigung zeigte.

Ueberall gehorchte man dem Mächtigen; nur ein Land kämpfte noch gegen ihn, Spanien, und ein Land hatte sich mit ihm noch nicht ausgesöhnt, England.

Unter Napoleons und Alexanders I. Macht stand also ganz Europa; ein Gegner, den man in Rechnung ziehen mußte, fand sich nirgends. Allein die Freundschaft, welche in Tilsit zustande gekommen war, erkaltete immer mehr und verwandelte sich endlich in offene Feindschaft. Ursache gaben hiezu beide Theile. Napoleon zeigte, seit er Maria Luise geheiratet hatte, keine Schonung gegen Rußland; er vertrieb den Fürsten von Oldenburg, der ein Verwandter des Zaren war, errichtete das Herzogthum Warschau, das er fortwährend vergrößerte und ließ dem Zaren auch im Osten nicht freie Hand. Hingegen nahm Zar Alexander die 1810 verschärfte Continentalsperre nicht an, sondern eröffnete im Gegentheil seine Häfen den englischen Schiffen und verbot die Einfuhr französischer Waaren. Infolge dessen herrschte schon 1811 ein scharfer Gegensatz und von dieser Zeit an rüsteten beide Theile zum bereits unvermeidlichen Kriege.

Der Ungewißheit machte 1812 Napoleon ein Ende, indem er seine Armee in Deutschland mit der des Rheinbundes vereinigte und zugleich Oesterreich und Preußen aufforderte, ein Hilfscorps von 30.000, respective 20.000 Mann beizustellen. Hierauf verbündete sich Zar Alexander mit England und Schweden. Oesterreich schloß sich nur gezwungen an Napoleon, der mit einer Armee von 460.000 Mann am 22. Juni die Grenze überschritt und ein Ersatzheer von 130.000 Mann jenseits derselben zurückließ. Dieser ungeheuren Kriegsmacht konnte der Zar nur 180.000 Mann entgegenstellen[1] und mußte sich eben darum auf die Defensive beschränken. Der preußische Kriegsminister Scharnhorst, der seinem König das Hilfscorps zu verweigern und sich an Rußland anzuschließen rieth, gab auch dem Zaren Alexander einen Rath und zwar, sich nach Pantherart unter fortwährenden Kämpfen in das Herz des zuvor verheerten endlosen Reiches zurückzuziehen und den sichern Sieg dort zu erfechten.[2]

[1] Bernhard: Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Grafen v. Toll. I. 255.
[2] Dr. Theodor Flathe: Geschichte der neuesten Zeit. I. 574.

Der russische Generalissimus, Barclay de Tolly, erwartete die Franzosen an der Düna im befestigten Lager von Drissa, war aber nach dreitägigem Kampfe (25. bis 27. Juli) genöthigt, den Rückzug anzutreten. Ein zweitesmal hielt er bei Smolensk Stand (17. August), aber mit demselben Resultat. Nach dieser doppelten Niederlage gab Zar Alexander die ausländische Richtung auf, warf sich ganz in die Arme der altrussischen Partei und ernannte den alten Kutusoff zum Oberbefehlshaber, Rostopschin zum Gouverneur von Moskau; überdies rief er das Volk zu den Waffen, da auch er einen Nationalkampf beginnen wollte, wie dieser in Spanien geführt wurde. Kutusoff stellte sich bei Moskau, der heiligen Stadt, Napoleon entgegen, der aber am 7. September einen blutigen Sieg erfocht und hierauf auch Moskau einnahm.

Schon bis dahin hatte die Armee Napoleons entsetzliche Leiden ausgestanden, hoffte jedoch, in Moskau bequeme Winterquartiere zu finden und von hier den Zaren zum Frieden nöthigen zu können. Es war dies aber eine arge Täuschung, anstatt der Ruhe fanden die Franzosen, wie Talleyrand sich ausdrückte, „den Anfang vom Ende". Auf Rostopschins Geheiß verließen die Bewohner die Stadt und nur Sträflinge blieben zurück, die auf Befehl die Gebäude anzündeten, so daß drei Viertheile der Stadt sammt allen Schätzen in Flammen aufgingen. Infolge dieser Feuersbrunst mußten die Franzosen weitermarschieren, um Winterquartiere zu suchen. Napoleon machte Friedensanerbietungen, die aber Zar Alexander nicht annahm, und hierauf begann der schreckliche Rückzug, der in Folge des früh eingetretenen Winters und der Verfolgungen der Kosaken und des Volkes einen entsetzlichen Verlauf nahm. Als die große Armee zur Beresina gelangte (26. November), hatte Napoleon nur noch 25.000 kampffähige Soldaten, die von ebensovielen Wehrlosen begleitet waren, und selbst dieses Heer umgab von allen Seiten der Feind. Mit größter Selbstaufopferung und Bekämpfung der größten Schwierigkeiten ließ Napoleon über den Fluß eine Brücke schlagen und gelangte auf das jenseitige Ufer, verlor aber bei diesem Stromübergange die Hälfte seiner Truppen. Und als die Trümmer der Armee in die Nähe der Stadt Wilna kamen, konnten nur 500 Soldaten der Garde unter Ney ihren Einzug halten. Napoleon bestieg jetzt (5. December 1812) mit nur vier Begleitern einen Schlitten und eilte nach Paris, wo er am 18. December Nachts anlangte.

Den letzten Aufzug dieses unglücklichen Feldzuges bildete die Convention, welche York, der Commandant des preußischen Hilfscorps, am 30. December 1812 mit dem russischen General Diebitsch abschloß und derzufolge die Neutralität des preußischen Corps ausgesprochen wurde. Es war dies das erste Anzeichen, daß der preußische König sich den Feinden Napoleons beigesellen und sein Beispiel Nachahmung finden werde. Und in der That, sobald der König von Preußen zu Breslau in Sicherheit war, trat er sogleich mit Oesterreich und Rußland in Berührung. Oesterreich blieb neutral, aber trotzdem rief Friedrich Wilhelm III. sein Volk zu den Waffen, schlug sich zu Rußland und erklärte am 16. März 1813 Napoleon den Krieg.

Mittlerweile rüstete auch Napoleon gewaltig zum Kampfe, den er im Frühling beginnen wollte, und ehe noch seine Feinde bereit waren, besiegte er diese, mit 350.000 Mann in Sachsen eindringend, am 2. Mai bei Lützen, am 20. und 21. Mai bei Bautzen in zwei blutigen Treffen.

Bis dahin war Kaiser-König Franz neutral geblieben. Er konnte nicht den Sturz Napoleons wünschen, der sein Schwiegersohn war; noch mehr mußte er fürchten, daß Rußland übermächtig werden könne. Dadurch wurde die Richtung der österreichischen Politik bestimmt. Beide streitenden Theile bewarben sich damals um die Freundschaft des Kaiser-Königs, denn sie wußten wohl, daß der Sieg davon abhing, wem sich Franz anschließen würde. Eben darum brachte es die Politik, welche der Kaiser-König befolgte, mit sich, einen Frieden zustande zu bringen, welcher Napoleon in gebührende Schranken zurückweisen, aber auch Rußlands Uebermacht verhindern und ihm, Franz, selbst die alten Grenzen wieder verschaffen würde. Nach der Schlacht bei Bautzen empfahl er daher den Kriegführenden einen Waffenstillstand, damit im Laufe desselben über den Frieden verhandelt werden könne.

Während in Prag auf dem Friedenscongresse verhandelt wurde, trachteten die kriegführenden Theile ihre Truppenmacht durch Zuzüge zu vergrößern. Auch der Congreß führte nicht zum Ziel, wegen der Halsstarrigkeit Napoleons, der noch immer hoffte, seine Gegner mit Waffengewalt zur Annahme der von ihm dictirten Bedingungen zwingen zu können, und der diese Hoffnung in erster Reihe darum nährte, weil es ihm undenkbar schien, daß Kaiser-König Franz sich mit seinen Gegnern verbünden werde. Deshalb lehnte er auch die letzten Friedensanträge

Oesterreichs ab,[1] welche ihm nur die Auflösung des Rheinbundes und die Verzichtleistung auf Illyrien und die Departements neben der Nord- oder Deutschen See zumutheten. Da er hierauf nicht einging, schlug sich Kaiser-König Franz, dem besonders an der Wiedererlangung des früheren österreichischen Besitzes gelegen war,[2] zu den Alliirten und erklärte Napoleon den Krieg. Dadurch wurde das Schicksal des Franzosenkaisers entschieden.

Sein Heer bestand aus mehr als 300.000 Soldaten, das der Alliirten aus fast einer halben Million. Wohl hatte er seine Streitkräfte beisammen und stand selbst an der Spitze derselben, während die Alliirten von drei Seiten herbeirückten; da aber gerade ihre Dislocation auch Napoleon nöthigte, drei Kriegsschauplätze zu berücksichtigen und er unmöglich überall selbst commandiren konnte, sondern an zwei Orten sich durch seine Heerführer vertreten lassen mußte, war seine Situation nicht so vortheilhaft, wie es auf den ersten Anblick schien. In der zweitägigen Schlacht von Dresden (26. und 27. August) besiegte er zwar die Hauptarmee unter dem Fürsten Schwarzenberg, aber seine Generale wurden nach der Reihe geschlagen, weshalb er gezwungen war, sein noch immer aus 190.000 Mann bestehendes Heer auf dem großen und abwechselnden Terrain der Leipziger Ebene zu concentriren, wohin ihm die Alliirten mit 300.000 Mann folgten. Hier schlug Napoleon seine größte Schlacht, die letzte auf deutschem Boden. Und trotz der überwiegenden Macht der Alliirten war am ersten Tage (16. October) der Sieg noch zweifelhaft.[3] Am folgenden Tage, einem Sonntag, ruhten beide Heere. Am 18. October brach der Kampf mit noch größerer Erbitterung aus, und es gelang den Alliirten, den linken Flügel unter Ney und Marmont gegen Sonnenuntergang nach Leipzig zurückzudrängen; allein der rechte Flügel, wo Napoleon selbst das Commando führte, hielt sich bis zum Abend unerschüttert und Napoleon verzweifelte am Siege nur dann, als die sächsische Cavallerie und Artillerie zu den Alliirten überging. Dieser Abfall entschied das Schicksal der Schlacht und am 19. Früh gab Napoleon den Befehl zum Rückzug. Aber auch die siegende Armee hatte so große Verluste, daß sie Napoleon, der über Erfurt

[1] Thiers: Histoire de Consulat et de l'Empire. Paris 1845. XVI. 218.

[2] Oncken, cit. W. 654.

[3] Thiers, cit. W. (XVI. 578 u. ff.) behauptet entschieden, Napoleon habe die Schlacht am Abend des ersten Tages verloren gegeben und am 18. nur zur Deckung des Rückzugs das Gefecht wieder aufgenommen.

nach Mainz den Weg nahm, nicht verfolgen konnte. Beim Dorfe Hanau wollte ihn General Wrede aufhalten, dessen Heer er jedoch zersprengte und so ohne Hinderniß über den Rhein setzen konnte.

Damit war ganz Deutschland befreit, und da die französischen Besatzungen der deutschen Festungen sich nacheinander ergaben, gelangten die Armeen der Alliirten bis zur französischen Grenze. Hier trat wieder eine Ruhepause ein, während welcher die Verbündeten geneigt waren, mit Napoleon unter Belassung der natürlichen Grenzen Frankreichs (Rhein und Pyrenäen) Frieden zu schließen.[1] Napoleon zögerte noch immer, und als er endlich einwilligte, war es zu spät, denn unterdeß gelang es England, die Unterhandlungen zum Stillstande zu bringen und die Alliirten zur Ueberschreitung des Rheins zu bewegen (1814).

Hierauf rüstete Napoleon mit fieberhafter Eile ein neues Heer aus, das aber viel schwächer war, als das der Alliirten, die von allen Seiten in sein Land eindrangen. Die Regierung in die Hände seiner Gattin Maria Luise niederlegend, stellte er sich an die Spitze der Armee. Nie that er sich rühmlicher hervor, nie war er größer als jetzt, da er gegen den von allen Seiten eindringenden Feind kämpfte und in sechs Schlachten über Russen, Preußen und Oesterreicher sechs glänzende Siege erfocht. Durch diese Erfolge ebnete er den Weg zum Friedenscongresse von Chatillon, wo ihm gemäßigte Friedensbedingungen gemacht wurden,[2] die er aber im Vertrauen auf seine Siege ablehnte und dadurch seinen eigenen Sturz herbeiführte. Die Alliirten bewerkstelligten die Vereinigung ihrer Truppenmacht und Blücher schlug (am 9. und 10. März) den Angriff Napoleons zurück, der damals den linken Flügel befehligte. Zugleich vernichtete General York fast vollständig den rechten Flügel unter Marmont, so daß die Schlacht für Napoleon verhängnißvoll geworden wäre, wenn Blücher nicht Krankheit zur Unthätigkeit verdammt hätte.[3] So aber konnte Napoleon, vom Sieger nicht verfolgt, den Rückzug antreten, um sich zehn Tage später (20. und 21. März) bei Arcis-sur-Aube mit der Hauptarmee unter Schwarzenberg zu messen. Und obwohl dieser keineswegs ein ebenbürtiger Gegner Napoleons war, überdies eine irrthümliche Anordnung des Kronprinzen von Württemberg die Folge hatte, daß ein großer Theil der Armee am

[1] Oncken, cit. W. 714.

[2] E. d. 735.

[3] Dr. Theodor Flathe, cit. W. II. 158.

Kampfe gar nicht theilnahm, konnte Napoleon doch nicht den Sieg erringen.[1] Mit einer kühnen Wendung warf er sich hinter den Rücken der Alliirten und marschirte zum Rhein, um die Verbündeten auf diese Art von Paris abzulenken. Diese aber folgten ihm nicht nach, sondern zogen geradezu nach Paris, das sie am 31. März einnahmen. Sie setzten die Bourbonen wieder in ihren Thron ein und schloßen mit Ludwig XVIII., dem Bruder des unglücklichen Ludwig XVI. (am 30. Mai) den ersten Pariser Frieden, worin Frankreich die Grenzen von 1792 und Napoleon, der im eigenen und des Sohnes Namen dem Thron entsagte, mit Belassung des Kaisertitels die Insel Elba nebst zwei Millionen Francs Jahreseinkommen erhielt. Hierauf versammelten sich die Alliirten zum Wiener Congreß, um die verworrenen Besitzverhältnisse Europas zu ordnen.

Allein die Bourbonen, die „nichts gelernt und nichts vergessen" hatten, erregten — wie auch das hochmüthige Gebahren des Adels — neue Unzufriedenheit in Frankreich,[2] worauf Napoleon, der die Ereignisse mit Aufmerksamkeit verfolgte, am 1. März 1815 nach Frankreich zurückkam und vom Volke mit Ausbrüchen der Begeisterung empfangen wurde.

Im wahren Triumphzuge näherte er sich Paris, wo er am 20. März einzog, nachdem Ludwig XVIII. und seine Anhänger sich nach Belgien geflüchtet hatten. Auf die Nachricht dieser Vorgänge erklärten die auf dem Wiener Fürstencongreß vertretenen Mächte Napoleon, dessen Friedensversicherungen sie verwarfen, für einen „Feind und Störer des Weltfriedens" und ließen sofort ihre aus 600.000 Mann bestehenden Armeen gegen ihn zu Felde ziehen.

[1] Dr. Theodor Flathe, cit. W. II. 161.

[2] E. d. 191—194. Im Gegensatze hiezu verschweigt Oncken (cit. W., II. 912) diesen Umstand und schreibt die Verbreitung der Unzufriedenheit ausschließlich den Agitationen der pensionirten Officiere zu. Dies ist der Ausgangspunkt des bei ihm ungewöhnlich strengen Urtheils, das er über Napoleon fällt, und hiemit begründet er seine Annahme, Napoleon hätte auch nicht anders thun können. Oncken *will* es nicht zur Kenntniß nehmen, daß im October 1814 die verschiedenen Parteien darin übereinstimmten, daß der bestehende Zustand nicht lange erhalten werden konnte; Oncken bedenkt nicht, daß Wellington seine Regierung eben mit Rücksicht auf das durch die heimgekehrten Bourbonen und den Adel hervorgerufene Mißvergnügen aufmerksam machte, sich auf die Katastrophe vorzubereiten. Doch auch ohnedies liefert den besten Beweis unserer Behauptung die spätere Regierung der zurückgekehrten Bourbonen, die eine Fortsetzung dessen bildete, was durch die Herrschaft der 100 Tage unterbrochen wurde.

Napoleon, der sich durch constitutionelle Verfügungen die Anhänglichkeit seines Volkes sicherte, mußte unter den obwaltenden Umständen trachten, die im Norden operirenden preußischen und englischen Armeen zu vernichten, ehe die Alliirten auf dem Kriegsschauplatze erscheinen konnten. Am 16. Juni griff er die preußische Armee unter Blücher an und erfocht einen glänzenden Sieg; am 18. Juni kämpfte er bei Waterloo mit Wellington, dessen Positionen schon halb und halb erschüttert waren, als der vor zwei Tagen geschlagene Blücher mit seinem Heere ankam. In dieser kritischen Stunde erwartete Napoleon vergebens das zur Verfolgung Blüchers ausgesandte Armeecorps des Generals Grouchy; es blieb aus, und dies ermöglichte der Ueberzahl, Napoleon zu besiegen. Dieser eilte hierauf nach Paris, und entsagte zu Gunsten seines Sohnes zum zweitenmale dem Throne mit der Absicht, nach Nordamerika auszuwandern. Da er aber diesen Plan nicht ausführen konnte, vertraute er sich der Gastfreundschaft eines bei La Rochelle ankernden englischen Schiffes an. Die Fürsten jedoch, die den modernen Titanen überaus fürchteten, beschloßen, ihn auf die Insel St. Helena zu verbannen und unter englische Aufsicht zu stellen. Hier verbrachte er, in Gesellschaft einiger Freunde und unter der allzu strengen Ueberwachung des Commandanten der Insel, Hudson Lowe, noch einige Jahre, bis ihn endlich das bittere Gefühl des Sturzes, die aufgezwungene Unthätigkeit, das fremde Klima am 5. Mai 1821 ins Grab senkte.

Die Fürsten setzten in Wien ihre Berathungen fort und ein auch unser Vaterland berührendes Ergebniß bestand in der Wiedervereinigung der im Laufe des langwierigen Krieges losgerissenen Theile desselben. Bald nach dieser Wiedervereinigung folgte aber eine Verletzung der Verfassung, als König Franz Fiume und einige Theile Kroatiens nicht mit Ungarn, wohin sie von Rechtswegen gehörten, sondern mit Istrien vereinigte.

Während des langen und blutigen Krieges versank unser Vaterland in eine immer traurigere Lage. Der Reichstag verlor alles Ansehen und wurde gleichsam zu einer die Steuern und Recruten bewilligenden Maschine herabgewürdigt, dann aber, nach verrichteter Function aufgelöst. So erging es dem Reichstage 1796, so 1802, als die Stände vergebens auf Durchführung der zur Hebung von Handel und Gewerbe nöthigen Reformen drangen. Und doch war damals die Prosperität unseres Vaterlandes in rapidem Niedergange, die volkswirthschaftliche Lage eine überaus traurige,

aber die Regierung that mit Mißachtung des eigenen Interesses gar nichts. Mit Versprechungen kargte sie zwar nicht; es blieb aber stets bei den bloßen Verheißungen, trotzdem die Nation Besseres verdiente, denn sie hatte ja schon in den zwei ersten Kriegen mit 200.000 Soldaten und 30 Millionen Gulden ihre Opferwilligkeit bewiesen. Die Regierung begnügte sich, die Führer der Opposition durch hohe Aemter und Auszeichnungen zum Schweigen zu bringen, und die einzelnen Comitate ließ sie durch königliche Commissäre zur Ordnung verhalten. Auch die Reichstage von 1805 und 1807 wurden nur zur Bewilligung der Kriegssubsidien einberufen; nichts geschah zur Abstellung der Beschwerden; die zur Hebung der materiellen Wohlfahrt eingebrachten Vorschläge nahm die Regierung nicht an und auch die Wünsche des Reichstages in Betreff der nationalen Sprache blieben unberücksichtigt.

Thuguts waren Oesterreich und unser Vaterland zwar los geworden; aber sein Nachfolger, Fürst Metternich, that auch nichts Besseres; denn auch er ließ, um das Reich den freiheitlichen Ideen zu verschließen, die strengste polizeiliche Controle ausüben, infolge dessen das Land, so lange er Minister war, materiell und geistig in dumpfer Betäubung vegetirte. Den Zeitungen verbot man, über politische Dinge zu schreiben und die Vorgänge im Auslande konnte das Publicum nur aus amtlich angefertigten und lügnerischen Flugschriften erfahren; die Literatur schlug die willkürliche Censur in Fesseln, die unser Vaterland so sehr absperrte, daß an eine wissenschaftliche oder politische Verbindung mit dem Auslande gar nicht zu denken war; auch die Angelegenheit der Nationalsprache wurde gänzlich vernachlässigt. Und dabei erhob man unausgesetzt Steuern und Recruten. Palatin Josef verwendete sich zwar für die Verfassung, aber König Franz befolgte Metternichs Rath, der noch größere Strenge anempfahl, um den von Alters her gehegten Wunsch der Habsburger zu verwirklichen und unser Vaterland den Erbländern einzuverleiben.

Zu den unzähligen Uebeln kam 1811 noch der Staatsbankerott hinzu, welcher die Banknoten auf ein Fünftel ihres Werthes devalvirte. Diese Verfügung der Regierung, durch welche sie ihrer auf 1060 Millionen Gulden angewachsenen Schuldenlast los werden wollte, aber jeder einzelne Unterthan vier Fünftel seines Vermögens verlor und in Privatangelegenheiten heillose Verwirrung angerichtet wurde, gab in dem Maße, wie sie ungerecht war, zu verdienten Beschwerden Anlaß. Alle Comitate befolgten

das Beispiel des Pester Comitats und ersuchten die Regierung, diese ungerechte Maßregel zu revociren und zur Regelung der Finanzen den Reichstag einzuberufen. Letzterem Wunsche willfahrte die Regierung am 25. August 1811, aber nicht um die Bitte der Comitate zu erfüllen, sondern damit Ungarn 100 Millionen des auf 212 Millionen Gulden reducirten Papiergeldes als Staatsschuld übernehme und Annuitäten von 12 Millionen bezahle. Allein die Stände verwarfen diesen Vorschlag und votirten bloß die Erhöhung des Salzpreises um zwei Gulden und 3,500.000 Kübel Getreide. Damit war wieder die Regierung nicht zufrieden, setzte die Preiserhöhung des Salzes willkürlich mit vier Gulden fest und forderte den halben Werth des votirten Getreides in Baarem. Diese Verfügung der Regierung und ihre ungünstige Antwort auf die Repräsentation in Angelegenheit der ungarischen Sprache rief bei den Ständen große Erbitterung hervor. Das Land versank in Armuth, die Vorschläge, welche Abhilfe bringen konnten, lagen fertig und staubbedeckt auf den Fächern des Landesarchivs, ja, Metternich unterließ sogar, von 1812 angefangen, durch 13 Jahre die Einberufung des Reichstages.

c) Die heilige Allianz und ihre Folgen in Ungarn.

Die Niederlage bei Waterloo brachte den Thron Napoleons zum Sturze. Die siegreichen Alliirten zogen zum zweitenmale in Paris ein, die Franzosen mußten zum zweitenmale den von den Alliirten dictirten Frieden annehmen. Und der große Mann, dessen militärisches Genie und Herrschsucht durch zwei Decennien allein richtunggebend gewesen, der sich nicht mit der französischen Krone begnügt, sondern seine Macht über den ganzen Continent hatte ausdehnen wollen, befand sich auf der Insel St. Helena, wo er sich unthätig in vulkanischen Erinnerungen verzehrte. Aber an demselben Tage, als die Lebensfackel des großen Corsen auf der zu weltgeschichtlichem Ruhme gelangten Insel zur großen Freude der Bourbonen erlosch, beleuchtete die alte und neue Welt gleich einer kolossalen Leichenfackel der Aufstand der Völker, welche sich zum Kampfe gegen ihre restaurirenden Fürsten und deren mittelalterliche Regierungen erhoben. Dieser Aufstand bewies am besten, daß mit dem Sturze Napoleons die Sonne der Freiheit noch nicht untergegangen war.

Durch den langen Kampf war Europa zweifellos so sehr ermüdet, daß es den versprochenen Frieden mit Sehnsucht erwartete. Allein die

heimkehrenden Fürsten verschafften ihren Völkern einen Frieden, der so beschaffen war, daß diese Völker es vorzogen, den Kampf gegen die eigenen Fürsten zu beginnen, denn der Friede, den sie ihren Völkern gönnten, vernichtete völlig die in Aussicht gestellte Freiheit. Die Völker waren vom Gefühle der Erbitterung durchdrungen und das Nationalgefühl wandte sich überall — vom Gestade des Tajo bis zur Newa und den Inseln des Archipelagus — mit Haß von den Herrschern ab, die nichts gelernt, auch nichts vergessen hatten. Die Verheißungen der Fürsten, aufrichtige Hingebung und Freude des Volkes, offene und geheime Reaction, Revolution im Süden, Einmischung der alliirten Herrscher, die das Völkerrecht mit Füßen traten, das sind die hauptsächlichen Charakterzüge der Geschichte ganz Europas im Zeitraume von 1815 bis 1830.

Man konnte sich allerdings denken, die Mächte hätten keinen anderen Wunsch, als ein glückliches Zeitalter der Menschheit heraufzubeschwören. Diese Annahme schien die am 26. September 1815 geschlossene „heilige Allianz" zu bestätigen, deren gründende Mitglieder: der russische Zar Alexander I., der Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn Franz I. und der preußische König Friedrich Wilhelm III. in Paris eine Proclamation erließen, in welcher sie ihren Völkern mittheilten, sie seien entschlossen, auf Grundlage der christlichen Religion gerecht, mit christlicher Liebe und in Frieden zu regieren, einander in dem Bestreben der Erreichung dieses Zieles zu unterstützen. Dieser heiligen Allianz traten im folgenden Jahre alle europäischen Fürsten mit Ausnahme des Königs von England, des Papstes und des Sultans bei.

Der Schöpfer der heiligen Allianz war der Zar Alexander I., der selbst unter dem Einflusse einer Religionsschwärmerin, Madame Krüdener, stand. Sie hatte im Sommer 1815 Alexander, den sie im Gegensatze zum „schwarzen Dämon", Napoleon, den Engel des Friedens nannte, in Heilbronn, Heidelberg und Paris aufgesucht und für ihre Ideen gewonnen.

Zar Alexander, der sich sehr leicht beeinflussen ließ, war unter allen Potentaten ohne Zweifel der geeigneteste zu einer solchen Rolle. Aber er besaß nicht genug Größe, um die Rolle, zu der er selbst sich berufen glaubte, nämlich der Napoleon des Friedens zu sein, mit Glück und zum Nutzen Europas zu spielen. Edle Thaten erfüllten ihn mit Begeisterung, zu großen Schöpfungen und politischen Neuerungen fühlte er Lust und Neigung, aber

es mangelten ihm Energie und Wille. Das glänzende Resultat der letzten Kriegsjahre, die huldigende Ehrfurcht, welche man ihm in Paris, London und Wien bewies, erweckten in dem sonst bescheidenen Alexander eine große Selbstüberschätzung, so daß er von dieser Zeit mit weibischer Eitelkeit die Huldigungen der Fürsten und Staatsmänner empfing.

Und doch wäre sein Schicksal ein glücklicheres gewesen, wenn man seinen Namen nicht in jeder nennenswerthen Frage mit dem Metternichs verbunden hätte, der Europa in größerem Maße beherrschte als er, Metternich, der vom 8. October 1809 bis zum 13. März 1848 die auswärtigen Angelegenheiten Oesterreich-Ungarns leitete, der seit 1821, als er seine italienischen Triumphe feierte, eine staatsmännische Autorität war, der scrupellos genug inmitten von Festlichkeiten und galanten Abenteuern die Zügel Europas ergriff und nicht nur das österreichische Kaiserthum nach seinen eigenen Principien regierte, sondern auch Ungarn, Deutschland und Italien als sein Besitzthum ansah und die hochstrebenden Preußen als Vasallen behandelte, der immer und überall das erste und letzte Wort haben wollte. Die Beschränktheit seiner Kenntnisse wußte er durch Geschicklichkeit in Rede und Schrift zu verdecken und seine geringe staatsmännische Begabung mit starren und herzlosen conservativen Principien zu bemänteln. Während der 38 Jahre seines Ministeramtes hatte er nie einen leuchtenden oder schöpferischen Gedanken und trachtete nur den Frieden um jeden Preis zu erhalten und jegliche Thätigkeit zu verhindern, wodurch er sich so verhaßt machte, daß ein Minister der Märztage 1848 (in Süddeutschland) von allgemeinem Beifall begleitet sagen konnte: „Alle Schändlichkeiten der letzten Jahrzehnte können in dem einen Namen: Metternich zusammengefaßt werden." Den Fürsten gegenüber spielte er die Rolle des ergebensten Dieners, den Staatsmännern imponirte er durch cavaliermäßiges Auftreten, die kleineren Staaten bezauberte er durch herablassende Manieren und den Luxus, den er trieb, und so genoß er das Ansehen eines Orakels, dessen Aussprüche nur Gutes und Wahres enthalten. Eigentlich aber bestand die Thätigkeit dieses in so hohem Ansehen stehenden Staatsmannes nur darin, daß er das Volk verhinderte, an der Regierung Antheil zu haben, und es durch Auflegung schwerer Steuern unterjochte, während er die Fürsten nicht als Regenten, sondern als Eigenthümer der Staaten betrachtete und sie in diesem Sinne zu regieren veranlaßte. Auf so schwacher Grundlage beruhte die Staatsweisheit des Mannes, der — wie

Napoleon bemerkte – die Intrigue als Staatswissenschaft gelten ließ.[1] Daß er dies nicht ungeahndet thun konnte, werden wir sogleich sehen.

Man kann sich leicht denken, wie sehr die heilige Allianz, die sich gleich einem zweiten Evangelium an das Volk wandte, die Fürsten als Bevollmächtigte der Vorsehung darstellte und mit einem Glorienschein umgab, den Zielen Metternichs förderlich sein mußte.

Um recht zu verstehen, wie Metternich die Staatsangelegenheiten mit solch' unbeschränkter Gewalt leiten konnte, müssen wir noch den Kaiser-König Franz charakterisiren und zeigen, wie sehr es unter dem Einflusse Thugut's und Metternichs zu seiner Ueberzeugung ward, daß er die Macht und das Recht über seine Völker von Gott erhalten habe. Diese Ansicht, die ihm angeboren war, konnte er, so lange Kaunitz lebte, nicht zur Geltung bringen und als die zwingenden Ereignisse gar den Grafen Stadion an die Spitze der Staatsgeschäfte stellten, mußte Franz, ob er wollte oder nicht, seine Ideen ganz aufgeben. Als aber die Begeisterung für Freiheit nicht im Stande war, die Macht Napoleons umzustürzen und die Stelle Stadions von Metternich eingenommen wurde, vergaß Franz die unbegrenzten Opfer an Gut und Blut, die seine Unterthanen für den Thron gebracht hatten, vergaß er seine Versprechungen und ward ein Mitglied und der treueste Anhänger der heiligen Allianz, die ihm die Rolle eines mit unbeschränkter Gewalt versehenen Bevollmächtigten der göttlichen Vorsehung zutheilte. Diese Ueberzeugung war es, welche von 1815 an durch volle zehn Jahre der Politik des Königs Franz die Richtung vorzeichnete.

„Der gute Kaiser Franz" erfreute sich wegen seiner herablassenden Leutseligkeit und weil er das österreichische Volksidiom vollständig beherrschte, in Oesterreich großer Popularität. Wie er aber die neuen Ideen seiner Zeit beurtheilte, das zeigen am besten seine folgenden an den Professorenkörper des Laibacher Lyceums gerichteten Worte: „Es entstehen jetzt neue Ideen, welche ich nicht zu würdigen weiß und nicht würdigen werde. Halten Sie sich an die alten, die gut sind, bei welchen sich unsere Vorfahren wohl fühlten, also auch wir uns wohl fühlen können. Nicht gelehrte, sondern gute Bürger brauche ich. Hüten Sie sich, unter der Jugend die neuen Ideen zu verbreiten. Wer mir dient, muß lehren, was

[1] Wilh. Müller: Politische Geschichte der neuesten Zeit. 1—4.

ich befehle. Wer das nicht kann oder nicht will, der kann gehen oder ich werde ihm den Laufpaß geben."[1] In diesen Worten finden wir sein Urtheil über die neuen Ideen, die aber trotzdem sich behaupteten und am Ende auch triumphirten. Die citirte Aeußerung bewies aber auch, daß er mit unumschränkter Gewalt herrschen wollte. Und von seinem Rechte zur absoluten Macht war er so sehr überzeugt, daß er Niemanden eine Einflußnahme gestattete, am wenigsten Solchen, die dazu berechtigt gewesen wären. Mißtrauisch gegen sich selbst, war er es umso mehr hervorragenden Männern gegenüber, wie Schwarzenberg, Radetzky, die Erzherzoge Karl und Johann, die er fühlen ließ, daß er kein Zutrauen zu ihnen hatte. Unter seiner Herrschaft besaß selbst der Clerus keine Selbstständigkeit, denn auch in diesem erblickte er nur ein Werkzeug der kaiserlichen Macht. Auch Metternich konnte sich an seiner Seite nur dadurch so lange halten, daß er den Passionen des Kaisers nie hinderlich war und ihn mit Kleinigkeiten, den geringfügigsten Details der Regierung sich abgeben ließ, da er als Minister es verschmähte, sich um diese Art der Manipulation zu kümmern, und so konnten sie sehr gut mit einander auskommen.[2]

Es kann uns gewiß nicht wundern, daß es Franz und seinem Minister gar nicht einfiel, die dem Volke gemachten Versprechungen zu erfüllen; im Gegentheil trachteten sie, durch Militärgewalt, Polizei und Einführung des Spionagesystems selbst die Keime der freien Ideen zu ersticken. Metternichs ganze Thätigkeit war diesem Ziele gewidmet; auch dem König gefiel die Polizei und das System der Spionage, weil dies am besten mit seinem patriarchalischen System harmonirte, welches darauf hinauslief, den Unterthanen einzuprägen, daß Kaiser-König Franz über ihr Leben und Vermögen unumschränkt zu verfügen habe.

Um ihr Ziel desto sicherer zu erreichen, schloßen Franz und Metternich die österreichischen Kronländer vom Auslande mit solcher Strenge ab, wie wenn sie die Einschleppung ansteckender Krankheiten zu befürchten gehabt hätten. Auch auf geistigem Gebiete stockte jeder Verkehr mit dem Auslande, so daß weder die österreichische Jugend ausländische Universitäten besuchen, noch vom Auslande Professoren oder Zöglinge kommen konnten. Selbst der Privatunterricht wurde sehr eingeschränkt. Strenge Censur und polizeiliche Verbote schlugen die politische und geschichtliche Literatur in

[1] E. d.
[2] E. d. 5.

Fesseln; Religion und Philosophie, Geschichte und Naturwissenschaften waren für Oesterreich so zu sagen nicht vorhanden; es war aber gestattet, sich mit dem Studium der orientalischen Sprachen und Literatur, mit Poesie und Musik zu befassen. Die Volksschulen besuchten kaum drei Fünftel der Schulpflichtigen. Aehnliche Verhältnisse herrschten in den mittleren und höheren Schulen; denn die Regierung wünschte keine gebildete Generation, sondern gehorsame Unterthanen und Beamte zu erziehen. Um diese Ziele zu erreichen, suchte sie vor Allem den Clerus für dieselben, für ihre Pläne zu gewinnen. Aus diesem Grunde ergingen zahlreiche Verordnungen an die Bischöfe in Angelegenheit der Seminarien, überdies wurde 1816 in Wien eine höhere Bildungsanstalt für Priester, Augustineum, errichtet, wo die Eleven nach Beendigung des theologischen Cursus unter Aufsicht der Regierung eine höhere Ausbildung genossen, um in der Diöcese, nach ihrer Heimkehr, der Regierung als Stützen zu dienen. In diese Anstalt wurden aus Ungarn vorläufig acht Priester aufgenommen, die übrigen aus den Ländern jenseits der Leitha.[1] 1817 wollte die Regierung auch für die Protestanten zu gleichem Zwecke eine solche höhere theologische Anstalt errichten und ließ am 28. April dieses Project durch die Regierungsbehörden in Verhandlung nehmen. Die ungarische Kanzlei gab mit Berufung auf den Gesetz-Artikel XXVI ex 1791, welcher die Autonomie der protestantischen Kirche sichert, die Meinung ab, dies Project solle nicht ausgeführt werden; trotzdem errichtete die Regierung 1821 die geplante Anstalt, konnte aber, obwohl die Professoren gut bezahlt und Stipendien verliehen wurden, dennoch kein Resultat erreichen.[2]

Auch die Prosperität des Volkes verschwand immer mehr. Handel und Gewerbe geriethen in Verfall, nichts geschah im Interesse der rationellen Landwirthschaft; am Ende konnte das reiche Oesterreich, das bei richtiger volkswirthschaftlicher Politik sich riesiger Einnahmen erfreuen mußte, die eigenen Bedürfnisse nicht decken. Es zog keinen Nutzen von der günstigen Lage an dem Adriatischen Meere, und die Seemacht sank so tief, daß sie nicht genügte, den Seehandel gegen die Seeräuberstaaten des Mittelmeeres zu vertheidigen und zu diesem Zwecke der Schutz der Türkei in Anspruch genommen werden mußte.

---

[1] Handschreiben des Königs Franz vom 3. April 1816, in dem er seinen Entschluß dem Kanzler Erdödy mittheilt. Archiv der Kanzlei.

[2] E. d.

Oesterreich blieb unter dieser drückenden Regierung so auf geistigem, wie auch auf materiellem Gebiete zurück; in gesellschaftlicher Beziehung bürgerte sich die Vorliebe für minder feine Genüsse und Schlemmerei, ferner Gleichgiltigkeit in Betreff aller öffentlichen Angelegenheiten ein.

Aus all' dem folgt sehr natürlich, daß bei dem Charakter und den Bestrebungen des Königs Franz und Metternichs Ungarn nicht im Stande war, die Verfassung zu vertheidigen; denn der Herrscher und Minister, die ihren Willen ganz Europa aufzuzwingen wußten, sahen die zwar beschworene, aber nicht von viel tausend Bajonneten gehütete Verfassung nicht als unüberwindliches Hinderniß an. Nicht lange vorher, unter Leopold II. schuf der Reichstag von 1790/91 vom König sanctionirte Gesetze, welche die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Landes sichern; diese Gesetze hatte auch König Franz beschworen, und dennoch wurden sie schon vor dem Wiener Congresse, noch mehr aber nach demselben, ganz außer Acht gelassen und in Ungarn dieselben Maßregeln eingeführt, durch welche die Wiener Regierung die Erbländer von den Ideen der Revolution purificiren wollte.

Ganz so wie in Oesterreich, wurden auch in Ungarn Verfügungen getroffen, um es vom Auslande abzusperren und selbst die geistige Verbindung aufzuheben; die strenge Censur schlug die literarische Production, das geistabtödtende Studiensystem die Schulen in Fesseln; durch Einführung der Polizei und des Spionagesystems endlich wollte man auch die Redefreiheit einschränken.

Gegen ein solches Vorgehen erhob Ungarn, trotzdem die Reaction in ganz Europa Triumphe feierte, dennoch Protest, und da die Regierung nach dem Reichstage von 1811 die Stände nicht mehr einberief, wurde die Regierung in den Comitatscongregationen scharf getadelt und — so weit es möglich war — an der Ausführung der ungesetzlichen Verordnungen gehindert. Um den Widerstand der Comitate zu brechen, ernannte die Regierung Obergespäne, auf die sie sich vollkommen verlassen konnte, und welchen sie zur Pflicht machte, die leitenden Männer der Opposition durch Einschüchterung von der Theilnahme an den Congregationen abzuhalten oder durch Aemter und Auszeichnungen für die Regierung zu gewinnen. Wo auch dies nicht nützte, trat ein königlicher Commissär in die Action, wurden die ungesetzlichen Verordnungen mit Brachialgewalt vollzogen, die Restaurationen verschoben, die erledigten Aemter willkürlich

besetzt. Auf diese Art erreichte die Regierung in den meisten Comitaten ihr Ziel, und es stand zu befürchten, daß sie durch Ertödtung des geistigen und politischen Lebens eine moralische und materielle Stagnation herbeiführen, daß die ganze Nation in ihrer Betäubung Oesterreich in die Arme sinken werde.

Doch gerade in dieser kritischen Zeit fanden sich einige von patriotischem Geiste erfüllte Männer, die auch unter solchen Umständen nicht das Vertrauen auf die Zukunft verloren, sich von der wüsten Gegenwart abwandten und den Ruhm vergangener Zeiten in den Blättern der Geschichte studirten, um aus der großen Vergangenheit neue Kraft zu schöpfen und die Nation mit neuer Kraft zu erfüllen. Mit der Sorge des täglichen Lebens kämpfende Dichter und Schriftsteller waren es, die ihren schwärmerischen Blick auf die Vergangenheit hefteten und den Ruhm der Nation besangen, zugleich aber auch dem Jammer der Gegenwart Ausdruck verliehen. Und ihr Gesang, der in der vaterländischen Sprache sich direct an das Volk wandte, fand den Weg zu den Herzen, erweckte das Selbstbewußtsein der Nation, die trotz der Unterdrückung sich stark genug fühlte, für die Verfassung einen neuen Kampf zu beginnen. Es nützte der Willkürherrschaft nicht mehr, daß sie eine Scheidewand errichtet hatte, um das Vaterland vom Fortschritte des Auslandes abzuschließen; auf den Weckruf der Schriftsteller und Dichter erwachte in der Nation das Bewußtsein der großen Zurückgebliebenheit und die Erkenntniß, daß sie ihr Dasein nur durch die Cultur, wie sie bei den großen westlichen Nationen bereits entwickelt war, sichern konnte, weshalb denn die Nation trotz der Fesseln der Censur mit staunenswerther Raschheit ihre geistige Kraft zur Entfaltung brachte. Es war eine zweite Wiedergeburt, ähnlich dem Religions- und Regierungswechsel, welcher zur Zeit unseres Königs St. Stephan unser Volk in die europäische Völkerfamilie eingeführt und die Zukunft unserer Nation gesichert hatte. Die nationale Literatur machte sich unabhängig von der Willkür der Wiener Regierung und gab unserer nationalen und politischen Cultur einen so mächtigen Anstoß, daß auf rein nationaler Grundlage eine große Umwandlung vor sich ging, die nicht nur ein Wachsen unserer Freiheit, Civilisation und Cultur, sondern auch eine Kräftigung der Nationalität zur Folge hatte.

Die Aufgabe, das Nationalitätsgefühl zu erwecken und zu nähren, fiel der Geschichte und Poesie zu; diese erfüllten die Nation mit dem

Wunsche, sich am zeitgemäßen Fortschritt zu betheiligen. Und die ungarische Nation, welche die willkürlichen Verfügungen der Wiener antinationalen Regierung fast jeder Hoffnung beraubt hatten, begriff den Mahnruf, warf die hemmenden Fesseln ab, umgab mit Achtung und Liebe die Schriftsteller und Künstler, brachte — von großen Ideen und edlen Gefühlen beseelt — die Muttersprache zur Herrschaft, vertheidigte ihre Nationalität und forderte mit unwiderstehlicher Gewalt ihre geraubte Verfassung zurück.

Die Ersten, die die Nation aufrüttelten, die edelsten Vorkämpfer der entstandenen Bewegung waren die Brüder Budai, Franz und Esaias,[1] die das Lesepublicum mit Geschichtswerken in ungarischer Sprache beschenkten und die Geschichte im Kreise der Nation beliebt machten. In ihre Fußstapfen trat Benedict Virág,[2] der Verfasser des Geschichtswerkes „Magyar Századok", durch welches er seinen edlen, auf sittlicher Grundlage beruhenden Muth bewies und dem nationalen Geiste kraftvollen Ausdruck verlieh. Er war „der feurige Auferwecker der Nationalseele". Einen würdigen Genossen fand er an Stephan Horváth,[3] der bei außerordentlicher Gelehrsamkeit und gründlichen Kenntnissen zwar in der Erforschung des Ursprunges unserer Nation auf Abwege gerieth, aber durch unermüdliche Thätigkeit im Laufe von drei Decennien, während welcher er den Nationalgeist aufs Eifrigste anfachte und unsere Geschichtsliteratur befruchtete, sich der allgemeinen Achtung würdig machte, welcher der Reichstag von 1836 durch den auszeichnenden Titel: „Ungarns Historiker" Ausdruck verlieh.

Auf dem Gebiete der Jurisprudenz, Staatswissenschaft und Philosophie gestatteten die engen Schranken der Censur nur Wenigen, thätig zu sein, doch auch unter diesen finden wir Männer, die nicht nur die fremden Lehren zu uns verpflanzten, sondern die großen Fragen in diesen Zweigen des Wissens selbstständig behandelten und, wenn sie auch nichts Bleibendes aufzuweisen hatten, die Begründer dieser Wissenschaften wurden.

Während auf dem Gebiete der Geschichte, Rechts- und Staatswissenschaften durch die Thätigkeit dieser ausgezeichneten Männer das Morgenroth einer schöneren Epoche unseres Vaterlandes herandämmerte, gründete Stephan Kulcsár 1806 die Zeitung „Hazai Tudósitások", die

---

[1] Toldy Ferencz: Irodalmi beszédei. Pest 1872. I. 49.

[2] Beöthy Zsolt: A magyar irodalom története. II. 788.

[3] Alex. Flegler: Geschichte der ungarischen Geschichtsschreibung.

26 Jahre lang unserer Literatur und Nationalität große Dienste leistete.[1] „Nie hat der gedruckte Buchstabe in Friedenszeiten häufiger, offener, oder mit mehr Bestimmtheit, als Kulcsárs Zeitschrift, das historische Recht der Nationalität verkündet."

Mit Feuereifer nahm er sich der Sache der nationalen Bühne an, brachte die fallen gelassene Frage einer ungarischen Gelehrten-Gesellschaft wieder aufs Tapet und wirkte mit voller Begeisterung im Interesse der Hebung unserer nationalen Cultur. Seinem Einflusse ist es zuzuschreiben, daß der patriotische Stephan Marczibányi ein Capital vermachte, dessen Erträgniß zur Prämiirung des im Laufe eines jeden Jahres erschienenen besten, die Entwicklung der ungarischen Sprache wesentlich fördernden Werkes verwendet werden konnte.

Mit der Geschichte wetteiferte in der Erweckung des Nationalgefühls die Poesie, deren Wirkung eine noch weit allgemeinere war, weil das Lied des Dichters in alle Schichten des ungarischen Publicums ohne Unterschied des Ranges und Geschlechtes eindrang. In der auf die Hinrichtung Martinovics' und seiner Genossen folgenden Zeit der Unterdrückung trat zuerst Alexander Kisfaludy[2] auf (1801), und zwar mit dem ersten Theile der „Liebschaften Himfy's" (Himfy szerelmei): „Kesergö szerelem" (Unglückliche Liebe), welchem 1807 der zweite Theil: „Boldog szerelem" (Glückliche Liebe) folgte. Die Wirkung dieser zwei Dichterwerke war so groß, so allgemein, daß wir Alexander Kisfaludy mit Recht unseren ersten nationalen Dichter nennen können, der die Liebe mit unversiegbarer Leidenschaft, hinreißender Wärme und solch' edlem Gefühl besang, daß seine Lieder bald das Gemeingut der ganzen Nation waren.

Das ungarische Publicum erlernte und sang seine Lieder, nicht nur weil er die ganze Glut der edlen Gefühle seines empfänglichen Herzens in dieselben einhauchte, sondern auch — und das ist der Schlüssel des Geheimnisses — weil seine Muse ganz national war. Die begeisterte Aufnahme, welche diese poetischen Werke und auch die später erschienenen fanden, ermunterte zu neuem Sange auch die Dichter, welche unter der Einwirkung der traurigen Zeiten und Ereignisse ihre Leier ruhen ließen.

---

[1] Johann Váczy: Figyelö. XXIII.

[2] Franz Toldy: Magyar költök élete. Gyászbeszéd Kisfaludy Sándor fölött. Graf Anton Szécsen: Kisfaludy S. Annalen der Kisfaludy-Gesellschaft. XVI.

Benedict Virág, „der Sänger der Freiheitsliebe und Tugend", Nicolaus Révai, Michael Csokonai[1] und Johann Kis[2] nahmen, einer nach dem andern, die bereits weggelegte Feder wieder zur Hand und förderten die Wiedergeburt unserer Literatur. Nicolaus Révai, den Franz Kazinczy mit Recht den Großen nannte, begründete — wie wir schon sahen — durch seine Grammatik ein für allemal das System unserer Sprache, und Johann Kis veröffentlichte die Abhandlung: „Vom Zustande und den Mitteln zur Ausbildung der ungarischen Sprache".

Franz Kazinczy haben wir bereits erwähnt, allein hier, wo von der Wiedergeburt unserer Sprache und Literatur die Rede ist, können wir ihn, den Größten unter den Großen, unmöglich übergehen. „Im edelsten Sinne des Wortes ein agitatorisches, zum Regieren und Herrschen berufenes Genie", begann er 1811 den Kampf der Sprachreform, in dessen Verlaufe so manchmal der schonungslose Ton der Erbitterung laut wurde, der aber doch nicht ohne segensreiche Folgen blieb, da wir es Kazinczy und diesem literarischen Kampfe zu danken haben, daß unsere Sprache Reinheit, Präcision und Kraft gewann.

Aber auch ein anderes Resultat wurde erreicht. Der literarische Kampf, der auf unsere traurigen politischen Verhältnisse — wie bereits erwähnt — von so großer und segensreicher umgestaltender Wirkung war, besaß eben in Hinsicht auf diese Verhältnisse nicht bloß ein literarisches Interesse, sondern auch eine bewegende Kraft, die zugleich das Aufblühen der Literatur förderte und das erwachende Nationalgefühl und das Streben, die nationale Wohlfahrt zur Blüthe zu bringen. Darum wählte auch unsere Poesie ihren Gegenstand aus dem Kreise der nationalen und patriotischen Welt, aus diesem Grunde warf sie sich zur Sittenrichterin jener Zeit auf und geißelte die Verkommenheit der Nation und mahnte diese ernstlich an ihre Pflichten. Am vollkommensten diente diesem Ziele Daniel Berzsenyi,[3] der mit so herz- und markerschütternder Kraft die Nation apostrophirte („Romlásnak indult hajdan erős magyar!" „Verderbte Ungarn, einstiges Heldenvolk!"), mit solcher Begeisterung fürs Vaterland erfüllt war („Él még nemzetem Istene!" „Ja, noch lebt meines Volkes Gott!"), daß unsere Nation, deren Sünden er geißelte, in deren Herz er

[1] Martin Domby: Csokonai Vitéz Mihály élete.

[2] S. Franz Toldy's Trauerrede in der Akademie, 9. März 1846.

[3] J. Váczy: Berzsenyi Daniel életrajza.

aber auch Vertrauen einträufelte, sich seiner Einwirkung nicht verschließen konnte.

Unser Bild, das wir von der entstandenen geistigen Bewegung entwarfen, wäre nicht vollständig, wenn wir nicht der dramatischen Literatur gedächten, die schon deshalb von wohlthätigster Wirkung auf unsere Nationalität und auf die Erweckung des Patriotismus sein mußte, weil sie den denkwürdigsten und kritischesten Theil unserer Geschichte auf die Bühne zauberte.

Jahrhunderte erstanden aus dem Grabe, längst zu Asche gewordene, oft in das Dunkel der Vergessenheit versunkene Gestalten erschienen vor den Augen des Publicums so, wie sie die unruhig bewegten Tage durchlebt hatten, deren Tugenden und Laster ihre Namen der Nachwelt überlieferten. Die Zuschauer theilten ihre Gefühle und Gedanken, wenn das Laster von der Strafe ereilt wurde; die Zuschauer fällten das Urtheil und schöpften Belehrung, sie fühlten Begeisterung für alles Große und verfolgten die Vorgänge auf der Bühne mit reger Theilnahme, so daß das ungarische Publicum eines Kunstgenusses theilhaft wurde, der veredelnd wirkte. Drama und Komödie führten auf der Bühne das wirkliche Leben vor Augen; eben darum war die Wirkung eine unmittelbare.

Der populärste Vertreter der dramatischen Literatur war in dieser Zeit Karl Kisfaludy,[1] der Bruder Alexanders, der durch seine (mit Ausnahme von „Nelzor és Armida“ und „Irene“) der ungarischen Geschichte entnommenen Dramen und seine die Schwächen und Fehler des alltäglichen Lebens satirisirenden Lustspiele einen Ruhm erwarb, wie noch kein anderer unserer Dichter. Seine anziehende Persönlichkeit, sein Dichterruf, seine Welt- und Menschenkenntniß, große Belesenheit und ausgezeichnete Urtheilsfähigkeit versammelte um ihn eine Schriftstellergarde, auf welche sein Genie entscheidenden Einfluß übte.

Unter diesen großen Geistern, die jeder einzeln beitrugen, die Größe des Meisters noch mehr hervorzuheben, erwähnen wir besonders Franz Kölcsey,[2] in einer Person Staatsmann, Redner, Kunstkritiker und Dichter,

---

[1] Paul Gyulai: Kisfaludy Károly hatása. Annalen der Kisfaludy-Gesellschaft. XXII. Franz Toldy: Emlékbeszéd Kisfaludy Károly felett. J. Bánóczy: Kisfaludy Károly és munkái. Zsolt Beöthy: A magyar vigjáték atyja; Színmüirok és színészek.

[2] Benedict Jancsó: Kölcsey Ferencz élete és müvei. Paul Gyulai: Emlékbeszéd Kölcsey Ferencz születésének százados évfordulóján. Akad. Ért. 1890.

der in erster Reihe durch patriotische Lieder, vor allen durch den Hymnus „Segne, Gott, das Ungarvolk!“ (Isten áldd mag a magyart) auf die Nation eine große Wirkung ausübte; Michael Vörösmarty,[1] Gregor Czuczor,[2] die durch epische Dichtungen die ungarische Nation zur Vaterlandsliebe, Anhänglichkeit an Land und Nation aneiferten, gerade als (1823—1824) die Wiener Regierung das constitutionelle Leben am gefährlichsten bedrohte. „Zalán's Flucht“, „Cserhalom“, „Eger“ von Vörösmarty und die „Augsburger Schlacht“, „Arader Versammlung“ von Czuczor elektrisirten das ungarische Publicum so sehr, erweckten solche Begeisterung für die bedrohte ungarische Nationalität und Verfassung, daß hieran alle Anstrengungen Metternichs und der Wiener Regierung scheitern mußten.

Diese großen Geister, die eine Blüthezeit unserer Nationalliteratur schufen, rüttelten das ungarische Volk, das schon zu verzagen begann, empor, erfüllten es mit Hoffnung und Kraft, lenkten dessen Aufmerksamkeit auf die geistigen Interessen der Nation und weckten den Wunsch, die Fesseln der Censur abschütteln zu können. Die willkürliche Regierung verstand die Warnung, welche in dieser gefährlichen Bewegung für sie enthalten war und bot Alles auf, um ihr zu steuern. Eine Verordnung vom 11. Jänner 1820 verbot nicht nur die Einführung von politischen, sondern auch von rein wissenschaftlichen und literarischen Zeitschriften und zwängte die inländische Presse in noch engere Schranken ein.[3] Allein diese Verordnung kam schon zu spät, denn sie traf nicht mehr die verzagte, aller Hoffnung bare Nation, welche schon auf dem Punkte stand, vor der Willkür zu capituliren, sondern eine Nation mit reger, öffentlicher Meinung, die laut ihre Rechte forderte. Zahlreiche Comitate erhoben Einspruch gegen die Regierungsverfügung. Zum treuesten Ausdrucke gelangte die Forderung der öffentlichen Meinung in einer Repräsentation des Barser Comitats an den Statthaltereirath vom 6. März, wo es unter Anderem heißt: „Es ist unsere Bürgerpflicht, gegen das Verbot der Zeitschriften die Stimme zu erheben. Was haben wir verschuldet, daß uns die Quellen der Ausbildung abermals verschlossen werden? Unsere Gesetze und die Geschichte des Landes beweisen, wie sehr unsere Vorfahren die Freiheit des Wortes

[1] Paul Gyulai: Vörösmarty Mihály életrajza.

[2] Zsolt Beöthy: A magyar irodalom története. II. 383.

[3] M. Horváth: Huszonöt év Magyarország történetéből. I. 81.

und des Gedankens hoch hielten. Der gerechte Monarch, der nach dem Geiste der Gesetze regiert, wird der Liebe des Volkes niemals entbehren; der Thron aber findet in der Liebe des Volkes eine weit stärkere Stütze, als daß er es nöthig hätte, die ausstreichende Feder des Censors in Anspruch zu nehmen. Die Schriftsteller in den Erblanden beschimpfen uns, verhöhnen unsere Gesetze und tadeln die weisesten Institutionen unserer Väter, und die sonst so strenge Censur duldet dies, ja, sie begünstigt es sogar; für uns aber ist die Presse nicht einmal zur Widerlegung verleumderischer Schriften frei. Und was haben wir Ungarn verbrochen, daß man uns mit so verletzendem Mißtrauen begegnet? Haben wir die stufenweise Abnahme unseres Wohlstandes nicht ruhig ertragen? Hat die Treue der Nation zur Zeit der Gefahren und Verlockungen gewankt? Es thut unserem Herzen weh, daß wir für so viele Opfer, für so viele Zeugnisse unserer Treue nichts gewinnen konnten, als solche moralische Einschränkungen. Nachdem aber hiedurch weder die Erkenntniß der Ereignisse verhindert werden kann, noch die Anhänglichkeit der Völker an ihre Regierungen befestigt wird, so kann unser bescheidener Verstand es nicht begreifen, was dieser heilsame Zweck sein mag, welchem zu Liebe die Presse so sehr eingeschränkt wird." [1]

Diese Repräsentation aber und andere ähnliche ließ die Regierung ganz unberücksichtigt, im Gegentheil forderte sie noch in demselben Jahre, auf die Nachricht von Unruhen in Spanien und Italien, 30.000 Recruten vom Lande.

Allein die königliche Hofkanzlei machte den König, ehe noch die bezügliche Verordnung an die Comitate erging, aufmerksam, daß „die Verordnung mit der Verfassung, den Gesetzen, die zu achten Se. Majestät mehrmals erklärte, im Widerspruche stehe". [2] Und obwohl infolge der auf der italienischen Halbinsel eingetretenen Veränderungen die Recrutirung keine brennende Nothwendigkeit war, ordnete der König dieselbe am 4. April 1821 von Neuem an. Es wurden in die Comitate, welche die Recruten nicht beistellen wollten und laut die Einberufung des Reichstages forderten, der im Sinne unserer Verfassung allein berufen sei, Soldaten und Steuern zu votiren, königliche Commissäre gesendet. Da

[1] M. Horváth, cit. W.
[2] M. Horváth, cit. W., I. 94.

aber der größte Theil der Armee im Auslande in Verwendung stand, konnten die königlichen Commissäre nur mit moralischen Mitteln wirken, und wo die Comitate noch immer Widerstand leisteten, konnte aus der Recrutirung nichts werden.

Der durch das Widerstreben eines Theiles der Comitate erzielte Erfolg ermuthigte auch die übrigen zum Widerstande, und die Regiernng, anstatt durch weise Mäßigung der wachsenden Erregung die Spitze zu benehmen, erhöhte 1822 den Preis des Salzes um vier Gulden und ordnete an, daß die Kriegssteuer von da an nicht in Papiergeld, sondern in Silber bezahlt werde, was einer 150percentigen Erhöhung der Militärsteuer gleichkam (d. h. statt 5·2 Millionen in Papiergeld 5·2 Millionen in Silber = 13 Millionen Papiergeld).

Gegen diese Verordnung erhoben Statthaltereirath und Kanzlei Vorstellungen beim König und der Hofkammer und erklärten die Vollstreckung der Verordnung in Anbetracht der Armuth des steuerzahlenden Volkes für eine Unmöglichkeit; doch das nützte nur insoferne, als die Steuer um eine halbe Million vermindert wurde.

Die Comitate waren wegen dieser willkürlichen Verordnung, deren Zurückziehung selbst dadurch nicht bewirkt werden konnte, daß der Erzherzog-Palatin seine Stimme gegen dieselbe erhob, sehr niedergeschlagen, denn sie erblickten darin einen Beweis, daß der Hof sich überhaupt nicht mehr an die Verfassung kehren wollte. Vergebens schrieben die Comitate Repräsentationen, diese hatten keinen Erfolg und wurden gar nicht beantwortet; statt dessen ließ der König durch die Kanzlei den Obergespänen den Befehl ertheilen, seinen unwandelbaren Willen zu vollstrecken. Die meisten Comitate gaben auch nach, aber 15 unter Anführung des Barser Comitats widersetzten sich der Verordnung, und obwohl ihnen neue Befehle zugeschickt wurden und man mit der Ungnade des Königs drohte, war Alles vergeblich, denn die Comitate widersetzten sich noch immer und protestirten gegen die Gewalt.

Die herzhafte Haltung der 15 Comitate mit Bars an ihrer Spitze ermuthigte auch die anderen Comitate zu Aehnlichem, selbst solche, die dem Zwange gehorchend, die Verordnungen des Hofes bereits angenommen und zum Theile auch durchgeführt hatten.

Das Verhalten der Comitate reizte König Franz zum Zorne und brachte ihn zum Entschlusse, den Widerstand mit Waffengewalt zu unter-

drücken. Die Ausführung dieser Absicht verhinderten aber die orientalischen Verwicklungen, welche mit dem Freiheitskampfe der Griechen begannen und viel gefährlicher erschienen, als die spanischen und italienischen Wirren. Unter der Einwirkung solcher Verhältnisse konnte König Franz nicht umhin, dem Drängen der Comitate entsprechend, den Reichstag auf den 11. September 1825 nach Preßburg auszuschreiben.

XVII.

Kämpfe und Verhältnisse der nationalen Reformära.

§ 1.

Die Wiedergeburt der Constitution. Die Reichstage der Jahre 1825, 1830, 1832. Der Tod des Königs Franz.

Die muthige Haltung des Landes brachte endlich die verfassungswidrige Regierung zum Falle; König Franz erinnerte sich wieder seines Eides und eröffnete am 18. September 1825 den Reichstag mit einer Thronrede, deren Ausdrücke ebenso herzgewinnend waren, wie seine 1792 an die Nation gerichteten Worte. In dieser Thronrede, deren günstige Wirkung auch nicht ausblieb, sagte er unter Anderem: „Wir wünschen von Euch nur den Eifer, welcher auf die Vermehrung eures eigenen Wohles abzielt. Von Euch, Ihr Väter des Vaterlandes, erwarten wir daher auch, daß Ihr die zur Erreichung desselben zweckdienlichsten Mittel angeben werdet. Die Fortsetzung dieses heilsamen Bestrebens läßt auch der Umstand gerathen erscheinen, daß unser Lebenslauf zwar dem Ende zuschreitet, wir aber doch die Seelenfreude zu erleben wünschen, daß die Verfassung des Landes durch die Weisheit der Gesetze mit immer festeren Schutzmauern umgeben, auf unsere Nachkommen und auf die Ungarn, die wir als unsere lieben Söhne betrachten, übergehe."

Die Stände empfingen mit Dank die Erklärung des Königs, daß er die Verfassung zu befestigen wünsche, und um den Erwartungen der Nation zu entsprechen, welche jetzt mit dem Willen des Königs in Einklang waren, beriethen sie zuerst über die Abstellung der Beschwerden. So war denn die Eintracht zwischen dem Throne und der Nation wieder hergestellt, und um das Andenken der Vergangenheit zu verlöschen und die Aussöhnung vollständig zu machen, wurde am 25. September die vierte Gemahlin des Königs Franz, Karoline Auguste, mit großem Glanz gekrönt.

Auf dem Reichstage von 1825 finden wir noch nicht die zwei großen geschichtlichen Parteien — die conservative und die oppositionelle — welche in den constitutionellen Kämpfen des 19. Jahrhunderts schon überall vorkommen; es ist aber gewiß, daß der Grund zur Entstehung derselben auf diesem Reichstage gelegt wurde. Es konnte dies auch nicht anders sein. Wie früher die Comitate, so absorbirten jetzt auch den Reichstag so sehr die Fragen der durch das Streben Oesterreichs nach absoluter Gewalt bedrohten Verfassung und der Stärkung der Nationalität, daß es unmöglich war, an andere Dinge zu denken. Unter den damaligen Umständen konnte dem Reichstag nur das eine Ziel vorschweben, die Beschwerden ab- und dadurch die geschwächte Verfassung gänzlich wieder herzustellen. Die Gravaminalpolitik beherrschte demnach den Reichstag und verdrängte ganz die großen Fragen des Fortschritts. Die weltgeschichtlichen Entwicklungen der Ideen einer über Privilegien hinaus sich erhebenden wahren freiheits- und verfassungsmäßigen Regierung, welche z. B. in Deutschland auf dem Wartburger Feste, im preußischen Verfassungskampfe und noch mehr in der Literatur, bei den Franzosen in den parlamentarischen Kämpfen der demokratisch gesinnten Linken, in den geheimen Gesellschaften und in den fortwährend sich erneuernden Aufstandsversuchen, bei den Engländern in den heftigen Agitationen für die Emancipationsbill, in dem ungeduldigen Betreiben der Reformen u. s. w. so laut zum Ausdruck gelangten, waren bei uns noch kaum oder nur so äußerst Wenigen bekannt, daß man bei der Mehrzahl der Mitglieder des gesetzgebenden Körpers vergeblich nach richtigen Begriffen von nationalen, verfassungsmäßigen Reformen gesucht haben würde.[1] Wenigstens aber hielt der Reichstag die Sehnsucht der Nation wach bis zu jener Zeit, die der Umgestaltung unserer Verfassung günstiger sein würde; es folgt dies nämlich schon daraus, daß eine neue Commission unter dem Erzherzog-Palatin Josef entsendet wurde, welche die Reformelaborate aus dem Jahre 1791 überprüfte.

Abgesehen hievon erstreckte sich die Aufmerksamkeit des Reichstages auf alles Uebrige und inmitten der allgemeinen Begeisterung förderte man mit Freuden Alles, was zum geistigen und materiellen Aufblühen des Vaterlandes beitragen konnte. So erkannte die Nation in ihrer Sprache die Schutzwehr des Vaterlandes und betrieb sorgfältig die Ausbildung

[1] M. Horváth, cit. W. I. 149.

derselben. Die Arbeit schritt rüstig vorwärts, die Mitarbeiter besaßen aber keinen Mittelpunkt, von wo man das Ziel gestellt und die Mittel gewählt hätte. Diesem Mangel suchte Paul Felsöbüki Nagy abzuhelfen, der am 3. November dem Reichstage dringend die Errichtung eines Instituts anempfahl, dessen hauptsächlichstes Ziel die Ausbildung unserer Sprache bilden würde. Nach ihm erhob sich Graf Stephan Széchenyi und legte sein großartiges Opfer auf den Altar des Vaterlandes nieder (60.000 Gulden). Auch Andere ahmten das schöne Beispiel nach, und so wurde die ungarische Akademie gegründet. Die Stände unterstützten mit warmem Eifer den Antrag Nagy's, der Palatin setzte es durch, daß derselbe inarticulirt wurde (Gesetz-Artikel II ex 1827) und nach Besiegung vieler anderen Schwierigkeiten constituirte sich die Anstalt am 17. November 1830.

Damit gab sich Graf Stephan Széchenyi noch nicht zufrieden. Mit selbstlosem patriotischem Eifer erhob er die Nation auf eine höhere Stufe der Cultur; aus diesem Grunde nennen wir ihn pietätsvoll den „größten Ungar". Seine Schriften bezeichneten die Bahn, auf welcher die Nation vorwärts schreiten und das Ideal der Wohlfahrt und nationalen Größe erreichen kann.[1] Die guten Resultate zeigten sich bald. Széchenyi's Werke („Hitel" — Credit, „Világ" — Licht, „Stadium") gaben den Patrioten Stoff zum Nachdenken; die Vereine, die er gründete (Casinos), gaben Gelegenheit zum Meinungsaustausch. Nach dem Muster des Casinos wurden auch andere Vereine gegründet, welche Gewerbe, Handel, Ackerbau und Pferdezucht förderten.

Es hieße das Wirken des Grafen Stephan Széchenyi sehr mangelhaft würdigen, wenn man unerwähnt ließe, was er im Interesse der Presse that. Im Jahre 1829 hatte er Karl Kisfaludy, mit dem ihn gemeinsame Bestrebungen und Bande der Freundschaft verknüpften, zur Redaction eines politischen und wissenschaftlichen Blattes ausersehen. Karl Kisfaludy ging auf diesen Plan mit Vergnügen ein, starb aber, bevor er zur Ausführung desselben schreiten konnte. Nach ihm nahm Michael Helmeczy die Idee wieder auf, der von der Regierung die Licenz erhielt und von 1830 an das große politische Blatt „Jelenkor" (Gegenwart) und dessen Beilage, „Társalkodót" (Gesellschafter) herausgab. Trotz der beengenden Schranken der Censur entsprach dieses Blatt seiner Bestimmung

[1] Béla Grünwald: Az uj Magyarország. 250.

und gelangte zu politischer Bedeutung dadurch, daß Graf Széchenyi in dessen Spalten seine Reformpläne auseinandersetzte. Auf diese Art entwickelte sich das Blatt zu einem Factor ersten Ranges in der großen Bewegung, welche mit unserem politischen und wirthschaftlichen Umwandlungsproceß verbunden war und bildete den Mittelpunkt, von welchem aus die auf die Wiedergeburt unseres Vaterlandes abzielenden Bestrebungen erweckt und genährt wurden. Und wenn wir hinzufügen, daß Helmeczy und seine Mitarbeiter zur Bereicherung unserer Sprache, zur Verbreitung des gewählten, präcisen und correcten Stils auch in weiteren Schichten unendlich viel beitrugen, werden wir die Wirksamkeit des Mannes zu würdigen wissen, von dem die Idee ausging und der die Mitarbeiter zur Werkthätigkeit begeisterte.

Unterdeß arbeitete die vom Reichstag entsandte Reformcommission mit großem Fleiß und brachte den größten Theil ihrer Arbeit fertig. Hierauf schrieb König Franz 1830 den Reichstag wieder nach Preßburg aus, und obwohl die Sitzungen unter der Einwirkung der Juli-Revolution begannen, wurde die Verhandlung der Reformfragen doch auf das nächste Jahr verschoben, theils weil der König es so wünschte,[1] theils weil damals die Volksfreiheit bei uns noch wenige Anhänger zählte.[2] Der Comitatsadel und die Mehrheit des Unterhauses vertheidigten zwar die Redefreiheit, das Recht der Steuer- und Recrutenbewilligung, wollten aber dieses Recht nicht der Nation, sondern auch ferner dem Adel vorbehalten und die Herrschaft des letzteren sichern. Dies erklärt das Verhalten des Reichstages von 1830.

Vor Allem erfüllte der Reichstag einen Wunsch des Königs Franz, der sich diesbezüglich folgendermaßen äußerte: „Achtunddreißig Jahre sind schon vergangen, seit wir die von Gott unserer Sorgfalt anvertrauten Völker regieren. Die Tage unseres Lebens sind gezählt und unser väterliches Herz sehnt sich nach dem Troste, unsern lieben erstgeborenen Sohn, Se. königliche Hoheit den Kronprinzen Ferdinand als unseren Nachfolger gekrönt zu sehen". Dem Wunsche des Königs gemäß wurde also Ferdinand am 28. September unter den gewohnten Feierlichkeiten zum König gekrönt. Der junge König erwarb sich die Liebe der Ungarn durch die Freigiebigkeit, mit der er das Krönungsgeschenk der Nation, 50.000 Ducaten, theils

[1] A. Csengery: Magyar szónokok és államférfiak. 13.

[2] M. Horváth, cit. W. I. 233.

zur Unterstützung der nothleidenden Bevölkerung der oberen Comitate, theils zur Vergrößerung des Capitals der ungarischen Akademie hergab.

Obwohl infolge der angedeuteten Haltung des Adels die Einführung der Reformen unterblieb und die Regierung auf den größten Theil der Wünsche und Beschwerden eine ausweichende Antwort gab, verdienen doch zwei Gegenstände unsere Aufmerksamkeit: die Sprachenfrage und die Zahlung der Reichstagskosten. Hinsichtlich der ungarischen Sprache drückte das Unterhaus folgende Wünsche aus: 1. Nach dem Schlusse des Reichstages soll die Verwaltungssprache der Gerichte, der Kammer und des Statthaltereirathes die ungarische sein und nach sechs Jahren jeder Regimentscommandant in Ungarn ungarisch correspondiren. 2. In gewissen Processen soll das Urtheil schon jetzt ungarisch gesprochen, nach sechs Jahren Keiner ohne genügende Kenntniß der ungarischen Sprache zur Advocatenprüfung zugelassen, nach 12 Jahren aber jeder Proceß in dieser Sprache geführt werden. 3. Die Gesetze werden ungarisch und lateinisch herausgegeben. 4. Oeffentliche Aemter sollen nur ungarisch sprechende Individuen erlangen können. 5. Die ungarische Sprache werde schon in der ersten Classe gelehrt. 6. Ein Verein möge gegründet werden, der für ungarische Bücher zu sorgen hat. 7. Im Pester Theater sollen überwiegend ungarische Vorstellungen veranstaltet werden. 8. In Ungarn geprägte Münzen versehe man mit ungarischer Aufschrift.

Hinsichtlich der Reichstagskosten brachte der Deputirte des Comitats Somogy, Nicolaus Somsich, den Antrag ein, der Adel möge für dieselben aufkommen. Sehr schwungvoll besprach diesen Gegenstand Paul Nagy, der es für eine Ungerechtigkeit erklärte, daß die Deputirten nicht von ihren Absendern, sondern von den Bauern bezahlt würden.[1]

Die Regelung der Sprachenfrage im angedeuteten Sinne bildete den allgemeinen Wunsch des Reichstages, der aber nur zum Theile in Erfüllung ging. Der Gesetz-Artikel VIII aus dem Jahre 1830 verfügt in dieser Angelegenheit folgendermaßen: Der Statthaltereirath bedient sich jenen Behörden gegenüber, welche an ihn ungarisch schreiben, nicht nur in den directen Antworten, sondern in allen Zuschriften — mit Ausnahme von Circularen — der ungarischen Sprache; die Curie ist gehalten, die Berathungen in allen an sie ungarisch appellirten Processen in dieser Sprache

[1] M. Horváth, cit. W. I. 251.

zu pflegen und ihre Urtheile in dieser zu verfassen; bei den Districtualtafeln, den Comitats-, städtischen und Consistorialgerichten (bei letzteren in Civilangelegenheiten), wo die ungarische Sprache bisher nicht gebräuchlich war, sei es erlaubt, alle Processe in ungarischer Sprache zu führen; jene Gerichtsstühle, an welchen diese Sprache noch nicht in Gebrauch kam, dürfen ihre Berathungen nach Belieben in dieser oder der lateinischen Sprache fortführen; öffentliche Aemter oder Advocatendiplome können nur Solche erlangen, die der ungarischen Sprache mächtig sind; die ungarischen und die Grenzregimenter, ebenso die im Lande befindlichen Militärbehörden sind verpflichtet, alle an sie gerichteten ungarischen Eingaben anzunehmen.

Hinsichtlich der Art und Weise, wie die Kosten des Reichstages zu decken seien, wurde beschlossen, jeder Deputirter habe zum künftigen Reichstage über diesen Gegenstand Instructionen mitzubringen.

Der Reichstag von 1830 wandte sich also, obwohl er unter der Einwirkung der Juli-Revolution stand, von den demokratischen Ideen ab, weil diese ihm für die ungarische Verfassung gefährlich schienen. Nach Votirung der verlangten 48.000 Recruten wurde auch die Angelegenheit der vom Abgeordneten des Biharer Comitats Edmund Beöthy zur Sprache gebrachten Religionsbeschwerden auf den nächsten Reichstag verschoben und der Reichstag am 18. December geschlossen.

Der auf das nächste Jahr einberufene Reichstag konnte nicht abgehalten werden, weil die in ganz Europa herrschende Cholera, welche 150.000 Menschen hinraffte, dies verhinderte.

So hatte denn das Bestreben der Opposition, die achthundertjährige ständische Verfassung den Anforderungen der Zeit entsprechend auf gesetzlichem Wege umzugestalten, auf dem Reichstage von 1830 wegen des Widerstrebens der von ihren Vorrechten nicht lassenden Mehrheit keinen Erfolg. Man muß aber zugeben, daß auch die Opposition einen großen Fehler beging, indem sie die Reformen mit einem Schlage einführen wollte, was nur die eine Folge hatte, daß sie keine einzige Reform so durchführen konnte, wie sie dies plante. Die Juli-Revolution ließ zwar die Erreichung des Zieles hoffen, war aber in der That nur ein Hinderniß, denn die Mehrheit wollte — da nun einmal König und Nation versöhnt waren — diese Versöhnung durch die Rückkehr zu den Ideen der Revolution von 1789 nicht wieder aufs Spiel setzen.

Die Thätigkeit der Partei erschlaffte aber durchaus nicht in Folge dieser Resultatlosigkeit, im Gegentheil war man eifriger denn je bestrebt, in jeder Brust ein Echo der liberalen Ideen zu erwecken. Daß dies gelang, beweist der Reichstag von 1832/36, dessen Unterhaus schon eine liberale Mehrheit besaß. Wir finden in der Partei hervorragende Geister, so Paul Nagy, Franz Kölcsey, Anton Deák, Edmund Beöthy, Gabriel Klauzál, Johann Balogh, Dionys Pázmándy und Stephan Bezerédy; da aber die ganze Partei noch jüngsten Datums war, hatte noch keiner der Genannten Gelegenheit, sich derart hervorzuthun, um als Parteiführer anerkannt zu werden. Die glänzendste Vergangenheit besaß Paul Felsöbüki Nagy, der aber in den letzten Jahren mit den Reformbewegungen nicht mehr Schritt hielt, kein anderes Ideal als die avitische aristokratische Verfassung kannte und daher — obwohl sein Wort immer schwer ins Gewicht fiel — sich zum Parteiführer nicht erheben konnte.[1] Franz Kölcsey erwarb sich durch Vielseitigkeit, hohen Geistesflug, Adel der Gesinnung und hinreißende Beredsamkeit allgemeine Achtung, war aber in den Kämpfen des Lebens viel zu unerfahren, um eine neuentstandene Partei disciplíniren und führen zu können. Der Abgeordnete des Biharer Comitates, Edmund Beöthy, der ausgezeichnetste Stegreifredner, war zu leidenschaftlich, um ein Führer der Partei zu sein und konnte nur in den Debatten über Reformfragen eine Rolle spielen, wünschte und vermochte aber auch nicht — da er eine mangelhafte Ausbildung besaß — sich höher zu erheben. Weder diesem also, noch einem der früher Erwähnten konnte die Führerrolle verliehen werden, die Opposition entbehrte daher in ihrem Auftreten der Einheit, in ihrem Vorgehen der Planmäßigkeit, die sie umso nothwendiger brauchte, je größer die zu besiegenden Schwierigkeiten waren. Im Oberhause war die kleine Opposition unter Führung Stephan Széchenyi's und Nicolaus Wesselényi's von zu geringer Anzahl, um eine Wirkung zu üben. Die überwiegende Majorität des Oberhauses bestrebte sich also, im Einvernehmen mit der Regierung die Reformen zu verhindern, was ihr vollständig gelang. So wurden die Gesetzesvorlagen über die Religionsfreiheit, die Union mit Siebenbürgen, die Einführung eines bürgerlichen Gesetzbuches, die Abschaffung der Aviticität und das Creditgesetz verworfen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine Lösung der Fragen in dem von der Opposition gewünschten Sinne, die Umgestaltung der Verfassung,

[1] M. Horváth, cit. W. I. 234.

entsprechend dem Geiste und den Forderungen des Zeitalters, wesentlich gefördert hätte. Wenn man aber diese Reformen vorläufig nicht durchführen konnte, besaß die Opposition wenigstens die Gewähr, daß man dieselben nicht definitiv von der Tagesordnung absetzen werde. Die Regierung versagte dem Reichstage von 1830 trotz des Drängens der Stände die vollständige Oeffentlichkeit der Verhandlungen und widersetzte sich constant der Publication eines Reichstagsjournals oder auch nur eines Berichtes in gedrängtem Auszuge. Es war dies von desto größerem Nachtheile, weil die Sitzungen zwar öffentliche waren, aber keine Verbindung zwischen dem Verhandlungssaal und der Nation bestand, da sich aus der deutschen Bevölkerung der Stadt Preßburg keine Zuhörer fanden und für das fehlende Publicum die den Deputirten von jedem Comitate beigegebenen ein oder zwei Kanzlisten keinen Ersatz boten. Diesem Mißstande halfen die Comitate dadurch ab, daß sie 15 bis 20 sogenannte Juraten, die den juridischen Cursus bereits absolvirt hatten und auch bei der königlichen Tafel vereidigt waren, als Begleiter der Deputirten auf den Reichstag entsandten, wobei auch die Absicht maßgebend war, den begeisterten Wunsch der Comitate, die nationale Wiedergeburt zu bewirken, auch in der Brust der Jugend zu erwecken. Die Juraten, deren Anzahl etwa 1500 betrug, bildeten das dankbarste Publicum der Opposition, zugleich aber ein Verbindungsglied zwischen Reichstag und Nation und ebneten den Weg zur vollen Publicität der Reichstagsverhandlungen.

In den allerersten Sitzungen des Reichstages von 1832/36 forderte nämlich die Opposition dringend die Veröffentlichung einer Reichstagszeitung und die Verlegung des Reichstages nach Budapest. In Angelegenheit der Zeitung gaben die meisten Comitate ihren Abgeordneten Instructionen; weil aber die Stände noch immer fürchten mußten, die Regierung werde die Ausführung ihres Projectes hindern, beschlossen sie nun, daß man — solange der Herausgabe einer Zeitung Hindernisse im Wege stehen würden — für die Befriedigung der Ansprüche der Oeffentlichkeit sorgen müsse. Und zwar löste der Reichstag dadurch diese Aufgabe, daß der Advocat Ludwig Kossuth, Deputirter eines abwesenden Magnaten, beauftragt wurde, die „Reichstagsberichte" (Országgyülési tudósitások) herauszugeben, ein Blatt, das er einer Schaar von Jünglingen dictirte, mit Hilfe der Juraten vervielfältigen ließ und den Comitaten überschickte. Diese geschriebene Zeitung, welche bei uns die freie Presse ersetzte, war sehr nützlich im Dienste der

Reform-Ideen, indem sie für dieselben im ganzen Lande lebhaftes Interesse erregte und auch wach erhielt.

Schärfere Debatten rief die Frage der nationalen Sprache hervor. Das Unterhaus wünschte nämlich unter der Einwirkung der hinreißenden Beredsamkeit Franz Kölcsey's, daß man der ungarischen Sprache auf dem Gebiete der Regierung, Verwaltung und Rechtspflege den gebührenden Platz einräume. Die Mehrheit der Magnaten aber nahm trotz der Reden Széchenyi's und Wesselényi's den Antrag des Grafen Anton Cziráky an, weil sie befürchtete, daß auch ihre Vorrechte mit der lateinischen Sprache verschwinden würden. Somit konnte das Unterhaus wegen des Widerstandes der Magnatentafel nur so viel erreichen, daß die Gesetze schon auf diesem Reichstage lateinisch und ungarisch abgefaßt wurden, wobei im Falle, daß ein Zweifel entstand, der ungarische Text als authentisch zu betrachten war und die Einleitung und Schlußclausel auch in ungarischer Sprache aufgesetzt werden konnte (1833).

Während die Frage der nationalen Sprache zu erbitterten Debatten Veranlassung gab, erregte der traurige Ausgang des polnischen Freiheitskampfes im Kreise der ungarischen Reichstagsabgeordneten tiefes Mitgefühl, unter dessen Einwirkung Einzelne wahrhaft herzergreifende Reden hielten, die bei den Söhnen einer freien oder einer zwar unterdrückten, aber die Freiheit ersehnenden Nation immer aufrichtige Rührung hervorrufen werden.

Johann Balogh stellte vor Allem den Antrag, der Reichstag möge an den König eine Adresse richten und ihn bitten, auf diplomatischem Wege dahin zu wirken, daß man der unglücklichen Nation Gerechtigkeit widerfahren lasse und die ihr durch die Schlußacte des Wiener Congresses garantirte Verfassung wiedergebe. Viele sprachen mit großer Wärme zur Sache, so auch Palóczi, welcher sagte: „Wenn die Fürsten wegen des Todes eines Königs Trauer anlegen, ziemt es nicht auch den Nationen, den moralischen Tod eines ganzen großen freien Volkes zu betrauern?" Und Kölcsey rief: „Wir zogen die Blicke Europas auf aus, wir erschienen als die verwandten Theilnehmer des in Gefahr schwebenden Landes; und wir thaten, was wir in unserer abgesonderten comitatlichen Lage thun konnten. Die Grenzen unseres Vaterlandes konnten wir zwar nicht überschreiten: wir konnten nicht hineilen, wie in einer anderen glücklicheren Sache die Söhne anderer Länder, die in Waffen auszogen, um unter den

Ruinen des alten Hellas, den Schanzen Missolunghi's für die Freiheit eines fremden Volkes zu sterben. Wir besaßen nichts als unsere winzigen Gaben, die wir bereitwillig einsammelten, und flehende Worte, welche wir laut aufschreiend zum Throne unseres Königs emporsandten. Vergeblich! unser Aufschrei verhallte erfolglos und mächtige Hände schlugen die Nation, schlugen sie angesichts der ganzen Welt nieder, die Nation, welche — gleich uns — jahrhundertelang mit Recht die Schutzmauer der Christenheit genannt wurde, ohne welche jetzt die Thürme Wiens in Trümmern lägen und dessen Paläste der Wanderer ebenso vergebens suchen würde, wie in dem Ofner Schlosse die Säle Matthias' . . . Denn wir können uns — so hieß es in seiner zweiten Rede — unmöglich die uns bedrohende Gefahr verhehlen, da an unseren Grenzen eine freie Verfassung willkürlich zertreten wurde und die nordische Macht um uns herum immer mehr sich ausbreitet . . . Die mächtigeren Nationen Europas schwiegen; sprechen wir! Vielleicht, wenn sie sehen werden, daß ein machtloses, nicht die günstigste Stellung einnehmendes Volk das gethan hat, was ihnen zu thun geziemt hätte, springt ein Funke in ihre Herzen, welcher zu einer wohlthätigen Flamme auflodert . . . Im Namen der bis zur Verzweiflung gepeinigten Menschheit, der hingemordeten constitutionellen Freiheit, der zertretenen Menschenrechte fordere ich die Stände auf, diesen kleinen, mühelosen Schritt nicht zu verabsäumen."

Hierauf erhob sich ein junger Redner, der statt seines Bruders hiehergekommen war und seine zu so hoher Bedeutung bestimmte staatsmännische Laufbahn mit der Vertheidigung der zertretenen polnischen Nation begann. Dieser junge Redner war Franz Deák, der Bruder des etwas älteren Anton Deák, an dessen Stelle er im Frühling den Abgeordnetensitz eingenommen hatte. Und in diesem jungen Manne, der — bescheiden — nie nach Auszeichnungen strebte, erstand der Opposition der Führer, den sie bisher zu ihrem Leidwesen entbehrt hatte. Kurz nach seiner Ankunft ward Deák mit stillschweigendem Einverständniß der Abgeordneten der Führer der Opposition. Im Privatverkehr, wie auch vor der Oeffentlichkeit war sein Auftreten von großem Gewicht, und von dieser Zeit an gab es keine wichtige Landesangelegenheit, die man ohne ihn oder gegen seinen Willen erledigt hätte. Von ihm schrieb Graf Stephan Széchenyi am 30. April 1840: „Entschlagen wir uns jedes Gefühles des Neides, ihr Söhne des Vaterlandes, und reichen wir ihm die Palme!" Bei der erwähnten Gelegenheit,

im Interesse der Polen, sprach Deák folgendermaßen: „Es wurde zur fürchterlichen Wirklichkeit, was ihr König Johann Casimir in seiner am 6. Juli 1616 gehaltenen Rede unter Thränen prophezeite; denn niedergetreten ist die einstige Größe dieser Nation, zertrümmert liegen umher die zerstörten Denkmale ehemaliger Freiheit, und an den mit polnischem Blute getränkten Ufern der Weichsel rauchen nicht mehr die Herde freier Polen! Und unseren Schmerz vermehrt noch das Gefühl, daß außer Mitleid und Bitten nichts Anderes in unserer Macht steht, für die Unterdrückten zu thun; denn auch uns schlägt seit Jahrhunderten mit eiserner Faust das unerbittliche Schicksal, so daß wir jetzt für unsere unglücklichen Nachbarn nicht das thun können, was die Ungarn 1278 gegen den mächtigen Ottokar zum Besten Rudolfs von Habsburg vollbrachten ... Die verbündeten Fürsten erklärten, als sie gegen die Riesenmacht Napoleons zum letzten Triumphe auszogen, daß sie für die Freiheit Europas kämpfen, und als die gewaltige Macht des Feindes glücklich gebrochen war, nannten sie sich die Befreier Europas. Jeder österreichische Soldat, welcher an dem blutigen Kampfe bei Leipzig theilnahm, trägt den Schuldbrief des glorreichen Versprechens der Verbündeten an seiner Brust, jenes kleine Metallkreuz, welches die Aufschrift hat: „Europa libertati asserta“. Diese drei Worte erweckten schöne Hoffnungen im Herzen der Völker und die Erzbuchstaben dieser kleinen Erzzeichen erinnern stumm, aber nachdrücklich an die Heiligkeit des Fürstenwortes. Wenn daher schon die stummen Zeichen so laut sprechen, so wird uns, die wir die süßen Früchte unserer freien Verfassung in Ruhe genießen, vielleicht unsere dringende Bitte um Verwirklichung des glorreichen Versprechens gestattet sein, damit die unterdrückte bürgerliche Freiheit unseres zertretenen Nachbars wiederhergestellt und dadurch auch er glücklich werde; denn ohne Freiheit kann es kein reines und beständiges Glück geben.“ [1]

Doch vergebens hielten unsere ausgezeichneten Männer diese Reden voll edler Begeisterung; der in der öffentlichen Reichstagssitzung gestellte Antrag blieb in der Minorität.

Die Reformpartei — denn so können wir von dieser Zeit an die Opposition mit Recht nennen und die Regierungspartei als conservative bezeichnen — kämpfte nur in der Frage des Urbariums mit größerem Erfolg. Obwohl diese Frage auch im Unterhause mit Abneigung auf-

[1] Eman. Könyi: Franz Deáks Reden. I. 36.

genommen wurde, nahm das Unterhaus nach der Rede Kölcsey's, der die Stände aufforderte, unserer Verfassung statt 700.000 in einen krankhaften Schlaf versunkener und armseliger Menschen 10 Millionen freier Bürger zuzuführen, und nach der Rede Franz Deáks, der das vorgelegte Operat empfahl, um die achthundertjährige Ungerechtigkeit unserer Verfassung gutzumachen, den Gesetzvorschlag endlich doch an, laut welchem 1. einige Lasten der Jobbágyen, wie z. B. der Zehnt, abgeschafft, der Frohndienst (Robot) vermindert und derart geregelt wurde, daß der Jobbágy denselben ohne Vernachlässigung seiner eigenen Arbeiten verrichten konnte; 2. der Jobbágy Gelegenheit erhielt, sich für eine bestimmte Summe für ewige Zeiten zu befreien und sein Grundstück als freies Gut zu besitzen; 3. in Processen zwischen dem Gutsherrn und seinen Unterthanen das Comitatsgericht zu urtheilen hatte; 4. der Jobbágy ohne legales Urtheil weder verhaftet noch bestraft werden und er gegen wen immer in seinem eigenen Namen einen Proceß anhängig machen durfte.

Denjenigen Theil des Gesetzvorschlages, welcher den Jobbágyen bürgerliche Concessionen macht, bekämpfte der größte Theil der conservativen Magnaten und nur nach den Reden Stephan Széchenyi's und Nicolaus Wesselényi's wurde der Operat angenommen und dem König vorgelegt, beidem es aber auf Hindernisse stieß. Nach neun Monaten langte ein Rescript an, welches die bürgerlichen Zugeständnisse für die Jobbágyen unter dem Vorwande zurückwies, dieselben stünden mit der Frage des Urbariums in keinem Zusammenhange. Die Frage bildete demnach wieder den Gegenstand der Verhandlung; allein das Unterhaus nahm nach den warmen Reden Kölcsey's, Deák's, Beöthy's, Klauzál's, Bezerédy's, Balogh's, Palóczy's und anderer den Gesetzvorschlag wieder in vollem Umfange an und überschickte denselben der Magnatentafel.

Die Regierung sah ein, daß sie auf diese Art den Reichstag nicht zum Nachgeben bewegen könne. Sie griff daher zu einem anderen Mittel. Die Obergespäne und ihre Vertreter eilten in ihre Comitate zurück und überraschten diese und regten sie auf mit der Nachricht, die von den Deputirten geplante Reform gefährde die achthundertjährige Verfassung des Landes. Die Folgen dieser Agitation blieben nicht aus, denn die Congregationen mehrerer Comitate ertheilten den Abgeordneten die Instruction, in der Frage des Urbariums sich an das königliche Rescript zu halten. Auch Kölcsey bekam diesen Auftrag, der hierauf — gleich Anderen —

in der Comitatsversammlung erschien, um sie aufzuklären, aber keinen Erfolg hatte, weil das Comitat Szatmár die gegebenen Instructionen aufrechterhielt, demzufolge Kölcsey sein Abgeordnetenmandat niederlegte. Sein Scheiden erregte große Theilnahme und als er von Preßburg Abschied nahm, erschien der Reichstagsbericht Ludwig Kossuths mit einem Trauerrande, die Jugend legte Trauerflore an und bereitete dem gefeierten Redner eine großartige Demonstration.

Nur durch derartige Verfügungen wurde das Ziel der Regierung erreicht, welche befürchtete, die freien Ideen würden durch Hebung des Wohlstandes der Jobbágyen und durch Verleihung der bürgerlichen Rechte an dieselben zu solcher Macht gelangen, der die Regierung nicht mehr gewachsen sein könne. In der December-Session wurde die Reformvorlage in der That verworfen und die Frage des Urbariums im Sinne des königlichen Rescriptes folgendermaßen geregelt: außer der Erleichterung der Lasten erhielt der Jobbágy die Begünstigung, wenn er übersiedeln wollte, nicht nur sein Haus, sondern auch das Recht der Benützung zu verkaufen, ferner den Robot mit einer jährlich zu zahlenden Summe abzulösen, wenn sein Gutsherr darein willigte (1834). Daß aber die Reformpartei mit dem Erreichten sehr wenig zufrieden war, das beweisen am besten die vorwurfsvollen Worte Franz Deáks: „Blutenden Herzens sprechen wir vom Schicksal der Urbarialvorschläge, welche zur zukünftigen moralischen Hebung des Volkes bestimmt waren. Hierin besteht die schönste und edelste Aufgabe der Gesetzgebung und leider geschah eben hierin fast das Wenigste, stießen wir gerade in dieser Beziehung bei der Regierung und der Magnatentafel auf den größten Widerstand."

Die Einberufung des ungarischen Reichstages und die daselbst aufs Tapet gebrachten Reform-Ideen waren von großem Einflusse auf Siebenbürgen, wo die Lage der öffentlichen Angelegenheiten eine weit traurigere war als in Ungarn. Seit 1811 hatte man dort keinen Landtag abgehalten, die Stände konnte daher die Wahl der Beamten des Dicasteriums nicht vornehmen, die also auf ungesetzliche Art, durch königliche Ernennung zu ihren Aemtern gelangten und in erster Reihe die nach absoluter Macht strebende Regierung unterstützten. Wie beim Dicasterium, so geschah es auch beim Comitat, wo die Beamten ebenfalls nicht gewählt wurden, sondern im Auftrage des Dicasteriums die Geschäfte führten. So zog eine Ungesetzlichkeit die andere nach sich, stützte eine die andere. Das Traurigste unter den

Folgen der Einwirkung aller dieser Factoren bestand aber darin, daß die Aufmerksamkeit des Volkes von den öffentlichen Angelegenheiten abgelenkt wurde.

Trotzdem war das Wiedererwachen Ungarns, noch mehr der Reichstag von 1825 von solcher Wirkung auf Siebenbürgen, daß die Gleichgiltigkeit des Volkes bald aufhörte und die bis dahin vernachlässigten constitutionellen Factoren wieder freudig gepflegt wurden. Daß dieselben zu neuem Leben erwachten, war größtentheils Baron Nicolaus Wesselényi zu danken, den die Magnaten Johann Bethlen und Dionys Kemény, ferner der geniale und mit vorzüglichem Rednertalent begabte Nagyenyeder Professor Karl Szász beim großen Werke hingebungsvoll unterstützten. Diese Männer, die auch auf den Congregationen der benachbarten Comitate erschienen und deshalb die „Wanderpatrioten" genannt wurden, verfochten mit großem Eifer die Fragen der Verfassung und Freiheit und gewannen für dieselben die drei Nationen, in Folge dessen vor Allem die Comitate, die sich auf ihre Rechte beriefen, die Wahl der Beamten vornahmen und dann erklärten, wenn der Landtag nicht binnen Kurzem einberufen werden sollte, dem Dicasterium nicht mehr gehorchen zu wollen.

Den Landtag wünschte ganz Siebenbürgen; allein die Regierung gab noch immer nicht nach, sondern schickte den Banus von Kroatien, Feldmarschall-Lieutenant Wlasich als bevollmächtigten Commissär nach Siebenbürgen, in der Hoffnung, dieser werde jeden Widerstand brechen. Auch diese Hoffnung der Regierung war eitel und die entschlossene Haltung der Comitate ließ das Schlimmste befürchten. Graf Dominik Teleki erschien als der Abgesandte von vier Comitaten in Preßburg, um die Unterstützung des ungarischen Reichstages zu erwirken, die ihm ohne Schwierigkeit schon aus dem Grunde zugesagt wurde, weil die Opposition des Preßburger Reichstages in ihr Programm, wie wir sahen, auch die Union mit Siebenbürgen aufgenommen hatte, und Wesselényi eilte nach Siebenbürgen, um den Widerstand der Comitate zu beleben. Unter solchen Umständen konnte der königliche Commissär der Regierung nur den Rath geben, sich den berechtigten Bitten nicht ferner zu verschließen. Dadurch ließ sich die Regierung bewegen, den Wünschen des Landes nicht mehr zu trotzen, und am 26. Mai 1834 wurde der Landtag in Klausenburg eröffnet, wo Erzherzog Ferdinand von Este als königlicher Commissär erschien.

Aus dem Vorhergegangenen konnte man mit Sicherheit annehmen, daß die Opposition auf dem Landtage die Mehrheit bilden werde. Doch

sie besaß nicht nur die Majorität, sondern war auch weit besser disciplinirt als in Ungarn, weil die der Opposition ergebenen Comitate ihren Abgeordneten ausnahmslos die Instruction ertheilt hatten, welche ihnen von der Centralleitung zugekommen war. Ja, nicht nur die Comitate, sondern auch mehrere Städte schickten, trotz des Einflusses der Regierung, oppositionelle Deputirte nach Klausenburg, und zwar mit den Instructionen aus der Centralleitung.

Bevor noch der Landtag constituirt war, thürmten sich der Thätigkeit desselben schon Schwierigkeiten entgegen, deren Besiegung sozusagen unmöglich schien, weil untrügliche Zeichen darthaten, daß die Regierung nur dem Zwange nachgegeben hatte, aber keineswegs für die Verfassung war. Dieser Umstand konnte gewiß nicht besänftigend wirken, wie es sich bald zeigte, als der Landtag Alle, die ihren Sitz daselbst ungesetzlich einnahmen (die meisten Mitglieder des Dicasteriums, die königlichen Beamten) nicht in seiner Mitte dulden wollte. Anstatt der königlichen Propositionen wünschte der Landtag in erster Reihe die Beschwerden zu verhandeln, zugleich ordnete er die Drucklegung eines Landtags-Tagebuches an.

Gegen alle diese Dinge protestirte die Regierung, und indem sie dies that, trachtete sie gar nicht, die Gemüther zu beruhigen oder die Gegensätze auszugleichen, sondern beschuldigte die Opposition mit Umsturzbestrebungen und verbot einfach die Drucklegung des Tagebuches. Wesselényi aber, der sich darauf verließ, daß die Gesetze hinsichtlich der Censur keine Bestimmung enthalten, ließ sich durch das willkürliche Verbot der Regierung nicht abhalten, kaufte eine Lithographie, die er in seiner Wohnung aufstellte, begann das Tagebuch selbst drucken zu lassen, legte in der Sitzung vom 29. Jänner 1835 die ersten Bogen dem Landtage vor und schenkte demselben die Druckerei. Der Landtag nahm das Geschenk mit Dank an und wies die Fortsetzung der Herausgabe des Tagebuches einer Prüfungscommission zu.

Die Regierung blieb nur ihrer Vergangenheit treu, indem sie ohne jede Rücksicht auf den Beschluß des Landtages die Druckerei einfach in Beschlag nahm, den Landtag im Sinne eines schon früher gefaßten Entschlusses am 6. Februar 1835 auflöste und mit Suspension der Verfassung alle politische und militärische Gewalt in die Hände des bevollmächtigten königlichen Commissärs, Erzherzog Ferdinand, niederlegte. Damit aber wurden die Reform-Ideen durchaus nicht verdrängt, im Gegentheile

hatte diese That der Regierung nur die eine Folge, daß auf dem folgenden, bereits unausbleiblichen Landtage die Verfassung einen desto glänzenderen Triumph feierte.

Die Regierung konnte es dem Baron Nicolaus Wesselényi nicht verzeihen, daß er 1831, als die Regierung die Recrutenaushebung willkürlich angeordnet hatte, sich derselben auf seinem Gute widersetzte und dadurch zu Aehnlichem auch die Comitate ermunterte; auch die beispiellose Thätigkeit blieb unvergessen, welche Wesselényi auf dem Gebiete der Wiedergeburt so Ungarns wie auch Siebenbürgens mit großem Erfolge entfaltet hatte. Jetzt, da der Baron die Lithographie aufstellte und zu größerer Sicherheit dem Landtage schenkte, nahm die Regierung — wie wir sahen — dieselbe ohne Zögern in Beschlag und setzte die gegen ihn schon früher eingeleitete geheime Untersuchung fort, um diesen erprobten Vorkämpfer der liberalen Ideen unschädlich zu machen.

Die Auflösung des Reichstages in Siebenbürgen und die Suspension der Verfassung, die Verhinderung der Erbablösung und Befreiung der Jobbágyen bezeichnen die letzte Regierungsperiode des Königs Franz. Der ungarische Reichstag befaßte sich noch mit der Fortsetzung der Berathungen über die einzuführenden Reformen, als die Nachricht ankam, daß der schon seit längerer Zeit kränkliche König am 2. März 1835 das Zeitliche gesegnet hatte. Als sein Nachfolger trat der bereits gekrönte Ferdinand V. die Regierung an.

§ 2.

Regierung des Königs Ferdinand V. (1835—1848).

Ferdinand V. (als Kaiser der Vierte) gab durch seinen Regierungsantritt der Umgestaltung der Verfassung keine günstige Wendung. Der König selbst war von grenzenloser Güte, aber wegen schwacher Begabung zum Herrscheramt ungeeignet, und in seinem Namen führte ein Staatsrath, bestehend aus Erzherzog Ludwig, Fürst Metternich und Graf Kolowrat, die Regierung. Da aber Erzherzog Ludwig, der in der Armee den Rang eines Feldzeugmeisters bekleidete, zu den Regierungsgeschäften weder erzogen war, noch Lust hiezu verspürte, und Fürst Metternich, den Grafen Kolowrat in den Hintergrund drängend, die Macht gänzlich an sich riß, war die Leitung der Geschäfte wieder ganz in Metternichs Händen, und zwar noch unbeschränkter und mit noch geringerer Verantwortlichkeit als früher.

Vom Fürsten Metternich war gar nicht vorauszusetzen, daß er mit seiner Vergangenheit brechen werde; im Gegentheil konnte man ihm die Absicht zumuthen, mit Hilfe der ihm zur Verfügung stehenden Macht der bereits begonnenen Reform ein für allemal den Weg zu verlegen. Dieser Umstand war desto gefährlicher für die Verfassung, weil die Mehrheit der Magnaten, um die Unterstützung der Regierung zur Erhaltung der alten Vorrechte zu erlangen, gegen die Reformen, welche am Ende ohnedies zur Aufhebung der Vorrechte führen mußten, mit der Regierung einen Bund schloßen. Letzteres erhellte sehr unzweideutig aus dem Standpunkte und dem Verhalten der Mehrheit der Magnaten in der Frage des Königstitels.

Zum Geburtsfeste des Königs, welches auf den 19. April fiel, fertigten die Stände, nach alter Gepflogenheit, eine Beglückwünschungsadresse an, in welcher Ferdinand als der Fünfte dieses Namens bezeichnet wurde, entsprechend der historischen Wahrheit und dem Rechte. Es entsprach dies der historischen Wahrheit, denn es hatte in Ungarn vier gekrönte Könige dieses Namens gegeben; daß Ferdinand aber auch von Rechtswegen als der Fünfte zu bezeichnen war, bewies am besten der Fall Karls III., der als deutscher Kaiser Karl VI. war, und der Fall des Königs Franz I., der als deutscher Kaiser Franz II. hieß. Als Franz 1804 den Titel eines Kaisers von Oesterreich annahm, und sich Franz I. nennen ließ, erklärte er in seinem am 17. August erlassenen Manifeste, daß diese Thatsache die Verfassung Ungarns nicht berühre, und da einige Ausdrücke des Manifestes noch immer Besorgnisse einflößten, säumte Franz I. nicht, die Stände auf dem Reichstag von 1807 mit der deutlichen Erklärung zu beruhigen, „daß der Titel der kaiserlichen Würde, welchen Se. Majestät zur Zierde seines Hauses angenommen, weder in den Verhältnissen zwischen Sr. Majestät und dem Lande eine Veränderung hervorbrachte oder auch nur hervorbringen konnte, noch die Rechte des Landes in irgend einer Weise zu verletzen vermöge".

Nach dieser Deutung hätte Ungarn durch Annahme der Benennung: Ferdinand I. anerkannt, daß es die nationale Unabhängigkeit und Selbstständigkeit verloren habe und in das neue österreichische Kaiserreich einverleibt worden sei.

Und trotzdem nahm die Majorität der Magnatentafel dennoch Anstoß an der Benennung „Ferdinand V." und bestand, zweifelsohne einer von der deutschen Regierung empfangenen Weisung gemäß, hartnäckig darauf,

durch die Stände den König als Ferdinand I. begrüßen zu lassen. Die Stände aber, welche die staatsrechtliche Wichtigkeit der Titelfrage erkannten, gaben nach Anhörung der unwiderleglichen Argumente unserer Abgeordneten und besonders Franz Deáks in dieser Frage nicht nach, und obwohl im Laufe der mehrere Monate währenden Debatte die Magnaten das Nuntium der Stände siebzehnmal zurückschickten und die Erregung der Gemüther jede Hoffnung benahm, daß ein Uebereinkommen zu Stande gebracht werden könne, verharrten die Stände dennoch auf der als richtig erkannten staatsrechtlichen Grundlage.

Dem Zwiestreite bereitete der König ein Ende. Auf den Rath Franz Deáks machte der Palatin die deutsche Regierung auf vertraulichem Wege auf die Gefahren aufmerksam, welche eintreten könnten, und schlug vor, der König möge einschreiten und dem Standpunkt der Stände entsprechend entscheiden. Die deutsche Regierung mußte endlich einsehen, daß sie auf diesem Wege ihr Ziel nicht erreichen könne, und daß die permanente Erregung auch ihre sonstigen Pläne gefährden müsse. Sie veranlaßte daher den König, in einem Rescripte zu erklären, daß er sich für den gesetzlichen König von Ungarn halte und sich als solcher Ferdinand V. nennen lassen werde.

Trotzdem hielt es der Reichstag für nöthig, diesen Entschluß des Königs, damit er für alle Zeiten zur Lehre diene, noch folgendermaßen zu motiviren: „Niemandem konnte es je zweifelhaft oder fraglich erscheinen, daß Ungarn nie ein Theil des römischen deutschen Reiches war; es war kein Grund zur Befürchtung oder Besorgniß vorhanden, daß Ungarn ein Theil des römischen Reiches und eine Provinz des deutschen Kaisers, als solchen, werden könne. Wenn aber der König von Ungarn sich so benennen ließe, wie der österreichische Kaiser, könnte in der Nation die gerechte Besorgniß erwachen, daß man Ungarn — welches mit den österreichischen Erblanden zu gegenseitigem Schutz zwar unter einem Fürsten vereinigt, aber keineswegs ein Glied oder Theil des Reiches ist — in immer weiterer Folge, seiner Unabhängigkeit und Freiheit zuwider, zu einer Provinz des österreichischen Reiches zu machen beabsichtige. Gleichwie es aber wahr ist, daß Se. Majestät als österreichischer Kaiser Ferdinand I. und als ungarischer König Ferdinand V. heißt, so kann es nicht geleugnet werden, daß Se. Majestät in Ungarn nicht als österreichischer Kaiser, nicht als Ferdinand I., sondern als ungarischer König und Ferdinand V. herrscht,

die Gesetze des Reichstages nicht als österreichischer Kaiser, sondern als ungarischer König sanctionirt, die Stände dieselben keinem Anderen vorlegen können als Dem, der sie bestätigen kann, also dem ungarischen König." [1]

Das in dieser Frage von der Mehrheit der Magnaten beobachtete Verhalten untergrub deren Popularität so sehr, daß die öffentliche Meinung selbst ihren Patriotismus in Zweifel zog. Die Stände aber schöpften aus der gemachten Erfahrung die Lehre, daß es ihre Pflicht sei, die Verfassung Ungarns sorgfältig zu hüten.

Bald mußten sie die fernere Erfahrung machen, daß die deutsche Regierung den Kampf gegen die Verfassung noch nicht aufgegeben hatte und, in der einen Frage zum Weichen gebracht, bereit war, in einer anderen einen neuen Versuch zu wagen. Die Reformen der Opposition, welche berufen waren, Ungarn zu neuem Leben im freisinnigen Geiste des Jahrhunderts zu erwecken, gefielen ganz und gar nicht der Wiener Regierung, welche sich nicht begnügte, die in Fluß gerathenen Neuerungen zu hemmen, sondern — um der Reformpartei die Lust zu Neuerungen ganz zu benehmen — deren Mitglieder zu verfolgen begann. Bei der ersten Gelegenheit wandte sie sich gegen Denjenigen, der den willkürlichen Verordnungen der Regierung so oft Trotz zu bieten gewagt hatte, dem gegenüber aber sie, obwohl die geheime Untersuchung gegen ihn — wie erwähnt — bereits eingeleitet war, bis dahin ohnmächtig gewesen. Der populärste Mann, Nicolaus Wesselényi wurde zum Opfer ausersehen.

Die Regierung ließ den Baron Nicolaus Wesselényi auf Grund seine Rede in der Szatmárer Generalversammlung, wohin er sich mit Kölcsey zu dem Zwecke begeben hatte, das Comitat zum Widerrufe der Instructionen zu bewegen, wegen welcher Kölcsey sein Mandat niedergelegt hatte, des Hochverraths und der Treulosigkeit beschuldigen und einklagen. Diese Angelegenheit, welche einen Angriff der Regierung gegen die Reformen und die Redefreiheit bildete, machte jedes Comitat zu seiner Sache. Edmund Beöthy brachte sie auf dem Reichstage zur Sprache und wies nach, daß man eine Verletzung des Gesetzes durch Wesselényi noch im Verlauf der Sitzung als Verletzung des Gerichtsstuhles hätte ahnden müssen; da aber dies in der unter dem Vorsitze des Obergespans abgehaltenen Sitzung

[1] Schriften des Reichstages von 1832/36. IV. 221.

unterlassen wurde, konnte Wesselényi keine Verletzung des Gerichtsstuhls begangen haben, umsoweniger eine nachträgliche Untersuchung oder Einklagung stattfinden.

Außer Beöthy sprachen auch Andere in dieser Angelegenheit, unter ihnen der Abgeordnete des Barser Comitats, Johann Balogh, derselbe, der auch in der polnischen Frage zuerst das Wort ergriffen hatte. Er wiederholte im Laufe seiner Rede die tadelnden Ausdrücke Wesselényi's, die er sich zu eigen machte. Darauf säumte die Regierung nicht mit der Antwort und ließ Balogh wegen Hochverraths durch Fidel Pálffy in Anklagezustand versetzen, dem Comitate Bars aber anbefehlen, einen anderen Abgeordneten zu wählen. Und obwohl der Obergespan des Comitats, Graf Johann Keglevich, alle Mittel in Bewegung setzte, um die Generalversammlung des Comitats dem Willen der Regierung gefügig zu machen, war Alles vergeblich, das Comitat Bars, das seiner Vergangenheit treu blieb, erklärte, Johann Balogh nicht als Hochverräther betrachten zu können, bestätigte ihn in seiner Stellung als Abgeordneter und gab dem Comitatsanwalt die Weisung, Balogh in dem gegen ihn anhängig gemachten Processe zu vertheidigen.

Unter solchen Umständen blieb der Regierung nichts Anderes übrig, als die Klage gegen Balogh fallen zu lassen und überhaupt die Ausführung ihres Planes auf geeignetere Zeiten zu verschieben.

Die Wiener Regierung trachtete eben darum, den Reichstag, der sich ohnedies sehr in die Länge zog, je eher zu schließen. Daher konnte der Reichstag kein eigentliches Creditgesetz schaffen und mußte sich auf einzelne der brennenden Nothwendigkeit entsprechende Ersatzgesetze beschränken; da aber selbst nach dem Geschehenen von der Regierung nicht vorauszusetzen war, daß sie der Ausbildung von der Industrie sich widmenden jungen Leute Hindernisse in den Weg stellen wolle, wurde beschlossen, in den größeren Städten des Landes je eine Gewerbe- oder Bürgerschule, in Budapest ein Polytechnicum zu errichten, der hierauf bezügliche Kostenvoranschlag votirt und der Entwurf des Lehrplans und der Regulative der Anstalten ausgearbeitet.

Allein wider Erwarten des Reichstages verwarf die Regierung den Gesetzvorschlag mit der Begründung, daß sie selbst für die Errichtung solcher Anstalten, „soweit es die Umstände erlauben", sorgen wolle, daher „es unnöthig sei, über diesen Gegenstand ein Gesetz zu schaffen".

Am 2. Mai 1836 wurde der Reichstag geschlossen. Die Mitglieder kehrten in Folge der von der Regierung in der letzterwähnten Frage und auch andern bekundeten feindseligen Haltung mit der größten Unzufriedenheit zu ihren Wählern heim, und ehe noch die Gemüther beschwichtigt waren, gaben andere Ursachen zu neuer Erbitterung Anlaß.

Der Kanzler, Graf Adam Reviczky war in Ungarn unpopulär; aber auch der deutschen Hofpartei flößte er Antipathien ein, weil er in der Atmosphäre des deutschen Hofes ein Ungar blieb. „Er war stolz darauf, ein Ungar zu sein, und wo es sich um die Würde und Ehre seiner Nation, das Gewicht derselben im Staatencomplex der Monarchie handelte, konnte dieselbe in der deutschen Hauptstadt Niemand berufener, mit mehr Würde und Festigkeit vertreten und ihre Sache führen als er.“[1] Solange König Franz lebte, dessen Gunst er in vollem Maße besaß, trachteten die deutschen Räthe des Kaisers vergebens, seine Stellung zu erschüttern, seinen Einfluß zu vermindern; als aber König Franz starb und Reviczky dadurch die festeste Stütze seiner Macht verlor, konnte sein Verbleiben im Amte nur eine Frage der Zeit sein.

Solange der Reichstag versammelt war, wollte die Wiener Regierung an der Lage schon deshalb nichts ändern, um ihren Entschluß nicht durch den Reichstag beeinflussen zu lassen; sobald aber dieser geschlossen war, mußte die Kanzlerwürde auf einen Andern übergehen, das wußten auch die Stände sehr wohl. Von dem in Ungnade gefallenen Manne wandte sich Jeder ab, auch der Erzherzog-Palatin Josef, den er bei Lebzeiten des Königs Franz das Gewicht seines Einflusses oft hatte fühlen lassen; auch im Kreise der eifrigen Patrioten fand er keine Unterstützung, obwohl man anerkannte, daß das Land schon lange keinen so energischen, patriotisch gesinnten Reichskanzler gehabt hatte.[2]

Und in der That wurde Reviczky nach dem Schluß des Reichstages zum Gesandten am Florenzer Hof ernannt, während an seine Stelle Graf Fidel Pálffy trat, dessen Ernennung alle Welt überraschte. Und doch hätte man in Anbetracht der Haltung, welche die Regierung dem Reichstag gegenüber beobachtet hatte, wissen können, daß der Kanzler aus der Reihe Derjenigen entnommen werden würde, die im Verlaufe des Reichstages zur übertriebensten Hofpartei gehört hatten. Auch unter diesen

[1] M. Horváth, cit. W. I. 460.

[2] M. Horváth, cit. W. II. 34.

that sich Graf Fidel Pálffy besonders hervor, denn er war auf dem letzten Reichstage der hochmüthigste, abstoßendste „Aulicus", von dem man, nach seinen Reden zu urtheilen, patriotische Pietät, ein seiner Nation anhängliches Gemüth durchaus nicht voraussetzen konnte; besonders wenn man noch hinzunimmt, daß er nicht einmal die Nationalsprache verstand und auf diese Weise bei ihm auch noch jenes allererste, allgemeinste Band fehlte, welches den Patrioten an sein Vaterland, an seine Nation knüpft.' Aber gerade die Eigenschaften, welche die Nation nicht mehr als Mängel, sondern als Sünden ansah, erschienen der Wiener Regierung als Tugenden, die Pálffy würdig machten, zum Kanzler ernannt zu werden. Und er entsprach in der That dem Vertrauen der Wiener Regierung; nur war das Endresultat ein anderes, als welches die Regierung von ihrem Vorgehen erwartete.

Die auf den Preßburger Reichstag entsandten Juraten hatten einen Reformverein unter dem Namen „Társalkodási egyesület" (Geselligkeitsverein) gegründet, dessen Ziel die Verbreitung der Menschenrechte bildete. In der Reihe der Mitglieder finden wir Ludwig Lovassy, Bartholomäus Szemere, Sabbas Vukovics, Franz Pulszky, Dionys Pázmándy, Andreas Bojtor, Ludwig Décsey und noch Andere, die sammt und sonders thätigen Antheil nahmen an der Regeneration Ungarns. Wir haben gesehen, welche wichtige Rolle die Juraten in der Geschichte des Reichstages von 1832—1836 spielten, da sie das verbindende Glied zwischen Reichstag und Nation bildeten und es ihrer Mitwirkung zu danken war, daß zur Zeit der strengen Censur die Verhandlungen des Reichstages veröffentlicht wurden, wodurch sie die Verbreitung der Reform-Ideen gewaltig förderten.

Kanzler Fidel Pálffy begann seine Thätigkeit damit, daß er den „Társalkodási egyesület" auflöste, Ladislaus Lovassy und drei Genossen verhaften ließ und die Gefangennehmung der oben genannten Jünglinge anordnete, die aber doch verschont blieben. Hingegen ließ er das begabteste und thätigste Mitglied des Vereines, Ladislaus Lovassy, wegen Aufreizung und Hochverrathes zu zehnjähriger Kerkerstrafe verurtheilen, die der Jüngling noch nicht abgebüßt hatte, als die Nacht des Wahnsinns seinen Geist umdüsterte.

[1] E. d. II 37. (Deutsche Uebersetzung, I. 431.)

Dieses ungesetzliche Vorgehen der Regierung, die Behandlung der jungen Leute, das gegen Lovassy gefällte Urtheil, welches in erster Linie die Opposition in Schrecken setzen sollte, machte alle Welt betroffen, was aber den Kanzler nicht abhielt, auf der begonnenen Bahn fortzuschreiten. Dies erhellt aus den späteren Thatsachen.

Ludwig Kossuth, dessen Reichstagsberichte, die „Országgyűlési Tudósitások" zur Belebung des Gemeingeistes so viel beigetragen hatten, ließ sich durch seine Freunde bewegen, sein geschriebenes Blatt auch nach Auflösung des Reichstages fortzusetzen, weil die Verhandlungen der Behörde öffentliche waren und daher auch publicirt werden konnten. Er begann daher in Pest die „Törvényhatósági Tudósitások" (Municipalberichte) zu redigiren, deren Wirkung eben so groß, ja noch größer war, als die der „Orszaggyűlési Tudósitások", weil sie nach der Auflösung des Reichstages das geistige Band bildeten, das die Mitglieder der Opposition mit einander verknüpfte; und diesem Blatte war es auch zuzuschreiben, daß die Comitate im Interesse Lovassy's und seiner Gefährten aufzutreten wagten.

Die Regierung beschloß, das Blatt zu unterdrücken, und der Palatin ließ Kossuth durch den Pester Vicegespan Simon Dubraviczky das Verbot mittheilen; da aber die bezügliche Verordnung ohne Wissen des Comitats erlassen wurde, sprach die Generalversammlung des Pester Comitats über dasselbe ihre Mißbilligung aus und stellte das Blatt Kossuths, das durchaus nicht gegen die Gesetze verstoße, geradezu unter den Schutz derselben.

Die Antwort des Kanzlers Fidel Pálffy auf diesen Beschluß bildeten Gewaltmaßregeln. In der Nacht zwischen dem 4. und 5. Mai 1837 wurde Kossuth verhaftet, und die königliche Tafel verurtheilte ihn als Hochverräther zu 4-, die Septemviraltafel als Appellationsgericht zu 5jähriger Kerkerstrafe, die vom Zeitpunkte seiner Verhaftung zu rechnen war. Im folgenden Jahre traf dasselbe Schicksal den Baron Nicolaus Wesselényi, der auch des Hochverraths bezichtigt und am 1. Februar 1839 auf drei Jahre verurtheilt wurde. Außerdem ließ die Regierung noch über zwanzig Männer theils in Hochverraths-, theils in Ehrlosigkeitsprocesse verwickeln und die Betreffenden verhaften, um von ihnen Geständnisse zu erpressen.

Dieses gewaltsame Vorgehen Fidel Pálffy's entfesselte einen Sturm, welchem die Wiener Regierung nicht zu widerstehen vermochte. Die Wahlen

zum Reichstage des Jahres 1839 beherrschte der Geist der Erbitterung in so hohem Grade, daß die in ihren Hoffnungen getäuschte Regierung es gerathen fand, Diejenigen, die sie vorher zur Ausführung ihrer Pläne als Werkzeuge benützt hatte, aufzuopfern. In erster Reihe befand sich unter diesen der verhaßte Kanzler Fidel Pálffy, der sich schon im Jahre 1838 von der Leitung der Angelegenheiten zurückzog und seine Agenden dem zweiten Kanzler, Anton Mailáth übergab, während zum Personal Stephan Szerencsy, zum Judex Curiae Georg Mailáth ernannt wurde. Diese hochbegabten Männer hatten auch in ihren früheren Aemtern ihren guten Ruf gewahrt, so daß die Regierung sich der Hoffnung hingeben konnte, durch sie den Angriffen der Opposition die Spitze zu benehmen.

Doch diese Concession kam schon zu spät, die Nation beantwortete das willkürliche Vorgehen der Regierung mit den Wahlen von 1839, welche die Reformpartei noch mehr verstärkten und in Franz Deák und Gabriel Klauzál, bei den Magnaten in dem Grafen Ludwig Batthyány, Baron Josef Eötvös und dem Grafen Ludwig Teleky ausgezeichnete Führer brachten, die einerseits durch Bezeichnung der Richtung der Opposition die einheitliche Kraftentwicklung der Reformpartei förderten, andererseits bei jeder einzelnen Gelegenheit die auf dem Tapet befindlichen Fragen mit solcher Gründlichkeit discutirten und ihren Standpunkt mit solchen Argumenten und so überzeugender Geisteskraft vertheidigten, daß die Regierung genöthigt war, dasjenige, was sie auch bisher nur mit Hilfe der Macht behauptet hatte, schrittweise aufzugeben.

An der Spitze der Reformpartei forderte Franz Deák vor Allem die Freilassung der politischen Gefangenen. Das erste Auftreten Franz Deáks als Parteiführer war schon so würde- und nachdrucksvoll, daß die Regierung sich gezwungen sah, nachzugeben, gleichwie sie die Sanction der Gesetze nicht zu versagen wagte, laut welchen in Landes- und Privatangelegenheiten die ungarische die amtliche Sprache ist und auch der König ungarische Zuschriften an die Nation zu richten hat; ferner die Erbablösung eingeführt wurde, so daß die Jobbágyen die Urbarialschuldigkeiten für eine Geldsumme ablösen durften; der Reichstag zwar der Regierung 38.000 Recruten bewilligte, aber zugleich festsetzte, daß die Aushebung mittelst Losung stattfinden müsse; endlich das neue Creditgesetz die Regierung zur Einführung der Wechselgerichte verhielt, was den ersten

Schritt zur Abschaffung der Aviticität und gänzlichen Befreiung unserer Besitzverhältnisse bildete. Zugleich entsandte der Reichstag Landescommissionen zum Studium der legislativen Fragen der Städte, zur Anfertigung von Vorschlägen in der Angelegenheit der Volkserziehung und des Strafcodex. Stephan Bezerédy war der erste, der die auf die Erbablösung bezüglichen Gesetze zur Ausführung brachte und mit den Bewohnern der Gemeinde Kokasd (Comitat Tolna) in Betreff der Urbarialablösung ein freiwilliges Uebereinkommen traf.

Die beschlossenen Reformen riefen im Vereine mit dem schon viel tactvolleren Vorgehen der Regierung allgemeine Befriedigung hervor, und als der König am 13. Mai 1840 inmitten der Stände, die ihm einen begeisterten Empfang bereiteten, erschien und den Reichstag schloß, gingen die Stände mit der Zuversicht auseinander, daß die Regierung in Zukunft den Reformen keine Hindernisse in den Weg legen werde.

Wenn aber der Reichstag auch geschlossen war, trat in der Arbeit doch keine Pause ein, da sie in den Comitatsversammlungen fortgesetzt wurde. Das Resultat der Thätigkeit der Reformpartei zeigte sich eigentlich nicht in den zur Annahme gelangten Gesetzen, unter welchen sich kaum solche finden, welche in unsere Gesetzessammlung in der Form aufgenommen wurden, wie die Opposition plante; das Resultat dieser Thätigkeit trat in der Verbreitung der freiheitlichen Ideen zutage, von welcher die Comitatsversammlungen Zeugniß ablegten. Das Publicum bekundete in den Comitaten außerordentliches Interesse für die Comitatsversammlungen, wo die Parteien einander weit heftiger als auf dem Reichstage oder in den Zeitungen bekämpften. In der allgemeinen Begeisterung, mit welcher nicht nur Comitatsangelegenheiten, sondern auch auf das ganze Land bezügliche verhandelt wurden, war gewiß auch recht viel Leidenschaftlichkeit; gewiß trachteten oft die nicht dazu berufenen Elemente die Führerrolle an sich zu reißen, und gerade diese verkündeten unreife Ideen, nicht realisirbare Projecte; im Ganzen aber waren es sehr erhebende Debatten in sehr maßvollem Geiste, was in erster Reihe der in den Comitatsstatuten vorkommenden Institution der sogenannten Gerichtsstuhlverletzung zu danken war, wonach Solche, die gegen die Redefreiheit verstießen, sofort von der Strafe betroffen wurden. Und dieses Comitatsregulativ verletzte durchaus nicht die Freiheit der Berathungen im Comitat, weil es nie der Regierung als Werkzeug diente, indem es immer nur durch die auf ihre Freiheit eifersüchtige

Comitatsversammlung, beziehungsweise im Namen derselben durch den ersten gewählten Beamten des Comitats, den Vicegespan, in Anwendung gebracht wurde.

Die Freilassung der wegen ihrer freien Meinungsäußerung eingekerkerten Patrioten, das Verhalten der Regierung gegenüber dem Reichstage von 1839 40, die Freiheit der Berathungen der Comitatsversammlungen dienten in hohem Maße zur Versöhnung der Nation, was auf unzweideutige Art in der Begeisterung Ausdruck fand, mit welcher die Stände den König, der in ihrer Mitte erschien, aufnahmen. Aber Anton Mailáth, der als Kanzler den größten Einfluß auf die Aenderung der Regierungspolitik ausübte, suchte die Nation auch davon zu überzeugen, daß die Periode der Willkürherrschaft vorüber sei und an ihre Stelle die Herrschaft der constitutionellen Principien treten werde. Dies konnte aber nur die Presse zuwege bringen, die man von der Censur schon aus dem Grunde befreien mußte, weil sowohl der Palatin, als auch der Kanzler Anton Mailáth, der Judex Curiae Georg Mailáth und der Kammerpräsident Alois Mednyánszky durch den Verlauf des Reichstages zur Einsicht gelangten, daß auf diesem nur solche Fragen glücklich und rasch erledigt werden konnten, die auf dem Wege der Presse genügend besprochen waren. Das Verdienst der erwähnten Männer war es daher, daß neue Censurvorschriften ins Leben traten und Alois Mednyánszky mit deren Anwendung betraut wurde, dessen Persönlichkeit als Gewähr diente, daß die Regierungsorgane diese Vorschriften nicht illusorisch machen würden.

Bevor wir uns mit dem raschen Aufschwung befassen, welcher auf dem Gebiete der Presse dadurch eintrat, daß die Schranken der Censur erweitert wurden, müssen wir wenigstens einen kurzen Rückblick auf unsere Literatur werfen. Die Blätter „Jelenkor“ und „Tárcalkodó“ haben wir bereits erwähnt. Diesen und der eifrigen Thätigkeit der Akademie haben wir es zu verdanken, daß unsere Sprache „zum reinen, präcisen Vortrag aller Gegenstände der Wissenschaft tauglich wurde, zugleich auch an Schönheit überaus viel gewann, sich aus der flachen Volksmäßigkeit der alten Schreibart erhob, ohne an ihrem eigenthümlichen Charakter Abbruch zu erleiden.“[1]

Und zur nämlichen Zeit, als unsere Sprache die Formen der europäischen Denkart sich ganz aneignete, widmeten sich mehrere unserer Gelehrten

[1] M. Horváth, cit. W. II. 205.

— in erster Reihe ist Paul Hunfalvy zu erwähnen — der Untersuchung der Frage, welchem Sprachstamme unsere Sprache angehört. Alexander Kőrösi Csoma reiste 1819 sogar nach Asien, um an der Stätte, wo, nach Stephan Horváth, die Wiege unserer Ahnen stand, die Verwandtschaft unserer Sprache und den Ursprung unserer Vorfahren zu erforschen. Ueber Constantinopel, Alexandria, Aleppo, Bagdad, gelangte er im Herbst 1820 nach Teheran, der Hauptstadt Persiens, von wo er mit Rathschlägen und Hilfsgeldern des englischen Consuls und englischer Gönner der Wissenschaft versehen, nach Tibet zog, weil ihn hiezu der magyarische Klang einiger Worte der Sprache dieses Landes verleitete. Kriege, die im Innern Asiens wütheten, bereiteten ihm unsägliche Hindernisse, die er aber besiegte. Ueber Bochara kam er 1822 nach Kabul, wo er mit gelehrten französischen Reisenden zusammentraf, in deren Gesellschaft er Lahore und Kaschmir besuchte, wo er die Bekanntschaft des englischen Gelehrten Moorcrafft machte. Von hier zog er zur Wüste Gobi, und in Tibet angelangt, durchwanderte er theils allein, theils mit Moorcrafft die Thäler des Himalaya, ganz Tibet, gründlich und quellenmäßig das Studium der tibetanischen Sprache betreibend, wobei ihm Moorcrafft große Dienste leistete. Während seines langjährigen Aufenthaltes in Tibet sammelte er 40.000 Wörter der tibetanischen Sprache und schrieb die erste Grammatik und das erste Wörterbuch derselben, worauf er, vom Wunsche getrieben, das Resultat seiner Forschungen der Welt mitzutheilen und mit Gelehrten in Berührung zu treten, über Subhatu nach Kalkutta ging.

Sein Ruf war ihm hieher vorausgeeilt, so daß er bei den Gelehrten und dem Publicum die herzlichste Aufnahme fand (1832), und die asiatische Gesellschaft, die ihn schon 1830 zum Mitgliede erwählt hatte, ermöglichte ihm die Herausgabe seiner tibetanischen Grammatik und des tibetanischen Wörterbuches. Aber auch eine andere freudige Ueberraschung harrte seiner; es langte nämlich in Kalkutta die Geldunterstützung an, die man ihm auf dem Reichstage von 1830 gesammelt, zum Beweise, daß sein Vaterland ihn nicht vergessen habe. In Kalkutta verbrachte er in fortwährender Thätigkeit den Rest seiner Tage. Unser in Indien lebender Landsmann Theodor Duka charakterisirt ihn mit folgenden Worten: „Das Erscheinen Csoma's auf dem Felde der orientalischen Literatur ist einem Meteor zu vergleichen, welches zu seiner Zeit in der gelehrten Welt soviel Interesse erweckt hatte; seine außergewöhnliche Ausdauer, sein eiserner Wille, seine

beispiellose Uneigennützigkeit und sein unermüdlicher Eifer bekämpfte jedes Hinderniß, welches jenem Wege des theuersten Schatzes des menschlichen Geschlechtes, der Wissenschaft, welchen Csoma sich auserwählt hatte, entgegenstand ... Und wenn du den Genius dieses glorreichen Todten fragtest, was jener Talisman gewesen, der in dieser treuen Brust so viele Leiden zu Genüssen umwandeln konnte, so würde seine Antwort lauten: „Meine Nation!“[1]

1836 kehrte er wieder in die Thäler des Himalaya zurück, um seine Sprachstudien und historischen Forschungen fortzusetzen. Das Resultat anderthalbjähriger Forschungen daselbst erweckte in ihm die Ueberzeugung, daß das Tschungarenvolk im Nordosten von Lassa, an der Grenze Chinas, mit den Ungarn verwandt sein müsse. Er säumte nicht, sich auf den Weg zu begeben, kam aber nur nach Dardsiling, der Grenzstation des indobritischen Reiches, wo ihn 1842 das gefährliche Fieber dieser Gegend wegraffte. Die englische asiatische Gesellschaft, die ihn bei Lebzeiten so hoch geehrt, errichtete ihm ein imposantes Grabdenkmal, um sich Dem dankbar zu erweisen, der auf dem Felde der orientalischen Sprachwissenschaft sich unsterbliche Verdienste erworben hatte. Obwohl er seine Werke englisch schrieb und unsere Literatur von ihm nur ein Fragment des ungarisch-tibetanisch-sanskritischen Wörterbuches besitzt, erwähnt man doch, wo sein Name achtungsvoll genannt wird, daß er ein Ungar war und die Liebe zum Vaterlande ihn zum Schaffen begeisterte: „Sein Name war nicht kleiner an den Ufern der Seine, als an denen des Ganges, nicht geringer an der Themse und an der Spree als in den Thälern des Himalaya; und sein Ruhm trug hier und dort den Ruhm des ungarischen Namens mit sich.“[2]

Sein Beispiel fand Nachahmung. Anton Reguly, dem die Reiseerfahrungen Csoma's schon zugute kamen, unternahm im Todesjahre Csoma's eine Reise nach dem nordwestlichen Asien, in die Gegend, wo — wie die Geschichte lehrt — die Sitze unserer Vorfahren waren. Seine Reise brachte unserer Sprachwissenschaft große Resultate. Da er die meisten ural-altaiischen Sprachen erlernte, überzeugte er sich aus deren Vergleichung mit der unserigen, daß zwischen dieser und jenen eine Verwandtschaft besteht. Nach vielen Jahren kam er mit einem ganzen Sprachenschatz nachhause, den er aber nicht mehr aufarbeiten konnte, weil die ausgestandenen Müh-

[1] Theodor Duka: Uj Magyar Muzeum. 1858. XII. 608.

[2] Franz Toldy: Irodalmi Beszédei 68.

seligkeiten ihn früh dahinrafften (1858). Sein Nachlaß ging glücklicherweise nicht verloren. Im Auftrage der Akademie arbeitete Paul Hunfalvy in einem umfangreichen Werke das von Reguly gesammelte Material auf und gab zugleich ein Resumé der Forschungen sämmtlicher Reisenden.

Hier müssen wir auch eine zweite hochwichtige Verfügung der Akademie erwähnen: Gregor Czuczor und Johann Fogarassy erhielten den Auftrag, das große Wörterbuch unserer Sprache anzufertigen, und dieses große Werk, das Resultat der eifrigen und gewissenhaften Arbeit vieler Jahre, wurde endlich 1874 vollendet.

Außerhalb des Gebietes der Philologie finden wir auch in anderen Zweigen unserer Literatur Männer, auf deren Wirken wir stolz sein können. Zur imposanten Garde der bereits erwähnten Schriftsteller kamen hinzu oder es traten nach ihrem Tode in den Vordergrund: Bajza, Garay, Erdélyi, Székács, Alexander Vachott, Tompa, Petöfi, Arany und Andere. Als ersten unter ihnen können wir mit Recht den Dichter der Nation bezeichnen, das hervorragende Mitglied der alten Garde, Michael Vörösmarty, der die edle Sehnsucht seiner Nation, ihre auf das Gute und Schöne gerichteten Bestrebungen mit einer Treue zum Ausdruck brachte, wie Wenige in der Weltliteratur. Diesem Umstande müssen wir es zuschreiben, daß einzelne seiner Gedichte eine fast unglaubliche Wirkung auf die Entwicklung unserer Nation ausübten, so daß dieselben in unserer Geschichte als historische Ereignisse verzeichnet werden müssen. Unter diesen ist in erster Reihe das Gedicht „Szózat" zu erwähnen, welches schon 1835 seine Seele beschäftigte, seinen Geist erfüllte, das er aber erst später niederschrieb und 1837 in der „Aurora" veröffentlichte.[1] Dieses Gedicht ist eine in so prachtvolle Form gegossene Verkörperung der Ideen der Vaterlandsliebe, nationalen Unabhängigkeit und Freiheit, dieser erhabenen Gegenstände nationaler Sehnsucht, eine so hoheitsvolle Prophezeiung des Dichters, daß es die ganze Nation hinriß, und wie in glücklicheren Zeiten derselben zu einem zum Streben und zur Ausdauer begeisternden Psalm, so in den später eintretenden Tagen des Leides zu einem tröstenden ermuthigenden Gebet wurde.[2]

Neben dem Dichter der Nation war groß als Volksdichter: Alexander Petöfi, der uns das ungarische Volk auf ungarischem Boden

[1] Zsolt Beöthy: A magyar irodalom története. 1896. II. 374.

[2] M. Horváth, cit. W. II. 212.

in seiner wirklichen Gestalt vorzaubert. „Wir finden bei ihm die typischen Gestalten und Gefühle des ungarischen Volkes. Seine Gedichte enthalten die Charakteristik der ungarischen Gastfreundschaft; der ungarische Patriotismus flammt und brennt in jedem seiner Lieder, und die Freiheitsliebe beherrscht ebenso seine Poesie, wie das ganze ungarische Verfassungsleben. Er besitzt das nüchterne Bewußtsein des ungarischen Volkes, dessen Stolz, Gefühlsaufrichtigkeit, Wärme und eine gewisse discrete Feinheit, die das Volk charakterisirt. In der gereiften Petőfi'schen Poesie finden wir die tausend und aber tausend Stimmungsnuancen der Liebe ohne französische Frivolität und deutschen Sentimentalismus, die ungarische Liebe mit ihrer Wärme und Kraft. Man kann sagen, daß in Petőfi's Werken die ungarische Erde und die ungarische Seele zum Vorschein kommt, aber beleuchtet vom Feuer einer gewissen dichterischen Exaltation." [1] Hierin liegt die Erklärung dessen, daß die Lieder Petőfi's vom Volke gesungen wurden, und dies beweist am besten, daß die Ideen des Dichters die Gefühle des Volkes zu heller Flamme anfachten.

Auch im Roman und in der Erzählung blieb unsere Literatur nicht arm. Baron Nicolaus Jósika, Baron Josef Eötvös und Baron Sigismund Kemény begannen um diese Zeit die lange Reihe ihrer Werke, die bleibenden Werth besitzen, deren jedes einzelne auf unser öffentliches Leben von großer Wirkung war. Und wenn wir auf dem Felde der philosophischen Literatur Johann Hetényi und Gustav Szontágh erwähnen, ferner Josef Purgstaller, „der dadurch, daß seine Handbücher überall in den Schulen Eingang fanden, man kann wohl sagen, der nützlichste philosophische Schriftsteller unseres Vaterlandes wurde" und auch „durch Bereicherung unserer philosophischen Sprache, da er sehr glücklich war in der Uebertragung der technischen Ausdrücke", die Verbreitung der philosophischen Ideen in hohem Grade förderte; wenn wir die Zeitschriften: „Tudományos Gyüjtemény", „Tudománytár", „Atheneum", „Figyelmező" und „Ellenőr" erwähnen, deren Spalten auch vom Standpunkte der Weltliteratur die augenscheinlichen Spuren des Fortschritts verrathen; wenn wir auf dem Felde der kirchlichen Literatur, das seit Peter Pázmány brach lag, die katholischen Zeitschriften „Egyházi Értekezések" und „Tudósitások", die Fortsetzung dieser Zeitschrift: „Egyházi Folyóirás", ferner „Vallási és

[1] Zsolt Beöthy, cit. W. II 530.

egyházi tár", „Religió és Nevelés" und viele selbstständige Werke, so die „Egyházi Archaeologia" des Erzbischofs Josef Lonovics erwähnen, wenn wir auf die protestantischen Zeitschriften „Erkölcsi Hittudomány", „Dogmaticai Theologia", „Keresztény Hittudomány" und zahlreiche andere Werke und Kanzelreden hinweisen; wenn wir auf dem Gebiete der Geschichtsschreibung die Namen Georg Fejér, Stephan Endlicher, Anton Gévay, Paul Jászay, Podhraczky, Josef Bajza und Graf Josef Teleki mit dem Hinweis auf ihre Thätigkeit anführen: so sehen wir, daß die Literatur in allen ihren Zweigen hervorragende Männer aufzuweisen hatte, als auf Anton Mailáths Einfluß die Schranken der Censur fielen und sozusagen das Morgenroth der freien Presse zu leuchten begann.

Unter den Zeitungen, welche in diesen Zeitläuften entstanden, verdienen besonders zwei unsere Aufmerksamkeit: „Pesti Hirlap" und „Világ". Landerer, der Eigenthümer der größten Pester Buchdruckerei, Mitglied der Wiener Geheimpolizei, erhielt die Erlaubniß, nicht nur eine politische Zeitung herauszugeben, sondern auch Ludwig Kossuth als Redacteur anzustellen. Anfang 1841 begann das „Pesti Hirlap" zu erscheinen,[1] dem die populäre Persönlichkeit des Redacteurs, noch mehr aber die lebhafte, rednerische Schreibweise gar bald solche Beliebtheit verschafften, daß es nach kurzer Zeit schon in mehr als 5000 Exemplaren gedruckt wurde. Die Artikel Kossuths rissen den niederen Comitatsadel mit sich, der sich unter der Einwirkung dieses Blattes von Széchenyi immer mehr abwandte. Kossuth erklärte sich zwar für sämmtliche Reformen Széchenyi's, wich aber von ihm ab in Hinsicht der Reihenfolge der Reformen und der Mittel des Kampfes. Széchenyi wollte zuerst die wirthschaftlichen Reformen durchführen, Kossuth die politischen; Széchenyi bestrebte sich, mit der Regierung im Einvernehmen zu sein, Kossuth trat im Interesse der Reformen mit Forderungen auf und erklärte, wenn die Regierung zu widerstreben und gegen den Willen der Nation die Reformen mit Gewalt zu verhindern bereit sei, dürfe auch die Nation nicht vor der Anwendung ähnlicher Waffen zurückschrecken.

Dieser Ton machte Széchenyi betroffen; die Principien und Bestrebungen Kossuths erfüllten ihn mit Verzweiflung. Unter der Einwirkung dieser Gefühle schrieb er sein Werk: „Kelet Népe", das direct

[1] Die erste Nummer erschien am 2. Jänner 1841, Samstag. Herausgeber Ludwig Landerer, Redacteur Ludwig Kossuth.

Kossuth angreift, ihm vorwirft, durch Agitationen das Vaterland in Gefahr zu stürzen; zugleich ermahnt ihn Széchenyi und bittet ihn, auf dem Wege inne zu halten, der zur Revolutionirung des Landes führe. Kossuth beantwortete die Angriffe, und der Comitatsadel gab ihm recht, woraus gefolgert werden konnte, daß der Stern Széchenyi's im Sinken, derjenige Kossuths im Aufsteigen begriffen war.

Széchenyi bekämpfte Kossuth, obwohl kein Gegensatz der Principien unter ihnen bestand, beide dasselbe Ziel verfolgten, „der Erfolg des Lebens des einen von dem des andern abhing und sie ohne einander gar nicht gedacht werden können. Kossuth hätte auf den Geist der Nation nicht so mächtig einwirken können, wenn ihm der Grandseigneur Széchenyi mit der Verbreitung der modernen Weltanschauung nicht vorangegangen wäre. Der Inhalt ihres Lebens war derselbe, Széchenyi ist der Anfang Kossuths, Kossuth die Fortsetzung Széchenyi's." [1]

Auch diese Polemik auf dem Gebiete der Ideen bewies, daß kein einziges Blatt sich mit dem „Pesti Hirlap" messen konnte. „Jelenkor" war altersschwach, „Világ" und „Hirnök" hatten schon deshalb keine Wirkung, weil sie anderer Couleur geworden waren. Die eigentlichen Conservativen fühlten immer lebhafter den Mangel eines Blattes, dessen Spalten ihnen ermöglicht hätten, für ihre Principien vor der Oeffentlichkeit zu kämpfen. Diesem Uebelstande half Graf Aurel Dessewffy ab, der auf dem früheren Reichstage der Führer der conservativen Partei gewesen war und von einer ausländischen Rundreise eben damals zurückkam, als zwischen Széchenyi und Kossuth der heftigste Kampf wüthete. Graf Aurel Dessewffy theilte zwar nicht in Allem die Ansichten Széchenyi's; da er aber die Richtung des „Pesti Hirlap" ebenfalls für gefährlich hielt, säumte er nicht, gegen dasselbe in die Schranken zu treten. Mitte 1841 übernahm er die Redaction des „Világ" und machte dieses Blatt durch geistreiche Artikel zu einem machtvollen Widersacher des „Pesti Hirlap". Leider aber verschied dieser ausgezeichnete Mann schon am 2. Februar 1842, und so sank ein Mann ins Grab, der im entbrannten Kampfe der Ideen, je nachdem es nöthig war, eine anfeuernde oder mäßigende Rolle spielen konnte.

Während auf dem Gebiete der Presse der Kampf der Ideen geführt wurde, trachteten andere Patrioten, soweit es ihre Kräfte erlaubten, auf

[1] Béla Grünwald: Az uj Magyarország. 525.

dem Felde der praktischen Thätigkeit Gewerbe und Handel zur Blüthe zu bringen. Auf Széchenyi's Anregung bildete sich eine Gesellschaft, welche die Dampfschiffahrt auf der Donau einführte; seiner Initiative ist der Bau der Kettenbrücke zwischen Pest und Ofen zu verdanken, welche die zwei Städte verbindet; er begann die Sprengung der Felsen des Eisernen Thores und ließ die Theißregulirung in Angriff nehmen, wodurch dem Lande ein ungeheures, bisher brachgelegenes Inundationsgebiet gewonnen wurde.

Auf den Antrag Paul Balogh's entstand eine „Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse"; Graf Ludwig Batthyány errichtete eine Realschule und veranstaltete eine heimische Industrieausstellung; zum Schutze des heimischen Gewerbes gründeten Maurus Perczel und Andere einen Schutzverein; in Pest entstand die Commercialbank, und Kossuth betrieb den Ausbau der Alföld-Fiumaner Eisenbahn.

Neben der Pflege der materiellen Interessen verabsäumten die Patrioten keineswegs die der geistigen. Außer der Akademie, die seit ihrer Gründung ihre Aufgabe in so schöner Weise erfüllte, wurde zur Verbreitung und Förderung der nationalen Literatur 1836 die Kisfaludy-Gesellschaft und auch zur Cultivirung der Naturwissenschaften ein Verein ins Leben gerufen. So waren vorzügliche Patrioten unermüdlich bestrebt, auf culturellem und materiellem Gebiet die Regeneration Ungarns zu bewirken.

Während eifrige Patrioten die allgemeine Wohlfahrt so thätig förderten, fanden sich Leute, die eine antinationale Bewegung in Fluß brachten. In den lutheranischen Gemeinden der oberen Gegend verursachte die Agitation einiger Geistlichen und Lehrer das Ueberhandnehmen einer antimagyarischen (panslavistischen) Richtung, welcher aber der patriotisch gesinnte Generalinspector Karl Zay bei Zeiten steuerte. Eine andere derartige Bewegung entstand in Kroatien; der dortige „Illyrismus" erhob das Haupt mit dem Zwecke, alle südslavischen Völker zu vereinigen, ein eigenes Land zu bilden und sich von Ungarn loszutrennen. Nach einem scharfen Federkrieg wurden königliche Commissäre zur Unterdrückung dieser Agitationen entsendet, aber ohne Erfolg, weil die Wiener Regierung die Bestrebungen des Illyrismus begünstigte. Die kroatischen Abgeordneten wollten, obwohl sie der ungarischen Sprache mächtig waren, auf dem Reichstage lateinisch sprechen; aus diesem Grunde sah man sich auf dem Reichstage von 1843/44 veranlaßt, zu erklären, die Amtssprache des

Reichstages sei die ungarische; es stehe zwar den Kroaten frei, sich der lateinischen zu bedienen, doch werde man in diesem Falle ihre Reden keineswegs berücksichtigen.

Man kann sich vorstellen, daß die Wahlen zum Reichstage von 1843, der in Preßburg am 14. Mai eröffnet werden sollte, nach all' den zahlreichen Kämpfen um Ideen in der Presse und in Comitats-Congregationen, sich sehr bewegt gestalten mußten. Beide Parteien gingen mit voller Kraft in die Wahlen; während aber die Reformpartei an den meisten Orten durch Aufklärung des Verstandes und Berufung auf das Recht und den Nationalstolz Stimmung zu machen suchte, um durch diese Mittel den Sieg zu erringen, nahm die Gegenpartei zum Kortesediren, zu Eß- und Trinkgelagen ihre Zuflucht, was eben darum an mehreren Orten auch die Reformpartei nicht lassen konnte. Trotzdem gebot die Reformpartei, obwohl sie in verminderter Anzahl aus den Wahlen hervorging, über die Majorität des Unterhauses, konnte aber in der Legislaturperiode von 1843 44 wegen des Widerstandes der im Oberhause die Mehrheit bildenden conservativen Partei die dringlichen Reformen dennoch nicht durchsetzen.

Es gelang dies besonders darum nicht, weil in den Reihen der Reformpartei der Führer, Franz Deák fehlte, der genug Autorität besaß, um strenge Disciplin zu halten, und das ungetheilte Vertrauen Aller genoß, so daß unter seiner Führung die Partei im Stande gewesen wäre, auf der von ihm vorgeschriebenen Bahn dem gewählten Ziel zuzustreben.

Das Princip der Nichtbesteuerung, welches die conservative Partei aufstellte, fand auch im Zalaer Comitat Anhänger; den Anstrengungen der Kortesche, welche kein Mittel scheuten, gelang es, in der Congregation den Antrag auf Aufhebung der Steuerfreiheit zum Falle zu bringen. Franz Deák hatte schon vorher erklärt, ein Deputirtenmandat nur in dem Falle anzunehmen, wenn sein Comitat den Deputirten die Instruction geben würde, für die Abschaffung der Steuerfreiheit der Adeligen zu stimmen, und da das Entgegengesetzte stattfand, nahm er die auf ihn gefallene Wahl nicht an. Die hervorragenden Männer des Comitats trachteten nun, eine Abänderung der Instruction durchzusetzen, was in der That gelang, aber nur um den Preis eines hitzigen Parteikampfes, der den Sieg mit Blut befleckte. Franz Deák wandte sich von diesem blutigen Siege mit Abscheu weg und damit ein solches Verbrechen in der Zukunft nicht mit seinem Beispiel entschuldigt werden könne, nahm er das Mandat nicht an.

Die Reformpartei zählte zwar viele ausgezeichnete Mitglieder; ihn aber konnte Keiner ersetzen, wie dies die Folge zeigte. Im Unterhause siegten zwar alle Reformfragen, die Conservativen unter der Führung Eduard Zsedényi's und Paul Somsich' wurden in den Hintergrund gedrängt; allein die Vertheidigung der Principien entbehrte des erforderlichen Nachdrucks, die Annahme derselben konnte nicht als solche zwingende Nothwendigkeit dargestellt werden, wie es nöthig gewesen wäre, um auch die Gegner im Oberhause zu entwaffnen.

Und doch war das Oberhaus beiweitem nicht mehr die frühere Schutzfeste der conservativen Principien. Aurel Dessewffy war todt und Graf Georg Apponyi kein so genialer Verfechter der conservativen Ideen, wie es Dessewffy gewesen, den auch die Grafen Anton Szécsen, Franz Zichy und Johann Cziráky nicht ersetzen konnten, welche durch schöne Kenntnisse und ausgezeichnete Rednergabe sich auf diesem Reichstage zum erstenmale hervorthaten. Die Mehrheit gehörte den Conservativen; da aber die an Zahl gewachsene Opposition, gerade wie dies im Unterhause seitens Franz Deáks der Fall war, vom Führer derselben, dem Grafen Ludwig Batthyány in strenger Disciplin gehalten wurde, sicherte die Beredsamkeit dieses Führers und mehrerer Mitglieder der Partei derselben eine solche moralische Kraft, daß die Conservativen trotz ihrer Majorität nicht mehr die unumschränkten Herren der Situation waren. Zur Reformpartei gehörte auch Graf Stephan Széchenyi, obwohl er vor dem Beginne des Reichstages mit einigen Führern der Reformpartei in eine heftige Preßfehde gerathen war, trotz welcher er auf dem Reichstage für die Reformen mit größter Hingebung eintrat, so daß er einen großen Antheil daran hatte, daß einzelne Reformen unter unseren Gesetzen Aufnahme fanden.

Wichtige Fragen standen damals auf der Tagesordnung. Alle Reformvorschläge vertheidigte die Opposition mit gleicher Genialität; dennoch war es unmöglich, das Princip der gemeinsamen Tragung der Lasten, das bereits ausgearbeitete Strafgesetzbuch, den Gesetzvorschlag über die Geschwornengerichte, die Regulirung der Rechte der königlichen Städte und das Project einer Union mit Siebenbürgen zu Gesetzeskraft zu erheben.[1] Doch resultatlos kann deshalb der Reichstag keineswegs genannt werden,

[1] Diese Fragen behandelte das „Pesti Hirlap", seitdem es gegründet wurde, und eröffnete, um dieselben noch besser beleuchten zu lassen, seine Spalten auch den Vertretern des entgegengesetzten Standpunktes.

denn es wurde, wie bereits erwähnt, ins Gesetz aufgenommen, daß die ungarische Sprache die der Gesetzgebung, der Administration und des Unterrichts sein müsse (Gesetz-Artikel II ex 1844) und weitere Gesetze besagten: Die gemischten Ehen können auch vor einem evangelischen Seelsorger giltig abgeschlossen werden; die Kinder aus gemischter Ehe folgen — wenn der Vater katholisch ist — der Religion des Vaters; wenn aber die Mutter katholisch ist, müssen die Töchter in der katholischen Religion erzogen werden; Diejenigen, die bis zu ihrem 18. Jahre im evangelischen Glauben erzogen wurden, mögen nach zurückgelegtem 18. Lebensjahr, die Frauen vom Augenblicke ihrer Heirath an, ihrer Religion wegen keiner weiteren Frage unterzogen werden, und zwar weder sie selbst, noch ihre Nachkommen. (Gesetz-Artikel III ex 1844.) Auch Nichtadelige werden zu allen Aemtern zugelassen und können nach Belieben Güter ankaufen. (Gesetz-Artikel IV ex 1844.)

Am 13. November 1844 wurde der Reichstag geschlossen. Wenn wir auf die neunzehnmonatliche Thätigkeit desselben zurückblicken und nicht nur in Betracht ziehen, wie viele Gesetze geschaffen wurden, sondern daß dieser Reichstag, weil die Presse in Schranken eingeengt war, die Ideen zu entwickeln, zu klären und der öffentlichen Meinung eine bestimmte Richtung zu geben hatte und diesem Berufe gehörig entsprach, so müssen wir gestehen, daß dieser Reichstag viel größere Resultate erzielte, als irgend welcher vorhergehende. Und dennoch herrschte beim Schlusse desselben die größte Unzufriedenheit, nicht nur weil die oben erwähnten Vorschläge nicht zu Gesetzeskraft erhoben wurden, sondern insbesondere aus dem Grunde, weil die Regierung die zum Aufblühen der materiellen Interessen nothwendigen Daten nur dem zukünftigen Reichstage mitzutheilen versprach. Dies erbitterte die Reformpartei des Unterhauses so sehr, daß auf den Antrag Gabriel Klauzál's ein Mißtrauensvotum gegen die Regierung angenommen wurde und die conservative Partei gar keinen Versuch machte, dies zu verhindern.

Im Oberhause beherrschte die conservative Majorität — wie erwähnt — nicht mehr die Situation; wir haben schon erwähnt, weshalb? Da man aber dort die wahren Ursachen nicht kannte, waren die Meinungen sehr getheilt. Während ein Theil noch weiter, und zwar ohne jeglichen Vorbehalt, der Regierung dienen wollte, verurtheilte ein anderer Theil, zu welchem die jüngeren Mitglieder gehörten, den Geist und das Verhalten

der Regierung und forderten, diese möge, aus ihrer traditionellen Unthätigkeit heraustretend, in Reformangelegenheiten, welche ein Postulat des Zeitgeistes und auch unabweisbar wären, die Initiative ergreifen. Diesen genügte nicht mehr der energische, unternehmende Kanzler Anton Mailáth, sie wollten Georg Apponyi an seine Stelle treten lassen. Als daher die Conservativen im Unterhause gar keinen Versuch machten, das von Gabriel Klauzál beantragte Mißtrauensvotum zu verhindern, erkannte Metternich im Grafen Georg Apponyi den Mann, der berufen sei, den Triumph der neuen politischen Richtung der Regierung zu bewirken, da er nicht nur als guter Patriot, constitutionell gesinnter, mehr der Praxis als der Theorie, mehr der That als dem Studium geneigter Mann im ganzen Lande bekannt war, sondern auch das volle Vertrauen Metternichs selbst und des Erzherzogs Ludwig besaß und daher als ein Mann galt, der nach oben und nach unten sich gleich starker Stützen rühmen konnte.

Die Aenderung der politischen Richtung der Regierung bewirkte aber weder Apponyi, noch sein Anhang, sondern wieder ein ganz fremder Factor, der Staatsminister Kolowrat, der während des Reichstages von 1843, als die Stände über die gemeinsame Tragung der Steuern und die Errichtung einer Landescasse berathschlagten, dem Ministerrath einen Bericht vorlegte, der eine Aenderung der politischen Richtung der Regierung urgirte. Der Vorschlag Kolowrats blieb nicht ohne Resultat, besonders weil Metternich einsah, daß er bei der traditionellen Unthätigkeit nicht länger verharren konnte; um aber auch in der neuen Lage, welche die Umstände schufen, nicht seinen Einfluß zu verlieren, wies er selbst auf die Nothwendigkeit der Abänderung hin. Seine Pläne, seine Absichten theilte er dem Erzherzog-Palatin Josef in folgendem Schreiben mit:[1]

„Ich erlaube mir, Euer k. k. Hoheit die Resultate unseres letzten Gesprächs in den folgenden Aphorismen zu unterbreiten:

1. Ungarn hat das Bedürfniß, daß seine Verhältnisse aufgefrischt und belebt werden. Ich gebrauchte schon in meinen früheren Zuschriften den Ausdruck „stillstehendes Land" und finde auch jetzt keinen besseren, um meine Gefühle über die Ursachen der gegenwärtigen Zustände des Landes auszudrücken.

[1] Wir entnehmen dasselbe sammt den Anmerkungen des Historikers M. Horváth aus dessen „Huszonöt év Magyarország történetéből" (III. 14—23).

Jene Länder, welche stillstehen, bleiben zurück; jene Länder, welche in falscher Richtung fortschreiten, gehen ihrem Untergange entgegen; sie müssen daher, um glücklich zu werden, in einer Richtung, welche Principien und die Zeit vorzeichnen, fortschreiten.

Diese Sätze lassen keinen Einwurf zu.

2. Ungarn ist stehen geblieben, weil es sich eine lange Zeit hindurch unter türkischem Joche befand, infolge dessen es unter den Einflüssen auswärtiger Politik in innere Kämpfe verwickelt wurde und länger als ein Jahrhundert lang nicht kräftig regiert werden konnte.[1]

Das Land war erschöpft; und während der langen Regierung der Kaiserin Maria Theresia, deren Beginn die zur Erhaltung des Thrones geführten Kriege ausfüllten, hatte Ungarn kaum ein anderes Bedürfniß als den inneren Frieden. Aus diesem Schlummer erweckte Kaiser Josef II. das Land. Dieses Erwachen bezeichnet der Reichstag vom 1790 91, und dieser Reichstag war mehr oder minder ein constituirender. Ich gehe in meinen Erwägungen für alle Fälle von dieser Ansicht aus.

Die lange Regierungszeit des verewigten Kaisers Franz hatte hinsichtlich Ungarns nichts hervorgebracht.[2] Von 1792—1815 war die Monarchie in Kriege verwickelt, die ihr Bestehen bedrohten, und der Regierung, Ungarn gegenüber, die unvortheilhafte Stellung eines bittenden Theiles aufnöthigten. Mit dem allgemeinen Frieden trat eine Periode ein, welche man zur Entwicklung Ungarns hätte benützen sollen, welche jedoch trotz meiner unwirksamen, aber wohlwollenden Vorstellungen nicht benützt wurde. Hier lag der Fehler nicht in den Ansichten des Monarchen, sondern in dem Mangel an solchen Männern, die im Stande gewesen wären, dem Bedürfniß zu entsprechen.[3] Die Ursache des schlimmen Zu-

---

[1] Der Fürst ist im Irrthum, er hätte sagen sollen: „Es wurde nicht gesetzlich, nicht constitutionell regiert"; denn die Art, in welcher das Land damals regiert wurde, ist mehr als kräftig, sie war tyrannisch, gewaltsam, blutig.

[2] Diese beispiellose Aufrichtigkeit gereicht dem allmächtigen Minister zur Ehre.

[3] Lag etwa nicht darin der Fehler, daß von 1812—1825 kein Reichstag abgehalten wurde, die Verfassung und Gesetze durch Hofdecrete willkürlich verletzt, dem Reiche Recruten und dreifache Steuern willkürlich aufgebürdet und mit Militärassistenz eingetrieben wurden? Und dies Alles sogleich, als nach dem 1815 wieder hergestellten Frieden die Regierung sich „aus der Stellung des bittenden Theiles" hinauswand, und damals, als man die schweren Opfer der Nation

standes entstand nicht daraus, weil es den Organen (Dicasterien) an Willen fehlte, sondern sie entstand aus dem Mangel an Erkenntniß dessen, was nothwendig war, und zwar deshalb, weil zwei Elemente miteinander im Kampfe standen, das ungarische constitutionelle und das deutsche willkürherrschaftliche. Keines dieser Elemente ging auf dem rechten Wege vor; das erste wußte mit sich selbst nicht abzurechnen über das, was in der veralteten, constitutionellen Hauswirthschaft schon unbrauchbar geworden war;[1] das andere war theils von josefinischen constitutionswidrigen Ideen oder von der gänzlichen Unwissenheit dieser Ideen befangen. Indessen schritten die Reichstage auf ihrem Wege fort und jeder derselben entzog der Regierung eines der Mittel, welche zu deren Regierungsfähigkeit erforderlich waren.

3. Der Reichstag von 1825/27 schuf eine Epoche in der Geschichte Ungarns, nicht nur weil derselbe mit der Aeußerung des Königs begann, daß er das Gebiet der Constitutionalität unabänderlich betreten habe, sondern auch deshalb, weil damals die demokratischen Elemente des westlichen Europa auf die ungarischen Verwicklungen einzuwirken begannen.

Von diesem Reichstage an bis heute erlitten die Verhältnisse im Reiche eine wesentliche Veränderung und es wurde ein Zustand hervorgebracht, welcher zu der Erklärung berechtigt, daß Ungarn in seinem öffentlichen Leben paralysirt sei.

Dies ist die ungeschminkte Wahrheit, dies die einzig richtige Diagnose des Uebels, welche leicht zu lösen wäre, was indessen nicht hieher gehört. Es sei genügend, zur Kennzeichnung der Thatsachen das Folgende anzuführen:

Das öffentliche Leben in Ungarn ist gelähmt, weil die Regierung ihre moralische Kraft verloren hat,[2] weil der König in der täglichen Er-

---

hätte belohnen sollen? Daß das Reich auch während dieser Periode keinen Mangel an ausgezeichneten, in jeder Beziehung fähigen Männern litt, bewies der Reichstag vom Jahre 1825. War es der Fehler der Nation, daß nur dem Despotismus huldigende Höflinge zur Regierung berufen wurden?

[1] Hat die Nation nicht von 1790 und später von 1825 an zur Umgestaltung der alten Verfassung gedrängt? Und verhinderte nicht die Wiener Regierung jede Reform, anstatt daß sie dieselbe beantragt und gleich von Anfang an geleitet hätte?

[2] Eine lobenswerthe Aufrichtigkeit; härter könnte man die Wiener Regierung kaum verdammen, die, während sie nichts in Antrag brachte, Alles zu verhindern suchte, was die Nation wollte und begann.

füllung seiner Pflichten durch Formalitäten behindert wird, welche, sobald sie der Anarchie entgegentreten, in Bezug auf die schützende Macht lähmend sind, während sie dem destructiven Element zum Schirm dienen;

weil die obere Tafel durch die untere und diese wieder durch die Jurisdictionen gelähmt ist;

weil die Regierung, streng genommen, in den Händen der 52 Comitate sich befindet; eine Lage, welche allein hinreicht, um das allgemeine Wohl des Landes zu einem pium desiderium umzuwandeln;

weil das demokratische Element mit der Summe der ungarischen Verhältnisse — von den Besitzverhältnissen angefangen — in directem Gegensatz steht;

weil endlich, um mehrere andere Hindernisse zu übergehen, es keine Möglichkeit gibt, daß sich die Regierung an der Deputirtentafel auf dem Reichstag eine Majorität sichere; und ein eine Repräsentativverfassung besitzender Staat kann nicht bestehen, sondern muß nothwendigerweise untergehen, wenn seine Regierung keine Majorität für sich hat.

Nach dieser offenherzigen Bezeichnung der Uebelstände, die Ungarn in einen Zustand versetzten, aus welchem es nur durch kräftige Mittel befreit werden kann, bin ich so frei, die Richtung ins Augenmerk zu nehmen, in welcher Hilfe möglich ist.

Ungarn ist kein neuer, erst jetzt zu bildender Staat, sondern ein unter uralten, längst veralteten Gesetzen bestehendes, von der Natur mit ausgezeichneten Begünstigungen gesegnetes Reich, in welchem der Boden der Regierung brach und unbebaut liegt, während auf den anderen Feldern der gute Samen vom Unkraut erstickt wird.

Hier ist Hilfe nöthig! Und woher soll diese kommen? Wenn sie nicht von oben kommt, so bleibt dem Reich nur ein Weg offen, um sich seiner Uebelstände zu entledigen: der Weg der socialen Revolution. In einem Staat, in welchem die wesentlichsten Elemente mit einander im Gegensatze stehen, wo die nationalen Gefühle einander feindselig berühren, die Privilegien den Bestrebungen der Privilegirten selbst einen Damm entgegenstellen, wo der dritte Stand erst im Keim besteht, wo auf den Reichstagen zwischen unpraktischen Ideen und Lebensinteressen ein lebhafter Kampf stattfindet, ohne jede andere Führung, als zu welcher jene halbgebildeten oder gar ungebildeten Kämpfer fähig sind, in einem solchen Reich kann die

Hilfe nur von oben kommen; um diese aber ins Leben treten lassen zu können, sind vor Allem einige Ausgangspunkte nothwendig.

Als einen solchen bezeichne ich vor allem Anderen die Bildung einer bestimmten Majorität an der unteren Tafel.

Ferner die Verschaffung der Möglichkeit, daß diese Majorität durch die Regierung geleitet werde.

Um den ersten dieser Zwecke zu erreichen, ist es nöthig, daß die Comitate unter eine andere Leitung kommen, als unter der sie sich bisher befanden.

Der Begriff, welchen wir mit den Worten „coordinatio diaetae" ausdrücken, paßt nicht in den gegenwärtigen Stand der Dinge, denn diese Coordination selbst kann nur das Resultat einer solchen vorausgehenden Ordnung sein, zu deren Erreichung nur die reichstägliche Regierungsmajorität als Mittel dienen kann.

Hinsichtlich dieser auf constitutionellem Wege zu erreichenden, allem Guten zur Grundlage dienenden Benützung der Majorität ist eine Bedingung erforderlich, ohne welche das Wohl niemals erreicht werden kann. Als diese Bedingung bezeichne ich die Umgestaltung jener Methode, nach welcher in Ungarn die Gesetze geschaffen werden; eine solche Umgestaltung, wie sie der Gebrauch aller eine repräsentative Regierung besitzenden Länder, mögen sie nun Monarchien oder Republiken sein, anempfiehlt.

Anstatt daß, wie es bisher in den königlichen Propositionen geschah, der König den Wunsch ausdrückte, daß ihm die Stände Gesetze vorlegen sollen, welche er sodann bekräftigte oder zurückwies, möge der König der Ständeversammlung ausgearbeitete Gesetzanträge vorlegen lassen, welche die Tafeln in Verhandlung nehmen, gutheißen oder verwerfen könnten, und welche später der König nach den von den Ständen vorgenommenen Modificationen sanctionirt oder verwirft.

Zur Einführung dieser Methode ist es nöthig, daß a) die vom König in Antrag gebrachten Gesetzvorschläge einem aus der Mitte beider Tafeln gewählten Comité vorgelegt und von demselben in beiden Tafeln eingeführt werden; b) der Gesetzvorschlag soll von eigens zu diesem Zwecke vom König ernannten Commissären vertheidigt und sollen von denselben über die Anträge sowohl in den Comitésitzungen als auch in der Plenarsitzung des gesetzgebenden Körpers Aufklärungen ertheilt werden.

Zur Würdigung des Werthes dieser Methode, Gesetze zu schaffen, genügt schon die Frage aufzuwerfen, in welchem Zustand sich England

und Frankreich, Holland und Belgien und mehrere deutsche Staaten befinden würden, wenn anstatt der dort gebräuchlichen Methode die ungarische eingeführt wäre, das ist, wenn anstatt der Vorlage fertiger Gesetzanträge sich die Regierungen auf den Vortrag von Propositionen oder der durch die Kammern nach dem Belieben derselben auszuarbeitenden Gesetz-Artikel beschränken würden. Gesetze kann nie eine Körperschaft formuliren; Körperschaften können Gesetze aufklären, verbessern oder verderben, aber sie können sie nicht formuliren, da die Grundbedingung derselben Folgerichtigkeit und Unparteilichkeit in der Abfassung und Anwendung ist.

Ich glaube, ich brauche in diesem meinem aufrichtigen und vertrauensvollen Schreiben nicht weiter zu gehen. In den zwei bezeichneten Bedingungen liegt, meiner Ueberzeugung nach, das erste Mittel zum Heile Ungarns; nur dieses allein ist im Stande, auch die übrigen Bedürfnisse ins Leben treten zu lassen. Zu jeder Sache ist ein Ausgangspunkt nöthig. Wenn dieser fehlerhaft gewählt wird, erreichen die Folgen desselben nie das Ziel. In Ungarn befaßt man sich mit Dingen, die nicht die Sache selbst sind; man will dasjenige, was nur Folge sein kann; man wünscht zu bauen und beginnt nicht mit der Untersuchung des Fundamentes; man will Geld haben und denkt nicht daran, wie man die geldeinbringenden Producte verwerthen könnte; wenn von einem Ziel die Rede ist, sehen wir von den Mitteln ab, oder sprechen von Mitteln, ohne deutliche Bezeichnung des Zieles. Mit einem Worte, man jagt Phantomen nach und ist nicht bange vor dem gähnenden Abgrund.[1] Dies, Euer k. k. Hoheit, ist das Bild der Wahrheit und ich gebe durch die Offenherzigkeit meiner Sprache Euer k. k. Hoheit den Beweis, daß ich nicht zweifle, es beständen große Gefahren. Ich stehe am Ende einer langen Laufbahn, welche voll war von Kämpfen gegen große Gefahren; nach der in der Natur herrschenden Ordnung kann ich nur wenig mehr vollbringen; allein umso deutlicher

[1] Wie wahr und aufrichtig der Fürst in der Schilderung des Verfahrens der Regierung war, so übertrieben und ungerecht ist er hier der Nation gegenüber. Er beschuldigt sie dessen, was größtentheils der Fehler der Regierung war. Man kann zwar nicht in Abrede stellen, daß im öffentlichen Leben Ungarns viele Verkehrtheiten auftauchten, was indessen in den meisten Fällen daher stammte, daß die Regierung mit ihrer ewigen Negation, ihrer versteinerten Unbeweglichkeit und ihrem Abscheu vor jeder Reform die Nation an jeder Initiative verhinderte und störte, was zur Folge hatte, daß auch das Gute oft zum Verkehrten zusammenschrumpfte.

steht vor meinen Augen die Pflicht,[1] daß ich dasjenige, was mein unbefangener Geist im Interesse des Thrones und des Reiches als Wahrheit bezeichnet, vor Denjenigen nicht verberge, die im Besitze der Mittel sind, die mir fehlen. Wien, am 9. Mai 1844. (Unterzeichnet) Metternich."

„Wir glauben kaum — so urtheilt unser Historiker — daß es eine Regierung im civilisirten Europa gäbe, die, wenn auch nur in einem vertraulichen Schreiben, von ihrem Verfahren jemals solche Geständnisse abgelegt hätte, wie wir sie in diesem Briefe des berühmten Wiener Ministers finden. Welche Masse von Versäumnissen und sträflichen Handlungen, von positiven und negativen Vergehen mußte dort aufgehäuft sein, wo der Minister, der seit 30 Jahren an der Spitze der Regierung stand, am Ende seiner Laufbahn durch sein Gewissen zu solchen Bekenntnissen gezwungen wird! Es ist überflüssig zu untersuchen, ob jener bedauernswerthe Zustand des öffentlichen Lebens des Reiches, welcher in dieser Urkunde zum größten Theil so getreu geschildert wird, vom Monarchen, vom Minister, vom Regierungssystem oder von allen zusammengenommen herstammte: vor dem Richterstuhle der Geschichte genügt das Bestehen dieses Zustandes, um über diese Regierung ihr Urtheil auszusprechen; hinsichtlich der Nation aber genügt dieses Selbstbekenntniß, um sich berechtigt zu fühlen, vor der Welt offene Anklage zu erheben gegen jene Ursachen, welche einen solchen Zustand hervorriefen, daß, wenn nicht schleunige Hilfe gereicht wird, dem Reich nur *ein* Weg offen bleibt, um sich aus seinen mißlichen Zuständen zu retten, der Weg der socialen Revolution."

Wir glauben, daß es eines weiteren Commentars zu diesem Briefe nicht bedarf. Indessen ist es interessant, hinsichtlich der in Rede stehenden Reformen und mancher Behauptungen des Ministers, die Antwort des Erzherzog-Palatins Josef zu lesen, den von der Anklage der Theilnahme wenigstens theilweise der Umstand befreit, daß man ihm, wiewohl er ein Mitglied des Herrscherhauses und der erste Beamte des Reiches war, in Wien wenig Gehör schenkte. Ihm, den man seiner freisinnigen Ansichten wegen oft tadelte und mit dem Namen „Rákóczy" verhöhnte, waren in den meisten Fällen die Hände gebunden; seine Macht erstreckte sich höchstens soweit, daß er als Wächter der Gesetze und Vermittler der Nation vor

[1] Wäre das Gefühl dieser Pflicht in dem berühmten Minister zwanzig Jahre zuvor erwacht, der, wenn er auch etwa zuweilen vom Kaiser Franz behindert wurde, seit 1835 allmächtig war!

dem Thron zuweilen Manches verhindern oder abändern konnte; allein einen Austausch des die Nation bedrückenden Regierungssystems mit einem heilsameren zu erwirken, lag außer seinem Machtkreis. — Seine Antwort auf das Schreiben Metternichs ist die folgende:

„Lieber Fürst Metternich! Auf Ihre Denkschrift, mit welcher ich übrigens einverstanden bin, mache ich die nachfolgenden praktischen Bemerkungen.

Sie sagen in Ihrem Schreiben, es gebe keine Möglichkeit, daß sich die Regierung auf dem Reichstage eine Majorität sichere. Diese Meinung kann ich nicht unbedingt theilen; ja ich glaube sogar, daß es der Regierung nicht an Mitteln fehlt, sich dieselbe zu verschaffen. Daß indessen auf den letzten Reichstagen der Erfolg der Regierungsvorlagen schwankte und es an einer compacten Majorität fehlte, davon suche und finde ich die Ursache theils darin, daß die Comitate bisher zu sehr sich selbst überlassen wurden und die Regierung auf die glückliche Wahl der Deputirten und die Anfertigung der Instructionen einen nur sehr geringen Einfluß ausübte; theils aber darin, daß die Mittel, welche zu diesem Zwecke in Anwendung gebracht wurden, hinsichtlich der Verhältnisse der Behörden und Personen nicht stets gehörig in Rechnung gezogen wurden.

In Betreff des Satzes: Daß in Ungarn die wesentlichsten Elemente miteinander im Gegensatz stehen und die nationalen Gefühle gegen einander feindlich ankämpften, könnte man, glaube ich, das letztere hinsichtlich des eigentlichen Ungarn (also abgesehen von den Nebenländern und Nationalitäts- und Sprachkämpfen derselben dem Mutterlande gegenüber) nicht recht beweisen; denn nachdem gegenwärtig der Gebrauch der lateinischen Sprache in Ungarn ebenso wie im übrigen Europa in Verfall gerathen, erblicken die Einwohner des Landes im amtlichen Gebrauch der ungarischen Sprache keine Schwierigkeit, vorausgesetzt, daß sie im Gebrauch ihrer eigenen Sprache unter sich selbst nicht beschränkt werden. Diese Ansicht theilen im Allgemeinen alle im Lande wohnenden Stämme und Nationalitäten; in neuer Zeit legt besonders der jüngere Theil der Landesbewohner das lebhafte Bestreben an den Tag, die ungarische Sprache selbst dort, wo sie nicht allgemein gesprochen wird, sich eigen zu machen.

Wie richtig ferner das von Ihnen ausgesprochene Axiom, daß Körperschaften Gesetze nicht formuliren können, auch ist, so sicher ist dagegen auch, daß, wenn die Anfertigung von Gesetzvorschlägen einem oder

mehreren Individuen anvertraut wird, diese (Ungarn gegenüber nämlich) solche Persönlichkeiten sein müssen, welche in constitutionellen Begriffen bewandert sind und von den Verhältnissen und dem nationalen Geist dieses Landes, ja selbst von den Vorurtheilen und Fehlern der Nation die nöthige Kenntniß besitzen und auch selbst von Vorurtheilen frei sind. Wenn nach Beendigung des Reichstages jene Maßregeln in Ausführung gebracht werden, welche zur Verbesserung der Verwaltung und Leitung der Comitate erforderlich sind, so halte ich das, daß von Seiten der Regierung fertige Gesetzvorschläge vorgelegt werden sollen, hinsichtlich der besseren Ordnung und des größeren Erfolges der Reichstage für den ersten richtigen Schritt in Ungarn. Schon jetzt unterstützt ein großer Theil der Landesbewohner diese Maßregel, und diese Ansicht äußerte sich auch in den Berathungen des gegenwärtigen Reichstages. Weil jedoch, wie Sie, lieber Fürst Metternich, so richtig bemerken, die erwähnte Neuerung ihrem Zweck nur so vollständig zu entsprechen vermag, wenn auf dem Reichstag königliche Commissäre erscheinen, welche die Gesetzvorschläge der Regierung in den Comités und vor den Ständen erläutern und vertheidigen, so müßte die Regierung vor Allem dahin wirken, daß sich die Comitate in ihren Instructionen für diese Maßregeln und dafür äußern mögen, daß diese als allgemeines Postulat von Sr. Majestät ausgebeten würden, was in der jetzigen Stimmung der Gemüther zu erreichen nicht schwer wäre.

Nicht weniger wichtig ist, daß die Regierung eine besondere Sorgfalt darauf verwende, daß der den Ständen auf diese Weise vorzulegende Gesetzvorschlag ein derartiger sei, welcher das Vertrauen des Landes in die väterlichen Absichten der Regierung zu vermehren im Stande sei; denn meiner Ueberzeugung nach kann jede Verbesserung nur dann von Erfolg sein, wenn sie mit der öffentlichen Meinung zusammentrifft und deren Zustimmung gewinnt, weshalb es auch äußerst wichtig ist, daß der erste Schritt der Regierung in dieser so wichtigen Sache kein erfolgloser sei. Preßburg, am 14. Mai 1844. (Unterzeichnet) Josef."

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Ansichten der Regierung über die Art und Weise der Abstellung der vielhundertjährigen Uebelstände Ungarns richtig waren und auch zu einem Resultat geführt hätten; nur hätte die Wiener Regierung bei der Ausführung den Rath des Palatins berücksichtigen, das heißt alle ihre Verfügungen auf constitutionellem Wege

treffen sollen, wodurch ihr auch der Beifall der öffentlichen Meinung zu Theil geworden wäre. Denn auch die erwähnten Schutzvereins-Bestrebungen waren nur eine Reaction gegen die Unthätigkeit der Regierung; die Regierung hatte nur in constitutioneller Weise das Feld der That zu betreten, um sogleich eine Majorität zur Verfügung zu haben, weil auch Diejenigen sich ihr angeschlossen hätten, die ihrer Unthätigkeit wegen zu ihren Gegnern geworden. Aber sie konnte auch in der Reformpartei die fertige Majorität für sich gewinnen, wenn sie aus deren Mitte den Kanzler zu wählen geneigt war; dies hätte nämlich der Regierung ganz gewiß die Mehrheit gesichert und zugleich auf den Geist und die Principien der Majorität eine so mäßigende Wirkung ausgeübt, daß kein Anlaß geblieben wäre, Uebergriffe der Demokratie und des Radicalismus zu befürchten. Als Beispiel konnte der Einfluß dienen, welchen die Ernennung Adam Reviczky's auf den Reichstag von 1830 ausübte. Doch was that die Wiener Regierung? Im Besitze der bedingungsweise gegebenen Zustimmung des Erzherzog-Palatins Josef erließ sie am 4. Juli desselben Jahres ein Rescript an den Kanzler Anton Mailáth mit der Weisung, ein Comité unter seinem Vorsitze, bestehend aus dem siebenbürgischen Hofrathe Samuel Józsika, dem ungarischen Hofrathe Ladislaus Szögyény und dem Secretär Paziarri als Schriftführer, möge ein Regierungsprogramm ausarbeiten, das „mit Hilfe der conservativen Partei des Landes" durchführbar, „zwar die Erhaltung der ungarischen Grundgesetze bezwecken, aber durch seine Resultate die belebende und schützende Thatkraft der Regierung sichern, dem an Anarchie grenzenden Zustande des Landes ein Ende machen, mit einem Worte eine geregelte Verwaltung in allen Zweigen ermöglichen würde".

Das Comité legte am 10. October 1844 ein Operat vor, dessen Grundpfeiler die Maßregeln zur Erlangung einer der Regierung günstigen Majorität in den Comitaten bildeten. Hierauf wurde am 11. November, also zwei Tage vor der Auflösung des Reichstages, den Obergespänen der Comitate das neue Verwaltungssystem überschickt, das dem Wesen nach im Folgenden bestand: Der Obergespan hält sich im Comitate auf, überwacht alle Zweige der Administration, sucht der Regierung eine loyale Majorität zu verschaffen; im Verhinderungsfalle des Obergespans, vertritt ihn der Administrator; der Obergespan oder sein Substitut ist in Personalangelegenheiten zu befragen, schlägt vor, wer eine Belohnung oder Aus-

zeichnung erhalten soll und gibt auch, wo es sich um irgend eine Beförderung handelt, seine Meinung ab. Wir sehen, daß diese Verordnung nicht so sehr das Interesse der Administration als das Parteiinteresse vor Augen hielt und den Zweck hatte, eine Majorität zu bilden, was die Regierung weniger durch eine gute Administration, als durch Belohnungen, Auszeichnungen, Ernennungen zu höheren Aemtern erreichen wollte.

Wie wir wissen, war bei der ersten Regelung des Comitatssystems die Stellung des Ober- und Vicegespans ein Amt, ward aber nach und nach zu einer Würde, und die Regierung mußte im Interesse der Administration für die Creirung eines Amtes Sorge tragen, mit welchem ohne Titel die Agenden der Obergespansstellung verbunden waren. Derlei Aemter bekleideten die Administratoren, die in den erblichen oder unter Prälaten stehenden Comitaten schon früher wirksam waren und die Verwaltung statt ihrer Herren versahen, wenn diese das Vertrauen des Herrschers zu einer höheren Würde berief. Es gab deren acht.

Diese Einrichtung beeinträchtigte nicht die Autonomie der Comitate, denn die Obergespanswürde als Vorrecht der Magnaten und Prälaten wurde nie zum Werkzeug der Wiener Regierung erniedrigt, und es blieb — wie stets zuvor — ein Hauptcharakterzug der Comitate, daß der Hoch- und Besitzadel nicht nur an der Gesetzgebung, sondern auch an der Durchführung der Gesetze innerhalb der Grenzen des Comitates theilnahm. Und eben dieser Umstand machte das Comitat zum Hüter der Verfassung, weil der Adel unbeeinflußt von der Regierung die Administration besorgte.

Zweck der Verordnung vom 11. November 1844 war, die Comitate zu reformiren; sie sollten fürderhin nicht mehr die Hüter der Verfassung sein, sondern die Stützen der Regierung. Die Bedeutung dieser Verordnung lag darin, daß der in den Comitaten die Herrschaft ausübenden Opposition gegenüber die Regierung sich auf das vom König ernannte, von der Regierung abhängige Beamtencorps stützen konnte. Es sollte daher an die Stelle der ständischen Gesellschaftsordnung ein von der Regierung abhängiges Beamtencorps treten, gerade als überall die Meinung verbreitet war, daß die Staatsgewalt der ungarischen Nation feindlich gesinnt sei.

Die Wiener Regierung sah vorher, daß die Comitate sich widersetzen würden; die Vorzeichen des Widerstandes machten sich bald bemerklich. Ein großer Theil der Obergespäne verwahrte sich gegen die Regierungsverordnung vom 11. November, gegen das sogenannte „Administratoren-

system". Diese Widersetzlichkeit überzeugte die Regierung, daß sie zur Durchführung des Systems einer stärkeren Hand bedürfe; Graf Anton Mailáth erhielt daher kurz nach dem Reichstagsschlusse, angeblich krankheitshalber, einen längeren Urlaub und zum Vicekanzler wurde Graf Georg Apponyi ernannt, der sogleich die oberste Leitung übernahm und ernstlich an die Verwirklichung der Pläne der Regierung dachte.

Anfangs erblickte das Land in dieser Ernennung nur einen Personenwechsel; da aber Georg Apponyi sich sehr beeilte, das auf ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen, war bald zu ersehen, daß man einem Systemwechsel gegenüberstand, der nicht der Administration, sondern der Regierung zugute zu kommen bestimmt war. Viele Comitate verloren den beliebten Obergespan, um einen Administrator zu erhalten, nicht selten einen Mann, der schon früher Gegenstand der Antipathie des Comitates gewesen. Binnen sechs Monaten vollzog die Regierung die Ernennung oder Versetzung von neun Obergespänen und ernannte 20 Administratoren.

Bei diesen Ernennungen bewies Georg Apponyi nicht genug Umsicht und hatte mit denselben auch kein Glück. Er nahm keine Rücksicht auf die vornehmen Familien einzelner Comitate, auf die Wünsche der Comitate; überdies entsprach auch die persönliche Tüchtigkeit der Ernannten nicht den Anforderungen, und einige Administratoren, so Alexander Luka im Honter, Ludwig Tisza im Biharer Comitat, riefen durch gewaltsames Vorgehen Unzufriedenheit hervor.

Unter solchen Umständen konnte die Opposition nicht umhin, gegen das Vorgehen der Regierung, wonach sie alle die wichtigsten Interessen des Landes betreffenden Fragen auf Grund der königlichen Vorrechte auf dem Verfügungswege erledigen wollte, Protest zu erheben. Die Comitate handelten nach dem Beispiele des Pester Comitats, wo Ludwig Kossuth mit Josef Eötvös, und nach dem des Zalaer Comitats, wo Franz Deák das Administratorensystem als anticonstitutionelles brandmarkte, indem sie dem Vicegespan die Weisung gaben, das Petschaft des Comitats, das durch das Gesetz der Obhut des Vicegespans anvertraut wird, nie den Administratoren zu übergeben, die innere Administration des Comitats gegen ungewohnte und ungesetzliche Einmengung zu schützen. Durch solche Beschlüsse gaben die Comitate zu erkennen, daß sie das gravaminöse System zwar duldeten, da sie es nur auf dem nächsten Reichstag abschaffen konnten, aber auch bis dahin ihre Rechte, die Comitats-

verfassung gegen dieses System mit allen möglichen Mitteln zu vertheidigen gesonnen waren.

Doch nicht nur die Comitate verurtheilten das Administratorensystem, der Kanzler Anton Mailáth war auch nicht für dasselbe; ja er äußerte sich darüber in spöttischem Tone. Auch die Conservativen verurtheilten dieses System, das ein Amt höher stellte als eine Würde und dem Amtsadel vor dem Geburtsadel den Vorrang gab. Mit Anton Mailáth an ihrer Spitze, trachteten sie dieses System zu stürzen, handelten daher in dieser Frage im Vereine mit der Reformpartei.

Selbst Erzherzog-Palatin Josef sah nicht gern die plötzliche Kraftentfaltung der Regierung, die nur dazu dienen konnte, der Reaction gegen die Regierung größere Kraft zu verleihen; und Graf Széchenyi, der anfangs von dem neuen System Gutes erwartete, sah sich in seinen Hoffnungen getäuscht und verurtheilte in einem Brief an Georg Apponyi (25. Februar 1845) das System, welches er von da an constant bekämpfte.

Das Uebel wurde noch vergrößert, als die Opposition in zwei Theile zerfiel. Der eine, unter Führung Ladislaus Szalay's, des Barons Josef Eötvös und August Trefort's, schrieb auf seine Fahne das Princip der Volksvertretung und des unabhängigen, verantwortlichen ungarischen Ministeriums, der andere war mit Ludwig Kossuth und Graf Ladislaus Teleky für die fernere Erhaltung der ständischen Verfassung und des Comitatssystems.

Die ersten, die „Centralisten", wünschten eine starke Regierungsmacht durch Centralisation, weil sie nur auf diesem Wege rasche und sichere Fortschritte erwarten konnten. Dieses Princip bedeutete einen Bruch mit dem Comitatssystem, über welches einer der Führer der Partei, Baron Josef Eötvös in der Versammlung des Pester Comitats sich (1845) folgendermaßen äußerte: „Ich halte das Comitatssystem nicht für die beste Garantie der Verfassung; vorläufig haben wir aber keine andere Garantie und müssen diese sorgsam hüten". Der Führer selbst gab daher zu, daß es vorläufig erste Pflicht der Nation war, die Comitatsautonomie zu wahren.[1] Wie konnte nun der Uebergang vom Comitatssystem zum

[1] Am 9. Juni 1847 tritt er in der Congregation des Pester Comitats noch für die freie Wahl der Comitatsbeamten ein und erblickt in der Comitatsautonomie ein „Schild" gegenüber der unconstitutionellen Regierung. Vergl. „Pesti Hirlap", Jahrgang 1847, Nr. 896.

Inslebenrufen einer starken centralen Gewalt stattfinden, nachdem das Administratorensystem die Verstaatlichung der Administration, diesen Grundpfeiler der starken centralen Gewalt, auf lange Zeit verhaßt gemacht hatte und daher auch die starke centrale Gewalt Besorgnisse einflößte, welche die Regierung eben durch das Administratorensystem begründen wollte? Alle diese Dinge stellten das Comitatssystem, das inmitten so vieler Stürme, jahrhundertelang sich als Hüter der Verfassung bewährte, noch mehr in den Vordergrund, und dieses System mit demjenigen zu vertauschen, welches gerade jetzt bekämpft wurde, schien ein Ding der Unmöglichkeit zu sein. Und doch erforderte das Beispiel der constitutionellen Staaten dringend den Uebergang; nur wann dies zu geschehen habe? war eine schwer zu lösende Frage. Am meisten fühlte wohl Franz Deák die Schwierigkeit der Lage, der seinen Besorgnissen in der Congregation des Zalaer Comitats (1845) folgendermaßen Ausdruck gab: „Glauben wir nicht, daß unsere Stellung eine leichte sei. Wir sind vor Gott und der Welt für jede unserer Handlungen zur Verantwortlichkeit verpflichtet; denn einige fehlerhafte Schritte können schlimme Folgen nach sich ziehen; ein Mißverständniß kann dem Vaterlande großen Schaden bringen. Seien wir wachsam und thun wir alles Gute, das wir thun können. Suchen wir unseren redlichen Bestrebungen auf redlichem Wege Erfolg zu verschaffen, aber erfüllen wir unsere Pflicht auch ohne Hoffnung auf einen sofortigen Erfolg."

An einen Erfolg der Centralisten war gar nicht zu denken, solange Ludwig Kossuth an der Spitze des „Pesti Hirlap" stand und in den Spalten dieses Blattes sowohl er, als auch Nicolaus Wesselényi, Thomas Regályi und Andere die Ansicht vertraten, die Regeneration Ungarns erfordere die Verbesserung und Kräftigung des Comitatssystems durch die Volksvertretung und das große Werk der ganzen Umgestaltung sei auf dieser — nach ihrer Auffassung — unumstößlichen Grundlage durchzuführen.

Ob dies gelungen wäre, wer kann es sagen? Gewiß ist, daß wir diese Ansicht nur für eine Theorie halten können, die im Leben nicht erprobt wurde, die von der Institution der englischen Grafschaften sehr weit entfernt ist und der am Ende auch die Institutionen der gebildeten Staaten widersprechen. Den Stab können wir über dieselbe doch nicht brechen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das Bestreben Kossuths und eines Theiles der Reformpartei, unser neues Staatsleben auf dieser

Grundlage einzurichten, gerade damals erlahmte, da Kossuth nach 3½ Jahren von der Redaction des „Pesti Hirlap“ zurücktrat (1. Juli 1844). Der neue Redacteur dieses Blattes, Ladislaus Szalay, ein Jahr später Anton Csengery und die ausgezeichneten Mitarbeiter: Baron Josef Eötvös, August Trefort, Sigismund Kemény und Andere waren Anhänger des constitutionellen centralistischen Systems, dessen Vortheile sie durch Bloßstellung der Mängel und Auswüchse des Comitatssystems unausgesetzt hervorzuheben bestrebt waren.

Das „Pesti Hirlap“ war in den Händen der Centralisten die mächtigste Waffe, mit der sie für ihre Ideen kämpfen konnten. Sie besaßen zwar nicht den Eroberungsgeist Kossuth's, weil sie die Gefühle nie bis zur Leidenschaftlichkeit erhitzten; da aber das ungarische Volk damals schon hinsichtlich gewisser Fragen im Reinen war und auf diese nicht verzichten konnte, auch nicht wollte, andererseits die neuen Mitarbeiter des „Pesti Hirlap“ mit so gründlichen Kenntnissen ausgerüstet waren und mit solch überzeugender Kraft bewiesen, daß alle Wünsche der Nation nur durch Einführung der Centralisation verwirklicht werden konnten, gewannen ihre Ideen immer mehr Verbreitung und als auch Franz Deák sich ihr System zueigen machte, feierte dieses endlich einen Triumph.

Während aber die Anhänger dieses Systems die Interessen der Centralisation mit Erfolg verfochten, war auch die Regierung nicht unthätig und suchte sich bis zur Eröffnung des nächsten Reichstages in den Comitaten die Majorität zu verschaffen. Daß ihre Thätigkeit sich nicht auf bloßes Experimentiren beschränkte, daß sie trotz der gegen sie gerichteten öffentlichen Meinung die Hoffnung auf Erfolg noch nicht aufgab, das bewies am besten ein königliches Rescript vom 5. April 1846, durch welches Anton Mailáths Urlaub mit Rücksicht auf den Zustand seiner Gesundheit auf unbestimmte Zeit verlängert und zugleich Graf Georg Apponyi zum Vicekanzler ernannt wurde, dem die Wiener Regierung am 12. October desselben Jahres in der Person des zum Unterkanzler ernannten Ladislaus Szögyény auch einen Assistenten zur Seite stellte.

Diese neue Verfügung ließ es unzweifelhaft erscheinen, daß die Regierung sich mit der Absicht trug, dem Administratorensystem den Charakter der Dauer zu verleihen, was die enge Vereinigung der zwei Schattirungen der Reformpartei doppelt nothwendig machte. Dies wurde aber in hohem Grade nicht nur durch die Verschiedenheit der

leitenden Principien, sondern auch durch Stephan Széchenyi erschwert, der zu großem Schaden seiner Popularität seit geraumer Zeit dahin wirkte, der Regierung eine Majorität zu verschaffen. Dies wollte er auch durch ein Werk fördern („Politikai Programmtöredékek"), welches noch viel heftigere Angriffe gegen Kossuth enthielt, als „Kelet Népe". um dadurch wenigstens einen Theil der Opposition für die Regierung zu gewinnen.

Daß dieses Ziel nicht erreicht wurde, ist Franz Deáks Verdienst, der zuerst Ludwig Kossuth zum System der Centralisation bekehrte, dann aber (6. Juni 1846) das Programm der vereinigten Opposition aufstellte, und zwar mit folgenden Hauptpunkten: Unabhängiges, verantwortliches Ministerium; Reichstag auf Grundlage der Volksvertretung; Union mit Siebenbürgen; Preßfreiheit; Vereinsrecht; Religionsfreiheit; Gleichheit vor dem Gesetz; Theilnahme an den öffentlichen Lasten; Abschaffung der Aviticität; Aufhebung der Urbarialverhältnisse bei zu leistender Entschädigung der Gutsbesitzer.

In dieser kritischen Zeit verschied Erzherzog Josef, der 50 Jahre lang als Palatin ein treuer Hüter unserer Constitution war. Jedermann empfand das Gefühl des Verlustes und in der allgemeinen Trauer gereichte nur der Umstand zum Troste, daß bis zur Wahl des Palatins der Sohn des Verblichenen, Erzherzog Stephan, zum königlichen Statthalter ernannt wurde.

Die erwähnte Ergänzung der Regierung und die engere Vereinigung der Opposition ließen vorhersehen, daß beide Parteien mit voller Kraft in den Wahlkampf eintreten würden, der auch über das Administratorensystem zu entscheiden hatte. Eröffnet wurden die Wahlen durch die königliche Verordnung vom 17. September 1847, welche die Stände auf den 7. November nach Preßburg einberief.

So gewaltsam aber auch die Regierung in die Wahlbewegung eingriff, gelang es ihr doch nicht, die Mehrheit der Opposition in eine Minorität zu verwandeln; die Folge aber hatte ihr Auftreten, daß auch solche Leute von den Comitaten Mandate erhielten, die zu extremen Ansichten hinneigten.

Die Wahlen der Opposition leiteten aus der Centrale die Führer derselben: Ludwig Batthyány, Josef Eötvös und Ladislaus Teleki. Es war dies auch nothwendig, weil sonst die Opposition in eine Lage

gerathen wäre, wie auf dem verflossenen Reichstage, als sie im Unterhause keinen Führer besaß. Franz Deák nahm nämlich diesmal wegen Kränklichkeit kein Mandat an und die Parteiführer mußten Sorge tragen, dem Unterhause einen Führer zu geben. Da die Genannten in erster Linie Apponyi zu stürzen strebten und zu diesem Zwecke vom bisherigen Agitator und größten Redner der Opposition, Ludwig Kossuth, das Meiste erwarten konnten, wurde er einhellig als zukünftiger Führer des Unterhauses im Pester Comitat candidirt und daselbst zugleich mit Moriz Szentkirályi zum Deputirten gewählt.

Gleichwie man die Wahl Kossuths mit allgemeiner Freude aufnahm, erregte es Bedauern, daß Stephan Széchenyi im heimatlichen Oedenburger Comitat gegen kaum gekannte conservative Candidaten durchfiel. Obwohl es offenbar war, daß Széchenyi sich nur zu dem Zwecke ins Unterhaus wählen lassen wollte, um dem Einflusse Kossuths entgegen zu wirken, bedauerte man aufrichtig das Mißgeschick des Vaters der Reformen, von dem die constitutionelle Bewegung eigentlich ausgegangen war. Unter solchen Umständen trat Széchenyi im benachbarten Wieselburger Comitat auf, wo er, vom größten Gutsbesitzer im Comitat, Erzherzog Albrecht, und vom Raaber Bischof unterstützt, in der That gewählt wurde.

Wir haben bereits erwähnt, daß eine Majorität der Opposition aus den Wahlen hervorging, ferner auch, daß Kossuth ihr Führer war, neben dem Moriz Szentkirályi, Bartholomäus Szemere, der jüngere Dionys Pázmándy, Samuel Bónis und — trotz seiner Jugend — der mit Kenntnissen trefflich ausgerüstete Graf Julius Andrássy sich hervorthaten.

Die Führer der Regierungspartei waren im Hause Paul Somssich und Anton Babarczy, und zwischen oder vielmehr über den Parteien stand Graf Stephan Széchenyi, den — so leidenschaftlich er auch Kossuth angriff — keineswegs der Haß ins Unterhaus geführt hatte, sondern der grenzenlose Patriotismus.

Im Oberhause waren die Verhältnisse im Vergleiche mit denjenigen des verflossenen Reichstages sehr geändert. Die Opposition war so viel zahlreicher geworden, daß die Regierung sich nur mit größter Anstrengung die Mehrheit sichern konnte. Dieses Anwachsen der Opposition, aber auch der Umstand, daß sie dasselbe Ziel verfolgte, wie die Reformpartei des Unterhauses, machte das Oberhaus bei der ganzen Nation populär. Der Führer der Opposition desselben, zug[illegible] auch der gesammten Opposition

des Landes, war Graf Ludwig Batthyány, und wenn auch im Anfange Baron Josef Eötvös (der wegen seiner centralistischen Tendenzen mit der Opposition einigermaßen zerworfen war) ihm nicht zur Seite stand, so umgaben ihn Sigismund Perényi, Casimir und Emerich Batthyány, Béla Wenkheim, Georg Károlyi, Ladislaus Teleki und Abraham Vay, die sammt und sonders viel dazu beitrugen, daß der Führer mit Nachdruck auftreten konnte.

Sollten die Hoffnungen der Opposition in Erfüllung gehen? Man erblickte ein günstiges Anzeichen darin, daß König Ferdinand den Reichstag mit einer ungarischen Rede eröffnete (7. November 1847), was unter den Ständen grenzenlose Begeisterung hervorrief, weil sie hierin den glänzendsten Beweis dessen sahen, daß der erste Hüter der geschaffenen Gesetze der König selbst war.

Der Reichstag zollte zuerst den Tribut der Pietät, in dankbarer Erinnerung an die großen Verdienste des verstorbenen Palatins, Erzherzog Josef. Hierauf wurde Erzherzog Stephan unter großer Begeisterung zum Palatin gewählt. Die Liebe der Nation war ihm von vorneherein gesichert durch die Worte, welche er bei Gelegenheit seiner unlängst beendigten Rundreise an mehreren Orten gesprochen: Addig éljek, mig honomnak élek! (Mein Leben währe so lange, als ich dem Vaterlande lebe), aber auch dadurch, daß er auf sein eigenes Betreiben nach dem Beispiel des Reichstages von 1790 ohne Eröffnung des die königliche Candidirung enthaltenden Schreibens gewählt wurde.

Die Parteien hatten schon in der Frage der Adresse Gelegenheit, ihre Kräfte zu messen. In den königlichen Vorlagen waren mehrere Reformen angekündigt, ja fertige Gesetzvorschläge enthalten; während aber die Regierungspartei eine dementsprechende Adresse abfassen wollte, erklärte sich die Opposition für eine von Moriz Szentkirályi angefertigte Adresse, welche im Allgemeinen die Situation des Landes schilderte und über das Vorgehen und die Politik der Regierung ein verdammendes Urtheil aussprach. Diesen Standpunkt der Opposition motivirte in der am 22. abgehaltenen Sitzung Kossuth, der besonders betonte, daß es sich nicht mehr darum handle, die Beschwerden auf dem Reichstage nach alter Gepflogenheit abzustellen und dann zu neuen Anlaß zu geben, sondern daß „die Nation in ein neues Stadium treten müsse mit dem Bestreben, daß Beschwerden überhaupt nicht mehr vorkommen mögen, da schon der erste Schritt mit

diesem Bestreben von Einfluß darauf sein wird, daß die noch nicht abgestellten Beschwerden nicht im Stadium der ewigen und erfolglosen Klagen verbleiben mögen." [1]

Vergebens beantragte Széchenyi eine Adresse, welche zwischen den Adressen der conservativen und der Reformpartei eine Mittelstelle einnahm, so daß die Vorschläge der Opposition fast vollständig aufgenommen waren, aber die Besorgnisse der Nation hinsichtlich der neuen Ordnung der Dinge nur ganz im Allgemeinen Ausdruck fanden. Außerdem beantragte Széchenyi die Abhaltung eines alljährlichen Reichstages in Pest. Diese Concession von Seiten der Regierung kam zu spät. Somssich zog seinen Adreßentwurf zurück, und das Unterhaus, das zwischen dem Entwurf Széchenyi's und demjenigen der Opposition wählen konnte, nahm den letzteren an.

Allein im Magnatenhause stieß die Adresse auf Hindernisse. Vergebens vertheidigten dieselbe Ludwig Batthyány und die Würdenträger des Landes. Da diese Redner die in den Comitaten getroffenen Maßnahmen der Regierung verurtheilten und, nur um diese umzustürzen, die vom Unterhause angenommene Adresse verfochten, wurde diese von der Majorität des Magnatenhauses verworfen und statt derselben ein Entwurf des Oberstmundschenks Stephan Szerencsy angenommen und auch den Ständen überschickt, welcher ein treues Echo des Somssich'schen Adreßentwurfes war.

Indem die regierungsfreundlichen Magnaten dies thaten, gaben sie sich der Hoffnung hin, es werde gelingen, die mittlerweile abzuhaltenden vierteljährlichen Comitatscongregationen zur Annahme von Nachtragsinstructionen zu bewegen, welche den Deputirten die Unterstützung des Somssich'schen Antrages zur Pflicht machen würden. Diese Berechnung vereitelte aber Ludwig Kossuth in der Sitzung vom 15. December durch den Antrag, das Unterhaus möge, bei der bereits ausgesprochenen Ansicht verharrend, den Adreßentwurf von der Reihenfolge der Verhandlungen zurücklegen und die in demselben enthaltenen Beschwerden in besonderen Adressen dem König unterbreiten. Diesen Antrag nahm die Mehrheit des Reichstages auch an, trotz der Anstrengungen der Regierung, welche dies verhindern wollte, und so wurde das hochwichtige Document dem König nicht vorgelegt, machte aber eben wegen dieses Umstandes umso größeren Eindruck auf die Regierung.

---

[1] „Pesti Hirlap", Jahrgang 1847, Nr. 992.

Während also die Verhandlung der Beschwerden den Comitäs zugewiesen wurde, nahm die Opposition der Reihe nach die Gesetzvorlagen über das gemeinsame Tragen der Lasten, die Erbablösung und die Abschaffung der Aviticität vor, unterließ aber auch inmitten der diesbezüglichen Verhandlungen nicht, das Administratorensystem anzugreifen. Als die Regierung sah, daß sie die Bestrebungen der Opposition nicht einzudämmen vermochte, ließ sie durch den Obergespan von Bereg, Johann Lónyay, Kossuth das Anerbieten machen die erwähnten drei Gesetzvorschläge zu sanctioniren, wenn er dafür sorge, daß die Debatte über das Administratorensystem unterbleibe. Kossuth war hierauf einzugehen geneigt, aber nur unter der Bedingung, daß die Regierung das Administratorensystem fallen lasse, was nur durch Entfernung Apponyi's vom Staatsruder gewährleistet werden konnte.

Allein die Regierung war keineswegs geneigt, Apponyi fallen zu lassen, und da derzeit das Ansehen und die Popularität Kossuths sehr tief gesunken waren, weil er den Mitgliedern der Partei gegenüber eine anspruchsvolle Ueberlegenheit zur Schau trug, durch Herrschsucht, Haschen nach Popularität, Eifersucht auf die Parteigenossen schon bei seinem ersten parlamentarischen Auftreten den Gegensatz zwischen sich und Franz Deák auffällig machte und eben darum viele Neider und geheime Feinde hatte, erfüllte die große Anzahl dieser Neider und Hasser die Regierung mit der Hoffnung, ihre auf die Opposition bezüglichen Pläne auch ohne Kossuth durchführen zu können.[1]

Dies wünschte auch der Erzherzog-Palatin Stephan, mit dessen Einwilligung die Regierung nicht mit Batthyány und Kossuth in Verbindung trat, sondern mit Szentkirályi, Pázmándy und Gabriel Lónyay, die geneigt waren, wenn nur die drei erwähnten Reformen sanctionirt würden, von einem Regierungswechsel abzusehen, unter der Bedingung jedoch, daß die Regierung selbst das Administratorensystem fallen lassen und sich hiezu durch ein königliches Rescript verbindlich mache.

Das königliche Rescript aber, das einerseits betonte, „daß durch die zwar einer Jahrhunderte alten Gepflogenheit nach, jedoch den Anforderungen der Umstände gemäß in größerer Anzahl erfolgte Ernennung der Obergespansstellvertreter weder die gesetzliche Stellung der Comitate, noch der

[1] M. Horváth, cit. W. III. 309—311.

Wirkungskreis des Obergespansamtes beeinträchtigt, noch irgend ein neues mit dem Geist des Gesetz-Artikels LVI ex 1723 und des Gesetz-Artikels X ex 1790 im Widerspruch stehendes System aufgestellt .... werden sollte, sondern hauptsächlich beabsichtigt wurde, inmitten der wechselnden Erscheinungen des vom vorgeschrittenen Zeitalter verursachten rührigeren öffentlichen Lebens .... die Verwaltung und Rechtspflege der Comitate unter der vom Gesetz-Artikel LVI ex 1723 angeordneten fortwährenden Aufsicht der Regierungsleiter zu einer schnelleren, präciseren und wirkungsreicheren zu machen," wollte eben darum diese Institution, die ohnedies nur in exceptionellen Fällen angewendet wurde, solange sie sich als nothwendig erweise, aufrecht erhalten wissen, und versprach nur, sobald die Hindernisse verschwinden würden, die Comitatsorganisation und die Obergespanswürde in den gesetzlichen Wirkungskreis wieder einzusetzen.[1]

Dieses königliche Rescript befriedigte keine der Parteien. Die Regierung hatte vor nichts so sehr Furcht, wie vor der detaillirten Verhandlung der Beschwerden, die alle scandalösen Fehler des Regierungssystems aufdecken mußte. Das königliche Rescript veranlaßte in der That die Opposition, hierauf zu verzichten; sie wünschte aber in der Adresse zum Ausdruck zu bringen, daß die Besorgnisse der Nation vollauf begründet und durch die allgemein gehaltenen leeren Versprechungen des königlichen Rescriptes nicht zerstreut seien, daher es sich als nothwendig erweise, die Verwaltung unter die Leitung des Statthaltereirathes (und nicht des Kanzlers) zu stellen, in den zweiunddreißig Comitaten mit Administratorensystem Obergespäne mit dem alten Wirkungskreise zu ernennen, diesen nicht die Führung, sondern nur die Ueberwachung der Administration zur Pflicht zu machen.

Diesen Standpunkt der Opposition vertrat auf dem Reichstage Karl Szentiványi. Gleich nachher aber beantragte Melchior Lónyay, derselbe, der früher die Vermittlerrolle gespielt hatte, eine Adresse, welche die Erklärung enthielt, das königliche Rescript habe die Besorgnisse der Nation zerstreut. Bei der Abstimmung ergab sich für keine der zwei Adressen eine Mehrheit, und den Antrag Lónyay's konnte die Regierung nur durch das Votum Kroatiens zur Annahme gelangen lassen.

Die Stände verfolgten die Abstimmung mit großer Aufregung und das Resultat entfesselte einen wahren Sturm, der sich kaum gelegt hatte,

[1] „Pesti Hirlap", Jahrgang 1848, Nr. 1031.

als Kossuth sich zum Wort meldete und das zukünftige Verhalten folgendermaßen ankündigte: „Diejenigen, denen es gefallen hat, die Sache so auf die Spitze zu stellen, mögen sich Rechenschaft über ihre That ablegen; nach dieser Abstimmung kann es auf dem Reichstag keinen Frieden mehr geben; es sei daher Kampf, nachdem man das Anerbieten der Versöhnung zurückwies, und es wird auch gekämpft werden bis zum letzten Augenblick." (5. Februar 1848.)[1]

Am 29. Februar gelangte die Adresse vor das Magnatenhaus, wo man damals schon vom Ausbruch der Februar-Revolution Kenntniß hatte, unter deren Einwirkung Ludwig Batthyány und Ladislaus Teleki erklärten, daß sie zwar mit den Ständen nicht einer Meinung, die Adresse aber doch anzunehmen geneigt seien, um der Aussöhnung keine Hindernisse in den Weg zu stellen. Allein die Ereignisse übten mit solch elementarer Gewalt ihre Wirkung auf unser öffentliches Leben, daß es der Regierung nicht mehr möglich war, Widerstand zu leisten und die Einführung der fortwährend dringend geforderten Reformen zu verhindern.

Der erfolglose Kampf der Reformpartei wirkte aufregend auf die Comitate, wo schon die extremste Richtung sich bemerklich machte und das große Publikum an den erbitterten Streitigkeiten des Reichstages lebhaften Antheil nahm. Um diesen Verhältnissen ein Ende zu machen, beschäftigte sich der Kanzler Georg Apponyi ernstlich mit der Frage der Auflösung des Reichstages und plante energische Maßregeln zur Erhaltung der Ordnung in Preßburg und Pest und zur Vertheidigung der Regierungsautorität. Daß er seine Absichten nicht verwirklichte, war dem Einflusse des Unterkanzlers Szögyényi beizumessen, der die Zeit zu radicalen Verfügungen noch nicht gekommen fand.

Die Kunde von der Pariser Revolution entwand jedoch auch diese Waffe der Hand der Regierung, und Kossuth, der die günstige Gestaltung der Ereignisse benützen wollte, beantragte am 3. März die unabhängige verantwortliche Regierung, welchen Vorschlag die Stände schon am folgenden Tage einstimmig annahmen, indem sie zugleich beschloßen, eine die Bitte des Reichstages verdolmetschende Adresse dem König durch eine glänzende Abordnung überreichen zu lassen.

Die Annahme des hierauf bezüglichen Antrages förderte sehr die Haltung der Wiener Bevölkerung, welche auf die Nachricht von der Pariser

[1] „Pesti Hirlap", Jahrgang 1848, Nr. 1035.

Revolution hinsichtlich des Werthes der Noten der Wiener Bank das größte Mißtrauen zu bekunden begann. Es war allgemein bekannt, daß die Regierung, um ihren Bedarf zu decken, mehr Papiergeld herausgab, als der Metallfond betrug; das vermuthete aber Niemand, daß sie das Zehnfache desselben in Verkehr brachte. Durch die buntesten Nachrichten aufgeregt, bestürmte die Wiener Bevölkerung so massenhaft die Cassen, daß schon dies die Auszahlung hinderte. In der Meinung, daß nach Ueberwindung des ersten Schreckens wieder Ruhe und Vertrauen einkehren werde, ließ die Regierung an mehreren Orten der Hauptstadt Wechselplätze eröffnen. Dadurch wurde aber das Vertrauen nicht hergestellt, denn über den Stand des Metallfonds drangen sichere Nachrichten in den Kreis des Publikums, das jetzt sich schon der Befürchtung hingab, die Regierung werde, weil in eine Zwangslage versetzt, die Einlösung des Papiergeldes verbieten. Aus diesem Grunde war die Bank einem fortwährenden Ansturm ausgesetzt.

Schon wegen des Verhältnisses, das die Finanzen Ungarns von der Wiener Bank abhängig machte, müssen wir es natürlich finden, daß die Ereignisse, welche in Wien — wie auch bei uns bekannt ward — eingetreten waren, Ungarn nicht gleichgiltig lassen konnten. Dieser Umstand bewog den conservativen Deputirten des Raaber Comitats, Cornel Balogh, am 3. März die Regierung über den Zustand der Bank zu interpelliren.

Wie erwähnt, ermuthigten Kossuth auch die Pariser Ereignisse; die günstigste Gelegenheit boten ihm aber doch die über die Wiener Bank verbreiteten Nachrichten und der Antrag Cornel Balogh's, auch seinerseits einen Antrag auf den Tisch des Hauses niederzulegen, der allein geeignet war, die Nation vor Ueberraschungen nach dem Muster des Staatsbankerotts vom Jahre 1811 zu schützen, welche die Völker auch gegenwärtig bedrohten. Sein Antrag, welchen das Haus ohne Parteiunterschied annahm, übte hinwieder auf Wien eine große Wirkung aus, da er in demselben nicht nur für Ungarn, sondern auch für die Länder jenseits der Leitha eine Constitution forderte. Er verfocht auch das Interesse der außerhalb Ungarns befindlichen Länder, wenn er das „altersschwache System" angriff, was in den absoluter Herrschaft unterworfenen Ländern nicht thunlich war; auch in ihrem Namen sprach er, indem er die Reichsregierung beschuldigte, die Zurückgebliebenheit der Völker verursacht zu haben; im Namen der Gesammtheit erhob er seine Stimme, indem er

gegen alle Uebelstände ein Schutzmittel verlangte: „Wir sind fest überzeugt, daß Euer Majestät das sicherste Vorbeugungsmittel der möglicherweise eintretenden mißlichen Ereignisse, die freundschaftlichste Eintracht Ihrer treuen Völker, das stärkste Verbindungsband der verschiedenen Länder der Monarchie und durch all dies die unerschütterlichste Stütze Allerhöchstihres Thrones und Herrscherhauses finden werden, wenn Euer Majestät Allerhöchstihren Thron in allen zur Herrschaft in Beziehung stehenden Verhältnissen mit solchen constitutionellen Einrichtungen umgeben, wie sie durch die Bedürfnisse der Zeit unerläßlich gefordert werden".[1]

Die Wiener Bevölkerung verfolgte die Thätigkeit des ungarischen Reichstages mit großer Aufmerksamkeit, und obwohl die strenge Censur nur verstümmelte Reichstagsberichte zuließ, war auch dies genug, um ebenso Sympathien für Ungarn, wie Mißtrauen gegen die Regierung zu erwecken.

Allein bei den Magnaten stieß Kossuths Antrag auf Hindernisse. Während die oppositionelle Minorität denselben mit Begeisterung aufnahm, brachte er die conservative Majorität in unsägliche Verlegenheit. Dem Antrag, welchen das Unterhaus einstimmig, also auch ohne Ausnahme der Conservativen angenommen hatte, einfach zu widersprechen, wäre soviel gewesen, als den Zornesausbruch des für die Reform begeisterten Volkes hervorzurufen; allein auch annehmen konnte man ihn nicht, ehe die Meinung des Hofes und der Regierung in dieser Frage bekannt war. In der schwierigsten Situation befand sich aber jedenfalls der Erzherzog-Palatin Stephan als Mitglied des Herrscherhauses und zugleich erster Beamter der Nation. Weder so umsichtig, noch so weise wie sein Vater, vermochte er den rasch sich entwickelnden Ereignissen keine Richtung zu geben, sondern eilte statt dessen nach Wien, um Instructionen einzuholen und wünschte bis dahin die Vertagung des Magnatenhauses.

In Wien wollte man zuerst dem ungarischen Gemeingeist die Stirne bieten und zu gewaltsamer Unterdrückung Maßnahmen treffen; dann wurde vorgeschlagen, den Reichstag zu ermahnen, er möge sich genau an die königlichen Propositionen halten, und zur Auflösung zu schreiten, wenn die Ermahnung ohne Erfolg bleiben würde; wieder Andere schlugen vor, mit der Auflösung nur zu drohen; mit einem Worte, man konnte nicht

[1] „Pesti Hirlap". Jahrgang 1848, Nr. 1048.

einig darüber werden, was zu thun sei. Mittlerweile aber ward das Unterhaus wieder der Schauplatz wichtiger Ereignisse.

Die Pause in den Verhandlungen des Oberhauses bewog die Untere Tafel, die Vornahme dieser wichtigen Frage durch ein Nuntium zu betreiben, und als sie zur Antwort erhielt, der Palatin, Judex Curiae und Tavernicus seien in Wien, daher man in ihrer Abwesenheit die Verhandlungen nicht beginnen könne, stellte Kossuth am 8. März den Antrag, daß die Adresse mit Uebergehung der Oberen Tafel dem König vorgelegt werden möge. Dieser Antrag, der in erster Reihe die Opposition des Oberhauses beleidigt hätte und der erste Schritt zur Revolution gewesen wäre, wurde zwar abgelehnt, diente aber als Warnung für das Unterhaus, in diesen kritischen Tagen die Gelassenheit und die zu den Berathungen erforderliche Ruhe zu wahren. Das Unterhaus war auch redlich bestrebt, dieses Ziel zu erreichen, wurde aber durch die rasche Folge der Ereignisse veranlaßt, solche Fragen, welche schon genügend beleuchtet waren, schnell zu erledigen. So kamen in den wichtigen Fragen der Regulirung der Städte und der Urbarial-Erblösung sehr bald die betreffenden Gesetzentwürfe zustande.

Während jedoch der Reichstag die Berathungen über diese Fragen ruhig fortsetzte und jeder Lockung widerstehend, innerhalb der Schranken der Gesetzmäßigkeit verblieb, entwickelte sich in Wien aus der großen Erregtheit eine wahre Revolution, die Metternichs Sturz nach sich zog (13. März), worauf auch Georg Apponyi die Kanzlerwürde niederlegte. Auf diese Nachricht beantragte im Oberhause der Erzherzog-Palatin selbst die Annahme der Adresse, was auch einstimmig erfolgte. Zugleich wurde im Einvernehmen mit dem Oberhause beschlossen, die Adresse dem König durch eine Landesdeputation unter Führung des Palatins überreichen zu lassen.

Mittlerweile wuchs auch in Pest die Aufregung. Am 12. März faßte Josef Irinyi in den Sälen des Oppositionsclubs die Wünsche der Nation in 12 Punkte zusammen, die sich mit dem Programm der Reformpartei fast vollständig deckten. Eine Volksversammlung nahm diese Punkte an und beschloß, dieselben vor den Reichstag zu bringen. Am 14. wurde dieser Beschluß dahin modificirt, daß die 12 Punkte nur dem oppositionellen Landescomité zu überschicken seien. Doch schon am Abend desselben Tages langte die Nachricht von den Wiener Ereignissen an, woraus die Bewegung neue Kraft schöpfte. Am folgenden Tage (15.) hielt die Jugend unter

Führung Alexander Petöfi's und Maurus Jókai's unter dreifarbigen Fahnen einen Umzug in den Gassen der Stadt. Die Demonstranten suchten den provisorischen Präsidenten des Statthaltereirathes, Grafen Franz Zichy auf und verlangten von ihm die Aufhebung der Censur und die Freilassung des wegen eines seiner Werke verhafteten Michael Stancsics.

Die Regierung fand es gerathen, dem Volke keinen Widerstand entgegenzusetzen; die Censur wurde aufgehoben und der freigelassene Stancsics mit Ausbrüchen der höchsten Freude zu seiner Familie zurückgeleitet.

Zur selben Zeit wurde die glänzende Reichstagsdeputation unter Führung des Erzherzog-Palatins von der Bevölkerung von Wien mit Ausbrüchen des Jubels aufgenommen; der König bewilligte die Wünsche des Reichstags, ernannte Erzherzog-Palatin Stephan zum bevollmächtigten königlichen Statthalter und betraute Ludwig Batthyány mit der Bildung des ersten unabhängigen, verantwortlichen ungarischen Ministeriums (17. März).[1]

Der Reichstag beeilte sich, die Grundlagen der neuen Situation zu schaffen und Ludwig Batthyány constituirte am 23. März sein Cabinet folgendermaßen: Präsident ohne Portefeuille: Graf Ludwig Batthyány; Minister des Innern: Bartholomäus Szemere; Minister a latere: Fürst Paul Esterházy; Finanzminister: Ludwig Kossuth; Communicationsminister: Graf Stephan Széchenyi; Landesvertheidigungsminister: Lazar Mészáros; Minister für Cultus und Unterricht: Baron Josef Eötvös; Minister für Gewerbe und Ackerbau: Gabriel Klauzál; Justizminister: Franz Deák.[2]

Die Ordnung der gemeinsamen Angelegenheiten Ungarns und Oesterreichs behielt der König dem nächsten Reichstage vor; den bisherigen Vorlagen aber ertheilte er seine Zustimmung und kam am 16. April sammt dem Hofe nach Preßburg, wo unter grenzenlosem Jubel der Nation die folgenden Gesetze von 1848, die Grundgesetze der neuen Constitution sanctionirt und promulgirt wurden: Unabhängiges, verantwortliches ungarisches Ministerium (Gesetz-Artikel III); Reichstage auf Grundlage der Volksvertretung (Gesetz-Artikel IV); Union mit Siebenbürgen (Gesetz-Artikel VII); gemeinsame Betheiligung an den Lasten (Gesetz-Artikel VIII); Aufhebung der Urbariallasten und Gutsherrenjurisdiction (Gesetz-Artikel IX); Preßfreiheit

[1] „Pesti Hirlap". Jahrgang 1848, 18. März. Die dritte Nummer der freien Presse.

[2] „Pesti Hirlap". Jahrgang 1848, 26. März, Nr. 10.

(Gesetz-Artikel XVIII); Gleichheit und Reciprocität der christlichen Glaubensbekenntnisse (Gesetz-Artikel XX).[1]

Des Land fühlte sich glücklich, denn es war jetzt schon im Besitze dessen, was es drei Jahrhunderte hindurch vergebens ersehnt; Ungarn war nunmehr unabhängig und frei, besaß ein unabhängiges verantwortliches Ministerium, Preßfreiheit, eine Nationalgarde und Volksrepräsentanz. Im Besitze dieser Dinge, unter dem Schutze der Verfassung konnte Ungarns Volk glücklich zu leben hoffen.

[1] „Pesti Hirlap", Jahrgang 1848, Nr. 7 und Nr. 10.

XVIII.

Der Unabhängigkeitskampf Ungarns.

§ 1.

Neue Gefahren für die Constitution und Abdankung Ferdinands V.

Unter der Einwirkung der in Paris ausgebrochenen Februar-Revolution begannen in ganz Europa die Verfassungskämpfe, welche die Menschheit mit so schönen Hoffnungen erfüllten. Doch diese Verfassungskämpfe führten nicht zum Ziel, sondern litten Schiffbruch, gerade als die Regierungen ebenfalls schon den constitutionellen Weg betraten. Die Ursache lag darin, daß das von den Ultras verleitete Volk die Freiheit mißbrauchte oder für die Freiheit noch gar nicht reif war, daher der Verfassungskampf in eine Revolution ausartete.

Die an die Regierung des Bürgerkönigs Louis Philipp geknüpften Hoffnungen erwiesen sich in Frankreich als eitle. Die Popularität, die Anfangs seinen Thron umgab, verschwand, als er den freiheitlichen Ideen den Rücken kehrte, die ihm auf den Thron halfen, und als seine Regierung sich unfähig erwies, die Mißstände im Innern abzustellen. Das Wahlgesetz, das nur Demjenigen das Stimmrecht verlieh, der wenigstens 200 Francs Steuer zahlte, hatte ein Parlament zum Ergebniß, das weder die ganze Nation vertrat, noch den treuen Ausdruck der nationalen Gesinnung bilden konnte. Und da die Nation den Urquell aller Uebel im Parlamente erkannte, trachtete man durch die Reform des Parlaments eine Heilmethode anzuwenden. Als aber die Regierung Louis Philipps auf Grund des schon veralteten Gesetzes von 1790 die sogenannten „Reformbankette", welche der Opposition zur Popularisirung der Frage der Parlamentsreform dienen sollten, verbot, brach in Paris am 22. Februar 1848 die Revolution aus, welche den Thron Louis Philipps umstürzte. Die Regierungsform Frankreichs war wieder die Republik, doch auch gegen diese erhob sich „der vierte Stand", die Arbeiterclasse am 23. bis 26. Juni, und obwohl die Republik

diese Bewegung niederwarf, waren ihre Tage doch gezählt, denn das über das Blutvergießen entsetzte Volk maß alle Schuld der Republik bei und trachtete sie los zu werden. Dieser Wunsch erhob den Prinzen Louis Napoleon Bonaparte an die Spitze der Republik (20. December 1848) und ebnete ihm den Weg zum Kaiserthrone.

Auf die Nachricht der Februar-Revolution entstand auch in Deutschland lebhafte Bewegung, wo die Regierungen das Volk, das den Fürstenthron mit so viel Aufopferung gegen Napoleon I. vertheidigt hatte, anstatt demselben die versprochene Freiheit zu gewähren, der Willkürherrschaft unterwarfen. Der entstandenen Bewegung können die Regierungen keinen Damm entgegensetzen, sie sind genöthigt, den Zusammentritt der Frankfurter Nationalversammlung zuzugeben, welche (18. Mai 1848) die Vertreter des ganzen Deutschland vereinigte. Als jedoch dieses Parlament, das aus den hervorragendsten Geistern, den opferwilligsten Söhnen Deutschlands bestand, zu tagen begann, zeigte es sich bald, daß das Ziel, die Einheit der 38 Staaten Deutschlands zustande zu bringen und eine Centralgewalt zu schaffen, die sich auf die Nationalversammlung zu stützen hätte, ein Phantasiegebilde war. Die ausgezeichneten Mitglieder der Versammlung waren sehr bewandert auf dem unendlichen Gebiete der Theorie, kannten aber wenig die Erfordernisse des alltäglichen Lebens, und indem sie dem unerreichbaren Ziele dennoch zustrebten, regten sie das deutsche Volk nur auf und arbeiteten, da sie dasselbe nicht befriedigen konnten, nur den Ultras in die Hände, die sich den Umsturz der Throne und die Regeneration Deutschlands auf republikanischer Grundlage zum Ziele setzten. Die Unruhen, welche die Ultras in Frankfurt und an anderen Orten anstifteten, machten die Aussicht zunichte, daß der unter großen Hoffnungen eingeleitete Verfassungskampf auf dem Gebiete der Gesetzlichkeit bleiben könne und die Wünsche des deutschen Volkes realisiren werde. Die Revolution brach aus in Berlin (6. März 1848), Wien (13. März), Sachsen, in der Pfalz und Baden; überall erneuerten sich die aufregenden und blutigen Scenen, unter deren Einwirkung die Ideen der Freiheit auch in Frankreich den Credit einbüßten. Den größten Theil des Volkes setzten diese Bewegungen in Schrecken, und dies benützten einzelne Regierungen zur Herstellung ihrer erschütterten Macht. Man schlug die Bewegung zuerst in Preußen, dann in Oesterreich nieder, bald darauf auch an anderen Orten und die Völker, die alle Hoffnung verloren, fügten sich in ihr Schicksal. Unter der Einwirkung

dieser Bewegungen verlor die Frankfurter Nationalversammlung ihr Ansehen, auch die Zahl ihrer Mitglieder nahm täglich ab, so daß man sie ein Rumpfparlament nannte. Die Ultras, die im Rumpfparlament die Mehrheit besaßen und die Absicht hatten, das süddeutsche Volk im Interesse der von der Nationalversammlung ausgearbeiteten Reichsverfassung zu einem Massenaufstande zu bewegen, setzten als letzten Versuch die Verlegung des Rumpfparlaments nach Stuttgart durch, wo jedoch der Minister Römer dasselbe (18. Juni 1849) mit Gewalt auflösen ließ.

Inmitten dieser Bewegungen blieb auch das italienische Volk nicht unthätig, das gegen Oesterreich grenzenlosen Haß nährte, weil diese Macht durch ihre militärische Intervention die Vereinigung und Freiheit der Halbinsel so häufig verhindert hatte. Der Triumph Metternichs bestand eben darin, daß er diese Bewegungen niederschlug; aber es reifte auch die Frucht des Triumphes, der Haß gegen Oesterreich und die Sehnsucht nach Freiheit.

Es entstand eine nationale Bewegung, deren Mittelpunkt in Rom war, wo Papst Pius IX. unter der Wirkung der freiheitlichen Ideen hochwichtige Reformen für den Kirchenstaat einführte. „Evviva Pio nono!“ war das Losungswort der allgemein gewordenen Reformbewegung, unter deren Einwirkung auch die übrigen Fürsten Italiens sich beeilten, ihren Unterthanen Verfassungen zu geben. Auf die Nachricht der Pariser und Wiener Revolution entstand eine Bewegung in den italienischen Provinzen Oesterreichs, wohin aus allen Theilen Italiens Freischaaren eilten. Der greise Marschall Radetzky war genöthigt, nach zweitägigen Straßenkämpfen Mailand (18. März) zu verlassen und mußte sich begnügen, im Festungsviereck von Verona Stellung zu nehmen. Dadurch wurde ganz Ober-Italien frei, und Karl Albert, König von Piemont und Sardinien, stellte sich, von der allgemeinen Begeisterung hingerissen, an die Spitze der nationalen Bewegung. Allein die Freude dauerte nicht lange; Radetzky kehrte zurück, erfocht bei Custozza einen glänzenden Sieg und stellte die österreichische Macht wieder her (25. Juli 1848). Doch während der von Radetzky gewährte Waffenstillstand im Norden den Krieg auf eine Weile einstellte, erhob die Frage der italienischen Einheit in anderen Theilen Italiens ihr Haupt und nahm einzelnen Regierungen gegenüber einen revolutionären Charakter an. Man versuchte ein Attentat auf den vor Kurzem noch so populären Papst Pius, was ihn zur Flucht nach Gaeta

bewog (24. November), und hierauf proclamirte man in Rom die Republik.

So wuchs die Bewegung und nahm überall den Charakter der Revolution an; unterdessen aber endete auch der Waffenstillstand und Radetzky erfocht in einem viertägigen Feldzug einen vollständigen Sieg über Karl Albert, der in Folge dessen zu Gunsten seines Sohnes Victor Emanuel abdankte. Dieser schloß zuerst einen Waffenstillstand und dann Frieden mit Oesterreich. Nach diesem Siege wurde die revolutionäre Bewegung auch in den übrigen Theilen Italiens niedergeschlagen und die früheren Herrscher gelangten wieder in den Besitz des Thrones.

Wenn wir noch bemerken, daß die Schweiz im Jahre 1848 ihre jetzige Regierungsform erkämpfte, daß in demselben Jahre die Bevölkerung von Irland nur mit Waffengewalt zur Anerkennung der englischen Herrschaft gezwungen werden konnte, und daß auch Ungarn zum Schutze der Constitution die Waffen zu ergreifen genöthigt war, sehen wir wohl, daß die französische Revolution von 1848 auf den größten Theil Europas von Einwirkung war. Vor Allem erhaben aber ist der Freiheitskampf Ungarns, den wir im Folgenden schildern:

Nach der Bildung des ungarischen, unabhängigen, verantwortlichen Ministeriums wurde Pest Sitz der Regierung und des Reichstages. Doch gerade als die ungarische Regierung ihre Thätigkeit begann, gelangte in Wien wieder die Reactionspartei zur Macht, welche die soeben erlangte Constitution Ungarns zu verkürzen bestrebt war.

Unverhoffte Bundesgenossen fand die reactionäre Partei an den Kroaten, Slavoniern und Grenzern, welche bisher mit den Ungarn zu einem Königreich verbunden und im ungarischen Reichstag vertreten, jetzt durch panslavistische Agitatoren aufgereizt, Trennung von Ungarn verlangten. Der Organisator dieser Bewegung war in Kroatien der schon durch die Bestrebungen des Illyrismus berüchtigte Ludwig Gáj, auf dessen Betreiben die nationalen Forderungen bereits in einer am 25. März abgehaltenen Versammlung festgestellt und am 2. April mit Uebergehung der ungarischen Regierung vor den Thron gebracht wurden. Als erster Sieg der reactionären Partei muß es verzeichnet werden, daß drei Wochen später Baron Josef Jellachich zum Banus von Kroatien ernannt wurde, der als Dictator den Kampf gegen die ungarische Constitution organisirte. Durch diesen Erfolg ermuthigt, veranstalteten auch die Serben mit Billigung

ihres Patriarchen Johann Rajachich am 20. April eine Kundgebung gegen die ungarische Verfassung, und vier Tage später griff in Großkikinda das aufgewiegelte Volk mit den Waffen in der Hand die Ungarn und Deutschen an; am 13. Mai endlich wurde in der Karlowitzer Versammlung die serbische Woiwodina proclamirt. Doch der Becher war noch immer nicht voll. Die siebenbürgischen Walachen, die am 20. April in der ersten Blasendorfer Versammlung die ungarische Verfassung mit Freude begrüßten, verlangten einen Monat später in der zweiten Blasendorfer Versammlung unter dem Einflusse des Bischofs Schaguna die Trennung von Ungarn, und ihre hierauf bezügliche Bitte brachten sie nach dem Beispiele der Kroaten, mit Umgehung der ungarischen Regierung vor den Thron. Alle diese Anzeichen waren umso ernster zu nehmen, weil die Ernennung Jellachich' zum Beweise dessen diente, daß sämmtliche Fäden dieser Bewegung in den Händen der Camarilla vereinigt waren.

Doch nicht nur die Nationalitäten erschwerten die Situation, auch die österreichische Regierung trug dazu bei. Wie wenn die vorhergegangenen Ereignisse gar nicht eingetreten wären, Metternich sich nicht nach London geflüchtet und noch immer in Wien die Zügel in den Händen hätte, nahm die österreichische Regierung die ungarischen Märzgesetze einfach nicht zur Kenntniß, erklärte die auswärtigen, militärischen, Finanz- und Zollangelegenheiten als Reichsangelegenheiten und wollte — um es mit einem Worte zu sagen — Ungarn weiter beherrschen. Unter den Fragen, welche mit den als solche erklärten Reichsangelegenheiten zusammenhingen, waren in Folge der Umstände zwei besonders brennend: die Finanzen und — wegen des italienischen Aufstandes — das Kriegswesen, und besonders in letzterer Hinsicht schien eine Vermittlung bei dem Standpunkte, welchen der Kriegsminister Graf Theodor Baillet von Latour einnahm, völlig ausgeschlossen zu sein.

Diese vielen Schwierigkeiten bewogen den Erzherzog-Palatin Stephan und den Minister-Präsidenten Graf Ludwig Batthyány, sich zum König nach Innsbruck, wohin er sich geflüchtet, zu begeben und gegen die aufrührerischen Nationalitäten Vollmacht zu erbitten. Der König und seine Räthe vereinbarten hier, Ungarn habe auf Grund der pragmatischen Sanction zur Unterdrückung der italienischen Unruhen die nöthigen Hilfsmittel zu bewilligen, der König aber werde seine Residenz nach Ofen verlegen und von hier zur Versöhnung der Nationalitäten Schritte thun.

Nach diesem Uebereinkommen eröffnete Erzherzog-Palatin Stephan am 5. Juli 1848 in Pest den ersten Reichstag auf Grundlage der Volksvertretung, mit der Hoffnung, die Gegensätze ausgleichen zu können. Man konnte aber voraussehen, daß dies nicht gelingen werde, weil hinsichtlich der zu lösenden Fragen im Schoße der ungarischen Regierung keine Uebereinstimmung herrschte. Ludwig Kossuth war nur in dem Falle geneigt, gegen die Italiener Hilfe zu leisten, wenn zuerst die Nationalitäten entwaffnet würden, und da inmitten der Erregung wegen des Angriffes der Nationalitäten gerade Kossuth die öffentliche Meinung am besten vertrat, würde der Reichstag ohne seine Einwilligung die Hilfe gegen Italien gewiß nicht votirt haben, weshalb denn auch die Regierung diese Frage gar nicht in die Thronrede aufnahm, was aber schon bewies, daß die Regierung uneinig war und ihr dem König gegebenes Versprechen nicht erfüllen konnte. Dadurch brachte es Kossuth zum Bruche zwischen der Nation und der Dynastie und machte es noch zweifelhafter, daß der König zur Versöhnung der Nationalitäten beitragen werde.

Trotzdem schritt Kossuth auf der selbstgewählten Bahn weiter. Als es an den Tag kam, daß die serbische Regierung mit den Serben in Ungarn unter einer Decke spielte und sie in ihren Bestrebungen unterstützte, was gar bald den bewaffneten Zusammenstoß zur Folge hatte, hielt Kossuth — am 11. Juli, dem Tage des Werschetzer Kampfes — eine große Rede im Abgeordnetenhause. „Das Vaterland ist in Gefahr", mit diesen Worten begann der schon seit geraumer Zeit kränkliche Finanzminister, dessen erschöpfte Körperkraft die gesteigerte geistige Energie ersetzte. Mit hinreißender Zaubermacht sprach er von den das Vaterland bedrohenden Gefahren und forderte den Reichstag auf, in der Stunde der Gefahr das Vaterland zu retten, zu diesem Zweck 200.000 Mann und das nöthige Geld zu bewilligen.

Soweit war der Redner in seiner Ansprache gekommen, als er — von Krankheit erschöpft — innehalten mußte, um die zur Beendigung der Rede nöthigen Kräfte zu sammeln. Inmitten der feierlichen Stille aber, welche auf die Erklärung Kossuths folgte, stand der Führer der Opposition, Paul Nyáry auf, erhob — gleichsam zum Schwure — die Rechte und rief: „Wir willigen ein!" Dieser Ausruf riß den ganzen Reichstag mit sich und in überströmender Begeisterung wiederholte man von allen Seiten: „Wir willigen ein!" „Wir willigen ein!"

Als die Ruhe einigermaßen hergestellt war, schloß Kossuth mit verschränkten Armen und thränenden Auges seine Rede wie folgt: „Meine Herren! Ich wollte Sie noch bitten, die Frage, was das Ministerium anbelangt, nicht so zu betrachten, als wolle es sich Vertrauen votiren lassen! Nein! Es wollte die Rettung des Vaterlandes votiren lassen! Ich wollte noch die Bitte vortragen, meine Herren, daß, wenn es noch irgendwo im Vaterlande eine schmerzende Brust gibt, die Heilung, eine Sehnsucht, die gestillt zu werden wünscht: diese schmerzende Brust noch ein wenig die Pein dulden, diese Sehnsucht noch ein wenig warten möge, damit in der Rettung des Vaterlandes kein Verzug eintrete. Das wollte ich noch erbitten, meine Herren. Aber Sie erhoben sich wie ein Mann und ich falle nieder vor der Größe der Nation! Und ich sage nur noch: So viel Energie in der Ausführung, als ich Patriotismus in der Bewilligung gewahrte, und es werden die Thore der Hölle Ungarn nicht umzustürzen vermögen!“ [1]

Der Reichstag stellte der Regierung Geld und Truppen in genügender Menge zur Verfügung; da aber Gerüchte in Umlauf kamen, die Regierung beabsichtige einen Theil des bewilligten Truppencontingents nach Italien zu entsenden, wurde sie in einer Interpellation aufgefordert, sich über diesen Gegenstand zu äußern.

Das Ministerium war in dieser Frage nicht eines Sinnes. Ludwig Batthyány und die Mehrheit der übrigen Minister wollten dem der Krone gegebenen Versprechen gemäß handeln, allein Kossuth war dazu nicht zu bewegen; zugleich zeigte es sich, daß nicht die Regierung, sondern Kossuth die öffentliche Meinung vertrat, der im Bewußtsein dieser Thatsache am 20. Juli im Abgeordnetenhause eine Rede hielt und in dieser zu Gunsten der Italiener gegen die Dynastie Stellung nahm, die Interessen des Herrscherhauses in den Hintergrund schob und so die Kluft zwischen diesem Hause und der Nation noch mehr erweiterte.

Noch nie hat ein Minister die Interessen seines Fürsten vor dem Parlament in dieser Weise vertreten; die Folgen blieben natürlich nicht aus. Man muß gestehen, daß auch die Regierung schwach war, besonders Kossuth gegenüber. Wenn sie dem Herrscher die Hilfe nicht geradezu abschlagen konnte, da sie als ein königliches Ministerium sich mit den

[1] „Pesti Hirlap“, 13. Juli 1848, Nr. 106.

Interessen der Dynastie nicht in directen Gegensatz stellen konnte, so hätte sie doch im Ministerrath die Ansicht der Mehrheit zur Geltung bringen, dem Mißfallen des Publikums muthig die Stirne bieten und die Bewilligung der Hilfe nicht an Bedingungen knüpfen lassen sollen, welche weder ausführbar waren, noch vom Hof angenommen werden konnten.[1] Die Schwäche der Regierung verschaffte Kossuth die Herrschaft über die Situation und mit ihm jener Richtung, welche sich den Gegensätzen trotzig entgegenstemmte, ohne auch nur den Versuch einer Ausgleichung zu machen.

In den Kämpfen bei Werschetz (11. Juli), Écska (15.), Futak (16.), Földvár (17.) wurden die Serben zwar zurückgeschlagen, aber ihre Kräfte nicht gebrochen, so daß bei St. Tamás die Aufständischen sogar unsere Truppen zurückwarfen (14. Juli) und von nun an diese Ortschaft den Herd des Aufstandes bildete. In Oesterreich siegte die Reaction und der Hof stand im Begriff, nach Wien zurückzukehren; über die ungarische Regierung hatte man schon den Stab gebrochen und die Gegensätze waren so sehr verschärft, daß der Zusammenstoß kaum mehr ausbleiben konnte. Während im Süden die Kämpfe fortgesetzt wurden, kehrte sich auch die Reaction gegen unsere Regierung. Der König entzog am 14. August dem Erzherzog-Palatin Stephan die ertheilte Vollmacht und erklärte, allein herrschen zu wollen. Diese Erklärung seitens der Krone machte es nothwendig, zwei Mitglieder des Cabinets, den Grafen Ludwig Batthyány und Franz Deák nach Wien zu entsenden, um die Gesetze über die Armee und den 42 Millionen-Credit sanctioniren zu lassen. Sie sollten überdies den König zu einer mit eigenhändiger Unterschrift versehenen Verordnung bewegen, welche die gesammte in Ungarn befindliche Militärmacht gegen jedweden Feind des Vaterlandes den Befehlen der ungarischen Regierung bei Strafe des Hochverraths unterordnete. Ferner sollte der König, da der ungarische Reichstag die kroatische Angelegenheit friedlich beilegen wollte, Jellachich einen Angriff gegen Ungarn, den Kroaten das Waffentragen verbieten; endlich sollte Se. Majestät den Zeitpunkt eines in Ungarn zu nehmenden längeren Aufenthalts bestimmen.

Allein die zwei Abgeordneten der Regierung wurden beim König gar nicht vorgelassen und waren noch immer in Wien, als die österreichische Regierung schon (31. August) dem Erzherzog-Palatin ein königliches

[1] M. Horváth: Magyarország függetlenségi harczának története 1848 és 1849-ben. I. 320.

Rescript übersandte, das auch dem ungarischen Ministerium mitzutheilen war, damit es dessen zwei Beilagen zum Gegenstande ernstlichen Studiums machen möge. Die eine Beilage war die Einladung zu einer gemeinschaftlichen Conferenz in der kroatischen Angelegenheit, die, einerseits die bewaffneten Vorkehrungen Kroatiens gar nicht erwähnend, andererseits jede Vertheidigungsmaßregel Ungarns untersagte und den Wunsch aussprach, die Militärgrenze wieder unter die österreichische Regierung zu stellen. In der zweiten Beilage erklärte die österreichische Regierung, die Märzgesetze stünden im Widerspruch mit der pragmatischen Sanction, daher sie unbedingt modificirt werden müßten.

Nach Uebernahme dieser Schriftstücke stellte Kossuth am 4. September im Abgeordnetenhause den Antrag, eine Deputation von hundert Mitgliedern des Hauses zum König mit der Bitte zu entsenden, er möge im Lande erscheinen und zur Abwendung der Gefahren seine königliche Macht geltend machen. Die Deputation begab sich schon am folgenden Tage nach Wien, und damit der Angriff Jellachich' Ungarn nicht unvorbereitet finde und dadurch der Sieg der Reaction gesichert werde, brachte Kossuth zu Lasten des vom Abgeordnetenhause votirten, aber noch nicht sanctionirten Credits Fünf-Gulden-Noten in Circulation und begann zugleich das große Werk der Bewaffnung Ungarns (6. September). Wie nothwendig dies war, erhellte zur Genüge aus dem königlichen Rescripte an den Banus Jellachich vom 4. September, welches die bisherige Thätigkeit des Banus belobte und seine fernere Treue beanspruchte. Infolge dieses königlichen Rescriptes demissionirte der Minister Paul Esterházy, und die ungarische Regierung ersah aus demselben, daß die Situation von der Reaction beherrscht war.

Die Hunderter-Deputation langte am 6. September in Wien an und wurde am 8. Mittags vom König empfangen. Nach dem bisher Geschehenen konnte sie sich keinen sanguinischen Hoffnungen auf Erfolg hingeben, die aber noch mehr herabgestimmt wurden, als der Hof durch den kaiserlichen Flügeladjutanten Fürsten Lobkowitz die deutsche Uebersetzung der Rede abfordern ließ, welche Dionys Pázmándy der Jüngere als Präsident des Abgeordnetenhauses und der Deputation vor dem König abzuhalten beabsichtigte, und als das Ansinnen gestellt wurde, einzelne Stellen zu streichen oder zu modificiren, weil dieselben — wie man als Vorwand angab — für die Person des Königs verletzend seien. Auch darein willigte die Deputation, um nur vor den König gelangen, von ihm die Aner-

kennung der Unabhängigkeit der Nation und Schutz gegen ihre Feinde erbitten zu können.' Nach Anhörung der gesetzlichen Forderungen und Klagen der Nation verlas der König eine Antwort, welche die Reaction zu Papier gebracht hatte. Schutz suchte die Nation vergeblich.

Dies war der letzte directe Aufruf der Nation an den König.

Die Antwort des Königs erhöhte die Aufregung, besonders in Pest, wo Maurus Perczel, Szalay, Láng und andere Eiferer mit vehementen Reden zu beweisen trachteten, daß das Vaterland nur durch die Dictatur Kossuths gerettet werden könne. Am 10. September demissionirte das Ministerium, nur der Minister des Innern, Szemere, behielt sein Portefeuille bei, um bis zur Ernennung des neuen Ministeriums die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten und die Ernennung des neuen Minister-Präsidenten contrasigniren zu können. Am folgenden Tage machte der Erzherzog-Palatin dem Reichstag die Mittheilung, daß er die Demission des Cabinets annehme und bis zur Ernennung des neuen Ministeriums die Regierung führen werde.

Diese Eröffnung des Erzherzog-Palatins erregte Unzufriedenheit im Abgeordnetenhause, unter deren Einwirkung Ludwig Kossuth, weil das Rescript des Palatins nicht von Szemere contrasignirt, also ungesetzlich war, seine Demission zurückzog, das Portefeuille wieder übernahm und den Reichstag aufforderte, das Haus möge in Anbetracht des kränklichen Zustandes des Königs den alten Gesetzen gemäß erklären: „Daß der Palatin und königliche Statthalter mit Hilfe des ihm beizugebenden provisorischen Ministeriums die Regierungsagenden auch in solchen Angelegenheiten zu übernehmen hat, die sonst die Unterschrift des Königs erfordern würden, wenn er sich im Lande oder auch außerhalb desselben, aber in ungeschwächter Gesundheit befände." [2]

Am letzten Ministerrathe nahm Graf Stephan Széchenyi nicht mehr theil. Er, der von seinem ersten Auftreten angefangen mit solcher Begeisterung zur Förderung des Wohles des Vaterlandes thätig war und jetzt sehen mußte, daß die Ränke der Reaction sein Volk ebenso wie dessen verfehlte Schritte und mangelnde Einsicht und Mäßigung dem Strudel der Revolution zuführten, ohne daß er es verhindern konnte, verzweifelte an der Zukunft der Nation, verlor das seelische Gleichgewicht und verfiel

[1] „Pesti Hirlap", Jahrgang 1848, 10. September, Nr. 157.

[2] M. Horváth, cit. W. I. 442.

der Nacht des Wahnsinns. Den großen Kranken der Nation führte man in die Döblinger Heilanstalt, wohin der das Vaterland durchbrausende Wind der Revolution nicht eindringen konnte.

Erzherzog-Palatin Stephan machte im Vereine mit Ludwig Batthyány noch einen Versuch, die Angelegenheit in ein friedliches Geleise zu lenken. Der Erzherzog-Palatin betraute Ludwig Batthyány mit der Bildung des neuen Ministeriums, und der Graf nahm die Mission unter der Bedingung an, daß der König dem Banus Jellachich die Rückzugsordre zukommen lasse. Allein die österreichische Regierung zog, nachdem Radetzky die italienische Revolution bewältigt hatte, auch in Ungarn den Kampf vor, weil ihr nur ein Sieg die Möglichkeit bot, die Märzgesetze zu annulliren und das Verhältniß Ungarns zu Oesterreich auf der früheren Grundlage zu ordnen. Alle Versuche, einen friedlichen Ausgleich zu Stande zu bringen, blieben daher ohne Erfolg.

Am 11. September, dem denkwürdigen Tag des Abgeordnetenhauses, überschritt Jellachich mit 36.000 Mann die Drau und marschirte gerade auf die Hauptstadt los; zu gleicher Zeit wiegelte Oberst Urban die Walachen in Siebenbürgen auf, und Hurban, ein slovakischer lutherischer Geistlicher, erschien mit 5000 Böhmen, die er mit österreichischem Gelde angeworben und bewaffnet hatte, im Neutraer Comitate, wo er das slovakische Volk aufreizte. Wenn wir noch erwähnen, daß die österreichische Regierung sich durch List der Komorner Festungswerke bemächtigen wollte, bedarf es keines weiteren Beweises, um einzusehen, daß alle Anstalten von ihr ausgingen, daß sie allein die Verantwortung für den Mißerfolg der friedlichen Ausgleichsversuche und auch dafür trifft, daß in Ungarn die extremsten Elemente die Herrschaft an sich rissen. Die österreichische Regierung wollte den Kampf, dieser konnte nicht mehr vermieden werden.

Währenddessen drang Jellachich fast ungehindert vorwärts und lagerte am 23. September schon bei Kititi am Plattensee. Der ungarischen Regierung waren die durch den Angriff Jellachich' geschaffenen Schwierigkeiten genau bekannt. Sie konnte gegen ihn nur ungarische Regimenter ausschicken, aber die Officiere derselben wären theilweise solchen Truppen entgegengestellt worden, welche zur selben Fahne geschworen wie sie, und hätten daher, gegen Jellachich die Waffen kehrend, in den großen Fragen der patriotischen Pflicht und der militärischen Ehre die Entscheidung treffen müssen. Um dem hieraus naturgemäß sich ergebenden Schwanken

ein Ende zu machen, ersuchte der Reichstag den Erzherzog-Palatin Stephan, den Oberbefehl zu übernehmen.

Erzherzog-Palatin Stephan willfahrte auch der Bitte des Reichstages, wünschte aber, ehe es zur Schlacht käme, eine Zusammenkunft mit Jellachich, die dieser verweigerte. Hierauf begab sich der Erzherzog nach Wien, machte aber hier die Wahrnehmung, daß er in Ungnade gefallen sei und im Interesse des Friedens nichts thun könne, und kehrte daher gar nicht mehr zurück.

Die Ereignisse gaben Kossuth recht, der in den Tagen der Gefahr die großen Städte des Tieflandes bereiste und das ungarische Volk zur Vertheidigung des Vaterlandes begeisterte. Die Zauberkraft seiner Beredsamkeit brachte bewunderungswürdige Resultate hervor. Wie einst zur Zeit Bocskay's, Bethlen's, Rákóczy's, griffen auch jetzt Tausende und Tausende zu den Waffen, um die ungarische Constitution zu vertheidigen.

Unterdeß glaubte die österreichische Regierung die Zeit gekommen, das von allen Seiten angegriffene Ungarn auf vormärzlicher Grundlage zu ordnen. Zu diesem Zwecke ernannte sie den in Moór geborenen, also aus Ungarn herstammenden Feldmarschall-Lieutenant Grafen Franz Lamberg am 5. September zum Militärcommandanten Ungarns und provisorischen Palatin und schickte ihn nach Ungarn, um die dortigen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Gegen die Mission Lambergs, als eine ungesetzliche Verfügung der österreichischen Regierung, protestirte der ungarische Reichstag in der Nachtsitzung des 27. September, und als am folgenden Tage der Graf von Ofen nach Pest hinüberfuhr, hielt der aufgehetzte Pöbel seinen Wagen an, schleppte ihn aus demselben und machte ihn nieder. Dieses erste Blutvergießen, die Wildheit des Pöbels erfüllte den Reichstag mit Entsetzen. Man säumte nicht, die Schurkenthat zu verdammen, und die städtischen Behörden wurden aufgefordert, gegen die an der Mordthat Betheiligten die sofortige Untersuchung einzuleiten.

Mehr als dies konnte der Reichstag nicht thun. Der Minister-Präsident Ludwig Batthyány befand sich bei der gegen Jellachich operirenden Armee und trachtete Letzteren zum Verlassen des Landes zu bewegen; das vom Abgeordnetenhause kurz vorher entsendete Landesvertheidigungs-Comité, das aus sechs Mitgliedern bestand (auch ein Comité des Oberhauses gab es mit drei Mitgliedern, das aber ganz abgesondert war) und das Verbindungsband zwischen Haus und Regierung bildete, traf in diesen

kritischen Tagen wohl auch im Auftrage des Reichstags Verfügungen; da es aber bei den Behörden nicht genug Entgegenkommen fand, mußte es sich darauf beschränken, auf die Rückkehr Ludwig Batthyány's in die Hauptstadt zu dringen.

Allein im Lager war seine Anwesenheit viel nothwendiger. Des Sieges sich sicher wähnend, wies Jellachich alle Vorschläge Batthyány's zurück und ließ am 29. September zeitlich Morgens unsere bei Sukoró am Teiche Velencze aufgestellte Armee angreifen. Der Kampf dauerte den ganzen Tag und endete damit, daß Jellachich, auf allen Seiten zurückgeschlagen, mit seinen Truppen nach Pákozd fliehen mußte, ohne von den Unsrigen verfolgt zu werden. Von hier verlangte er am 30. September einen dreitägigen Waffenstillstand, der ihm gewährt wurde. Doch während unsererseits der Waffenstillstand zur Verstärkung der Armee benützt wurde, flüchtete sich Jellachich, den Bestimmungen desselben zuwider, über Moór, Kis-Bér, Raab, Altenburg nach Oesterreich, was er aber nur eine Flankenbewegung nannte, kümmerte sich nicht um die 1500 Mann, die er bei Stuhlweißenburg zurückgelassen und ließ auch General Roth im Stich, der mit 9000 Mann am 6. October die Waffen streckte.

Zur nämlichen Zeit kam die Nachricht an, daß auch die Truppen des in die obere Gegend eingefallenen Hurban zersprengt wurden, und obwohl diese Resultate vom militärischen Standpunkt kaum in Betracht kamen, waren sie doch zweifellos sehr geeignet, den Enthusiasmus zu steigern.

Mit dem bisherigen Blutvergießen nicht zufrieden, ging die österreichische Regierung noch weiter und drängte durch ihr ungesetzliches Verfahren die Nation auf eine Bahn, von der sie unsere besten Männer mit aller Anstrengung abhalten wollten.

Am 2. October enthob der König den Grafen Ludwig Batthyány des Ministerpräsidiums und gab ihm zugleich den Befehl, die Ernennung des Barons Nicolaus Vay zum Minister-Präsidenten zu contrasigniren. Tags darauf, ehe Baron Nicolaus Vay seine Stelle eingenommen hatte, erschien (3. October) ein königliches Rescript, das ohne Zweifel in der Hoffnung erlassen wurde, General Jellachich werde sich der Hauptstadt bereits bemächtigt haben, und mit der Gegenzeichnung des Grafen Adam Récsey als Minister-Präsidenten versehen, den Banus Baron Josef Jellachich zum bevollmächtigten königlichen Commissär in

Ungarn ernannte; zugleich löste das königliche Rescript den Reichstag auf, erklärte alle Beschlüsse und Gesetze desselben für null und nichtig und unterwarf das ganze Land den militärischen Gesetzen.[1]

Es ist ohne Beweis klar, daß dieses königliche Rescript ungesetzlich und die Jellachich zugedachte Mission nur als eine Provocation der ungarischen Nation aufzufassen war. Der Reichstag protestirte daher vor Allem gegen dieses königliche Rescript, erklärte Récsey und Jellachich als Vaterlandsverräther und übertrug, damit das Land unter so kritischen Umständen nicht ohne Regierung bleibe, die executive Gewalt (am 8. October) dem Landesvertheidigungs-Comité, an dessen Spitze Ludwig Kossuth als Präsident stand.[2]

Die Maßnahmen gegen Ungarn beunruhigten die Mitglieder des in Wien versammelten Reichsrathes und die Bevölkerung, die wohl wußten, daß nach Niederwerfung der Ungarn die Reihe an sie kommen müsse. Die Regierung ertheilte keine befriedigende Antwort, jede neue Nachricht erhöhte die Aufregung, und als die Regierung der geschlagenen Armee des Banus Verstärkungen zusenden wollte, verhinderte dies die Wiener Bevölkerung. Das Militär schritt bewaffnet ein, worauf auch die Bürger zu den Waffen griffen, Barrikaden errichteten, die Kanonen wegnahmen, das Militär aus der Stadt vertrieben und den Kriegsminister Latour als den Urheber sämmtlicher Pläne ermordeten (6. October).

Jellachich wollte mit verstärkter Truppenmacht schon nach Ungarn zurückkehren, als ihm die Kunde der Wiener Ereignisse zukam. Das insurgirte kroatische Volk, das durch Raubthaten überall den Widerstand der Ungarn provocirte und daher mehr schadete als nützte, unter der Führung des Generals Theodorovics nachhause schickend, eilte er mit den regulären Regimentern unter die Mauern Wiens und vereinigte sich mit den aus der Stadt verdrängten Truppen des Generals Auersperg. Obwohl aber dieser außer dem Jellachich'schen Heere noch andere Verstärkungen an sich zog, konnte er den Widerstand Wiens nicht brechen, worauf der Hof den Belagerer der Stadt Prag, Feldmarschall Fürsten Windischgrätz zum Oberbefehlshaber sämmtlicher Truppen des Reiches — mit Ausnahme der in Italien unter Radetzky's Commando befindlichen — ernannte und zur Belagerung von Wien ausschickte.

[1] „Pesti Hirlap", Jahrgang 1848, 9. October, Nr. 182.

[2] „Pesti Hirlap" vom 11. October 1848, Nr. 184.

Kossuth, als Präsident des Landesvertheidigungs-Comités, sandte unter General Móga's Führung eine Armee zum Entsatze von Wien; doch bei Schwechat wurde des Entsatzheer geschlagen und Wien mußte sich ergeben. Während die Reaction in dieser Stadt blutige Rache übte, führte der siegreiche Feldherr sein Heer gegen Ungarn. Doch hier bereitete man sich zu energischem Widerstand vor und Arthur Görgey wurde an die Spitze der neuorganisirten Armee gestellt. Ehe aber der Krieg zwischen Oesterreich und Ungarn ausbrach, entsagte König Ferdinand V. dem Thron und übergab die Regierung Franz Josef dem Ersten, der als Kaiser von Oesterreich am 2. December den Thron bestieg.

Währenddessen wurde in Deutschland die Macht der Fürsten wieder befestigt; der mit so großen Hoffnungen begonnene Verfassungskampf führte nicht zum Ziel; die deutsche Reichsversammlung hatte ihr Ansehen verloren. Auch Oesterreich unterdrückte die Bewegung mit Waffengewalt. In Italien gelang es — wie wir sahen — durch den glänzenden Sieg bei Custozza den alten Kriegsruhm wieder herzustellen, und nun marschirte eine starke Armee gegen Ungarn, wo der Reichstag gegen den ohne sein Wissen vorgegangenen Thronwechsel protestirte und sich weigerte, Franz Josef als König anzuerkennen, solange er sich nicht krönen lasse und nicht die Verfassung beschworen habe.

Windischgrätz fiel mit 100.000 Mann (15. December) bei der Donau ins Land; vier andere, kleinere Corps drangen von verschiedenen Richtungen vor; das Ziel war, Ungarn von allen Seiten anzugreifen und vereint gegen Pest zu marschiren. Allein Windischgrätz besaß nicht die Fähigkeit zur Ausführung dieses Kriegsplans. Er nahm zwar Preßburg, Oedenburg, Raab ein, drang durch den Bakonyer Wald vorwärts und bedrohte bereits Pest. Voll Siegeszuversicht wollte er die unter Führung des Grafen Ludwig Batthyány in sein Lager geschickte Deputation, welche Friedensanerbietungen machte, gar nicht empfangen.

Das Scheitern dieses letzten Versuches bewog Ludwig Batthyány, Dionys Pázmándy und Franz Deák, die von dem der Nation harrenden Riesenkampfe nichts Gutes erwarteten und denselben doch nicht abwenden konnten, sich vom Schauplatze der That zurückzuziehen und mit angsterfülltem Herzen die Wendungen des Waffenglückes zu verfolgen. In dem übermenschlichen Kampfe blieb Kossuth sozusagen allein und um in solch' kritischer Lage der Sache der Nation zum Siege zu verhelfen, steigerte er die Begeisterung

der Nation bis zur Leidenschaft; denn den Sieg konnte er nur dann hoffen, wenn die Nation, Alles vergessend, für die Freiheit Alles zu opfern bereit sein würde. Nur auf diese Art konnte er den beginnenden Freiheitskampf zu einem großen und ruhmvollen, seinen eigenen Namen unvergeßlich machen, doch gerade hierin lag auch der Keim seines Sturzes. Die folgenden Ereignisse bewiesen dennoch, daß er im Interesse der Nation nicht weiser handeln konnte; der führende Geist erlag im Kampfe, aber aus diesem Kampfe erstand die Nation zu neuem Leben.

Am 5. Jänner 1849 befanden sich schon die Städte Ofen und Pest in der Gewalt des Fürsten Windischgrätz, und die ungarische Regierung flüchtete sich sammt dem Reichstag nach Debreczin. Doch während der Fürst, in der Meinung, die Besetzung der Hauptstadt habe den Krieg beendet, drei Monate unthätig verbrachte, kämpften die Ungarn siegreich gegen kleinere Armeecorps. Görgey und Klapka schlugen im Norden das Heer Schlicks zurück, der einstige Polengeneral Bem vertrieb Puchner sammt den ihm behilflichen 10.000 Russen aus Siebenbürgen und im Süden führte die ungarische Armee auch gegen die Serben siegreiche Kämpfe.

Zum Glück Oesterreichs beging jetzt Kossuth militärisch und politisch einen Fehler dadurch, daß er den Polen Dembinski zum Oberbefehlshaber ernannte. In militärischer Hinsicht war dies ein Fehler, weil Dembinski nicht die nöthigen Fähigkeiten besaß und die zurückgesetzten ungarischen Generale ihm nicht gerne gehorchten; ein politischer Fehler war es aber, bei den polnischen Emigranten die Hoffnung auf Befreiung ihres Vaterlandes zu erwecken, weil dadurch im Falle des Sieges die russische Intervention veranlaßt werden mußte.

Dembinski kämpfte auf dem Marsche nach Pest bei Kápolna zwei Tage lang (26. und 27. Februar) mit der Hauptarmee, und obwohl der Kampf unentschieden blieb, zog sich das ungarische Heer hinter die Theiß zurück. Auf Andrängen des Officierscorps legte Dembinski den Oberbefehl nieder und die Feldherrnwürde bekleidete provisorisch Arthur Görgey.

Dieser begann einen Angriffskrieg. Er marschirte sofort gegen Pest und theils ihm, theils seinen Führern gelang es, bei Szolnok (am 5. März), Hatvan, Gödöllö-Jsaszeg (6. April), Waizen, Nagy-Sarló und Komorn (26. April) über die kaiserlichen Heere glänzende Siege zu erringen. Oesterreich erkannte hieraus die Unfähigkeit des Oberbefehlshabers und übertrug das Commando dem Feldzeugmeister Welden, der die

Vertheidigung von Ofen dem General Hentzi anvertraute und von Pest aus den Rückzug antrat.

Nun erhielt Görgey den Befehl, Ofen zu erstürmen, was am 21. Mai in der That gelang, trotz der heldenmüthigen Vertheidigung Hentzi's, der dabei den Tod fand.

Diese Siege verblendeten die Führer des Freiheitskampfes. Als das Ministerium Schwarzenberg eine Constitution für die Gesammtmonarchie octroyirte, welche auch Ungarn zu einer Provinz gleich den übrigen degradirt hätte, erklärte der Reichstag in Debreczin gegen den Rath Görgey's und auf Kossuths Betreiben die Dynastie Habsburg des Thrones auf ewige Zeiten verlustig und erwählte Ludwig Kossuth zum leitenden Gouverneur der Republik. Dieser umgab sich sofort mit einem neuen Ministerium. (Präsident: Bartholomäus Szemere, Kriegsminister: Arthur Görgey, Minister des Aeußern: Graf Casimir Batthyány, Finanzminister: Franz Duschek, Communicationsminister: Ladislaus Csányi, Justizminister: Sabbas Vukovics, Minister für Cultus und Unterricht: Michael Horváth.) Görgey behielt neben dem Kriegsportefeuille den Oberbefehl des Heeres bei. Der Sitz der Regierung wurde nach Pest zurückverlegt.

Die Freude über den Sieg dauerte aber nicht lange. Oesterreich, für welches Ungarn eine Lebensfrage bildete, sammelte jetzt alle Kräfte, stellte an die Spitze der Armee den grausamen Haynau und wandte sich zugleich an Rußland um Hilfe. Zar Nicolaus gewährte dieselbe, theils um einen neuen Aufstand der Polen zu verhindern, die sich gewiß empört hätten, wenn es Ungarn gelungen wäre, die Unabhängigkeit zu erkämpfen, theils aber auch, um durch diesen Dienst Kaiser Franz Josef zu gewinnen.[1]

Durch die russische Intervention wurde das Schicksal Ungarns entschieden. Während Paskiewitsch in Ungarn mit 80.000 Mann von Norden einfiel und kleinere russische Heerkörper über die Bukowina und Rumänien in Siebenbürgen eindrangen, zog Jellachich aus Kroatien, Haynau von der Donau aus ins Land (die russische Armee war 191.324 Mann stark, mit 587 Kanonen; unter Haynau standen 175.940 Mann mit 605 Kanonen; zusammen 367.264 Mann und 1192 Kanonen).[2] Dieser Heeresmacht konnte die ungarische Regierung nur 141.000 Mann entgegenstellen; außerdem

[1] Vergleiche Bartholomäus Szemere: Graf L. Batthyány, A. Görgey, L. Kossuth. Hamburg. Hoffmann und Campe. 1853. II. 60.

[2] Stephan Görgey senior: 1848 és 1849-böl. II. 456.

gab es nur noch Besatzungstruppen und 350 Kanonen.[1] Der Freiheit Ungarns läutete man zum Begräbniß.

Die Uebermacht Haynau's ermöglichte ihm, Görgey nach mehreren siegreichen Schlachten nach Komorn zurückzudrängen. Um von den der Donau nahenden Russen nicht eingeschlossen zu werden, mußte der ungarische Heerführer die Vertheidigung Komorns Klapka überlassen und zur Theiß eilen, wohin er nach einem bei Waizen über die russische Armee unter Rüdiger erfochtenen Sieg gelangte. Währenddessen hatte sich Kossuth mit der Regierung zuerst nach Szegedin zurückgezogen, dann nach Arad, wo auch Görgey mit seinem Heere eintraf. Die letzte Hoffnung des Sieges entschwand, als nach mehreren Schlappen das Armeecorps unter Bem bei Szt. András in der Nähe Temesvárs — besiegt und gänzlich zersprengt wurde, ohne daß es — abgesehen von einigen verunglückten Reiterattaken — zu einer eigentlichen Schlacht gekommen wäre. Schon beim ersten Zusammenstoß fiel Bem vom Pferde und dieser Sturz des Feldherrn hatte eine schwere Verletzung zur Folge, die ein umso größeres Unglück war, weil es Niemanden in der Armee gab, der ihn ersetzen konnte. Der zum Chef des Generalstabs ernannte Guyon konnte die Auflösung des Heeres nicht mehr verhindern und erfüllte nur eine traurige Pflicht, indem er der Regierung die gänzliche Auflösung des Heeres berichtete.[2]

Nach diesem Verluste stand bei Arad die einzige noch unbesiegte und disciplinirte Armee, wie auch die Regierung rathlos da. Unter solch' beängstigenden Umständen mußte auch Kossuth der Gouverneurswürde entsagen (11. August) und die Macht bedingungslos in die Hände Görgey's niederlegen, von dem man annahm, ja sicher hoffte, daß er, an der Spitze einer unbesiegten Armee stehend, noch etwas retten könne. Zwei Documente der Regierung verewigen diesen Beschluß; das eine benachrichtigt die Nation, das andere legt die Macht in Görgey's Hände nieder.[3] Arthur Görgey übernimmt die bürgerliche und militärische Obergewalt und bringt dies zur Kenntniß der Nation in einer an demselben Tage erlassenen Proclamation, die mit den Worten schließt: „Bürger! Was uns Gottes unerforschlicher Rathschluß auferlegt, wollen wir mit mannhafter Entschlossenheit erdulden

[1] Nach Ludwig Kossuths Widdiner Brief: Die Katastrophe in Ungarn. Originalbericht. Leipzig. Wiegand. 1849. 11. 12.

[2] Vergleiche Stephan Görgey senior: 1848 és 1849-ből. III. 225—260.

[3] E. d. III. 543—545.

und in der beglückenden Hoffnung, daß unsere Sache nicht auf immer verloren sein kann." [1]

Die überall von feindlicher Uebermacht umgebene Nation hatte nur zwischen zwei Dingen die Wahl: Heldentod oder Capitulation. Görgey, der mit den russischen Befehlshabern, um unnützes Blutvergießen zu vermeiden, schon vorher Unterhandlungen begonnen hatte, entschloß sich, die Waffen zu strecken, aber nur vor den Russen. Es war schon zu spät, Bedingungen zu stellen, da die ungarische Armee von allen Seiten eingeschlossen war und sich auf Gnade oder Ungnade ergeben mußte. Da aber der russische General Rüdiger unserer tapfern Armee noch einige Hoffnung machte und Görgey aufforderte, die der Billigkeit entsprechenden Wünsche des ungarischen Heeres schriftlich zu überreichen, wurden die von den einzelnen Armeecorps eingelangten Wünsche in folgenden Punkten zusammengefaßt:

1. Die Generale und Officiere behalten die Degen.

2. Die ganze Armee sammt den bei derselben befindlichen Bürgerlichen soll begnadigt werden.

3. Freiheit der Person und freie Verfügung über die bewegliche Habe.

4. Einlösung der ungarischen Geldnoten.

5. Seine Majestät der russische Zar wird sich im Interesse Ungarns ins Mittel legen, damit die gesetzliche Verfassung von 1848 hergestellt werde.

6. Den sich meldenden ungarischen Officieren sei es gestattet, mit Beibehaltung ihres Ranges in russischen Dienst zu treten. [2]

General Rüdiger versprach, daß kein österreichischer Soldat zugegen sein werde, wenn es zur Waffenstreckung käme; soviel verbürgte er den ungarischen Officieren; hinsichtlich der erwähnten Punkte aber sagte er nur, „er wolle die Wünsche der ungarischen Armee wärmstens befürworten und sei überzeugt, daß das auf die Großmuth seines Herrschers gesetzte Vertrauen nicht getäuscht werden würde". [3] Dieser Hoffnung war auch der einstimmige Beschluß des am 11. August 1849 abgehaltenen Kriegsrathes zu danken, demzufolge am 13. August 30.000 Mann (mit 144 Kanonen) vor dem russischen General Rüdiger die Waffen streckten, worauf Paskiewitsch nach St. Petersburg meldete: „Ungarn liegt zu den Füßen Eurer Majestät."

---

[1] E. d. III. 563.

[2] Stephan Görgey senior: 1848 és 1849-ből. III. 607.

[3] E. d.

§ 5

Nach Világos.

Nach der Capitulation von Világos näherte sich unser Freiheitskampf dem traurigen Ende. Als die Regierung Görgey die Ermächtigung überschickte, sprach Kossuth zu den Ministern: Die Regierung hat nach Ermächtigung Görgey's unter den gegenwärtigen Umständen keinen Wirkungskreis; es bleibt ihr nichts übrig, als sich aufzulösen. Jeder gehe, wohin er sich retten kann. Was ihn selbst anbetreffe, wolle er General Bem in Lugos aufsuchen und, wenn die Unterhandlungen zu keinem Resultat führen sollten, mit den noch zur Verfügung stehenden Truppen von Lugos nach Siebenbürgen gehen, um hier einen letzten Versuch zu machen, der dem Glück noch eine Wendung geben könnte; sollte aber auch dies mißlingen, so werde ihn eine Kugel durch den Kopf jeder weiteren Sorge entheben.[1] Das waren die letzten Worte des einstigen Gouverneurs, worauf er sich von den Ministern, ohne mit ihnen irgend etwas vereinbart zu haben, ohne jedes Abschiedswort trennte und Jeder nur auf die Rettung seines Lebens bedacht war, da man einsah, daß der ruhmvoll begonnene und fortgeführte Freiheitskampf vor einem verhängnißvollen Ausgange selbst mit Aufopferung des Lebens nicht bewahrt werden konnte. Kossuth ging über Radna nach Lugos, wo ihm die Berichte der Generale Kmety, Dessewffy und Vécsey die wahre Sachlage offenbarten: daß die Armee in Auflösung begriffen sei, nicht kämpfen wolle und auf den ersten Kanonenschuß auseinanderlaufen werde; daß die Officiere größtentheils auf die Flucht bedacht seien, die Mannschaft Hunger leide, weil kein Geld zur Verfügung stehe; daß die Walachen in Lugos ihren Getreidevorrath vergraben hätten und die wohlwollend gesinnte deutsche Bevölkerung der Stadt nicht im Stande sei, für die Erhaltung der Armee zu sorgen. Kossuth verließ daher das Heer und eilte nach Orsova, theils um sich selbst zu retten, aber auch zu dem Zwecke, um über Orsova einen Rettungsweg für Diejenigen zu eröffnen, die sich im Vaterlande nicht mehr in Sicherheit fühlten.

Nur der eine Bem hatte nach der unglücklichen Schlacht bei Szt. András noch nicht alle Hoffnung aufgegeben, und jetzt war sein Bestreben darauf gerichtet, die geschlagene Armee bei Lugos zu sammeln

---

[1] M. Horváth: Magyarország függetlenségi harczának története. III. 467.

und zu reorganisiren, wobei ihn die Generale Guyon und Kmety mit größter Selbstaufopferung unterstützten. Als er erfuhr, daß man Görgey zum Dictator ernannt habe, wollte er ihn als solchen nicht anerkennen, sondern forderte Kossuth auf, als Gouverneur die Zügel wieder in die Hand zu nehmen, nach Arad zu eilen und den von den Oesterreichern erlangten Vortheil zu benützen, ehe die Sache der Nation ganz verloren sei.

Allein der Courier Bems fand Kossuth (am 14. August) schon in Tergova und konnte ihm weder Hoffnung, noch Muth einflößen. „Jetzt bin ich einfacher Bürger, nichts sonst", war Kossuths Antwort, und seine Rückkehr sagte er nur für den Fall zu, wenn ihn hiezu Görgey's Heer auffordern, das Glück einige Kriegsoperationen Bems begünstigen, die Verproviantirung der Armee ohne allzugroße Belastung des Volkes möglich sein und auch die Thätigkeit der Geldnotenpresse keine Unterbrechung leiden würde. Allein an solche Bedingungen war bei der Uebermacht des Feindes nicht mehr zu denken, selbst wenn Bems Armee ebenso kriegstüchtig und disciplinirt gewesen wäre wie die Görgey'sche. Bem, an der Spitze einer in Auflösung begriffenen Armee, konnte derlei nicht versprechen, und hätte er es auch gethan, wäre Kossuth nicht mehr auf ungarischem Territorium zu finden gewesen, da dieser am folgenden Tage (15. August) unter dem Schutze der von Wysocki geführten polnischen und italienischen Legion nach Orsova ging, von wo er einige Tage später, nach der Ankunft der Grafen Casimir und Stephan Batthyány, der Generale Perczel, Vetter, Mészáros, Dembinski, mit diesen zusammen die türkische Grenze überschritt und von den Türken nach Widdin escortirt wurde. Auch Szemere, der die heilige Krone mit sich führte und diese sammt den Krönungsinsignien unter Mitwirkung Leopold Fülep's in einem Walde verbarg und vergrub, rettete sich auf türkisches Gebiet, von wo er mit glücklicher Vermeidung der Wachtposten in Begleitung der Abgeordneten Hajnik, Bittó, Imrédy und Iványka sich nach Frankreich einschiffte.

Außer den Genannten flüchteten sich: Sabbas Vukovics, Justizminister, und Michael Horváth, Bischof von Csanád und Unterrichts- und Cultusminister, Paul Almássy, Präsident des Unterhauses, Edmund Beöthy, Baron Nicolaus Jósika, Melchior Lónyay, Stephan Gorove, Johann Ludwigh, Nicolaus Puky, Johann Iványkovics, die Grafen Alexander Karacsay, Ladislaus Csáky, Gregor Bethlen und Alexander Teleki, die

Regierungscommissäre Berzenczey, Gabriel Egressy und Szerény, der Redacteur des Amtsblattes Gyurmán, Baron Majténvi, Bürgermeister Lórody von Stuhlweißenburg, Katona und Andere, so noch 5 Generale, 9 Oberste, 18 Bataillonscommandanten, 67 Majore, 56 Hauptleute, 36 Lieutenants, 2 Aerzte, 3401 Unterofficiere und gemeine Soldaten; ferner polnische 3 Generale, 154 Officiere, 5 Aerzte, 2 Feldgeistliche, 630 Unterofficiere und Gemeine, endlich aus der italienischen Legion 1 Oberst, 2 Majore, 22 Officiere, 3 Aerzte, 430 Unterofficiere und Gemeine, also zusammen ungefähr 4900 Mann, die in der Türkei Zuflucht suchten und ebenfalls nach Widdin geführt wurden.[1]

Während diese nach der Capitulation von Világos glücklich auf türkisches Gebiet gelangten, wo ihrer Anfangs wohl ein trauriges Schicksal harrte, sie aber wenigstens vor österreichischer Willkür geborgen waren, traf in allen Theilen von Ungarn ein hartes Schicksal die Honvéds ebenso wie die dem Bürgerstande angehörigen Patrioten. Damjanics übergab am 17. August dem russischen General Buturlin die Festung Arad, deren Besatzung zum gefangenen Heere Görgey's geleitet wurde. Als die Kunde der Capitulation von Világos und der Flucht Kossuths nach der Türkei zur Armee Bem's gelangte, löste sich diese völlig auf (16. August). Viele verließen das Lager und trachteten sich in den Kreis ihrer Familienangehörigen zu begeben, geriethen aber zumeist in Gefangenschaft; der größere Theil des übrigen Heeres (ungefähr 7500 Mann) verließ unter General Vécsey Bem's Lager, um sich Görgey anzuschließen und mit ihm die Waffen niederzulegen; doch nur bis Boros-Jenö gelangte diese Abtheilung und streckte, um den Oesterreichern zu entgehen, am 21. August ebenfalls vor den Russen die Waffen. Die Ueberreste unter Bem und Guyon marschirten am 17. August nach Dobra, um hier mit dem unter Stein zurückgebliebenen Bem'schen Corps in Verbindung zu treten und eine befestigte Stellung zu beziehen. Doch auch dieses Corps war mittlerweile, wiewohl nach tapferem Kampfe, auf Dobra zurückgeworfen worden und hatte Piski verloren, wo Bem einen Stützpunkt suchte. Bem versammelte die Stabsofficiere zu einer Berathung und suchte sie trotz der Ereignisse in Ungarn mit neuer Begeisterung zu erfüllen. Doch dies gelang nicht, denn sobald sein Heer sich mit dem siebenbürgischen vereinte und auch das letztere die bisherigen Vorfälle erfuhr, bemächtigte sich Aller tiefe

[1] M. Horváth. cit. W. III. 581.

Niedergeschlagenheit und die Desertionen nahmen kein Ende. Unter solchen Umständen ließ Bem eine Division in Dobra zurück und zog mit seinen noch übrigen 6000 Mann gegen Déva, um den einzigen Rettungsweg von den Russen zu erzwingen.

Der russische General Lüders, der von der Capitulation Görgey's Kenntniß hatte, wollte das Blutvergießen vermeiden, zog seine Truppen von Déva zurück und ließ Bem zur Waffenstreckung auffordern. Bem brannte vor Begierde, sich mit den Russen noch einmal zu schlagen, nahm aber mit Rücksicht auf die Stimmung seines Heeres, wenn auch nicht gerne, den angebotenen 24stündigen Waffenstillstand an, um über die Bedingungen der Capitulation eine Einigung zu treffen. Doch kaum war der Waffenstillstand zu Stande gekommen, als die Nachricht einlangte, daß die ganze Mannschaft der bei Dobra zurückgebliebenen Abtheilung, mit Ausnahme von neun Mann, sich auf und davon gemacht hatte, was Bem mit solchem Mißmuth erfüllte, daß er die Capitulations-Verhandlungen dem Obersten Beke überließ und mit Guyon, Stein und noch etwa 20 Officieren auf Bergpfaden nach der Ortschaft Mörul, wo er den vom Ortsrichter detenirten General Kmety befreite, und von hier auf türkisches Gebiet flüchtete.

Nach der Entfernung Bems zerstreute sich sogleich eine Hälfte des Heeres, und Beke legte nur mit 3000 Mann vor Lüders die Waffen nieder. Ein gleiches Schicksal harrte auch anderer hie und da befindlicher Haufen von mehreren 1000 Mann, so daß am 24. August keine ungarische Armee mehr im Felde stand und nur noch Festungen von ungarischen Truppen besetzt waren; auch den umherstreifenden kleinen Heerhaufen wurde am 25. August, als die österreichischen Truppen auch Orsova besetzten, der letzte Ausweg abgeschnitten. Am 26. August ergab sich Munkács, am 7. September die Festung ersten Ranges Peterwardein bedingungslos; nur Komorn hielt sich noch, wo General Klapka über 30.000 Mann gebot. Auf die Nachricht von den Niederlagen bei der Theiß und Maros beschloß Klapka, die geplante Offensive aufgebend, sich auf die Defensive zu beschränken, wozu ihn das von allen Seiten in immer größeren Massen erfolgende Anrücken der Feinde ernstlich mahnte. Die Nachricht von der Capitulation bei Világos gelangte am 18. August in die Festung und fand zuerst keinen Glauben; aber am 19. bestätigten die Trauerbotschaft die Flüchtlinge, die von Világos nach Komorn kamen, und am Abend desselben Tages forderte General Liebler schon Klapka auf, die Festung zu über-

geben. Der Kriegsrath beschloß jedoch, solange keine sichere Nachricht anlange, bei Strafe des Vaterlandsverrathes sich in keine Verhandlungen einzulassen. Bei diesem Entschlusse verharrte Klapka auch dann, als man ihm den Brief Görgey's an den russischen General Rüdiger zeigte und ihm mittheilte, die russische Armee werde das Land nicht vor Uebergabe der Festung Komorn verlassen. Hierauf boten die Belagerungstruppen einen zweiwöchentlichen Waffenstillstand an, währenddessen die Festungsbesatzung sichere Nachrichten einholen konnte, und der in der That angenommen wurde.

Die ausgeschickten Commissäre überbrachten die Kunde aller bereits geschilderten Geschehnisse, zugleich auch des Schicksals, das der Armee Görgey's zutheil wurde. Hierauf kehren wir an dieser Stelle zurück, weil dieser Umstand auch das Geschick von Komorn entschied. Görgey wurde mit seinem Officierscorps am 15. August nach Großwardein geleitet; hieher kam auch die Arader Besatzung; sie waren alle Gefangene der Russen. Görgey führte man sofort vor den Oberbefehlshaber Paskiewitsch, der ihn zuerst sehr barsch anfuhr, bald aber mildere Saiten aufzog und schon bei dieser ersten Zusammenkunft Görgey, weil dieser die Waffen vor ihm und freiwillig niedergelegt hatte, versicherte, daß man ihn nicht mit dem Tode strafen werde. Die Nachgiebigkeit des russischen Oberbefehlshabers veranlaßte Görgey, auch für seine Waffengefährten ein Wort einzulegen, für deren Thaten eigentlich — so sagte er — nur er verantwortlich sei und deren Begnadigung größeren Werth für ihn besitze als die Schonung seines eigenen Lebens. Die Capitulation kann man zwar anordnen, fuhr Görgey fort, aber nur dann ausführen, wenn die höheren Officiere einwilligen; „diese haben die Waffenstreckung in einem Kriegsrath beschlossen... und wenn es ein Verdienst war, daß die Ergebung freiwillig erfolgte, so ist es ihr Verdienst. Es befinden sich unter ihnen viele Familienväter, für welche das Leben noch einen Werth hat. Auf diese Waffengefährten möge also der Fürst seine Gnade erstrecken und nicht auf ihn verschwenden, der das Leben nie so gering, so werthlos geschätzt habe wie in diesem Augenblick." Durch solche und andere Argumente erreichte Görgey so viel, daß Paskiewitsch versprach, das Seinige zu thun, und seinem Worte getreu auch Schritte unternahm, um im Interesse der ungarischen Generale und Officiere seinen Einfluß geltend zu machen, obwohl er wenig Aussicht auf Erfolg hatte.[1]

[1] Stephan Görgey senior: 1848 és 1849-ből. III. 631—632.

Dieses Zwiegespräch, welches Görgey seinen Officieren sogleich mittheilte, da er bis zum letzten Augenblicke der Kameradschaft das herzlichste Verhältniß mit ihnen unterhielt, erweckte schon die Vermuthung, daß wider Aller Erwarten der Feldherr Gnade erhalten werde, aber keiner der Uebrigen. So geschah es auch. Am 22. August erschien bei Görgey Fürst Bariatinsky, derselbe, durch den Paskiewitsch dem Zaren die oben erwähnte Meldung übersandt hatte, und sprach Folgendes: „Se. Majestät der Zar verzeiht Ihnen. Zugleich hat er seinen eigenen Sohn, den Großfürsten-Thronfolger zu Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich entsendet, um auch von ihm Gnade für Sie zu erwirken. Wenn dies nicht gelingen sollte, gibt Ihnen Se. Majestät der Zar ein Asyl in seinem eigenen Reiche".[1]

Am 16. August richtete Paskiewitsch, seinem Versprechen getreu, einen Brief an den jugendlichen Kaiser von Oesterreich, von dem er zum Lohne für die geleisteten Dienste Gnade für die unglücklichen ungarischen Gefangenen erbat. Bevor aber die Antwort auf diesen Brief und die sehnlichst erwartete Amnestie ankommen konnte, übergab Paskiewitsch, ebenfalls im Sinne des durch den Fürsten Bariatinsky überbrachten Befehls des Zaren, die in Békés-Gyula unter russischer Aufsicht gehaltenen gesammten ungarischen Gefangenen den dahin eingerückten österreichischen Truppen unter General Neipperg.

Nach diesem traurigen Vorspiele dauerte die Ungewißheit nicht mehr lange. Am 26. August ließ Haynau Görgey zu wissen thun, daß er begnadigt, aber nach Klagenfurt internirt sei, wohin der ungarische General, auf Befehl des Grafen Stephan Szirmay, als Stellvertreters des kaiserlichen Obercommissärs, Grafen Franz Zichy, sammt Gemahlin durch den Major Norbert Andrássy sogleich geleitet wurde, während Dr. Markusovszky, dessen ärztliche Hilfe der verwundete Görgey noch immer benöthigte, sich freiwillig anschloß. Zugleich warf die kaiserliche Regierung einen Jahresgehalt für Görgey aus, da er unter polizeilicher Aufsicht eine Anstellung weder finden konnte, noch suchen durfte; er erhielt nämlich vom 28. August 1854 an 1200 Gulden, seit 1856 2000 und seit October 1859 4000 Gulden österreichischer Währung.

Ein vom 26. August 1849 aus Schönbrunn datirtes Antwortschreiben auf seinen Brief erhielt Paskiewitsch am 28. August. Ein österreichischer Courier überbrachte am letzteren Tage den eigenhändigen Brief des Kaisers Franz

[1] Stephan Görgey senior, III. 669.

Josef I., in welchem der jugendliche Monarch Paskiewitsch Dank sagt, ihn mit dem Großkreuz des Maria Theresien-Ordens auszeichnet, aber der im Interesse der ungarischen Gefangenen an ihn gerichteten Bitte nicht willfährt.[1] Damit war das Schicksal dieser Gefangenen besiegelt. Görgey reiste am 29. ab, beladen mit dem Fluche der unterjochten Nation, welche in der unerwarteten Begnadigung den Lohn des Verraths erblickte, weil sie nicht wußte, vielleicht auch nicht wissen wollte, daß Paskiewitsch, dessen Kriegsruhm durch die Capitulation von Világos erhöht wurde, sich bei seinem Herrn, und daß der Zar, wie wir sahen, sich bei Kaiser Franz Josef für Görgey verwendet hatte, also das Leben Görgey's eine Belohnung für den Zaren war, der damit seinen Feldherrn belohnen konnte. Doch wer hätte hieran gedacht, als die Russen ihre Kriegsgefangenen den Oesterreichern übergaben? Niemand. Unter der Last des nationalen Unglückes wagten selbst Diejenigen nicht ihre Ansicht zu äußern, gegenüber der aufgestachelten öffentlichen Meinung, die Görgey als Verräther brandmarkte, weil ihn die Gnade des Zaren gegen Haynau schützte, verstummten auch Diejenigen, die vom Anfang an anders urtheilten. Den Geretteten schied das Andenken der Märtyrer von der Nation, welche durch die erduldeten Leiden in ihrem Urtheil nur bestärkt wurde und sich von ihm mit desto größerem Haß abwandte, je schwerer, je ferner sie sich ihre Auferstehung dachte. Und als diese Auferstehung eintrat, konnte Görgey wieder nicht an der Freude der Nation Antheil haben, es ist dies auch jetzt nicht möglich, denn unsere Zeit ist zu wenig von jener Zeit entfernt, wo man annahm, gerade Görgey habe es verschuldet, daß die Freiheit auf ewig verloren wurde.

Also lautete, wenn auch nicht in allen Einzelheiten, so doch im Großen und Ganzen die Information, welche die aus Komorn entsendeten Commissäre dahin brachten, die zugleich mittheilten, daß die Oesterreicher, im Gegensatze zu den Russen, ihren Gefangenen die grausamste Behandlung zutheil werden ließen. Der eine der Entsendeten überbrachte einen Brief Haynau's an Klapka, in welchem es unter Anderem hieß: „Die sogenannte ungarische Armee existirt also nicht mehr; Komorn ist sich selbst überlassen und kann keine Hilfe hoffen, aber auch keine Schonung unsererseits, wenn die Festung sich nicht sogleich freiwillig ergibt.“[2]

[1] E. d. III. 682.

[2] M. Horváth, cit. W. III. 530.

Die Drohungen Haynau's verfehlten jedoch ihr Ziel und flößten nicht Schrecken sondern Unwillen ein, der die brave Besatzung zu noch größerer Ausdauer anfeuerte. Die Besatzung wollte nur unter der Bedingung die Waffen niederlegen, daß man die ganze Nation und auch die in der Arader Festungshaft schmachtenden Gefangenen begnadige. Doch diese Bedingung wurde nicht angenommen, worauf der Kampf wieder ausbrach und, obwohl die Nachricht von der bedingungslosen Uebergabe Peterwardeins die Komorner Besatzung mit Sorge erfüllte, da nunmehr die ganze feindliche Armee gegen diese Festung anrücken konnte, wurden die Aufforderungen des Feldmarschall-Lieutenants Nugent dennoch zurückgewiesen. Die Vertheidiger der Festung wollten sich lieber unter den Trümmern begraben lassen, als das Los Derjenigen theilen, die sich den Oesterreichern auf Gnade ergeben hatten.

Oberstlieutenant Thaly vertrat am beredtesten den Standpunkt, daß man für die ganze Nation Gnade erwirken oder den Heldentod sterben müsse, und er war es, der mit einigen anderen Officieren für dieses Princip Propaganda machte. Nun trachteten die Oesterreicher, durch Versprechungen und in die Festung geschmuggelte Aufrufe den kriegerischen Geist der Besatzung zu lähmen, und sie zum Verrath zu verleiten. Doch nur bei Einigen gelang dies; und als Klapka fünfzehn Officiere, die den Verlockungen Gehör geschenkt, erschießen ließ, wurde die Disciplin wieder hergestellt.

Trotzdem trat endlich ein Zeitpunkt ein, wo die Besatzung geneigt war, die Festung unter der Bedingung des freien Abzuges zu übergeben. Das erste Anzeichen dieser Wandlung bestand darin, daß Thaly und einige seiner Kameraden verhaftet wurden, so daß Niemand mehr der Uebergabe der Festung sich widersetzte. Als am 26. September Haynau im Lager erschien und, um die Bedingungen der Uebergabe schneller festsetzen zu können, den Antrag machte, an einem zu bestimmenden Orte mit Klapka in persönlicher Verabredung die Bedingungen zu vereinbaren, wurde dieser Vorschlag insoferne angenommen, daß am 27. September in Puszta Herkály anstatt Klapka's, der persönlich nicht erscheinen wollte, eine ungarische Commission mit der unter Haynau stehenden österreichischen zusammentraf und noch an demselben Tage Folgendes stipulirte: Die ganze Besatzung darf frei abziehen und zwar die Mannschaft ohne, die Officiere mit Waffen; den Officieren wird die einmonatliche, der Mannschaft die zehntägige Gage in Banknoten

ausbezahlt; Jedermann behält seine bewegliche und unbewegliche Habe; Pässe ins Ausland werden auf Verlangen verabfolgt; die Freiheit der Officiere wird auch schriftlich garantirt.[1]

Auf Grund dieser in den Hauptzügen angedeuteten Bedingungen wurde die Uebergabe der Festung Komorn am 2. October begonnen und am 4. October beendet. Dadurch gelangte das letzte Bollwerk des ungarischen Freiheitskampfes in die Gewalt Oesterreichs. Die Officiere der Komorner Garnison, deren Freiheit schriftlich garantirt war, entgingen zwar der Gefangenschaft, die übrige Mannschaft aber war das Opfer der unverzeihlichen Leichtgläubigkeit Klapka's, da Haynau sie, wie auch die Mannschaft der übrigen Heere, in Gewahrsam nehmen und dann in die kaiserlichen Regimenter einreihen ließ.

Somit war der für unsere Verfassung und Freiheit geführte ruhmvolle Freiheitskampf zu Ende. Die Nation, die voll Begeisterung für die in der allgemeinen Bluttaufe des beginnenden Jahrhunderts geläuterten Ideen die Vormundschaft der unumschränkten Herrschaft abgeschüttelt, die Schranken der Vorrechte niedergerissen, alle Söhne des Vaterlandes befreit und sie durch das Princip der Gleichheit zum heiligsten und erhabensten Kampf begeistert hatte, lag jetzt niedergestreckt, ein Opfer der wilden Rache des Siegers.

Und die Rache ließ nicht lange auf sich warten. Haynau, die Hyäne von Brescia, begann sofort das blutige Werk; Unzählige ließ er auf den Richtplatz schleppen, Andere wurden nach grausamen Drangsalen in den Kerker geworfen, und nur wenige vermochten dem Grimme des Wütherichs zu entrinnen. Statt der Pacification des Vaterlandes brach der Tag der Rache an. Das ist das Verbrechen der kaiserlichen Regierung, ein besonders großes Verbrechen, daß sie einen Mann mit Vollmacht bekleidete, der wegen seiner Blutthaten in Brescia berüchtigt, sich von keinerlei Princip leiten ließ, in seinen Handlungen nie consequent war, sondern Bluturtheile oder Gnade ergehen ließ, wie es ihm das gestörte Nervensystem und die zum Wahnsinn gesteigerte Launenhaftigkeit eingab. Es war dies dem kaiserlichen Minister-Präsidenten Felix Schwarzenberg und auch der Regierung sehr wohl bekannt, und dennoch lieferten sie ihm, anstatt seine Launen einzuschränken, die Opfer in die Hände.

---

[1] M. Horváth, cit. W. III. 535.

Das erste Opfer war Graf Ludwig Batthyány, der Cabinetspräsident des ersten unabhängigen, verantwortlichen Ministeriums, den Fürst Windischgrätz in Pest verhaften und vor ein Kriegsgericht stellen ließ. Vor diesem Kriegsgericht, das nach dem schmählichen Rückzuge des Fürsten Windischgrätz seinen Sitz nach Laibach verlegte, entkräftete Batthyány so klar und augenfällig die gegen ihn erhobenen Anklagen, daß es unmöglich war, ihn schuldig zu sprechen; da man aber wußte, daß ihn die kaiserliche Regierung um jeden Preis bestrafen wollte, wurde er zu mehrjährigem Kerker verurtheilt.

Doch die kaiserliche Regierung hatte längst den Tod Batthyány's beschlossen und leitete das über ihn gefällte Urtheil mit dem Bemerken zurück, daß sie, nachdem das Kriegsgericht ihn unschuldig befunden, ihn auch mit Gefängniß nicht strafen wolle. Die Freisprechung aber — schrieb Schwarzenberg — muß unter den jetzigen Umständen rein als Gnadenact erscheinen; das Kriegsgericht soll also das Todesurtheil fällen, zugleich aber die mildernden Umstände angeben und die Begnadigung vorschlagen. Und obwohl es in Oesterreich traditioneller Brauch ist, in solchen Fällen Gnade walten zu lassen, zögerte General Wetzlar als Präsident des Kriegsgerichtes — wie von einer Ahnung beschlichen — noch immer mit dem Todesurtheil, und nur als man ihm darlegte, daß in Oesterreich die Begnadigung nie ausbleibe, wenn sie in Verbindung mit dem Todesurtheil beantragt worden sei, entschloß er sich zur Abänderung des Urtheils, sprach das Todesurtheil aus und bat zugleich um Gnade für Batthyány, „der als Minister in der Ausübung seiner Thätigkeit sich oft unter so schwierigen Umständen befand, daß er nicht anders thun konnte, als er wirklich that.“ [1]

Damit war Schwarzenbergs Ziel erreicht. Er legte das Urtheil nicht dem Kaiser vor, sondern schickte es, wie auch Batthyány, zu Haynau nach Pest, damit dieser als bevollmächtigter Stellvertreter des Kaisers über dasselbe endgiltig entscheide. Auch Haynau war durch den traditionellen Brauch gebunden, er setzte sich aber über dieses Hinderniß hinweg und bestätigte das Todesurtheil. Das Urtheil lautete auf Tod durch den Strang, wurde aber, weil Batthyány in der Nacht zwischen dem 5. und 6. October mit einem verborgenen Dolch sich eine tiefe Halswunde beibrachte, in Tod durch

[1] M. Horváth, cit. W. III. 500.

Erschießung umgewandelt. Seinen Leichnam setzten die Franziskaner in ihrer Gruft bei, von wo derselbe unter großer Theilnahme der Nation am 9. Juni 1870 in das auf Kosten der Hauptstadt errichtete Mausoleum überführt wurde.

Die Jahreswende des traurigen Tages — 6. October 1848 —, an welchem der Kriegsminister Graf Latour, der Ungarns althergebrachtes Recht, Gesetze und Verfassung mit Füßen trat, vom empörten Wiener Volk ermordet wurde, ist auch in der ungarischen Geschichte ein Tag der Trauer. Wie um das Andenken Latours zu sühnen, ließ die triumphirende Militärpartei an diesem Tage in Pest Batthyány und in Arad 13 unserer Generale hinrichten. Die Generale: Ernst Kiss, Schweidel, Aristides Dessewffy, Wilhelm Lázár wurden erschossen, die Generale Ludwig Aulich, Johann Damjanics, Alexander Nagy, Graf Karl Vécsey, Ignaz Török, Georg Lahner, Karl Knezics, Ernst Pöltenberg, Graf Karl Leiningen-Westerburg mittelst Stranges hingerichtet. So feierte die Reaction den 6. October! Doch das war noch nicht genug; in den nächsten Tagen forderte die Wuth Haynau's noch viele Opfer; der gewesene Communicationsminister Ladislaus Csányi und der Regierungscommissär für Ober-Ungarn, Baron Josef Jeszenák wurden am 10. October, Baron Sigismund Perényi, Präsident des Magnatenhauses und Emerich Szacsvay, Schriftführer des Abgeordnetenhauses, am 24. October, überdies noch viele Andere später hingerichtet, und die Güter sowohl der Hingerichteten als auch der Emigranten confiscirt. Viele verurtheilte man zu schwerer Festungsstrafe und verschonte selbst hohe geistliche Würdenträger nicht, deren Stellung Oesterreich bis dahin wenigstens stets respectirt hatte. So wurden der Neusohler Bischof, Rudnyánszky, zu 8, Baron Ladislaus Bemer, Bischof von Großwardein, zu 20, Josef Róka, Csanáder bischöflicher Vicar, zu 20 Jahren verurtheilt, Josef Lonovics, Erzbischof von Erlau, und Vincenz Jakelfalusy, Bischof von Zipsen, ihrer Würde entkleidet und in Klöster gesteckt. Dasselbe Schicksal traf viele Geistliche niedrigeren Ranges, Gregor Czuczor, Coloman Sebesy, Demetrius Laky, Michael Könyves Tóth, Ladislaus Hajdu, viele Leute aus dem Militär- und Bürgerstande, und kein Mensch fand sich, der den aus beklemmter Brust sich entringenden Seufzer der niedergeworfenen Nation verstehen, den Schmerz des ohnedies vielgeprüften Vaterlandes lindern konnte. Die besten Männer Ungarns waren im Kampfe gefallen oder schmachteten in dumpfen Kerkern der österreichischen Kronländer und das

grausamste Joch der Willkürherrschaft harrte der Bürger und Bauern, all' Jener, die im ruhmvollen, aber traurig endenden Freiheitskampf sich über die Mittelmäßigkeit nicht zu erheben vermochten, oder die in der Bewegung keine leitende Rolle spielten, aber an den Lasten getreulich participirten. Unsere Constitution wurde vernichtet, unser Land in acht Theile zerrissen: Siebenbürgen als Großfürstenthum; Kroatien-Slavonien mit Fiume und der Murau als Königreich Kroatien-Slavonien; das Temescher Banat und die serbische Woiwodina; das übrige Ungarn wurde in fünf Districte eingetheilt mit den Hauptorten Pest, Oedenburg, Preßburg, Kaschau, Großwardein, so daß in jedem District eine andere Nationalität in der Mehrheit war, um desto leichter die Einverleibung in die Gesammtmonarchie bewirken zu können. An der Spitze eines jeden Districtes stand ein Chef, dem die Leitung der bürgerlichen Angelegenheiten anvertraut war; ihm zur Seite standen der Militär- und Gendarmerie-Commandant, die seinen Verordnungen Nachdruck gaben. Die Comitate verblieben als kleinere Administrationsgebiete, doch statt des Comitats-Beamtenkörpers wurden eingewanderte Beamte mittelst Ernennung angestellt. Alle diese Maßnahmen rührten vom Minister des Innern, Alexander Bach, dem einstigen Freiheitskämpfer her; die Zeit, während welcher er seines Ministeramtes waltete (bis zum 21. August 1859), nennen wir in Ungarn nach ihm die Bach-periode, und die Beamten, die er ernannte, bezeichnete der Volkswitz spöttisch als Bachhusaren. Doch hiemit noch nicht zufrieden, führte man zum Hohne unserer Rechte statt der ungarischen Gesetze die österreichischen ein und wollte unsere Nationalität ausrotten, unsere Sprache in Vergessenheit gerathen lassen. Der Sieger achtete kein Recht und drückte uns auch das, was stets die heiligste Tugend unserer Nation gewesen, die Liebe für das vielgeprüfte Vaterland, als Brandmal auf die Stirne.

Indem die ungarische Nation für die Constitution die Waffen ergriff und nicht nur für die Verfassung, sondern auch für die freiheitlichen Ideen des XIX. Jahrhunderts eintrat, vertheidigte sie nicht nur sich selbst, sondern auch das rechtmäßige Erbtheil Europas; die im Kampfe für Principien auf dem östlichen Kriegsschauplatze erfochtenen Siege waren nicht nur unser Triumph, sondern auch der des Welttheils und unser trauriger Fall verdiente die Trauer des Welttheils. Fernerstehende oder die unter demselben Joche seufzten, fühlten mit uns, allein gerade die Bevölkerung der österreichischen Erbländer und der mit diesen vereinigten Länder, die

aus unserem Siege unmittelbaren Nutzen geschöpft hätte, erinnerte sich nicht mehr der in ihrer Mitte entstandenen Bewegung, begeisterte sich nicht mehr für die Freiheit und bot wetteifernd dem Sieger ihre Dienste an zur Vernichtung unserer besiegten Nation und um den Judaslohn zu verdienen. Tausende von czechischen, slavischen und deutschen Beamten überschwemmten unser Land, um das Werk der Waffen zu vollenden. Und diese rodeten Alles aus, was die Waffen noch übriggelassen hatten. Statt unserer Gesetze führten sie das österreichische ein, unsere Verwaltung organisirten sie nach österreichischem Muster, erweckten die Polizeigewalt und das Spionagesystem wieder und brachten Drangsale über uns, welchen ähnliche unserer vielgeprüften Nation selbst aus ihrer Geschichte unbekannt waren.

Und mit der großen Anzahl der Opfer, mit den Leiden der Nation noch immer nicht zufrieden, suchte die kaiserliche Regierung auch Diejenigen in ihre Gewalt zu bringen, die sich in die Türkei geflüchtet hatten und deren Auslieferung Oesterreich und Rußland vereint forderten. Wie es schien, wollte Rußland Hand in Hand mit Oesterreich diese Frage benützen, um die Türkei anzugreifen, der aber für diesen Fall England und Frankreich Schutz versprachen. Von diesen Mächten unterstützt, verweigerte der Sultan von Neuem die Auslieferung der Emigranten. Bevor aber diese Frage so weit gediehen war, hatten die Schutzsuchenden in der Türkei sehr viel zu leiden. Traurige Tage bereitete ihnen die Gefahr der Auslieferung vereint mit den Lockungen der Türken, die später alle Mittel des moralischen Zwanges anwendeten, um den Uebertritt der Ungarn zum Islam herbeizuführen. Es fanden sich zwar Einige, die — gleich General Bem — aus grenzenlosem Haß gegen die Russen zum Islam übertraten, weil sie den Ausbruch eines neuen Krieges und in diesem gegen die Russen wieder kämpfen zu können hofften; doch nur ungefähr 500 ließen sich hiezu verleiten, die Uebrigen blieben auch inmitten der größten Drangsale ihrer Religion treu. Sobald jedoch die Gefahr der Auslieferung vorüber war, erduldeten unsere Emigranten schon viel leichter die Schwierigkeiten ihrer Lage. Das Gefühl der Sicherheit gab Kossuth schnell die geistige Elasticität wieder, die ihn zu den abenteuerlichsten Plänen hinriß. Ganz uneingedenk der Zwangslage, welche ihn und die Regierung am 11. August zur Abdankung veranlaßt hatte, wie auch seines Schreibens an Bem, worin er erklärte, nur ein einfacher Bürger zu sein, schickte er am

2. October von Widdin als Gouverneur von Ungarn Befehle und in der Person des Engländers Henningsen einen bevollmächtigten Abgesandten nach Komorn. Doch sein Brief kam — wie wir wissen — zu spät; überdies hatte er weder — nach erfolgter Abdankung — das Recht, noch — nach gänzlicher Niederwerfung der Nation — Gelegenheit, seine Macht weiter auszuüben.

Ein großer Theil der Emigranten sehnte sich aber trotzdem ins Vaterland zurück, und als die kaiserliche Regierung, welche erkannte, daß sie die Auslieferung vergebens fordere, den gemeinen Soldaten versprach, sie straflos heimkehren und nur in die kaiserlichen Regimenter einreihen zu lassen, ferner die Officiere verpflichtete, sich dem Urtheile des Kriegsgerichtes zu unterwerfen, kamen 3050 Emigranten, darunter 60 Officiere nach Hause. Von den in der Türkei Zurückgebliebenen wurden ungefähr vierzig der Vornehmeren mit Kossuth auf Oesterreichs Wunsch nach Kutahia in Kleinasien, die zum Islam Bekehrten nach Aleppo — in Syrien — internirt, wo sie solange unter Gewahrsam standen, bis in Oesterreich und Ungarn der Friede hergestellt war; die Uebrigen blieben in Schumla, von wo der größte Theil am Anfang des Frühlings auf englischen Schiffen nach Amerika transportirt wurde. Die Internirten ließ man endlich am 1. September 1851 frei.

Noch Eines müssen wir erwähnen, was die kaiserliche Regierung so sehr charakterisirt. Am 9. Jänner 1850 wurden Alle, die sich durch die Flucht den Verfolgungen entzogen hatten, aufgefordert, vor dem Pester Kriegsgericht zu erscheinen. Einige thaten so, aber der größte Theil der hiezu Aufgeforderten nicht, worauf diese das Kriegsgericht am 21. September 1851 in Contumaz verurtheilen und am folgenden Tage hinter dem Neugebäude in effigie aufhängen ließ. Ein Augenzeuge beschreibt den Auftritt folgendermaßen: „Berittene Gendarmerie und eine Abtheilung Infanterie bildeten die herkömmliche Militärescorte; drei Auditoren verlasen die 36 Urtheile und dann hängte der Henker schwarze Tafeln mit den Namen in Weiß auf den Galgen. Die Verurtheilten waren: Paul Almássy, Graf Julius Andrássy, Johann Balogh, Graf Casimir Batthyány, Edmund Beöthy, Ludwig Cseh, Stephan Gorove, Richard Guyon, Paul Hajnik, Franz Házmán, Michael Horváth, Daniel Irányi, Baron Nicolaus Jósika, Georg Kmety, Karl Kornisz, Ludwig Kossuth, Johann Ludwig, Ladislaus Madarász, Baron Josef Majthényi, Maurus Mérei, Lazar

Mészáros, Josef Oroszhegyi, Maurus Perczel, Nicolaus Perczel, Nicolaus Puky, Johann Rákóczy, Julius Sárosy, Anton Somogyi, Baron Ludwig Splenyi, Baron Eugen Stein, Bartholomäus Szemere, Samuel Szontagh, Michael Tancsics, Graf Ladislaus Teleki, Anton Vetter, Sabbas Vukovics."

Wir haben hiemit die Schilderung unseres Freiheitskampfes beendet, dessen Verlauf erhaben und ruhmvoll und dessen Abschluß in demselben Maße dramatisch war. Der Anfang und Verlauf des Freiheitskampfes bleibt ein ewiger Talisman unserer Nation, der dramatische Abschluß beweist nur, daß es unter den richtunggebenden Mitgliedern des Herrscherhauses Keinen gab, der sich zur Höhe der Ideen emporschwingen, die Nothwendigkeit des Systemwechsels einsehen konnte. Das Herrscherhaus mißverstand die Nation, als diese vor der Macht ihres Genius sich neigend, mit Freuden die nothwendigen Reformen einführte, Millionen ein Vaterland gab, die Geknechteten früherer Jahrhunderte als Brüder anerkannte und mit ihnen die Macht theilte; anstatt diese natürliche, den Forderungen des Jahrhunderts entsprechende Entwicklung der Nation zu fördern, kehrte sich das Herrscherhaus gegen sie, um ihre Entwicklung zu hemmen, als es durch seine Zustimmung der Bewegung Kraft verliehen und dieselbe sanctionirt hatte. Beängstigt durch die Gährung, welche übrigens auch ein Wachsen der Macht und des Ruhmes des Herrscherhauses nach sich gezogen hätte, trat dieses offen gegen die Nation auf und als es, ohne Hilfe, der eben durch dieses Vorgehen gesteigerten Gährung nicht Herr werden konnte, rief es den Gebieter von Sclaven, den Herren aller Reussen herbei, um den Henker der bereits erstarkten Ideen und der für diese begeisterten Nation abzugeben. Selbst zwei solche Mächte konnten vereint nicht den Untergang der Idee bewirken, aber es gelang, die Nation niederzuwerfen, die nach dem ungleichen Kampfe wehrlos zu den Füßen des Siegers lag.

Außerordentliche Tugenden und außerordentliche menschliche Schwächen spiegelten sich in diesem Kampfe; und wie kein Licht ohne Schatten denkbar ist, so kam in diesem Kampfe zwar auch unsere Tugend zur Geltung, aber ebenso wenig blieben unsere Fehler verborgen. Seither ist eine Generation dahingegangen; unter den Lebenden gibt es nur Wenige, die in jener großen Zeit an den Ereignissen Antheil hatten, und die ebenso, wie sie die Tage des Ruhmes nicht vergessen können, als unversöhnliche Ankläger gegen Jene auftraten, die — nach ihrer Meinung — schuld daran waren oder dazu beitrugen, daß das traurige Ende eintrat. Und nicht ihnen, sondern

uns liegt es ob, den Kampf von jeder Schlacke loszulösen; unsere Pflicht ist es, den einjährigen Kampf für die Constitution der Nachwelt so zu überliefern, daß er nur die Gefühle des Patriotismus, der Begeisterung für das Vaterland erwecken könne. Für unsere Fehler haben wir genug gebüßt, in solchem Maße, daß wir dadurch geläutert worden sind. Jede Beschuldigung möge daher verstummen, Brüder sollen sich nicht feindlich gegenüberstehen; nicht Zwietracht soll die Nachwelt von uns lernen; wir wollen nicht auf die Flecken aufmerksam machen, sondern das unbesudelte Andenken des Kampfes den Nachkommen als Erbtheil hinterlassen, damit sie, so es der Gott der Ungarn will, größer und edler seien als unsere Vorfahren. Der Kampf wird auch viel erhabener und lehrreicher erscheinen, wenn die Nachwelt liest, daß wir zwar besiegt wurden, aber Keiner unter uns ein Verräther war, als wenn sie die Erfahrung machen müßte, daß der Name der größten Männer nicht makellos sei, daß gerade Derjenige Verrath geübt habe, der stets zu den Ersten gehörte und im letzten Augenblicke die Leitung des ganzen zukünftigen Schicksals der Nation an sich riß. Ein schmerzhaftes Gefühl wäre uns erspart geblieben, aber auch begeisternder und ruhmvoller erschiene uns die griechische Geschichte, wenn in derselben der Name Ephialtes nicht vorkäme. Verstehen wir daher die Mahnung der Geschichte und benützen wir sie zum Besten unserer Nation, unseres Vaterlandes.

§ 6.

Die Periode der absoluten Militärherrschaft und der Unterdrückung der Nation (1850—1860).

Unter Haynau's Hand sank die Wohlfahrt Ungarns ins Grab. Städte und Dörfer lagen in Trümmern; überall war Blut und Verwüstung; die fast unheilbaren Wunden des Landes und der Nation bluteten noch lange fort. Grabesstille herrschte allerorten an den Ufern der Donau und Theiß, von den Karpathen bis zur unteren Donau, und stumm, das Herz voll Haß gegen die tyrannischen Sieger, ertrug die Nation ihr trauriges Schicksal. Nicht nur der tiefe Fall, der Tod unserer Besten auf dem Richtplatze, die Vernichtung unserer Verfassung erfüllte die Nation mit Schmerz, auch materiell hatten wir viel zu leiden. Das unbewegliche Gut wurde mit starken Steuern belastet; zur Agricultur fehlte die nöthige

Arbeitskraft: man führte das Tabaksmonopol ein; Gewerbe und Handel waren im Niedergang; man verlor förmlich die Lust am Leben; tiefer Haß wurzelte sich ein, der auch nach Jahren nicht besänftigt wurde, nicht besänftigt werden konnte, weil die Bedrückungen der fremden Beamten ihn fortwährend anfachten.

Am 6. Juli 1850 kam Haynau ganz unerwartet zum Falle. Ungarn athmete erleichtert auf, als der Mann die Macht einbüßte, dessen Name nicht nur den Zeitgenossen, sondern auch der Nachwelt Ekel einflößte, den noch im September des erwähnten Jahres das Londoner, im August 1851 das Brüsseler Volk mißhandelte, um Rache zu nehmen für die Leiden, die der Wütherich im Dienste Oesterreichs theils bei uns, theils in Brescia und Bergamo verursacht hatte. Nach seinem Londoner Aufenthalt kam er nach Ungarn, kaufte in Kis-Gécs — Szabolcser Comitat — ein Gut und kleidete sich in ungarische Tracht, um gegen die kaiserliche Regierung zu demonstriren. Allein das ungarische Volk haßte diesen Menschen so sehr, daß es ihn selbst der Behandlung, die ihm in London und Brüssel zutheil geworden, nicht würdigte, sondern ihn verachtete und überall mied. Im Jahre 1852 verließ er Ungarn und ließ sich in Wien nieder, wo er im folgenden Jahre starb.

Nach Haynau's Fall verlor die Militärherrschaft den Charakter der Grausamkeit, doch nichts weiter; die Strenge, mit welcher man den ungarischen Nationalcharakter umwandeln wollte, blieb unverändert. Unter dem Erzherzog Albrecht (1851—1860) war die kaiserliche Regierung zwar bestrebt, durch Reformen auf dem Gebiet der Administration, Justiz und materiellen Interessen und durch Reorganisirung Nutzen zu stiften, trotzdem aber bluteten die Wunden noch lange, konnte man noch lange nicht die Verluste ersetzen.

Die inneren Mißstände in Ungarn, die um nichts bessere Lage in Oesterreich hätten die kaiserliche Regierung zu einem Wechsel des schädlichen Systems veranlassen sollen. Allein wie in anderen Ländern Europas, so verstand man auch in Oesterreich nicht das Wahrzeichen, und die zur Macht gelangte reactionäre Partei war in erster Reihe bestrebt, Alles, was die bewegten Tage der Revolution ins Leben gerufen, dem Untergange zu weihen. Es ist ein trauriges Zeichen der Geistesarmuth der Epoche und des Mangels an schöpferischer Kraft, daß die Errungenschaften der Revolution zwar ins Grab gesenkt wurden, aber nichts Neues an ihre Stelle

kam, sondern die alten Institutionen wieder auflebten, welche in der Vergangenheit der Urquell so vieler Uebel gewesen waren. Nirgends war die Sterilität, ja die Absurdität des Metternich'schen Systems so augenscheinlich wie in Oesterreich, und dennoch hielten es die Rathgeber des jungen Kaisers für ihre dringendste Pflicht, die Zurückziehung der nach fremdem Muster angefertigten Verfassung und die Rückkehr zu den alten Einrichtungen anzurathen. Franz Josef I. befolgte ihre Rathschläge, zog am 31. December 1851 die noch durch keinen Eid bekräftigte liberale Constitution zurück und stellte die unumschränkte Selbstherrschaft wieder her, wonach der Staatsrath und die Minister dem Kaiser allein verantwortlich waren. Fürst Metternich, den das empörte Nationalgefühl zur Flucht gezwungen, kehrte in die Kaiserstadt heim und sah seine Institutionen zu neuem Leben erstehen. (Er starb am 11. Juni 1859.) Alle diese Dinge waren nur deshalb möglich, weil in den österreichischen Völkern verschiedener Zunge und Herkunft kein Staatsbewußtsein sich entwickelte, das zur Bannung der Sterilität befruchtend gewirkt hätte, und weil der Segen des Strebens nach einem Ziele bis dahin ihnen gänzlich unbekannt war. Wem hätte es einfallen sollen, den Staat, welchen vordem immer nur die Bande der Bureaukratie, des Militarismus und der Polizeigewalt zusammenhielten, durch eine Verfassung zu vereinigen, welche die Gegensätze ausgeglichen und ein Allen erwünschtes Ziel realisirt hätte. Die verflossenen bewegten Tage hatten auch jene Bande zu sehr gelockert, um eine Regierungsform anzustreben, deren Segnungen noch unbekannt waren; und die durch die absolute Regierungsgewalt im Zustande der Minderjährigkeit erhaltenen Völker jagten mit Vergeudung ihrer Kräfte kleinlichen Zielen nach. Doch daß sie gerade in den wesentlichen Fragen jeden Widerstand aufgaben, das war nur ein Anzeichen der allgemeinen Erschlaffung und bewies nicht, daß man mit den Zuständen zufrieden war, sondern die Freude, die der Umstand einflößte, daß die österreichische Staatsidee ihre Kraft einbüßte und die nationalen Aspirationen sich wieder frei regen konnten. Die kaiserliche Regierung, die sich der Militärgewalt bediente, unterdrückte Alles, sie unterdrückte auch die Staatsidee, und trug, anstatt letztere zu neuem Leben zu erwecken, zur bereits begonnenen Lockerung des Verhältnisses zwischen den einzelnen Theilen der Monarchie noch mehr bei. So kam es, daß in dem Maße, wie das Gefühl der Zusammengehörigkeit stets schwächer wurde, die Aspirationen der Racen und Nationalitäten immer mehr

erstarkten und die wieder hergestellte absolute Gewalt diese weder zu beherrschen, noch einzuschränken vermochte.

Als weitere Folge ergab sich die Nothwendigkeit der Erhaltung einer großen Armee, und zwar nicht nur in Anbetracht des soeben unterdrückten Ungarn und der italienischen Provinzen, sondern auch wegen der in den österreichischen Provinzen wieder um sich greifenden Racen- und Nationalitätenaspirationen. Man kann also diesen Zustand nur dadurch kennzeichnen, daß man sagt, die kaiserliche Regierung habe sich gegen ihre eigenen Unterthanen gewaffnet. Die üblen Folgen blieben aber auch nicht aus. Die große Armee, die Polizei, der Staatshaushalt legten so schwere Lasten auf, daß sie der Staat trotz der hohen directen und mannigfaltigsten indirecten Steuern nicht mehr zu ertragen vermochte und die Nothwendigkeit eintrat, das alljährliche Deficit durch immer neue Anlehen zu decken. Und da die Völker Oesterreichs zur Finanzpolitik des Staates ohnedies kein Zutrauen hatten und auch keinen Unternehmungsgeist besaßen, wurden die Anlehen im Auslande aufgenommen, was zur Folge hatte, daß zur Bezahlung des Capitals und der Zinsen das Metallgeld ins Ausland wanderte und statt dessen zu Hause Papiergeld in Umlauf kam, lauter Dinge, die im Verein mit dem von Jahr zu Jahr größeren Deficit durchaus nicht geeignet waren, dem Sinken des Credits Einhalt zu thun.

So laut auch diese Anzeichen einer traurigen Zeit mahnten, hatte hiefür weder Schwarzenberg, noch nach dessen plötzlichem Tode (5. April 1852) sein Nachfolger, Graf Buol-Schauenstein genug Verständniß; anstatt die inneren Uebel zu heilen, trachteten sie Oesterreich die Hegemonie in Deutschland zu sichern. Doch dem widersetzte sich Preußen, das mit den nördlichen Staaten eine Union bildete, und dieser Kampf, in welchen sich auch der von beiden Theilen zweimal aufgeforderte Zar Nicolaus einmengte,[1] hatte zum Ergebniß, daß Preußen die Union auflöste, Deutschland wieder in den früheren Zustand versank, die Reichsverfassung und die Fundamentalgesetze der einzelnen Staaten zurückgezogen wurden und an deren Stelle die unumschränkte Alleinherrschaft trat. Das Vereinsrecht und die Presse wurden eingeschränkt, der religiöse Hader brach wieder aus und allgemeine Unzufriedenheit griff überall um sich. Diese Stimmung, welche durch das frevelhafte Attentat Josef Libényi's auf Kaiser Franz Josef I. (18. Februar

[1] Heinrich Sybel: Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I. I. 426. Dr. Wilhelm Oncken: Das Zeitalter des Kaisers Wilhelm I. 317.

1853) zum Ausdrucke gelangte, beweist am besten die Ohnmacht der Staatsgewalt, sie beweist, daß die Idee der Freiheit trotz Waffengewalt und Polizeidruck fortlebte, aber von der ordentlichen Bahn abgedrängt, auf Abwege gerieth.

Endlich mußte auch die kaiserliche Regierung einsehen, daß die Reformen nicht mehr aufgeschoben werden konnten, daß es unbedingt nöthig war, etwas zu thun, um der allgemeinen Unzufriedenheit ein Ende zu machen. Wie jenseits der Leitha, so trachtete auch bei uns die Regierung durch Verbesserung der Verwaltung und des Justizwesens, durch Reformen zur Hebung der materiellen Wohlfahrt, die Antipathie, das Widerstreben der Nation zu überwinden. Und in diesem Bestreben sah sie es als ein günstiges Vorzeichen an, daß die Krone und die übrigen Krönungsinsignien aufgefunden wurden, wieder in die Hände des Herrscherhauses gelangten. Doch zu tiefe Wunden hatte das Racheschwert unserem Vaterlande geschlagen, zu grausam war der Sieger, und zu schonungslos setzte er uns der Erniedrigung aus, als daß die ungarische Nation sich hätte entschließen können am Grabe ihres Glückes, ihrer Wohlfahrt und Freiheit die Hand zur Versöhnung zu reichen. Denn die Anstalten der Regierung stellten nicht die Verfassung her, boten keinen Ersatz für die verlorenen materiellen Güter, und wenn die Herrschaft auch minder streng ausgeübt wurde, blieb sie doch eine absolute Militärherrschaft.

Aber auch die Umstände waren für eine Aussöhnung wenig günstig. Ludwig Kossuth und die Uebrigen, die sich ins Ausland gerettet, waren noch immer verbannt und standen trotz aller Vorsichtsmaßregeln der Regierung in lebhaftem brieflichen Verkehr mit den Heimgebliebenen. So erfuhr man denn auch in Ungarn, wie glänzend der Exgouverneur Kossuth in England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika aufgenommen wurde und wie ihn überall Kundgebungen der Sympathie begleiteten und Liebe umgab. Diese Nachrichten waren in gleichem Maße geeignet, das Selbstvertrauen der Nation zu erhöhen und ihr Hoffnung zu machen. Mittlerweile umdüsterten Wettervolken den europäischen Horizont und während die großen Ereignisse vorfielen, schmiedeten die Emigranten Pläne zur Wiedererlangung der Unabhängigkeit Ungarns. Kossuth, der sich damals in London aufhielt, stellte sich, wie auch der größte Theil der Emigranten, das Ziel, zur Zeit des bevorstehenden Krieges in Ungarn einen neuen Aufstand zu organisiren und im Bunde mit fremden Mächten einen neuen

Kampf gegen Oesterreich zu beginnen. Nach Niederwerfung Oesterreichs sollten die Trümmer dieses Reiches den westlichen Staaten zufallen, das befreite Ungarn aber im Osten mit den kleinen Staaten eine Donau-Conföderation bilden. Kossuth und seine Genossen hatten Vertrauen zur Freundschaft der Franzosen, Engländer und Italiener; sie glaubten, diese drei Nationen würden den Kampf im Interesse Ungarns fortführen und nur nach Befreiung dieses Landes einstellen. Einer der Wenigen, die von solch' abenteuerlichen Plänen nichts wissen wollten, war Graf Julius Andrássy, der gewesene Constantinopler Gesandte aus der Zeit des Freiheitskampfes, der Napoleon III. nicht recht traute und sehr wohl wußte, daß Ungarn außerhalb der Interessensphäre Englands lag und auf die Einheit Italiens noch nicht zu rechnen war. Der erwähnte Plan war also eine Frühgeburt, beweist aber jedenfalls die Unzufriedenheit des ungarischen Volkes, das seine Hoffnungen auf die Zukunft setzte und während des Orientkrieges zwar noch nicht zu den Waffen griff, aber sich auch mit seinen Besiegern nicht aussöhnen konnte.

Solche Verhältnisse herrschten in Ungarn, Oesterreich und dem Deutschen Reich, als Zar Nicolaus, dessen Länder von den früheren Bewegungen unberührt geblieben, die Zeit gekommen glaubte, gegen die Türkei einen Angriff zu unternehmen. Es ermuthigten ihn hiezu verschiedene Umstände: Deutschland war von der Revolution erschöpft und auch durch spätere innere Kämpfe geschwächt; Preußen hielt treu zu Rußland; den jungen österreichischen Kaiser hatte der Zar sich durch die gegen Ungarn gewährte Hilfe und als Schiedsrichter in den deutschen Angelegenheiten zu Dank verpflichtet; von Napoleon III. konnte man annehmen, daß ihn vor Allem die Befestigung seines eigenen Thrones beschäftigte. Nicolaus ließ daher durch seinen Gesandten, Mentschikoff, vom Sultan die Autonomie Serbiens, Bosniens und Bulgariens, ferner für Rußland das Protectorat über sämmtliche christlichen Unterthanen des Sultans fordern (2. März 1853). Sultan Abdul Medschid wies diese Forderungen zurück, worauf die russische Armee die Moldau und Walachei besetzte.

Gegen dieses Vorgehen Rußlands protestirten Frankreich und England, welche Mächte mit den Türken ein Bündniß schloßen, und dem russischen Zar, der auf ihre Aufforderung sein Heer nicht zurückzog, den Krieg erklärten. Preußen wahrte entschieden die Neutralität; Oesterreich aber zauderte, und da es sich später weder den Westmächten anschloß, noch gegen

Rußland dankbar erwies, sondern im Gegentheil an der Ostgrenze ein Beobachtungscorps aufstellte, machte es sich Rußland zum Feind, ohne sich die Freundschaft der Westmächte sichern zu können.

Im Feldzuge, den die Alliirten unternahmen, belagerten sie die Festung Sebastopol auf der Krim; hier kam es zur größten Entfaltung ihrer Kräfte und deshalb wird dieser Feldzug auch der Krimkrieg genannt (1854—1856). Obwohl die Verbündeten bei dem Bache Alma und bei Inkerman die russischen Truppen besiegten, konnten sie gegen das von Totleben befestigte und vertheidigte Sebastopol nichts ausrichten. 1855 trat auch Piemont der Allianz bei und schickte 15.000 Mann ab.[1] Jetzt erst gelang es, den Malakoffthurm, das Hauptbollwerk der Festung einzunehmen, aus welcher nun die Besatzung abzog. Dieser Verlust veranlaßte den Nachfolger des am 2. März 1855 verstorbenen Zaren Nicolaus, Alexander II., sich in Friedensverhandlungen einzulassen, welche zum Abschlusse des Pariser Friedens führten (30. März 1856). Rußland verzichtete auf seine Forderungen, gab die Donauschiffahrt frei und verpflichtete sich, auf dem Schwarzen Meere keine größere Flotte als die türkische zu unterhalten; hingegen versprach der Sultan die Gleichberechtigung der Christen und Mohamedaner.

Der Pariser Friede nöthigte Rußland, auf das Recht der Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Türkei zu verzichten. Die erlittenen Verluste zwangen das Zarenreich zu einem längeren Frieden, um während desselben Kräfte zu neuen Angriffen zu sammeln, die solange wiederholt werden sollten, bis es gelingen würde, was die Russen mit Zuversicht hofften, das Doppelkreuz auf der Sophienkirche aufzurichten. Durch den Krimkrieg ward Frankreich wieder die erste Macht Europas und Napoleon III. der gefeierteste Herrscher, da er seinem Volke die so ersehnte „Gloire" verschaffte und sein Reich zum Range der ersten Großmacht erhob. Zu gleicher Zeit verlor Deutschland in Folge des Wettstreites zwischen Preußen und Oesterreich das alte Ansehen ganz und gar, und auch England befand sich im Niedergange. In die traurigste Lage aber gerieth Oesterreich, das nach dem Pariser Frieden ganz isolirt war. Welchen Haß es Rußland einflößte, das gelangte am besten in den wenigen Worten Fürst Gortschakoffs zum Ausdrucke: „Rußland schmollt nicht, es

[1] Camillo Cavours gedruckte und ungedruckte Briefe. II. 309.

sammelt Kräfte" gegen Oesterreich, „das durch Undank die Welt in Staunen setzte".[1]

Diese Isolirtheit war desto gefährlicher für Oesterreich, weil es auch jetzt nicht auf die Unterstützung aller Unterthanen rechnen konnte, wie dies z. B. erhellte, als man selbst eine Handlung tadelte, die nur zur Erfüllung des Wunsches der überwiegend katholischen Bevölkerung diente. Wir meinen das am 18. August 1855 mit Rom abgeschlossene Concordat,[2] welches der Kirche „den Genuß aller durch Gottes Fügung und laut den Beschlüssen der kirchlichen Gesetze gebührenden Rechte" sicherte. Wenn es aber Viele gab, die der Meinung waren, durch das Concordat seien die Rechte der Krone und des Staates geopfert worden, nahm der größte Theil die hochwichtigen Reformen der kaiserlichen Regierung mit Befriedigung und Freude auf. Der Minister des Innern, Bach, schaffte das Herrengericht und die Urbariallasten ab, befreite den Boden, reorganisirte die Verwaltung, die er einheitlich gestaltete, und inaugurirte, Hand in Hand mit dem Cultus- und Unterrichtsminister Graf Leo Thun, das System der Germanisirung, die er mit größtem Eifer betrieb. In dem mit großen Opfern zustande gebrachten Werke der Reform des Verwaltungs- und Justizwesens, das der Bevölkerung der Erbländer ein neues Leben erschloß, erblickte diese ein seit lange ungewohntes Wohlwollen der kaiserlichen Regierung, mit der sie daher gerne zusammenwirkte, um ihr eigenes Wohl zu fördern. Nicht so gelang es, die italienischen Provinzen zu befriedigen, die ein geeinigtes Vaterland herbeisehnten; aber auch Ungarn nicht, das in den fremden Einrichtungen das Grab der Constitution verabscheute.

Kaiser Franz Josef I. machte 1857 eine Rundreise in unserem Vaterlande, und diese Gelegenheit benützte die kaiserliche Regierung, um die Strafe der Verurtheilten zu mildern. Viele wurden damals amnestirt, viele Kerkerbewohner, auch viele Exilirte, konnten in den Kreis der Ihrigen zurückkehren, es blieben aber noch genug Verbannte übrig, die — wie auch der größte Theil der Begnadigten — sich mit der Lage nicht abzufinden vermochten und daher vor Allem bestrebt waren, die Antipathie der Nation zu nähren, wo möglich noch zu steigern. Und wahrlich, viel zu lebhaft war noch der Widerwille der Nation, viel zu zähe ihr Wider-

[1] Dr. Theodor Flathe: Geschichte der neuesten Zeit. III. 76.

[2] Dr. F. Krones: Geschichte der Neuzeit Oesterreichs vom XVIII. Jahrhundert. 750.

stand, um die Idee aufkommen zu lassen, daß man die stürmische Fluth der Leidenschaften eindämmen, den Verlauf der Ereignisse in ein ruhiges und sicheres Bette leiten könne. Oft stieg der Haß, der Widerstand zu so hohem Grade, daß ein neuer Ausbruch zu befürchten war. Es fanden sich Wenige, die sich der Hoffnung eines friedlichen Ausgleiches hingaben; die überwiegende Mehrheit stand unter der Herrschaft der Leidenschaften und erwartete mit Ungeduld die Stunde des neuen Freiheitskampfes, der mit Unterstützung auch fremder Mächte der besiegten Fahne den Triumph zuführen sollte. In diesen Tagen eines erregten politischen Daseins und schwerer Prüfungen verzweifelten einzelne Patrioten, die von einem neuen Kampfe den Untergang der Nation befürchteten, an der Zukunft derselben und griffen zur Waffe des Selbstmordes, weil sie ihre Seelenkämpfe nicht anders meistern konnten (Graf Stephan Széchenyi, 8. April 1860).

Auch die Verhältnisse waren der Kriegspartei günstig. Der junge Mann, welcher 1831 in der Romagna der revolutionären Partei geschworen hatte, für Italien zu leben und zu sterben, wurde nach mannigfachen Wechselfällen am 2. December 1852 unter dem Namen Napoleon III. mit 7·6 Millionen Stimmen zum Kaiser der Franzosen erwählt. Auf den einstigen Verschwörer waren daher die Blicke der italienischen Revolutionäre gerichtet, von ihm erwartete man die Einheit Italiens, die schon so viel Blut gekostet hatte.

Napoleon III., der bei der Thronbesteigung die Parole ausgab: l'empire c'est la paix, das Kaiserthum ist der Friede, eignete sich im Krimkriege die Führerrolle an, erhob Frankreich zum Range einer militärischen Großmacht und erwarb den Franzosen wieder die Gloire, deren sie sich unter Napoleon I. erfreut hatten. Die Macht Frankreichs, das Ansehen Napoleons III., welches durch den Pariser Frieden zu allgemeiner Anerkennung gelangte, wurden noch vermehrt durch die politischen Erfolge, welche Napoleon III. in den folgenden Jahren erzielte. Im Jahre 1857 vermittelte er zwischen der Schweiz und dem preußischen Könige Friedrich Wilhelm IV., den er überredete, seine Souveränitätsrechte in dem seit 1814 einen Canton der Schweiz bildenden Neuenburg aufzugeben.[1] Im August desselben Jahres hatte er in Osborne eine Zusammenkunft mit der Königin Victoria von England und befestigte (6. August) die Bande der im

[1] Sybel, II. 250.

Krimkriege zustande gekommenen französisch-englischen Allianz. Hierauf führten die Verbündeten einen siegreichen Krieg gegen China (1857—1858), dessen Frucht, die aus dem kaiserlichen Lustschlosse bei Peking nach Paris gebrachte Beute, der Eitelkeit der Franzosen nicht wenig schmeichelte. Am 26. September 1857 fand gelegentlich des 76. Geburtstages des Königs Wilhelm von Württemberg die Begegnung Napoleons III. mit dem russischen Zaren Alexander II. statt, welche sein Kaiserthum legalisirte und zu einem Bündniß mit Rußland führte, wodurch seine Macht noch größer und furchtbarer wurde.

Die italienischen Revolutionäre, an deren Spitze Mazzini stand, sahen zwar mit Freude, daß der einstige Verschwörer auf dem französischen Throne saß; als sie aber die Wahrnehmung machen mußten, daß die Sache der italienischen Einheit eben durch die Allianzen Napoleons III. von den Beschlüssen der Großmächte abhängig geworden sei, erschien ihnen Napoleon verdächtig und viel gefährlicher. Eben darum kehrten sie sich gegen ihn und unternahmen so viele Attentate auf sein Leben. Das gefährlichste dieser Attentate versuchte Felix Orsini, der am 14. Jänner 1858 Abends mit der Hand eine Bombe vor den Wagen des Kaisers schleuderte. Die Zahl der Verwundeten und Getödteten überstieg hundert, allein der Kaiser und seine Gemahlin wurden auf wunderbare Art gerettet.[1] Die europäischen Höfe beeilten sich, Napoleon III. ihre Glückwünsche darzubringen; aus allen Theilen Frankreichs langten Huldigungsadressen an und in dieser Hinsicht wetteiferten Bürger und Soldaten; die öffentliche Meinung billigte sogar die strengen Maßnahmen, welche damals im Interesse der öffentlichen Sicherheit getroffen wurden, und stand auf der Seite der Regierung, als diese die demokratische Bewegung vom 24. Februar unterdrückte. Und doch war das Orsini'sche Attentat die unmittelbare Ursache dessen, daß Napoleon den italienischen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit zuwandte und das vollführte, was er 1831 den Carbonaris eidlich versprochen hatte.

Wir haben bereits erwähnt, daß die Umstände einen Versuch im Interesse der italienischen Einheit sehr begünstigten. Oesterreich brachte man überall Mißtrauen entgegen; es stand seit den Krimkriege ohne Verbündeten und ganz isolirt da und erweckte selbst im Deutschen Reich Mißtrauen, was am besten dadurch bewiesen wird, daß die antiösterreichische russisch-französische

[1] Dr. C. Wernicke: Die Geschichte der neuesten Zeit. VI. 205.

Allianz auf deutschem Boden abgeschlossen wurde. Die Kraft Oesterreichs lähmte auch der Umstand, daß einerseits in den Erbländern die Staatsidee keine Anhänger hatte und anstatt des gemeinsamen Strebens nach einem Ziel, die erwachten Aspirationen der Völkerschaften das Terrain beherrschten, andererseits Ungarn nur auf neue Verwicklungen lauerte, in der Hoffnung, daß eine Niederlage Oesterreichs das Morgenroth der Freiheit sein werde. Sehr früh erkannte diese Lage Victor Emanuel, König von Sardinien und Piemont, der im Krimkriege, auf den Rath seines genialen Ministers Cavour, den Alliirten 15.000 Mann zuhilfe schickte und sich dadurch würdig machte, durch seinen Gesandten auf dem Pariser Congreß, der neben den übrigen Gesandten einen Sitz einnahm, sein Votum abgeben lassen zu können.[1] Cavour suchte schon auf dem Pariser Friedenscongreß in einem Memorandum den Mächten den Nachweis zu liefern, daß der Friede Europas nicht gesichert sei, solange Italien ausschließlich unter Oesterreichs Einfluß stehe und die längst angestrebte Freiheit nicht errungen habe. So gelangte die Frage der Nothwendigkeit eines Krieges gegen Oesterreich auf die Tagesordnung, gerade als die vollständige Isolation Oesterreichs eine vollendete Thatsache war.

Nach dem Attentat Orsini's nahmen die Ereignisse einen raschen Fortgang. Noch im Juli desselben Jahres ließ Napoleon III. Cavour in Plombières zu sich rufen, und bei dieser Gelegenheit vereinbarten sie die Haltung, die Piemont in Zukunft zu beobachten hatte; ferner schloßen die zwei Staaten schon am 14. Jänner 1859 ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Oesterreich, kraft dessen Napoleon III. verpflichtet war, Piemont mit 200.000 Mann zu unterstützen, im Falle des Sieges Frankreich Piemont zugesagt, ferner ausgesprechen wurde: die weltliche Gewalt des Papstes bleibe aufrecht, aber auf Rom und die römische Provinz beschränkt; Mittel-Italien möge einen unabhängigen Staat bilden, Savoyen Frankreich einverleibt werden, Nizza aber eine schwebende Frage bleiben.[2]

Oesterreich erhielt Kunde von dieser Allianz, zugleich verbreitete sich auch das Gerücht eines russisch-französischen Vertrages, dessen Existenz auch Rußland nicht unbedingt leugnete. Die Antwort Oesterreichs bestand darin, daß es den Armeestand in Ober-Italien auf 200.000 Mann erhöhte, eine gleich starke Armee auch in Deutschland bereithielt, eben so viele Truppen

[1] Sybel, II. 237.

[2] E. d. II. 310.

an der russischen Grenze und verschiedenen Theilen des Reiches anhäufte und Erzherzog Albrecht nach Berlin sandte, um Preußen als Alliirten gegen Napoleon III. zu gewinnen. In Berlin versprach man aber nur, daß man die Neutralität wahren und erst dann zu den Waffen greifen werde, wenn die Interessen Deutschlands gefährdet sein würden.

England, obwohl im Bunde mit Napoleon, war gegen jede Initiative, welche eine Abänderung der Zustände Italiens seit 1815 bewirkt hätte. Bei England fand daher die von Rußland angeregte Idee eines Congresses, welcher einem Kriege vorbeugen sollte, freudige Aufnahme. Doch Oesterreich wollte nur unter der Bedingung in den Congreß willigen, daß man die inneren Angelegenheiten, die zu den Souveränitätsrechten gehören, aus dem Programme desselben auslasse und die Entwaffung von beiden Seiten sogleich durchgeführt werde, weil Oesterreich bei seinen zerrütteten finanziellen Verhältnissen die große Armee auf die Länge nicht erhalten konnte. Die Idee des Congresses war also nicht lebensfähig.[1] Dieser Umstand trieb Oesterreich zur That an, aber auch ein anderes Motiv, daß es nämlich bereits gerüstet dastand, während die Rüstungen der Gegner noch unvollendet waren, daher die sichere Hoffnung winkte, durch energisches Auftreten Piemont noch vor Anlangen der französischen Hilfe zerschmettern zu können.

Zweifellos wäre dies für Oesterreich das richtigste Vorgehen gewesen, weil es das Erstarken des Gegners verhindert, demselben starke Verluste beigebracht, andererseits ein eventueller Sieg Süddeutschland zur Action hingerissen hätte, da dieses sich, wie bei früheren Gelegenheiten, für Oesterreich erklärte. Allein Buol-Schauenstein war nicht der Staatsmann, der die politische Lage richtig beurtheilen konnte; auch seine Stellung erschütterte der Verlauf der Ereignisse, und am 14. Mai reichte er seine Demission ein, worauf der Kaiser den Grafen Rechberg zu seinem Nachfolger ernannte.[2] Dieser Regierungswechsel konnte Oesterreich durchaus nicht zum Vortheil gereichen; überdies war es ein Fehler, den österreichisch gesinnten ungarischen Grafen Franz Gyulay an die Spitze der italienischen Armee zu stellen, einen der schlechtesten Generale, der sich auch im ungarischen Freiheitskampf nur durch Niederlagen bemerklich gemacht hatte und dabei so stolz war, daß er weder den Rath Kuhns noch den seines anderen talentirten Unterbefehlhabers, Stankovics, befolgte.

[1] Dr. Theodor Flathe, III. 130. Dr. C. Wernicke, VI. 210.
[2] Sybel, II. 318.

Diese Fehler machte sich Napoleon III. geschickt zunutze, sicherte einerseits durch Rußlands Einfluß die preußische Neutralität und trat andererseits auch mit den ungarischen Emigranten in Berührung. Er empfing Kossuth in Paris, flößte ihm Hoffnungen ein und benützte ihn zur Förderung des eigenen Interesses.[1] Die Berichte der Emigranten vermehrten die Agitation in Ungarn, und Kossuth begab sich nach England, um seinem, Napoleon III. gegebenen Versprechen gemäß, die durch das Cabinet Derby bedrohte Neutralität Englands zu sichern. In Volksversammlungen zu London, Manchester, Bradford und Glasgow beleuchtete Kossuth die politische Lage, die Interessen Englands und sprach überall so effectvoll, daß er das englische Volk, ebenso wie einst seine Landsleute, hinriß. Der Exgouverneur von Ungarn vollführte eine in der Weltgeschichte beispiellose That, indem er durch seine in vier Städten gehaltenen Reden das englische Cabinet zum Falle brachte. Das Tory-Ministerium demissionirte, und mit der Bildung der neuen Regierung wurde Lord Palmerston betraut, was die Neutralität Englands sicherte (11. Juli).[2]

Durch langes Zaudern versäumte Oesterreich die günstigste Gelegenheit, und die Ernennung Gyulay's erregte auch bei den besten Freunden Oesterreichs Besorgniß.[3] Um sich nicht noch mehr Versäumnisse zu Schulden kommen zu lassen, schickte die österreichische Regierung den Baron Ernst Kellersperg am 23. April nach Turin mit einem Ultimatum, das die Forderung enthielt, das Heer auf den Friedensfuß zu setzen und die Freicorps aufzulösen; wenn dies nicht geschehe, sei in drei Tagen der Krieg als begonnen anzusehen.[4] Cavour nahm diese Bedingungen nicht an, worauf Gyulay am 29. April mit 100.000 Mann den Tessin überschritt und den Angriff begann. Damit war Napoleons Ziel erreicht, Oesterreich der angreifende Theil, und das Cabinet Derby konnte es nicht verhindern, daß Napoleon seinen Verbündeten zu Hilfe eilte. Am 12. Mai landete

[1] Ludwig Kossuth: Irataim az emigráczióból. I. 293.

[2] Ludwig Kossuth, cit. W. I. 315.

[3] Max Falk behauptet in einer am 25. Jänner 1893 gehaltenen Wiener Vorlesung, Gyulay's Ernennung sei nicht das Werk des Grafen Grünne gewesen. Falk rechtfertigt das Verhalten Gyulay's und schreibt seine Niederlage unter anderen Dingen auch der Schwäche der Armee zu (85.000 Mann, darunter 13.000 Rekruten). Diese Vorlesung erschien im „Pester Lloyd" (27. Jänner 1893, Beilage).

[4] Sybel, II. 318.

Kaiser Napoleon III. in Genua an der Spitze einer Armee und übernahm den Oberbefehl über sämmtliche Truppen.

Die Sardinier zogen sich hinter die starke Festung Alexandria zurück und die italienischen Freiwilligen Garibaldi's zum Fuße der Alpen. Mehr aber konnte Gyulay nicht erreichen und die Verbündeten bewerkstelligten ungehindert ihre Vereinigung, wodurch sie über 280.000 Mann verfügten, welchen Oesterreich nur 200.000 entgegenstellte. Hiezu kam noch, daß Gyulay über die Bewegungen des Feindes nicht gehörig informirt war und noch immer einen Angriff von Süden erwartete, als die Alliirten seine Stellungen im Norden fast ganz umgangen hatten. So kam es, daß die österreichische Armee trotz bewunderungswürdigem Muthe, trotz aller Tapferkeit bei Montebello (20. Mai), Magenta (4. Juni) und Solferino (24. Juni) geschlagen wurde und sich in das Festungsviereck von Verona zurückzog.[1]

Damit war ein Feldzug beendet, in welchem die österreichischen Truppen unter einer elenden Leitung standen, vernachlässigt wurden, wegen unerhörter Veruntreuungen der Lieferanten den größten Mangel litten, trotzdem aber so heldenmüthig kämpften, daß sie sich unsterblichen Ruhm und auch die Achtung ihrer Gegner erwarben. Wieder zeigte es sich, daß Oesterreich trotz des unglückseligen Regierungssystems über ein in Europa seltenes Truppenmaterial gebot. Welche Resultate könnte dieses Heer aufweisen, wenn es unter einer seiner würdigen Führung stünde, wenn es sich für das Ziel des Kampfes begeistern könnte!

Nach dem Sieg bei Solferino zog Garibaldi gegen Tirol. Prinz Napoleon drang nach Livorno vor, um sich beim unteren Po mit seinem kaiserlichen Onkel zu vereinigen, die piemontesische Flotte blokirte Venedig, die französische nahm bei Lussin piccolo Stellung, die Landung der französischen Armee und ihr Vormarsch nach Ungarn im Vereine mit der organisirten ungarischen Legion war im weiteren Verlauf des Feldzuges mit Sicherheit zu erwarten. Hiezu kam noch — wie erwähnt — der Sturz des Cabinets Derby, so daß Oesterreich jede Hoffnung auf eine billige Vermittlung Englands verlor.

Oesterreich gerieth demnach in eine sehr schwierige Lage. Die Tiroler schlugen zwar den Angriff Garibaldi's zurück, die Landung der Franzosen vereitelte das zur Vertheidigung der Küste und Ungarns aufgestellte

[1] Vergl. Der italienische Feldzug des Jahres 1859. (Berlin, III. Auflage, 1872.) Preußisches Generalstabswerk.

mächtige österreichische Heer; nach den erlittenen Verlusten jedoch sah Oesterreich der Zukunft ohne Hoffnung entgegen und befürchtete das Schlimmste. Da kam von Napoleon III. selbst Hilfe, der einerseits der Ansicht war, der italienischen Einheit schon genug Opfer gebracht zu haben, andererseits die Intervention Preußens zu Gunsten Oesterreichs befürchtete. Zwei Tage nämlich nach dem Falle der englischen Regierung (14. Juni) stellte Preußen — zugleich auch der ganze deutsche Bund — die Armee auf den Kriegsfuß, und beim Rhein nahm ein Beobachtungscorps Aufstellung. Diese Umstände bewogen Napoleon III., dem Kaiser Franz Josef I. einen Waffenstillstand anzutragen, der in Villafranca am 8. Juli in der That abgeschlossen wurde. Am 9. trafen hier die beiden Kaiser zusammen, am 11. nahmen beide Theile die Friedenspräliminarien an, worauf der am 10. November abgeschlossene Züricher Friede folgte, in welchem Oesterreich die Lombardei mit Ausnahme von Peschiera und Mantua an Napoleon III. abtrat, der sie Victor Emanuel überließ und dafür Savoyen und Nizza erhielt; Venedig sammt dem die lombardische Ebene beherrschenden Festungsviereck bei Oesterreich verblieb; hinsichtlich Mittel-Italiens endlich ausgesprochen wurde, daß es unter der Vorherrschaft des Papstes einen Bundesstaat bilden werde.[1]

Dies war der erste Schritt zur Begründung der Einheit Italiens; bald folgten auch weitere, ohne Rücksicht auf die Mittel-Italien betreffenden Verfügungen des Züricher Congresses. Modena, Parma und Toscana vertrieben ihre Fürsten und schloßen sich Piemont an; 1860 landete Garibaldi mit einer Freiwilligenschaar von 1000 Mann in Sicilien, das er sammt dem größten Theil Süd-Italiens dem König Franz II. von Neapel entriß. Auf den Rath Cavours besetzte Victor Emanuel nach der Schlacht bei Castelfidardo den größten Theil des Kirchenstaates und zwang den nach Gaeta gedrängten König Franz II. von Neapel auf sein Land zu verzichten. Hierauf nahm Victor Emanuel am 17. März 1861 den Titel eines Königs von Italien an, dessen Hauptstadt zuerst Turin, dann Rom war. So wurde die ganze italienische Halbinsel mit Ausnahme Roms und Umgebung und Venedigs zu einem einzigen Königreiche geeinigt.[2]

[1] Dr. C. Wernicke, VI. 221.

[2] Sybel, II. 369.

XIX.

Wiederherstellung der ungarischen Verfassung.

§ 1.

Oesterreich betritt den Weg des Constitutionalismus. Versuche zur Aussöhnung Ungarns. Ausgleichs-Vorarbeiten. Der österreichisch-preußisch-italienische Krieg von 1866.

Während des italienischen Krieges befand sich Ungarn in fieberhafter Aufregung, die auf die Nachricht der Niederlagen von Montebello, Magenta und Solferino noch mehr anwuchs, weil diese verlorenen Schlachten, wie auch die nachhause geschickten Berichte das Herannahen der Zeit ankündeten, wo Ungarn für die Constitution wieder die Waffen ergreifen konnte. Ludwig Kossuth hatte am 3. Juli in Valleggio eine zweite Zusammenkunft mit Napoleon, dem er die Mitwirkung Ungarns im Kampfe nur für den Fall versprach, wenn eine französische Armee in Ungarn erscheinen und die französische Regierung dadurch die Verpflichtung übernehmen würde, Ungarn in den abzuschließenden Frieden mitaufzunehmen.[1] Nachdem der Kaiser Kossuth in dieser Beziehung beruhigt hatte, erließ der Letztere als Präsident des ungarischen National-Directoriums eine Proclamation an die ungarischen Truppen, zugleich begann Klapka die Organisirung der ungarischen Armee. Man war schon bei der Bildung des fünften Bataillons, als die Blätter am 8. Juli die Nachricht des Waffenstillstandes von Villafranca brachten, worauf bald die Kunde der Zwei-Kaiser-Begegnung ankam und demnach schnell die beiderseitige Annahme der Friedenspräliminarien erfolgte. Napoleon vergaß sein Versprechen, das er Ludwig Kossuth gegeben, und kehrte so eilfertig heim, daß er am 17. Juli bereits in St. Cloud war. Auch den größten Theil seiner Armee zog er rasch zurück und hielt an der Spitze der Truppen am 14. August einen triumphirenden Einzug in Paris.

[1] Ludwig Kossuth, cit. W. I. 455.

Die Nachricht vom Abschlusse des Waffenstillstandes war ein Donnerschlag für die Emigranten, die mit getäuschten Hoffnungen im Herzen in allen Richtungen der Windrose dahin zurückkehrten, wo sie sich vorher aufgehalten hatten;[1] allein diese Nachricht, welche nach den unmittelbar zuvor eingelangten Berichten kaum erwartet werden konnte, erschütterte auch Ungarn und erfüllte daselbst die Herzen mit bitteren Gefühlen. Diejenigen, die sich so sanguinischen Hoffnungen hingegeben hatten, daß sie von Aussöhnung gar nicht sprechen hören wollten, wandten den umherirrenden Blick nach dieser Enttäuschung der Zukunft zu, ohne hier Trost zu finden.

Während in Ungarn Verzagtheit an die Stelle der Hoffnung trat und selbst durch die Bewegungen nicht zerstreut werden konnte, welche die Einheit Italiens zur Folge hatten; während gerade dieses Verzagen in Folge der Vereitlung der auf die fremden Herrscher gesetzten Hoffnungen die Ursache dessen war, daß man in Ungarn die Nothwendigkeit einer Aussöhnung mit dem Monarchen anerkannte, ließ der unglückliche Verlauf des Krieges auch in Oesterreich die Unhaltbarkeit des bisherigen Systems erkennen und daß man sich nicht länger den Reformen verschließen könne, welche die Regeneration des politischen und gesellschaftlichen Lebens bewirken sollten. Und in der That kehrte die Regierung von dem Tage (15. Juli 1859) an, wo sie den österreichischen Völkern den Abschluß des Friedens verkünden ließ, ihre ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt der Entwicklung der culturellen und materiellen Kraft des Reiches zu. Es war dies um so nothwendiger, weil die italienischen Niederlagen die Reihe der Schicksalsschläge noch nicht abschloßen und nun erst das eintrat, was das innere Leben Oesterreichs in schrecklichster Gestalt ersichtlich machte und zweifellos darthat, daß das Zusammentreffen ungünstiger Ereignisse einem Staatswesen tiefere Wunden beibringen kann, als ein unglücklicher Feldzug. Es kam nämlich an den Tag, daß Oesterreich heimlich 111 Millionen verausgabt hatte; zu gleicher Zeit aber, als diese Nachricht das ganze Reich betroffen machte, verbreiteten sich Gerüchte über Betrügereien, Veruntreuungen hochgestellter Persönlichkeiten, und die gerichtliche Untersuchung erwies die Wahrheit derselben. Das vernichtende Urtheil der gerichtlichen Untersuchung trieb den General Eynatten im Kerker, den Finanzminister Bruck[2] nach seiner Entlassung

[1] Ludwig Kossuth, cit. W. I. 473.

[2] Sein Freund Plener, der spätere Minister, drang auf eine strenge Untersuchung seiner Amtsthätigkeit, die die vollständige Unschuld des Unglücklichen bewies.

und auch den Bankdirector Robert zum Selbstmord; viele Notabilitäten und vornehme Kaufleute standen unter Untersuchung, viele geriethen in den Kerker. Die offenbar gewordene Corruption der höheren Kreise ließ Jeden einsehen, daß Oesterreich nur durch den vollkommenen Bruch mit der Vergangenheit dem Verderben entgehen könne, und daß dem politischen und gesellschaftlichen Leben ein Terrain erschlossen werden müsse, wo eine Regeneration des Staates möglich sei.

Und trotzdem war auch nach Aufdeckung des Abgrundes der Widerwille gegen Reformen, das Vorurtheil so stark, daß ein ganzes Jahr mit halben Maßregeln verstrich und das Experimentiren nur dann ein Ende nahm, als Franz Josef I. selbst das Feld der That betrat und den Befehl gab, Ungarn Concessionen zu machen und eine auf dem parlamentarischen System beruhende Reichsversammlung einzuberufen.

Mittlerweile gewann auch in Ungarn die Idee des friedlichen Ausgleichs immer mehr Raum; bald kam die Zeit, wo einzelne unserer vorzüglichsten Männer für einen solchen eintraten und jede Politik verdammten, welche statt eines friedlichen Ausgleichs eine neue Revolution herbeizuführen geeignet war.

Die Gnade des Monarchen erschloß wieder mehreren Emigranten die Heimat, unter ihnen auch dem Grafen Ladislaus Teleki, den die sächsische Polizei in Dresden verhaftete und Oesterreich auslieferte, der Kaiser aber begnadigte. Unter der Einwirkung der österreichischen, wie auch der italienischen Ereignisse versammelte Paul Almásy die Emigranten in seiner Wohnung zu einer Berathung, wo die Richtung der einzuhaltenden Politik bestimmt und ein die Einheitlichkeit des Vorgehens gewährleistender Führer gewählt werden sollte. Die Mehrheit erklärte sich für die Führerschaft des Grafen Ladislaus Teleki, der als Emigrant an Kossuths Seite eine so wichtige Rolle gespielt hatte. Obwohl der Graf Zeuge der Falschheit Napoleons III. gewesen war, die Kossuth zu so edlem Zorne hinriß, vertraute er noch immer der Hilfe des französischen Kaisers und erklärte sich bereit, die Führerrolle zu übernehmen, wenn man seine politische Richtung gutheißen wolle. Hierauf legte er seine Politik dar, die den friedlichen

Der bloße Verdacht seiner Complicität in der Sache Eynattens und Gefährten trieb ihn in den Tod. Nachher erschien eine anonyme Broschüre (Die Aufgaben Oesterreichs, Leipzig 1860), welche bestrebt war, das Andenken des unglücklichen Finanzministers von jedem Makel zu reinigen.

Ausgleich verwarf und auf neue Kämpfe mit Unterstützung Napoleons ausging, weil er wußte, daß dieser geneigt sei, den Ungarn zu helfen, wenn sie sich entschließen würden, mit Oesterreich um keinen Preis einen Ausgleich zu schließen.[1]

Einige Jahre früher hätte dieses politische Programm allgemeine Begeisterung erweckt; jetzt aber, da man schon wußte, welch' freventliches Spiel Napoleon mit den Emigranten trieb, war man nicht sehr entzückt davon, daß die französische Hilfe in Aussicht gestellt wurde. Niemand trat für diese politische Richtung ein, ja Graf Julius Andrássy nahm gegen dieselbe entschieden Stellung und erklärte es für eine verfehlte Politik, wenn man die zukünftigen Geschicke Ungarns von der Mitwirknng Napoleons abhängig mache, denn nach seiner Meinung würde Napoleon uns eher helfen, wenn er einen Ausgleich Oesterreichs und Ungarns zu befürchten hätte, als wenn dieser Ausgleich unmöglich geworden sei. „Mit Napoleon — schloß Graf Andrássy — halte ich ohnedies nicht, denn ich wünsche den Ausgleich zwischen Ungarn und der Dynastie."

Diese Aeußerung kennzeichnet scharf die in der öffentlichen Meinung Ungarns eingetretene Wandlung, und obwohl die überwiegende Mehrheit den Knoten noch immer mit dem Schwerte durchhauen wollte, fanden sich dennoch Viele, die jede abenteuerliche Politik zurückwiesen und die Nation auf das Gebiet der Versöhnlichkeit hinüberleiten wollten. Diese wünschten eine Aussöhnung, aber nicht um jeden Preis, sondern nur auf Grundlage der ungarischen Verfassung; sie forderten vom Throne die Wiederherstellung der Rechtscontinuität, die Aufhebung all' dessen, was im Laufe von drei Jahrhunderten so viel Hader und Unbill verursacht hatte, eine Großmachts-politik Oesterreichs, die die staatsrechtliche Sonderstellung Ungarns nicht ausschlöße; dabei aber waren sie auch darauf gefaßt, daß die Verhältnisse eine Wendung nehmen könnten, die im äußersten Nothfalle die Nation zwingen würde, zum Schutze der Race, der Nationalität die Waffen zu ergreifen.

Eine solche Wendung trat, Dank der göttlichen Vorsehung, nicht ein. Wie wir sahen, war in Oesterreich die Staatsgewalt erschöpft und mußte, um ihr eigenes Dasein zu retten, zur constitutionellen Unterstützung der Völker ihre Zuflucht nehmen. Aus diesem Grunde erschien 1860 das

[1] Ladislaus Teleki's Brief an Ludwig Kossuth vom 9. April 1860. Kossuth cit. W. 75.

October-Diplom Franz Josefs I., das in großen Zügen die zukünftige Verfassung Oesterreichs enthielt und die Erfordernisse der Gesammtmonarchie mit der Autonomie der einzelnen Provinzen in Einklang zu bringen versuchte.[1] Demnach erhielt Ungarn die alte Verfassung wieder, jedoch nur innerhalb der durch die Interessen der Gesammtmonarchie gezogenen Grenzen. Das October-Diplom, welches in zweifelloser Weise bewies, daß die kaiserliche Regierung ihre frühere Politik aufgegeben hatte, und das den Uebergang zum Constitutionalismus bildete, erweckte zwar großen Enthusiasmus jenseits der Leitha; aber in Ungarn nahm man dieses Diplom, das Ungarns Verfassung vernichtet, dessen Unabhängigkeit umstürzt, und nur als ein Geschenk des Kaisers anzusehen war, natürlich mit Mißfallen auf, und die Comitatscongregationen urgirten die Wiederherstellung der Verfassung von 1848. In diesen Tagen der Unzufriedenheit richtete sich die Aufmerksamkeit der Nation wieder auf Franz Deák, der den Patriotismus der an der Abfassung des Diploms betheiligten Männer zwar nicht in Zweifel zog, auch nicht leugnete, daß es im Vergleiche mit dem früheren System Ungarn gewisse Vortheile sichere, aber das Diplom selbst „weder dem Ursprung, noch dem Inhalte nach als gesetzlich ansehen", also auch nicht annehmbar finden konnte, weil es bei Betonung der historischen Rechte der Nation dennoch mit diesen breche, aus dem Leben der Nation die Verfassung von 1848 und den Freiheitskampf streichen wolle und endlich, als Geschenk des Kaisers, das Recht Ungarns zur Gesetzgebung und Selbstverfügung negire. Auf diese Grundlage stellte sich ganz Ungarn, was den Fall der österreichischen Regierung zur Folge hatte.

Das Ministerpräsidium übernahm 1860 vom Grafen Rechberg Ritter von Schmerling, der, mit dem absoluten Feudalsystem völlig brechend, für die Gesammtmonarchie die Februar-Verfassung von 1861 ausarbeitete, durch welche Oesterreich in die Reihe der constitutionellen Staaten trat. Demnach bestand die Repräsentanz der Gesammtmonarchie aus zwei Häusern, dem Oberhause, dessen Mitglieder die Erzherzoge, Prälaten, Aristokraten und die Ernannten des Kaisers waren, und dem Unterhause, das die Landtage der einzelnen Kronländer zu beschicken hatten. Der so organisirte Reichsrath hatte über die von der kaiserlichen Regierung vorgelegten Steuer- und Gesetzvorschläge schlüssig zu werden, besaß das

[1] Dr. F. Krones, cit. W. 765.

Recht der Initiative, konnte die Minister zur Verantwortung ziehen und übte mit einem Worte, das Recht der Gesetzgebung und constitutionellen Controle aus.[1]

Die Verfassung Schmerlings sollte zur Befriedigung der constitutionellen Ansprüche aller Völker in gleichem Maße dienen; doch daß dies keineswegs gelang, beweist schon der Umstand, daß Schlesien, Galizien und Tirol nur widerstrebend in den Reichsrath eintraten. Mit diesen konnte man dennoch fertig werden, nicht so mit Ungarn. In Wien glaubte man noch immer nicht, daß es nöthig sei, mit Ungarn einen besonderen Ausgleich zu schließen; es wurde daher Ungarn ebenso eingeladen wie die übrigen Provinzen, womit man die „ungarische Frage" von der Tagesordnung verdrängen wollte.

Auch der ungarische Kanzler wurde angewiesen, den ungarischen Reichstag zur Beschickung des Reichsrathes aufzufordern. Wer die Lage kannte, durfte vorhersagen, daß Ungarn sich nie auf die Basis des October-Diploms und des Februar-Patents stellen werde, weil diese die Einheit der Reichsvertretung festsetzen, dadurch aber die Sonderstellung und Unabhängigkeit Ungarns vernichten und den Dualismus nur insoferne anerkennen, daß sie einen Unterschied machen zwischen den Angelegenheiten, welche nur Ungarn, und jenen, welche Ungarn und die übrigen Länder betreffen. Wie entfernt man in Ungarn von einer solchen Basis war, erhellte aus den Adressen der Comitate, welche auf die Wiederherstellung der Constitution drangen, weil eine Aussöhnung nur auf diesem Wege möglich sei. Die Unruhe war groß und allgemein, hervorgerufen und genährt durch die heimgeschickten „orientirenden Aufklärungen" Kossuths und seiner Gefährten und durch den Anschlag der Emigranten, aus der Walachei bewaffnet in Siebenbürgen einzudringen und den Freiheitskampf zu erneuern. Letzteres vereitelte zwar die kaiserliche Regierung; die allgemeine Erregung konnte sie aber nicht bannen.

Diese Stimmung des Landes konnte man gewiß keine friedliche nennen. Trotzdem gab es eine, an Zahl geringe, Partei, welche gegen Sicherung der Constitution und Unabhängigkeit des Landes bis zur äußersten Grenze der Versöhnlichkeit zu gehen geneigt war. Franz Deák stand an der Spitze dieser Partei, der aber das Land erst für seinen Standpunkt

[1] Dr. F. Krones, cit. W. 768.

gewinnen mußte. Franz Deák faßte die Forderungen des Landes in folgenden Punkten zusammen: „Unversehrte Erhaltung unserer constitutionellen Unabhängigkeit; Gebiets- und politische Integrität des Landes; Herstellung der Einheit des Landes durch Vertretung der zur heiligen Krone gehörigen Länder im Abgeordnetenhause; Wiedereinsetzung der parlamentarischen Regierung und des verantwortlichen Ministeriums, zugleich Beseitigung aller Ueberreste der unumschränkten Alleinherrschaft. Diese Vorbedingungen sind es, ohne welche kein Ausgleich abgeschlossen werden kann." Die Grundbedingungen, welche die gemäßigteste Partei in Ungarn aufstellte, bewiesen zweifellos, daß der Gegensatz zwischen Ungarn und dem Februar-Patente nicht ausgeglichen werden konnte, denn während im Entwurfe Schmerlings nur von einem einheitlichen Oesterreich die Rede ist, wollte Franz Deák, den die Deutschen damals mit ehrenvoller Benennung als „das Gewissen Ungarns" bezeichneten, nur von Oesterreich-Ungarn wissen.[1]

Der Judex Curiae Georg Apponyi eröffnete als königlicher Commissär am 6. Mai 1861 den Reichstag, dem er den Gruß des Monarchen und die Weisung übermittelte, die Inauguration, Krönung, das Inauguraldiplom und die Wahl des Palatins zum Gegenstande der Berathung zu machen.

Zwei Richtungen waren auf dem Reichstag vertreten; die eine wünschte den Ausgleich, doch nur unter der Bedingung der vollständigen Herstellung der Rechte der Nation; die andere wollte auch jetzt nichts vom Ausgleiche hören, sondern die Entscheidung der Waffen anrufen. Zur ersteren Partei gehörten: Graf Julius Andrássy, Baron Josef Eötvös, Gabriel Kazinczy, Baron Sigismund Kemény und Andere, die Franz Deák als Führer verehrten und dessen eben erwähntes Programm zur Ausführung zu bringen trachteten; der Führer der anderen oder extremen Partei war Graf Ladislaus Teleki, an dessen Seite Paul Nyári,[2] Coloman Tisza, Maurus Jókai und Emerich Révész sich besonderer Popularität erfreuten. Beide Parteien waren oppositionelle, das Programm der Regierung vertrat sozusagen nur diese selbst, was am augenfälligsten darthat, welche unüberbrückbare Entfernung den Herrscher von der Nation trennte.

---

[1] Dr. F. Krones, 769.

[2] Diesen wünschte L. Kossuth nach dem Tode Ladislaus Teleki's mit der Führung der Partei zu betrauen. (Irataim III. 659.)

Kaum war der Reichstag eröffnet und die heftige Debatte in Fluß gerathen, als ein schwerer Verlust verzeichnet werden mußte. Graf Ladislaus Teleki beging am 8. Mai einen Selbstmord, weil ihn — so sagt man — die kaiserliche Regierung an die Bedingung erinnerte, unter welcher der Kaiser ihn begnadigt hatte.[1] Nach diesem Verluste übernahm Coloman Tisza die Führung der Partei.

Die begonnenen Verhandlungen führten bald zu einer scharfen Debatte, die drei Wochen lang sich um die Frage drehte, ob der Reichstag eine Adresse einzureichen oder einen Beschluß zu fassen habe. Daher nannte man den Anhang Deáks die Adreß-, die andere die Beschlußpartei. Von beiden Seiten traten die ausgezeichnetesten Redner in die Schranken, und in diesem Kampfe wurde nicht nur das unumschränkte Regierungssystem, sondern auch das Erb- und Thronfolgerecht des Herrschers angegriffen, weil die Thronentsagung Ferdinands zu Gunsten Franz Josefs dem Reichstage nicht mitgetheilt wurde, dieser Act daher nicht als legaler anerkannt und Franz Josef nicht als rechtmäßiger, sondern nur als thatsächlicher Herrscher angesehen werden könne. Das war die Grundidee des begonnenen Kampfes, der endlich nach drei Wochen zur Annahme der Adresse mit 155 Stimmen gegen 152 führte. Die Abfassung der Adresse übertrug man Franz Deák, der durch die unwiderstehliche Macht seiner Beredsamkeit die Majorität zustande gebracht hatte (3. Juni).

In der Adresse, welche ein treues Bild der 300jährigen Geschichte unseres Vaterlandes entwirft, sammelt Franz Deák die ganze große Masse der Landesbeschwerden und hebt mit seltener Weisheit die Rechtscontinuität hervor, welche die Gewalt so häufig unterdrückte, aber nie zu unterbrechen vermochte. Diese drei Jahrhunderte waren schwere Zeiten der Nation, die mehr denn einmal an den Rand des Abgrundes gerieth, aber stets zu neuer Kraft erwachte. In diesem Kampfe, welchen die Nation für ihre Verfassung und nationale Existenz bestand, wurde nicht nur gegen einzelne staatsrechtliche Fragen ein Angriff unternommen, sondern auch der Sinn einzelner Gesetze, ja das Wesen der ungarischen Constitution in Zweifel gezogen. „Wir wollen keine octroyirte Constitution, wir fordern unsere avitische Verfassung zurück, welche kein Geschenk war, sondern aus dem Leben der Nation sich entwickelte. An unserer Seite stehen Recht und

[1] Const. Bulle, II. 388.

Gesetz, die Heiligkeit der Verträge; entgegen steht uns nur die materielle Gewalt." Diese Dinge erwähnt die Adresse nicht, um alte Wunden aufzureißen, sondern nur, um, so rasch als möglich, den noch bestehenden Unrechtlichkeiten, der Verletzung der durch die pragmatische Sanction gewährleisteten Gebietsintegrität, der Beeinträchtigung der Unabhängigkeit des Landes durch die Centralisation der Finanz-, Kriegs- und Handelsangelegenheiten, den ungesetzlichen Steuererhebungen der Regierung, der Unterdrückung der Preßfreiheit, der Verfolgung der Besten der Nation ein Ende zu machen.

Hierauf bestimmt die Adresse mit unerbittlicher Logik die Bedingungen der Herrschaft und fährt also fort: „Der ungarische König wird nur durch die Krönung gesetzlicher ungarischer König, die Krönung aber hat im Gesetze vorgeschriebene Bedingungen, deren vorhergehende Erfüllung unbedingt nothwendig ist. Die unversehrte Erhaltung unserer constitutionellen Selbstständigkeit, die Gebiets- und politische Integrität des Landes, die Ergänzung des Reichstages, die vollständige Wiederherstellung unserer Fundamentalgesetze, die Wiedereinsetzung der parlamentarischen Regierung und unseres verantwortlichen Ministeriums, die Abschaffung aller noch bestehenden Folgen des absoluten Systems sind jene Vorbedingungen, ohne deren Erfüllung jede Berathung, jeder Vergleich unmöglich ist."

Um aber die Antwort auch auf die Behauptung nicht schuldig zu bleiben, die vollständige Herstellung der Verfassung sei aus dem Grunde unmöglich, weil sie das Ansehen des Thrones untergraben, die verknüpfenden Bande des Reiches lockern würde, fuhr Franz Deák noch folgendermaßen fort: „Wir wollen keineswegs den Bestand des Reiches gefährden und sind bereit, was uns zu thun möglich ist und was wir ohne Verletzung unserer Selbstständigkeit und constitutionellen Rechte thun dürfen, auf Grund der Billigkeit, aus Rücksichten der Politik zu thun, damit unter den schweren Lasten, welche das verkehrte Vorgehen des bisher bestandenen absoluten Systems anhäufte, ihre Prosperität und zugleich auch unsere nicht zusammenbreche und die schädlichen Folgen der verflossenen schweren Zeiten von ihnen und von uns abgewendet werden. Wir wollen aber nur als selbstständiges, unabhängiges, freies Land mit ihnen als selbstständigen Ländern in Berührung stehen und weisen jede Unterordnung, jede Verschmelzung auf dem Gebiete der Gesetzgebung oder der Verwaltung entschieden zurück."

„Wir wollen auf der Grundlage vollkommener Rechtsgleichheit unser Verfassungsleben entwickeln und sichern. Wir wollen, daß hinsichtlich des vollen Genusses der Bürgerrechte weder die Religion, noch die Nationalität zwischen den Bürgern des Landes einen Unterschied bilde, und alle Verfügungen unserer Gesetze, welche die vollständige Rechtsgleichheit beschränken, wünschen wir noch im Laufe dieses Reichstages den Anforderungen der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäß zu modificiren."

Die von Franz Deák verfaßte Adresse, welche der Reichstag am 6. Juni annahm, läßt den großen Gegensatz zwischen der kaiserlichen Regierung und dem ungarischen Reichstag sehr deutlich hervortreten. Mit dem October-Diplom und dem Februar-Patent stand die das Grundprincip der Adresse bildende Rechtscontinuität, mit dem Princip der Gesammtmonarchie die Sonderstellung Ungarns, der zwischen der Real- und Personalunion gähnende unüberbrückbare Abgrund in directem Widerspruch. Es war daher eine große Frage, ob der Monarch bei den Traditionen seines Herrscherhauses verharren oder mit denselben, in Anbetracht der mahnenden Ereignisse, brechen werde.

Die von Franz Deák verfaßte Adresse überreichten die Präsidenten Georg Apponyi und Coloman Ghiczy dem Kaiser am 8. Juli. Es gelang jedoch Schmerling, der zwischen den Reden der Adreß- und der Beschlußpartei einen gar geringen Unterschied fand und schon nach den Reden Franz Deáks und Josef Eötvös' erklärt hatte, daß an den Ausgleich gar nicht zu denken sei, den Kaiser zu der Ansicht zu bringen, daß den Ungarn am Ausgleich nichts gelegen sei und, da sie durch die Revolution ihre früheren Rechte verloren hätten, Ungarn — ganz so wie die übrigen Reichsprovinzen — nur auf der Grundlage der zwei Diplome stehen könne,[1] wozu man aber die widerstrebenden Ungarn nur durch Geltendmachung der Autorität des Herrschers zwingen könne.

Den in der Adresse Franz Deáks bezeichneten Standpunkt nahmen auch Vay und Széchen nicht ein, aber sie verwarfen ebenso die Behauptungen Schmerlings. Einen Mittelweg einschlagend, wollten sie erklären lassen, der Kaiser gedenke den Reichsrath den Ungarn nicht aufzuzwingen, müsse aber bei dem Principe der Realunion verharren und daher die Ungarn auffordern, behufs weiterer Verhandlungen den Reichsrath zu beschicken. Allein

[1] Const. Bulle, II. 389.

der Kaiser nahm den Rath Schmerlings an, worauf die zwei ungarischen Minister ihre Demission einreichten, die der Kaiser annahm, indem er statt ihrer die Grafen Anton Forgách und Moriz Esterházy ernannte.

Die Ernennung dieser zwei Minister ließ das Schicksal der Adresse des ungarischen Reichstages vorherahnen; es war Jedem klar, daß der Kaiser die Wünsche Ungarns nicht erfüllen werden. Wie konnte man von einem Anton Forgách, der die Russen nach Ungarn geführt hatte und seit der Niederwerfnng der für ihre Freiheit kämpfenden Nation stets im Dienste der absoluten Regierung — zuletzt als Statthalter von Böhmen — stand, die Mitwirkung an der Wiederherstellung der Verfassung von 1848 erwarten? Die Ernennung Esterházy's, der ebenfalls der absoluten Regierung als Vertreter derselben beim Papste gedient hatte, bedeutete ein Aufgeben der auf religiösem Gebiet befolgten Politik des Protestanten Bay.[1] Niemand konnte daran zweifeln, daß diese zwei Staatsmänner dem Schmerling'schen Vorschlag beistimmen würden, und in der That kam ein vom 21. Juli datirtes und vom neuen Kanzler, Grafen Anton Forgách contrasignirtes Rescript herab, in welchem die kaiserliche Regierung, im Widerspruche mit der Adresse Franz Deáks, zu beweisen trachtete, Ungarn habe sich immer in einer Realunion mit den österreichischen Erbländern befunden, die Verfassung von 1848 aber gerade die Auflösung derselben zum Ziele, diese sei daher, sobald sie zustande kam, die Ursache aller überstandenen Gefahren gewesen. Der Kaiser, führte das Rescript aus, wolle Ungarn und die Nebenländer nicht dem Reiche einverleiben, fordere aber die Aufrechterhaltung der zum Bestande der Gesammtmonarchie unumgänglich nöthigen Institutionen solange, bis an deren Stelle auf constitutionellem Wege neue treten würden.

In Folge dieses Rescriptes erklärte Franz Deák sofort, der Faden der Unterhandlungen sei abgerissen. Obwohl hieran kein Mensch zweifeln konnte, beantwortete Franz Deák im Auftrage des Reichstages das kaiserliche Rescript mit einer zweiten Adresse, die viel vollständiger war als die erste und nach Widerlegung jeder einzelnen Behauptung des Rescriptes mit folgenden Worten schloß: „Wir sehen schmerzerfüllt, daß Euer Majestät durch das allerhöchste königliche Rescript jede gegenseitige Vereinbarung zur Unmöglichkeit machten. Das Rescript steht nicht auf der Basis der

[1] H. Marczali: A legujabbkor története 1825—1880. 880.

ungarischen Verfassung, sondern schreibt als oberstes Gesetz das kraft absoluter Gewalt erlassene und dem Wesen unserer Constitution zuwiderlaufende kaiserliche Diplom und Patent vor, während uns die Pflicht des Patriotismus und unsere Ueberzeugung eng mit der Constitution verknüpfen, so daß wir nur auf Grundlage der letzteren berathen konnten. Diese zwei von einander abweichenden, ja einander entgegengesetzten Richtungen können nicht zur erwünschten Einigung führen. Möglicherweise werden kritische Zeiten für unser Vaterland anbrechen, wir dürfen sie aber nicht um den Preis der verletzten Bürgerpflichten abwenden. Die constitutionelle Freiheit des Landes ist kein Eigenthum, über das wir frei verfügen könnten; unserer Treue hat die Nation dessen sorgsame Wahrung anvertraut, und wir sind dafür dem Vaterlande und unserem Gewissen verantwortlich. Wenn die Nation dulden muß, so wird sie dulden, um der Nachwelt die von den Vorfahren ererbte constitutionelle Freiheit zu retten. Sie wird dulden, ohne zu verzagen, wie die Vorfahren duldeten und litten, um die Rechte des Vaterlandes zu vertheidigen; denn was die Gewalt und Uebermacht entreißt, das kann die Zeit, die Gunst der Umstände wiederbringen; wenn aber die Nation, vor den Leiden zurückschreckend, eine Sache selbst preisgibt, so ist die Wiedergewinnung immer schwer, immer zweifelhaft. Die Nation wird dulden in der Hoffnung einer besseren Zukunft und im Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache."

Der Reichstag, die ganze Nation begrüßte die Adresse mit dem größten Enthusiasmus, das Ausland zollte Achtung dem Werke des ungarischen Staatsmannes, welches das Selbstverfügungsrecht Ungarns, die Rechtsberaubung seitens des Absolutismus so treffend zum Ausdrucke brachte. Am 8. August nahm der Reichstag die Adresse einstimmig an, und Coloman Tisza, der Führer der Beschlußpartei, äußerte sich, er finde in derselben seine „starke Ueberzeugung, seine heiligsten Principien bis zur unaussprechlichen Ahnung seiner Seele ausgedrückt".

Zur nämlichen Zeit lockte die auswärtige politische Lage Oesterreich wieder mit dem Phantasiegebilde der Hegemonie über das geeinigte Deutschland, und unter solchen Umständen entschloß sich die kaiserliche Regierung zur Auflösung des ungarischen Reichstages. Diese fand am 21. August statt, wogegen das Haus auf Franz Deáks Antrag feierlich Protest erhob, ohne aber dadurch den Entschluß der kaiserlichen Regierung abändern zu können. Trotzdem kann man nicht leugnen, daß dieser Reichstag auf die

Zukunft hinauswirkte. „Ein Resultat konnte der Reichstag zwar nicht aufweisen, umso größer aber war die moralische Wirkung desselben auf das ganze Land. Die zwei Adressen, die er uns hinterließ, dienten auch ohne königliche Sanction als lebendes Gesetz, boten eine feste Stütze und verliehen der geduldig wartenden Nation unermüdliche Stärke.“ [1]

Aehnlich beurtheilte auch Ludwig Kossuth die Lage, als er an Nicolaus Jósika Folgendes schrieb: „Deák hat als ein Mann der Legalität die Rechte der Nation auf gesetzlichem Gebiet mannhaft vertheidigt. Wie auch die Würfel fallen, wird nach dieser Adresse (der zweiten) Niemand in Europa sagen können, Ungarn habe es unterlassen, jeden Versuch einer friedlichen Einigung zu erschöpfen, oder es habe auch nur eines Haares Breite mehr verlangt, als wozu es sein gesetzliches Recht unwiderlegbar nachweisen konnte. Wenn es nach dieser Adresse zum Bruche kommt, fällt die Verantwortung vor Gott, der Welt und der Geschichte nur auf das Haus Oesterreich. Ich schätze es Deák als großes Verdienst an, daß er mit so viel männlicher Würde die Unversehrtheit der historischen Rechte der Nation als Minimum der Ausgleichsbedingungen hinzustellen wußte und dadurch die ganze Masse der Nation hinriß, sich vor Gott und Welt zu verpflichten, von diesem Minimum nichts zu erlassen. Es gibt Situationen, die nur vorwärts zu schreiten gestatten, nicht zurückzuweichen. Deák brachte die Nation in eine solche Situation.“ [2]

Nach der Auflösung des Reichstages konnten auch die Comitatscongregationen, wo derselbe Geist herrschte, und auch die von ähnlichem patriotischem Geiste durchdrungenen Behörden nicht weiter bestehen. Ein kaiserliches Handschreiben an den Kanzler Anton Forgách löste das Pester Municipium, den Ofner Statthaltereirath, die Comitatscongregationen auf; die Verwaltung der Comitate übernahmen von den Obergespänen wieder kaiserliche Commissäre; die gewaltsame Recrutirung und Steuereinhebung war neuerdings an der Tagesordnung. Doch das war noch nicht Alles. Fürstprimas Johann Scitovszky, der im verflossenen Jahre so vielmal seine patriotischen Gesinnungen bekundet hatte, wurde nach Wien vor den König berufen, der ihm das allerhöchste Mißfallen über sein Betragen ausdrückte. [3] Zugleich wurde General Graf Moriz Pálffy mit Vollmacht

[1] Stephan Bocsor: Magyarország története. Pápa 1869. IV. 1585.
[2] Ludwig Kossuth, cit. W. III. 648.
[3] Dr. Theodor Flathe, III. 260.

zum Statthalter Ungarns ernannt, Pálffy setzte in den Comitaten und aufgelösten Municipien neue Beamtenkörper ein, beschränkte die Preßfreiheit und stellte die Beurtheilung der politischen und Preßdelicte der militärischen Gerichtsbarkeit anheim. Somit trat an die Stelle der kaum einjährigen Freiheit wieder das Provisorium.

Doch auch diese neue Strenge vermochte das zähe Festhalten Ungarns an der Constitution und den avitischen Rechten nicht zum Wanken zu bringen. Das Land ergab sich nicht; wohl aber beschäftigten sich die ausgezeichnetsten Denker während der Regierungsjahre des Grafen Pálffy mit der Lösung der wichtigen Frage, wie man die staatsrechtliche Sonderstellung Ungarns mit der Großmachtsstellung vereinbaren und sichern könne. Dem Hofe erschien die Lösung auf dieser Grundlage als eine Unmöglichkeit; hier hielt man also weiter mit Schmerling. Die ungarischen Altconservativen wollten auf die Basis vom Jahre 1847 zurückkehren und die gemeinsamen Angelegenheiten der absoluten Gewalt anvertrauen. Doch dem widersetzten sich Franz Deák, Graf Julius Andrássy und Andere mit großer Heftigkeit und wiesen, obwohl sie hinsichtlich der zukünftigen Regierungsform Ungarns noch nicht im Reinen waren, jeden Vorschlag zurück, der darauf hinzielte, die wichtigen Interessen des Landes in unverantwortliche Hände niederzulegen.

Im Jahre 1863 legten die jüngeren Conservativen dem Hofe einen Plan vor. Graf Georg Apponyi übergab auch Franz Deák ein dem Hofe vorgelegtes Memorandum, in welchem als Grundprincip die vollständige Parität der Erbländer und Ungarns ausgesprochen, ferner der Vorschlag gemacht wurde, die Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten des Reiches Reichsministern anzuvertrauen und behufs Verhandlung solcher Angelegenheiten, Delegationen beider Parlamente zu entsenden, welchen die Reichsminister dem Principe des Dualismus gemäß verantwortlich sein würden.

Dieses Programm verwarf der Hof gerade wegen der Principien, die es enthielt, daher Graf Georg Apponyi seine Würde als Judex Curiae niederlegte; aber auch Franz Deák nahm dieses Programm nicht an, da er eine Verletzung des ungarischen Staatsrechtes darin erblickte, daß die gemeinsamen Angelegenheiten Reichsangelegenheiten, die Leiter derselben Reichsminister genannt wurden, ferner daß Apponyi unter die gemeinsamen Angelegenheiten die Finanzen, das Credit-, Handels- und Verkehrswesen aufnahm. Wenn aber weder Franz Deák, noch Julius Andrássy dieses

Elaborat annahmen, hatte es doch den einen Nutzen, daß es die Idee anregte, die Idee der Delegationen, von der ausgehend man die Regierungsform gestalten konnte, die einerseits die Großmachtstellung Oesterreich-Ungarns berücksichtigt, andererseits die staatsrechtliche Sonderstellung Ungarns keiner Gefährdung aussetzt. Sowohl Franz Deák als auch Julius Andrássy arbeiteten einen Verfassungsentwurf aus, jedoch auf ganz verschiedene Art, und als der Entwurf Franz Deáks zur Kenntniß Julius Andrássy's gelangte, erklärte sich dieser gegen denselben ebenso, wie es bei dem Entwurfe Apponyi's der Fall war, weil er die Ansicht Franz Deáks hinsichtlich der gemeinsamen Angelegenheiten und der constitutionellen Behandlung derselben, nicht theilen, nicht annehmen konnte.

Der staatsmännische Scharfblick des Grafen Andrássy, vor dem damals schon Jeder sich achtungsvoll beugte, verlieh ihm das Ansehen, dessen sich nur ein providentieller Mann bei seinen Landsleuten erfreut, wenn man die zukünftigen Geschicke der Nation ohne Besorgniß in seine Hände niederlegen kann. Die Prophezeiung Széchenyi's: „Das Großmachtsinteresse Oesterreichs mit dem ungarischen Interesse zu vereinbaren und der Dynastie den Werth des Ausgleiches zu beweisen, was nur die Aufgabe eines ungarischen Ministers des Aeußern sein kann, dazu wirst Du (Andrássy) einst berufen sein", schuf dem Grafen eine Ambition, ein Glaubensbekenntniß, ein Lebensziel,[1] das er mit seiner ganzen Geistesgröße und unbeugsamen Willenskraft zu verwirklichen bestrebt war. Sein Genie war bereits anerkannt; seinen Willen konnte er schon in dem Maße zur Geltung bringen, daß Franz Deák es gerathen fand, sich ihm zu nähern. „Da Du — so sagte er zu Andrássy — meine Idee nicht annehmen willst, muß ich voraussetzen, daß Du eine bessere Modalität kennst. Ich bitte Dich daher, komm' zu mir und theile mir Deine Ideen mit."

So geschah es auch. Die zwei großen Männer hatten eine Zusammenkunft in Deáks Wohnung, wo sie sich vollständig aussöhnten und einig wurden. Dem Wunsche Andrássy's gemäß, nahm Franz Deák in seinen Verfassungsentwurf den Punkt auf, daß die Hofhaltung, insoweit sie Ungarn betreffe, Pflicht des ungarischen Reichstages sei. Die gemeinsame Versammlung der Delegationen und die den Abgeordneten zu ertheilenden Instructionen ließ Deák fallen, und dem Plane Andrássy's entsprechend

[1] Max Falk: Széchenyi István gróf és kora. Pest, 1868.

berathschlagen die ungarischen und die österreichischen Delegirten ohne jede Instruction, von einander abgesondert und theilen einander des Resultat ihrer Berathungen durch Nuntien mit, was der staatsrechtlichen Sonderstellung Ungarns besser entspricht. Nur in einem Punkte war keine Verständigung zu erzielen. Deák wollte nämlich eine gemeinsame Sitzung in dem Falle, wenn die Delegationen zu keinem Einvernehmen gelangen würden, und dort hätten die Delegirten ohne jede Berathung bloß abstimmen sollen. Andrássy war dagegen; die gemeinsame Sitzung wollte er selbst in einem solchen Falle nicht zulassen, sondern das Princip wahren, daß die zwei Delegationen als ganz gleichberechtigte Factoren einander nicht überstimmen können, daher einig zu werden trachten müssen. Doch in diesem Punkte beharte Deák bei seiner Ansicht, die er auch in seinen Verfassungsentwurf aufnahm.

Damit war die Zeit gekommen, gegen die unumschränkte Alleinherrschaft offen aufzutreten und mit dem Verfassungsentwurf in der Hand für Ungarn ein constitutionelles Regime zu fordern. Damals schrieb Franz Deák im „Pesti Napló“ (16. April 1865) den ewig denkwürdigen Osterartikel, in welchem er den Faden seiner verfassungsrechtlichen Erörterungen dort aufnimmt und wieder anknüpft, wo derselbe nach den Adressen des Jahres 1861 durch die willkürliche Gewalt abgerissen wurde. Er appellirt an den Herrscher, dessen Gerechtigkeitssinn den Ungarn Vertrauen einflößt, von dem sie die Wiederherstellung der Constitution erwarten. Zu gleicher Zeit wurde in anderen Zeitungsartikeln, welche mit Wissen und Einwilligung Deáks erschienen (Artikel in der Wiener „Debatte“), die Art und Weise einer Lösung auseinandergesetzt und dadurch die allgemein verbreitete Ansicht der Regierungskreise, daß ein constitutioneller Ausgleich mit Ungarn unmöglich sei, widerlegt. Für den Kaiser hatten diese Artikel überzeugende Kraft, und so konnte das Resultat nicht ausbleiben; Schmerling, den der Monarch auch bis dahin nur darum unterstützte, weil er sich keine Lösung denken konnte, welche neben der Großmachtstellung auch die staatsrechtliche Sonderstellung Ungarns ermöglicht hätte, wurde von seinem Regierungsposten entlassen und statt seiner Graf Belcredi ernannt. Der König kam persönlich nach Pest und besichtigte die wirthschaftliche Landesausstellung, wo er unzählige Zeichen der aufrichtigen Huldigung und Anhänglichkeit gewahrte. Die Leitung der ungarischen Regierungsgeschäfte wurde dem Kanzler Georg Mailáth und dem Tavernicus Baron Paul

Semmyey übertragen, und durch diese ließ der Monarch auf den 15. December 1865 den Reichstag einberufen. Die neue Regierung, deren Mitglieder zum Lager der jüngeren Conservativen gehörten, übernahm die Führung der Geschäfte mit der edlen Ambition, den so sehr ersehnten Ausgleich zwischen der Dynastie und der Nation zustande zu bringen.

Es kann uns nicht wundern, daß nach so großen Resultaten die Mehrheit des Ende 1865 eröffneten Reichstages, mit Ausnahme Derjenigen, die noch dem Gestirne der Emigration vertrauten, den Ausgleich mit Oesterreich aufrichtig wünschte. Dieser Wunsch charakterisirte die ganze Session, deren Seele Franz Deák war. Seinem hervorragenden Genie gelang es, dem Verfassungsentwurf, den er ausgearbeitet, den Triumph zu sichern. Die Partei unter seiner Führung, welche ungefähr zwei Drittel der Mitglieder des Reichstages bildete, trat geradezu das Erbe der liberalen Reformpartei an, welche in den Vierziger-Jahren die Gesetze von 1848 erkämpft hatte, und die Sommitäten der Partei waren noch immer dieselben Männer (Graf Julius Andrássy, Baron Josef Eötvös, Melchior Lónyay, August Trefort, Stephan Gorove, Graf Emerich Mikó, Anton Csengery, Ladislaus Szalay), die das begonnene Werk fortsetzten, respective zu Ende führten. Neben der Partei Franz Deáks war die einstige Beschlußpartei des 1861er Reichstages die ansehnlichste, der Coloman Tisza, Coloman Ghiczy, Paul Nyáry, Emerich Ivánka, Maurus Jókai als ausgezeichnete Mitglieder angehörten. Die Partei Deáks hieß die Rechte, die andere die Linke, nach den Plätzen, die sie im Landhause einnahmen. Die conservative äußerste Rechte und die unversöhnliche äußerste Linke waren in so geringer Anzahl vertreten, daß sie weder auf die Richtung der Reichstagsarbeiten, noch auf die Beschlüsse desselben einen Einfluß ausüben konnten.

Franz Josef I. eröffnete den Reichstag mit einer Thronrede, die im Geiste der Versöhnlichkeit gehalten, das Princip der Rechtscontinuität anerkannte und den ungarischen Reichstag aufforderte, er möge sich bestreben, auf Grundlage des Princips dieser Rechtscontinuität die Harmonie zwischen dem Berufe des „Reiches“ als einer Großmacht und dem ungarischen Staatsrechte wiederherzustellen. Die Beantwortung dieser Thronrede durch eine Adresse bildete den Gegenstand einer lebhaften Debatte, welche die Stärke der Deákpartei darthat. Die ausgezeichnetesten Mitglieder derselben ergriffen das Wort; so auch Graf Julius Andrássy, der die Conservativen wegen

ihrer auswärtigen Politik mit ätzendem Spott angriff, weil diese Politik weder den Ansprüchen des ungarischen Staatsrechtes entsprach, noch eine der Großmachtstellung der Dynastie würdige war. Gegen das Ende der Debatte meldete sich Franz Deák zum Wort und vertheidigte den Conservativen gegenüber seine Adresse, welche, von der pragmatischen Sanction ausgehend, kein Wort vom Berufe des „Reiches" als einer Großmacht enthält, sondern nur von „gemeinschaftlicher Vertheidigung und Sicherheit" spricht, mit solch' erhabener Ruhe, Mäßigung und Kraft, mit so viel Rechtsgefühl und so starker, aus der Legalität geschöpfter Ueberzeugung, daß die Adresse einstimmig angenommen wurde.

Die Ansicht, daß der Ausgleich eine Nothwendigkeit sei, hatte beim Hofe schon so sehr Wurzel gefaßt, daß der scharfe Ton der Adresse die Entwicklung der Ereignisse nicht mehr hindern konnte. Der Monarch nahm von der Abordnung des Reichstages die Adresse mit den herzlichsten Worten in Empfang und legte der ferneren Wirksamkeit des Hauses gar kein Hinderniß in den Weg. Ein größerer, Siebenundsechsziger- und ein engerer, Fünfzehner-Ausschuß, wurden eingesetzt und beiden präsidirte Graf Andrássy. Diese Ausschüsse nahmen das große Werk des Ausgleichs eifrig in Angriff, konnten es aber noch nicht beendigen, als schon neue kriegerische Verwicklungen an unserer westlichen und südlichen Grenze eintraten, welche die Auflösung des Reichstages verursachten. In Folgendem geben wir die kurze Geschichte der Anfänge und des Verlaufes des hochwichtigen Krieges.

Prinz Wilhelm von Preußen, der wegen der Krankheit seines Bruders, des Königs Friedrich Wilhelm IV., noch als designirter Thronfolger (1857) die Regentschaft übernahm, bildete sofort ein liberales Ministerium. Dadurch legte er den Grund zu einer neuen, den preußischen Interessen entsprechenden Politik, die — wie er sich ausdrückte — die constitutionelle Regierungsform und den Schutz der deutschen Interessen zum Ziele hatte.[1] Das bis dahin unterdrückte Nationalgefühl erwachte zu neuem Leben; die vorzüglichsten Geister beschäftigten sich wieder mit der Frage der Begründung der deutschen Einheit, die sich Einige unter österreichischer, Andere unter preußischer Hegemonie vorstellten. Preußen sollte bei der Entscheidung dieser großen Frage auf Alles vorbereitet sein; deshalb legte der Regent Wilhelm (1860) dem Parlament einen Gesetzentwurf über die Reorganisation der Armee

[1] Sybel, II. 299.

vor, welcher bei möglichster Schonung der Unterthanen die Erhöhung des Armeestandes bezweckte. Das Unterhaus aber, das die Kosten scheute, nahm nicht nur die Vorlage nicht an, sondern wünschte sogar eine Verminderung der Dienstzeit auf zwei Jahre.

Am 4. Jänner 1861 bestieg der preußische Regent nach dem Tode seines Bruders den Thron unter dem Namen Wilhelm I. und ernannte seinen Pariser Botschafter, Otto Bismarck (geb. 1. April 1815) zum Ministerpräsidenten, dem auch die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten oblag. Bismarck, der von der Nothwendigkeit der Reorganisirung der Armee überzeugt war, führte dieselbe (1863) trotz des Widerstrebens des Unterhauses durch, was in ganz Deutschland große Erregnng hervorrief.[1]

Diese Gelegenheit wollte Franz Josef I. benützen, um die Frage der deutschen Einheit im Interesse Oesterreichs zu ordnen. Doch dagegen protestirte energisch Bismarck, der nur eine Lösungsart dieser Frage für möglich hielt, nämlich die Einheit Deutschlands unter preußischer Vorherrschaft. Diese Frage blieb daher auch ferner unerledigt.

Kaum hatte diese Frage aufgehört, den Gegenstand der Discussion zu bilden, als die Maßregel der dänischen Regierung, die Schleswig von Holstein losriß und mit Dänemark vereinigte, in Deutschland große Aufregung hervorrief, unter deren Einwirkung Oesterreich und Preußen, die früheren Gegner, sich gegen den Feind Deutschlands, Dänemark verbanden, die dänische Armee besiegten und den dänischen König Christian IX. zum Abschlusse des Wiener Friedens zwangen, durch welchen er auf Schleswig, Holstein und Lauenburg zu Gunsten Oesterreichs und Preußens verzichtete.[2]

Kaum waren die zwei deutschen Herzogthümer und Lauenburg vom dänischen Joch befreit, als hieraus neue Verwicklungen entstanden. Oesterreich wollte nämlich den Prinzen von Augustenburg in diesen Ländern als Herrscher einsetzen, worauf Bismarck nur unter der Bedingung geneigt war einzugehen, wenn der Prinz dem preußischen Heeresverbande beitreten wolle und dadurch die günstige Lage des Landes zwischen der Nordsee und der Ostsee Preußen und dem deutschen Interesse zunutze gemacht werden könne.[3] Diese Angelegenheit nahm einen so acuten Charakter an, daß man schon 1865

[1] Sybel, II. 441. Const. Bulle: Geschichte der neuesten Zeit 1848—1877. II. 369.

[2] Dr. W. Oncken: Das Zeitalter des Kaisers Wilhelm I. 501.

[3] E. d. I. 507.

einen Krieg befürchten mußte und dieser durch die Gasteiner Convention, welche Schleswig unter preußische, Holstein unter österreichische Verwaltung brachte, nur auf kurze Zeit vertagt wurde.

Spät erst bemerkte Oesterreich, daß Bismarck Schleswig-Holstein nur als Vorwand zur Lösung der deutschen Frage benützen wollte; im Vertrauen jedoch auf seine zahlreichere Armee, machte ihm die Erledigung dieser Angelegenheit „mit Blut und Eisen" keine Angst. Allein Bismarck sorgte rechtzeitig dafür, daß ein Theil der österreichischen Armee anderweitig beschäftigt werde, indem er (am 27. März 1866) sich mit Italien gegen den gemeinsamen Feind verbündete.[1] Sobald er derart zum Kriege gerüstet war, erklärte er es als eine Verletzung der Gasteiner Convention, daß der österreichische General Gablenz die Stände von Holstein einberief, und ließ Holstein sofort besetzen. Nun ordnete die deutsche Bundesversammlung die Mobilisirung der Reichsarmee gegen Preußen an, worauf Preußen aus dem deutschen Bunde austrat. Damit waren die Würfel des Krieges gefallen, in welchem an der Seite Oesterreichs ganz Süddeutschland, Sachsen, Hannover und die beiden Hessen, an der Seite Preußens nur die kleineren Staaten Nord- und Mitteldeutschlands standen. Und demnoch, trotz der Uebermacht Oesterreichs und der mit demselben verbündeten Staaten, siegte Preußen, was dem ausgezeichneten Feldherrntalente Moltke's und dem Umstande zu danken war, daß man die preußische Infanterie mit Hinterladern versehen hatte.[2]

Die preußische Armee eroberte in raschem Angriffe Sachsen, Hannover, dessen König, trotz des Sieges bei Langensalza, zur Capitulation genöthigt war; General Manteuffel verhinderte die Vereinigung der zwei süddeutschen Armeen und drängte beide zurück, worauf die drei Armeen in Böhmen eindrangen. Bismarck setzte aber auch andere Factoren in Bewegung, um seinem Vaterlande den Triumph umso eher zu sichern. Er trat mit der ungarischen Emigration in Verbindung, worauf Klapka in Oberschlesien eine ungarische Legion organisirte, mit welcher er von Nordwesten in Ungarn

[1] Sybel, IV. 311.

[2] Die ausführliche und authentische Schilderung dieses Feldzugs finden wir in folgenden zwei ausgezeichneten Werken: „Der Feldzug von 1866 in Deutschland" (Redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung der Großen Generalstabes, Berlin 1868); „Oesterreichs Kämpfe im Jahre 1866" (Nach Feldacten bearbeitet durch das k. k. Generalstabs-Bureau, Wien 1868, 1869), welche einander ergänzen.

eindringen wollte. Allerdings hatte er kaum den Boden Ungarns betreten, als die kriegführenden Theile Frieden schloßen; trotzdem aber dieses Ereigniß so schnell eintrat, hatte Klapka die Interessen Preußens dennoch mächtig gefördert.

Der österreichische Oberbefehlshaber Benedek, dem gerade darum die Fähigkeit zur Offensive abging, weil er sein Heer in einem von Krakau bis zum rechten Ufer der Elbe reichenden Halbkreise aufstellte, wollte jetzt, anstatt sich auf die Defensive zu beschränken, bis er im Stande sein würde, die von einander getrennten Armeen mit überlegener Macht anzugreifen, zu werfen und ihre Vereinigung zu verhindern, alle drei auf einmal aufhalten. Bei Trautenau besiegte zwar Gablenz den preußischen General Bonin, allein bei Nachod und Podol erlitt die österreichische Armee Niederlagen (27. Juni). Am folgenden Tage siegten die Preußen bei Münchengrätz, Soor und Skalitz, am 29. bei Gitschin. Nach diesen Verlusten concentrirte Benedek sein 200.000 Mann starkes Heer bei Königgrätz oder Sadowa und bereitete sich zu einer Entscheidungsschlacht vor, die aber trotz des heldenmüthigen Kampfes seiner Truppen mit seiner vollständigen Niederlage endete (3. Juli).

Diese Verluste nöthigten Franz Josef I. die Armee aus Italien, wo Erzherzog Albrecht bei Custozza über die Italiener einen glänzenden Sieg erfocht (24. Juni), zur Vertheidigung der Erbländer heranzuziehen und das Obercommando dem siegreichen Feldherrn dieses Heeres, Erzherzog Albrecht zu übertragen (13. Juli). Doch dies änderte nichts an dem Ausgange des Kampfes. Unaufhaltsam drangen die Preußen vor und bedrohten Wien, von wo ihre Vorposten nur noch vier Meilen weit waren, während ein anderes Corps die Grenzen Ungarns überschritt. Bei Blumenau, in der Nähe von Preßburg, kam es wieder zu einem Gefecht, doch ehe die Schlacht entschieden war, langte die Botschaft an, ein fünftägiger Waffenstillstand sei abgeschlossen, welcher dem ferneren Blutvergießen ein Ende machte (22. Juli). Mit Rücksicht auf die italienischen Verhältnisse wurde der Waffenstillstand bis zum 2. August verlängert und währenddessen fanden Unterhandlungen statt und führten zu Präliminarien, auf Grund deren Franz Josef I. in die Auflösung des bisherigen deutschen Bundes und die Bildung eines neuen, ohne Oesterreich, willigte. Obwohl Admiral Tegetthoff bei Lissa am 30. Juli einen glänzenden Seesieg über die italienische Flotte erfocht, schloß Franz Josef I. (23. August) den Prager Frieden

unter folgenden Bedingungen ab: Oesterreich tritt aus dem deutschen Bunde und willigt in die Neubildung desselben; es zahlt 30 Millionen Kriegskosten. Schleswig-Holstein, Hannover, Nassau, Kurhessen und die Stadt Frankfurt werden Preußen einverleibt; das nördlich vom Main gelegene Deutschland bildet einen Bund unter preußischer Führung; die süddeutschen Staaten bleiben unabhängig und können einen süddeutschen Bund bilden.[1]

Mit Italien wurde im October Friede geschlossen. Franz Josef verzichtete auf Venetien zu Gunsten Napoleons, der es Italien überließ. Somit war der alte Traum der Carbonari, die Einheit Italiens, trotz der Niederlagen von Custozza und Lissa verwirklicht.[2]

Bismarck hatte also den Grund zur Realisirung der deutschen Einheit unter preußischer Vorherrschaft niedergelegt. Die Annäherung zwischen Süd und Nord fand viel schneller statt, als gehofft werden konnte. Diese Annäherung führte Napoleon III. herbei, der nach der Rheinpfalz und Mainz Gelüste trug,[3] und gegen den Baiern, Württemberg, Baden, Hessen mit Preußen für jeden Angriffsfall ein geheimes Schutz- und Trutzbündniß abschloßen. Dieser Allianzvertrag wurde erst am 19. März 1867 veröffentlicht, als Napoleon vom König von Holland Luxemburg ankaufen wollte.

Die großen durch Bismarck erreichten Resultate stellten auch den inneren Frieden Preußens her, wo die Mehrheit des Landtages jetzt gerne behilflich war, das große Werk der Einheit Deutschlands nach dem Plane Bismarcks auszuführen.

Der unglückliche Krieg führte zu einer radicalen Veränderung des inneren Lebens in Oesterreich. Das tief erniedrigte Reich schöpfte aus diesem Kriege, den es gegen das durch liberale Institutionen erstarkte Preußen verlor, bittere Erfahrungen. Es war nunmehr aus Deutschland ausgeschlossen und hatte die Jahrhunderte lang innegehabte Führerrolle eingebüßt. Die Geschichte Deutschlands war während der letzten Jahrhunderte, in der ganzen Neuzeit zugleich die Geschichte Oesterreichs, vom Mittelalter an ohne jegliche Unterbrechung bis zum unglücklichen Jahre 1866; eines verlieh dem anderen Glanz, gleichzeitig erlosch beider Glanz; und jetzt entriß den Händen Oesterreichs die durch so viele historische Erinnerungen

[1] Oncken, cit. W. I. 596.
[2] Sybel, V. 372—381
[3] Oncken, cit. W. I. 591.

geweihte Führerrolle ein deutscher Staat, derselbe, dessen Souverän 1701 von Oesterreich die Krone erhalten hatte. Die geschichtliche Vergangenheit, die Erinnerungen von Jahrhunderten bewiesen also nur, daß der Lebensbaum Oesterreichs morsch, der alte Stamm vertrocknet und ohne Säfte war, unfähig, neue Aeste auszusenden.

Das nahe Ende schreckte die österreichische Bevölkerung, die wehklagend in der Lösung der „ungarischen Frage" das einzige Heil des Reiches suchte. Die reactionären Elemente des alten Oesterreich, die Verstocktheit, der schwerfällige bureaukratische Geist, die traditionelle Aengstlichkeit, Verkehrtheit und das Festhalten an leerem Formenwesen waren noch immer unüberwindliche Hindernisse und ließen nicht den Gedanken aufkommen, daß die constitutionellen Factoren auch ohne die unumschränkte kaiserliche Macht im Stande sein könnten, nicht nur das auf eine Sandbank gerathene Staatsschiff aus der gefährlichen Lage zu befreien, sondern auch in den sicheren Hafen zu lootsen, um daselbst die verlorene Macht, Autorität und Wohlfahrt wiederzufinden. Die reactionären Elemente büßten jedoch ihre Kraft ein, auch sie wurden auf den blutgetränkten Gefilden von Königgrätz besiegt, und wenn von dieser Seite noch Einwendungen erhoben wurden, so waren diese viel zu schwach, um die richtige Auffassung des Herrschers und des Volkes verfälschen, die Entwicklung der Ereignisse verhindern zu können. Die freien Ideen erwachten zu neuem Leben, erstarkten gerade unter der Wucht der Schicksalsschläge, forderten ihren Platz und Antheil bei den Regierungsangelegenheiten, von wo Diejenigen, die den Staat zu einem Königgrätz gebracht hatten, nunmehr gänzlich verdrängt wurden. Die besiegte Militärpartei, das Beamtenthum, welches bis dahin die Stütze der unumschränkten Macht gewesen, das große Heer der an den Traditionen Oesterreichs Hängenden, endlich die Conservativen in Ungarn hatten jetzt trübe Tage; sie verloren beim Volke und Hofe alles Vertrauen und mit weiterem Experimentiren mußte eingehalten werden; das Mißtrauen wuchs sogar, als man sich überzeugte, daß sie das einzige Hinderniß bildeten, welches dem allgemeinen Wunsche, die Ausgleichspolitik Franz Deáks zu verwirklichen, im Wege stand.

Franz Josef I. nahm daher den fallen gelassenen Faden der Aussöhnung wieder auf und ließ Franz Deák zu sich in die Wiener Burg bescheiden, um sich bei ihm Rathes zu erholen. Und der Weise des Vaterlandes rieth ihm zweierlei: die Wiederherstellung der ungarischen Ver-

fassung und die Ernennung des Grafen Julius Andrássy zum Ministerpräsidenten. Denselben Rath gab auch der neue Kanzler Oesterreichs, Baron Beust, der im Interesse des als nothwendig erkannten Ausgleiches zu jeder Concession bereit war, weil er die neue Politik Oesterreichs auf die Basis des Ausgleiches und des Dualismus stellen wollte.

Die Conservativen, die sich in dem schönen Traum wiegten, daß *sie* den Ausgleich zwischen der Krone und der Nation zustande bringen, die Krone des heiligen Stephan Franz Josef I. aufs Haupt setzen würden, gewahrten mit Schrecken, wie rapid ihr Einfluß sank, wie rasch sie den Boden verloren, auf welchem ihre bisherige Macht aufgebaut war. Sie sahen ein, daß es für sie nur *ein* Mittel gab, am Ruder zu bleiben, die Vereinigung mit den Liberalen. Hiezu waren sie auch bereit, und der Tavernicus Baron Sennyey erhielt den Auftrag, die nöthigen Schritte zu unternehmen. Sennyey begab sich zu Julius Andrássy, der jedoch die Idee der Vereinigung entschieden zurückwies und den Ausgleich nur in dem Falle für möglich erklärte, wenn die Conservativen der Regierungsgewalt zu entsagen und die Verantwortung Franz Deák zu überlassen bereit seien, da dieser allein das Vertrauen der Nation genieße.

So geschah es auch. Franz Deák brachte den Ausgleich zustande, dessen Bedingungen wir schon kennen gelernt haben, mit Ausnahme einer einzigen, die wir noch anführen müssen, um die Hauptzüge des Ausgleiches zu kennen. Außer dem parlamentarischen System mit der Ministerverantwortlichkeit, dem ungarischen Hofhalt und der Verhandlung der gemeinsamen Angelegenheiten in den Delegationen handelte es sich noch um die Frage der Armee. Franz Deák gab sich damit zufrieden, daß Oesterreich-Ungarn nur *eine* Armee besitze, mit Inbegriff der Streitmacht Ungarns, und daß das Majestätsrecht Sr. Majestät als obersten Kriegsherrn intact bleibe.

Nachdem von ungarischer Seite solcherart ein Einvernehmen hinsichtlich der zukünftigen Regierungsform zustande gekommen war, berief Se. Majestät eine gemischte Commission nach Wien, um den ungarischen Vorschlag über die gemeinsamen Angelegenheiten prüfen zu lassen. Hier hatte Graf Julius Andrássy, dem Melchior Lónyay zur Seite stand, noch ein letztesmal Gelegenheit, sich mit den Conservativen und den mit diesen gegen die durch Andrássy vertretenen Liberalen im Bunde stehenden Anhänger des alten Oesterreich zu messen; er errang den Sieg, weil ihm

das neutrale Wohlwollen Sr. Majestät und der Kanzler Beust zur Stütze dienten.

Zwei großen Söhnen unseres Vaterlandes verdanken wir den Triumph unserer Sache. Franz Deák schuf die Rechtsbasis der Zukunft unseres Vaterlandes; diese Arbeit behielt er sich vor, weil er seiner erprobten Kraft trauen konnte, seine Hand sicher war; aber die politische Leitung überließ er schon damals dem genialen Julius Andrássy, der im Kampfe wider die Conservativen durch seine geistige Ueberlegenheit den Sieg davontrug und durch spätere Thaten noch mehr die Wahrheit dessen bewies, was Franz Deák von ihm schon nach diesem Triumphe sagte: „Er ist ein providentieller Mann."

§ 2.

Der Ausgleich. Der 8. Juni 1867. Reformen des Ministerpräsidenten Grafen Julius Andrássy. Die kroatische Frage.

Als sich das Kriegsgewitter verzogen hatte, nahm der Reichstag den fallen gelassenen Faden der Ausgleichsverhandlungen wieder auf.

Nach Ueberwindung theoretischer und praktischer Schwierigkeiten kam der Ausgleich zustande, demzufolge Oesterreich und Ungarn gleichberechtigte Staaten sind (Dualismus), jeder mit einem eigenen Parlament und einem besonderen Ministerium, in Oesterreich im Sinne der Verfassung von 1861, in Ungarn im Sinne der mit einigen Modificationen wiedereingeführten Verfassung von 1848. Die gemeinsamen Angelegenheiten der zwei Hälften der Monarchie (auswärtige Angelegenheiten, Heereswesen, Finanzen) leiten gemeinsame Minister; beide Parlamente entsenden jährlich Delegationen mit je 60 Mitgliedern, welche gesondert berathen, auf dem Wege des Nuntienwechsels miteinander verkehren und nur in dem Falle, wenn sie zu keinem Einvernehmen gelangen, sich zu einer gemeinschaftlichen Sitzung versammeln, aber nur um abzustimmen; den dermaßen organisirten Delegationen sind die gemeinsamen Minister verantwortlich.

Diesen Entwurf der Siebenundsechziger- und der Fünfzehner-Commission nahm der auf den 19. November 1866 einberufene Reichstag an, worauf Franz Josef I., Kaiser von Oesterreich, Franz Deák aufforderte, ein Ministerium zu bilden; allein Franz Deák ersuchte den Monarchen, ihn mit Rücksicht auf sein vorgeschrittenes Alter dieser Aufgabe zu entheben

und empfahl den Grafen Julius Andrássy. Ein in edlem Stile abgefaßtes Rescript des Königs vom 17. Februar 1867 enthielt die Anerkennung des Princips der Rechtscontinuität, stellte die ungarische Verfassung wieder her, acceptirte als Basis des Ausgleichs das Elaborat der Siebenundsechziger- und der Fünfzehner-Commission und betraute den Grafen Julius Andrássy mit der Bildung des ungarischen verantwortlichen Ministeriums. Das neue Cabinet: Andrássy, Ministerpräsident und Landesvertheidigung; Baron Josef Eötvös, Cultus und Unterricht; Melchior Lónyay, Finanzen; Balthasar Horváth, Justiz; Graf Emerich Mikó, öffentliche Arbeiten; Graf Georg Festetich, Minister um die Person des Königs; Béla Wenkheim, innere Angelegenheiten; Stephan Gorove, Handel; Coloman Bedekovich, kroatischer Minister, legte den Schwur in die Hand Sr. Majestät nieder, erschien am 28. Februar im Abgeordnetenhause und übernahm die effective Leitung der Regierung.

Die ungarische Nation, durchdrungen von der Erkenntniß, daß der Regierung hochwichtige, aber ebenso schwierige Aufgaben harrten, unterstützte den Grafen Julius Andrássy und seine Ministercollegen mit hingebungsvoller Liebe und opferwilliger Begeisterung, und dadurch nur wurden diese in den Stand gesetzt, nur so konnten sie es unternehmen, die große Frage der politischen Wiedergeburt der Nation zu lösen. Ein Glück war es für uns, daß diese Generation den Grafen Andrássy hervorbrachte, daß die Periode unserer Wiedergeburt zugleich die der großen Männer war: denn es ist gewiß, daß ohne diese Großen der Ausgleich für unser Vaterland nur ein halber Erfolg gewesen wäre. Franz Deák schuf zwar die Rechtsgrundlage durch den Ausgleich: Aufgabe des Grafen Andrássy aber ward es, das neue System unseres staatlichen Lebens auf das praktische Leben zu übertragen, mit dem Charakter des dauernden Bestandes zu bekleiden; ihm und seinen Ministercollegen erwuchs die Pflicht, die durch den Freiheitskampf und die auf diesen folgende Militärdictatur, wie durch das Provisorium geschwächte Nation durch radicale Reformen entwicklungsfähig zu machen, sie in den Stand zu setzen, inmitten der schwierigen internationalen Verhältnisse den Wettkampf zu bestehen und den Sieg zu erringen. Dabei aber mußten wieder sie in erster Reihe den Ausgleich als Rechtsgrundlage gegen Diejenigen vertheidigen, die mit demselben unzufrieden und auf dessen Umsturz bedacht waren. Auch dies gelang dem Grafen Andrássy und seinen Ministercollegen, und den Gegnern,

die, noch in den Vorurtheilen des alten und verkehrten österreichischen Systems befangen, die Herstellung der ungarischen Verfassung mit Mißtrauen verfolgten und voll geheimer Schadenfreude den Fall derselben erwarteten, war es nicht vergönnt, diese Hoffnung erfüllt zu sehen.

Endlich kam der Tag der Sanction der wiederhergestellten ungarischen Constitution. Am 8. Juni 1867 wurde Franz Josef I., Kaiser von Oesterreich, durch den Fürstprimas Johann Simor und den Ministerpräsidenten Grafen Julius Andrássy unter unbeschreiblicher Begeisterung des Volkes in Ofen mit der heiligen Krone zum apostolischen König von Ungarn, zugleich seine Gemahlin zur Königin gekrönt, zwei Tage nach der Herausgabe des die Hauptpunkte unserer Verfassung enthaltenden Inauguraldiploms, welches am Tage der Krönung durch die königliche Sanction zu Gesetzeskraft erhoben wurde.

Nachdem die Tage der Freude verrauscht waren, nahm die ungarische Regierung die Einführung der Reformen vor, welche nothwendig waren, um die durch Niederwerfung des Freiheitskampfes und zur Zeit des Absolutismus eingebüßten Kräfte zu ersetzen, aber auch aus dem Grunde unerläßlich schienen, weil sie die Lebensfähigkeit der hergestellten Constitution auch Jenen darthun sollten, die von der hohen Warte ihrer Stellung voll Argwohn und Mißtrauen auf dieselbe niedersahen. Und die Arbeit, die der ungarischen Nation harrte, war riesig; ihre Einwirkung mußte sich auf alle Classen der Bevölkerung erstrecken, deren Sitten der Absolutismus corrumpirt hatte. In dieser großen Arbeit, durch welche die moralische und politische Wiedergeburt der Nation bewirkt wurde, zeigte Graf Julius Andrássy mit dem Scharfblick des Genies der Regierung die Richtung an; seinem großen Geiste entstammten die Ideen der gewaltigen Schöpfungen, welche seine ausgezeichneten Ministercollegen mit sachverständiger Hand vollbrachten.

Zum Beweise brauchen wir nur die zustande gekommenen Gesetze anzuführen, unter welchen an erster Stelle das Ausgleichsgesetz (Gesetz-Artikel XII vom Jahre 1867) erwähnenswerth ist, da es den fast anderthalbhundertjährigen Reformkampf mit glücklicher Lösung beendigte.

In diesem Gesetze heißt es:

I. Der pragmatischen Sanction gemäß ist der Herrscher zwar gemeinsam, insofern auch die Krone Ungarns demselben Monarchen zukommt, welcher in den übrigen Ländern regiert; dieses macht jedoch

nicht nothwendig, daß die Kosten der Hofhaltes des Monarchen gemeinsam festgestellt werden. Eine solche gemeinsame Feststellung erfordert der in der pragmatischen Sanction bezeichnete Zweck nicht; wogegen es mit der verfassungsmäßigen Selbstständigkeit Ungarns und dem hohen fürstlichen Ansehen des Königs von Ungarn viel besser vereinbar ist, daß der ungarische Reichstag über Vorlage des verantwortlichen ungarischen Ministeriums die Kosten des Hofhaltes des ungarischen Königs abgesondert bewillige. Die Bewilligung und Bestreitung der Kosten des Hofhaltes wird somit als eine gemeinsame Angelegenheit nicht betrachtet.

II. Hingegen sind die folgenden Angelegenheiten 1. die auswärtigen, 2. das Kriegswesen, 3. die auf diese zwei bezüglichen Finanzen gemeinsam und werden durch das Gesetz folgendermaßen geregelt:

1. Ein Mittel der aus der pragmatischen Sanction fließenden gemeinsamen und solidarischen Vertheidigung ist die zweckmäßige Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Diese zweckmäßige Leitung erfordert Gemeinsamkeit bezüglich jener auswärtigen Angelegenheiten, welche sämmtliche unter der Herrschaft Seiner Majestät stehenden Länder insgesammt betreffen. Deshalb gehören die diplomatische und commercielle Vertretung des Reiches gegenüber dem Auslande, sowie die hinsichtlich der internationalen Vorträge erforderlichen Verfügungen, im Einverständnisse mit den Ministerien beider Theile und mit deren Zustimmung zu den Agenden des gemeinsamen Ministers des Auswärtigen. Die internationalen Verträge theilt jedes Ministerium seiner eigenen Gesetzgebung mit. Diese auswärtigen Angelegenheiten erkennt somit auch Ungarn als gemeinsam an und ist bereit, zu deren gemeinsam zu bestimmenden Kosten nach jenem Verhältniß beizutragen, welches auf die in den weiter unter folgenden Punkten umschriebene Weise festgestellt wird.

2. Ein zweites Mittel der gemeinsamen Vertheidigung ist die Armee sammt den auf dieselbe bezüglichen Anordnungen, mit einem Worte das Kriegswesen.

In Betreff der Gemeinsamkeit des Kriegswesens stellt das Gesetz folgende Principien auf:

a) In Folge der verfassungsmäßigen Herrscherrechte Seiner Majestät in Betreff des Kriegswesens wird alles dasjenige, was auf die einheitliche Leitung, Führung und innere Organisation der gesammten Armee und

somit auch des ungarischen Heeres, als eines ergänzenden Theiles der gemeinsamen Armee Bezug hat, als der Verfügung Seiner Majestät zustehend anerkannt.

b) Das Land behält sich jedoch vor: das Recht der zeitweisen Ergänzung des ungarischen Kriegsheeres und der Recruten-Bewilligung, die Bestimmung der Bedingungen dieser Bewilligung und der Dienstzeit, desgleichen auch die Verfügungen hinsichtlich der Dislocation und der Verpflegung der Truppen im Sinne der bisherigen Gesetze, sowohl im Bereiche der Gesetzgebung als auch der Verwaltung.

c) Ferner erklärt das Land, daß die Feststellung oder Umgestaltung des Wehrsystems in Bezug auf Ungarn jederzeit nur mit Zustimmung der ungarischen Gesetzgebung stattfinden darf. Nachdem jedoch eine solche Feststellung, gleichwie die spätere Umgestaltung nur nach gleichartigen Principien zweckmäßig durchzuführen ist, so wird in jedem solchen Falle nach vorangegangenem Einvernehmen beider Ministerien ein von gleichen Principien ausgehender Gesetzentwurf beiden Gesetzgebungen unterbreitet werden. Zur Ausgleichung der etwa in den Anschauungen der Gesetzgebungen auftauchenden Differenzen werden die beiden Gesetzgebungen mit einander durch Deputationen in Berührung treten.

d) Ueber alle jene ungarischen bürgerlichen Verhältnisse, Rechte und Verpflichtungen der einzelnen Mitglieder des ungarischen Heeres, welche sich nicht auf Militärdienst beziehen, wird die ungarische Gesetzgebung, beziehungsweise die ungarische Regierung verfügen.

e) Sämmtliche Kosten des Kriegswesens sind derart gemeinsam, daß jenes Verhältniß, nach welchem Ungarn zu diesen Kosten beizutragen hat, im Wege einer wechselseitigen Vereinbarung festgestellt werden wird.

(Die Gesetz-Artikel XL, XLI, XLII vom Jahre 1868 regeln die Organisation der Honvédschaft.)

3. Das Finanzwesen erkennt der Reichstag insoweit als gemeinsam an, als die Kosten gemeinsam sein werden, welche auf die im Obigen als gemeinsam anerkannten Gegenstände zu verwenden sind. Dies ist jedoch so zu verstehen, daß die zu den erwähnten Gegenständen erforderlichen Gesammtkosten durch die Delegationen gemeinschaftlich festgestellt werden sollen; allein über die Umlegung, die Einhebung und die an die betreffende Stelle zu veranlassende Ueberweisung jener Summe, welche von diesen Kosten dem festgesetzten Verhältnisse gemäß auf Ungarn entfällt,

werden der Reichstag und das verantwortliche Ministerium Ungarns derart verfügen, wie dies in den von der Behandlung sprechenden nachfolgenden Punkten festgestellt ist.

Sämmtliche sonstige Staatsbedürfnisse Ungarns wird über Vorschlag des ungarischen verantwortlichen Ministeriums der Reichstag auf verfassungsmäßigem Wege bestimmen. Dieselben, sowie überhaupt alle Steuern, wird das ungarische Ministerium mit gänzlicher Ausschließung jedes fremden Einflusses unter eigener Verantwortlichkeit umlegen, einheben und verwalten.

Diese Angelegenheiten sind es, welche auf Grund der pragmatischen Sanction von ungarischer Seite als gemeinsame anerkannt werden. In welchem Verhältnisse Ungarn die Lasten und Kosten der als gemeinsam anerkannten Angelegenheiten zu tragen habe, wird durch gemeinschaftliche Vereinbarung festgesetzt. Dieser Vertrag und diese Feststellung werden dargestalt erfolgen, daß einerseits die Vertretung der Länder der ungarischen Krone, andererseits die Vertretung der übrigen Länder Seiner Majestät, jede von ihrer Seite, eine gleich große Deputation wählen. Diese zwei Deputationen werden unter Einflußnahme der betreffenden verantwortlichen Ministerien einen mit detaillirten Daten unterstützten Vorschlag bezüglich des erwähnten Verhältnisses ausarbeiten. Diesen Vorschlag unterbreitet jedes Ministerium dem betreffenden Reichstage, wo derselbe ordnungsgemäß behandelt wird. Ein jeder Reichstag theilt seine Beschlüsse im Wege der betreffenden Ministerien dem anderen Reichstage mit und die dargestalt zu bewirkenden Feststellungen beider Theile werden Seiner Majestät zur Sanction unterbreitet werden.

Sollten beide Deputationen sich über den Vorschlag nicht einigen können, so wird das Gutachten eines jeden Theiles beiden Reichstagen vorgelegt. Sollten jedoch beide Reichstage sich nicht einigen können, dann wird Seine Majestät auf Grund der unterbreiteten Daten die Frage entscheiden (und zwar im Sinne der österreichischen Gesetze: auf ein Jahr).

Die bezüglich der Proportion abzuschließende Vereinbarung kann sich nur auf eine bestimmte Zeit erstrecken, nach Ablauf derselben findet neuerdings auf dieselbe Weise eine neue Vereinbarung statt.

Außer diesem Ausgleichsgesetz entstanden während desselben Reichstages neue andere hochwichtige Gesetze, welche zum Ausbau der Legislation von 1848 alle in gleichem Maße erforderlich waren.

Der Preßburger VII. und Klausenburger I. Gesetz-Artikel vom Jahre 1848 decretirt die Union mit Siebenbürgen, die aber nur der Gesetz-Artikel XLIII vom Jahre 1868 dadurch verwirklichte, daß er Siebenbürgen in die Gesetzgebung einbezog und der Regierung des ungarischen verantwortlichen Ministeriums ebenso unterordnete wie des Mutterland. Der Gesetz-Artikel XXX ex 1868 regelt des Verhältniß Ungarns und der Nebenländer: Kroatien-Slavonien-Dalmatien. In erster Reihe fordert dieses Gesetz, wie bisher, so auch für die Folge, daß Dalmatien auf Grund des Rechtes der heiligen Krone unmittelbar mit Kroatien-Slavonien, also mittelbar mit Ungarn vereinigt werde. Dasselbe Gesetz ist eine Vereinbarung zwischen dem Mutterlande und den Nebenländern, durch welche die im Anfange des 18. Jahrhunderts ungesetzlich in Gebrauch gekommene Namensverwechslung der Gebietstheile und Aenderung der rechtlichen Stellung gutgeheißen und das heutige Kroatien-Slavonien, als eine ausgedehnte Autonomie besitzendes Nebenland mit Ungarn, von welchem der Absolutismus dieses Gebiet gänzlich losgetrennt hatte, wieder in Verbindung gebracht wird. Der § 66 desselben Gesetzes reintegrirt den Zustand, welcher in Fiume vor 1848 herrschte, in der Art, daß „Stadt und Bezirk Fiume einen mit der ungarischen Krone verbundenen gesonderten Körper (separatum sacrae regni coronae adnexum corpus) bildet", dessen Autonomie Ungarn, die Nebenländer und Fiume in gemeinsamem Einvernehmen festsetzen.

Das Nationalitätengesetz (Gesetz-Artikel XLIV ex 1868) war ein Versuch, die fremdsprachige Bevölkerung des Landes mit der neuen constitutionellen Ordnung auszusöhnen. Die Reciprocität und Gleichstellung der christlichen Confessionen und die Abschließung der gemischten Ehen regelte der Gesetz-Artikel LIII vom Jahre 1868; die Emancipation der Juden gewährte der Gesetz-Artikel XVIII vom Jahre 1867; die Erhebung des Karlsburg-Blasendorf-Fogarascher Bisthums der Griechisch-Katholischen zu einem Erzbisthume (mit dem Sitz in Blasendorf) und die neuen Bisthümer von Lugos und Szamosujvár inarticulirte der Gesetz-Artikel XXXIX ex 1868; die griechisch-orientalischen, serbischen und rumänischen Erzbisthümer sonderte der Gesetz-Artikel IX des Jahres 1868 und regelte deren kirchliche Autonomie; der Gesetz-Artikel LV ex 1868 schuf die neue Proceßordnung; endlich organisirte Gesetz-Artikel XXXVIII vom Jahre 1868 unser Volksschulwesen und schuf dadurch eine neue, machtvolle Stütze unseres constitutionellen Lebens.

Gegen die Anhänger des alten Systems, der unumschränkten kaiserlichen Gewalt, welche die Hoffnung des Sieges noch nicht aufgegeben hatten, verlieh unserer Constitution die göttliche Vorsehung zwar eine unerschütterliche Stütze in dem Vertrauen des Königs und der Sympathie des Herrscherhauses für unser Vaterland; da aber die Wiederherstellung unserer Verfassung dem Vertrauen des Königs zu verdanken war, bildet es ein unvergängliches Verdienst des Grafen Julius Andrássy, daß er dieses Vertrauen zu pflegen und zu kräftigen verstand. Ein glänzendes Zeichen seines Vertrauens gab der König dadurch, daß er das Krönungsgeschenk der Nation den Invaliden des Freiheitskampfes überließ. Diese großmüthige That, welche dem edlen und erhabenen Sinn unseres Königs so sehr entsprach, erwiderte die ungarische Regierung, dem Wunsche der Nation treuen Ausdruck verleihend, durch den Ankauf der Gödöllöer Domäne, damit die Herrscherfamilie zu jeder Jahreszeit ein behagliches Heim in Ungarn finde. Aus dem einstigen Grassalkovich'schen Castell sollte ein ungarisches Laxenburg geschaffen und dadurch dem königlichen Paar die Möglichkeit geboten werden, sich auch längere Zeit im Kreise des ungarischen Volkes aufzuhalten. Diese zarte Aufmerksamkeit verfehlte keineswegs ihre Wirkung; Diejenigen, von welchen der Rath ausging, steigerten die hingebende Begeisterung des ungarischen Volkes für ihren König und erreichten andererseits in der That ein immer häufigeres Verweilen der königlichen Familie in unserer Mitte. So gelang es dem Grafen Julius Andrássy, der dem Hofe gegenüber die Politik der dynastischen Treue und Anhänglichkeit mit unvergleichlichem Tact vertrat, auch das durchzusetzen, daß auf dem königlichen Palaste, so oft der Reichstag in demselben versammelt war, die Nationalfahne neben der kaiserlichen gehißt wurde; ferner, daß unter den Lehrmeistern des Kronprinzen auch ungarische Gelehrte Aufnahme fanden, so z. B. Hiacynth Rónay, der zugleich die Erziehung der Prinzessin Marie Valerie leitete. Immer mehr Ungarn gelangten zu Hofwürden, wodurch der Einfluß des ungarischen Ministerpräsidenten vermehrt und dieser auch in den Stand gesetzt wurde, jeden Versuch zu vereiteln, den die noch immer unversöhnten Gegner unserer Constitution gegen dieselbe unternehmen konnten.

Eine glänzende Vertrauenskundgebung unseres Königs war auch die Errichtung der ungarischen Honvédschaft. Um diese Institution vor der Eifersucht der österreichischen militärischen Kaste zu bewahren, um sie vor den Verdächtigungen des Militarismus zu schützen und ihre ungehinderte

Entwicklung zu sichern, ernannte unser König den populären Erzherzog Josef zum Obercommandanten der Honvédarmee. Dies war das Werk Graf Julius Andrássy's, der mit Richard Gelits' Hilfe als Landesvertheidigungsminister das schwere Werk der Organisirung vollbrachte. Während dadurch einerseits die Vertheidigungskraft unseres Vaterlandes in hohem Grade gesteigert und diese auch jenseits der Leitha als mustergiltig anerkannt wurde, erblickte andererseits in der Honvédschaft selbst die Herrscherfamilie ein einigendes Band, das die Nation mit dem König enger verknüpfte. Die Honvédarmee ward der gemeinsame Schatz des Königs und der Nation; das Band der ersten Honvédfahne stickte unsere Königin Elisabeth mit eigener Hand, und bei der Fahnenweihe des Ofner I. Honvéd-Bataillons, die der Fürstprimas vollzog, erschien auch die Königin als Fahnenmutter der ersten Nationalstandarte der Honvédschaft.

Während der Ministerpräsident mit solch' unvergleichlichem Erfolg das Andenken der Vergangenheit zu verwischen bestrebt war und die Nation mit der Hoffnung einer besseren Zukunft erfüllte, verrichtete er zugleich im Vereine mit seinen Ministercollegen eine große Arbeit. Am 25. September 1867 kam, wie wir bereits erwähnten, der vollständige Ausgleich zwischen der ungarischen und der österreichischen Regierung zustande, und das betreffende, auf der Grundlage des Dualismus beruhende Staatsfundamentalgesetz wurde am 22. December 1867 vom Herrscher sanctionirt und am 31. December promulgirt (Gesetz-Artikel XII vom Jahre 1867).

Die ungarische Regierung, die derart das Staatsfundamentalgesetz schuf und auch in Oesterreich zur Annahme brachte, war hiebei zu allererst bemüht, in den Comitaten und Städten die ungarische, auch durch die 1848er Gesetze bestätigte Verwaltung wieder einzuführen. Das Werk der ungarischen Regierung war es ferner, daß den Emigranten ohne Ausnahme gestattet wurde, ins Vaterland zurückzukehren. Der größte Theil suchte den verlassenen Herd wieder auf, und nur Wenige verweigerten mit Kossuth die Anerkennung des Ausgleichs und blieben auch ferner im Exil. Siebenbürgen, das schon 1848 die Union angenommen hatte, schickte am 15. December 1867 Abgeordnete in den Pester Reichstag und verwirklichte dadurch die Union. Zugleich dehnte der ungarische Reichstag seine Machtsphäre auch über die anderen Länder der heiligen Krone aus.

Kroatien-Slavonien, das zur Zeit des Freiheitskampfes unter der Führung des Banus Jellachich gegen das Mutterland die Waffen ergriffen hatte, wurde nach Niederwerfung unseres Freiheitskampfes damit belohnt, daß es, von Ungarn getrennt und mit dem kroatischen Litorale und der Stadt Fiume vergrößert, ein eigenes Königreich bildete (1849).

Wie in Ungarn, so wurden auch in diesem neugeschaffenen Königreiche die österreichischen Gesetze eingeführt; allein das October-Diplom vom Jahre 1860 gab Kroatien-Slavonien die früheren Privilegien, politischen und nationalen Institutionen zurück und bekleidete es auch mit dem Rechte der Gesetzgebung. Als nun die ungarische Constitution wiederhergestellt wurde, erstreckte sich das Recht der heiligen Krone auch auf dieses Land; die von Ungarn unabhängige Stellung desselben, wie auch die Berechtigung jener Institutionen, welche nicht von der heiligen Krone ihren Ursprung genommen, hörte auf. Dem ungarischen Ausgleich gegenüber herrschte nicht überall dieselbe Stimmung; es gab eine Friedenspartei, welche die Aussöhnung mit dem Mutterlande wünschte; aber es fanden sich in großer Anzahl auch Solche, die von Haß und panslavistischer Großmannssucht verblendet, die Unabhängigkeit anstrebten und die Oberhoheit der ungarischen Krone, die Rechte des Mutterlandes nicht anerkennen wollten. Der ungarische Reichstag, der auf Franz Deáks Anrathen auch diese extremen Elemente dem ungarischen Staatsgedanken gewinnen wollte, benahm sich großmüthig und bot Kroatien-Slavonien im April 1867 einen Ausgleich an. Der Agramer Landtag nahm das Anerbieten an und schickte Bevollmächtigte nach Pest, mit welchen der Ausgleich am 28. September 1868 in der That zustande gebracht wurde. (Weiter oben haben wir den Gesetz-Artikel XXX ex 1868 bereits erwähnt.)

Im Sinne desselben wird Kroatien-Slavonien im ungarischen Reichstage durch 34 entsendete Mitglieder des kroatischen Landtages vertreten; an der Spitze des Landes steht der Ban, den über Vortrag des ungarischen

---

[1] Wir halten es für nothwendig, das hier Folgende zum Beweise dessen anzuführen, daß die ungarische Nation, wie in der Vergangenheit, so auch damals nicht die Absicht hatte, die Nationalitäten, oder Kroatien-Slavonien, zu unterdrücken; ja, im Gegentheil, als Oesterreich es dem ungarischen Reichstage bedingungslos auslieferte, gab die ungarische Nation demselben, die Sünden, die es gegen die gemeinschaftliche Verfassung und Freiheit begangen, vollkommen vergessend, größere Freiheiten als es je besessen.

Ministerpräsidenten der König ernennt; an der Spitze der einzelnen Abtheilungen der Regierung stehen Sectionschefs, die im Vereine mit dem Ban dem kroatischen Landtage verantwortlich sind, auf dem Gebiete des Unterrichtes und der Justiz genießt Kroatien-Slavonien das vollständige Selbstverfügungsrecht, steht aber in allen übrigen Dingen unter der ungarischen Regiernng, als deren Mitglied ein kroatischer Minister die Interessen seines Landes vertritt.

Im Mai 1870 wurde endlich auch die Territorialfrage geregelt, wonach Stadt und Gebiet von Fiume, das die absolute Regierung von Ungarn losgerissen hatte, dem Mutterlande reincorporirt und mit der Verwaltung der Gouverneur von Fiume betraut, das Litorale aber auch ferner bei Kroatien-Slavonien belassen wurde. Die militärisch organisirte Militärgrenze verblieb noch ein Jahrzehnt unter dem Agramer Commando und erlangte erst am 15. Juli 1881 die Civilverwaltung.

Ungarn gab sich der Hoffnung hin, durch diese Großmuth das kroatisch-slavonische Volk gewonnen zu haben, und daß der bis dahin rege gewesene Haß gegen den ungarischen Staatsgedanken ein Ende nehmen werde. Doch diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung; im Gegentheil gewannen die extremen Elemente immer mehr Boden, und immer mehr wuchs das Lager Derjenigen an, die sich in unrealisirbaren Träumen wiegten und den Ausgleich revociren, das kleine Land durch Hinzufügung der im Herbste 1878 annectirten Provinzen Bosnien und Herzegowina und des noch immer unter österreichischer Verwaltung befindlichen Landes Dalmatien vergrößern, in ein von Ungarn unabhängiges kroatisches Königreich umwandeln wollten. Die Bewegung gewann in jeder Richtung Verbreitung; Geistliche und Laien waren in gleichem Maße bestrebt, die Idee populär zu machen. Und es kann uns nicht wundern, daß ihre Anstrengungen von Erfolg begleitet waren, da der Ban Mazuranić (1873—1878), der schon zur Zeit des Illyrismus seine ungarfeindlichen Gefühle so häufig zu erkennen gegeben hatte, nichts that, um dieser Strömung entgegenzuwirken, andererseits aber die unter der Leitung Starchevich stehende extreme Partei des Landtages in dieser Versammlung und außerhalb derselben unaufhörlich gegen die Ungarn agitirte.

Mit feineren Mitteln kämpfte Josef Stroßmayer, Bischof von Diakovár, gegen die ungarische Staatsidee und eben darum entfaltete er eine desto gefährlichere Wirksamkeit. Im Jahre 1849 zum Bischof ernannt, benützte

er seine beträchtlichen Einkünfte in erster Reihe zur Vermehrung seiner Popularität und seines Einflusses. Verstandestiefe, ausgebreitetes Wissen, hervorragendes Rednertalent charakterisiren diesen Kirchenfürsten, vor Allem jedoch grenzenloser Ehrgeiz. Dieser führte ihn auf dem vaticanischen Concil ins Lager der Opposition, an deren Spitze er mit der ganzen Kraft seines lebhaften Geistes gegen die unumschränkte päpstliche Gewalt und das Dogma der Infallibilität ankämpfte. Sein Ziel konnte er zwar nicht erreichen; dem Beschlusse des Concils mußte er sich unterwerfen, aber sein Ehrgeiz fand darin Befriedigung, daß sein Name in ganz Europa berühmt wurde. Das ehrgeizige Bestreben, der erste und einflußreichste Mann in Kroatien-Slavonien zu sein, veranlaßte ihn zur Freigebigkeit, zu reichlichen Schenkungen. Mit vollen Händen streute er das Einkommen seines reichen Bisthums aus, er rief zahlreiche kirchliche, nationale und Culturinstitutionen ins Leben und nährte die nationalen Aspirationen, wodurch er nicht nur den größten Theil des niederen Clerus um sich schaarte, aus dessen Gedächtniß die zur Zeit des Illyrismus entstandenen Träume noch nicht entschwunden waren, sondern auch einen großen Theil des Volkes, der sich zwar nicht zur Höhe der Ideen emporschwingen konnte, aber desto mehr von der Verwirklichung derselben erwartete. So ward aus Stroßmayer in Kroatien-Slavonien ein Factor ersten Ranges und in Folge der Popularität, die er der Unterstützung der nationalen Aspirationen verdankte, ein gefährlicher Gegner der Ausgleichspartei.

Nach der Eröffnung des vaticanischen Concils starb (11. Mai 1869) Cardinal Haulik, Bischof von Agram und erster Erzbischof von Kroatien-Slavonien. Stroßmayer rechnete auf die erzbischöfliche Würde, der niedere Clerus und die öffentliche Meinung hielt ihn für den geeignetesten Mann, weil er der Führer der nationalen Partei war; da er aber unter der absoluten Regierung zum Bischof ernannt worden war, durch sein Betragen auf dem vaticanischen Concil die Gunst des Heiligen Stuhles verscherzt und in seiner bischöflichen Stellung sich gegen die ungarische Staatsidee zu sehr vergangen hatte, konnte er nach der Wiederherstellung der ungarischen Verfassung nicht hoffen, diese hohe Stelle zu erreichen. Graf Julius Andrássy, der die Nationalitäten durch eine liberale und aufrichtige Politik für die ungarische Staatsidee gewinnen wollte, nicht durch persönliche Begünstigung der leitenden Persönlichkeiten, verschmähte schon aus dem Grunde eine solche Art der Bestechung, weil die ungarische Regierung zu

mächtig war, um hierauf angewiesen zu sein. Der Würde der ungarischen Regierung widerstrebte es, Stroßmayer zu ernennen, und nicht er, sondern der im Freiheitskampfe erprobte Patriot Josef Mihalovitsch wurde zum Erzbischof von Agram befördert.

Diese Präterirung bestärkte Stroßmayer noch mehr in seinen Vorsätzen. Um sich in Rom eine Stütze zu verschaffen, behauptete er vor dem Heiligen Vater, er habe die Absicht und sei stets durch das Bestreben geleitet worden, die Südslaven in den Schoß der römisch-katholischen Kirche zurückzuführen. Als neuer Slavenapostel führte er nach Rom 1881 eine Pilgerschaar, eine zweite 1888, und stellte dies als einen Erfolg seines bisherigen Wirkens dar. Es gelang ihm auch durchzusetzen, daß der Heilige Stuhl den Südslaven den Gebrauch der slavischen Liturgie gestattete, und hieraus können wir am besten erkennen, wie groß der Einfluß des Bischofs war. Mit nicht minderem Erfolge wirkte er auf dem Gebiete der Politik. Er stellte sich an die Spitze der Nationalpartei und riß den größten Theil des niederen Clerus mit sich, der begeistert dem Führer folgte und die von diesem bestimmte Richtung einschlug.

Schwere Tage politischer Kämpfe traten jetzt in Kroatien-Slavonien ein; die Leidenschaften, die immer mehr erhitzt wurden, konnte auch der Nachfolger Mazuranic', Graf Ladislaus Pejachevich (1878—1883), nicht mehr zügeln. Unter so kritischen Umständen übernahm 1883 Graf Karl Khuen-Héderváry die Banusstelle und bewies schon durch sein erstes Auftreten, daß er Energie mit Tact zu paaren verstand. Die extremen Parteien provocirten zwar einen Landtagsscandal nach dem anderen, doch alle Anstrengungen scheiterten an der Energie des jungen Banus, der in seiner Thätigkeit an dem Vertrauen der Krone und an der ungarischen Regierung eine Stütze fand. Aus der Energie des Banus schöpfte auch die Regierungspartei neue Kraft, wies die Verdächtigungen der Nationalpartei immer entschiedener zurück und protestirte gegen die Scandalhetze der Starchevichpartei; und als ein Mitglied der letzteren sich sogar zu Thätlichkeiten hinreißen ließ, zog sich der größere Theil derselben von einem Kampfe zurück, den die Krone mit dem Ausdrucke „schändliche Umtriebe" brandmarkte. Um dieselbe Zeit kam auch die moralische Verkommenheit des Agitators und Parteiführers David Starchevich an den Tag, das Delict, das er begangen hatte, und in Folge dessen er auf die Anklagebank und ins Gefängniß gerieth. Dies war der Gnadenstoß für eine Partei,

die jahrelang als Sittenrichterin die Regierung und deren Mitglieder verdammt hatte; der noch übrige unversöhnliche Bruchtheil der Partei leistete nur noch geringen Widerstand dem Banus und der Regierungspartei, für welche nun auch die auf bessere Wege eingelenkte und nicht mehr eingeschüchterte öffentliche Meinung Stellung nahm.

Auch Stroßmayer entging nicht der verdienten Strafe. Im Jahre 1885 feierte Rußland die tausendste Jahreswende des Todes des slavischen Apostels, St. Method. Obwohl diese Feier überall als eine Demonstration gegen den Katholicismus aufgefaßt wurde, schickte Stroßmayer ein Beglückwünschungstelegramm ab, in welchem er dem Erfolge der Bestrebungen des heiligen Rußland seinen apostolischen Segen ertheilte. In ganz Europa erregte dies Sensation, die katholische Welt aber erblickte darin einen Scandal, Rom ein Attentat gegen den heiligen Stuhl, Oesterreich-Ungarn ein Attentat gegen die Krone. Stroßmayer gelang es zwar, sich in Rom zu entschuldigen und wieder empfangen zu lassen, als er 1888 die zweite Pilgerschaar dahin führte; aber um so wuchtiger strafte ihn der König von Ungarn. Im August 1888 erschien der apostolische König Franz Josef I. bei den Manövern zu Belovár, wo die geistlichen und weltlichen höchsten Würdenträger dem gekrönten König ihre Huldigung darbrachten. Unter den Huldigenden erschien auch Stroßmayer, in der Meinung, die Sache sei durch die Versöhnung Roms erledigt. Aber gerade hier, wo er es am wenigsten erwartete, donnerte ihn nieder, hier zerschmetterte ihn und entkleidete ihn seines Nimbus der Zorn des Königs, zur verdienten Strafe des Ehrgeizes, dem es nicht genügte, zwar auch durch hervorragende Geistesgaben, noch mehr aber durch die Gunst des Schicksals zu so hoher kirchlicher Würde gelangt zu sein.[1] Seit dieser Zeit lebt er zurückgezogen in seiner Diöcese, deren Einnahmsquellen durch seine Verschwendung nahezu erschöpft sind, über die Erinnerungen einer glänzenden Vergangenheit brütend und mit dem Gedanken beschäftigt, seine Würde niederzulegen.

In all' diesen und anderen als nothwendig erkannten Maßnahmen hatte die Regierung eine zuverlässige Stütze an der Deákpartei, die stets zur Mitwirkung bereit war, wo es sich um die Befriedigung der Bedürfnisse des Landes oder um zeitgemäße Fortschritte handelte. Der Justiz-

[1] Auf Grund der Angaben eines verläßlichen Augen- und Ohrenzeugen schreibe ich diese Zeilen; übrigens wurde dieses Ereigniß auch in der Tagespresse mit Befriedigung verzeichnet.

minister Balthasar Horváth erwarb sich um unser Justizwesen unvergängliche Verdienste, indem er in mehreren Zweigen desselben (Proceßordnung, Grundbuch u. s. w.) heilsame Reformen ins Leben rief und zur Sicherung der beim Richterstande unumgänglich nothwendigen Unabhängigkeit die Wahlen der Comitats- und städtischen Richter aufhob und die königliche Ernennung der Richter einführte, die unmittelbar dem Minister unterordnet wurden.

Auch auf dem Gebiete der staatlichen Verwaltung traten wichtige Neuerungen ins Leben. Die Autonomie der Comitate und Städte wurde beibehalten, ihre Repräsentanz aber in der Weise organisirt, daß die Hälfte der Repräsentanz aus den Höchstbesteuerten besteht, die man Viriliſten nennt, während die andere Hälfte von den Steuerzahlern gewählt wird. Die so zusammengesetzte Repräsentanz wählt die Comitats- und städtischen Beamten, nimmt in den Comitats- und städtischen Sitzungen an der Verwaltung theil und controlirt die Beamten. Dieselbe Verwaltungsorganisation erstreckte sich auch auf die Bezirke und Gemeinden, welche keine selbstständige Jurisdiction besitzen, und durch Bestimmung des Wirkungskreises der kleinsten Theile gewann das Ganze eine einheitliche Organisation.

§ 3.

Auswärtige Politik; deutsch-französischer Krieg, 1870—71; Graf Julius Andrássy als Minister des Aeußern; die Orientfrage und der Berliner Congreß; die deutsch-österreichische Allianz.

Das durch den Prager Frieden gedemüthigte Kaiserthum Oesterreich war seines alten Ruhmes beraubt, isolirt und so weit herabgekommen, daß die Mächte Neigung zeigten, auch allgemeine Fragen von europäischem Interesse ohne Oesterreich zu behandeln, dessen Fähigkeiten sie nicht vertrauten, das ihnen nach der doppelten Niederlage keine Furcht einflößte. Als verbündete Macht hatte es den Credit eingebüßt, als Gegner war es besiegt worden, und selbst hatte es alle Factoren vernichtet, welche überall als Grundlage der Macht dienten. Da erwachte endlich Oesterreich, dessen Bevölkerung bisher gerade Diejenigen verhätschelt hatte, durch die der Staat so tief gesunken war, und dringend machte sich die Forderung geltend, die ungarische Frage zu lösen, um dadurch alle Uebelstände zu beheben.

Das war nach Königgrätz die Lage in Oesterreich, als Johann König von Sachsen in Begleitung des Ministerpräsidenten Beust in Wien anlangte. Hier trat Beust aus dem sächsischen Staatsdienste aus, weil Bismarck mit ihm, der sich den preußischen Machtbestrebungen stets widersetzt hatte, keine Verhandlungen beginnen wollte. Doch was ihm bei Bismarck schadete, das eben machte ihn in Wien beliebt, wo der Preußenhaß auf den höchsten Grad gestiegen war, in Folge dessen Beust 1866 zum Minister des Aeußern, am 7. Februar 1867 zum Ministerpräsidenten, am 23. Juni zum Kanzler ernannt und endlich am 5. December 1868 in den Grafenstand erhoben wurde. Im Dienste Oesterreichs trachtete er in erster Reihe, die „ungarische Frage" zu lösen, und so kam durch Vermittlung Beusts, der zu jeder Concession in den ungarischen Angelegenheiten bereit war, weil er seine Politik auf den Ausgleich und den starken Dualismus basiren wollte, ferner durch Franz Deák, den Grafen Julius Andrássy und den ihrer Weisung folgenden Reichstag der Ausgleich zustande, welcher Oesterreich-Ungarn von der traditionellen österreichischen Politik befreite und in eine auf dem Dualismus beruhende Großmacht umwandelte. Jener Theil der Presse, der nicht im Solde irgend einer Macht stand, sondern die liberalen Ideen verfocht, begrüßte Oesterreich mit Freude in der Reihe der constitutionellen Staaten und erblickte im österreichisch-ungarischen Ausgleich einen Triumph der liberalen Ideen; allein die Regierungen brachten dem Dualismus Mißtrauen entgegen, und obwohl ihnen die Handelsverbindungen recht waren, wollte keine derselben mit Oesterreich-Ungarn eine politische Verbindung anknüpfen, verschloß sich jede irgend welcher Annäherung. Außer den inneren Hindernissen des Ausgleichs hinterließ uns daher das alte Oesterreich auch noch die politische Isolirtheit als Erbstück, und um die Lebensfähigkeit des Dualismus zu beweisen, mußten wir auch aus dieser Isolirtheit herauskommen. Da fragte es sich aber, ob Baron Beust dies bewirken können werde.

Es muß anerkannt werden, daß die auswärtigen Angelegenheiten nicht danach angethan waren, uns aus der Isolirtheit herauszuhelfen. An unserer südöstlichen Grenze feierte eben Italien die Wiedergeburt seiner Einheit. Preußen vereinigte die deutschen Staaten nördlich vom Main zum *norddeutschen Bund*; hinsichtlich der südlichen Staaten wurde zwar bestimmt, daß sie unabhängig blieben und den *süddeutschen Bund* bilden konnten, allein das Gelüste Napoleons nach dem linken Rheinufer veranlaßte — wie

wir bereits sahen — die südlichen Staaten, mit Preußen schon zur Zeit des Prager Friedens ein Schutz- und Trutzbündniß abzuschließen, wodurch der Grund zur deutschen Einheit unter preußischer Hegemonie niedergelegt wurde.[1] Rußland, das Oesterreichs Undank noch nicht vergessen und Preußen im Kriege von 1866 so große Dienste geleistet hatte, schöpfte aus dem siegreichen Vordringen des letzteren Staates die Hoffnung und konnte kaum den Augenblick erwarten, durch Einmischung in die Angelegenheiten der Balkanhalbinsel die orientalische Frage wieder aufzurollen. England sah zwar mit Neid die Errungenschaften Preußens, konnte aber nichts dagegen thun; und als das Tory-Cabinet demissioniren mußte, versprach das an die Stelle desselben getretene Whigministerium die Wahrung vollständiger Neutralität, was Rußland noch mehr ermuthigte. Frankreich, Holland und Dänemark gehörten ebenfalls zu den Neidern Preußens, und Napoleon wollte sich — wie wir sahen — mit dem linken Rheinufer, später durch den Ankauf von Luxemburg entschädigen, konnte aber dieses Ziel nicht erreichen. Auf den Nimbus Napoleons warf auch der Umstand einen Schatten, daß er seinem gegebenen Worte zuwider Kaiser Maximilian von Mexico im Stiche ließ, der in Folge dessen gefangen genommen und in Queretaro erschossen wurde (19. Juni 1867). Endlich brach in Spanien eine Revolution aus (18. September 1868), die Königin Isabella zur Flucht nach Frankreich zwang.

Dies war — in kurzer Darstellung — die politische Lage Europas, als Oesterreich-Ungarn durch den Ausgleich wieder in die Reihe der Großmächte trat. Aus dieser politischen Lage erhellt aber nicht nur, daß Oesterreich isolirt war, sondern auch, daß binnen Kurzem große, ganz Europa in Mitleidenschaft ziehende Ereignisse zum Abschlusse gelangen mußten. Unter solchen Umständen erschien es als dringendste Aufgabe, Oesterreich-Ungarn der Isolirtheit zu entreißen, es unter dem Schutze der Verfassung derart zu kräftigen, daß ohne oder gegen dasselbe keine schwebende Frage gelöst werden könne.

Diese große Aufgabe überstieg die Kräfte eines Beust. Seine politische Richtung war dieselbe, die seit Jahrhunderten jeder österreichische Staatsmann befolgte; auch er war, wie jeder seiner Vorgänger, der Meinung, das Reich habe nur im Westen sorgsam zu wahrende Interessen. Dieser

[1] Oncken, cit. W. I. 603.

verfehlten Politik verdankt Rußland das furchtbare Anwachsen seiner Macht; die Folgen dieser politischen Unterlassungssünde zeigen sich jetzt, zeigten sich schon früher, in besorgnißerregender Weise, aber Beust und seine Vorgänger hatten hiefür kein Verständniß. Sie vernachlässigten den Orient, trotzdem die natürliche historische Bahn Oesterreich-Ungarns — wie auch schon früher — seit dem Ausgleiche entschieden nach dem Oriente führt, dies die einzige Richtung ist, in welcher der Staat seinen Beruf als Großmacht ausüben kann. Beust aber konnte dies nicht einsehen, und zwar in Folge der Antipathie, die er gegen Preußen hegte, die seine ganze Politik beherrschte und deren Richtung feststellte. Er bemerkte nicht, daß die italienische Einheit und das einige Deutschland unter preußischer Hegemonie bereits vollendete Thatsachen waren, daß Frankreich im Westen, Rußland im Osten auf Eroberungen ausgingen und daß es ihm daher viel leichter war, bei jenen Mächten, welche nach Erreichung ihres Zieles nur auf die Sicherung des erlangten Resultats bedacht waren, Berührungspunkte zu finden, als bei den genannten zweien, die auf Kosten der Schwächeren sanguinische Hoffnungen zu verwirklichen strebten. Da er überdies unfähig war, ein politisches Ziel zu schaffen, setzte er sich in Ermangelung eines solchen das Bündniß mit einem Staate zum Ziele, während ein Bündniß nur als Mittel hätte dienen sollen zur Erreichung eines concreten Zieles, und da für ihn bei der Wahl des Bundesgenossen nicht die Gesetze der inneren Nothwendigkeit und die auf die Zukunft hinauswirkenden Folgen, sondern nur die Antipathie, äußerliche Eindrücke und die günstige Gelegenheit maßgebend waren, mußte das eintreten, was gerade bei ihm, der durch richtige Erkenntniß der Nothwendigkeit des ungarischen Ausgleichs seinen gesunden Sinn bekundet hatte, ziemlich unerwartet kann, daß seine Pläne mißlangen, seine Arbeit fruchtlos war.

Von einer völlig verfehlten Basis ausgehend, näherte er sich zuerst Napoleon III., der aber auf das Anerbieten des Pariser österreichisch-ungarischen Botschafters 1867 die Antwort gab, das Reich sei seit Königgrätz ein Leichnam, den man zum Leben galvanisiren wolle; — mit einem Cadaver könne er kein Bündniß eingehen. Nach diesem Mißerfolg wandte sich Beust an Rußland; doch auch dieser Schritt führte zu keinem Resultat: denn hier antwortete man dem Kanzler des „undankbaren" Oesterreich, Rußland wolle den Pariser Vertrag nicht verletzen und sei daher nicht

geneigt, zu diesem Zwecke den Rath oder die Vermittlung Oesterreich-Ungarns in Anspruch zu nehmen.

Die Annäherung blieb also nur ein erfolgloser Versuch, was aber Oesterreich-Ungarn nicht hinderte, auf der durch den Ausgleich vorgezeichneten Bahn fortzuschreiten. Das Wehrgesetz vom Jahre 1868 wurde vollzogen und das auf dem Gebiete der Heeresorganisation begonnene Reformwerk vollendet. Das größte Verdienst erwarb sich um diese Sache Graf Julius Andrássy, der einsah, daß dadurch die auf dem Dualismus beruhende Großmachtstellung der Monarchie begründet wurde, weshalb er die Heeresreform sehr urgirte und hocherfreut war, weil wir hierin Rußland zuvorkommen konnten. Aus dieser Ursache änderte auch Napoleon seine Meinung über Oesterreich-Ungarn und wünschte jetzt schon ein Bündniß mit diesem Staate, den er noch vor Kurzem einen Cadaver genannt hatte. Napoleon III. brauchte einen Bundesgenossen, nachdem er durch voreiliges Aufwerfen der Rheinfrage die Annäherung Nord- und Süddeutschlands beschleunigt, die Niederwerfung des alten Oesterreich zugelassen und durch die Luxemburgische Affaire den Bund zwischen Nord- und Süddeutschland publik gemacht hatte. Wenn Frankreich die führende Rolle weiter behalten wollte, mußte Napoleon das einheitliche Deutschland sprengen, noch ehe ihm dessen furchtbar anwachsende Macht gefährlich werden konnte. Deshalb näherte er sich Oesterreich-Ungarn, da er sich zur Erreichung dieses großen und für ihn die Gesammtheit seiner Hoffnungen einschließenden Ziels allein zu schwach fühlte; auch hoffte er durch ein Bündniß mit dem katholischen Oesterreich den Bund der katholischen süddeutschen Staaten mit Preußen zu sprengen und den Austritt der ersteren herbeizuführen.

Im Sommer 1869 kam Napoleon III. nach Salzburg, scheinbar um den Besuch Franz Josef's I. gelegentlich der Pariser Weltausstellung zu erwidern, in Wahrheit aber, um diesen Monarchen zum Bundesgenossen zu gewinnen. Wir können schon aus der verfehlten Richtung unserer auswärtigen Politik folgern, daß Graf Beust mit Freude die Gelegenheit ergriff, das Reich aus der Isolation herauszureißen und unsere Interessen mit denjenigen einer Großmacht in Verbindung zu bringen.[1] Die Spitze dieses Bündnisses wäre — wenn er es zustande gebracht hätte — gegen Deutschland gerichtet gewesen, und Beust war, abgesehen von seinen persön-

[1] Oncken, cit. W. I. 722—28.

lichen Gefühlen, schon aus dem Grunde geneigt, eine solche Allianz zustande zu bringen, weil er sehr wohl wußte, daß die vom Preußenhaß geleiteten Hof- und Militärkreise ihm gerne auf der Bahn folgten, die zur Revanche für Königgrätz führen konnte. Die persönlichen Gefühle Beusts, die Revanchegelüste der Militärpartei waren zu ausgesprochen, um die Erkenntniß aufkommen zu lassen, daß die Rheinfrage für Oesterreich-Ungarn gleichgiltig war, hingegen Rußland, noch immer ungehalten über den „Undank" Oesterreichs, als Interessengenosse Preußens trachten mußte, während wir, unsere Interessen verkennend, im Westen beschäftigt waren, zu unersetzlichem Schaden Oesterreich-Ungarns im schutzlos gelassenen Oriente seine alten Träume zu verwirklichen.

Hieraus ersehen wir, wie verhängnißvoll die Salzburger Zusammenkunft für uns hätte werden können. Unser einziges Glück war, daß unsere Betheiligung an dem Kriege gegen Deutschland an die Bedingung geknüpft wurde, daß auch Süddeutschland zur Mitwirkung bewogen werde, was aber nicht eintrat.

Graf Julius Andrássy, der die in dieser politischen Richtung verborgene Gefahr erkannte, verfolgte mit ängstlichem Blick jeden Schritt Beusts. Er war überzeugt, daß die französische Allianz Ungarn keinen Nutzen bringen konnte, ja sogar den Ausgleich gefährden mußte, ebenso im Falle unseres Sieges wie einer Niederlage im Kampfe gegen das junge Deutschland; denn im ersten Falle hätte Oesterreich die Führerrolle im deutschen Bunde wieder angenommen und den Ausgleich, der die Großmachtstellung Oesterreich-Ungarns geschaffen hatte, fallen lassen; im Falle einer Niederlage aber hätten wir die Last und Schande derselben gemeinsam tragen müssen, was leicht den Sturz des neuen Systems verursachen konnte. Ungarn durfte sich also nur auf Verluste gefaßt machen, aber auch Oesterreich, da es selbst im Falle eines Sieges die orientalische Frage fallen lassen, jene einzig natürliche Basis aufgeben mußte, auf welcher es seinem Berufe als Großmacht gerecht werden konnte.

Hieraus entwickelte sich ein Gegensatz zwischen Andrássy und dem Leiter der auswärtigen Politik, dem gegenüber der Ministerpräsident von Ungarn seinen Einfluß schon aus dem Grunde zur Geltung bringen mußte, weil er dem ungarischen Reichstag für die äußere Politik verantwortlich war. Er versäumte es auch nicht, vor der Krone zu betonen, daß Oesterreich-Ungarn nicht im Westen, sondern im Osten seine Interessen

zu schützen habe, welche Rußland unablässig bedrohe; daß nicht die Rheinfrage, sondern die orientalische das Problem bilde, von dessen glücklicher Lösung die Großmachtstellung Oesterreich-Ungarns abhänge.

Doch dieses Princip, welches den österreichischen politischen Traditionen widersprach, war schon aus dem Grunde schwer zu verwirklichen, weil es an die Stelle der altgewohnten Ideen neue Ideen setzte, deren Wichtigkeit man in Wien schon aus dem Grunde nicht zu würdigen wußte, weil man dort noch überaus zähe an dem Gedanken des deutschen Kaiserthums hing. Der Prager Friede hatte zwar Oesterreich aus dem deutschen Reiche verdrängt, doch bisher war Niemand an dessen Stelle getreten, der Kaiserthron noch unbesetzt und durch einen siegreichen Krieg gegen Preußen für die Habsburger, die eine sechshundertjährige Geschichte mit demselben verknüpfte, wieder zu gewinnen. An diese Politik knüpfte die österreichischen Staatsmänner die Erinnerung an die Vergangenheit, deren Glanz umso verlockender war, weil man von ihr gewaltsam losgerissen wurde; und mit dieser Vergangenheit völlig zu brechen, schien schon darum unmöglich, weil dies die verknöcherte, schwerfällige österreichische Diplomatie auf einen ungebahnten einsamen Weg geführt hätte, der ihr jetzt ebenso widerwärtig war, wie sie früher jeder, auch zeitgemäßer, Reform widerstrebt hatte. Die Sterilität, der Mangel an schöpferischer Kraft, das krampfhafte Festhalten an der Idee des deutschen Kaiserthums, alle diese Momente wirkten der Politik Julius Andrássy's entgegen; wir können uns daher nicht wundern, wenn Julius Andrássy vorläufig isolirt blieb, bevor die stürmische Entwicklung der Ereignisse die Phantasiegebilde umstürzte und, wie nach dem Kriege von 1866 die Nothwendigkeit des Ausgleichs, so jetzt die Befolgung der von ihm angegebenen politischen Richtung eintrat. Es war noch das Geheimniß der Zukunft, ob dieser Tag mit neuen Verlusten oder ohne dieselben herandämmern werde.

Alle diese Schwierigkeiten überzeugten Julius Andrássy, daß der Boden noch nicht vorbereitet war, um seine großen Ideen zu verwirklichen. Doch daß er auf Letzteres rechnete, zeigte er durch die Vorbereitungen, die er traf. Er war eifrig beschäftigt, während er mit seinen Ministercollegen die inneren Angelegenheiten Ungarns reorganisirte, innerhalb der Schanzen des Ausgleichs den Grund einer ungarischen nationalen Politik niederzulegen, diese Politik zu entwickeln und eine Erstarkung Oesterreich-Ungarns zu bewirken, die es in den Stand setzen würde, unsere Orient-

interessen gegen Rußland zu vertheidigen. Darum erklärte er sich schon 1868 so bereitwillig für die allgemeine Wehrpflicht, förderte er die Reorganisirung der Armee, machte er die Honvédschaft kampfbereit, setzte er es durch, daß die Militärverwaltung zwei Monitors zur Vertheidigung der ungarischen Donauufer entsandte. Solche Verfügungen traf er, wobei ihn häufig selbst die Ungarn mißverstanden, indem viele unserer Landsleute, noch weit mehr Oesterreicher aber, annahmen, daß er sich mit kriegerischen Absichten trug, während er in Wahrheit eine friedliche Politik befolgte, allerdings aber vor Augen hielt, daß eine Großmacht auch in der Defensive nur einer solchen würdige Mittel anwenden darf, weil wir nur auf diese Art zu einer unsere Großmachtstellung und unsere orientalischen Interessen sichernden Allianz gelangen können.

Mittlerweile nahmen die Ereignisse eine rapide Entwicklung und traten in ein kritisches Stadium; die Zeit war gekommen, die Politik Oesterreich-Ungarns unwiderruflich festzustellen, entweder den Schwerpunkt der Interessen im Westen zu suchen und die orientalischen Interessen aufzuopfern, oder mit aufrichtiger Anerkennung der im Westen begründeten Zustände alle Kräfte für die Vertheidigung der Orientinteressen zu reserviren. Damit war auch für Julius Andrássy die Zeit gekommen, energisch aufzutreten. Als er im Herbst 1869 unseren apostolischen König zur Eröffnung des Suezcanals begleitete, genügten ihm einige in Constantinopel verbrachte Tage, um sich unmittelbar zu überzeugen, wie sehr die russische Botschaft die Hauptstadt des Sultans unterminirt hatte! Die orientalische Frage war damals schon vorbereitet und der Zar erwartete nur den Augenblick, wo er die günstigste Gelegenheit finden würde, diese Frage aufzuwerfen. Eine solche günstige Gelegenheit konnte der deutsch-französische Krieg bieten, und Andrássy nahm es als sicher an, daß Oesterreich-Ungarn im Westen sich nicht an Complicationen betheiligen könne, ohne daß der Kanonendonner am Rhein im Orient einen Widerhall erwecke. Die Eröffnung des Suezcanals gab ihm daher Gelegenheit, die nahende Gefahr zu erkennen, wodurch sein Entschluß reifte, entweder den Kanzler Beust zum Fallenlassen der französischen Allianz zu zwingen oder ihn zu stürzen und seine Stelle einzunehmen.

Napoleon III. entschloß sich aus dem bereits angegebenen Grunde zum Krieg gegen Preußen. Als Vorwand benützte er die spanische Throncandidatur des Fürsten Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen, welche die

französische öffentliche Meinung als einen Versuch zur Wiederherstellung des Reiches Karls V. mißbilligte. Unter der Losung „Rache für Sadowa" demonstrirten die Franzosen für den Krieg, und Napoleon, der sich auf die öffentliche Meinung stützte und auch den Einflüsterungen seines Ministers Grammont Gehör schenkte, stellte an den preußischen König Wilhelm I., der sich eben in Ems aufhielt, die Forderung, er möge erklären, daß er der Throncandidatur Leopolds — der auf dieselbe übrigens schon verzichtet hatte, eben weil er sah, daß Napoleon sie als Vorwand gebrauchen wollte — weder jetzt noch in Zukunft seine Zustimmung ertheilen werde.[1] König Wilhelm wies diese Zumuthung zurück, worauf Napoleon am 15. Juli im Einvernehmen mit der gesetzgebenden Körperschaft die Mobilisirung anordnete und am 19. schon den Krieg erklärte.[2]

In diesem Feldzuge, der mit unerhörtem Leichtsinn begonnen wurde, rechnete Napoleon auf die Allianz Oesterreich-Ungarns und Italiens, ferner auf die Neutralität Süddeutschlands, wenn dieses sich nicht ihm anschließen würde, und so hoffte er mit seinem Heere dem Angriff des norddeutschen Bundes zuvorzukommen. Mit Siegeshoffnung erfüllte ihn auch der Umstand, daß die Hinterlader (Zündnadelgewehre) der Preußen nach seiner Meinung minder gut waren als die Chassepots seiner Infanterie. Doch alle diese Hoffnungen waren trügerisch, und dadurch, daß er leichtsinnig den Krieg begann, ohne sich der Unterstützung Oesterreich-Ungarns und Italiens versichert zu haben, führte er seinen Sturz herbei. Italien war nur unter der Bedingung der Einverleibung der Stadt Rom und deren Umgebung geneigt, auf eine Allianz einzugehen,[3] und dies konnte Napoleon, der mit der öffentlichen Meinung rechnen mußte, nicht versprechen. Graf Beust nannte zwar die Sache Frankreichs die Sache Oesterreich-Ungarns, machte aber zuerst die Betheiligung dieser Macht von einer mit Italien abzuschließenden Allianz abhängig und mußte später auf Graf Andrássy's Einflußnahme — wie wir weiter unten sehen werden — den Gedanken einer französischen Allianz unbedingt aufgeben. Auch die auf Süddeutschland gesetzte Hoffnung ging nicht in Erfüllung, denn die Süddeutschen waren nach der Rheinfrage und der Luxemburgischen überzeugt, daß Napoleon die Throncandidatur Leopolds nur als Vorwand benützte, weil er um

[1] Oncken, cit. W. I. 770.
[2] E. d. I. 799; II. 49.
[3] E. d. I. 726.

jeden Preis den Krieg erklären wollte, um sich in die deutschen Angelegenheiten einmischen, die Einigung Deutschlands verhindern, und sein Land mit deutschem Gebiet vergrößern zu können. Daher betrachtete Süddeutschland, in Folge des entschiedenen Auftretens des Königs Ludwig II. von Baiern,[1] den Kampf als einen nationalen, verband sich mit den nördlichen Staaten und bewirkte dadurch, daß die deutsche Armee der französischen weit überlegen war. Die Mobilisirung ging so rasch von statten, daß die Franzosen nur Saarbrücken besetzen konnten und sich dann auf die Defensive beschränken mußten. Zu all' dem kam noch, daß das französische Gewehr mit dem weittragenden preußischen sich keineswegs messen konnte.

Die Tage, welche dem Kriege vorangingen, und während welcher Süddeutschland noch nicht die Waffen ergriff, waren auch für Ungarn kritische Tage. Sollten die österreichischen politischen Traditionen oder die Idee der auf dem Dualismus beruhenden Großmachtstellung triumphiren? Diese Frage mußte damals entschieden werden. Im Laufe dieser kritischen Tage unterließ Graf Andrássy nichts, um die französische Allianz zu verhindern und dadurch den Ausgleich zu retten. Am 14. Juli ließ er sich in der Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhauses über die Haltung interpelliren, welche unsere Regierung dem deutsch-französischen Krieg gegenüber einzunehmen gedenke. In der Antwort auf diese Interpellation hob er die friedlichen Absichten der ungarischen Regierung hervor, schilderte mit lebhaften Farben die Nothwendigkeit der Erhaltung des Friedens und bat zugleich um die Unterstützung des Hauses. Das Abgeordnetenhaus erklärte hierauf einstimmig, die Erhaltung des Friedens zu wünschen. Gestärkt durch die Stimmung, die im Lande herrschte, und den Beschluß des Abgeordnetenhauses, eilte Andrássy nach Wien, um den Gegnern der Friedenspolitik entgegenzutreten. In dem Kronrathe unter dem Vorsitz unseres Königs legte er mit dem Scharfblicke des Staatsmannes die inneren Schwächen der Macht Napoleons dar; er wies nach, daß die zu wahrenden Interessen Oesterreich-Ungarns nicht beim Rhein, sondern im Orient zu suchen sind; er zeigte auf die Harmonie hin, welche in den Thaten Preußens und Rußlands zum Vorschein kam und die auch künftighin nicht erschüttert werden konnte, wie dies auch aus den Zusammenkünften des Königs Wilhelm und der Zars Alexander zu Berlin im Mai und in Ems

[1] W. Müller: Politische Geschichte der neuesten Zeit. 1815–1875. 438.

am 2. Juni erhellte; endlich führte er den Nachweis, daß eine Einmischung gegen die ungarischen Interessen gerichtet sein und den Ausgleich gefährden würde. Nun zeigte es sich, daß der Kanzler Beust weder genug umsichtig gewesen war und diese weittragenden Folgen bedacht, noch die drohenden Gefahren vorhergesehen hatte und jetzt über dieselben mehr als alle Uebrigen erschrak. In diesem Kronrath, wo unser König entschieden den Standpunkt Julius Andrássy's einnahm, wurde die französische Allianz definitiv fallen gelassen, zugleich kam es hier zu dem so sehr ersehnten Bruche mit den österreichischen politischen Traditionen und endlich zum Triumphe der Idee der auf dem Dualismus beruhenden Großmachtstellung.

Die Folge rechtfertigte glänzend die Politik Andrássy's. Die von Moltke, dem von ihm und Blumenthal ausgearbeiteten Kriegsplan[1] gemäß, geführte deutsche Armee stand am 3. August schon am linken Rheinufer und am folgenden Tage überschritt die vom preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm geführte 3. Armee (linker Flügel) die französische Grenze und erfocht am 4. August bei Weißenburg, am 6. August bei Wörth einen Sieg über Mac Mahon; zugleich besetzte ein Theil der ersten Armee unter Führung des Generals Steinmetz die Anhöhen von Spicheren (bei Saarbrücken).

Nach diesem siegreichen Anfang wurde Bazaine, der mit der vereinigten 1. und 2. Armee (unter Führung des Prinzen Friedrich Karl) bei Rézonville und Mars la Tour (16. August) und Gravelotte (18. August) blutige Kämpfe bestand, von Paris abgeschnitten, in die Festung Metz zurückgedrängt und daselbst hartnäckig belagert. Und als Mac Mahon, der seine zersprengte Armee bei Chalons sammelte, zum Entsatze Bazaine's eilen wollte, wurde er bei Sedan vom Kronprinzen und der 4. Armee eingeschlossen und zur Capitulation gezwungen. Die 80.000 Mann starke Armee gerieth in Gefangenschaft, ebenso Napoleon, den Wilhelm I. nach einer persönlichen Begegnung nach Wilhelmshöhe führen ließ (2. September).

Die Katastrophe von Sedan entschied das Schicksal des Krieges, an welchem die späteren großen Anstrengungen der Franzosen nichts mehr

[1] Vergleiche: „Der deutsch-französische Krieg 1870—71, redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des großen Generalstabes" (5 Bände, Berlin 1872—81); L. Hahn: Der Krieg Deutschlands gegen Frankreich und die Gründung des deutschen Kaiserreiches (Berlin 1871).

ändern konnten. Die zwei nächsten Resultate waren folgende: 1. in Paris wurde die Republik proclamirt (4. September); 2. die Italiener nahmen (20. September) Rom ein, das Victor Emanuel zu seiner Residenz und zur Hauptstadt Italiens erhob. Aber auch ein drittes Resultat trat ein, welches für uns das wichtigste war und die Orientpolitik Andrássy's rechtfertigte; doch hierauf wollen wir nach der kurzen Schilderung des französisch-deutschen Krieges zurückkommen.

Die französische Republik, deren Vertheidigung Thiers, Jules Favre, Gambetta, Trochu und andere hervorragende Männer sich zur Aufgabe stellten, machte vergebens die größten Anstrengungen; diese konnten am Ausgang des Krieges nichts ändern.

Ein Theil der siegreichen Armee belagerte Paris, der andere Straßburg und Metz, da die Einverleibung dieser zwei Städte schon damals das Ziel des Grafen Bismarck bildete. Straßburg ergab sich am 27. September, Metz am 27. October, worauf die Belagerungsheere gegen die mittlerweile organisirten französischen Armeen cooperiren und an der Belagerung von Paris sich betheiligen konnten, das, vom Hunger gepeinigt, die Thore dem Sieger am 28. Jänner 1871 öffnete. Hierauf legte die nach Bordeaux versetzte Nationalversammlung die Executivgewalt in die Hände des greisen Thiers nieder, der am 10. Mai 1871 den Frankfurter Frieden abschloß. Durch diesen verlor Frankreich Elsaß und einen Theil von Lothringen (14.508 Quadratkilometer, 1·5 Millionen Einwohner) und verpflichtete sich, eine Kriegsentschädigung von fünf Milliarden Francs zu bezahlen.

Noch im Laufe des siegreichen Feldzuges, welcher die Ueberlegenheit der deutschen Armee unter preußischer Führung so glänzend darthat, wurde die Einheit Deutschlands zu vollendeter Thatsache. Auf französischem Boden, in Versailles proclamirten am 18. Jänner 1871 die daselbst versammelten deutschen Fürsten König Wilhelm zum Kaiser von Deutschland und zugleich nahmen die südlichen Staaten die Verfassung der nördlichen an. Napoleon III. aber, der durch den Krieg das Glück seiner Familie so leichtsinnig aufs Spiel gesetzt hatte, starb am 9. Jänner 1873 in Chislehurst (bei London).

Während diese Ereignisse im Westen vorfielen, trat im Orient das ein, was Andrássy vorhergesagt hatte. Auf die Nachricht von der Capitulation bei Sedan zerriß der russische Kanzler Gortschakoff den Pariser Vertrag, welcher dem russischen Reiche verbot, auf dem Schwarzen

Meere eine größere Flotte als die türkische zu unterhalten und Kriegshäfen zu errichten.[1] Gegen diese Verfügung protestirte jetzt Rußland und forderte freie Hand, freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere. Worin also Rußland früher weder den Rath noch die Vermittlung Oesterreichs angenommen hatte, das that es jetzt, nach dem Siege der deutschen Waffen von selbst, eigenmächtig. Auffallender konnte das Einvernehmen zwischen Preußen und Rußland nicht documentirt werden. Ganz Europa war über dieses willkürliche Vorgehen betroffen und Oesterreich-Ungarn sah sich genöthigt, von den Delegationen einen außerordentlichen Credit zu verlangen, an die Nordgrenze ein Beobachtungscorps zu schicken und bei der unteren Donau die dortigen Fürstenthümer zu decken. Jetzt konnten selbst die Anhänger der alten österreichischen Traditionen, die dem Ausgleich stets mißtraut hatten, an der Richtigkeit der Andrássy'schen Politik nicht mehr zweifeln; die Gefahr, die sie nicht erwarten zu brauchen wähnten, drohte schon von Osten und veranlaßte den bestürzten Beust zu dem Ausrufe: „Ich sehe nirgends ein Europa".

Das unter preußischer Hegemonie zu neuem Leben erwachte deutsche Reich erschien gerade jetzt in seiner furchterregenden Macht vor Europa, im Rücken durch Rußland gedeckt. Die Anerkennung seitens des Kaisers Wilhelm I. blieb nicht aus. Am 27. Februar 1871 drückte er dem Zar Alexander seinen Dank aus und maß es diesem bei, daß der Krieg keine größeren Dimensionen angenommen hatte. Dem Einvernehmen dieser zwei Mächte gegenüber war das unvorbereitete Europa ohnmächtig und mußte, um den Krieg zu vermeiden, in die Londoner Conferenz einwilligen, wo die orientalischen Angelegenheiten durch ein Uebereinkommen sämmtlicher Großmächte geregelt werden sollten. Am 17. Jänner 1871 wurde die erste Sitzung abgehalten, am 13. März die Verhandlung beendigt; das Resultat war, daß die sechs Großmächte auf Bismarcks Einfluß die Forderungen Rußlands als berechtigt anerkannten und die erwähnten Punkte des Pariser Friedens dem Wunsche Rußlands entsprechend abgeändert wurden.[2]

Durch die rasche Entwicklung der europäischen Ereignisse verlor Beust den Boden unter den Füßen. Er sah wohl ein, daß das alte europäische Gleichgewicht nicht mehr erhalten werden konnte, zog aber hieraus nicht

[1] W. Müller, cit. W. 505.

[2] Oncken, cit. W. II. 521.

die Consequenz, daß nämlich aus dieser Störung des Gleichgewichtes eine neue Verbindung der Mächte hervorgehen müsse. Das Einvernehmen des deutschen Reiches und Rußlands, dieser zwei militärischen Großmächte bedrohte nach der Niederwerfung Frankreichs ganz Europa, und wenn man diese zwei Mächte von einander nicht trennen konnte, so gefährdeten sie alle übrigen. Frankreich war besiegt, die englische Regierung unter Gladstone hatte im deutsch-französischen Kriege eine sehr unrühmliche Rolle gespielt, Italien hatte die Vortheile des Krieges ausgenützt, die Türkei war zu Allem zufrieden, die Interessen Rußlands standen mit unseren Orientinteressen in diametralem Gegensatze; in Folge dieser Verhältnisse konnte das europäische Gleichgewicht nur durch eine natürliche Verbindung, die Allianz zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland sichergestellt werden. Julius Andrássy sah dies klar vor sich; in diesen kritischen Zeiten sagte er oft zu seinen Vertrauten: „Wenn wir Deutschland und Rußland sich selbst überlassen, können sie uns gemeinschaftlich viele Unannehmlichkeiten machen. Dagegen gibt es nur eine Garantie, wenn unsere Monarchie als Dritte zwischen sie tritt und wenn wir das Vertrauen Rußlands suchen, um die Freundschaft Deutschlands zu finden."

Allein der Kanzler Beust war nicht mehr geeignet, diese Idee zu verwirklichen, da er, anstatt sich die durch die Folgen gerechtfertigte politische Richtung des Grafen Andrássy anzueignen, mit gänzlicher Vernachlässigung der äußeren Angelegenheiten auf ungeschickte Art in die österreichischen Parteiverhältnisse eingriff. Um die Czechen zum Eintritt in den Reichsrath zu bewegen, ließ er das Ministerium Potocki fallen, das die Nationalitäten zu versöhnen bestrebt war, und zum Erstaunen der Welt riß die Regierung Oesterreichs unter dem Präsidium Hohenwarts[1] ein Ministerium an sich, in welchem Jedermann ein Anhänger der politischen Idee war, die in früheren Zeiten zur Macht zu gelangen bestrebt gewesen, das Conglomerat aber mit seinem scharfen slavischen Gepräge aus dem Grunde der Seele das junge deutsche Reich haßte. Diese Regierung, welche die Witzblätter als Faschingsministerium bezeichneten, trachtete die Selbstverwaltung der einzelnen Kronländer auf Kosten der Reichseinheit zu erweitern, mit den Czechen nach dem Muster des österreichisch-ungarischen Ausgleichs einen ähnlichen zu schließen, den Polen

[1] W. Müller, cit. W. 502.

Selbstständigkeit zu verleihen, in natürlicher Folge den Machtkreis des Reichsrathes und der gemeinsamen Minister zu beschränken, die Herrschaft der deutschen Sprache und die staatliche Aufsicht über die Schulen aufzuheben. Die Führer der Deutschen strengten alle ihre Kräfte an, um diesen Bestrebungen, welche so den Dualismus und die Einheit des Reiches, wie auch den deutschen Geist, die deutsche Cultur bedrohten, zu widerstehen; doch ihre Bemühungen hatten keinen Erfolg, bei den Wahlen schmolz ihre Partei zu einer so unbedeutenden Minorität zusammen, daß sie gegen die Regierung nichts ausrichten konnten. Nun wurde in der Prager Landesstube schon ein Nationalitätengesetz vorgelegt, das die historische und politische Sonderstellung Böhmens anerkannt und Oesterreich, dessen Einheit auflösend, in einen föderirten Staat verwandelt hätte. Wie früher aus dem Reichsrathe, so traten jetzt die deutschen Abgeordneten aus dem Prager Landtage aus, um an diesem unglückseligen Machwerk nicht betheiligt zu sein. Da hatten aber die Czechen noch freieren Spielraum; sie arbeiteten gar ein System aus, laut dem Böhmen in allen wichtigen Dingen allein die Entscheidung traf, das Verhältniß dieses Landes zu Oesterreich und zum Reichsrath internationale Verträge regelten, an der Spitze des Landes ein nur dem Landtage verantwortlicher Kanzler stand, das neue Wahlgesetz das Uebergewicht der Czechen ein für allemal sicherte.[1] Diese neue Verfassung hätte der neuerwählte Krönungslandtag bestätigen und ein kaiserlicher Majestätsbrief dem Volke verkünden sollen. So weit war Oesterreich unter dem Ministerium Hohenwart gekommen, und jetzt traten außer Böhmen auch Tirol, Mähren und Krain mit ähnlichen Forderungen auf, so daß an die Stelle des einheitlichen Oesterreich die „conföderirten Staaten Oesterreichs" hätten treten müssen, und da hiedurch der Ausgleich mit Ungarn nullificirt worden wäre, standen Oesterreich-Ungarn neue unabsehbare Verwicklungen bevor.

Doch dies sollte nicht eintreten. Ehe der König sich zu dem Schritte entschloß, wandte er sich wieder an Andrássy, der kurz vorher seine staatsmännischen Fähigkeiten so glänzend zu erkennen gegeben hatte. Der König ließ Andrássy rufen und bat ihn um Rath. Andrássy rieth mit großer Bestimmtheit Folgendes: Se. Majestät möge diese, dem Dualismus widersprechenden Forderungen, gegen welche der ungarische Reichstag unbedingt protestiren würde, zurückweisen. Der König entließ daher das

[1] Ed. Arnd und Const. Bulle: Geschichte der neuesten Zeit 1848—1877.

Ministerium Hohenwart (30. October 1871), gab aber auch Beust zu verstehen, daß er sein Demissionsgesuch erwarte.[1] Auf diese Art schützte Graf Julius Andrássy die deutsche Idee zum zweitenmale vor der Ueberfluthung durch das Slaventhum.

Am 8. November 1871 bat Graf Beust um seine Entlassung vom Reichskanzleramt und wurde hierauf vom König zum Londoner Botschafter ernannt. Kein Anderer konnte sein Nachfolger sein, als der ungarische Ministerpräsident, Graf Julius Andrássy, der an dem Zustandebringen der auf dem Dualismus beruhenden Großmachtstellung so thätig theilgenommen hatte und bei der Vertheidigung dieses Werkes durch seine dem König ertheilten Rathschläge die Rolle eines Factors ersten Ranges spielte. Aber auch in sonstigen wichtigeren Fragen ertheilte ihm seit dem deutsch-französischen Krieg das Vertrauen des Königs das entscheidende Wort; von der erwähnten Zeit an war er der eigentliche Leiter Oesterreich-Ungarns. Am 14. November 1871 erschien das königliche Handschreiben, das Julius Andrássy des Ministerpräsidiums enthob und zum Minister des Herrscherhauses und der gemeinsamen auswärtigen Angelegenheiten ernannte.[2] Den Titel eines Kanzlers, der im Ausgleich

[1] Dr. F. Krones, cit. W. 779.

[2] Ich lasse hier einen Theil der Denkrede folgen, welche der gemeinsame Finanzminister Benjamin v. Kállay am 10. Mai 1891 in der Jahressitzung der ungarischen Akademie der Wissenschaften über den Grafen Julius Andrássy hielt, und zwar jenen Theil, welcher die Thätigkeit des ersten ungarischen Ministers des Aeußern auf dem Gebiete der auswärtigen Politik schildert. Ich citire diesen Theil der Denkrede aus dem Grunde, weil Niemand die auswärtige Politik des Grafen Julius Andrássy competenter beurtheilen kann, als der noch jetzt amtirende Minister, der einst ein Schüler des Grafen war; ich thue es aber auch darum, weil diese politische Charakterstudie, obwohl sie in der Beurtheilung *eines* Ereignisses zu einem anderen Ergebnisse gelangt, dennoch beweist, daß ich die Thätigkeit des Grafen Julius Andrássy auf dem Gebiete der auswärtigen Politik richtig beurtheilt habe.

Der angedeutete Theil der Rede lautet folgendermaßen:

„Es war Andrássy's Geist, der in die durch den Ausgleich geschaffene Form den Lebensodem einhauchte. Seine Schöpfungen und diejenigen der durch ihn geleiteten Regierung setzten die Nation in den Stand, ihre Kraft in allen Richtungen frei zu entfalten. Auch ist gegen sein Wirken nie auch nur eine einzige ernstere Besorgniß laut geworden. Wohl gab es Manche, und zwar unter seinen Anhängern mehr als unter seinen Widersachern, die ihn darob anklagten, daß er zu viel sich mit den auswärtigen Angelegenheiten abgab, wodurch die Befürchtung

nicht vorkommt, nahm er nicht an, und so verschwand mit diesem Titel der letzte Ueberrest der österreichischen traditionellen Politik; eine neue Periode begann, welche schon der Geist des Constitutionalismus durchwehte, in welcher nach Niederreißung der bis dahin bestandenen Scheidewand eine Vereinbarung der Interessen Ungarns mit denjenigen der Großmachtstellung erfolgen konnte.

Diese Interessenharmonie war dem Grafen Julius Andrássy eine große Hilfe bei der Verwirklichung seines großen Planes, desselben, den er schon als Ministerpräsident verlautbart hatte: den Monarchen wollte

---

geweckt wurde, er würde darüber die ungarischen Angelegenheiten vernachlässigen. War aber diese Beschuldigung eine begründete? Begeht der Ministerpräsident Ungarns wirklich ein Unrecht, wenn er Interesse für die auswärtige Politik bekundet? Andrássy dachte in dieser Hinsicht ganz anders.

Er hielt dafür, daß er, indem er sich mit den auswärtigen Angelegenheiten beschäftigte, Ungarns Interesse nicht vernachlässigte, sondern vielmehr eine wichtige Pflicht seinem Vaterlande gegenüber erfüllte. Nur von einer untergeordneten Provinz kann es gelten, daß sie um auswärtige Politik sich nicht zu kümmern habe. Ungarn aber war seit dem Zustandekommen des Dualismus ein dem anderen Theile vollständig gleichberechtigter Factor geworden. Und so wurde nicht allein der Bestand der Monarchie auf der dualistischen Grundlage, sondern auch die Gestaltungen der Beziehungen der Monarchie zum Auslande ein ungarisches Interesse. Mit Recht war dabei Andrássy davon überzeugt, daß der ungarische Ministerpräsident sich nicht damit begnügen könne, all' das abzuwehren, was im Bereiche der auswärtigen Politik aus ungarischem Gesichtspunkte schädlich erscheinen möchte, sondern daß er auch die Pflicht habe, darauf zu achten, daß in der äußeren Politik nichts geschehe, was der ganzen Monarchie abträglich wäre, andererseits aber Alles geschehe, was der Machtstellung der Monarchie und ihrem Ansehen förderlich sein könnte.

So faßte Andrássy die Aufgabe des ungarischen Ministerpräsidenten auf; nichts war daher natürlicher, als daß er den ihm gebührenden Einfluß auch auf auswärtigem Gebiete zur Geltung zu bringen trachtete. Sein stets sicheres und richtiges Urtheil sicherte schon damals seinen Worten ein großes Gewicht im Rathe der Krone. Hiezu kam noch, daß er als Ministerpräsident sich auf die öffentliche Meinung Ungarns berufen konnte, was den Werth seiner Anschauungen in nicht geringem Maße erhöhte. So wurde nicht allein in Ungarn, sondern auch in Oesterreich die Ansicht immer allgemeiner, daß er zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten berufen sei. Die öffentliche Meinung täuschte sich nicht in ihrer Vermuthung. Andrássy wurde in der That Minister des Aeußern.

Im Kreise der europäischen Diplomatie wurde da und dort die Ernennung Andrássy's mit einigen Skrupeln aufgenommen. Man besorgte, sein heißblütiges

er überzeugen, daß Oesterreich-Ungarn nicht im Westen, sondern im Orient seine Interessen zu wahren habe, und im Dienste dieser Interessen suchte er die dauernde Allianz mit Deutschland zustande zu bringen, die auch unserer isolirten Stellung ein Ende machen sollte. Den ersten Schritt zur Ausführung dieses Planes konnte er schon früher unternehmen. Fürst Bismarck wußte nämlich sehr wohl, daß er nicht dem Grafen Beust, sondern Julius Andrássy die Neutralität Oesterreich-Ungarns zu verdanken hatte. Kaiser Wilhelm und sein Kanzler wünschten den ungarischen Staatsmann persönlich kennen zu lernen; als daher Kaiser Wilhelm im August 1871 seine

ungarisches Temperament werde ihn zu unbedachten Schritten hinreißen, woraus unerwartete und unangenehme Verwicklungen entstehen möchten. Wie wenig kannten den ungarischen Charakter und insbesondere die Individualität Andrássy's Diejenigen, die solche Besorgnisse hegten! Wir Ungarn setzen uns freilich in unseren Aeußerungen häufig über die Schranken der kühlen Erwägung hinweg. Aber anders verhält es sich um unsere Handlungen. Es gibt wahrlich kein Volk, das im Laufe eines tausendjährigen Bestandes so viel vernünftige Mäßigung und berechnende Klugheit bekundet hätte, wie die ungarische Nation. Von einem Volke, das seit Jahrhunderten seinen Bestand seinem erstaunlichen politischen Gefühle verdankt, war es nicht vorauszusetzen, daß es, der Lehren seiner Geschichte vergessend, eine leichtfertige oder händelsuchende äußere Politik befolgen werde. Und was in der Nation lediglich ein durch die historische Entwicklung gezeitigter Trieb war, das offenbarte sich in Andrássy als wohlbedachte Ueberzeugung. Daher kommt es, daß er sein Wirken als Minister des Aeußern zur Ueberraschung Vieler nicht mit einer auffälligen That, sondern ruhig und mit der größten Behutsamkeit antrat. Die Skeptiker in der Diplomatie gewahrten bald, daß sie es mit einem Staatsmanne zu thun hatten, dessen Charakterzüge eine klare Auffassung, ein starker Wille und zugleich eine ruhige Erwägung der Verhältnisse und der Eventualitäten waren. Und da diese Eigenschaften stets Anerkennung und Achtung erringen, so machte sich der Einfluß Andrássy's und das Gewicht seiner Ansichten in der internationalen Politik alsbald fühlbar. Zwar so manches sehr wichtige Detail seines auswärtigen Wirkens bedeckt noch der Schleier einiger Unklarheit. Aber im Grunde ist das nur natürlich. Nur die Geschichtschreibung ist ja im Stande, die heiklen Fragen der Diplomatie in vollem Lichte darzustellen. Allein die Erfolge, welche Andrássy erzielt hat, stehen klar vor uns, so klar, daß wir hinsichtlich der Grundideen, die ihn leiteten, der Richtung, die er verfolgte, uns ein vollständig richtiges Bild zu construiren vermögen, auch wenn wir den Weg, den er wählte, nicht immer verfolgen können.

Die auswärtige Politik Andrássy's kann in der That in einige Worte zusammengefaßt werden. Sein Ziel war einerseits, daß die Monarchie nicht allein nominell, nach Maßgabe ihrer Gebietsausdehnung und ihrer Bevölkerungszahl

Gasteiner Badecur beendet hatte, ersuchte er unseren König, ihm Julius Andrássy vorzustellen. Die Vorstellung erfolgte in Salzburg; hier traf Andrássy zuerst mit Bismarck zusammen und hier begann er die ersten Fäden der Freundschaft zu spinnen, welche das Streben dieser zwei großen Geister nach einem gemeinsamen Ziel später zu einer so festen und dauerhaften gestaltete. Die europäischen Verhältnisse, aber auch der Umstand, daß Oesterreich-Ungarn seine Orientinteressen wahrnahm, machten Deutschland eine Allianz mit diesem Staat, dessen Interessen mit denjenigen des deutschen Reiches nicht collidiren, sehr erwünscht.

---

eine Großmacht sei, sondern auch wirklich als solche auftrete. Andererseits wollte er, daß die in der Großmachtstellung wurzelnde Kraft in jene Richtung gelenkt werde, in welcher sie trotz der ungünstigen geographischen Lage und infolge der neuen Gestaltung der europäischen Verhältnisse am wirksamsten zur Geltung kommen kann. Alles, was Andrássy als Minister des Aeußern initiirt und gethan hat, war nur ein Mittel zu diesem einfachen Zwecke.

Wenn Andrássy den Wunsch hegte, daß das Gefühl der Großmachtstellung sich auch nach außen hin kräftiger offenbare, so wollte er dadurch keineswegs irgend einer persönlichen Politik den Weg ebnen, noch dachte er an abenteuerliche Unternehmungen, welche den Frieden der Monarchie gefährden konnten. Seiner Ansicht nach konnte nur eine solche auswärtige Politik heilbringend sein, welche die Interessen aller Factoren der Monarchie in gleicher Weise berücksichtigte. Darum strebte er dahin, daß die Monarchie ihr Ansehen aufs Neue consolidire, ihre Macht der Welt Achtung einflöße und ihr Wort in Europa williges Gehör finde. Er war durchdrungen von der Ueberzeugung, daß, wenn es gelänge, einen solchen Zustand herbeizuführen, dies nicht nur die Sicherheit und Kraft der ganzen Monarchie, sondern auch den Glanz der Dynastie fördern würde, worauf er bei unserer monarchischen Organisation großes Gewicht legte. Auch hoffte er, daß es gelingen werde, dieses Ziel auf friedlichem Wege zu erreichen.

Schon in seiner ersten Circularnote, worin er seinen Amtsantritt notificirte, erklärte er, daß er aufrichtig und entschieden eine friedliche Politik zu befolgen gedenke. Und das waren keine leeren Worte (solche verschmähte er überhaupt), sondern sie waren der getreue Ausdruck seines festen Vorsatzes. Indessen nicht den Frieden um jeden Preis wollte er, sondern einen nützlichen und thätigen Frieden. Einen Frieden also, der sich nicht mit dem stillen Genusse der für die Völker wichtigsten Güter begnügt, sondern auch deren energische Bewahrung und lebenskräftige Entwicklung anstrebt. Dies kann jedoch nur erreicht werden, wenn das Wirken der staatlichen Factoren nach außen hin auch in der Zeit des Friedens nicht aufhört. Denn es ist unzweifelhaft, daß die Staaten, selbst diejenigen, welche durch das freundschaftlichste und friedlichste Verhältniß mit einander verknüpft sind, naturgemäß auf einander drücken, und daß nur eine gleich-

Gerade in diesem Punkte begegneten sich die Interessen beider Staaten, und da keiner von ihnen auf Eroberungen ausging, jeder nur das Vorhandene sicherstellen und seine Interessen wahren wollte, stellten sich beide die Erhaltung des Friedens zum Ziele.

Um dieses Ziel, die Allianz mit Deutschland zu erreichen, trachtete Andrássy vor Allem, bei den benachbarten Höfen Vertrauen zu erwecken. Deutschlands Vertrauen war schon gewonnen, allein Rußland zeigte noch immer eine gewisse Abneigung gegen Oesterreich-Ungarn; diese Abneigung mußte überwunden werden; auch hier galt es, Vertrauen zu erregen, und

---

werthige Gegenwirkung die möglichen Nachtheile dieses physischen Processes verhüten kann.

Die Friedenspolitik also, deren Träger Andrássy war, bedeutete keineswegs so viel, daß Oesterreich-Ungarn sich der Theilnahme an den auswärtigen Fragen enthalten sollte; im Gegentheil. Langsam zwar und vorsichtig, aber in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise gab Andrássy den Mächten zu verstehen, daß Oesterreich-Ungarn zwar den Frieden außerordentlich hochschätze, daß aber der Werth des Friedens sofort wesentlich abnehmen würde, wenn die Monarchie um seiner Erhaltung willen auf Kosten ihrer Großmachtstellung auch nur das geringste Opfer bringen müßte. Und um dieser Auffassung Geltung zu verschaffen, bekundete er ein lebhaftes Interesse für alle wichtigen internationalen Angelegenheiten. Dabei betrat er in Fragen, die er als specifisch in die Machtsphäre der Monarchie gehörend ansah, auch das Gebiet der Initiative und bewahrte er die Freiheit seines Handelns. Die Großmachtstellung, welche in dieser Weise in allen Richtungen zur Geltung kam, ist im Leben der Staaten von der gleichen Wirkung, wie im Leben des einzelnen Menschen das Selbstvertrauen. Indem also Andrássy jene Stellung wieder aufrichtete, flößte er zugleich den Völkern der Monarchie Vertrauen auf deren consolidirtes Dasein und auf deren Zukunft ein. Und das war schon an und für sich ein bedeutendes Resultat.

Allein hiedurch hatte Andrássy nur einen Theil der selbstgestellten Aufgabe gelöst. Nunmehr hatte er auch das Gebiet des positiven Schaffens zu betreten. Die Thatenlust ist zweifellos eine seiner bedeutsamsten Charakterzüge. Nicht beständiges Sichabgeben mit kleinen Geschäften war seine Sache, sondern die Realisirung großer Pläne durch starke Mittel, und in dieser Beziehung entfaltete er eine unermüdliche Thätigkeit. Er wußte, daß die Welt nicht stillsteht und daß die Wogen der Zeit und der Verhältnisse zusammenschlagen über dem Haupte Desjenigen, der an der allgemeinen Bewegung nicht theilnimmt. Aber der Staatsmann hat nicht nur die Aufgabe, mit seiner Zeit Schritt zu halten; der Entwicklung der Begebenheiten muß er auch Richtung geben durch seine eigenen Ideen. Und Andrássy griff in der That mit kühner Hand in die europäischen Verhältnisse ein, kurze Zeit nachdem er die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernommen hatte.

zwar um so mehr, weil Andrássy sehr wohl wußte, daß die Freundschaft Deutschlands nur dann zu erlangen war, wenn es gelang, das Vertrauen Rußlands zu gewinnen. Dieses hatte Deutschland schon zweimal große Dienste geleistet; einem so nützlichen Verbündeten konnte nicht so leicht der Rücken gekehrt werden. Wenn aber das Vertrauen Rußlands Oesterreich-Ungarn bis zu dem Punkte bringen konnte, wo es in seinen Beziehungen zu Deutschland selbst stand, dann war der Abschluß eines deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnisses nur eine Frage der Zeit, denn unter zwei gleich befreundeten Mächten mußte Deutschland Oesterreich-Ungarn als

---

Die Zeit von 1870 bis 1871 markirt in der Geschichte dieses Jahrhunderts die Grenze der bedeutsamsten Epoche. Die Ereignisse, deren Schauplatz damals Westeuropa war, besaßen eine viel größere Tragweite, als jene gigantischen Umwälzungen, welche die Welt zu Beginn des Jahrhunderts erschütterten und dann bald wieder dahinschwanden. Im Herbst 1870 zieht das italienische Königthum in Rom ein und kommt das einheitliche Italien zu Stande; zu Beginn 1871 erwacht aus seinem langen Schlafe das deutsche Reich, mächtiger denn je.

Daran, daß die österreichisch-ungarische Monarchie, nach diesen Gestaltungen unter den völlig veränderten Verhältnissen, ihre frühere Stellung auf der apenninischen Halbinsel oder auf deutschem Boden wieder zu erringen versuche, dachte Niemand ernsthaft. So standen denn der Monarchie zwei Wege offen. Entweder mußte sie von den in Mitteleuropa entstandenen zwei Großstaaten sich indifferent zurückziehen, oder ein aufrichtig freundschaftliches Verhältniß mit denselben eingehen. Die erstere Richtung betrachtete Andrássy als eine uns schädliche, denn sie würde die Monarchie in eine vollständig isolirte Lage gebracht haben. Seiner Ansicht nach konnte und durfte die äußere Politik Oesterreich-Ungarns nur dahin streben, ein freundschaftliches Verhältniß mit den benachbarten Großmächten, dem deutschen Reiche und Italien herzustellen. Dies versuchte er auch, aber langsam nur konnte er auf diesem Wege vorwärtsschreiten. Im Laufe der Zeiten hatten sich von allen Seiten so viele Antipathien, so viel Mißtrauen und so viele Mißverständnisse aufgehäuft, wiewohl bei uns vielleicht weniger als bei den anderen Mächten, daß die Schwierigkeiten viel Zeit und Mühe und noch mehr Ausdauer erheischten. Indessen schon die bloße Absicht und ihre äußere Bethätigung waren ein Gewinn. Und alsbald bewies die Entrevue in Venedig, dieses leuchtende Beispiel fürstlicher Selbstverleugnung, daß die von Andrássy empfohlene Politik schon einige Schritte vorwärts gethan hatte.

Die Erkenntniß von der Vortheilhaftigkeit des Verhältnisses mit Deutschland erwachte in Andrássy nicht erst in jener Zeit, da er Minister des Aeußern wurde. Viel früher schon hatte er über diese Idee gegrübelt. Schon im Frühjahr 1848 verweist er in einem seiner Ablegatenberichte auf die für uns so nothwendige und „unter Intacthaltung unserer Nationalität und Selbstständigkeit wahrzu-

Verbündeten vorziehen, das mit demselben übereinstimmend nur das Vorhandene sichern und die eigenen Interessen schützen wollte, während Rußland auf Eroberungen im Orient ausging und durch die Eroberungsgelüste leicht eine europäische Coalition gegen sich herbeiführen konnte, was zu fördern doch nicht im Interesse Deutschlands lag, da dieses nur den Frieden zu erhalten bestrebt war.

Es war noch kein ganzes Jahr verflossen, als Andrássy schon einen großen Erfolg aufweisen konnte. Zar Alexander beabsichtigte dem Kaiser des geeinigten deutschen Reiches in Berlin einen Besuch abzustatten; da

nehmende Interessengemeinschaft mit jenem Volksstamme, welcher die Wiege der Civilisation war und welcher im Schießpulver und der Druckerpresse die mächtigsten Waffen des Geistes unter seine Erfindungen zählt". Es ist klar, daß er in diesen Worten auf die deutsche Nation angespielt hat. Im Jahre 1861 hinwieder drückte er anläßlich der Adreßdebatte die Ansicht aus, daß „Preußens Zukunft in der deutschen Einheit sei". Derjenige, der schon in seiner Jugend so dachte, der die späteren Entwicklungen schon viele Jahre früher so klar vorausgesehen hatte, der konnte als Minister des Aeußern der Monarchie die guten Beziehungen zu Deutschland nur eifrigst herbeisehnen. Falsch ist demnach die Ansicht, als ob Andrássy, bloß um die Freundschaft Deutschlands zu erreichen, sich Rußland genähert habe. Denn seine Politik war gegenüber den beiden großen Reichen eine völlig selbstständige.

Die Folge hat gezeigt, wie richtig der Weg war, den Andrássy dadurch betrat, daß er eine innigere Verbindung mit Deutschland anstrebte; bildet doch das Verhältniß, das er später schuf, noch heute die Grundlage der internationalen Politik in Europa. Unbegründet ist demnach die zuweilen auftauchende Behauptung daß Andrássy um den Westen sich nicht genügend gekümmert habe; ja, nicht der unwichtigste Theil seiner äußeren Politik war gerade derjenige, der nach dem Westen sich richtete. Wahr ist aber allerdings, daß er die auffälligste Thätigkeit gerade in den orientalischen Angelegenheiten entfaltete. Aber nicht individuelle Neigung, noch ein specifisch ungarisches Interesse ist hierin für ihn maßgebend gewesen, wie Mancher wohl glauben mochte. Aus viel allgemeinerem Gesichtspunkte faßte er die Mission der Monarchie im Orient auf.

Die Orientfrage beginnt in Europa eigentlich mit der Einnahme Constantinopels durch die Türken, obzwar die Kreuzzüge einen Theil des Schleiers bereits früher gelüftet hatten. Für uns Ungarn ist aber diese Frage schon viel älteren Datums. Zugleich mit der Einwanderung offenbarte sich bei uns das Streben, das nochmals sich durch unsere ganze Geschichte hindurchzog, und uns stets dazu zwang, in einer oder der anderen Form ein engeres Verhältniß mit den Balkanstaaten anzuknüpfen. Freilich würde auch jedes andere Volk, wenn es da, wo heute unser Vaterland besteht, einen starken Staat gegründet hätte, noth

wurde die Welt von einer unerwarteten, auch für Deutschland wichtigeren und erfreulicheren Nachricht überrascht, daß nämlich auch Franz Josef I. einen Berliner Besuch machen werde. Alle Welt war der Ansicht, daß dieser Besuch geeignet sei, die bitteren Erinnerungen des Jahres 1866 auf ewig ins Grab zu senken, daß durch denselben der Nachkomme der einstigen deutschen Kaiser die Einigung Deutschlands unter preußischer Hegemonie feierlich anerkennen und ratificiren, den Grund zur Versöhnung des deutschen Brudervolkes niederlegen werde. Es kann uns daher nicht wundern, wenn der Besuch, durch welchen so große Dinge zu feierlichem Ausdrucke

---

wendig dieselbe Richtung befolgt haben. Der mächtige Strom, der so viele Länder durchschneidet und verbindet, die Sehnsucht, welche die Völker aus dem Norden südwärts treibt, die unleugbare Superiorität, welche die Bewohner größerer Ebenen ausüben, der Zauber des die Halbinsel umspülenden Meeres und endlich der Umstand, daß auf dieser ein einheitlicher großer Staat sich nie bildete, die daselbst herrschende Zwietracht und Schwäche zum Einschreiten sozusagen von selbst anreizten: all dies zusammen bildet den Complex jener Motive, welche unsere Orientpolitik von Anfang her bestimmten.

Das ganze Árpáden-Zeitalter erscheint gewissermaßen ausgefüllt durch das Gravitiren nach dem Balkan. Ludwig der Große, bald wieder Matthias wandten sich wiederholt dahin. Auch seit der Regierung der Habsburg'schen Dynastie lebte die von Ungarn geerbte Orientpolitik, welche ehedem im wahren Sinne des Wortes unsere nationale Politik gewesen, bei jedem günstigen Anlasse wieder auf.

Und zweifellos erwachten auch in Andrássy's Seele die Erinnerungen an die Traditionen der Vergangenheit, wenn er an den Orient dachte. Allerdings aber zog sein praktischer Geist auch die Anforderungen der veränderten Zeiten und der bestehenden Verhältnisse in Betracht. Aus diesem Gesichtspunkte beurtheilte er die Nothwendigkeit, wie auch die Bedingungen unserer Orientpolitik.

Nicht gewaltsam wollte Andrássy das Bestehende sprengen, vielmehr wünschte er es auch fernerhin zu erhalten. Aber andererseits sah er es als verfehlt an, dasjenige künstlich aufrecht zu erhalten, was spontan und nothwendig dem Verfall preisgegeben war; denn diese Richtung würde zur Schwächung unserer Monarchie geführt haben. Aus solcher Auffassung ergab sich, daß Andrássy, ohne an dem Bestehenden zu rütteln, auch die spontan sich entwickelnden lebensfähigen Gestaltungen nicht behinderte. Schon damals erklärte Andrássy, daß er die selbstständige, unabhängige Entwicklung der Orientstaaten mit sympathischer Aufmerksamkeit verfolge, und daß er keine Ingerenz auf ihr Schicksal beanspruche, aber freilich unter der Voraussetzung, daß sie auch jede fremde Einflußnahme von sich fernhalten werden. Andrássy's Ansicht war, daß die Monarchie es nicht dulden könne, daß in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft solche staatliche Zentren sich bilden,

gelangten, in Deutschland und überall, wo Deutsche wohnen, große Freude hervorrief; wir werden den feierlichen und dabei überaus herzlichen Empfang natürlich finden, der unseres Monarchen harrte, als er durch diesen Schritt ebenso von seiner Ritterlichkeit, wie von seiner edlen Gesinnung Zeugniß ablegte.

Julius Andrássy veranstaltete es derart, daß unser Monarch und der russische Zar zu gleicher Zeit in Berlin anlangten. Seinem Arrangement entsprechend, kamen am 5. September 1872 zwei Kaiser in die Hauptstadt des jungen Deutschland, wo durch persönliche Begegnung das bisherige

---

die nachmals, möglicherweise sogar im ungünstigsten Augenblicke, sich gegen uns wenden könnten. Er besorgte, daß, wenn wir nicht auf der Hut wären, unter dem Schutze einer oder der anderen uns feindseligen Macht ein größerer einheitlicher Staat auf der Balkanhalbinsel entstehen würde, welcher vom Schwarzen Meere bis zur Adria reichend, unsere Monarchie wie ein eiserner Ring umklammern könnte. Zur Verhütung dieser Gefahr hielt er es für angezeigt, daß die Monarchie an den orientalischen Angelegenheiten beständig wachsamen Antheil nehmen, und auch, daß die Monarchie über einen festen Stützpunkt auf der Balkanhalbinsel verfüge. Als einen solchen Stützpunkt sah er Bosnien an. Denn diese Provinz, die weit in das Gebiet der Monarchie hineinreicht, stand uns vermöge ihrer geographischen Lage, wie auch durch die Macht der geschichtlichen Erinnerungen viel näher, als irgend ein anderer Theil des Balkangebietes. Oft hat Andrássy gesagt, daß die Monarchie keine Eroberungen anstrebe. Und er hat die Wahrheit gesprochen. Den Rechtstitel, unter welchem wir in jenes Territorium gelangen sollten, betrachtete er als eine indifferente Sache. Er wünschte lediglich, daß wir irgendwo auf der Balkanhalbinsel Fuß fassen möchten. Von unserer Anwesenheit in Bosnien erwartete er zunächst, daß wir, den beständigen Unruhen ein Ziel setzend, solche Zustände schaffen sollten, welche geeignet wären, das Gedeihen dieser vielgeprüften Provinz zu sichern. Dazu hoffte er, daß unser Walten in Bosnien unseren Nachbarstaaten nicht nur ein Beispiel, sondern vielleicht auch eine Mahnung sein würde. Denn er war sich dessen wohl bewußt, daß im Orient nur eine Macht, die ihre Wirkung in der Nähe bethätigen kann, Autorität besitzt. Somit war er innig überzeugt, daß wir durch die Besetzung Bosniens ein solches Element der Ruhe und der Stabilität auf der Balkanhalbinsel schufen, welches die dortigen Bevölkerungen bisher vermißten.

Auf dem Gebiete, welches seine Orientpolitik umfaßte, begegnete Andrássy Rußland auf allen Wegen. Seit jeher hatte die russische Politik den Orient als ein ausschließliches Object ihres eigenen Machtkreises betrachtet. Hier also konnten wir einander nicht ausweichen. Unter solchen Umständen wurde es zweifelhaft, ob es nicht rathsam für die Monarchie wäre, angesichts des mächtigen Nebenbuhlers das Feld gänzlich zu räumen und überhaupt von der Orientpolitik zu lassen?

Mißtrauen, der bisherige Widerwille gebannt und den Völkern der Friede gesichert werden sollte. Die Politik Andrássy's feierte einen Triumph; der Erfolg war ein vollständiger. Rußland versöhnte sich mit Oesterreich-Ungarn; die drei Kaiser einigten sich und verpflichteten sich gegenseitig, alle wichtigeren Angelegenheiten in gemeinsamem Einvernehmen zu schlichten. Somit trat Oesterreich-Ungarn aus der isolirten Lage heraus; ja es wurde noch mehr erreicht. Die Woche, welche die drei Herrscher zusammen verbrachten, reichte nicht nur hin, die drei Kaiser durch das Gefühl der Freundschaft zu verbinden, während dieser Zeit demarkirten Julius Andrássy

---

Andrássy konnte diese Richtung nicht einschlagen. Denn sie bedeutete schlechthin die Abdication von der Großmachtstellung und in weiterer Folge den vielleicht allmählichen, aber zweifellosen Verfall der Monarchie. Die Frage konnte also nur sein, ob die Monarchie mit bewaffneter Macht gegen Rußland einschreiten solle, um ihrem Einflusse im Orient eine unerschütterliche Grundlage zu schaffen. Andrássy schrak auch vor diesem Mittel nicht zurück. Doch erachtete es der gewissenhafte Staatsmann als seine höchste Pflicht, den Knoten nicht mit dem Schwerte entzweizuschneiden, solange nicht alle Hoffnung auf eine friedliche Lösung geschwunden war. Denn fürchtete er auch keineswegs das offene Ringen, so fürchtete er doch die dauernden und großen Opfer, die der Völker unserer Monarchie harren mußten, wenn der in seinem Ausgange unabsehbare, riesige Kampf zwischen uns und Rußland seinen Anfang nehmen würde. Und darum hätte er es nicht nur als eine Unterlassung, sondern geradezu als eine Sünde betrachtet, nicht alle jene Mittel zu versuchen, welche durch die Modalitäten des diplomatischen Ideenaustausches und der Ueberredung geboten werden. Wohl wußte er, daß auf diesem Wege nur nach geraumer Zeit, nach Ueberwindung mancher Schwierigkeit und manchen Vorurtheils, das erstrebte Resultat sich erzielen lasse, wenn dieses überhaupt im Bereiche der Möglichkeit liegt. Allein er glaubte immerhin, weder Zeit noch Mühe sparen zu dürfen, so lange auch die geringste Hoffnung übrig blieb, das Ziel zu erreichen, dem er zustrebte. Auf solcher Grundlage, aus solchen Motiven entstand das Verhältniß, das sich in jener Zeit zwischen unserer Monarchie und Rußland entwickelte.

Der Natur der Sache nach konnte Andrássy weder seine letzten Ziele, noch die angewandten Mittel vollständig aufdecken. Dieser Umstand trug wesentlich dazu bei, daß ein Theil der öffentlichen Meinung in Oesterreich und in Ungarn seine Politik entweder überhaupt nicht verstand oder als eine entschieden verfehlte beurtheilte. War aber diese Meinung begründet? Irrte sich Andrássy, als er auf dem Gebiete der Orientfrage auch für die Eventualität der friedlichen Lösung die russische Politik in Rechnung zog? Wahrlich nein; sein Streben war ein richtiges und auch in Hinsicht des Gegenstandes desselben irrte er sich nicht. Wohl aber war er im Irrthum in Hinsicht des Zeitpunktes, da er ein Ding schon erreichbar wähnte, das wenigstens damals noch unmöglich war. Allein dieser Irrthum thut

und Fürst Gortschakoff dem Fürsten Bismarck die Interessenlinien ihrer respectiven Staaten im Orient, worauf Bismarck den Versuch machen konnte, die Interessen derselben zu vereinbaren, was ihm in der That gelang.

So trat denn Oesterreich-Ungarn nicht nur aus der isolirten Lage heraus, sondern erhob sich als Mitglied des „Drei-Kaiser-Bundes" zum Range einer Macht, ohne deren Zustimmung von da an keine europäische Angelegenheit geschlichtet werden konnte.

Auch die Wiener Weltausstellung von 1873 erzielte große Resultate. Franz Josef I. begrüßte nicht nur seine zwei Verbündeten als Gäste;

---

den glänzenden Verdiensten Andrássy's durchaus keinen Abbruch. Nicht Der ist ein großer Staatsmann, der sich nie getäuscht hat, denn in der Politik ist nur Der nie einer Täuschung ausgesetzt, der überhaupt nichts thut. Das charakteristischeste Merkmal des wahren Staatsmannes besteht darin, daß er den bei ununterbrochenem Handeln unvermeidlichen Irrthum, wenn ein solcher sich einschlich, wieder gutzumachen versteht. Und in dieser Hinsicht nimmt Andrássy einen Platz unter den größten Staatsmännern ein. Dem Frieden von San Stefano folgte alsbald der Berliner Vertrag, der die Welt beruhigte, weil er jene Conflicte abwendete, welche aus einer einseitigen Aufrüttlung der orientalischen Verhältnisse sich hätten ergeben können. Dieser Vertrag war die glänzendste Rechtfertigung jener Politik, welche Andrássy seit Jahren befolgte und durch welche er das Ansehen der Monarchie auf eine so hohe Stufe hob, welche sie in der Gesellschaft der europäischen Staaten schon seit langer Zeit nicht erreicht hatte.

Allein unmittelbar nach der Vollendung des in Berlin geschaffenen großen Werkes, bei welchem ihm eine so entscheidende Rolle zugefallen war, kehrte sich in der Heimat ein Theil der öffentlichen Meinung offen gegen ihn. Die Occupation Bosniens rief starkes Widerstreben hervor, welches im Parlamente wie auch außerhalb desselben in bitteren Angriffen zu Tage trat. Wer so wie Andrássy seinen einzigen Lebenslauf in der That erblickt, wer mit so reinen Absichten und so aufrichtiger Ueberzeugung, wie er, nur für die erhabensten staatlichen Ziele kämpft, den berührt es gewiß schmerzlich, verkannt zu werden, es wird aber dies weder Erbitterung noch Entmuthigung in seiner Seele erwecken. So wankte denn auch Andrássy nicht unter den Angriffen auf seine Politik, und seine Kraft erlahmte nicht unter deren Wirkung. Zäh und ohne seine Grundsätze auch nur einen Augenblick zu verleugnen, wirkte er weiter und errang zuletzt, wenn auch nicht mühelos, dennoch den Erfolg. Fest war seine Zuversicht, wenn einst auch dieser Theil seiner Politik die von ihm sicher erhofften Früchte getragen haben werde, auch seinerseits durch die Geschichte gerechtfertigt zu erscheinen. Und rascher als er selbst gehofft, erfüllte sich diese Zuversicht.

So vollendete denn Andrássy das Werk, das er auf dem Gebiete der Orientpolitik sich zur Aufgabe gestellt hatte. Sein Wirken als Minister des

auch Victor Emanuel, König von Italien kam hin, der das edle Beispiel unseres Königs nachahmte. Diese Besuche dienten als Kennzeichen der Versöhnung der Dynastien, enthielten aber auch schon den Keim einer neuen Bundesgruppirung, welche mehr als die Allianz der drei Kaiser den Frieden Europas schützt und den Fortschritt der christlichen Civilisation sichert. Unser Monarch erwiderte den Besuch des Zaren und des Königs von Italien. Durch den St. Petersburger Besuch gewann Andrássy so sehr das Vertrauen Rußlands, daß dieses sich geneigt zeigte, die orientalische Frage in gemeinsamem Einvernehmen mit Oesterreich-Ungarn zu lösen.

Aeußeren wäre unabgeschlossen geblieben, wenn er sich mit diesem Resultat begnügt hätte. Nicht im Osten bloß, auch im Westen war der Bau der auswärtigen Politik der Monarchie einzudachen, jener Bau, an dem er so eifrig und hingebend arbeitete. Dieses Ziel erreichte Andrássy durch den Abschluß des Bündnißvertrages mit Deutschland, welcher mit Recht als seine größte That, als sein glänzendstes Verdienst gepriesen wurde.

Es ist heute bereits gleichgiltig, ob die erste Anregung in Betreff dieses Vertrages von ihm oder von der anderen Partei ausgegangen ist. Andrássy's ganze politische Laufbahn ist ein Beweis dafür, daß er zu allen Zeiten ein Anhänger des freundschaftlichen Verhältnisses zu Deutschland war. Nicht ohne ihn also, sondern nur mit ihm konnte ein solches zu Stande kommen. Und in der Form, wie diese Allianz durch sein Hinzuthun geschlossen wurde, geht sie in ihrer Bedeutung und in ihrer Tragweite weit über die gemeinsame Defensive hinaus, welche ihren Inhalt bildet. Denn nicht so sehr in den einzelnen Punctationen liegt der wahre Werth des Bündnisses, als vielmehr in dem Geiste, der es durchweht. Dieser Geist ist hüben wie drüben allmählich in das Volksempfinden eingedrungen und hat uns darüber belehrt, daß auch nebst der Abwehr gemeinsamer Gefahr in allen Stücken immer nur Interessengemeinschaft und nie Interessenwiderstreit zwischen uns existiren könne und daß eben darum nicht allein die Verpflichtungen sondern auch die Vortheile auf beiden Seiten nur gleich ansehnliche, gleichwerthige sein können. Dieses Verhältniß ist dasjenige der aufrichtigsten, auf Vernunftschlüssen beruhenden Freundschaft, welche nicht allein zu einer wechselseitig billigen Erledigung der zwischen uns obschwebenden Angelegenheiten führt, sondern auch nach Außen hin eine Macht repräsentirt, welche uns Beiden zuverlässigen Schutz gewährt. So ist dieses Bündniß die stärkste Stütze einerseits des europäischen Friedens, andererseits aber auch der westeuropäischen Cultur.

Kaum hatte Andrássy diesen Vertrag unterzeichnet, als er aus dem Auswärtigen Amte schied. Er sah voraus, daß auf der sicheren Grundlage, die er geschaffen, für die Monarchie eine Epoche der Ruhe eintreten werde. Und er dachte, daß ein Staatsmann, der, wie er, durch seine große Thatkraft Errungenschaften erzielt hat, recht daran thut, wenn er, am Ziele angelangt, der natürlichen stufenweisen

Dadurch gelangte auch der bis dahin geheim gehaltene Plan Rußlands zur Kenntniß des Grafen Andrássy, der — wie wir sehen werden — nicht säumte, diesen Umstand im Interesse des Landes auszunützen. Den König von Italien besuchte Franz Josef I. in Venedig, und die Folge dessen, daß der ehemalige „König von der Lombardei und Venedig" dem König des geeinigten Italiens einen Besuch abstattete, war dieselbe wie in Deutschland: der Besuch bildete den Ausgangspunkt einer neuen Allianz.

Während Graf Julius Andrássy im Interesse des Dreikaiserbundes mit solchem Erfolge thätig war, ließ der russische Botschafter in Constantinopel,

---

Entwicklung freien Raum eröffnet und die Leitung der Angelegenheiten, wenigstens für eine Zeit, Anderen überläßt. Tief betroffen war die Monarchie ob seines Scheidens. Die Aufregungen der letzten Jahre waren bereits gewichen und die Demission Julius Andrássy's wurde mit allgemeinem, aufrichtigem Bedauern aufgenommen. Allein wenn er auch aufhörte Minister des Aeußeren zu sein, so hörte er gleichwohl nicht auf, sich für die auswärtigen Angelegenheiten zu interessiren; und wo er es für nothwendig erachtete, äußerte er wie immer offen seine Meinung.

In seinen letzten Lebensjahren, die er hier in der Heimat verbrachte, trat mehr der Mensch als der Politiker in den Vordergrund. Andrássy gehörte unter jene seltenen Persönlichkeiten, die lediglich durch den lauteren Werth ihrer Eigenschaften überall und auch unter den bescheidensten Verhältnissen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich lenken und aller Welt Sympathien und zugleich Achtung einflößen. Es ist demnach nur natürlich, daß in der Stellung, welche er in der Gesellschaft eingenommen und im politischen Leben sich errungen hatte, seine Individualität in noch lebhafterem Glanze erschien. Aufrichtigkeit, Geradheit war der Hauptzug seines Charakters. Darin wurzelte die Kraft, durch welche er auf Andere stets die größte Wirkung ausübte. Sein Selbstgefühl kannte kein Hemmniß, aber nie schlug er in Dünkelhaftigkeit um. Er war von leidenschaftlicher Natur und dieser dankte er jenen Thatendrang, der in ihm nie erschlaffte. Andererseits verstand er es wunderbar, seine Leidenschaften zu meistern. Die starken Empfindungen paarten sich in ihm mit der größten Originalität des Denkens. Aus der Vereinigung beider entstand jene gewinnende Manier und jener Ideenreichthum im Vortrag, durch welche er, in welchem Kreise er auch sprach, seine Zuhörer stets bezauberte. Auch hatte Andrássy nie Feinde, sondern nur Gegner. Er, der vom eigenen Werthe mit Recht so sehr durchdrungen war, beurtheilte auch Andere stets nur nach ihrem inneren Werthe. Seiner tiefsten Seele entquoll die Achtung, die er den Schöpfungen des menschlichen Geistes und des menschlichen Willens zollte. Und keinen wahrhafteren Freund hatte je die Sache des Fortschrittes der Menschheit. So erscheint in Andrássy der große Staatsmann mit dem großen Menschen untrennbar verschmolzen."

Ignatieff, nichts unversucht, um für das Aufwerfen der orientalischen Frage das Terrain zu ebnen. Julius Andrássy hatte auf seiner Orientreise Gelegenheit zu sehen, welche Minirarbeit Ignatieff in der Hauptstadt des Sultans verrichtet hatte, und daß die Zeit eines Aufstandes in größerem Maßstabe nicht mehr ferne sei, der nach den früheren kleineren endlich zur russischen Intervention die gewünschte Veranlassung geben werde. Den Ausbruch beschleunigte noch die Grausamkeit der Türken, welche die christlichen Völker zur Empörung gegen ihre Unterdrücker aufstachelte. So erhoben sich Bosnien und die Herzegowina nach mehreren erfolglosen Versuchen (1839, 1856, 1858, 1862) im Jahre 1875 abermals gegen die Pforte, und Serbien und Montenegro folgten dem Beispiele.

Dem von beiden Seiten mit größter Erbitterung, ja — man kann sagen — mit Grausamkeit geführten Kampfe konnte Rußland, das den Haß eigentlich schürte, nicht unthätig zusehen und rüstete sich auch zum Krieg, dessen eingestandenes Ziel die Befreiung der christlichen Völkerschaften der Balkanhalbinsel vom türkischen Joche bildete. Allein in Oesterreich-Ungarn, dem einzigen Staate, welcher der russischen Intervention Hindernisse in den Weg legen konnte, sahen die Völker mit getheilten Sympathien einer solchen Einmischung entgegen. Die Ungarn, die Rußland haßten, weil dessen Hilfe unsere Niederwerfung im Freiheitskampfe ermöglicht hatte, überdies aber auch ein Anwachsen der Macht des Slaventhums befürchteten, das die Existenz Ungarns bedrohen würde, veranstalteten türkenfreundliche Demonstrationen und suchten die Regierung zu einem Kriege gegen Rußland im Bunde mit der Türkei zu bewegen; hingegen demonstrirte man in Prag und Agram gegen die Türken und forderte eine Allianz mit Rußland. Diese Demonstrationen erschwerten ungemein die Lage Andrássy's, der wahrhaft bewundernswerther Selbstständigkeit und Klugheit bedurfte, um inmitten dieser entgegengesetzten Demonstrationen, wie zwischen Scylla und Charybdis, das Staatsschiff zum sichern Hafen zu rudern. Es gelang ihm dies, weil ihm das Ziel klar vor Augen stand, das er anstreben mußte. Die freie Donauschifffahrt wollte er Oesterreich-Ungarn sichern, die commercielle Verbindung mit den Ländern an der unteren Donau, zugleich aber auch unsere Grenzen gegen jede panslavistische Bewegung sicherstellen. Wenn die Türkei nicht weiter erhalten werden konnte, sollte nicht Rußland allein die Rolle des Befreiers spielen, sondern mit Hilfe Oesterreichs eine Reihe von kleinen Staaten auf der Balkanhalbinsel entstehen, welche, wenn einmal

im Besitze ihrer Unabhängigkeit, diese auch gegen Rußland vertheidigen und, um dies thun zu können, die Freundschaft Oesterreich-Ungarns suchen würden.

Bevor aber Rußland die Lösung der orientalischen Frage unternahm, wollte es erfahren, welchen Standpunkt Oesterreich-Ungarn einnehme. Zu diesem Zwecke hatte der russische Zar Alexander II. mit unserem Monarchen in Reichstadt am 8. Juli 1876 eine Zusammenkunft, wo die Frage entschieden wurde, ob Oesterreich-Ungarn im Falle eines russisch-türkischen Krieges neutral bleiben, oder als offener Feind gegen Rußland kämpfen werde. Julius Andrássy versprach die Neutralität, stellte aber schon damals die Bedingung, daß der definitive Friedensschluß vom Schiedsspruche Europas abhängen müsse. Elf Tage später fand (18.—21. Juli) eine Begegnung unseres Monarchen mit Kaiser Wilhelm statt, der die Bedingungen Oesterreich-Ungarns ebenfalls annahm.

Während Zar Alexander die Neutralität Oesterreich-Ungarns auf diese Art sicherte, schlugen die Türken den Aufstand mit blutiger Strenge nieder. Doch dies hinderte Rußland nicht, in Constantinopel auf die auch von den Mächten geforderten Concessionen zu dringen, und da Sultan Abdul Hamid die russische Vermittlung auch nach Niederwerfung des Aufstandes ablehnte, erklärte Zar Alexander II. den Krieg (1877). Die russischen Heere überschritten den Pruth und fielen zugleich in Armenien ein; die von Allen verlassenen Türken hoffte man rasch und auf glänzende Art zu besiegen. Allein die Türkei entfaltete eine Kraft, der sie Niemand fähig hielt. Mehreremale wurden die Russen geschlagen und das von Osman Pascha vertheidigte Plevna wies siegreich alle Angriffe ab. Als aber auch die rumänische Armee sich dem Belagerungsheer anschloß und Osman Pascha verwundet wurde, fiel Plevna (10. December). Das Heer der Verbündeten überstieg nun den Balkan, umging Adrianopel und drang geraden Weges nach Constantinopel vor, wodurch der Sultan zum Friedensschluß genöthigt wurde. Am 3. März 1878 kam der Friede von San Stefano zustande, kraft dessen unter der unmittelbaren türkischen Macht im Norden des Aegäischen und des Marmarameeres nur die Halbinsel Chalcidice mit Salonichi, ferner Thracien mit Adrianopel verblieb, überdies die Türkei sich verpflichten mußte, 1410 Millionen Rubel als Kriegscontribution zu bezahlen.

Somit war die Zeit gekommen, von welcher Julius Andrássy schon während der Reichstädter Zusammenkunft gesprochen hatte, und um dem

Worte der österreichisch-ungarischen Monarchie Gewicht zu verleihen, ließ er, während er einerseits die Einberufung eines europäischen Congresses betrieb, wo die im Frieden von San Stefano nicht berücksichtigten europäischen und zugleich österreichisch-ungarischen Interessen geschützt werden sollten, andererseits die Delegationen tagen und durch diese einen 60 Millionen-Credit für den Fall votiren, wenn Oesterreich-Ungarn gezwungen sein sollte, zur Vertheidigung seiner bedrohten Interessen das Heer zu mobilisiren. Infolge dieses energischen Auftretens weigerte sich zuerst Lord Beaconsfield, dann auch jede Großmacht, den Frieden von San Stefano anzuerkennen, und auf Bismarcks Vorschlag versammelten sich die Vertreter der Großmächte zum Congresse von Berlin, wo der Friede von San Stefano, dem Princip des europäischen Gleichgewichts entsprechend, folgendermaßen modificirt wurde: Serbien, Rumänien und Montenegro wurden als unabhängige Staaten anerkannt; Bulgarien erhielt in der Person des Prinzen Alexander von Battenberg einen christlichen Fürsten; Rußland wurde in Klein-Asien Batum und Kars, in Europa Beßarabien zugesprochen, für welches Rumänien zur Entschädigung die Dobrudscha bekam; endlich mußte die Türkei an Rußland weitere 1400 Millionen Rubel als Kriegscontribution entrichten. Oesterreich-Ungarn aber ermächtigte der Congreß, unter Anerkennung der Oberhoheit der Pforte in Bosnien und der Herzegovina, diese Länder zu occupiren. Die Ertheilung der Einwilligung der Pforte zog sich jedoch in die Länge, weil der Sultan auf seine Souveränitätsrechte nicht verzichten wollte, weshalb die österreichisch-ungarische Armee ohne die Einwilligung des Sultans in Bosnien einzog, eine Proclamation (vom 29. Juli 1878) vorausschickend, welche Freundschaft für Bosnien ankündigte. Unter General Philippovich überschritten drei Divisionen die Grenzen Bosniens und der Herzegovina, und eine so geringe Heeresmacht wurde darum ausgeschickt, weil man hoffte, daß die Occupation der genannten zwei Provinzen weder bei den Behörden, noch beim Volk auf Widerstand stoßen würde. Doch diese Hoffnung wurde bitter getäuscht. Auf die Nachricht, daß unser Heer die Grenzen überschritten habe, erhob sich in Sarajevo die mohammedaniiche Bevölkerung, und ohne Mitwirkung der türkischen Behörde stellte sich der schlaue Abenteurer Hadschi Loja an die Spitze der Bewegung, unter dessen Leitung die Einwohner Bosniens sich zu energischem Widerstande gegen „die fremden Eroberer" verbanden. Ein blutiger, grausamer Kampf begann, so manche unglückliche, mit großen

Verlusten verbundene Schlacht mußten wir schlagen, bis endlich unser auf die Stärke von 200.000 Mann gebrachtes Heer am 19. August Sarajevo besetzte und im September beide Provinzen occupiren konnte.

Im Besitze der zwei Provinzen, schloß Oesterreich-Ungarn endlich am 21. April 1879 mit dem Sultan eine Convention ab, durch welche der Sultan die Occupation Bosniens, der Herzegovina und Novibazars zur Kenntniß nimmt und diese Länder in den Händen Oesterreich-Ungarns läßt, bis er die gesammten Ausgaben ersetzen können wird, zugleich aber alle seine Souveränitätsrechte über diese Provinzen aufrechterhält. Hierauf wurden die zwei Provinzen in das gemeinschaftliche Zollgebiet aufgenommen, und der gemeinsame Finanzminister leitet daselbst die Verwaltung.

Die Occupation der zwei Provinzen kostete, abgesehen von den großen Opfern an Blut, riesige Geldsummen, 62 Millionen Gulden, was so in Oesterreich, wie in Ungarn große Unzufriedenheit erregte. Diese legte sich zwar schnell in unserem Vaterlande, was in erster Reihe dem Ministerpräsidenten Coloman Tisza als Verdienst angerechnet werden muß, einem der Wenigen, die im Stande waren, die großangelegte Politik Julius Andrássy's zu begreifen und zu würdigen; in Oesterreich aber war die Regierung wegen ihrer auswärtigen Politik den heftigsten Angriffen seitens der verfassungstreuen oder liberalen Partei unter Herbst und Giskra ausgesetzt, so daß das Cabinet Auersperg demissioniren mußte (6. October 1878). Allein unser Herrscher erklärte sich für die auswärtige Politik Andrássy's und gab nicht zu, daß an derselben etwas geändert werde. Pretis, der frühere Finanzminister, erhielt den Auftrag, ein neues Cabinet zu bilden. Da aber auch Pretis die vollendeten Thatsachen weder ändern konnte, noch ändern wollte, nahmen die Liberalen auch sein Programm nicht an; er reichte seine Demission ein, und die Leitung der Regierung übernahm vorläufig Graf Taaffe.

Doch Herbst und Giskra konnten sich noch immer nicht mit den Ereignissen abfinden; sie setzten ihre Angriffe in der Delegation fort und gaben ihre Opposition selbst nach dem Exposé Andrássy's nicht auf, wodurch sie aber in erster Reihe sich selbst schadeten, während in Oesterreich hieraus die unglückseligsten Parteiverhältnisse entstanden. Die Delegation nahm trotz der Gegenbestrebungen von Herbst und Giskra die auswärtige Politik Julius Andrássy's an; und dadurch, daß die liberale Partei im Reichsrath ihre sterile Opposition gegen die Beschlüsse des Berliner Congresses und

die Occupation nicht einstellte — diese Opposition nennen wir eine sterile, weil Oesterreich allein seit dem Ausgleiche nicht berechtigt ist, unserer äußeren Politik die Richtung vorzuschreiben — wurde nur das eine Resultat erreicht, daß die frühere Majorität zu einer Minorität zusammenschmolz und das deutsche Element in Oesterreich die bisher innegehabte Führerrolle einbüßte.

Nach diesen Kämpfen nahmen beide Theile die auswärtige Politik des Grafen Julius Andrássy an, eine Politik, durch welche er auf dem Berliner Congresse unsere Interessen im Orient geschützt hatte, und die, zur Occupation führend, uns auf der Balkanhalbinsel — wenn auch um den Preis großer Opfer — eine starke Position verschaffte. Obwohl Andrássy auch nachher diesseits und jenseits der Leitha noch viele Feinde hatte, nahm die Zahl derselben in Folge der erreichten guten Resultate immer mehr ab, und heutzutage wird seine auswärtige Politik allgemein als richtig anerkannt. Er verhinderte keineswegs das Befreiungswerk Rußlands, wodurch er ja unsere Monarchie den Völkern an der unteren Donau, mit welchen wir in freundnachbarlichem Verhältniß stehen müssen, auf ewig verhaßt gemacht hätte. Jenes blutige Werk ließ er durch Rußland vollführen, welchem er aber alle Vortheile aus den Händen wand, die uns gefährlich werden konnten. Dem russischen Protectorat machte er ein Ende und setzte an dessen Stelle kleine jugendliche, lebenskräftige Fürstenthümer, die heute schon Königreiche sind, bereit, ihre Unabhängigkeit auch gegen Rußland zu vertheidigen; damit war auch die Richtung vorgezeichnet, welche Oesterreich-Ungarn als Großmacht einzuschlagen hat: es muß die Unabhängigkeit dieser Königreiche gegen die Expansionsgelüste Rußlands vertheidigen und sichern und durch Handelsverträge mit diesen Königreichen die gemeinsame Wohlfahrt beider Theile zustandebringen. Bosnien und die Herzegovina dienen zur Vertheidigung dieser Interessen, und wenn die Occupation dieser zwei Provinzen große Opfer an Blut kostete, muß andererseits anerkannt werden, daß Bosnien mit der Herzegovina das Bollwerk bildet, von wo aus wir mit unserer Heeresmacht unsere Orientinteressen vertheidigen können; daß der Besitz dieser zwei Länder uns eine so starke Position auf der Balkanhalbinsel sichert, vermöge welcher ohne unsere Einwilligung dort gar keine Veränderung eintreten kann.

Seit dem Berliner Congresse verfolgte Rußland mit eifersüchtigem Blick die Orientpolitik Oesterreich-Ungarns. Das Wachsen des politischen

Einflusses dieses Staates erweckte desto größere Besorgnisse in Rußland, weil man immer mehr überzeugt sein mußte, daß der Dreikaiserbund seit dem Berliner Congresse nur dem Namen nach bestand. Rußland gerieth trotz dieser Allianz in eine isolirte Lage; mit Preußen und dem deutschen Reich war es wegen Interessenfragen in Zerwürfniß gerathen; Oesterreich-Ungarn hatte soeben auf dem Berliner Congresse gegen Rußland die Interessen Europas und seine eigenen vertheidigt. Und das Auftreten, das Wort Oesterreich-Ungarns besaß ein Gewicht, welches Niemand von Oesterreich erwartete, das einst als westliche Macht den Credit völlig eingebüßt und nur als Oesterreich-Ungarn durch den Ausgleich eine Großmachtstellung erlangt hatte. Seitdem nun Graf Julius Andrássy die auswärtigen Angelegenheiten in die Hand nahm, gelang es ihm nicht nur, das Reich aus dem Labyrinth der österreichischen Traditionen zu befreien, sondern auch durch richtige Erkenntniß und Vertheidigung unserer Interessen dasselbe zu einer im Orient die erste Rolle spielenden Großmacht zu erheben. Als solche aber konnte es nicht den Beruf haben, Eroberungen zu machen, sondern nur die befreiten Königreiche an der unteren Donau zu vertheidigen; und eben dadurch ward Oesterreich-Ungarn ein gefürchteter Rivale Rußlands, das die christlichen Unterthanen der Türkei wohl befreien, dann aber zum Lohne hiefür dieselben mit Hilfe seiner Machtmittel und der gemeinschaftlichen griechisch-orientalischen Religion sich selbst unterwerfen wollte. Um dieses Ziel zu erreichen, aber auch um das Erstarken der österreichisch-ungarischen Macht auf der Balkanhalbinsel zu verhindern, trachtete Rußland, hier innere Wirren, Zwiespalt zu nähren und drohte uns mehrmals mit dem Krieg, den es darum nicht anfing, weil die natürlichen Folgen der auswärtigen Politik des Grafen Julius Andrássy bereits eingetreten waren.

Deutschland nämlich war, von Rußland getrennt, stets von einem französischen Angriff bedroht, um das Erworbene vertheidigen zu können, genöthigt, mit Oesterreich-Ungarn einen Bund einzugehen, welcher Staat ebenfalls die Politik der Eroberung aufgegeben hatte. Die Interessengemeinschaft trug bald nach dem Berliner Congresse die reichliche Frucht. Im Monat August 1879 trafen Wilhelm I. und Franz Josef I. in Gastein, zu gleicher Zeit Fürst Bismarck und Graf Julius Andrássy in Wien zusammen und die zwei Staatsmänner schloßen die deutsch-österreichisch-ungarische Allianz, vorläufig auf fünf Jahre ab, die aber später

erneuert und durch die Unterschrift der zwei Herrscher bekräftigt wurde. Im Sinne dieses Vertrages war jeder der zwei Staaten verpflichtet, dem andern gegen einen etwaigen Angriff Rußlands mit ganzer Macht behilflich zu sein; doch auch in dem Falle war die Hilfe nicht ausgeschlossen, wenn der Angriff von einer anderen Seite erfolgen und die betreffende Macht von Rußland, wenn auch nur indirect, unterstützt werden würde.

Nun glaubte Julius Andrássy seinem Berufe Genüge geleistet zu haben. Auf Jahre hinaus war die Zukunft Oesterreich-Ungarns durch einen mächtigen und treuen Verbündeten gesichert; aus der Gefahr gerettet war der bedrohte Ausgleich und auf dieser Grundlage das Schicksal Ungarns gegen alle Stürme der Weltgeschichte gefeit. Die Zukunft konnte auf einer stabilen Basis aufgebaut werden, unerschüttert durch dräuendes Ungewitter, ohne Beirrung der natürlichen Entwicklung. Nach diesen Resultaten, auf dem Gipfelpunkt der Macht angelangt, zog sich Andrássy von dem Terrain zurück, wo er inmitten bedrohlicher Verhältnisse nicht nur den Frieden erhalten, sondern auch die Großmachtstellung Oesterreich-Ungarns realisirt hatte. Seine Nachfolger in der Leitung der äußeren Angelegenheiten waren Baron Haymerle (8. October 1879 bis 19. November 1881) und — nach dem frühen Tode dieses Staatsmannes — Graf Gustav Kálnoky (bis zum 16. Mai 1895).

Die natürlichen Folgen der erwähnten Politik konnten nicht ausbleiben. Italien, das in Tunis das siegreiche Vordringen des französischen Einflusses gewahrte, im Innern durch ungünstige Parteiverhältnisse gefährdet war, sah ein, daß es das Schicksal des Landes nur durch Anschluß an die deutsch-österreichisch-ungarische Allianz als Drittes im Bunde sichern konnte. Dies war aber nur dann möglich, wenn es zuvor gelang, die Kraft der Italia irredenta zu brechen, die unter den Unterthanen Oesterreich-Ungarns unaufhörlich Unruhen anstiftete. Als die italienische Regierung dies vorher zuwege gebracht hatte, besuchten König Umberto I. (9. Jänner 1878) und seine Gemahlin (October 1882) unseren Herrscher in Wien, worauf Italien in der ersten Woche des Jahres 1883 dem deutsch-österreichisch-ungarischen Bündniß beitrat. Diese Tripelallianz stellte sich das Ziel, den Frieden zu erhalten, und wenn dies nicht möglich sein sollte, ein gemeinschaftliches und gleichzeitiges Vorgehen zu beobachten.[1]

[1] Oncken, cit. W. II. 899.

Der Beitritt Italiens zur Allianz vergrößerte die Isolirtheit Rußlands, dem nur ein Verbündeter blieb, die französische Republik, welche Deutschland grenzenlos haßte und auf den Revanchekrieg sann. Die Revanche-Idee verkörperte in der Politik Gambetta, in der Armee, als zukünftiger Feldherr im Kriege, General Chanzy; nachdem aber Gambetta am 31. December 1882, Chanzy am 4. Jänner 1883 starb, traten auch in Frankreich friedlichere Tage ein. Freilich ist die Revanche-Idee auch heute noch nicht aufgegeben, ein offensives Auftreten nur aufgeschoben, weil die europäischen Verhältnisse sich noch nicht genug günstig gestalten. Rußland aber will sich durchaus nicht in die bestehenden Verhältnisse fügen und theils um die im Orient einmal schon erreichten Vortheile wieder zu gewinnen, theils um die Aufmerksamkeit der immer gefährlicher auftretenden Nihilisten auf das Ausland abzulenken, stand es schon mehreremal im Begriffe, den Krieg zu erklären.

Die durch den Grafen Andrássy geschaffene Situation war in der That geeignet, Rußland nervös zu machen, dem es auch nach so vielen Opfern versagt blieb, das auserkorene Ziel zu erreichen. Anstatt zu wachsen, nahm der Einfluß Rußlands immer mehr ab, und was Graf Andrássy vorhergesehen hatte, trat in der That ein, die am Ufer der unteren Donau entstandenen kleinen, jungen und lebenskräftigen Fürstenthümer und Königreiche, die ihr Dasein der Opferwilligkeit Rußlands verdankten, waren dennoch bereit, ihre Unabhängigkeit gegen dasselbe zu wahren. Dies trat am augenfälligsten in Bulgarien zutage, an dessen Spitze, dem Beschlusse des Berliner Congresses gemäß, der Schützling Rußlands, Fürst Alexander von Battenberg gestellt und in dieser Würde auch durch einen Ferman des Sultans bestätigt wurde. In den ersten Jahren war Fürst Alexander I. thatsächlich nur ein in Sophia residirender Statthalter des Zars und genöthigt, die wichtigsten Portefeuilles den Vertrauensmännern desselben (Präsidium und Inneres General Soboleff, Kriegsportefeuille Baron Kaulbars) zu überlassen. Als diese zwei russischen Functionäre jedoch alle Officiersstellen mit ihren Landsleuten besetzen wollten und mit dem russischen Gesandten Jonin, als Triumvirat, den Fürsten und das Land zu beherrschen suchten, sträubte sich hiegegen der erwachte Nationalgeist, mit dessen Hilfe der Fürst die fremde Bevormundung abschüttelte. Von dieser Zeit wurde das Verhältniß zwischen dem Zaren Alexander III. und dem Fürsten Alexander I. ein immer gespannteres und die russische Presse zieh voll Bitterkeit den Fürsten und Bulgarien des Undankes.

Dies war die Lage, als in der Hauptstadt Rumeliens, in Philippopel (18. September 1885), ein Aufstand ausbrach, den der Arzt Stransky leitete. Dieser berief eine Volksversammlung, wo einstimmig die Vereinigung Rumeliens mit Bulgarien proclamirt wurde und an Alexander I. die Aufforderung erging, die Regierung zu übernehmen. Am 20. September veröffentlichte Alexander eine Proclamation an das Volk, welche die Vereinigung Bulgariens mit Rumelien als vollendete Thatsache anerkennt und folgendermaßen unterfertigt ist: „Alexander I. von Gottes Gnaden und des Volkes Fürst des vereinigten Nord- und Südbulgarien." Am folgenden Tage übernahm er auch schon die Regierung in Rumelien.

Diese Nachricht überraschte ganz Europa, besonders Rußland, das in der ohne sein Wissen und seine Zustimmung erfolgten Vereinigung einen neuen Verrath, eine neue Verletzung der Treue und des schuldigen Gehorsams erblickte. Da es aber noch nicht zum Kriege gerüstet war und sich nicht genug stark fühlte, die verlorene Macht und den früheren Einfluß auf der Balkanhalbinsel wieder zu gewinnen, begnügte es sich einstweilen mit der Zurückberufung der in der bulgarischen und rumelischen Armee dienenden Officiere; zugleich wurde Alexander aus der Liste der russischen Generale gestrichen.

Allein auch der Sultan wollte die geschaffene Lage nicht annehmen, sondern eine Armee nach Rumelien schicken, um seine Macht in dieser Provinz herzustellen. Doch hievon hielten die Mächte, obwohl sie die Vereinigung Rumeliens mit Bulgarien für eine Verletzung der Beschlüsse des Berliner Congresses erklärten, den Sultan noch ab, um einen neuen Orientkrieg zu vermeiden; statt dessen fanden Berathungen der Mächte in Constantinopel statt, die aber zu keinem Resultate führten. Für Bulgarien war freilich auch die Resultatlosigkeit ein wahres Glück, denn sie verhinderte den Einmarsch der türkischen Armee und die Lostrennung der soeben vereinigten Länder, die auch gegen einen Angriff Rußlands in Schutz genommen wurden.

Aus den Ereignissen, welche nun folgten, können auch wir eine Lehre schöpfen. Auf Schritt und Tritt machen wir die bittere Erfahrung, daß nicht das Genie Andrássy's die auswärtigen Angelegenheiten leitet, sondern die besonders beim Eintritte ernsterer Ereignisse viel zu schwache Hand eines Kálnoky. Wir werden sehen, wie dieser die günstigste Gelegenheit, unseren Einfluß auf der Balkanhalbinsel zu vergrößern, unbenützt vorüber-

gehen läßt, aber auch das nicht zu erhalten weiß, was ihm Andrássy als Erbstück hinterließ. Wir ersehen, daß unser Auswärtiges Amt, obwohl wir im Orient sorgsam zu wahrende Interessen haben, den Orient überhaupt nicht oder schlecht kennt; daß wir den daselbst in Fluß gerathenen Ereignissen keine Richtung zu geben vermögen; unser Schutz dem Besiegten zu spät zutheil wird, den Sieger aber doch ärgert und man uns weder hier noch dort Dank weiß. Julius Andrássy verstand es, auf dem Berliner Congresse unsere Interessen nach dem siegreichen Kriege einer Großmacht gegen diese zu vertheidigen; jetzt aber können wir im Streite zweier kleiner Staaten nicht die gehörige Energie entfalten, in Folge dessen eben Diejenigen unsere Macht für geringer halten, deren Freundschaft und Anhänglichkeit gerade von einer Werthschätzung dieser Macht abhängt. So erbleicht unser Nimbus immer mehr, statt der früheren Freundschaft oder Furcht entsteht eine Antipathie, die man gar nicht mehr verheimlichen zu sollen wähnt. Alles dies gereicht nur dem Staate zum Vortheil, mit dessen Interessen die unserigen nie vereinbart werden können, der durch eine panslavistische Strömung nicht nur unseren Standpunkt auf der Balkanhalbinsel, sondern sogar unser Vaterland gefährdet, dem russischen Staate.

Doch sehen wir die Ereignisse.

Die Vereinigung der zwei bulgarischen Länder brachte nirgends eine größere Wirkung hervor als in Griechenland und Serbien, wo man aus Neid und Eifersucht Bulgarien beschuldigte, das Gleichgewicht auf der Balkanhalbinsel gestört zu haben, und demzufolge ebenfalls eine Gebietsvergrößerung forderte. Griechenland fühlte sich zwar nicht genug stark, gegen den Sultan Krieg zu führen, und hatte, da es seine Rüstungen spät begann, die günstige Gelegenheit bereits versäumt, weshalb es sich unschwer entschloß, den ernstlichen Mahnungen der Großmächte Gehör schenkend, sich ruhig zu verhalten; aber Serbien kümmerte sich nicht um die Mahnungen und da es von Bulgarien die Abtretung Altserbiens — auf das es schon während des Berliner Congresses Anspruch erhob — ohne Erfolg forderte, seine rasch mobilisirte Kriegsmacht aber genug stark wähnte, um die unvorbereitete und auch durch die Entfernung der russischen Officiere geschwächte bulgarische Armee vernichten zu können, erklärte es Bulgarien am 13. November 1885 den Krieg. Am folgenden Tage überschritt das serbische Heer die bulgarische Grenze in zwei Colonnen, deren eine

unter General Horvatowitsch gegen Widdin, die andere unter General Jowanowitsch gegen Sophia marschirte.

Die mit der größten Eile an die Grenze geschickten bulgarischen Truppen schlugen die überall mit Uebermacht auftretenden Serben ohne Mühe in den Schlachten bei Zaribrod, Dragoman, Trn und Bresnik, so daß Jowanowitsch am 17. schon bei Slivnitza stand, hinter dessen Schanzwerken Major Gutscheff mit 8000 Mann den Angriff der Serben erwartete. Die verfehlten Dispositionen Jowanowitsch' und die Tapferkeit der Bulgaren hatten zur Folge, daß in dem dreitägigen Kampfe die Letzteren Slivnitza behaupten konnten. Diese Zeit genügte dem Fürsten Alexander I., um aus Rumelien, wo er sich mit seiner gesammten Kriegsmacht aus Furcht vor der türkischen Intervention aufhielt, nach Slivnitza zu marschiren und das Obercommando der Armee zu übernehmen. Dadurch nahm das Kriegsglück alsbald eine andere Wendung.

Unter der Führung des heldenmüthigen Fürsten, der sich als ausgezeichneter Feldherr erwies, schritten die Bulgaren von Sieg zu Sieg, schlugen die serbische Armee zurück, überschritten die Grenze und standen am fünften Tag (24. November) vor Pirot, das sie nach blutigen Schlachten am 27. und 28. November sammt den umgebenden Anhöhen einnahmen. Die serbische Armee wurde in diesen Kämpfen nicht nur besiegt, sondern — da sie an Munition Mangel litt — sozusagen kampfunfähig gemacht.

Vor völliger Vernichtung schützte die serbische Armee unser Belgrader Gesandter Graf Khevenhüller, der den Fürsten Alexander aufforderte, die Feindseligkeiten einzustellen, weil im entgegengesetzten Falle die österreichisch-ungarische Armee den Serben zuhilfe kommen werde. Hierauf stellte Alexander in der That den Kampf ein, und auf Vermittlung der Mächte wurde zuerst (am 21. December) ein Waffenstillstand, dann am 2. März 1886 der Bukarester Friede abgeschlossen, welcher die Gebietsverhältnisse, wie sie vor dem Kriege bestanden, wiederherstellte. Unsere Intervention brachte uns aber keinen Nutzen, denn das stärkere Bulgarien machten wir uns zum Feind, ohne dadurch die Sympathie des serbischen Volkes gewonnen zu haben.

Noch vor dem Bukarester Frieden, am 2. Februar 1886, kam eine Vereinbarung zwischen der Pforte und dem Fürsten Alexander zustande, kraft welcher der Sultan den Fürsten durch kaiserlichen Ferman zum Gouverneur von Ostrumelien ernennen und alle fünf Jahre in dieser Würde bestätigen,

ferner zwischen der Türkei und Bulgarien ein Schutz- und Trutzbündniß abgeschlossen werden sollte. Auf dem zweiten Constantinopler Congresse gaben sich auch die Großmächte mit dieser Lage zufrieden, und als Alexander am 25. April den kaiserlichen Ferman vom türkischen Gesandten in Empfang nahm, war die Einheit Doppelbulgariens eine vollendete Thatsache. Die Vereinigung der zwei Länder gelangte durch eine gemeinsame Nationalversammlung, die Körperschaft der Sobranje, zum Ausdruck, welche zum erstenmale am 14. Juni 1886 vom Fürsten mit einer Thron- und Begrüßungsrede eröffnet wurde.

Mit größtem Aerger sah Rußland, welche Resultate Fürst Alexander erkämpfte, wie er ohne Unterstützung, ja gegen den Willen Rußlands die zwei Bulgarien vereinigte, Serbien zu Boden warf und sich inmitten dieser Ereignisse als in gleichem Maße vorzüglicher Feldherr und geschickter Staatsmann erwies. Die von den Panslavisten aufgereizte russische Regierung beschloß nun, den Fürsten Alexander zu stürzen, weil sie hoffte, nach Entfernung Alexanders Bulgarien sich wieder unterwerfen zu können. Es gelang auch, die Malcontenten unter dem Militär und den bürgerlichen Ständen für diesen Plan zu gewinnen, und diese beschloßen, auf Anstiften Zankoffs, der früher der Vertreter des Fürsten in Constantiopel gewesen, und des Metropoliten Klement, ein Attentat zu unternehmen. Am 21. August 1886 zwischen 1 und 2 Uhr Nachts umzingelten verrätherische Officiere und Soldaten den Palast des Fürsten, nahmen ihn sammt seinem Bruder gefangen, zwangen ihn, auf den Thron zu verzichten und geleiteten noch in derselben Nacht die zwei Battenberger nach Lompalanka und von hier auf einem Dampfer nach Reni. Dort wurden Beide auf Befehl der russischen Behörde am 25. August freigelassen, worauf Alexander von Battenberg und sein Bruder Franz Josef auf der Eisenbahn nach Lemberg fuhren.

Jetzt hätte unser Auswärtiges Amt die beste Gelegenheit gehabt, Bulgarien für uns auf immerdar zu sichern, da dort gerade das Gegentheil dessen eintrat, was die Russen erwarteten. Allein unser Auswärtiges Amt that durchaus nichts in dieser Richtung und gab sich vielleicht nur, wie die gewöhnlichen Sterblichen, dem Staunen über die unerwarteten Ereignisse hin, was zur Folge hatte, daß wir das verlorene Terrain nicht zurückerobern konnten. Es hätten auch ganz andere Dinge geschehen können, ohne daß es uns eingefallen wäre, sie zu verhindern, gerade so wie die Entführung des Fürsten stattfinden konnte; wenn nichts Weiteres vorfiel,

war es nicht unser Verdienst, sondern der Fehler der russischen Politik, deren Leiter damals sich vom Gefühl der Rache beherrschen ließen.

Die Nachricht nämlich, daß die Verschwörer den Fürsten Alexander genöthigt hatten, auf den Thron zu verzichten und sich aus Bulgarien zu entfernen, rief hier eine Bewegung hervor, deren Gewalt die aus Verräthern zusammengesetzte Regierung zum Sturze brachte und die Mitglieder derselben zwang, sich vor dem empörten Gemeingefühl durch die Flucht zu retten. An die Spitze der nationalen provisorischen Regierung trat Stambuloff, der den Fürsten Alexander, dem Wunsche Bulgariens entsprechend, von Lemberg nachhause rief. Daß unser Auswärtiges Amt diese günstige Gelegenheit nicht dazu benützte, den Fürsten Alexander und mit ihm Bulgarien für Oesterreich-Ungarn zu gewinnen, sondern ihn ganz sich selbst überließ, ihm keine Unterstützung versprach oder in Aussicht stellte, wird aus dem Folgenden klar erhellen.

Fürst Alexander verließ Lemberg am 28., um dem Wunsche seines Volkes gemäß nach Bulgarien zurückzukehren, dessen Boden er am 29. August betrat. In Rustschuk empfing die provisorische Regierung sammt dem Volk mit Ausbrüchen der Freude den heimkehrenden Fürsten. Beim Empfange war auch der russische Gesandte zugegen, der Alexander vorspiegelte, der Zar werde die zum Frieden dargereichte Hand nicht zurückweisen; worauf der Fürst, der in seinem schweren Kampfe von keiner Seite Hilfe erwarten konnte, der Verlockung nachgab und dem Zaren ein Huldigungstelegramm überschickte, das mit folgenden Worten schloß: „Da mir Rußland die Krone gegeben hat, bin ich bereit, sie in die Hand Rußlands niederzulegen.“ Der unerbittliche russische Herrscher antwortete gleichfalls telegraphisch und wies die Huldigung des Fürsten zurück. Das Antworttelegramm wurde dem Fürsten am 3. September überreicht, gerade als er unter Freudeausbrüchen der Bevölkerung und der Armee in die Mauern seiner Hauptstadt einzog.

Die Antwort des Zars brachte Alexander zum Entschlusse, dem bulgarischen Thron zu entsagen, und diesen Entschluß theilte er schon am 4. September dem Officierscorps mit. Vergeblich waren alle Versuche, ihn zum Bleiben zu bewegen. Alexander verharrte bei seinem Entschlusse, legte die Regierungsmacht in die Hände der Regenten Stambuloff, Mutkuroff und Karaweloff nieder, machte hievon in einer Proclamation vom 7. September auch dem bulgarischen Volk Mittheilung, nahm von diesem Abschied und verließ Bulgarien.

Nun folgten traurige Tage in diesem Lande. Nach der Abreise Alexanders schickte die russische Regierung sofort General Kaulbars nach Bulgarien, um die dortigen Verhältnisse dem Wunsche Rußlands gemäß zu ordnen. Kaulbars verweigerte die Anerkennung der Regenten und der Gesetzlichkeit der einberufenen Sobranje und wollte in schonungslosester Weise eine Willkürherrschaft ausüben. Allein an Stambuloff's Energie scheiterten alle seine Anstrengungen, und als er sah, daß er beim Volk keine Sympathie fand, daß dieses die Regenten bei der Lösung ihrer schweren Aufgabe unterstützte, verließ er Bulgarien. Trotz seiner Abreise aber befanden sich die Regenten und das Volk noch immer in einer gefährlichen Lage, denn die Folgen der Kaulbars'schen Agitation traten erst jetzt zutage. Verschwörungen, Attentate wurden geplant, aber rechtzeitig entdeckt und verhindert, und die Schuldigen empfingen die verdiente Strafe. Diese Mißerfolge und die Energie der Regenten steigerten noch mehr den Haß Rußlands, so daß die Agenten dieser Macht, die unter dem Befehl des Bukarester russischen Gesandten, Hitrowo standen, selbst den Meuchelmord nicht mehr scheuten. Doch all' dies ließ die russische Freundschaft in desto entsetzlicherem Lichte erscheinen, infolge dessen das Volk der Regierung umso anhänglicher war, was es auch dadurch glänzend darthat, daß es, obwohl es noch immer am liebsten den Fürsten Alexander auf dem Thron gesehen hätte, dennoch dem Rathe der Regierung Gehör schenkte und am 7. Juli 1887 einstimmig den Prinzen Ferdinand von Coburg zum Fürsten wählte, weil von diesem die Regierung die Abstellung der Uebel hoffte. Der Prinz zögerte eine Weile, die Wahl anzunehmen, leistete aber endlich am 14. August den Eid auf die Verfassung und betraute Stambuloff mit der Bildung des Ministeriums. Von den Großmächten wurde Ferdinand zwar nicht als Fürst anerkannt, auch der Haß Rußlands ließ nicht nach; da aber die Energie und das tactvolle Vorgehen Ferdinands und seiner Regierung tagtäglich bessere Verhältnisse schaffen, wächst auch die Sympathie Europas für den jungen Staat und dessen Fürsten.

An dieser Gestaltung der Ereignisse hatte unser Auswärtiges Amt nur sehr geringen Antheil. Und dennoch mußten wir uns den Haß Bulgariens gefallen lassen, während Rußland sich zum Angriffe wider uns rüstete. Als die Zeit des Angriffes bereits gekommen zu sein schien, fanden die Regierungen von Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Veröffentlichung des Wort-

lautes ihrer im Geheimen abgeschlossenen Allianz angemessen, um dadurch den Ausbruch des Krieges zu verhindern, oder — wenn dies nicht gelingen sollte — die Last der Verantwortung auf den Gegner abzuwälzen. Das hochwichtige Document erschien am 3. Februar 1888 zur nämlichen Stunde in Berlin, Wien und Budapest in einer Extranummer des betreffenden Amtsblattes. Der Wortlaut der Publication ist der folgende:

„Die Regierungen der österreichisch-ungarischen Monarchie und Deutschlands haben die Veröffentlichung ihres am 7. October 1879 abgeschlossenen Bündnisses angemessen befunden, um den Zweifeln eine Ende zu machen, welche an den rein defensiven Intentionen desselben auf verschiedenen Seiten gehegt und zu verschiedenen Zwecken verwerthet werden. Beide verbündete Regierungen sind in ihrer Politik von dem Bestreben geleitet, den Frieden zu erhalten und Störungen desselben nach Möglichkeit abzuwehren; sie sind überzeugt, daß die Bekanntgabe des Inhaltes ihres Bündnißvertrages jeden Zweifel hierüber ausschließen wird, und haben deshalb beschlossen, denselben zu veröffentlichen:

Der Text lautet: In Erwägung, daß Ihre Majestäten der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und der deutsche Kaiser, König von Preußen es als Ihre unabweisliche Monarchenpflicht erachten müssen, für die Sicherheit Ihrer Reiche und die Ruhe Ihrer Völker unter allen Umständen Sorge zu tragen;

in Erwägung, daß beide Monarchen, ähnlich wie in dem früher bestandenen Bundesverhältnisse, durch festes Zusammenhalten beider Reiche im Stande sein werden, diese Pflicht leichter und wirksamer zu erfüllen;

in Erwägung schließlich, daß ein inniges Zusammengehen von Oesterreich-Ungarn und Deutschland Niemanden bedrohen kann, wohl aber geeignet ist, den durch die Berliner Stipulationen geschaffenen Frieden zu consolidiren, haben Ihre Majestäten der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn, und der Kaiser von Deutschland, indem Sie einander feierlich versprechen, daß Sie ihrem rein defensiven Abkommen eine aggressive Tendenz nach keiner Richtung jemals beilegen wollen, einen Bund des Friedens und der gegenseitigen Vertheidigung zu knüpfen beschlossen. Zu diesem Zwecke haben Allerhöchst dieselben zu Ihren Bevollmächtigten ernannt:

Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn

Allerhöchst Ihren wirklichen geheimen Rath, Minister des kaiserlichen Hauses und des Aeußern, Feldmarschall-Lieutenant Julius Grafen Andrássy von Csik-Szentkirály und Kraszna-Horka u. s. w.

Seine Majestät der deutsche Kaiser

Allerhöchst Ihren außerordentlichen und bevollmächtigten Botschafter General-Lieutenant Prinzen Heinrich VII. Reuß u. s. w.

welche sich zu Wien am heutigen Tage vereinigt haben und nach Austausch ihrer gut und genügend befundenen Vollmachten übereingekommen sind, wie folgt:

Artikel I.

Sollte wider Verhoffen und gegen den aufrichtigen Wunsch der beiden hohen Contrahenten Eines der beiden Reiche von Seite Rußlands angegriffen werden, so sind die hohen Contrahenten verpflichtet, Einander mit der gesammten Kriegsmacht Ihrer Reiche beizustehen und demgemäß den Frieden nur gemeinsam und übereinstimmend zu schließen.

Artikel II.

Würde Einer der hohen contrahirenden Theile von einer anderen Macht angegriffen werden, so verpflichtet sich hiemit der andere hohe Contrahent, dem Angreifer gegen seinen hohen Verbündeten nicht nur nicht beizustehen, sondern mindestens eine wohlwollende neutrale Haltung gegen den Mitcontrahenten zu beobachten.

Wenn jedoch in solchem Falle die angreifende Macht von Seite Rußlands, sei es in Form einer activen Cooperation, sei es durch militärische Maßnahmen, welche den Angegriffenen bedrohen, unterstützt werden sollte, so tritt die im Artikel I dieses Vertrages stipulirte Verpflichtung des gegenseitigen Beistandes mit voller Heeresmacht auch in diesem Falle sofort in Kraft und die Kriegführung der beiden hohen Contrahenten wird auch dann eine gemeinsame bis zum gemeinsamen Friedensschluß.

Artikel III.

Dieser Vertrag soll in Gemäßheit seines friedlichen Charakters und um jede Mißdeutung auszuschließen, von beiden hohen Contrahenten geheim gehalten und einer dritten Macht nur im Einverständnisse beider Theile und nach Maßgabe specieller Einigung mitgetheilt werden.

Beide hohe Contrahenten geben sich nach den bei der Begegnung in Alexandrowo ausgesprochenen Gesinnungen des Kaisers Alexander der Hoffnung hin, daß die Rüstungen Rußlands sich als bedrohlich für Sie in Wirklichkeit nicht erweisen werden und haben aus diesem Grunde zu einer Mittheilung für jetzt keinen Anlaß; sollte sich aber diese Hoffnung

wider Erwarten als eine irrthümliche erweisen, so würden die beiden hohen Contrahenten es als eine Pflicht der Loyalität erkennen, den Kaiser Alexander mindestens vertraulich darüber zu verständigen, daß Sie einen Angriff auf Einen von Ihnen als gegen Beide gerichtet betrachten müßten.

Urkund dessen haben die Bevollmächtigten diesen Vertrag eigenhändig unterschrieben und ihre Wappen beigedruckt.

Geschehen zu Wien, am 7. October 1879.

(L. S.) Gezeichnet Andrássy.

(L. S.) Gezeichnet Heinrich VII. Reuß."

Die Veröffentlichung des Allianzvertrages war von der erwünschten Wirkung. Rußland sah ein, daß es sich mit der Macht, über welche das auf Deutschland gestützte Oesterreich-Ungarn verfügt, nicht messen könne, besonders nach dem Verluste seines früheren Einflusses auf der Balkanhalbinsel. Es gab daher den Gedanken des Krieges auf, umsomehr, da der gemeinsame Kriegsminister von den Delegationen, welche im Juni des erwähnten Jahres in Budapest tagten, außer dem jährlichen Heereserfordernisse, um Vorsichtsmaßregeln treffen zu können, 47·3 Millionen Gulden verlangte, welche, wie der Herrscher sich ausdrückte, die Unsicherheit des Friedens und die stets steigende Vermehrung und Bereitschaft der Kriegsmacht der benachbarten Staaten von uns erforderten. Diese Summe wurde von den Delegationen bewilligt.

In den ersten Tagen des Monats October empfing unser Monarch den Besuch des deutschen Kaisers Wilhelm II., bei welcher Gelegenheit dem aufrichtigen Freundschaftsgefühl und der gegenseitigen Bundestreue beiderseits Ausdruck verliehen wurde.

Am 2. December desselben Jahres feierte unser Monarch die vierzigste Jahreswende seiner Thronbesteigung, was so den europäischen Souveränen, wie auch den Unterthanen die beste Gelegenheit bot, dem edelsten Herrscher den Tribut der aufrichtigsten Kundgebung ihrer Verehrung und Liebe darzubringen.

Die auf das Jubiläum folgenden Monate brachten dem Herrscherhause und auch dem Lande Trauer und Verluste. Am 30. Jänner 1889 fand, wie wir weiter unter sehen werden, Kronprinz Rudolf, der einzige Sohn unseres Herrschers, einen unerwarteten Tod.

In Rumänien war Bratianu mit seinem Cabinet zum Rücktritt gezwungen, und ein russenfreundliches Cabinet trat das Amt an, wodurch das bisherige gute Verhältniß gefährdet wurde.

Auch in Serbien ereigneten sich unerwartete Vorfälle, welche uns noch empfindlicher berührten. Den Versäumnissen unseres Auswärtigen Amtes kann es zugeschrieben werden, daß in Serbien die Oesterreich-Ungarn feindselige radicale Partei erstarkte und König Milan genöthigt war, auf den Thron zu Gunsten seines minderjährigen Sohnes, Alexander, zu verzichten, der am 2. Juli 1889 zum König gekrönt wurde. Die radicale Partei gab sich wieder dem Traume von einem Groß-Serbien hin, der unter der Regierung des Königs Milan mit Rücksicht auf Oesterreich-Ungarn der Vergessenheit anheimgegeben worden war. Rußland ermangelte nicht, diese Träume zu nähren und bestimmte den Herrscherthron Serbiens dem Fürsten von Montenegro, der auch über Bosnien, die Herzegovina und den in unserem Vaterlande von Serben bewohnten Landestheil gebieten sollte.

Als dieses Hirngespinnst immer mehr Boden gewann, fand es unser Monarch an der Zeit, am 13. Juni 1889 in der ungarischen Delegation die Antwort auf die Ansprache des Präsidenten mit folgender Mahnung an die serbischen Regenten zu verbinden: „König Milan hat sich zu unserem Bedauern entschlossen, dem Throne zu entsagen; während der Minderjährigkeit seines Sohnes, des Königs Alexander, ruht die Macht in den Händen der Regenten, welche uns das feierliche Versprechen gegeben haben, das bisherige freundschaftliche Verhältniß zu Oesterreich-Ungarn aufrecht zu erhalten und zu pflegen. Von den besten Gefühlen für das benachbarte Königreich erfüllt, wünsche und hoffe ich auch meinerseits, daß die Klugheit und der Patriotismus der Serben das Königreich vor ernsten Gefahren behüten werden.“ Auch Rußland konnte die ebenfalls damals gesprochenen Worte des Monarchen beherzigen: „In Bulgarien herrscht der ordentliche Friede und ich will gerne den constanten Fortschritt anerkennen, den dieses Land trotz dessen schwieriger Lage macht.“ Und der Minister des Aeußern, Kálnoky, schrieb in der Delegationssitzung vom 25. Juni die Ungewißheit des Friedens nicht den rumänischen und serbischen Verhältnissen, sondern den zwei mit den europäischen Verhältnissen unzufriedenen Großmächten (Frankreich und Rußland) zu. Oesterreich-Ungarn — sagte er — wünsche den Frieden und habe überhaupt keine kriegerische Absicht. „In dieser Friedenspolitik unterstützen uns Verbündete, zu welchen wir

vollständiges Vertrauen hegen. Unser Verhältniß zu Deutschland ist ein so inniges und erstarkte im Laufe von zehn Jahren dermaßen, daß in dieser Beziehung alle Zweifel zerstreut sein müssen."

Nach diesen zwei Aeußerungen votirten die Delegationen bereitwillig die verlangte Summe, deren größerer Theil zur Vermehrung des Heeresstandes, zur Einübung der Armee, zur Anschaffung neuer Manlicher-Gewehre kleineren Kalibers verwendet wurde, wodurch die österreichisch-ungarische Armee an Stärke gewann und für alle Eventualitäten gerüstet ist. Trotzdem ist die Kriegsgefahr noch immer nicht vorüber, weil die unausgesetzten Rüstungen diese stets offen halten.

§ 4.

Innere Verhältnisse. Neue Parteigestaltungen. Maßregeln im Innern. Franz Deáks Tod.

Nach dem Abgange Julius Andrássy's trat Melchior Lónyay an die Spitze der ungarischen Regierung, welche auf die von Franz Deák geführte und nach ihm benannte Partei gestützt, die Angelegenheiten des Landes in demselben Geiste weiterführte, der die Regierung Andrássy's durchdrungen hatte. Und trotzdem die Wahlen von 1872 der Deákpartei wieder die Mehrheit sicherten, mußte Lónyay Ende November 1872 dennoch zurücktreten, weil die Opposition ihn beschuldigte, seine hohe Stellung zur Förderung des eigenen Interesses zu mißbrauchen. An seine Stelle trat am 1. December 1872 Josef Szlávy, der aber ebenfalls nur kurze Zeit die Geschäfte leitete.

Die folgenden schlechten Jahre, deren Wirkung noch durch die verschwenderische Wirthschaft verschärft wurde, stürzten das Land in eine mißliche finanzielle Lage und streuten den Samen der Unzufriedenheit aus, welche die in zwei Fractionen (linkes Centrum und äußerste Linke) getheilte Opposition durch ihre Reden mächtig anfachte. Die Angriffe von dieser Seite bewogen Josef Szlávy, seine Demission einzureichen, worauf der König den gewesenen Justizminister Stephan Bittó (Amtsnachfolger Balthasar Horváth's unter Andrássy) mit der Cabinetsbildung betraute (21. März 1874). Diesem gelang es, einen der Führer des linken Centrums, Coloman Ghiczy zur Annahme des Finanzportefeuilles zu bewegen. Der neue Minister nahm die Sanirung unserer finanziellen Verhältnisse mit großer Energie

in Angriff und führte zahlreiche Reformen ein (durch Regelung der directen und indirecten Boden-, Haus-, Einkommen-, Erwerb-, Stempel-, Gebühren-, Zucker-, Wein-, Fleischsteuern und des Tabakgefälles), konnte aber auch auf diesem Wege das linke Centrum nicht für die Regierung gewinnen. Das linke Centrum unter der nunmehr alleinigen Führung Coloman Tisza's setzte die Angriffe gegen die Regierung fort; die noch immer in der Majorität befindliche Deákpartei konnte sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß sie dem linken Centrum zum Wohle des Vaterlandes Concessionen machen müsse, während letztere Partei die Nothwendigkeit einsah, ihre bisherige Politik aufzugeben und sich mit der Deákpartei zu vereinigen. So kam die sogenannte Fusion zustande, durch welche der größte Theil der Deákpartei mit dem linken Centrum zu einer, der liberalen Partei verschmolz, und die Bittó's Demission (14. Februar 1875) zur Folge hatte. Der König beauftragte jetzt den Baron Béla Wenkheim mit der Cabinetsbildung, und das Ministerium des Innern übernahm Coloman Tisza (3. März 1875).

Die durch die Fusion ins Leben gerufene Regierung hielt Jedermann nur für ein Uebergangsstadium; sie war auch nicht von langer Dauer; denn schon am 16. October übernahm Coloman Tisza das Ministerpräsidium und an Ghiczy's Stelle trat Coloman Széll. Die wichtigste Aufgabe der Regierung war die Verlängerung des mit Oesterreich zu erneuernden Zoll- und Handelsvertrages auf weitere zehn Jahre, da dessen Ablauf im Jahre 1877 bevorstand. Am 28. November 1875 kündigte Coloman Tisza bereits den alten Vertrag und erklärte, daß es nöthig sei, einen neuen abzuschließen, welcher den Interessen Ungarns besser entsprechen würde. Das Jahr 1877 widmete man den Berathungen, aber ohne Erfolg. Die größte Schwierigkeit verursachte die Bankfrage, und da Oesterreich von seinen Vorschlägen nicht abweichen wollte, Coloman Tisza aber sehr wohl wußte, daß er diese Vorschläge im ungarischen Reichstage nicht durchsetzen können werde, reichte das Cabinet am 8. Februar 1878 die Demission ein. Auf des Königs Wunsch jedoch verblieb es auf seinem Posten; der Faden der Verhandlungen wurde wieder aufgenommen und endlich ein Uebereinkommen erzielt. Der Vertrag wurde dem ungarischen Reichstage vorgelegt und trotz der heftigen Angriffe der Opposition mit Stimmenmehrheit angenommen, am 27. Juni 1878 auch sanctionirt (Gesetz-Artikel XIX vom Jahre 1878, im Sinne dessen Ungarn 30,

Oesterreich 70 Percent zu den gemeinsamen Ausgaben beisteuert). Dieser neue Vertrag bestimmt auf weitere zehn Jahre die auf die Errichtung und das Privilegium der Oesterreichisch-ungarischen Bank bezüglichen, beiderseits angenommenen Grundprincipien; das Verhältniß, in welchem die Länder der ungarischen Krone zu den Lasten der im Gesetz-Artikel XII vom Jahre 1867 als gemeinsam anerkannten Staatsangelegenheiten beitragen; das zwischen den Ländern der ungarischen Krone und Sr. Majestät übrigen Königreichen und Ländern geschlossene Zoll- und Handelsbündniß; die allgemeinen Zollsätze des österreichisch-ungarischen Zollgebietes.

Vor Abschluß des Zoll- und Handelsvertrages und während dies geschah, ließ der Finanzminister Coloman Széll kein Mittel unversucht, um die Finanzlage des Landes zu verbessern. Durch Regelung der directen und indirecten Steuern, durch Einführung neuer indirecten Steuern gelang ihm dies in dem Maße, daß er sich die Anerkennung des Landes erwarb, die sich darin kundgab, daß gelegentlich der Wahlen von 1878 der Regierung die Unterstützung der großen Mehrheit der Nation zutheil wurde.

Dieser nennenswerthe Fortschritt unserer Finanzen war schon im Gange, als der Beschluß des Berliner Congresses bekannt wurde, der Oesterreich-Ungarn zur Occupation Bosniens und der Herzegowina ermächtigte, um von hier — wenn nöthig — unsere Orientinteressen mit den Waffen zu vertheidigen. Dadurch wurden dem Reich ohne Zweifel neue Lasten aufgebürdet, es mußte aber geschehen zum Schutze unserer Orientinteressen. Doch dieser Schritt, dessen gute Folgen jetzt schon ersichtlich sind, gab einerseits der Opposition Gelegenheit, die äußere und die innere Politik der Regierung anzugreifen, und veranlaßte andererseits den Finanzminister Coloman Széll, den die Vermehrung der Ausgaben mit Schrecken erfüllte, seine Demission einzureichen (3. October 1878). Dasselbe that mit ihm zugleich die ganze Regierung; allein in dem Augenblicke, wo die von Julius Andrássy zum Glücke Oesterreich-Ungarns inaugurirte Politik ihren ersten Triumph feierte, war es bei uns ein vergebliches Bestreben, ein Ministerium zu bilden, und so blieb der Krone nichts Anderes übrig, als Coloman Tisza wieder mit der Cabinetsbildung zu betrauen. Die alten Minister nahmen ihre Sitze wieder ein, mit Ausnahme Coloman Széll's, an dessen Stelle jetzt Graf Julius Szapáry trat.

Von diesem Zeitpunkte angefangen leitete das Cabinet unter Coloman Tisza, mit geringem Wechsel in der Besetzung einzelner Portefeuilles,

fünfzehn Jahre lang die Angelegenheiten unseres Vaterlandes und legte besonderes Gewicht darauf, die nothwendigen Reformen zu verwirklichen, auf dem Gebiete der Finanzen das Gleichgewicht herzustellen und den erwachten Nationalgeist zu stärken. Die rege und allseitige Thätigkeit der ungarischen Regierung blieb auch nicht resultatlos, was am besten durch die Erstarkung des ungarischen Geistes, durch die vermehrte geistige und materielle Prosperität bewiesen wird.

Die Erstarkung des ungarischen Geistes bewirkte in erster Reihe der Gesetz-Artikel XVIII vom Jahre 1879, welcher den Unterricht der ungarischen Sprache schon in der Volksschule anordnet. August Trefort, als Cultus- und Unterrichtsminister, reorganisirte die Volks- und Bürgerschulen, die mittleren und höheren Unterrichtsanstalten, wobei ihn die Absicht leitete, das ungarische allgemeine Bildungswesen zu heben, den Nationalgeist in allen Classen einzuwurzeln und das ungarische Volk auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst dahin zu erheben, wo die westlichen Nationen stehen.

Andere Gesetze schützen die Sicherheit der Person und des Besitzes (Strafgesetzbuch, Staatsgendarmerie), reorganisiren die Staatsverwaltung (Domesticalverwaltung der Comitate, Verwaltungsausschuß, Qualification der Beamten), das Justizwesen (Concursgesetz, Wucher, Expropriation, Civilproceßordnung, Executionsverfahren, Gewerbegesetz); durch Flußregulirungen, Eisenbahnbauten, Handelsverträge mit auswärtigen Staaten wird der Verkehr im Binnen- und Außenhandel erleichtert und dadurch die Hebung der Industrie gefördert, welche schon staatliche Unterstützung genießt.

Den Vertheidigungsstand des Landes heben die Gesetze, welche die Contingente zur gemeinsamen und Honvédarmee wie auch zur Marine auf Grund der Volkszählung von 1880 festsetzen. Im Interesse der Erhöhung der Wehrfähigkeit unserer Armee bringt das Land große Opfer; die materielle Lage der Armee wird verbessert, sie wird mit ausgezeichneten Gewehren versehen; überall erbaut man Kasernen, theils damit die Disciplin nicht gelockert werde, theils um das Volk von den Lasten der Einquartierung zu befreien. Damit in das Officierscorps der gemeinsamen Armee möglichst viele ungarische Jünglinge aufgenommen werden können, sorgt der Gesetz-Artikel XXV vom Jahre 1882 für die Errichtung von 120 Stiftungs-

plätzen an den Militärerziehungs- und Officiersbildungsanstalten. Dabei widmet die ungarische Regierung auch unserer Honvédschaft besondere Sorgfalt. Damit in der Honvédarmee kein Mangel an geschulten Officieren eintrete, errichtet sie für dieselbe 1872 die Ludovica-Akademie, die mit allem Nöthigen versehen und für deren Erhaltung gesorgt wird. 1883 werden die Lehrgänge der Akademie systemisirt und die Gebäude derselben erweitert, damit die ungarische Jugend in dieser rein militärischen Anstalt die höheren Militärwissenschaften sich aneignen und der immer mehr anwachsenden Honvédarmee die nöthige Anzahl von Officieren liefern könne. Durch Errichtung dieser Anstalt trug die ungarische Regierung dazu bei, daß die Honvédarmee auf das Niveau des gemeinsamen Heeres gehoben und ihr bei mehreren Gelegenheiten die Anerkennung des obersten Kriegsherrn zutheil wurde.

Den Staatshaushalt Oesterreich-Ungarns charakterisirte vor dem Ausgleiche — wie wir sahen — ein krankhafter Zustand der Finanzen. Die Wiederherstellung der Verfassung in Ungarn, die Einführung einer Verfassung in Oesterreich erweckte in den Bürgern beider Länder die Hoffnung einer Besserung unserer Finanzlage. Die beiden Regierungen boten Alles auf, um nicht nur das richtige Gleichgewicht zwischen Ausgaben und Einnahmen zu Stande zu bringen, sondern durch Vermehrung der Einnahmen und Hebung der Steuerkraft auch ein Plus aufzuweisen und die Staatsschuld zu tilgen.

In Oesterreich hatte die Regierung nach Einführung der Verfassung keineswegs nöthig, riesige Mittel auf Investitionen zu verwenden; denn Jahrhunderte lang hatte man ja alles Gute für Oesterreich angeschafft und Ungarn, trotz dessen Verfassung, als Colonie behandelt. Das vernachlässigte Stiefkind Oesterreichs war Ungarn stets gewesen, dem selbst das Ueberflüssige nie gegönnt wurde, und als der Ausgleich zu Stande kam und die ungarische Regierung ihre Thätigkeit antrat, fand sie kaum ein Terrain, wo ihr ein über die bloßen Anfänge hinausgehendes Erbe hinterlassen wurde. Die absolute Regierung ließ uns viel zu thun übrig, und wenn unser Vaterland in die Reihe der modernen Staaten eintreten, wenn die ungarische Regierung den Ansprüchen Genüge leisten wollte, welche auch das durch die Verfassung geweckte Ehrgefühl steigerte, mußte Vieles und in vielerlei Richtung gethan werden. Doch eben die vielseitigen Anforderungen brachten es mit sich, daß die ungarische Regierung in der

Zeit ihrer ersten Thätigkeit, mit Verkennung der thatsächlichen Zustände, anstatt die Mängel stufenweise, den Finanzkräften angemessen zu ersetzen, auf einmal durch große Investitionen die ganze Finanzkraft des Landes in Anspruch nahm und dadurch das Jahresdeficit zu einem ständigen machte. Viele Millionen betrug alljährlich das Deficit; es gab Anlaß zur Demission Szlávy's und seiner Ministercollegen und zog als ein Factor ersten Ranges auch die Vereinigung der Deákpartei und des linken Centrums nach sich. Obwohl aber in den ersten Jahren das Gleichgewicht nicht hergestellt werden konnte, wurde doch gerade damals das nicht gering anzuschätzende Resultat erreicht, daß die ungarische Regierung, die in die Finanzlage, seitdem die Habsburger die heilige Stephanskrone tragen, nie einen Einblick gewonnen hatte, jetzt die finanziellen Fragen des Staatshaushaltes unbehindert studieren konnte; Fragen, welche den Ungarn bisher unbekannt geblieben waren, die aber auch die österreichische Regierung nicht zu lösen vermochte, wie dies durch den stets unglücklichen Stand der finanziellen Verhältnisse bewiesen wird. Trotz des jährlichen Deficits konnte die ungarische Regierung auf dem einmal betretenen Weg nicht stehen bleiben, weil dies in der Finanzwelt dem Credit Ungarns Schaden zugefügt hätte, sondern mußte trachten, die Steuerkraft zu vermehren, die Staatseinkünfte zu sichern und den Grund zum finanziellen Gleichgewichte Ungarns niederzulegen, dessen Eintritt bei anhaltender Besserung der allgemeinen Vermögensverhältnisse erst dann zu erwarten war, wenn die Investitionen ihre Früchte tragen würden.

Die den Anforderungen entsprechende Reorganisirung unseres Steuersystems begann schon Coloman Ghiczy, der die Grund-, Haus-, Einkommen-, Personalerwerbs-, Bier-, Spiritus-, Zucker-, Jagd- und Waffen-, Capital- und Renten-, Stempel-, Gebühren- und Taxen-, Wein- und Fleischverzehrungs-, Dienstboten-, Billardsteuer, ferner die Besteuerung der Spiellocalitäten, Wagen und Pferde, Eisenbahn- und Schifftransporte, Bergwerke und der zur öffentlichen Rechnungslegung verpflichteten Unternehmungen und Vereine theils einführte, theils neuordnete. Auf dieser Bahn schritten, immer verbessernd und den Anforderungen gemäß umgestaltend, auch seine Nachfolger: Coloman Széll, Julius Szapáry und Coloman Tisza (Ministerpräsident und Finanzminister) weiter, und immer mehr näherten sie sich dem ersehnten Ziel, dem finanziellen Gleichgewicht, das wir endlich — wie später gezeigt werden soll — in der That erreichten.

Wir können nicht sagen, daß unser Vaterland, während die ungarische Regierung auf diese Art thätig war, keine Schicksalsschläge trafen. Der Friede wurde zwar — abgesehen von der Occupation Bosniens und der Herzegowina — nicht gestört, wohl aber in anderer Hinsicht unser Vaterland häufig heimgesucht. In verschiedenen Theilen des Landes herrschte infolge der schlechten Ernte und anderer Elementarschäden ein Nothstand, zu dessen Linderung die Regierung 1880 und 1882 Anstalten treffen mußte. Im März 1879 versetzte die Ueberschwemmung durch die Theißfluthen unsere magyarischeste Stadt Szegedin in die äußerste Nothlage. Die Dynastie, die ungarische Regierung, jede Classe der Landesbevölkerung empfand lebhaft die Größe dieses Unglücks, das viele hundert Menschenleben hinraffte und so viel Hab und Gut vernichtete. Ganz Europa nahm theil an dem Leid der Unglücklichen, und überall wurden Sammlungen veranstaltet, um wenigstens die materielle Noth zu lindern.

Noch früher als diese Unfälle trat der entsetzliche Feind unseres Weinbaues auf, die Phylloxera vastatrix, die sich zuerst 1854 in Nordamerika zeigte, von da nach Europa verschleppt wurde und 1868 schon in Frankreich Verheerungen anrichtete. Dann verbreitete sie sich in Deutschland, Oesterreich, in fast allen weinbautreibenden Ländern Europas so auch in unserem Vaterlande, wo 1876 die Gesetzgebung schon Maßnahmen treffen mußte, um die weitere Verbreitung des schädlichen Insectes zu hemmen. Und obwohl die Regierung und die in Mitleidenschaft Gezogenen nichts unversucht ließen, gelang es bis zum heutigen Tage noch immer nicht, der Verwüstung Einhalt zu thun, welcher ein Weinberg nach dem anderen zum Opfer fällt.

Außer den Unfällen, welche die Bevölkerungszahl verminderten und unseren Besitzstand verringerten, traf uns noch ein Schicksalsschlag, der weit unverlöschlichere Spuren im Leben der Nation zurückließ. In der Nacht zwischen dem 28. und 29. Jänner 1876 starb Franz Deák, „der Weise des Vaterlandes". Von seinem ersten Auftreten (1832—36) angefangen war er mit allen seinen großen, dem edlen und makellosen Charakter des seltenen Mannes völlig entsprechenden Geistesfähigkeiten bestrebt, das Vaterland auf dem Wege der friedlichen Regeneration in den sicheren Hafen zu leiten. Zur Zeit der Wiedergeburt der Nation trat er als Justizminister in das erste unabhängige verantwortliche Ministerium und trachtete in dieser Stellung, eines Sinnes mit den Grafen Ludwig Batthyány und Stephan

Széchenyi, einen friedlichen, die Rechte der ungarischen Verfassung und Ungarns sichernden Ausgleich mit Oesterreich zu Stande zu bringen. Da dies nicht gelang, legte er am 31. December 1848 das Justizportefeuille nieder und zog sich, nachdem er als ein Mitglied der am 1. Jänner 1849 in das Windischgrätz'sche Lager geschickten Deputation, von der Unmöglichkeit eines friedlichen Ausgleichs sich überzeugt hatte, nach Kehida auf sein Familiengut zurück. Hier verblieb er bis zum traurigen Ausgang des Freiheitskampfes und als ihn die absolute Regierung aufforderte, das Werk der Reorganisirung Ungarns in Angriff zu nehmen, wies er, ein lebendes Beispiel des zähen Widerstandes der ungarischen Nation, dieses Ansinnen zurück. Das constitutionelle, unabhängige Ungarn schwebte ihm stets vor Augen, und wenn er am Freiheitskampf auch keinen Antheil hatte, da sein prophetischer Geist den traurigen Ausgang desselben vielleicht voraussah, gab er doch nie das Recht der Nation auf, für welches er den Kampf begann, sobald er sah, daß hiezu die Zeit gekommen war. Wie er im Interesse der Wiederherstellung der ungarischen Verfassung, im Vereine mit dem Grafen Julius Andrássy, thätig war, haben wir bereits gesehen; zugleich konnten wir aus seiner Wirksamkeit die Ueberzeugung gewinnen, daß er und Andrássy es waren, die bei der Entscheidung der europäischen Fragen an die Stelle des einstigen Oesterreich ein Oesterreich-Ungarn setzten, da sie den Ausgleich zu Stande brachten, der Oesterreich, nachdem es Macht und Credit eingebüßt, nicht nur rettete, sondern als Oesterreich-Ungarn zur Stellung einer Großmacht erhob.

Franz Deák war ohne Zweifel der edelste, der größte Gesetzgeber und Staatsmann unseres Vaterlandes, den uns die göttliche Vorsehung gerade in der allerkritischesten Zeit zusandte. Er war der uneigennützigste und machtvollste Vertheidiger der tausendjährigen Verfassung unseres Vaterlandes, seine Geistesgröße schuf der Constitution Ungarns eine neue, unerschütterliche Grundlage, auf welcher das zu neuem Leben erweckte Ungarn, mit Oesterreich an der Seite, zu einer europäischen Großmacht werden konnte. Wenige Menschen entfalteten eine so segensreiche Thätigkeit wie Franz Deák, dem auch das Glück zutheil ward, die Resultate seiner großen Schöpfungen zu erleben und noch bei Lebzeiten Gegenstand der Dankbarkeit der Nation zu sein, die ihn als den „Weisen des Vaterlandes" verehrte. Er war der erste Ungar, an dessen Bahre die Königin von Ungarn niederkniete, dem der gekrönte König eine Thräne weihte, als

ihm die Nachricht vom Tode des großen Mannes überbracht wurde, den die ganze Nation als ihren Todten beweinte; es war dies vielleicht der erste Fall, daß die ungarische Nation vom Banne der Jahrhunderte befreit zu sein schien und, im Gegensatz zu ihrer Vergangenheit, ihrem großen Sohne, so lange dieser noch lebte und auch nach dessen Hinscheiden den Tribut des Dankes und der aufrichtigen Liebe zollte. Jahrhunderte hindurch pflegte diese Nation ihre großen und uneigennützigen Söhne zu verdammen, zu exiliren, zu vergessen, in fremder Erde modern zu lassen; nun war es der erste Fall, daß um einen Mann, der keine Krone trug, die ganze Nation trauerte, und daß unsere Gesetzgebung für eine würdige Begräbnißstätte sorgte (Gesetz-Artikel III vom Jahre 1876). Gesegnet sei sein Andenken; möge ihm die Erde des Landes leicht sein, dessen Söhne er befreite! Wenn sein Leben dahinschwand, das die Versöhnung zwischen König und Volk zum Resultat hatte, möge sein Geist stets unter uns weilen, uns vor dem Verbrechen des Undankes bewahren, uns mit Liebe zum Vaterlande erfüllen.

§ 5.

Offenbarung des Nationalgeistes. Neuere Reformen. Unsere Interessen im Orient gefährdet. Tod des Kronprinzen Rudolf und des Grafen Julius Andrássy. Demission Coloman Tisza's.

Das zweifellos heilsamste Resultat der Thätigkeit der ungarischen Regierung bildete die Erstarkung des Nationalgefühls. Die Begeisterung, die bei der Krönung unseres Königs im ganzen Lande herrschte, war nicht nur der Ausdruck der Huldigung und Treue, sondern auch eine Manifestation des Nationalgefühls, das früher in der Tiefe der Brust schlummernd, nicht hervorbrechen konnte, aber keineswegs ertödtet war, wie dies der Enthusiasmus bewies, welchen die Krönung aus dem Grunde erweckte, weil unser Volk in derselben den feierlichen Triumph unserer Verfassung und Nationalität erblickte. Unter der Einwirkung unserer nationalen Institutionen erstarkte dieser Geist sehr rasch und übt jetzt, im Bewußtsein seiner Kraft, schon die oberste Controle aus. Seine Aufmerksamkeit erstreckt sich auf Alles. Hier vertheidigt er das ungarische Element, dort gewinnt er Boden, bringt humanitäre Einrichtungen zustande, die auch ungarischer Geist durchweht, fördert die ungarische Cultur durch zahlreiche neuerrichtete

Volks-, Bürger- und Mittelschulen, ruft Vereine ins Leben, welche zur Verbreitung der ungarischen Sprache beitragen. Dem erwachten Nationalgeist stehen aber nicht nur die einzelnen Nationalitäten gegenüber, sondern auch der über große Capitalien verfügende Deutsche Schulverein, der voll Voreingenommenheit überall verkündet, daß in Ungarn der Schutz des Deutschthums mit dem Schutz der Civilisation eins sei. Trotzdem konnte der erwachte Nationalgeist erstarken und Boden gewinnen, weil er Gemeingeist geworden ist und den Nationalitäten gegenüber auch an der durch den Grafen Andrássy geschaffenen äußeren Politik eine Stütze findet. So wird er auch dem Deutschthum gegenüber sich behaupten können, da auch die Deutschen endlich einsehen müssen, daß Ungarn im Orient gerade im Interesse der Cultur eine Mission zu erfüllen hat, wozu nur ein vom Nationalgeiste durchdrungenes, starkes Ungarn befähigt sein kann.

In auffallendem Gegensatze zu unseren liberalen Institutionen stand die Organisation des Magnatenhauses, das in unser parlamentarisches System nicht paßte und als Ueberbleibsel längst entschwundener Zeiten eine Neuordnung erheischte. Mitglieder des Magnatenhauses waren die katholischen Prälaten, die großjährigen Magnaten und Obergespäne der Comitate. Der Gesetz-Artikel VII vom Jahre 1885 reorganisirt das Magnatenhaus in der Weise, daß dessen Mitglieder nur folgende sein können: Diöcesanbischöfe (26), die Bannerherren, 210 Magnaten, die mindestens 3000 Gulden Grundsteuer zahlen, 50 andere Magnaten, welche das Haus selbst aus der Reihe derjenigen ihrer Standesgenossen wählt, die wegen der Höhe des Census ihren früheren Platz daselbst eingebüßt haben, endlich durch den König lebenslänglich ernannte Pairs, deren Zahl nicht über 50 betragen kann. Ein zweites Gesetz (Gesetz-Artikel I vom Jahre 1886) verlängert die Mandatsdauer der Mitglieder des Abgeordnetenhauses von drei auf fünf Jahre.

Den friedlichen Entwicklungsgang störte 1886 ein bedauerlicher Vorfall. Im Juni dieses Jahres bekränzte General Janski, von seinen Officieren begleitet, das Grab des bei der Vertheidigung Ofens gefallenen österreichischen Generals Hentzi. Auf die Nachricht dieser That bäumte sich der Nationalgeist auf, denn im Vorgehen Janski's sah Jedermann nur ein Wiedererwachen der alten österreichischen Militär-Gewaltsamkeit, eine Geringschätzung unserer Constitution und eine Verhöhnung der ungarischen Regierung. Viele Erinnerungen, die man bereits begraben glaubte, wurden

wieder wach; in allen Theilen des Landes bemächtigte sich große Erregtheit der Gemüther; im Abgeordnetenhause ventilirte man die Frage der auf dem Ofner Königspalaste gehißten schwarzgelben Fahne und drang auf Abtragung des Hentzi-Denkmals, welches 1852, als Erzherzog Albrecht Statthalter war, die unumschränkte Militärgewalt hatte errichten lassen. Ministerpräsident Coloman Tisza beantwortete im Unterhause die an ihn gerichteten Interpellationen mit einer der Würde Ungarns entsprechenden Verurtheilung des Janski'schen Vorgehens und versprach vollständige Genugthuung für die dem Nationalgeiste angethane Beleidigung. Baron Edelsheim-Gyulay, der Landescommandirende Ungarns, mißbilligte ebenfalls das Vorgehen Janski's, der von Ungarn nach Böhmen versetzt wurde. Die ungarische öffentliche Meinung war beruhigt, denn man hielt die Versetzung für eine Strafe, auf die bald die Pensionirung folgen werde; als man aber vernahm, daß Janski befördert worden sei, brach die Erbitterung wieder aus und nahm hie und da schon den Charakter einer Bewegung an. Jetzt konnte man erkennen, wie schlechte Rathgeber es waren, die den König bewogen hatten, um — wie sie sagten — auch der Armee Satisfaction zu verschaffen, Janski zu befördern; es zeigte sich aber auch, daß der unter dem Schutze der Constitution erstarkte Nationalgeist viel zu mächtig war, um sich ungeahndet beleidigen zu lassen. Unter solch' kritischen Umständen unternahm Seine Majestät der König die Beruhigung seines geliebten Landes Ungarn durch die Satisfaction, die er dem beleidigten Nationalgefühl verschaffte. Am 7. August 1886 schrieb er in Ischl einen hochwichtigen Brief an Coloman Tisza, wodurch Ungarn die größte Genugthuung erhielt und die Aufregung sofort beschwichtigt wurde.

Das hochbedeutsame Schriftstück wurde zuerst im „Budapesti Közlöny" (vom 11. August) veröffentlicht. Alle in- und ausländischen Zeitungen übernahmen dasselbe, überall betrachtete man es als eine neue Garantie unserer Constitution, mit welcher der edelherzigste Monarch Ungarn großmüthig beschenkte. Das allerhöchste Handschreiben hat folgenden Wortlaut:

„Lieber von Tisza! Mit Bedauern habe ich die Wahrnehmung gemacht, daß einige in letzterer Zeit vorgekommene militärische Personalveränderungen zu verschiedenen Mißdeutungen Anlaß gegeben haben, welche zu einer unbegründeten Beunruhigung und Irreführung der öffentlichen Meinung, sowie zu einer beklagenswerthen Trübung des bisher bestandenen

guten Einvernehmens zwischen der Bevölkerung und der Armee in den Ländern Meiner ungarischen Krone führen können.

Es ist dies umsomehr zu bedauern, als den erwähnten Personalveränderungen, ohne Verletzung irgend welcher gesetzlicher oder verfassungsmäßiger Rechte, lediglich militärisch-dienstliche Rücksichten zur Grundlage dienten und hiedurch die daraus irrigerweise gezogenen Folgerungen von selbst entfallen; gleichwie es auch bedauerlich ist, wegen einzelner Vorkommnisse die ganze Armee einer abfälligen Beurtheilung zu unterziehen.

Der Geist der alle Völkerschaften der Monarchie umfassenden gemeinsamen Armee ist und darf kein anderer sein als jener ihres obersten Kriegsherrn, worin eben gewiß die sicherste Bürgschaft liegt, daß dieser Geist auch fernerhin von keinen anderen Gesinnungen beherrscht werden kann, als von dem wetteifernden Bestreben treuer Pflichterfüllung, welche Pflicht der Armee nicht nur den Schutz der Monarchie nach außen, sondern, jedem politischen Parteigetriebe ferne stehend, auch behufs Aufrechthaltung der Ordnung im Innern, den Schutz der Gesetze und sohin auch der gesetzlich bestehenden verfassungsmäßigen Institutionen umfaßt.

Nur absichtliche Unkenntniß oder unlautere Motive könnten somit dahin führen, die Armee, die im Kriege und im Frieden stets treu und opferwillig ihre Schuldigkeit gethan, mit dem wahren Patriotismus, den Landesgesetzen und der Verfassung in Gegensatz bringen zu wollen.

Obwohl ich nun glauben sollte, daß mit unparteiischer und leidenschaftsloser Erwägung der Thatsachen bei der loyalen und besonnenen Bevölkerung die oberwähnte Aufregung alsbald einer beruhigteren Stimmung weichen wird, so wäre es doch möglich, daß bei einer längeren Dauer dieser Mißdeutungen die Beunruhigung in immer weitere Kreise getragen, eine gegenseitige Verbitterung genährt werden und dies zu bedauernswerthen Folgen führen könnte.

Im vollen Vertrauen auf Ihren bewährten Patriotismus und in Uebereinstimmung mit Ihren Mir diesfalls bekannten Ansichten, bin ich überzeugt, daß Sie dieser Sache, wie ich es auch hiemit wünsche, Ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden und das Entsprechende veranlassen werden, damit, wo es nöthig ist, die Bevölkerung gehörig aufgeklärt und, wenn ungeachtet dessen gesetzwidrige und verwerfliche Agitationen oder Verdächtigungen vorkommen sollten, denselben mit der vollen Strenge des Gesetzes entgegengetreten werde."

Die Nervosität, welche während des Verlaufes der ganzen Bewegung zu bemerken war, verursachte außer der Bekränzung des Grabes Hentzi's auch ein anderer Grund. Im Jahre 1885 wurde eine glänzende Landesausstellung in Budapest veranstaltet, um dem gebildeten Westen den Fortschritt vor die Augen zu führen, den Ungarn unter dem Schutze der Constitution auf dem Gebiete der Industrie, Wissenschaft und Kunst erzielt hatte. Aus allen Theilen der Welt kamen Besucher, Häupter oder Mitglieder verschiedener Dynastien, Staatsmänner, Gelehrte, Kaufleute, Großindustrielle und eine große Anzahl Neugieriger. Unter den Besuchern befand sich auch der durch die stürmische Entwicklung der Ereignisse besonders interessant gewordene Alexander von Battenberg, Fürst des jungen Bulgarenstaates, den das hauptstädtische Publicum mit demonstrativer Herzlichkeit empfing.

Fürst Alexander führte die Sympathien der Ungarn mit sich heim, und von dieser Zeit angefangen interessirte sich unser Volk nicht nur für sein Land, sondern auch für seine Person und verfolgte mit reger Aufmerksamkeit die Dinge, welche mit Bulgarien und dem Fürsten Alexander zusammenhingen. Wir können uns daher denken, welches Interesse bei unserem Volke die in Philippopel entstandene Bewegung hervorrief, wie auch die Vereinigung Rumeliens und Bulgariens, die später — wie wir sahen — vom Sultan bestätigt wurde.

Auch darin erblickten wir keine Gefahr, daß Zar Alexander III. in seiner ohnmächtigen Wuth den Fürsten von Bulgarien durch Streichung seines Namens von der Liste der russischen Generale bestrafen wollte; denn wir hatten das Gefühl, daß Bulgarien in dem Maße, wie der Gegensatz desselben zu Rußland größer werde, uns näher komme.

Die Freude über die gelungene Ausstellung störten die Kriegsrüstungen Griechenlands und Serbiens. Griechenland gab die kriegerischen Absichten wieder auf, nicht aber Serbien, das in der Hoffnung eines sichern und leichten Sieges sich — wie wir sahen — in den Krieg stürzte und unserem Staate gegenüber, der es von demselben abhalten wollte, zum eigenen Nachtheil zu viel Selbstständigkeit an den Tag legte, während unser Auswärtiges Amt zu wenig Energie entfaltete, so daß es nicht möglich war, den Verheerungen Einhalt zu thun, durch welche die zwei kleinen Staaten einander schädigten.

Welches Ende der serbisch-bulgarische Krieg nahm, haben wir bereits gesehen. Und trotzdem die Person Alexanders jetzt schon vom Ruhme der

siegreichen Schlachten umflossen, sein Werth in unseren Augen gestiegen war, weil wir in ihm den Mann erkannten, der nicht nur den Feinden furchtbar werden, sondern auch den Freunden werthvolle Dienste leisten konnte, gerieth das ungarische Volk durch die Ereignisse in eine ungewisse Lage und durfte sich keiner ungemischten Freude hingeben, da auch der Besiegte unser Freund war. Alexander brachten wir aufrichtige Sympathie entgegen, denn er war ja der erste unter den Fürsten an der unteren Donau, der das Joch Rußlands vom Nacken schüttelte, der erste, der die Politik Julius Andrássy's rechtfertigte; allein auch mit Serbien waren wir befreundet und darum vertheidigte es unser Auswärtiges Amt. Unsere Orientinteressen erfordern, daß die kleineren Länder der Balkanhalbinsel eben durch das gemeinsame Interesse der Freiheit und Unabhängigkeit verbunden seien, um hieraus die Kraft gegen die Gefahr zu schöpfen, von welcher Seite diese auch drohen möge. Und jetzt schien gerade die Verbindung zerrissen zu sein, die durch Graf Julius Andrássy's Bemühungen auf dem Berliner Congresse mit solchem Erfolg zustande gebracht, außerhalb der Grenzen unseres Vaterlandes die Grundlage unserer Vertheidigungspolitik bildete. Wenn der serbisch-bulgarische Krieg ausbrechen konnte und dadurch das Streben der Balkanstaaten nach einem gemeinsamen Ziele gestört wurde, wenn diese Staaten durch Eifersüchteleien in Zukunft von einander getrennt sein werden, so beweist dies nur, daß unsere Orientpolitik keine Erfolge aufzuweisen vermochte.

Auch im folgenden Jahre gab es für Europa eine Ueberraschung, welche wieder klar erkennen ließ, mit welchen Mitteln das heilige Rußland zu kämpfen pflegt. Am 21. August 1886 wurde Fürst Alexander mit Gewalt aus Bulgarien weggebracht, kehrte aber schon am 3. September dahin zurück.

Dieses Attentat, welches nur die patriotische Gesinnung der bulgarischen Armee und die Treue des Volkes vereitelte, rief in unserem Vaterlande ungeheure Aufregung hervor; denn wenn es gelungen wäre, so hätte es in einem Augenblick Alles vernichtet, was Julius Andrássy geschaffen, und die furchtbar angewachsene Macht Rußlands unsere gesammten Interessen im Oriente auf das Ernstlichste bedroht. Deßungeachtet benützte der Leiter unserer auswärtigen Angelegenheiten mit nichten die günstige Veränderung und ermuthigte den Fürsten Alexander durch keinerlei Hoffnungen. Hätte diesem Oesterreich-Ungarn in der kritischen Lage, in der er sich

befand, Schutz versprochen, so wäre dadurch ein starker Vorposten unserer Orientinteressen gewonnen worden. Die öffentliche Meinung in Ungarn forderte dringend eine solche Politik, sie wurde aber nie befolgt.

Fürst Alexander, dessen Willenskraft die überstandenen Kämpfe gelähmt hatten, und der sich verlassen sah, beugte sich vor dem Zaren. Allein die Drahtantwort auf sein Telegramm ließ ihn klar erkennen, daß er im Zaren einen unversöhnlichen Feind zu erblicken hatte.

Um also sein geliebtes Bulgarien vor neuem Mißgeschick und weiteren Bewegungen zu bewahren, entsagte er am 6. September dem Fürstenthron, den er in kurzer Regierungszeit mit so viel Ruhm umgeben hatte. Die Regierung übernahmen Stambuloff, Mutkuroff und Karaweloff, zugleich die schwere Aufgabe, in Bulgarien den inneren Frieden zu erhalten und für dasselbe einen Fürsten zu finden, der einerseits das Vertrauen der Großmächte besitzen, andererseits das Volk gewinnen und Bulgarien auf der vorgezeichneten Bahn weiter zu führen fähig sein würde.

Diese Ereignisse, wie auch die Forderungen des in Sophia angelangten russischen Generals Kaulbars — Aufhebung des Belagerungszustandes, Freilassung der gefangenen Verschwörer, Auflösung der Sobranje — vermehrten immer mehr die Aufregung in unserem Vaterlande, denn aus den eingetretenen Ereignissen konnte Jedermann schließen, daß unseren Orientinteressen Gefahr drohte und der Einfluß Ungarns auf der Balkanhalbinsel in rascher Abnahme begriffen war. Um dem Lande Gewißheit zu verschaffen, wurde Coloman Tisza im Abgeordnetenhause interpellirt, und seine am 30. September ertheilte Antwort enthielt die Erklärung: das Orientinteresse Oesterreich-Ungarns werde am besten vertheidigt, wenn die Balkanstaaten auf Grundlage der Beschlüsse des Berliner Congresses sich ungestört fortentwickeln können; Oesterreich-Ungarn müsse daher trachten, sowohl das Protectorat als auch die dauernde Einflußnahme irgend eines Staates zu verhindern; was übrigens unser Bündniß mit Deutschland betreffe, so bestehe dies unverändert fort.

Dieselbe Frage spielte auch in den auf den 4. November nach Budapest einberufenen Delegationen die erste Rolle, wo der Minister des Aeußern, Graf Kálnoky eröffnete, das deutsch-österreichisch-ungarische Bündniß sei in diesem Jahre erneuert worden und Italien demselben beigetreten. Er betonte das freundschaftliche Verhältniß unserer Monarchie zu allen übrigen Mächten, Rußland natürlich ausgenommen, und erklärte, Oesterreich-Ungarn

werde eine Besetzung Bulgariens durch Rußland nicht zugeben. Nach diesen Erklärungen votirten beide Delegationen bereitwillig die vom gemeinsamen Kriegsminister verlangten Kriegskosten.

Die bulgarischen Verhältnisse und der umwölkte Horizont veranlaßten die Parlamente Oesterreichs und Ungarns den im Princip schon 1868 angenommenen Landsturm 1886 (XX. Gesetz-Artikel) thatsächlich einzuführen, wodurch der Heeresstand in Oesterreich einen Zuwachs von 222.876 Mann, in Ungarn von 212.246 Mann erhielt und die Gesammtmacht Oesterreich-Ungarns den Stand von 1,587.255 Mann erreichte.

Mittlerweile bot Rußland, das weder die bulgarische Regentschaft, noch die Gesetzlichkeit der Sobranje anerkannte, alle Mittel auf, um Bulgarien zur Annahme der russischen Forderungen zu zwingen, oder eine Bewegung hervorzurufen, welche eine Occupation dieses Landes durch die russische Armee nach sich ziehen konnte. Allein an der Energie der Regenten und dem entschiedenen Widerspruche Oesterreich-Ungarns, Englands und Italiens scheiterten diese Pläne; selbst die türkische Intervention gelang es nicht herbeizuführen. Am 10. November erfolgte in der Sobranje die einstimmige Wahl des Prinzen Waldemar von Dänemark, der aber die Fürstenwürde nicht annahm. Den Candidaten Rußlands, Nicolaus von Mingrelien wies Bulgarien zurück; ebenso Rußland den Fürsten Ferdinand von Coburg, der in der Honvédarmee den Rang eines Husaren-Oberlieutenants bekleidete.

Nach so vielen erfolglosen Versuchen brach in Bulgarien in den ersten Märztagen 1887 ein gefährlicher Militäraufstand aus, welchen die an dem Attentat auf Alexander I. betheiligt gewesenen Officiere anstifteten, die sich derzeit in Rumänien aufhielten. Die Bewegung entstand in Silistria und verpflanzte sich nach Rustschuk, wurde aber an beiden Orten rasch niedergeschlagen, worauf man die Verschwörer, deren Zahl 16 betrug, vor das Kriegsgericht stellte. Neun wurden am 6. März erschossen, sechs zu lebenslänglicher Haft verurtheilt; einen, Hauptmann Bollmann, der russischer Unterthan war, verwies man des Landes.

Die Vollstreckung dieses Urtheils machte die Aussöhnung mit Rußland völlig unmöglich. Die Regenten kümmerten sich aber darum nicht und setzten das begonnene Werk fort. Der Belagerungszustand wurde auf das ganze Land ausgedehnt, die in Sophia und in den übrigen Städten ver-

hafteten Betheiligten verurtheilte das Kriegsgericht ohne Erbarmen, und nur die gemeinen Soldaten wurden begnadigt. Unter solchen Umständen machte die russische Presse, in erster Reihe die von Katkoff redigirte „Moskauer Zeitung", gar kein Geheimniß daraus, daß Rußland seine ganze Hoffnung auf den Ausbruch eines deutsch-französischen Krieges setze, der umso mehr in die Nähe gerückt zu sein schien, weil Boulanger, seit dem 7. Jänner 1886 französischer Kriegsminister, als Vertreter des Revanchekrieges längs der deutschen Grenze immer mehr Truppen anhäufte. Rußland hoffte nämlich, im Laufe eines solchen Krieges im Orient Alles zu realisiren, was es erstrebte, zugleich aber Frankreich, das ihm die erwünschte Gelegenheit verschafft hätte, vor gänzlicher Vernichtung durch Deutschland zu bewahren. Die Folge dieser Ereignisse waren riesige Rüstungen Oesterreich-Ungarns und der übrigen europäischen Staaten im Jahre 1887, was Rußland umsomehr Besorgnisse einflößen mußte, weil es sich überzeugte, daß es zur Verwirklichung seiner Pläne außer dem von der Idee des Revanchekrieges beherrschten Frankreich auf keines Staates Mitwirkung rechnen konnte; Ferdinand von Coburg aber gewann den Muth, den Thron Bulgariens zu besteigen, nachdem die Wahl der Sobranje am 7. Juli auf ihn gefallen war.

Ohne die Anerkennung Europas erlangt zu haben, aber vom Wohlwollen des Welttheils unterstützt, regiert Ferdinand in anerkennenswerther Weise und überwindet alle Hindernisse, welche ihm der unversöhnliche Haß Rußlands in den Weg legte.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß inmitten dieser Bewegungen in der Vertheidigung der Orientinteressen Oesterreich-Ungarns die leitende Rolle unserem Vaterlande zufiel und *nicht* Oesterreich, wo das unter dem Ministerpräsidium des Grafen Taaffe erstarkte Slaventhum mehr denn einmal gegen unsere äußere Politik demonstrativ auftrat. Solchen Tendenzen gegenüber war der einstimmige Protest des ungarischen Reichstages, die Energie der Regierung stets von Erfolg begleitet, und obwohl die Verlängerung des Zoll- und Handelsbündnisses auf weitere zehn Jahre, wie auch früher, mit Schwierigkeiten verbunden war, blieb trotzdem der Ausgleich und unsere auf diesem beruhende Großmachtstellung intact. Auch inmitten der kritischen Umstände wurde der Friede erhalten, dessen unser Vaterland, wo der Nationalgeist so schöne Fortschritte macht, in erster Reihe bedarf. Dringend nothwendig ist der Friede auch für unsere im

Aufschwung begriffene Industrie, für verschiedene Friedenswerke, die vollendet werden müssen, endlich auch für den Ausbau unseres Eisenbahnnetzes, das einerseits neue Handelslinien in das Innere der Balkanhalbinsel eröffnet, andererseits vom strategischen Gesichtspunkte eine rasche Mobilisirung nach jeder Richtung hin ermöglicht.

Während jedoch die Regierung und das Volk, treulich vereint, nichts unterließen, was unser Vaterland in Vertheidigungszustand setzen und zum Aufblühen bringen konnte, mußten sie mehr denn einmal Beweise ihrer Selbstständigkeit und des unverbrüchlichen Festhaltens an der Constitution und Nationalität liefern. Dies war besonders Ende 1888 nothwendig, als der Reichstag die Wehrgesetz-Vorlage (Gesetz-Artikel VI) verhandelte. In Anbetracht der Rüstungen der benachbarten Staaten sah sich die Regierung veranlaßt, dem Abgeordnetenhause einen aus 50 Paragraphen bestehenden Gesetzvorschlag über die Wehrkraft vorzulegen. Unter diesen Paragraphen bezweckte einer die Abänderung der Verfügung des Ausgleichsgesetzes in Betreff der Wehrkraft; ein anderer bezog sich auf die Sprachenfrage. Paragraph 14 sollte ursprünglich die Regierung ermächtigen, in Zukunft das jährliche Recrutencontingent ohne Befragen des Reichstages festzustellen; ferner war im § 25 eine wesentliche Neuerung geplant, wonach die Einjährig-Freiwilligen verpflichtet worden wären, die Officiersprüfung in deutscher Sprache abzulegen und im Falle des Mißlingens ein weiteres Jahr zu dienen.

Derselbe Gesetzvorschlag wurde auch dem österreichischen Reichsrath vorgelegt, wo die neugebildete Linke aus Patriotismus und nicht um der Regierung willen, sondern in Berücksichtigung der Armee und der Großmachtstellung der Monarchie die Annahme desselben sicherte. Obwohl also die Vorlage auch ohne die Czechen durchgesetzt werden konnte und diese sogar, nur um nicht als Gegner der Regierung zu erscheinen, die Vorlage anzunehmen versprachen, versicherte sie der Landesvertheidigungsminister Graf Welsersheimb, daß man die Kenntniß des Deutschen, als Armeesprache bei den Reserveofficiersprüfungen nur im allergeringsten Maße fordern werde. Die Partei der Jungczechen stimmte aber dennoch gegen die Vorlage, welche das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes am 18. December 1888 mit 182 Stimmen gegen 23 annahm.

Dieser Gesetzvorschlag bedeutet, wie auch die europäische Situation beschaffen war, ohne Zweifel einen Rückschritt in unserem constitutionellen

Leben, den man auf keine Art motiviren kann, weder durch die europäische Lage, noch durch das Gebot der Nothwendigkeit.

Man kann auch nicht sagen, daß die Vorlage motivirt war, denn Ungarn hatte die patriotische Pflicht der Vertheidigung des Vaterlandes stets getreulich erfüllt; wie die Vergangenheit lehrte, selbst in Zeiten, wo unsere Verfassung geschmälert wurde oder die Macht geradezu in der Hand von Fremden war; wie kann man es demnach als motivirt erklären, daß die Rechtssphäre des Reichstages in der Frage der Wehrmacht zu einer Zeit eingeschränkt werden sollte, als wir eine nationale Regierung hatten?

Nicht minder ungerecht ist der § 25 der Vorlage, der in der Institution der Einjährig-Freiwilligen die wesentliche Aenderung einführen will, daß die jungen Leute, die das Vorrecht des einjährigen Dienstes genießen, verpflichtet seien, die Officiersprüfung abzulegen, dies jedoch nur in deutscher Sprache geschehen dürfe, und daß Jeder, der sich der Officiersprüfung ohne Erfolg unterzieht, mit fernerer einjähriger Dienstzeit bestraft werde.

Als diese Vorlage zur Verhandlung gelangte, vereinigte sich die gesammte Opposition zu einer einzigen Partei, um das Durchdringen der Vorlage zu verhindern. Die hervorragendsten Redner bewiesen voll patriotischer Begeisterung, mit unwiderleglichen Argumenten nicht nur, daß die Vorlage unmotivirt sei, sondern auch unser Verfassungsleben stark beeinträchtige, was doch von einer constitutionellen Regierung gewiß nicht zu erwarten wäre. Dieser Kampf eröffnete ein sonderbares Schauspiel. Nicht nur die außerhalb der Parteien Stehenden und die gemäßigte Opposition, welche den Ausgleich vom Jahre 1867 anerkennen, sondern auch die Mitglieder der 1848er und der Unabhängigkeitspartei, welche den Ausgleich auch heute noch nicht annehmen, bewiesen auf Grund der Gesetze von 1867, daß die Vorlage selbst jene Rechte preisgab, welche der Ausgleich uns gesichert hat. Unter solchen Umständen kann man sich nicht wundern, wenn die Verhandlung der Vorlage die Aufmerksamkeit des Landes auf sich zog und die Opposition, indem sie die Vorlage angriff, sich auf den erwachten Nationalgeist stützen konnte.

Trotzdem zog die Regierung mit der liberalen Partei die Vorlage nicht zurück, ja auch zu keiner Modification wollte sie sich verstehen; sie war zu einer Concession, selbst zu einer solchen, wie sie die Czechen ohne jeden Kampf erlangt hatten, auch dann nicht bereit, als die Opposition

im ganzen Lande eine Agitation gegen die Vorlage in Gang setzte, die an mehreren Orten, in erster Reihe in Budapest, den Charakter einer aufständischen Bewegung annahm. Nicht nur im Reichstage wurde erbittert debattirt, sondern auch an öffentlichen Orten und auf der Straße unter reger Theilnahme aller Classen der Bevölkerung. Und gerade als man für nichts Anderes als dieses eine Thema Sinn zu haben schien, verbreitete sich plötzlich eine Nachricht, die bald als wahr befunden, nicht nur das Vaterland, sondern ganz Europa mit Betroffenheit erfüllte und unsere Herrscherfamilie in tiefe Trauer senkte.

Am 30. Jänner 1889 beging Kronprinz Rudolf in dem Jagdschloß von Mayerling einen Selbstmord. Diese Nachricht, welche die Welt bestürzt machte, erweckte allgemeine Theilnahme für unsere Herrscherfamilie und die Völker Oesterreich-Ungarns. Unser hochherziger Monarch ertrug diesen Schicksalsschlag, dem ähnlich keiner ein gekröntes Haupt je betroffen, mit bewunderungswürdiger Männlichkeit und edler Selbstverleugnung und kam in den ersten Februartagen, nachdem die Trauerceremonie vorüber war, aus Wien, wo dieselbe abgehalten wurde, nach Budapest, um hier, von jener traurigen Stätte weiter entfernt, Linderung, Trost zu finden.

Die königliche Familie empfing die Bevölkerung der Hauptstadt in einer der Größe des Unglücks würdigen Weise, und als die königliche Familie durch die Straßen der Stadt in den königlichen Palast fuhr, bedeckte eine unübersehbare Menschenmenge den Weg und gab ihre Theilnahme durch rührende Zeichen zu erkennen. Diese Theilnahme war gewiß wohlthuend für die trauernde Familie und linderte ihren Schmerz.

Man erwartete, daß — wie es auch wünschenswerth gewesen wäre — die Trauer der königlichen Familie und ihre auch im Schmerze sich offenbarende Liebe zu unserem Volke der infolge der Verhandlung des Wehrgesetzes entstandenen Bewegung ein Ende machen und daß die Nation, obwohl auf kein Mittel des constitutionellen Widerstandes verzichtend, sich bestreben werde, den Schmerz der königlichen Familie ungestört zu lassen, also auch jeder Demonstration sich enthalten werde, welche die königliche Familie aus ihrer Zurückgezogenheit und Einsamkeit aufscheuchen könnte.

Doch es kam anders. Die lärmenden Demonstrationen und die Aufzüge, die man veranstaltete, hatten nicht nur die Folge, daß die königliche Familie sich aus unserem Kreise entfernte, sondern auch die, daß die fortwährend genährte und fortgepflanzte Agitation die unterste Volksclasse

ergriff, welche ohne Verständniß und Gefühl für Principien sofort der völligen Zügellosigkeit verfiel.

Die Bewegung, welche bereits die Sicherheit der Person und des Vermögens, wie auch die Redefreiheit gefährdete, den Reichstag der Controle der Gasse unterwarf und schon permanent zu werden drohte, da selbst die strengsten Maßregeln sie nicht zum Stillstande bringen konnten, bewog endlich die Regierung, in die von der Opposition geforderte Abänderung der Vorlage zu willigen. Demnach wurde § 14 folgendermaßen modificirt: „Das zur Erhaltung der gemeinsamen Armee und der Kriegsmarine erforderliche jährliche Recrutencontingent wird auf Grund der im Gesetz-Artikel XII vom Jahre 1867 enthaltenen constitutionellen Rechte und mit Aufrechterhaltung derselben in der Anzahl von 103.100 Mann festgestellt, und dieses Contingent wird zwischen den Ländern der ungarischen Krone einerseits, den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern andererseits, im Verhältnisse der Seelenzahl und immer auf Grund des Ergebnisses der letzten Volkszählung vertheilt.

Der im vorigen Punkte festgestellte Recrutenstand ist auf zehn Jahre giltig.

Dem Ergebnisse der am 31. December 1880 auf dem Gebiete beider Staaten der Monarchie bewerkstelligten Volkszählung gemäß müssen aus den Ländern der ungarischen Krone 42.711 Recruten gestellt werden.

Das festgestellte Recrutencontingent der gemeinsamen Armee kann vor Ablauf von zehn Jahren nur dann in Frage gestellt werden, wenn Seine Majestät auf dem Wege der betreffenden verantwortlichen Regierungen die Erhöhung oder Herabsetzung des Recrutencontingents für nothwendig hält.

Das zur Erhaltung der Honvédschaft der Länder der ungarischen Krone erforderliche jährliche Recrutencontingent wird gleichfalls mit zehnjähriger Geltung in der Anzahl von 12.500 Mann festgestellt.

Die thatsächliche Stellung sämmtlicher Militärcontingente kann aber nur dann erfolgen, wenn die Gesetzgebung dieselben für das betreffende Jahr bereits votirt hat."

Laut § 25 wurde in der Vorlage die frühere Organisation der Freiwilligen-Institution belassen, wie auch das, daß im Falle der Nichtablegung der Prüfung ein weiteres Dienstjahr zur Pflicht gemacht wird. Aber die Sprachenfrage wurde nicht ins Gesetz aufgenommen, weil das

Prüfungsverfahren des Officierscorps der gemeinsamen Armee durch ungarische Gesetze ohnedies nicht geregelt wird. Nur so viel: „In Betreff dieser Prüfung bestimmen das Maß der Anforderungen und das zu beobachtende Verfahren die diesbezüglichen von Seiner Majestät sanctionirten Reglements."

In diese Reglements wurde die Bestimmung aufgenommen, daß Diejenigen, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind, die Officiersprüfung in Ungarn in ungarischer, in Kroatien-Slavonien in kroatischer Sprache ablegen können.

In demselben Jahre wurde die Benennung der Armee: „kaiserlich-königliche" (k. k.) dem Dualismus entsprechend, in „kaiserlich und königliche" umgeändert.

Graf Julius Szapáry, den die heftigen Angriffe der zwei Oppositionsparteien sehr anekelten, zog sich am 14. Februar 1887 von der Leitung des Finanzministeriums zurück, und Coloman Tisza übernahm, wie wir bereits erwähnten, mit Beibehaltung des Präsidiums auch das Finanzportefeuille, während er das Ministerium des Innern dem Baron Béla Orczy überließ. Endlich, nach weiteren zwei Jahren erreichte das Land, was es so lange gewünscht hatte: in unserem Staatshaushalte trat das Gleichgewicht ein.

Der Löwenantheil dieses großen Werkes gebührt dem Staatssecretär Dr. Alexander Wekerle, dem Coloman Tisza schon 1889 die Leitung der Finanzen anvertraute.

Der Schmerz über den unglücklichen Tod des Kronprinzen Rudolf war noch nicht gestillt, die Thräne, sozusagen, in unserem Auge noch nicht getrocknet, als unsere Nation ein neuer harter Schlag traf. Am 18. Februar 1890 starb Graf Julius Andrássy. Noch nie dagewesene, überall sich offenbarende Theilnahme geleitete den großen ungarischen Staatsmann zum Grabe, wodurch am besten dargethan wurde, was er seinem Vaterlande, Oesterreich-Ungarn, dem friedensbedürftigen Europa gewesen.

Dieser große Mann, der eine fast übermenschliche Arbeit verrichtet hatte, verschied unter der Last unbeschreiblicher Leiden zu Volosca am 18. Februar 1890, um 3 Uhr Morgens.

Graf Julius Andrássy, den einst Franz Deák einen providentiellen Mann nannte, den der Prophetengeist Graf Stephan Széchenyi's als Ministerpräsidenten designirte, der seinem Zeitalter des Gepräge seines großen Geistes aufdrückte, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Vom

Enthusiasmus unseres Freiheitskampfes hingerissen, mußte er nach dessen Niederwerfung das bittere Brot des Exils genießen und konnte, als er begnadigt wurde, nur der Sohn eines unterjochten Volkes sein, liebte aber auch so mit solch' hingebender Zärtlichkeit dieses vielgeprüfte Land, dieses Volk, wie er sich für dasselbe begeistert hatte, als das Volk die Fesseln zerbrach und abschüttelte. Die alten Leiden kehrten wieder, und inmitten dieser Leiden begann er mit Franz Deák und den übrigen Großen die Riesenarbeit der Befreiung des Vaterlandes. Das Werk gelang. Im Vereine mit Franz Deák brachte er den Ausgleich zustande, der an die Stelle des alten Oesterreich ein Oesterreich-Ungarn setzte, wodurch für Ungarn bei der Tafelrunde der das Schicksal des alten Europa lenkenden Mächte ein Platz erkämpft wurde, den jahrhundertelang in selbstsüchtiger Weise Oesterreich allein eingenommen hatte.

Jahrhunderte hindurch kämpften große Männer für die Größe und das Wohl unseres Vaterlandes; dem Kampfe dieser Großen danken wir es, daß unser Vaterland weder durch die Verheerungen der Tataren noch unter dem Türkenjoche der Vernichtung anheim fiel.

Seitdem die Habsburger den Thron des heiligen Stephan einnahmen, hörte der Kampf gegen den deutschen und den türkischen Einfluß, gegen die Unterdrückung nie auf. Diesem Kampfe verdankten ihre Größe: Georg Martinuzzi; sein eigentlicher Erbe, Gabriel Bethlen; das Musterbild patriotischer Tugenden, Franz Rákóczy II.; im Zeitalter der neuen freien Ideen Ludwig Kossuth, Graf Stephan Széchenyi und Franz Deák. Der Zwillingsbruder dieser genialen Männer aber, Graf Julius Andrássy war glücklicher als alle diese, und darum mag auch so er selbst, wie sein Werk größer erscheinen, denn nur dem Grafen Andrássy war es vergönnt, als Ungar auch jenseits der Grenzen seines engeren Vaterlandes zu einem Factor der Macht zu werden und von seinem hohen Standpunkte über die ganze ungarische Nation Glanz zu verbreiten. Seine großen Vorgänger kämpften und ihr Kampf verhinderte die Unterjochung unseres Vaterlandes; aber nur dem Grafen Andrássy war es vergönnt, nicht nur der traditionellen österreichischen Politik einen Damm entgegenzusetzen, sondern sie auch zu brechen und als Minister des Aeußern in Oesterreich-Ungarn den Grund einer Politik niederzulegen, welche in erster Linie die Interessen Ungarns vertheidigte, zugleich aber auch den Habsburgern die Großmachtstellung wahrt.

Der Mann, der seinem Vaterlande so Vielerlei erkämpfte, der auch in seiner hohen Stellung ein typischer Vertreter der ungarischen Nation blieb, starb am 18. Februar 1890.

Dankerfüllt umgibt die Nation seine Bahre; hier erscheint auch der gekrönte König, um Angesichts der theuren Asche des Dahingeschiedenen der trauernden Familie sein Beileid auszudrücken über den Verlust Dessen, der „sein geliebter Getreuer und, hochgesinnten Geistes, ritterlichen Charakters, einer seiner besten Rathgeber" gewesen.

Ehe wir die Feder niederlegen, müssen wir zum Schluß noch zwei wichtige Ereignisse erwähnen. Am 13. März 1890 demissionirte Coloman Tisza, der die Stelle des Ministerpräsidenten fünfzehn Jahre lang bekleidet hatte. Der Umstand, daß gelegentlich der Verhandlung des Wehrgesetzes die öffentliche Stimmung sich gegen seine Person kehrte, bewog ihn zu dem Entschlusse, beim ersten günstigen Anlasse abzudanken. Diesen Anlaß bot der Gesetzentwurf über das Indigenat, dessen Verhandlung noch nicht beendet war, als er seinen Ministerpräsidentensitz verließ.

Einige Tage später geschah es, daß Fürst Bismarck, der Schöpfer der Einheit Deutschlands, der Reichskanzlerwürde entsagte und zugleich von den auswärtigen Angelegenheiten sich gänzlich zurückzog.

Inhalt.

II. Band.

XII.

Die Periode der Zerrissenheit der Nation unter den Gegenkönigen Johann und Ferdinand I.

Seite

§ 1. Die Thronkämpfe der Gegenkönige Johann und Ferdinand I. . . . 5

§ 2. Die Kämpfe der Gegenkönige. Der Friede von Großwardein. König Johanns Tod 11

XIII.

Die Periode der Türkenherrschaft und des deutschen Einflusses. Gefährdung des Landes und der Nation. Nationale Gegenwirkung.

§ 1. Ferdinand I. als alleiniger König (1540—1564) 33

§ 2. Regierung des Königs Maximilian (1564—1576) 49

§ 3. Regierung des Königs Rudolf (1576—1608).

a) Die Reformation und der fünfzehnjährige Türkenkrieg 61

b) Innere Zustände Ungarns. Siebenbürgische Verhältnisse 82

c) Bocskay's Aufstand. Der Friede von Wien und Zsitvatorok. Rudolfs Abdankung 86

§ 4. Regierung des Königs Matthias II. (1608— 1619) 97

XIV.

Das Zeitalter der Angriffe Gabriel Bethlen's und Georg Rákóczy's I.

§ 1. Regierung des Königs Ferdinand II. (1619—1637).

a) Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Gabriel Bethlen's erster Krieg. Der Nikolsburger Friede 103

b) Zweiter und dritter Krieg Bethlen's, sein Tod. Verhältnisse Siebenbürgens nach Bethlen's Tod. Ferdinands Tod 110

§ 2. Regierung des Königs Ferdinand III. (1637—1657) 119

§ 3. Regierung des Königs Leopold I. (1657—1705).

a) Neue Eroberungspläne der Türken. Der Fall Siebenbürgens. Der Friede von Vasvár 126

b) Die centralistischen Bestrebungen der Politik des Herrscherhauses. Die Verschwörung Wesselényi's. Aufhebung der Verfassung . . . 140

c) Nationale Gegenwirkung. Emerich Thökölv. Beginn des 16jährigen Türkenkrieges. Belagerung Wiens 160

Das Haus Habsburg und Habsburg-Lothringen.

Ferdinand I. † 1564, verh. mit Anna von Ungarn. — Maria, Gattin Ludwigs II. von Ungarn.

Maximilian † 1576. — Ferdinand von Tirol † 1595. — Karl von Steiermark.

Rudolf † 1612. — Mathias II. † 1619. — Maximilian † 1620. — Albert † 1621. — Ferdinand II. † 1637. — Leopold † 1633.

Ferdinand III. † 1657.

Ferdinand IV. † 1654. — Leopold I. † 1705.

1. Maria Antonia, Gemahlin Maximilians von Baiern. — 2. Josef I. † 1711. — 3. Karl III. (als Kaiser VI.) † 1740.

Josef Ferdinand. — Maria Theresia † 1780, verm. mit Franz I. (von Lothringen).

Josef II. † 1790. — Leopold II. † 1792.

Franz I. † 1835.

Ferdinand III. Großherzog von Toskana † 1824.

Leopold II. Großherzog von Toskana. † 1870.

Ferdinand IV. Großherzog von Toskana.

Karl † 1847.

1. Albrecht.
2. Karl Ferdinand.
3. Marie Karoline.
4. Wilhelm.

Palatin Josef † 1847.

1. Stephan.
2. Josef.
3. Elisabeth.
4. Marie, Gattin Leopolds von Belgien.

Johann, verm. mit Baronin Brandhof, † 1859.

Franz, Graf von Meran.

Ludwig Rainer † 1853.

1. Leopold.
2. Ernst.
3. Sigismund.
4. Rainer.

Marie Luise, Gattin Napoleons, Herzogin von Parma, † 1847. — Ferdinand V. (I.) † 1875. — Franz Karl, verm. mit Sophie, Prinzessin von Baiern, † 1878.

Franz Josef I., verm. mit Elisabeth Amalia von Baiern. — Max † 1867. — Karl Ludwig † 1896. — Ludwig Victor.

Sophie † 1857. — Gisela, Gattin des Prinzen Leopold von Baiern. — Rudolf, Kronprinz, † 1889. — Valerie.

DB 926 C785 1900 Bd.2

Csuday, Eugen
Die Geschichte der Ungarn.
2. verm. Aufl.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 05 14 09 020 5